

JAMES POTTER UND DER
FLUCH DES TORWÄCHTERS



JAMES POTTER UND DER FLUCH DES TORWÄCHTERS

G. NORMAN LIPPERT

BASIEREND AUF DEN FIGUREN UND WELTEN VON J. K. ROWLING

DEUTSCHE ÜBERSETZUNG VON
THOMAS SAGER (AKA TOM GREY)
ZWEITE, ÜBERARBEITETE AUSGABE

VIELEN DANK AN JESSICA PAULS FÜR DIE
MITHILFE UND UNTERSTÜTZUNG ALS LEKTORIN

SEHR HILFREICH BEI DER ÜBERSETZUNG WAREN DIE INTERNETSEITEN
DICT.CC, LEO.ORG UND HARRY-AUF-DEUTSCH.DE

SOWIE
WIKIPEDIA.ORG

TITEL DES ENGLISCHEN ORIGINALS: JAMES POTTER AND THE CURSE OF THE GATEKEEPER
ERSCHIENEN IM SEPTEMBER 2008 ALS FAN FICTION AUF GATEKEEPERSCURSE.COM

TITELBILD UND ILLUSTRATIONEN: G. NORMAN LIPPERT

James Potter und der Fluch des Torwächters (das »Werk«) ist eine Fan-Fiktion zur Harry-Potter-Serie (»Serie«) und wurde weder von der Autorin der Serie, Joanne K. Rowling, selbst erschaffen noch unter ihrer Leitung. Soweit Markenrechte, Namen und Ähnliches aus der Serie im Werk verwendet werden (die »Urheberrechte«), so geschieht diese Verwendung absichtlich und hat nicht den Zweck, die Herkunft des Werkes anzudeuten. Alle Urheberrechte sind und bleiben Eigentum von Miss Rowling und der von ihr mit diesen Rechten ausgestatteten Personen oder Firmen. Der Autor erhebt keinerlei Anspruch auf diese Urheberrechte.

Das Werk ist © 2008 G. Norman Lippert.
Die deutsche Ausgabe ist © 2009 Thomas Sager
Die zweite deutsche Ausgabe ist © 2011 Thomas Sager

INHALTSVERZEICHNIS

Prolog.....	9
Ende und Anfang.....	20
Der Borley.....	47
Der Sprechende Hut.....	67
Die Prüfung der Goldenen Kordel.....	83
Albus und der Besen.....	113
Der König der Katzen.....	138
Amsera Certh.....	162
Das Vorsprechen.....	190
Die Herrin vom See.....	210
Der Leuchtfeuerstein.....	239
Der Zirkel der Neun.....	256
Fragen des Vertrauens.....	274
Weihnachten in Hogwarts.....	297
Artis Decerto.....	315
Außerhalb von Hogsmeade.....	341
Unerwartete Begegnungen.....	360
Die Blutlinie.....	373
Das Triumvirat.....	398
Das Opfer.....	427
Die lange Fahrt nach Hause.....	447
Nachwort.....	474
Über den Autor.....	477
Petras Ausflug.....	481

Für Greer

Eine Rose mit einem anderen Namen



PROLOG

Regen fiel in kräftigen Schauern und klatschte so heftig auf den Asphalt, dass sich darüber ein unangenehmer, schmutziger Nebel bildete. An der Ecke stand ein kleiner Mann unter der einzigen noch funktionierenden Laterne und musterte die Straße. Verlassene Wohnhäuser säumten dunkel und bedrohlich die eine Seite, wie tote Dinosaurier. Die andere Seite wurde von einer ebenso düsteren alten Fabrik hinter einem Maschendrahtzaun beherrscht. Warnschilder am Zaun quietschten und rasselten im Wind. Ein einziges Fahrzeug war am Straßenrand geparkt, und es sah aus, als stünde es schon so lange dort, dass es zu einem Teil des lokalen Ökosystems geworden war. Der kleine Mann scharrte mit den Füßen, und sein kahler Kopf glitzerte vor lauter Regentropfen. Er blickte zurück zu der belebteren Straße, von der er gerade gekommen war, dann räusperte er sich geräuschvoll. Er zog seine Faust aus der Tasche seines Übermantels und hielt sie gegen das Licht. Als er seine Hand öffnete, war da ein kleines, durchnässtes Stück Pergament. Er las die Worte auf dem Pergament zum zehnten Mal. Mit blauer Tinte geschriebene Buchstaben nannten den Namen der Straße, und sonst nichts. Der Mann schüttelte verärgert den Kopf.

Er wollte das Pergamentstück gerade wieder in seiner Faust verschließen, als die Worte begannen, mit den Regentropfen zu verlaufen. Der kleine Mann blinzelte die Stelle an, an der sie gerade noch gestanden hatten. Langsam erschienen neue Worte auf dem Pergament, als würden sie von einer unsichtbaren Hand geschrieben: eine Adresse!

Der kleine Mann blickte das Pergament finster an, dann schob er es wieder in seine Tasche. Er blickte zur Seite, um die Hausnummer über der Tür des nächsten Apartmentgebäudes lesen zu können. Er seufzte und ging aus dem gelben Schein der Laterne, wobei er achtlos in den überfluteten Rinnstein platschte.

Wie die meisten Menschen, die wussten, worauf sie achten müssen, bemerkt hätten, war der kleine Mann gar kein kleiner Mann. Er war ein Kobold. Sein Name war Forge, und er hasste es, wenn er sich in die Welt der Menschen wagen musste. Nicht, dass jemals irgendjemand seine unnatürliche Größe oder seine seltsamen Züge bemerkt hätte. Er trug Stiefel mit zehn Zentimeter hohen Absätzen, und ein *Visum-Ineptio*-Zauber ließ die Leute ihn als netten, alten Mann mit einem starken Buckel sehen. Er mochte einfach keine Menschen. Sie waren schmutzig, ineffizient und rüpelhaft. Forge mochte die Welt so, wie er auch seine Werkstatt mochte: Hübsch aufgeräumt, organisiert, und alles Nutzlose immer sauber hinausgefegt. Es wäre nicht so weit gegangen, dass Forge sich gewünscht hätte, dass keine Menschen existierten, aber er war froh, dass sie ihre eigene, spezielle Welt hatten, um darin zu leben, und dass er selbst nur selten dorthin musste, so ähnlich, wie man einen Zoo besucht.

Er hatte sich schon beinahe entschieden, heute Nacht nicht hier herauszukommen. Irgendetwas hatte sich bei dieser Verabredung nicht richtig angefühlt. Wenn man Forges einzigartige Fähigkeiten bedachte, dann war es nicht ungewöhnlich, dass er den Namen eines Kunden nicht kannte, aber er war ein gewisses Maß Anstand gewöhnt, nicht nur eine Notiz und eine Zahl. Forge wusste aber, was die Zahl zu bedeuten hatte. Es handelte sich um die Bezahlung, die für seine Dienste angeboten wurde, und es war in der Tat eine überraschend große Zahl gewesen. Groß genug, um Forge aus seiner Werkstatt zu bringen, um die mysteriöse Adresse zu suchen in diesem heruntergekommenen Gebiet menschlichen Ödlands, trotz seiner Ängstlichkeit. Schließlich *war* er ein Kobold.

Er blieb stehen und starrte hinauf zu der Nummer des nächsten Hauses. Dann blickte er über die Straße und runzelte die Stirn. Ein paar Meter zuvor hatte der Zaun um die Fabrik aufgehört. Jetzt war da ein leeres Grundstück, übersät mit Unkraut, verstreutem Abfall und zerbrochenen Flaschen. Ein verlassener Lastwagen lehnte wie betrunken in der Ecke des Grundstücks, versunken im Schlamm und im hohen Gras. Ein hölzernes Schild in der Mitte des Grundstücks war halb umgefallen. 'Hier entsteht der Schimärenkomplex mit Eigentumswohnungen und Erholungsbereich', stand in ausgebleichen Buchstaben darauf. Forge zog seine Faust wieder aus der Tasche und öffnete sie. Die Adresse war wieder von dem Pergament verschwunden. Dafür standen dort drei neue Worte:

Dreh dich um!

Forge ließ die Faust sinken. Er starrte das verlassene Grundstück an und kaute auf seinen Lippen. War das eine Warnung, wieder zurückzugehen? Ein Teil von ihm hoffte darauf, aber er zweifelte daran. Langsam drehte er sich auf der Stelle um, sodass er mitten auf der verlassenen Straße stand und zu den dunklen, massigen Wohngebäuden schaute. Ein zerbrochenes Fenster starrte auf ihn herunter wie das Auge eines Totenschädels. Der Wind brauste auf und fuhr durch den flatternden Vorhang hinter dem zerbrochenen Fenster. Forge seufzte und blickte wieder hinunter auf das Pergament.

Geh! Rückwärts!

»Nun«, murmelte Forge zu sich selbst, »wer A sagt, muss auch B sagen.« Er begann, rückwärtszugehen, wobei er seine Stiefel behutsam anhob, um nicht über den Bordstein oder die Stapel von verrottendem Abfall zu stolpern. Er trat vorsichtig auf den Gehsteig und ging weiter, wobei er nach der matschigen Unkrautüberwucherung des leeren Grundstücks tastete. Der Fußweg schien breiter zu sein, als er erwartet hatte. Bei jedem weiteren Schritt, den er rückwärts tat, fand er festen, glatten Steinboden. Forge blickte nach unten. Er stand auf abgenutzten, sorgfältig ausgelegten Steinplatten anstatt der rohen Zementplatten des Fußwegs. Er blickte wieder nach oben und sog einen pfeifenden Atemzug ein. Zwei monströse Figuren schielten auf ihn hinunter. Es waren Gargoyles, und jeder hockte oben auf einer Steinsäule. Regen spritzte in ihre grässlichen Gesichter und lief daran herunter. Zwischen den beiden Steinsäulen befand sich ein großes, schmiedeeisernes Tor. Während er es beobachtete, fiel es mit einem rasselnden, hallenden Krach zu und sperrte ihn ein. Er wirbelte mit pochendem Herzen herum und sah, dass sich ein schmiedeeiserner Zaun um das ganze Grundstück zog. Er war zwei Meter hoch und mit bedrohlichen Spitzen gespickt. Das Grundstück war auch nicht mehr mit Abfall übersät. Es war ein Rasen, sorgfältig gemäht, und alle Grashalme waren unheimlich scharf und genau gleich lang geschnitten. Der Regen glitzerte auf den Halmen wie Kristall. Wo der verlassene Lastwagen gestanden hatte, war jetzt eine große, schwarze Kutsche, die makellos schimmerte und mit gotischen Verzierungen bedeckt war. Es gab aber kein Joch, um Pferde anzuspanssen. Forge schauderte, dann blickte er hinauf zum Zentrum des Grundstücks.

Anstelle des umgekippten Schildes stand dort nun ein Haus. Es war nicht riesig, aber doch fast unnatürlich groß. Die geschlossenen Fensterläden sahen aus, als seien sie sechs Meter hoch, und das Dach der Mansarde schien beinahe nach außen vorzustehen wie ein brütender Geier. Säulen rahmten die Vordertür ein, welche ganz in Schwarz lackiert war, und in deren Mitte ein riesiger Messingtürklopfer prangte. Forge schluckte leer, riss sich zusammen und ging auf die Tür zu.

Als er die Stufen emporklomm, war Forge nicht sonderlich überrascht, dass der Messingtürklopfer einer zusammengerollten Schlange mit glitzernden Smaragdaugen ähnlich sah. Und er war auch nicht überrascht, als er sah, wie sie zum Leben erwachte, als er sich ihr näherte. Ihr Kopf erhob sich von den Messingwindungen und ließ eine goldene Zunge schnalzen.

»Ssssie haben das Pergament dabei?«, zischte die Schlange.

»Das kannst du wohl glauben. Öffne die Tür, bevor ich mir in diesem Regen noch den Tod hole.«

»Zsssseig essss unssss!«

»Ich hab' nicht den ganzen Weg hierher gemacht, um mit einem Stück verhexten Metalls zu diskutieren. Öffne die verfluchte Tür und berichte deinem Meister, dass ich angekommen bin.«

Der Kopf der Schlange erhob sich ein klein wenig, sodass er auf Forges Kopf herunterschauen konnte. Ihre Augen glühten grün, und sie züngelte nervös. »Zsssssseig unsssss das Pergament!«

Forge blickte nach oben zum Schlangenkopf. Dieser wiegte sich leicht hin und her und züngelte noch immer. Forge war als Sohn eines Kunstschmieds aufgewachsen, und er wusste, wie verhexte Ornamente hergestellt wurden. Aber trotzdem war da etwas an diesem sich wiegenden Schlangenkopf und dem Züngeln, das ihm Unbehagen verursachte. Er steckte seine Hand in die Manteltasche und holte das Pergament heraus.

»Hier! Siehst du?«, sagte er, wobei er versuchte, das Zittern aus seiner Stimme fernzuhalten. »Und jetzt öffne die Tür!«

Die Schlange reckte sich dem Pergament in Forges Hand entgegen. Dann spannte sie sich etwas zurück und spuckte einen Blitz aus grünen Flammen aus. Forge zog jaulend seine Hand weg, als die Flamme das Pergament in der Luft auf fraß. Die Schlangenaugen glühten jetzt noch heller, während sie sich weiter von der Tür abrollte und sich in Richtung von Forges Gesicht streckte. Forge hätte es nicht für möglich gehalten, aber die Skulptur schien ihn anzugrinsen.

»Tritt ein!«, sagte sie. Die Tür wurde entriegelt und schwang polternd auf.

Forge trat langsam über die Schwelle und sah sich um. Er fand sich in einer langen Eingangshalle wieder, die mit dickem, aber schon ziemlich abgewetztem rotem Teppich ausgelegt war. Dicke Türen reihten sich an beiden Seiten entlang, spiegel schwarz schimmernd lackiert. Alle waren geschlossen, mit Ausnahme von der ganz am Ende der Halle. Stimmen erklangen daraus hervor und hallten von allen Seiten wider, sodass Forge sie nicht richtig verstehen konnte. Er öffnete seinen Mund, um sich anzumelden, als die Tür hinter ihm plötzlich mit lautem Knall zufiel. Erschreckt schaute er sich mit großen Augen um, dann lauschte er erneut. Die Stimmen sprachen immer noch. Die Herrschaften des Hauses mussten die zuschlagende Tür auf jeden Fall gehört haben, also mussten sie auch wissen, dass er hier war. Vom Saum von Forges Mantel tropfte stetig Wasser auf den Boden, während er die Halle hinunter auf die offene Tür und die Stimmen zuing.

Hinter der Tür war ein weiterer dunkler Raum. Auf einer Seite stand eine Bank, auf der anderen befand sich ein langer, mit Ornamenten umrahmter Spiegel. Durch eine zweite offene Tür war eine Ecke eines dritten Raums zu sehen. Forge fand, dass er aussah wie eine Bibliothek. Der Schein eines Feuers flackerte an den Wänden, und er sah, wie Schatten sich bewegten. Die Stimmen waren jetzt schon viel deutlicher.

»Es ist sehr dunkel«, sagte die kratzende Stimme einer Frau, »wir sind ziemlich weit entfernt, mein Herr. Es ist unmöglich, sicher zu sein.«

»Bitte sagen Sie doch nicht so etwas«, antwortete eine Männerstimme. »Unmöglich ist so ein ... endgültiges Wort. Vielleicht könnten Sie ein bisschen nuancierter sein, Madam.«

»Ja«, antwortete die Frau rasch, »ich irrte mich bestimmt, mein Herr. Lassen Sie mich noch einmal sehen.«

Forge hörte, wie jemand auf einem großen Sessel umherrutschte. Dann sprach die Stimme eines weiteren Mannes ungeduldig: »Sag uns einfach, was du siehst, Frau. Wir werden entscheiden, was es bedeutet.«

Die Frau stöhnte, entweder vor Angst oder vor Anstrengung. »Das sind drei Gestalten ... klein. Sie sind ... nein, sie sind nicht klein. Sie sind jung. Einer ist etwas größer, einer ist blond. Sie sind ... da gibt es einen Aufruhr. Sie kämpfen.«

Forge hörte zu und war sich nicht sicher, was er tun sollte. Er schaute sich im dunklen Vorraum der Bibliothek um und sah einen Garderobenständer gleich neben der Tür. Er streifte seinen Mantel ab und hängte ihn dort auf. Wasser plätscherte davon auf den Holzboden. Anscheinend sollte er warten, bis dieses erste Gespräch beendet wäre. Er ging hinüber zu der Bank, aber er setzte sich nicht hin. Im Spiegel auf der anderen Seite des Raumes konnte Forge die Reflektion eines Teils der Bibliothek hinter der Tür erkennen. Drei große Stühle standen dort, dem Kamin zugewandt. Er konnte nur ihre Rückenlehnen erkennen.

»Da ist noch eine weitere Gestalt«, kratzte die Frauenstimme. »Lang und dünn. Ein Geist, wenn ich die psychischen Signale richtig erkenne. Die Jungen kämpfen gegen sie. Ich sehe ... ich sehe, wie sich eine glühende Wolke auf sie absenkt. Ich befürchte, ich verliere die Vision ...«

»Lass mich sehen!«, befahl die ungeduldige Stimme.

»Sei still, Gregor. Wahrsagerei ist nicht deine starke Seite«, sagte die erste Stimme mit seidenem Klang. »Lass die Frau ihre Talente unter Beweis stellen.«

Forge sah im Spiegel, wie sich auf der Armlehne des einen Sessels eine Hand bewegte. Sie war ganz weiß und trug einen großen, schwarzen Ring. Der Schatten der Frau bewegte sich an der Wand der Bibliothek hin und her. Forge erkannte den Buckel und den Hut einer alten Hexe. Sie war über ihre Kristallkugel gebeugt.

»Nein«, keuchte die Hexe, ganz auf ihre Tätigkeit konzentriert. »Dies ist nicht der Nebel der großen Entfernung, und auch nicht irgendein Verschleierungszauber. Es ist etwas Anderes. Etwas steigt zu dem Ort hinunter. Etwas ... formt sich.«

Es herrschte eine angespannte Stille. Forge konnte es spüren, und er wusste, dass die beiden Männer nun genau zuhörten.

»Der Kampf ist vorbei«, sagte die Hexe mit einer Singsangstimme, nun vollständig eingetaucht in ihre Wahrsagerei. »Dort ist nun noch ein Geist ... er unterstützt das andere Geistwesen ... oder vielleicht ist es auch anders herum. Es liegt ein großer Konflikt in der Luft. Aber der Nebel hat sich gesenkt. Er formt sich ... er bildet eine ... eine ...«

Die Hexe schnappte plötzlich nach Luft. Forge sah, wie ihr Schatten nach hinten fiel und sie die Hände über dem Kopf zusammenschlug. Dann gab es ein Scheppern und Krachen, als etwas zu Boden fiel.

»Sieh weiter!«, rief Gregor mit ungeduldiger Stimme. »Schau und erzähle, oder ich werde dir helfen.«

»Stopp!«, sagte die Stimme des anderen Mannes, fast spielerisch. Da war ein Lächeln in der Stimme. »Gregor, lass die arme Frau in Ruhe. Offensichtlich hat sie etwas gesehen, was sie in große Aufregung versetzt.«

Die Hexe atmete schwer, und dann sprach eine weitere Stimme, seltsam und schrecklich. Sie war sehr dünn, hoch, kalt, gefühllos. Forge konnte sie nicht verstehen, aber sie erschien ihm irgendwie hämisch. Seine wenigen noch übriggebliebenen Nackenhaare sträubten sich.

»Was hast du gesehen?«, wollte Gregor wissen, indem er die dünne, murmelnde Stimme ignorierte. »Was ist es?«

»Lass uns die arme Frau nicht überfordern«, sagte die erste Stimme. »Sie hat ihre Sache ziemlich gut gemacht. Wir werden dafür sorgen, dass sie wie vereinbart ihre Bezahlung erhält. Danke, Madam.«

»Es war ein Mann«, keuchte die Hexe mit zitternder Stimme. »Aber dann ...«

»Ja, danke Madame«, sagte die Männerstimme beruhigend, »ich glaube, wir haben genug gehört. Gregor, vielleicht bist du so freundlich und zeigst unserem Gast ...«

»Schrecklich!«, schrie sie, und dann schluchzte sie schwer. Forge beobachtete, wie der Schatten der Hexe zusammensackte, und dann sprang eine andere Gestalt auf, ein fatter Mann, der sie stützte.

»Ja«, sagte die erste Stimme, als wollte der Mann sie entlassen, »er war schrecklich, dieser Mann. Vielen Dank.«

»Nein!«, schrie die Hexe. Forge sah, wie sich ihr Schatten nach vorn stürzte und sich von Gregors Schatten zurückzog. »Nicht der Mann! Er war schon schlimm genug, aber *dann* ...«

Es gab eine Pause, und die Hexe schien sich wieder zu krümmen. Die weiße Hand auf der Armlehne erhob sich etwas. Der schwarze Ring glitzerte im Schein des Feuers. »Und dann?«

Die Hexe schauderte. »Etwas anderes! Etwas ... *kam hindurch* ... es war ...«

Sie schien nicht in der Lage zu sein, fortzufahren. Die weiße Hand über der Armlehne verharrte unbeweglich in einer Geste, die fast wie eine Segnung aussah. Der Feuerschein flackerte und zuckte. Die schreckliche, außerirdisch klingende Stimme summt und brabbelte leise zu sich selbst.

»Rauch«, sagte die Hexe schließlich. Ihre Stimme war ganz hoch geworden, fast eine Fistelstimme. Sie klang wie ein Kind. »Schwarzes Feuer. Asche, und ... und ... Augen ... und Nichts. *Lebendiges Nichts*.«

Wieder eine Pause, und dann schloss sich die weiße Hand zu einer lockeren Faust. »Nun«, sagte die Stimme des ersten Mannes beiläufig, »das verändert das Ganze natürlich etwas. Vielleicht sollten wir Sie gleich jetzt bezahlen, Madame. Heute Nacht. Lemuel, bitte begleite unseren Gast ... ähm ... irgendwo anders hin. Du findest bestimmt einen geeigneten Platz, um sie zu bezahlen, da bin ich sicher.«

Schatten bewegten sich. Eine bisher unsichtbare Gestalt erhob sich und führte die Hexe vom Feuerschein weg. Forge spürte plötzlich Panik in sich aufsteigen. Er fürchtete, dass sie durch den Vorraum kommen könnten und ihn finden würden, aber dann fiel ihm wieder ein, dass er ja hier sein *sollte*. Er wurde erwartet. Er fragte sich beiläufig, ob es wohl zu spät wäre, sich leise wieder hinauszuschleichen. Bezahlung hin oder her, dies schien eine ziemlich schlimme Gruppe

zu sein, mit der man sich einlassen konnte. Zu Forges Erleichterung führte Lemuel die Hexe durch eine andere Tür im Hintergrund der Bibliothek. Lemuel bewegte sich wie ein geübter Diener, schien aber wesentlich älter zu sein, als Forge erwartet hatte. Die Hexe schwankte beim Gehen, und ihre Augen waren grau und leer. Keiner der beiden beachtete Forge.

»Dann ist es geschehen«, sagte Gregor, nachdem sich die Hintertür geschlossen hatte, »Merlinus ist zurückgekehrt. Dein Plan ist aufgegangen.«

»Der Plan ist noch lange nicht erfüllt, aber dennoch, bis zu diesem Punkt ist alles so verlaufen wie erwartet. Wir werden uns Delacroix' entledigen. Der junge Potter wird beschämt sein, wenn er erfährt, dass er das Werkzeug war, das für uns gearbeitet hat. Und Merlinus Ambrosius wird erneut auf die Welt losgelassen. Aber, Gregor, du solltest vorsichtig damit sein, dies als *meinen* Plan zu bezeichnen. Du weißt, wer ihn entworfen hat. Ich werde mich nicht mit dem Werk des Dunklen Lords schmücken.«

Gregor beachtete die Rüge nicht. »Wie können wir sicher sein, dass Merlin einer von uns sein wird?«

»Das können wir nicht. Merlins Loyalität hat nie jemandem gehört, außer ihm selbst. Deshalb war der Dunkle Lord niemals an einer derartigen Allianz interessiert, als er noch lebte. Merlin selbst war niemals das Ziel, das weißt du.«

Forge hörte, wie Gregor auf seinem Sessel hin und her rutschte. »Nicht alle glauben an diese Geschichten«, sagte er leise.

»Nur Narren zweifeln an der Existenz der Außerwelten. Sogar die Muggel glauben an Himmel und Hölle. Alles, was uns kümmern muss, ist, dass der Dunkle Lord daran geglaubt hat. Wenn er nicht gefallen wäre, dann wären wir nie darauf ausgewichen. Aber sogar er erkannte den Wert eines Reserveplans.«

»Ja«, antwortete Gregor. »Der Reserveplan. Die Blutlinie.«

»Nein«, sagte die erste Stimme leise. »Die Blutlinie ist noch nicht perfekt. Es weiß nicht, was es ist. Seine Macht ist unentdeckt, bruchstückhaft und schwach. Die Blutlinie wurde noch nicht geschärft durch den Fehdehandschuh des Todes, so, wie es der dunkle Lord war, der sie geschaffen hat. Es muss ... verfeinert werden.«

»Und das ist das Werk des Außerweltlichen?«

»Unter anderem.«

Gregor seufzte theatralisch. »Aber trotzdem, die Getreuen sind weit verstreut. Viele sind in Askaban. Noch mehr sind tot. Fletcher, der Hund, ist in den Händen des Ministeriums. Der Zungenschlosszauber hält ihn stumm, und seine Identität ist noch nicht entdeckt worden, aber wenn deine Verschwörung zerbröckelt, dann werden die Verbindungen erkannt werden. Potter wird ihn aus seiner Zeit im Orden wiedererkennen. Sie werden einen Weg finden, mit ihm zu kommunizieren. Sacarhina und Recreant werden zuerst dafür verantwortlich gemacht werden, aber du wirst der Nächste sein. Immerhin warst du mit ihnen zusammen in der Höhle des Throns. Du selbst hast den Zauber auf sie gelegt. Fletcher wird dich verraten.«

»Fletcher weiß nichts, was das Ministerium gegen uns verwenden könnte«, beruhigte die seidene Stimme. »Wie alle schwachen Regierungen, sind sie viel zu sehr mit ihren Idealen von Gerechtigkeit beschäftigt, um gegen einen wirklich gerissenen Gegner etwas unternemen zu können. Potter wird uns beobachten, wann und wo er kann, aber das ist alles. Lass ihn. Er glaubt, die Schlacht sei vorbei. Er sah den Dunklen Lord, geschlagen von seiner eigenen, diebischen Hand. Und soll ich dich wirklich schockieren, mein Freund? Vielleicht war es das Beste so. Schließlich muss der Samen sterben, damit die Blume blühen kann. Vielleicht war es das Beste, dass unser Lord von dem Feigling Harry Potter niedergestreckt wurde. Er und seine Verbündeten waren all diese vielen Jahre eingelullt in ein falsches Gefühl der Sicherheit. Sie glauben, dass wir, genau wie sie, feige sind, dass wir uns nicht wieder erheben werden, mit Rachegelesten im Herzen, stärker denn je. Und lass uns nicht die Legende vergessen, Gregor. Wir könnten in der Tat die wichtigsten Werkzeuge in der Hand unseres größten Vorfahren sein. Es könnte unsere Mission sein, den Kreis der uralten Rache zu schließen, ein Kreis, der vor mehr als tausend Jahren begonnen wurde. Mein Freund, ich wage zu vermuten, dass der Plan, der durch den Tod des Dunklen Lords in Bewegung gesetzt wurde, großartiger sein könnte, als es seine ursprüngliche Absicht war. Nach dem, was wir entdeckt haben, bin ich sicher, dass er mir zustimmen würde.«

Gregor lehnte sich nach vorn. »*Bist* du dir da wirklich sicher, mein Freund?«

»Nennen wir es eine begründete Vermutung. Schließlich war ich unter seinen engsten und ergebensten Dienern. Du kennst die ... Schwierigkeiten, mit denen wir zunächst zu kämpfen haben, so gut wie ich.«

Ein Klingen ertönte, als Gregor nach einem Glas Wein griff. »Vielleicht sollten wir vor unserem Gast nicht weitersprechen.«

»Ah, ja«, antwortete die Seidenstimme, »wie unerhört rüde von mir, so zu sprechen, als wäre er gar nicht hier. Mr. Forge, leisten Sie uns doch bitte Gesellschaft.«

Forge sprang auf. Er war von der Unterhaltung so gebannt gewesen, dass er vergessen hatte, dass sie ihn erwarteten. Er blickte um die Tür in die Bibliothek. Der Schein des Feuers flackerte hinter den ledernen Sesseln.

»Ja, vielen Dank, Mr. Forge«, sagte die Seidenstimme sorglos. Die weiße Hand winkte ihn zu sich. Während sie dies tat, begannen zwei der drei Sessel, sich zu drehen. Sie wendeten sich still um, als wären sie auf Rollen, und Forge sah, dass sie ein klein wenig über dem Boden schwebten. »Erzählen Sie mir, mein Koboldfreund, haben Sie jemals vom *Transitus Nibilo* gehört?«

»Nein, Sir«, sagte Forge sofort, erleichtert, dass seine Stimme seine Nervosität nicht verriet. »Ich bin nur ein einfacher Handelskobold. Ich weiß gar nichts von diesen Dingen. Ich würde sogar wetten, dass ich jedes Wort, das Sie gesagt haben, wieder vergessen habe, sobald ich fünfzig Schritte von diesem Haus entfernt bin.«

Die Sessel stoppten ihre Bewegung, und Forge sah die beiden Männer, die darin saßen. Derjenige links hatte langes, weiß-blondes Haar, welches sein schönes, ziemlich altes Gesicht umrahmte. Er lächelte entwaffnend, als wollte er Forge

einladen, einen Witz zu erzählen. Der auf der rechten Seite, Gregor, war dicker und hatte rote Backen, mit dem Gesichtsausdruck einer langen Duldsamkeit, die von einem Leben in reinblütiger Muße zeugte.

»Fürchten Sie sich nicht, mein Freund«, sagte der bleiche Mann. »Wir benötigen viel mehr Ihre Dienste als Ihr Blut. Erlauben Sie mir, es Ihnen zu erläutern. Der *Transitus Nihilo* ist ein Übergang. Es ist die Leere zwischen unserer Welt und der nächsten. Sagen Sie mir, Sie glauben doch an eine nächste Welt, nicht wahr?«

»Ich werde an alles glauben, das Sie von mir zu glauben verlangen, wenn mich das in weniger als zwei Stücken wieder aus Ihrer Haustür bringt, mein Herr.«

Der Mann lachte. »Das ist es, was ich an Kobolden so mag, Gregor. Sie sind so offenherzig, wie der Tag lang ist.« Er wandte sich wieder zu Forge. »Ich werde Ihnen noch etwas anderes zeigen, an das Sie glauben sollten, mein neuer Freund. Unsere uralten Vorväter glaubten, dass es in unserer Welt mehr gab, als das, was man mit unseren Sinnen erfassen kann. Sie glaubten an die Existenz unsichtbarer Wesen, Wesen, die größer und mächtiger sind, unsterblich und nicht menschlich. Sie existieren nicht nur im Jenseits, sondern auch im Nichts, das dazwischen liegt. Sie hatten auch Namen dafür. Ich werde Sie nicht mit den Namen belästigen, denn es gibt Hunderte davon. Aber es gab da ein Wesen, das das Interesse von zielstrebigem Männern im Besonderen auf sich gezogen hat. Man nennt es manchmal den Torwächter oder das Wesen aus Rauch und Asche. Es kommt nicht in unsere Welt, denn es kennt uns nicht. Es ist aus Leere geschaffen, es ist das exakte Gegenteil von uns. Daher vermutete es nicht mal unsere Existenz, noch die von irgendetwas anderem. Es ist gefesselt durch seine totale Ignoranz uns gegenüber. Und das, so denken Sie sicherlich, ist gut so, nicht wahr, Mr. Forge?«

Der Kobold stand steif da und starrte in die hellen Augen des Mannes. Er nickte.

»Natürlich tun Sie das. Denn eine Kreatur von so unsagbarer Unmenschlichkeit, solch unvorstellbarer Macht, wenn diese über uns kommen würde, dann wäre sie nichts weniger als der Zerstörer, nicht wahr? Daher ist es gut, dass es dort draußen ist ... und wir hier unten. Kleine Kinder gehen jeden Abend zu Bett, und sie verstehen diese Wahrheit: Es gibt in dieser Welt böse Dinge, die herumlungern, aber nicht das *Böseste* von allen. Es kennt uns nicht. Aber trotzdem ...« Der Mann blickte für einen Moment mit zusammengezogenen Augen zur Seite. »Was wäre, wenn es jemand auf uns aufmerksam *macht*? Immerhin bewegen wir uns immer wieder durch diesen Übergang. Wenn wir sterben, ja, dann gehen wir hindurch. Aber auch, wenn wir bestimmte Arten von Magie ausführen, wenn wir disappearieren, streifen wir die Leere dann nicht flüchtig? Glücklicherweise lebt der Torwächter außerhalb der Zeit, so kann er unsere winzige, zeitgebundene Existenz nicht bemerken. Doch, was wäre, wenn jemand von uns diese Regeln nur ein klein wenig verändern würde? Was, wenn ein besonders Mächtiger von uns *aus* der Zeit und in die Leere treten würde? Was, wenn einer von uns lange genug dort bleiben würde, dass der Torwächter ihn *bemerk*?«

Der Kobold hatte nicht besonders gut aufgepasst, er hatte sich mehr darauf konzentriert, was er tun müsste, um lebend aus diesem Haus zu kommen, aber

plötzlich erinnerte er sich wieder an die Worte der Hexe: *Schwarzes Feuer. Asche ... Augen ... und Nichts. Lebendiges Nichts.*

»Was haben Sie getan?«, fragte Forge leise.

»Ich?«, antwortete der bleiche Mann mit erhobenen Augenbrauen. »Gar nichts. Ich verbringe nur die Zeit. Gregor hier hat einen Hang, an solch fantastische Geschichten zu glauben. Es amüsiert ihn.«

Gregor grunzte und verdrehte die Augen. Die schreckliche, wimmernde Stimme erklang wieder. Sie schien von dem Sessel zu kommen, der immer noch dem Feuer zugewandt war. Forge spürte, wie sich seine Kopfhaut spannte. Die Stimme war verrückt. Sie brachte ihn zum Frösteln.

»Aber kommen wir nun zum Geschäft«, fuhr der bleiche Mann fort. »Mr. Forge, wir benötigen Ihre Dienste. Wir haben vernommen, dass Sie ein Experte auf dem Gebiet der, ähm, *Restaurierung* sind. Würden Sie dem zustimmen?«

Forge wand sich hin und her. »Ich bin nur ein einfacher Händlerkobold, Sir.«

»Sie sind ein Meisterfälscher«, sagte der bleiche Mann plötzlich, und seine Stimme war so kalt geworden wie ein Eispickel. »Geben Sie es zu. Es würde mir gar nicht gefallen, wenn ich herausfinden müsste, dass ich Sie vergeblich hierher gebeten habe.«

»J-ja, Sir«, antwortete Forge rasch und versuchte, nicht zu zittern.

»Exzellent«, sagte der bleiche Mann luftig und lehnte sich bequem in seinen Sessel zurück. »Ich habe auch erfahren, dass diese Kenntnisse sich auch auf die Restaurierung von Gemälden erstrecken. Wäre dies ebenfalls korrekt? Lügen Sie mich nicht an, Mr. Forge. Ich würde es wissen.«

Forge schluckte leer und blickte zu Gregor. Der Mann schien ihm gar keine Aufmerksamkeit zu widmen. Er starrte träge auf den Wein in seinem Glas, das er schwenkte.

»Ich ... ja«, sagte Forge. »Das benötigt natürlich mehr Zeit. Es geht nicht nur darum, die Farbe zu ersetzen. Für jeden Farbton muss der richtige Zaubertrank bestimmt werden ... unwichtige Bildelemente müssen weggekratzt und wiederverwendet werden, um die richtige Zusammensetzung zu erhalten ... es braucht viel Fingerspitzengefühl, aber ich habe ein recht erfolgreiches Niveau erreicht.«

»Das ist äußerst faszinierend«, sagte der bleiche Mann, der den Kobold mit seinen blauen Augen durchbohrte. *Er ist verrückt*, dachte Forge. *Komplett durchgedreht. Ich frage mich, ob der andere das weiß. Ich frage mich, ob sie vielleicht beide verrückt sind, nur auf unterschiedliche Weise.*

Der bleiche Mann erhob sich. »Wir haben einen Auftrag für Sie, Mr. Forge. Ich befürchte, es wird äußerst schwierig werden, aber ich vermute, ein Kobold mit Ihren offensichtlichen Fähigkeiten wird dies als würdige Herausforderung annehmen. Es ist ein Familienerbstück von unschätzbarem Wert, müssen Sie wissen. Lange Zeit hatten wir es verloren geglaubt. Seltsam, nicht wahr, wie Dinge plötzlich wieder auftauchen, wenn man sie am meisten braucht? Es wurde ziemlich schlimm beschädigt, von, ähm, Vandalen. Aber wenn es etwas gäbe, mit dem Sie uns hierbei helfen könnten, dann wären wir unendlich ... dankbar.«

Die dünne Stimme plapperte erneut, als der bleiche Mann begann, den mittleren Sessel umzudrehen. Mit einem Mal wollte Forge überhaupt nicht mehr wissen, was da war. Er wollte nur noch weglaufen, oder zumindest seine Augen abwenden. Er wusste, wenn er das tun würde, dann würden sie ihn wahrscheinlich töten. Er beobachtete und lauschte, während der Sessel sich drehte, und die Stimme wurde endlich verständlich.

»*Zeigt mich ihm!*« krächzte es mit seiner widerlichen, dünnen, gebrochenen Stimme. »*Zeigt ihn mir!*« Und es begann zu lachen, hoch und gackernd, ein durch und durch wahnsinniges, brüchiges, verdrehtes Lachen.

Das Porträt war nicht groß. Es war fast vollständig zerstört. Nur ein paar wenige Streifen und Schnipsel waren erhalten: die Ecke eines Mundes, zwei Finger einer dünnen, bleichen Hand, ein einzelnes, glühend rotes Auge. Es war aufgeschlitzt worden. Die Rückseite des Rahmens wies Dutzende von tiefen Schnitten und Löchern auf.

»*Macht, dass er mich wiederherstellt!*«, kreischte das Porträt mit seiner dünnen, insektenartigen Stimme. »*Tu es, Luciusssss!* Mach, dass er mich *repariert!*«

»Es wird ihm eine Freude sein, mein Meister«, sagte der bleiche Mann lächelnd und blickte mit feuchten, glitzernden Augen zu Forge.

»M- mein Lord?«, sagte Gregor, als wäre er schockiert, das zerstörte Porträt so deutlich sprechen zu hören. »Sie sind noch da! Aber wir hatten gedacht ...«

»*Das spielt keine Rolle!*« schrie Voldemorts Porträt. »*Der Torwächter ist heruntergestiegen! Das Werk unseres Vorfaters steht bevor! Rache!*«

Gregor schien vor dieser plötzlich veränderten Situation hoffnungslos verloren zu sein. »Aber ... aber wie werden wir es finden, mein Lord?«

»*Das werden wir nicht!*« zischte das Porträt. Der Klang seiner gebrochenen Stimme ließ einen Fetzen der Leinwand flattern. Forge fürchtete sich vor dem Anblick dieses schrecklichen Dings, und er fürchtete sich davor, was sie von ihm verlangen würden, damit zu tun. Am meisten fürchtete er sich aber davor, was es als Nächstes sagen würde.

Das Gemälde seufzte tief und sagte: »Es wird *uns* finden ...«



KAPITEL 1

ENDE UND ANFANG

»Komm schon, James!«, rief Albus und hüpfte ungeduldig umher. »Lass es mich auch mal versuchen. Es wird niemand erfahren!«

»Du weißt, dass ich das nicht darf, du Kröter«, antwortete James ruhig und schwang ein Bein über seinen Donnerschlag. »Du bist noch nicht alt genug. Du wirst das erst in der Schule lernen müssen, wie jeder andere auch.« Er stieß sich vom Boden ab, lehnte sich nach vorne, und der Besen schoss wie eine Rakete über den Rasen.

»Du willst ja nur, dass ich auf dem Besen genauso idiotisch aussehe wie du in deinem ersten Jahr!«, rief Albus und rannte hinter seinem Bruder her. »Aber das wird nicht funktionieren! Ich werde brillant sein. Ich werde Kreise um dich fliegen, pass bloß auf.«

James lächelte, als der Wind durch seine Haare fegte. Er zog nach oben, legte sich in eine Kurve, und flog in einem Bogen zu Albus zurück. Dieser blieb stehen, runzelte die Stirn, und duckte sich, als James an ihm vorbeiflog und seine Haare zerzauste.

James klammerte sich an seinen Besen und stieg in einer steilen Spirale hinauf in die blaue Kuppel des Himmels. Unter ihm erstreckte sich der Fuchsbau träge und warf seinen Schatten über den Garten und die benachbarten Felder. James tat einen tiefen Atemzug in der rauschenden Luft, dann tauchte er mit seinem Besen ab und brachte ihn routiniert zum Stillstand. Er wusste, dass er vor seinem Bruder keine Show abziehen sollte, aber er war doch ziemlich stolz auf seine immer besser werdenden Fähigkeiten. Sein Vater hatte den Sommer über mit ihm geübt, und nach und nach hatte James die Zuversicht gefunden, dass er es dieses Jahr schließlich doch in die Hausmannschaft schaffen würde.

»Das wird auch langsam Zeit, Potter!«, rief Ted und schwebte auf seinem alten, aber gut erhaltenen Nimbus 2000 neben ihn. »Drei gegen drei ist schon für erfahrene Spieler schwierig genug. Du musst Treiber *und* Sucher gleichzeitig spielen. Behalt bloß Angelina im Auge. Sie wird dich glauben machen, sie sei so zart wie ein Blümchen, bis sie dich in einen Baum schmeißt. George spielt Treiber und Hüter, er wird also ziemlich beschäftigt sein, aber seine weitreichenden Klatscher werden dich trotzdem erwischen, wenn du dich nicht vorsiehst. Wen du jedoch wirklich im Auge behalten musst, ist ...«

Etwas Rot-Grünes schoss zwischen Ted und James hindurch und ließ sie auf beiden Seiten taumeln. James packte seinen Besen, schwang ihn herum und reckte seinen Hals, um zu sehen, was das war. Ginny wirbelte zu einem Stopp und schwebte sanft über ihm. Sie grinste, ihre Wangen waren gerötet, und ihr Haar war zu einem hübschen Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie trug ihre Spieleruniform der Holyhead Harpies.

»Na, was meinst du, James? Es passt mir immer noch!«

James hörte ein anerkennendes Pfeifen hinter sich. Er blickte sich um und sah, wie sein Vater Ginny anlächelte, während er seinen Besen zehn Meter entfernt in Startposition brachte.

»Papa! Mama!« sagte James vorwurfsvoll und unterdrückte ein Grinsen. »Lasst das! Ihr beide bringt uns ja in Verlegenheit!«

Ginny blies eine Haarsträhne aus ihrem Gesicht. »Pass du nur auf, was da draußen hinter deinem Rücken geschieht, mein Lieber. Ich bin zwar deine Mama, aber das bedeutet nicht, dass ich dir nicht eine Breitseite verpasse, um an den Schnatz zu kommen.« Sie grinste ihn an, und dann wirbelte sie auf ihrem Besen herum und flog zur gegenüberliegenden Seite des Spielfelds.

»Das meint sie nicht ernst«, sagte James zu Ted gewandt.

»Das kannst du nur hoffen«, antwortete Ted, während er beobachtete, wie Ginny davonflog. »Ich habe früher schon gegen sie gespielt, und ich neige dazu, zu denken, dass es deine einzige Hoffnung ist, sie würde ihrem eigenen Sohn nicht einen Klatscher an den Hinterkopf knallen.«

»Du bist ja eine große Hilfe«, meinte James, aber Ted war schon zurück in die Formation geflogen.

»Schmeiß James von seinem Besen runter, Mama!« rief Albus von unten. James blickte hinab und sah ihn am Rand des Obstgartens stehen. Daneben saßen Lily, Rose und Hugo auf einem großen Tuch mit Schottenmuster, grinsten und blinzelten hinauf in das Sonnenlicht. Charlies Zwillinge, Harold und Jules, saßen auf einer knorrigen, alten Eiche neben der Scheune.

Rose stupste Lily mit dem Ellbogen an. »Mach schon, Tante Ginny! Hau ihn runter! Du kannst immer noch ein weiteres Kind haben! Eines mit besseren Manieren und weniger stinkenden Füßen!«

»Das habe ich gehört!«, rief James hinunter.

»Das hoffe ich doch!«, sagte Rose schneidig, stemmte ihre Fäuste in die Hüften und lächelte kokett. Lily kicherte.

»Das reicht jetzt, Rose«, ermahnte Tante Hermione aus einem Liegestuhl im Garten.

»Ich würde in deinem Team mitspielen, wenn ich könnte, Harry!« schrie Ron aus dem Stuhl daneben. »Aber drei gegen drei ist Tradition. Vielleicht wird ja jemand schwer genug verletzt, dass er nicht mehr weiterspielen kann, dann könnte ich einspringen, okay?«

Hermione schnitt eine Grimasse und blickte ihn finster an.

»Was denn? Ein Mann darf doch noch hoffen!« protestierte Ron. Er schaute wieder zu Harry. »Sieht aus, als müssten wir für nächstes Jahr ein voll besetztes Turnier organisieren.«

Harry nickte. »Wir haben beide keine Scherze gemacht, als wir gesagt haben, wir wollten so viele Kinder haben, dass wir ein Quidditchteam bilden könnten, nicht wahr?«, rief er zurück.

Charlie stand unter den Spielern im Zentrum des Gartens. Er hatte einen Fuß auf der abgewetzten, alten Quidditchtruhe der Familie. In seiner rechten Hand hielt er einen vor Alter gelb gewordenen, mit Grasstriemen übersäten Quaffel.

»Das jährliche Weasley-Quidditch-Familieturnier ist eröffnet!«, dröhnte er grinsend. »Ich will ein böses Spiel sehen. Ich will viel Angeberei, viele Zusammenstöße und eine gehörige Portion Blockaden sehen. Jeder Spieler, der am Ende des Spiels nicht blutüberströmt ist, wird als unwürdig betrachtet, weiterhin ein Weasley zu sein, und muss zu den Potters übertreten. Verstanden?«

»Wirf den Quaffel oder schwing dich auf einen Besen, Sommersprossle!«, schrie Harry und erntete eine Runde Gelächter und Pfiffe. Charlie grinste schief.

»Der Ball ist im Spiel!«, rief er, warf den Ball in die Höhe und nahm den Fuß von der Quidditchtruhe. Der Deckel sprang explosionsartig auf, und die Bälle schossen in die Luft.

James schluckte, packte seinen Besen, und stürzte sich ins Getümmel.

Eigentlich war dies nicht James' erstes Quidditchmatch. Er hatte den Sommer über mehrere Spiele gespielt, mit jedem, der gerade da war. Natürlich waren es zumeist Zwei-gegen-zwei-Spiele gewesen, und manchmal hatten sie auch 'Geister-Spieler' eingesetzt, die Ted aus einer kleinen Schachtel hervorholte, welche er George abgekauft hatte. Anscheinend war es ein Testprodukt von 'Weasleys Zauberhafte Zauberschere'. Wenn man die winzige Holzschachtel öffnete, wurden vier Irrwichte freigelassen, die alle speziell verzaubert waren, sodass sie nur die Gestalt von berühmten, verstorbenen Quidditchspielern annehmen konnten. Sie sahen sehr überzeugend aus, auch wenn sie ein wenig transparent waren. Das Problem war, dass Irrwichte nicht die geringste Ahnung von Quidditch hatten. Daher schwebten sie, obwohl sie beeindruckend aussahen, meist nur zufällig über dem Spielfeld herum und machten gespensterhafte Geräusche. Auch die Klatscher flogen einfach durch sie hindurch.

»Aber trotzdem«, hatte George erklärt, »bringen sie einem Spiel etwas, welchem die richtige Anzahl Spieler fehlt, nicht wahr?«

Keines der Spiele, an denen James diesen Sommer teilgenommen hatte, war jedoch mit diesem zu vergleichen. Nicht nur, dass die Weasleys einen Hang dazu hatten, sich äußerst kämpferisch zu geben. Alle Spieler kannten sich gegenseitig auch ziemlich gut. Manchmal war dies ein Vorteil, wenn sich George etwa unter einem Klatscher wegduckte und den Quaffel in hohem Bogen über seinen Kopf warf, wobei er genau wusste, dass Angelina direkt hinter ihm sein würde, um ihn mit ihrem Treiberschläger direkt durch den Ring zu schlagen. Manchmal war es aber auch ein Nachteil, wenn zum Beispiel Ginny Teds Lieblingsmanöver voraussahnte und den Quaffel unter seinem Arm wegpflückte, genau in dem Moment, in dem er ausholte, um zu werfen. Aber trotz der Leidenschaft des Spiels gab es viel Gelächter und herzliche Anfeuerungen auf beiden Seiten. James wusste, dass er das Spiel wohl nur wenig würde beeinflussen können. Er war hauptsächlich damit beschäftigt, auf seinem Besen zu bleiben und nicht zuzulassen, dass seine eigene Mutter vor Rose und all den anderen einen kompletten Trottel aus ihm machte. Zu seiner großen Freude gelangen ihm aber trotzdem ein paar gute Schläge, wobei er die alten Klatscher schlingernd in die Menge schickte und manchmal sogar sein Ziel traf. Einer prallte vom hinteren Ende von Georges Besen ab und versetzte diesen in ein plötzliches, wildes Trudeln. Als er sich davon erholt hatte, blickte er zu James zurück und zeigte ihm ein großes, zähnebleckendes Grinsen.

»Schaut euch mal James an!«, rief er den anderen Spielern zu. »Verpasst der alten Garde einen Warnschuss! Der Nächste trifft meinen Kopf, nicht wahr, James? Guter Schuss!« Damit tauchte er wieder ab ins Gewühl.

Ron konnte sich nicht beherrschen. Er rannte am Rand des Spielfelds auf und ab und rief Instruktionen und Warnungen durch die an den Mund gelegten Hände.

»Drachenformation!«, bellte er wild. »Drachenformation, George, an den Flügel! Harrys linke Seite ist geschwächt, seit er mit Angelina zusammengekracht ist. Sie haben dagegen keine Verteidigung! Ginny, du driftest nach links. Repariere deine Borsten! Die Borsten! Ach, komm hier runter und gib mir deinen Besen!«

Direkt daneben tat es ihm Albus Zuruf um Zuruf gleich, und manchmal schubste er seinen Onkel auch mit beiden Händen zur Seite. »Sie planen einen Waterloo Skidoo, Papa! Zieh hoch und blockier das Zentrum! Ted! Mama hat angehalten, um die Besenborsten zu richten! Sie ist angreifbar! Vergiss, dass sie ein Mädchen ist und hau sie mit dem Klatscher zurück in die Steinzeit!«

Hermione war zu der Decke herübergekommen und hatte sich zu Fleur gesetzt. Die beiden ignorierten das Spiel demonstrativ und verloren sich in ihrer eigenen Unterhaltung.

Und dann, gerade als die Sonne langsam rot wurde, erkannte James einen goldenen Blitz, der in der Nähe des fünften Geschosses des Hauses aufflackerte. Er schaute sich um, öffnete seinen Mund, um nach dem Sucher zu rufen, und dann erinnerte er sich daran, dass *er* der Sucher war. Sein Herz machte einen riesigen Sprung und er stürzte sich nach vorne, wobei er mit seinem Kinn den Besenstiel berührte. Er schoss vorwärts und wand sich um Angelina und einen wild rotierenden Klatscher. Die wackligen Mauern des Hauses verschwammen vor

ihm, seine Fenster blinzelten wie Dolche aus rotem Sonnenlicht zu ihm und blendeten ihn teilweise. Da war er wieder, der goldene Blitz, der wie ein Pfeil durch eine Gruppe von Birken an der Ecke jagte. James lehnte zur Seite, und der Donnerschlag gehorchte, perfekt kontrolliert, tauchte nach unten rechts und näherte sich dem Schnatz. James kroch nach vorne, er kletterte beinahe über das Ende seines Besens hinaus und griff nach dem angelaufenen, goldenen Ball.

Der Schnatz schnellte plötzlich aufwärts, genau über James' ausgestreckter Hand. James schoss unter ihm hindurch und fluchte dabei laut. Er zog seinen Kopf ein, als er mitten durch die Birkengruppe hindurchpeitschte. Sie zogen an ihm, aber er bemerkte es kaum. Er lehnte sich so stark zur Seite, dass er beinahe vom Besen fiel, riss einen Stopp und reckte seinen Kopf nach hinten, um den Schnatz wieder zu finden. Die untergehende Sonne blendete seine Augen. James blinzelte, und dann sah er die goldene Form des winzigen Schnatzes. Er hing in der Luft, in der Nähe der Hausecke, und surrte wie eine Hummel. Hinter ihm tauchte eine dunkle Gestalt auf und verdeckte die Sonne. Es war Ginny. Sie sah den Schnatz, dann entdeckte sie James. Sie grinste, umfasste ihren Besen fest und schoss vorwärts wie eine Rakete.

»Oh, nein! Das wirst du nicht!«, knurrte James. Er lehnte sich nach vorne und zwang sich, den Schnatz im Auge zu behalten, und sich nicht umzusehen, um festzustellen, wo seine Mutter war. Der Schnatz schien die Jagd zu spüren. Er flog im Zickzack zurück über das Spielfeld und kurvte zwischen den Spielern hindurch. James klammerte sich an seinen Besen und drängte ihn dazu, noch schneller zu fliegen. Plötzlich erinnerte er sich daran, dass der Besen mit der rudimentären Fähigkeit ausgestattet war, die Gedanken seines Besitzers zu lesen. Er schoss vorwärts, schneller, als James je damit geflogen war. Er tauchte unter Ted und seinem Vater hindurch, die bemerkt hatten, wie der Schnatz an ihnen vorbeigeflitzt war. James hörte, wie sie ihn rau anfeuerten. Ein Schatten fiel auf die Spitze seines Besens, und James konnte nicht anders, als nach oben zu blicken. Ginny war direkt über ihm und fegte mit wehender Tunika in Richtung des Schnatzes. Plötzlich lenkte er wild nach links, *weg* vom Schnatz, wobei er sich immer noch ausstreckte, als wollte er ihn greifen. Sofort korrigierte er wieder und warf sich auf seinem Besen nach vorne. Es hatte funktioniert! Er spürte die Bewegung über ihm, als Ginny ebenfalls nach links gezogen hatte, weil sie glaubte, dass er gesehen hätte, wie sich der Schnatz seitwärts bewegte. Sie hatte *ihn* beobachtet, statt des Schnatzes. Dieses Mal wich der Schnatz nicht vor ihm aus. Er streckte sich nach vorne, berührte ihn mit seinen Fingern im Flug, und dann umklammerte er ihn mit seiner Hand. Die Flügel summten einen Moment gegen seine Handflächen, bevor sie innehielten. Das Spiel war vorbei.

James wandte sich jubelnd auf seinem Besen um und hielt den Schnatz über seinen Kopf. Weit hinter ihm streckten Harry und Ted ihre Hände in die Höhe. Sie riefen ihm zu. Eine Sekunde später bemerkte James, dass sie ihm nicht zujubelten. Sie machten Warnsignale. James hatte seinen Besen nicht gebremst. Er wirbelte herum, um zu sehen, wohin er flog, genau, als sich der knorrige Apfelbaum am Ende des Spielfelds über ihm auftürmte. Es verschlug ihm den Atem,

als ein Ast ihn von seinem Besen fegte. Er spürte eine üble Schwerelosigkeit, dann knallte er auf den Boden.

»Oh«, stöhnte er. Rennende Schritte näherten sich ihm, und einen Augenblick später kniete seine Mutter neben ihm.

»James! Sag mir, dass du in Ordnung bist!«, befahl sie. Lily streckte mit großen Augen ihren Kopf neben sie.

»Es geht ihm gut, Leute«, sagte Ted, der lachend neben ihm landete. »Er ist ja nur drei Meter tief gefallen. Außerdem haben all die verfaulten Äpfel seinen Fall gedämpft.«

James setzte sich auf und fühlte, wie das klebrige Mus von Dutzenden von Äpfeln seinen Rücken pflasterte. Er stöhnte und schüttelte den Kopf, wobei er Klumpen aus Apfelschalen aus seinen Haaren wirbelte.

»Bäh!«, schrie Lily spuckend. »Warn mich gefälligst das nächste Mal vor, wenn du so was tust, du Idiot!«

Plötzlich erinnerte sich James an den Schnatz. Er blickte auf seine Hand hinunter, und dann zeigte er ihn seiner Mutter. Ein weites Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit.

Ginny lächelte schief zu ihm hinunter. »Hübsch gemacht, Sohn! Aber erwarte nicht, dass du mich zweimal schlagen kannst.«

»Also haben wir gewonnen?«, fragte James, als Ginny ihm die Hand gab, um ihn auf die Füße zu ziehen.

»Ich höre, wie Albus und dein Onkel noch darüber streiten, während wir hier sprechen. Aber ich glaube, ja, das habt ihr.«

James hörte, wie Ron und Albus in der Nähe beherzt über den Schlusstand stritten.

»Toller Fang, James!«, sagte Harry zu seinem Sohn und wischte verrottete Äpfel vom Rücken von James' Hemd, während sie zum Haus zurückgingen.

»Jah!«, stimmte Ted fröhlich zu, »die alten Täuschungen und Finten waren großartig umgesetzt. Ich war mir sicher, dass deine Mama dich um Längen schlagen würde, aber du hast dir den Keks geschnappt, nicht wahr?«

»Kann man so sagen«, sagte George säuerlich, drehte sich um und ging mit geschultertem Besen rückwärts, um Ginny vorwurfsvoll anzuglotzen. »So, wie ich mich erinnere, war es in der Tat ein Mitglied dieser Familie, das dieses Manöver *erfunden* hat.«

Ginny blickte ihren Bruder unschuldig an. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wovon du sprichst, George.«

»Nicht? Hm! Wenn ich mich richtig erinnere – und ich erinnere mich richtig – dann nannten die Sprecher der Harpies dies das 'Ginevra Gambit'! Ist schon seltsam, wie du auf ein Manöver hereinfällst, das nach dir benannt ist, nicht wahr? Sogar richtig verdächtig!«

Ginny zuckte nur die Achseln und lächelte. George ging weiterhin rückwärts und sah sie wütend an. Schließlich rempelte Angelina ihn an.

»James, warum gehst du nicht, und trommelst deinen Bruder und deine Cousins zum Abendessen zusammen?«, sagte Harry und zerzauste seinem Sohn

die Haare. »Dein Großvater kommt bald nach Hause, und wir wollen die große Überraschung nicht verpassen.«

»Jetzt sieh dir an, was du gemacht hast!«, sagte James und versuchte, sein Haar wieder zu glätten. »Ich seh' ja aus wie ein altes Bild von dir.«

»Diese verrotteten Äpfel sind sogar noch besser als Tante Hermiones Haargel-Zeugs«, kommentierte Ted. »Das solltest du ihr erzählen. Ron sagt, sie gibt mehr Geld für Muggelhaarmittel aus als fürs Essen.«

»Was?«, kreischte Hermione und schubste Ron mit der Hüfte an. »Das hast du nicht gesagt!«

James wartete nicht auf die Fortsetzung. Er warf seinem Vater den Donner-schlag zu und wandte sich den Stimmen seiner Cousins zu.

»He, es ist bald Zeit fürs Abendessen, ihr Bande!«, rief er ihnen zu, als er in den Schatten der alten Steinscheune der Weasleyfamilie trat. Wie immer standen die Tore weit offen. Er war umgeben von dem kühlen, bekannten Duft von erdigem Boden und süßem Heu. Er seufzte glücklich.

»Guter Fang, James!«, riefen die Zwillinge, Harold und Jules, mit einer Stimme, als James sich näherte.

»Dankel!«

»Zu schade, dass du alles ruiniert hast, indem du dich dem Apfelbaum zu sehr angenähert hast«, sagte Rose von ihrem Sitzplatz aus, während sie faul ihre Beine ausstreckte. »Was für ein Tiefschlag!«

»He«, sagte James und ignorierte Rose' Bemerkung, »das ist doch Merlins Wagen! Was macht der denn hier?«

Rose blickte auf die Motorhaube des Autos hinunter, auf der sie saß. Der alte Anglia war minutiös gereinigt und zur Hälfte neu lackiert worden, aber einer der Scheinwerfer hing immer noch schief aus seiner Halterung. »Der gehört nicht Merlin, du Spatzenhirn!«, schimpfte Rose. »Der gehört Großvater. Erinnerst du dich nicht mehr an die Geschichten über den fliegenden Ford? Dein Vater und mein Vater haben ihn für einen Ausflug benutzt, damals, als sie noch zur Schule gingen. Und es hat damit geendet, dass sie ihn im Verbotenen Wald verloren haben. Merlin hat ihn nur wiedergefunden. Als er erkannte, wem er gehört, hat er dafür gesorgt, dass er hierher zurückgebracht wurde. Großvater hat ihn den Sommer über wieder in Schuss gebracht.«

»Und er macht ein paar ziemlich scharfe Veränderungen an ihm!«, erklärte Hugo, der seinen Kopf aus dem Fenster auf der Fahrerseite streckte. »Schau mall!«

Er verschwand wieder. Der Wagen schüttelte ein wenig, als er und Albus sich auf den Vordersitzen umherbewegten.

»Das ist wahrscheinlich keine so gute Idee-«, begann James, dann sprang er zurück, als ein Paar Flügel aus Holz und Leinwand aus den Seiten des Automobils schoss und sich quietschend und knarrend entfaltete. Sie begannen, heftig auf und ab zu schlagen, womit sie den ganzen Wagen hüpfen und schütteln ließen. Nur einen Moment später kamen sie kreischend wieder zum Stillstand.

»Gut, dass ihr wisst, wie man sie wieder anhält!«, sagte James mit großen Augen.

»Das war ich nicht!«, antwortete Albus, der auf dem Armaturenbrett des Autos alle Knöpfe und Hebel drückte. »Sie haben ganz von alleine aufgehört. Sieht aus, als wären sie noch nicht ganz fertig. Ich hoffe nur, wir haben sie nicht kaputtgemacht. He, Hugo, klettere mal nach hinten und hüpf ein wenig auf ihnen herum!«

»Nein, wir wollen das tun!«, schrien die Zwillinge und krabbelten auf die Flügel zu.

»Nein!«, rief James und streckte die Hände in die Höhe. »Niemand hüpf hier auf irgendetwas herum! Großvater wird euch mit einem Fluch belegen, wenn ihr hier sein Zeug kaputtmacht.«

Hugo beachtete James nicht und sah finster in die Runde. »Zu schade, dass Onkel Percy und Tante Audrey nicht hier sind. Lucy ist ein richtiger Mechaniker. Ich wette, sie könnte dieses Ding in die Luft bringen.«

»Ich frage mich sowieso, weshalb es überhaupt Flügel braucht«, bemerkte Rose. »Ich dachte, es wäre auch so geflogen.«

»Onkel Harry hat es in die Peitschende Weide von Hogwarts geknallt, erinnerst du dich?«, rief Hugo. »Er hat ihn völlig kaputtgemacht. Deshalb ist er auch in den Wald abgehauen.«

»Das hast du völlig falsch verstanden«, sagte Albus. »*Dein* Vater hat es gesteuert. Wenn mein Vater hinter dem Lenkrad gewesen wäre, dann hätte er eine saubere Vierpunktlandung gemacht.«

»Jah«, stimmte Rose zu, »wahrscheinlich mitten durch das Fenster der Großen Halle.«

Die Zwillinge lachten lauthals, rannten um den Wagen herum und gaben vor, zu fliegen und abzustürzen. Harold spielte die Peitschende Weide und schlug nach seinem Bruder, der vorgab, tot zu sein und sich auf den Rücken drehte.

»Wie auch immer«, fuhr Hugo fort, »jeder weiß über die Amerikaner und ihre fliegenden Autos Bescheid. Ich wette, Großvater wollte sehen, ob er dieses dazu bringen könnte, noch besser zu fliegen.«

James grinste. »Kommt schon, ihr Bande. Er wird bald nach Hause kommen. Wenn wir nicht machen, dass wir hineinkommen, werden wir die Überraschung verpassen.«

»*Und* den Kuchen!«, fügte Rose hinzu.

Das erregte ihre Aufmerksamkeit. Jules und Harold machten auf dem Absatz kehrt und sprinteten an James vorbei, wobei sie schreiend versuchten, einander aus dem Weg zu stoßen. Albus zuckte die Schultern und folgte Hugo durch die Fahrtür des Wagens. Rose rutschte von der Motorhaube herunter und klopfte sich mit den Händen den Staub vom Hintern.

»Großvater ist schon ziemlich speziell, nicht wahr?«, sagte sie und sah sich nach dem Anglia und der Sammlung von fehl am Platz scheinenden Muggelobjekten um, welche die Regale daneben füllten. James hatte sie schon hundertmal gesehen, aber da gab es immer wieder ein paar neue Dinge. Er folgte Rose, die sich der Sammlung näherte und mit der Hand sanft über ein paar der Objekte strich, wobei sie mit ihren Fingern Spuren im Staub hinterließ. Neben der Auslage

von Batterien, elektrischen Büchsenöffnern, Verlängerungskabeln und Nasenhaarschneidern sah James die neusten Errungenschaften. Da waren ein alter Laptopcomputer, ein Steuergerät für ein Videospiele und ein digitaler Wecker in der Form einer Comicfigur.

»Weshalb, denkst du, liebt er all diesen Kram so sehr?«, fragte Rose.

»Ich weiß es auch nicht«, antwortete James. »Ich glaube, es hängt damit zusammen, dass er schon als Zauberer aufwuchs, nicht wie wir. Mein Vater wuchs mit Muggeln auf, und deine Mutter auch. Sie brachten einen Teil der Muggelwelt mit sich, daher ist sie für uns kein Mysterium. Aber für Großvater ist die Muggelwelt so fremdartig, wie es Außerirdische für uns wären. Er liebt es einfach, herauszufinden, wie sie funktionieren und wofür sie verwendet werden.«

»Aber heutzutage könnte er doch einfach einen Muggelkundekurs belegen, nicht wahr?«, meinte Rose, während sie sich beide der Tür zuwandten. »Als er noch ein Kind war, gab es diesen Unterricht noch nicht.«

James zuckte mit den Schultern. »Das glaube ich auch. Aber ich glaube nicht, dass er es auf diese Art lernen wollte. Darum geht es ihm nicht. Aber ich weiß auch nicht, worum es ihm wirklich geht.«

Rose legte ihren Kopf zur Seite. »Er mag einfach das Geheimnisvolle daran, denkst du nicht?«

»Nun, was ist das Interessante an einem Geheimnis, wenn du nie dahinter kommst?«, fragte James mit gerunzelter Stirn.

»Das ist doch wieder typisch Junge, James. In dem Moment, in dem ein Geheimnis gelüftet ist, ist es kein Geheimnis mehr.«

»Ach, weißt du, Großvater ist auch ein Junge.«

»Nein, Großvater ist ein Mann.«

James verdrehte die Augen. »Und was ist der Unterschied?«

Rose schiefte. »Nun, ein Mann kann den Schnatz fangen, ohne danach wie ein Fass vergorener Most zu riechen.«

Den Rest des Weges bis zur Hintertür jagte James sie vor sich her.

Drinnen ordnete Großmutter Weasley hektisch die letzten Details, während die Familie wild durcheinanderlief, hauptsächlich, um ihr aus dem Weg zu gehen.

»Hugo! Dominique! Ihr nehmt eure Finger von dem Kuchen! Sofort!«, schimpfte sie, als sie am Tisch vorbeiging, die Arme voll von Geschirr und Besteck. »Fleur, wärest du so nett und hilfst mir mit dem Pudding? Es ist Arthurs Leibspeise, und ich will, dass er mitten auf dem Tisch steht. Ach je, wann ist diese Familie bloß so groß geworden, dass wir nicht mehr drinnen essen können, ohne einander auf den Knien zu sitzen.«

»Das ist ganz allein dein Fehler, Mama«, sagte George mit vernünftigem Ton, »du kannst doch nicht sieben Kinder haben, und dann erwarten, dass wir es nicht als Herausforderung empfinden, selbst noch mehr zu haben.«

»Fang *bloß* nicht damit an!«, sagte Angelina, zog eine Grimasse und schlang einen Arm um seinen Hals.

»Du wusstest, worauf du dich einlässt, als du dich mit mir verlobt hast«, antwortete George unbesorgt. »Was ich an dir am meisten liebe, ist dein gebärfreudiges Becken.«

Angelina packte seinen Hals noch fester und schleppte ihn ins Wohnzimmer, wo sich alle versammelten.

»Wie lief denn das Spiel, James?«, fragte Bill, der auf dem Stuhl neben seinem Sohn Louis saß.

James zuckte die Schultern und grinste. »Ziemlich gut. Niemand wurde getötet, und ich habe den Schnatz gefangen.«

Louis lachte schief. »Rose hat uns schon alles erzählt.«

James verdrehte die Augen, als Bill ihm lachend auf die Schultern klopfte.

»Oh! Arthur wird jeden Moment eintreffen!«, kündigte Molly ungeduldig an, wischte sich die Hände an der Schürze ab und schaute sich in ihrer versammelten Familie um. »Ich weiß, ich habe irgendetwas vergessen. Ach, er ist so schrecklich schwer zu überraschen. James! Du hast dein Hemd noch nicht gewechselt. Nein, setz dich nicht auf das Sofa. Jetzt ist es wohl zu spät, daran noch etwas zu ändern, denke ich ...«

»Mama«, beschwichtigte Charlie, »beruhige dich. Es ist eine Geburtstagsparty, kein militärischer Einsatz.«

Sie stieß einen kurzen Seufzer aus und ließ Charlie für einen Moment ihre Schultern massieren. »Auf jeden Fall ist es gut, dass er diesen Beraterposten im Ministerium angenommen hat. Das bringt ihn wenigstens für ein paar Tage in der Woche aus dem Fuchsbau. Sonst hätte ich ihn nie lange genug hier wegbringen können, um etwas Derartiges vorzubereiten. Vor allem, seit dieser Merlin diesen schrecklichen Wagen zurückgebracht hat ... Oh! Das ist es, was ich vergessen habe. Ronald! Hast du den ...«

»Steckschlüsselsatz!«, nickte Ron erschöpft. »Frisch aus dem Muggel-Werkzeugladen. Schön eingepackt und auf dem Tisch, bei all den anderen Geschenken. Er wird es lieben, Mama. Beruhige dich jetzt, sonst müssen George und ich schon mal den Feuerwhisky entkorken.«

»Psst!«, zischte James' Mutter, die angestrengt auf den Kamin blickte. »Da kommt er!«

Sie lehnte sich nach vorne, packte Harrys Arm und zog ihn mit sich. Es wurde still im Raum. Alle hielten die Luft an und machten sich bereit, zu jubeln.

Die Asche in dem Kamin aus Ackersteinen wirbelte hoch, und dann brach sie plötzlich in grüne Flammen aus. Sie flackerten auf, und eine Gestalt materialisierte darin, die mit einem geübten Sprung auf den Boden vor dem Feuerrost hüpfte.

»Überraschung!«, schrien sie alle, aber die Kraft des Rufes gab schon bei der zweiten Silbe nach. Der Neankömmling war nicht Arthur Weasley. Plötzlich füllte eine seltsame Stille den Raum, als alle die unerwartete Gestalt von Kingsley Shacklebolt anstarrten.

Kingsleys Gesicht war schwermütig. Er sah sich im Raum um und betrachtete die Gesichter, bis er Molly fand.

»Oh, nein!«, sagte Molly nur.

Kingsleys Gesichtsausdruck änderte sich nicht. Zusammen mit Molly blickte er auf die Seite zu der Weasley-Familienuhr.

»Oh, nein!«, sagte Molly wieder. Langsam hob sie mit weit aufgerissenen, glänzenden Augen ihre rechte Hand vor den Mund.

Alle im Zimmer schauten zu der magischen Uhr, die anzeigte, wo all die Mitglieder der Weasleyfamilie sich aufhielten, und wie es ihnen ging. Die meisten Zeiger der Familienmitglieder zeigten auf *Fuchsbau: Wohnzimmer*. Arthur Weasleys Zeiger war gerade nach unten gerichtet und zeigte auf zwei kleine, rote Worte.

Nicht mehr.



»Arthur Weasley war einer der seltenen, höchst ehrenwerten Männer«, sagte Kingsley mit seiner ruhigen, bedächtigen Stimme. »Zu denen, die er liebte, war er tadellos, freundlich, loyal und klug. Mit denen, die seinen Zorn auf sich zogen, war er gerecht, unermüdlich, und wenn nötig auch unerbittlich. Nur wenige, die mit ihm aufgewachsen sind, hätten je gedacht, dass dieser Mann der leisen Töne, der manchmal auch komisch sein konnte, eines Tages den größten Feinden unserer Zeit gegenübertreten würde. Und doch hat er es getan, entschieden und mit der Art des stillen Mutes, der daher kommt, dass man liebt und geliebt wird.«

James saß in der zweiten Reihe zwischen Albus und Lily. Er starrte zornig auf Kingsleys Gesicht, während dieser sprach, und konzentrierte sich auf die Worte. Er bemühte sich, nicht auf die glänzende, hölzerne Kiste zu achten, die hinter dem großen Mann stand. Der Deckel stand offen und zeigte das schneeweiße, gepolsterte Innere. Neben James schluchzte Lily leise und lehnte sich an die Schulter ihrer Mutter. Albus saß aufrecht, als hätte er einen Besenstiel verschluckt. Sein Gesicht war leer und bleich. Die kleine Kapelle von Ottery St. Catchpole war voll besetzt. Es war heiß.

»Während Arthurs Lebenszeit«, fuhr Kingsley fort, »sah er sowohl großartige als auch furchtbare Dinge. In seiner Familie erlebte er die reinsten Wonnen, und, was noch wichtiger ist, er war auch ein Mann, der wusste, diese zu genießen. Er sah sich aber auch den schrecklichsten Herausforderungen gegenüber und erduldete die schlimmsten Opfer. Und dennoch war sein Herz rein genug, um durch diese Dinge nicht verbittert zu werden. Hass konnte sich in diesem Mann nicht einnisten. Er kannte keine Boshaftigkeit. Auch Korruption konnte ihn nicht beugen.«

James war sich nur undeutlich all der vielen Familienmitglieder bewusst, die von weither angereist waren, um an der Abdankung teilzunehmen. Er hatte gesehen, wie Hagrid hereingekommen war, und gerade jetzt hörte er, wie sich der Halbriese in der Reihe hinter ihm geräuschvoll die Nase schnäuzte. Luna war

ebenfalls da, zusammen mit ihrem mageren neuen Liebhaber, Rolf Scamander, welcher mit seinem braunen Anzug und der riesigen Brille für James ein wenig so aussah wie die menschliche Version der Insekten, die von der Natur schlau als trockener Zweig getarnt wurden. Neville Longbottom war da, genauso wie die Diggorys, die in einem Dorf ganz in der Nähe lebten. Eine überraschende Anzahl von Großvaters Arbeitskollegen war ebenfalls angereist, die meisten von ihnen direkt aus London.

Genau vor James saß seine Großmutter. Mollys Schultern zuckten, aber sie gab keinen Laut von sich. Neben ihr saß Bill und hatte einen Arm um sie gelegt. Seine Augen glänzten. Er blickte etwas finster, als Kingsley fortfuhr.

»Es gibt Menschen, die ihr Leben der Gerechtigkeit widmen, die Anklagen studieren, planen und anführen. Es gibt Menschen, die nach Macht und Einfluss streben, die sich zu Positionen mit großer Autorität hinaufarbeiten und gewichtige Entscheide fällen. Und es gibt Menschen, die ihr Leben der Vorbereitung des Kampfes widmen, deren Fähigkeiten mit dem Zauberstab und dem Schwert legendär sind, die sich als erste in die Schlacht stürzen und niemals aufgeben. Arthur Weasley war keiner von diesen Menschen. Er war besser. Seine Güte hatte ihre Wurzeln nicht in Schuld. Seine Position war nicht aus Stolz erreicht worden. Seinen Kampf führte er nicht des Ruhmes wegen. Mit seinem standhaften Herzen war er mühelos das, was die meisten von uns versuchen, mit großer Anstrengung zu werden: Ein Mann ohne Tücke. Ein Mann der Pflichterfüllung und Loyalität. Ein Mann mit der Kraft der Gerechtigkeit und der Liebe. Aber vor allem anderen war Arthur Weasley ... ein Vater ... ein Ehemann ... und ein Freund.«

Zum ersten Mal senkte Kingsley seinen Blick. Er presste die Lippen zusammen und nahm die Brille ab. Die Augen immer noch auf das Pult vor sich gerichtet schloss er: »Arthur Weasley war der Beste seiner Art. Und wir werden ihn vermissen.«

In der Stille, die folgte, musste James seine Tränen zurückhalten. Es war so verwirrend. Als er zum ersten Mal begriffen hatte, was geschehen war, als sie an jenem Nachmittag im Wohnzimmer alle auf Großvaters Zeiger auf der Uhr der Weasleys geschaut hatten, hatte er sich seltsam betäubt gefühlt. Er hatte gewusst, dass er Sorge, Ärger, oder Angst hätte spüren müssen, aber stattdessen hatte er gar nichts gefühlt. Als sich die Familie in eine verwirrte Unterhaltung aufgelöst hatte – nach Antworten gefragt und ihrer Trauer Ausdruck gegeben hatte – hatte Harry Lily, Albus und James hinauf ins Schlafzimmer geführt, das die drei so oft geteilt hatten.

»Versteht ihr, was das bedeutet?«, hatte er sie gefragt und ihnen dabei mit ernstem, traurigem Gesicht in die Augen geblickt. Lily und Albus hatten stumm genickt. James nicht. Wenn er begriffen hätte, was mit Großvater geschehen war, dann hätte er etwas gefühlt, oder nicht? Harry hatte sie alle drei in die Arme genommen, und James hatte die Wange seines Vaters auf der Schulter gespürt. Sie war ganz heiß gewesen.

Nun, als James beobachtete, wie Großmutter und Onkel Bill sich dem Sarg näherten, konnte er seine plötzliche, riesige Trauer kaum fassen. Seine Kehle

schmerzte bei der Anstrengung, sie zurückzuhalten. Seine Augen brannten, und er blinzelte, um die Tränen zurückzukämpfen. Er schämte sich, das alles herauszulassen, und doch fühlte es sich falsch an, alles in sich zu behalten. Er war hin und her gerissen.

Warum um alles in der Welt hatte sein Großvater an einem Herzanfall sterben müssen? Dies war der Mann, der Voldemorts Schlange entgegengetreten war, und der es überlebt hatte, um davon zu berichten. Wie war es möglich, dass ein Mann, der gegen die schlimmsten Bösewichte aller Zeiten gekämpft hatte, der so große Opfer gebracht hatte, am Ende auf eine so dumme Art sterben musste? Diese Ungerechtigkeit drückte wie eine steinerne Last auf James' Herz. Hätte Großvater es nicht verdient gehabt, vor so etwas verschont zu bleiben? Hätte er nicht wenigstens ein paar Jahre mehr verdient, damit er hätte sehen können, wie seine Enkelkinder aufwuchsen? Er würde James' erstes Jahr im Gryffindorteam verpassen. Er konnte nicht an der Hochzeit seines Sohnes George teilnehmen, noch würde er die Namen von dessen Kindern erfahren. Er würde niemals seinen Muggel-Steckschlüsselsatz auspacken, würde ihn nie verwenden können, um die selbstgebauten Flügel an seinem geliebten Ford Anglia fertigzustellen. Dieser würde dort in der Scheune stehen bleiben, halbfertig lackiert, und mit einem immer noch heraushängenden Scheinwerfer, bis er verrostet war und die Seele, die Großvater ihm gegeben hatte, verloren wäre. Niemand anders interessierte sich dafür. Und irgendwann würde er abtransportiert und irgendwo verschrottet werden. Begraben.

Am Ende der Sitzreihe erhob sich Harry und half Ginny beim Aufstehen. Lily und Albus standen ebenfalls auf, aber James blieb sitzen. Er starrte mit brennenden Wangen geradeaus. Er konnte es einfach nicht tun. Nach einem Moment führte Ginny Albus und Lily den Gang entlang zum Sarg. James spürte, wie sich sein Vater wieder neben ihn setzte. Keiner von beiden sagte etwas, aber James spürte eine Hand auf seinen Schultern. Das tröstete ihn ein wenig. Aber nur ein wenig.

Ein paar Minuten später war der Raum fast vollständig leer. James schaute sich flüchtig um. Er hatte kaum bemerkt, wie alle anderen weggegangen waren, hinaus in die blendende Sommersonne. Harry saß noch immer neben ihm. James blickte zu ihm auf und betrachtete einen Moment sein Gesicht, dann schlug er die Augen wieder nieder. Gemeinsam standen sie auf und gingen den Gang hinauf.

James war noch niemals zuvor bei einer Beerdigung gewesen, er hatte nur davon gehört. Albus' Namensvetter, Schulleiter Dumbledore, hatte seinem Vater sehr viel bedeutet. Er hatte gehört, wie bei Dumbledores Beerdigung Fawkes, der Phoenix, plötzlich über die Köpfe der Menge geflogen war und das Grabmal für einen kurzen, glorreichen Moment in Flammen ausgebrochen war. Als James sich dem Sarg seines Großvaters näherte, wünschte er sich, etwas Ähnliches würde geschehen. James hatte Dumbledore nicht gekannt, aber wie hätte dieser alte Mann nobler sein können als sein Großvater? Weshalb sollte nicht etwas Glorreiches, Wunderschönes wie jenes für Arthur Weasley geschehen? Und dennoch, traurig wurde James bewusst, dass nichts Derartiges geschehen würde.

Er stieg die Stufen zum Sarg empor und blickte hinein. Wenn sein Vater nicht bei ihm gewesen wäre und ihm seine große Hand auf die Schulter gelegt hätte, dann hätte er es nicht gekonnt. Großvater sah immer noch gleich aus, und dennoch anders. Sein Gesicht war irgendwie ... falsch. James konnte nicht genau sehen, woran das lag, aber dann erkannte er: Großvater war einfach tot. Das war alles. Plötzlich stach eine erschreckende Erinnerung in James' Kopf. Er sah, wie sein Großvater in der Scheune auf einem Stuhl saß, mit einem viel jüngeren James auf den Knien, wie er ihm ein Modellflugzeug zeigte. Er hielt es vor den verwunderten Augen des kleinen James über den Arbeitstisch, ließ es vor und zurückfliegen, wobei er Düsengeräusche imitierte. Damals hatte James es nicht bemerkt, aber jetzt, in seiner Erinnerung, sah er es: Großvater ließ das Flugzeug rückwärts fliegen, die Schwanzflosse vorab. Er lächelte mit glitzernden Augen auf den Jungen herab. »Das ist wie ein Besen, mit hundert Muggeln darin«, sagte er glucksend. »Weißt du, James, ich habe noch keines wirklich fliegen sehen. Aber ich hoffe, James, mein Junge, ich werde das eines Tages. Das hoffe ich wirklich.«



James verschloss seine Augen, so fest er konnte, aber es nützte nichts. Er schluchzte laut und lehnte sich an den Rand des Sargs. Harry Potter legte einen Arm um die Schulter seines Sohnes, hielt ihn fest und schaukelte ihn sanft, während dieser hoffnungslos, hilflos weinte wie ein Kind, das er noch immer war.

»Es war natürlich nicht wirklich sein Geburtstag«, sagte Molly zu Audrey, Percys Frau, als sie mit Punschgläsern in der Hand im Hinterhof des Fuchsbaus in der Sonne standen. »Eigentlich ist er im Februar zur Welt gekommen. Dies wäre sein sechsendsechzigeinhalbster Geburtstag gewesen, mehr oder weniger. Aber nun, das war der einzige Weg, ihn zu überraschen. Natürlich hätte ich wissen sollen, dass er einen Weg finden würde, auch hier das letzte Wort zu haben. Gott hab' ihn selig. Ach, Audrey!«

James schöpfte sich ein Glas Punsch und entfernte sich vom Tisch. Im Moment wollte er nichts mehr darüber hören. Hagrid saß unbequem auf einem der Gartenstühle und drückte diesen in den Rasen.

»Ich kannte Arthur schon, als er noch zur Schule ging, müssen Sie wissen«, sagte Hagrid zu Andromeda Tonks, die mit ihm am Tisch saß. »Ich habe niemals eine freundlichere Seele kennengelernt, wirklich. Er hatte immer ein Lächeln parat, und eine Geschichte. Auf seine ganz eigene Art war er scharf. Scharf wie eine Kralle.«

James schlich sich so unauffällig wie möglich an ihnen vorbei. Er liebte Hagrid, aber er fühlte sich matt und ausgewaschen von all den Tränen, die er in der Kirche vergossen hatte. Er war sich sicher, dass er im Moment keine weiteren

Geschichten mehr aus der Jugendzeit seines Großvaters ertragen könnte. Es war einfach zu traurig.

Er sah Rose, Albus und Louis, wie sie an einem der Gartentische am Rand des Rasens saßen, und ging zu ihnen.

»Ich habe gehört, dass Großmutter den Fuchsbau verkaufen könnte«, sagte Louis, während James sich einen Stuhl heranzog.

»Das kann sie nicht machen!«, sagte Rose schockiert. »Das war die Heimat der Weasleys, seit ... seit ... nun, seit ich weiß nicht, wie lange, aber sicher schon bevor unsere Eltern geboren wurden. Er gehört praktisch zur Familie!«

Louis zuckte mit den Schultern. »Vater sagt, er ist einfach zu groß, als dass sie es alleine bewirtschaften könnte. Immerhin hat das Gebäude sieben Stockwerke, und dabei zähle ich den Dachboden und den Keller noch nicht mal mit. Zudem braucht es nur schon eine Menge Zauberkraft, den Ort hier überhaupt aufrecht zu erhalten. Jetzt, wo die Kinder alle ausgezogen sind und Großvater gestorben ist, ist es einfach zu viel Arbeit für sie ganz alleine.«

»Das scheint mir einfach nicht richtig«, beharrte Rose und trat gegen das Tischbein. Sie schaute mit großen Augen auf. »Weshalb sollte nicht einfach irgendjemand wieder bei ihr einziehen? George könnte Angelina mitbringen, wenn sie verheiratet sind, oder nicht?«

James blickte über den Garten, hinüber zu dem Gedränge aus Familie und Freunden, die verdrossen im Sonnenlicht beieinanderstanden. »George kann nicht im Fuchsbau bleiben«, sagte er. »Er muss seine Ladengeschäfte am Laufen halten. Außerdem übernimmt Angelina einen Lehrauftrag in Hogsmeade. Sie suchen nach einer Mietwohnung in der Nähe des Ladens.«

»Wie ich gehört habe, wird Ted im Obergeschoss wohnen«, warf Louis fröhlich dazwischen. »Er will sich für die Quidditch-Nationalmannschaft bewerben, deshalb hat George ihm angeboten, bei ihnen zu wohnen und im Laden zu arbeiten, während er dafür trainiert.«

Rose zog eine Grimasse. »Das meint er doch nicht ernst? Ted ist ja ganz in Ordnung, aber denkt er wirklich, dass er es in die Nationalmannschaft schafft?«

Louis zuckte erneut die Schultern. »Mama sagt, es sei ein Fehler von George, ihn mit ins Geschäft zu nehmen. Sie meint, dass Ted einfach nichts mit sich anzufangen weiß, dass er sich endlich zusammenreißen und eine richtige Arbeit suchen sollte.«

»Deine Mama findet das über so ziemlich jeden«, kommentierte Rose.

»Freut ihr beide euch darauf, dass die Schule nächste Woche losgeht?«, fragte James, bevor Louis noch etwas erwidern konnte.

»Ist der Hauptbestandteil des Haflingerwurzelzaubertranks Haflingerwurzel?«, entgegnete Rose und richtete sich erregt auf.

James blinzelte. »Ich denke, das heißt dann 'Ja'.«

»Der neue Schulleiter hat im Vergleich zum letzten Jahr einige Änderungen eingeführt, weißt du?«, hob Louis hervor. »Die Schlafräume werden nicht mehr mit Schülern aus verschiedenen Jahrgängen gemischt. Viel besser geregelte Stundenpläne. Man kann weniger wichtige Fächer nicht mehr einfach bis ins letzte

Schuljahr verschieben. Er hat so ziemlich alle Änderungen wieder rückgängig gemacht, die von dem Kerl eingeführt worden sind, der vor McGonagall Schulleiter war. Tyrom Wosname.«

»Irgendwie mochte ich es letztes Jahr, dass in meinem Schlafräum auch ältere Schüler waren«, murmelte James.

»Nun ja, Mama sagt, es war Tyroms fortschrittliche Denkweise, die am Ende zum Progressiven Element geführt hat, und zu dem ganzen Blödsinn von neuen Ansichten über Voldemort«, sagte Louis mit weise gehobenen Augenbrauen.

James wusste darauf keine Antwort. Aber er war nicht im Mindesten überrascht, dass Merlin ein paar wohlüberlegte Entscheidungen getroffen hatte, um Hogwarts wieder zu den Normen und Prozeduren zurückzuführen, die vor der Schlacht geherrscht hatten.

»Was denkst du, James, in welches Haus werden wir wohl eingeteilt?«, fragte Rose. »Papa denkt, dass ich zu Gryffindor komme, aber was sollte man auch anderes von ihm erwarten. Ich selbst hoffe eigentlich, dass ich zu Ravenclaw komme.«

»Ich habe nicht die blasseste Ahnung, in welches Haus ihr eingeteilt werdet«, sagte James, »nicht einmal der Sprechende Hut scheint es zu wissen, bevor er nicht auf eurem Kopf sitzt. Es würde mich nicht erstaunen, wenn er dich nur einmal anblickt und dir dann gleich elf ZAGs an den Kopf wirft.«

Rose ordnete die Serviette vor sich auf dem Tisch. »Nur weil ich die Tochter meiner Mutter bin, heißt das noch lange nicht, dass ich irgend so ein übernatürliches Genie bin, weißt du?«

»Nein«, stimmte Louis zu, »aber die Tatsache, dass du bereits die ganze Enzyklopädie über Magische Gifte und Gegenmittel gelesen hast, *und* dass du dich sogar an die Seitenzahl erinnerst, auf der Bargelnarfsalbe zu finden ist ... tut es.«

»Das ist doch gar nicht wahr!«, beharrte Rose mit roten Wangen. »Mama erzählt diese Geschichte schon seit Monaten, und es ist purer Blödsinn. Sie hat mir diese Enzyklopädien zum zehnten Geburtstag geschenkt, zum Merlin noch mal. Der einzige Grund, warum ich sie alle gelesen habe, ist, weil ich lernen wollte, wie man das Gebräu aus ... ähm ...«

Louis lächelte freundlich und hob seine Augenbrauen. »Das Gebräu aus ...?«

»Nun, darauf kommt es ja gar nicht an«, entgegnete Rose steif, während sie noch immer an ihrer Serviette herumfummelte. »Aber ich kann einfach nichts dagegen tun, ich habe einen Hang zu Details. Außerdem ging es nur um eine Heilmethode gegen Giftfeuer. Und ich konnte mich auch nicht mehr an die genaue Seitenzahl erinnern. Nur an das Kapitel.«

»Nun, das ist ja dann etwas ganz anderes«, antwortete Louis.

»Versuch es ja nicht mit diesem Gesichtsausdruck bei mir«, sagte Rose, warf mit ihrer Serviette nach ihm und traf ihn mitten ins Gesicht. »Das kann niemand so gut wie Tante Fleur. Sie wurde wahrscheinlich schon damit geboren.«

»Wie auch immer! Ich gehe davon aus, dass ich in Hufflepuff lande«, sagte Louis, während er die Serviette wieder zu Rose zurückwarf und versuchte, gelassen dreinzuschauen. »Das ist das Haus, das vor allem für Fleiß und harte Arbeit bekannt ist. Ich habe vor, die Schule sehr ernst zu nehmen.«

Rose verdrehte die Augen und äffte Louis' Worte still nach. James musste lachen.

»Was ist mit dir, Albus?«, wollte Louis wissen und stieß James' Bruder in die Rippen.

Albus lehnte sich zurück und blickte in die Runde. »Welche Rolle spielt das denn?«

»*Welche Rolle* das spielt?«, wiederholte Louis ungläubig. »Das ist der Entscheid, der am meisten über dein weiteres Leben an der Schule bestimmt. Ich meine, was wäre denn, wenn du in das falsche Haus eingeteilt würdest?«

»Und welches Haus sollte das sein?«, fragte Albus spitz.

»Nun, ich weiß auch nicht«, antwortete Louis und hielt die Hände in die Höhe. »Das kommt wohl ganz auf jeden Einzelnen an.«

»Albus Severus Potter«, sagte Rose bedeutungsvoll, »Louis hat es immer noch nicht raus. So viel zu Fleiß und harter Arbeit.«

Louis blickte Rose finster an. »Ich habe Albus' vollen Namen schon vor ein paar Jahren herausgefunden. Vielen Dank.«

»Es geht um seine Initialen, du Dummkopf«, entgegnete Rose pedantisch, »A.S.P. Die Aspispiper ist eine Schlangenart.¹«

»Und was soll das jetzt heißen?«

»Albus hat Angst, dass er zu den Slytherins geschickt werden könnte«, sagte James und verdrehte seine Augen. »Wir haben ihn damit eine Zeit lang aufgezo-gen. Der erste Potter, der bei den Schlangen landet.«

»Warum hältst du nicht einfach die Klappe?«, fuhr ihn Albus mürrisch an.

»Was?«, entgegnete James. »Immerhin ist das durchaus möglich. Ich bin selbst beinahe dort gelandet.«

»Ja, das behauptest du immer wieder«, sagte Albus leise. »Aber dann, wie ehrenvoll, wurdest du schließlich doch ein Gryffindor. Der erstgeborene Sohn des Harry Potter geht in dasselbe Haus wie sein lieber alter Vater. Wer hätte das gedacht?«

»Es ist wahr, Al. Aber jetzt komm schon, Slytherin kann wirklich nicht mehr so schlimm sein«, argumentierte James, »Ralph ist auch dort, und er ist in Ordnung. Vielleicht kannst du dich mit ihm verbünden und die alten Slytherin-legenden auf den Kopf stellen, was meinst du?«

Albus starrte vor sich hin, lehnte sich nach vorne und stützte das Kinn auf seinen Unterarm.

»Grün ist wirklich deine Farbe, Albus«, meinte Rose nachdenklich, »es passt zu deinen Augen und deinen dunklen Haaren.«

»Ja«, stimmte Louis mit ein, »und wie ich gehört habe, soll es in ihren Schlafräumen auch fließend warmes und kaltes Drachenblut geben.«

Albus stand plötzlich vom Tisch auf und schlich sich davon, während die anderen ihm nachblickten. Rose schaute seitlich zu Louis und hob eine Augenbraue.

1 Asp: Englisch für »Natter« oder »Aspispiper«

»Was denn?«, sagte er abwehrend, »das war das Beste, was mir eingefallen ist. Fließend warmes und kaltes ... du weißt schon, man sagt, dass Slytherinfamilien immer noch Drachen jagen.« Er rollte mit den Augen. »Wie auch immer. Das geht wahrscheinlich über deinen Verstand.«

»Es ist nicht weise, alles zu glauben, was man hört«, sagte eine Stimme direkt hinter ihnen. James wandte sich um und blickte einem Mann mit bleicher Haut und scharfen Zügen ins Gesicht. Eine dunkelhaarige Frau stand neben ihm.

Der Mann lächelte mit zusammengekniffenem Mund. »Bitte vergeb mir die Unterbrechung. Ich wollte nur fragen, ob ich hier im richtigen Haus bin, aber ich sehe den Beweis direkt hier vor mir. Ich muss doch annehmen, dass ich mit Mr. James Potter spreche, nicht wahr?«

James nickte, während er zwischen dem Mann und der dunkelhaarigen Frau hin und her blickte. Auf eine kühle Art und Weise sahen sie beide gut aus, und beide waren in geschmackvolles Schwarz gekleidet. Plötzlich überkam James der Gedanke, dass, wenn Zane, sein amerikanischer Freund, dabei gewesen wäre, er irgendeinen Kommentar abgegeben hätte darüber, wie tapfer es von den beiden sei, sich bei Tageslicht ins Freie zu wagen, oder wie sie es schafften, ihr Haar so hübsch zu kämmen, wo sie sich doch im Spiegel nicht sehen konnten. Unnötig zu erwähnen, dass er in diesem Moment froh war, dass Zane *nicht* dabei war.

»Vielleicht«, fuhr der Mann fort, »wären Sie so freundlich und würden mich zu Ihrem Vater führen, James? Mein Name ist-«

»Draco?«

James blickte zur Seite und sah, wie seine Mutter langsam auf sie zukam. Sie sah den Neuankömmling mit einer Mischung aus Ungläubigkeit und Vorsicht an.

»Ginny«, sagte der Mann. Es gab eine lange, unangenehme Pause, dann sprach die dunkelhaarige Frau.

»Ihr Verlust tut uns sehr leid, Mrs. Potter.« Sie versuchte, zu lächeln, aber es wirkte sehr angestrengt.

»Weiß Harry, dass du ...«, wollte Ginny fragen. Sie schaute immer noch den Mann an.

»Ich denke, er weiß es«, sagte Draco, hob sein Kinn leicht und blickte an Ginny vorbei.

Harry trat neben seine Frau und musterte den bleichen Mann von oben bis unten.

»Schön, dich zu sehen, Draco.«

Draco nickte langsam, ohne Harry richtig in die Augen zu schauen. »Ja. Es ist ziemlich lange her. Als wir von Mr. Weasleys Ableben gehört haben, dachten wir, es wäre ... angebracht ... unser Beileid auszudrücken.«

Jetzt erkannte James den bleichen Mann, obwohl er ihm noch nie persönlich begegnet war. Er verglich diesen erwachsenen Mann mit ein paar Bildern, die er vom jungen Draco Malfoy gesehen hatte. Die Augen waren immer noch die gleichen, und auch die weißblonden, von den Schläfen nach hinten gekämmten Haare. Da war auch noch immer eine Spur von diesem höhnischen Grinsen, genau wie auf den alten Schulfotos, aber während James noch beobachtete, fand

er, dass das Grinsen nicht mehr wirklich böse war, oder auch nur bewusst. Draco hatte dies wohl nur so lange getan, dass es nun einfach zu einem Teil seiner Gesichtszüge geworden war.

Harry musterte Draco während eines langen Augenblicks, dann lächelte er. James erkannte es als Harrys höfliches Lächeln.

»Vielen Dank, Draco. Ginny und ich wissen das sehr zu schätzen. Wirklich. Und das muss deine Frau sein?«

Draco legte der dünnen Frau einen Arm um die Taille. »Natürlich, ich muss mich entschuldigen. Darf ich euch Asteria vorstellen?«

Harry deutete eine Verbeugung an, und Ginny schüttelte der Frau knapp die Hand.

Ginnys Miene heiterte sich auf und sie sagte: »Möchtet ihr mit zum Haus hinüberkommen und eine Erfrischung zu euch nehmen?«

Asteria wandte sich halb zu Draco um und hob ihre Augenbrauen.

»Ich nehme, was immer er nimmt«, antwortete Draco mit einem Blick zu James, wobei er ein kleines, schiefes Lächeln zeigte. »Vielen Dank, meine Liebe.«

Ginny ging zwischen den Tischen hindurch voraus, und Asteria folgte ihr, während sie sich noch einmal nach Harry und Draco umschaute.

»Und, wie läuft's denn so bei Gringotts, Draco?«, fragte Harry, wobei er keine Anstalten machte, den bleichen Mann zu der Menge zu führen, die beim Haus versammelt war. »Ich habe gehört, dass es in den Büros der Bank kaum menschliche Mitarbeiter gibt, und trotzdem, hier stehst du, Vizepräsident von irgendeiner Abteilung, wie ich vernommen habe. Das hätte ein Gelächter gegeben, damals, zu unserer Schulzeit, wenn jemand erzählt hätte, dass du mal eine große Nummer in der Zauberbank von England würdest.«

»Zu unserer Schulzeit«, sagte Draco leise, während er Harry noch immer nicht direkt anblickte, »hätte es ein großes Gelächter gegeben, wenn jemand behauptet hätte, dass wir beide einmal im gleichen Garten stehen würden, ohne mit Zauberstäben auf uns zu zielen.«

Harrys Lächeln verschwand. »Ja«, gab er mit leiserer Stimme zu, »da hast du wohl recht.«

Es folgte ein langes Schweigen. James konnte vom Haus her das Plaudern von gedämpften Stimmen hören, und im Obstgarten zwitscherten ein paar Vögel. Er schaute hinüber zu Rose, die die Szene ebenfalls sehr interessiert beobachtete. Sie hob ihre Augenbrauen und schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Weißt du«, sagte Draco mit einem ganz anderen Tonfall und einem humorlosen Lachen, »um die Wahrheit zu sagen, es gibt überhaupt nichts im heutigen Leben, das ich während unserer letzten Jahre in Hogwarts so vorausgesehen hätte.«

Harrys Lächeln war endgültig verschwunden. Er stand nur da und betrachtete den bleichen Mann mit undurchdringlicher Miene.

»Während wir aufwachsen, werden uns Dinge beigebracht«, fuhr Draco fort, »und nur selten haben wir den Mut, diese zu hinterfragen. Wir wachsen auf, um die Rolle zu übernehmen, die unsere Familien für uns definiert haben. Das

Gewicht der Überzeugungen von Generationen lastet auf uns und presst uns in ihre Form. Und meistens ist das auch gut so.« Endlich blickte Draco Harry in die Augen, und zum ersten Mal seit seinem Eintreffen war das höhnische Lächeln aus seinem Gesicht verschwunden. »Meistens ist das wirklich eine gute Sache, Harry. Aber manchmal wachsen wir auf, die Zeit vergeht, und wenn schon lange, lange keine Hoffnung mehr besteht, diese Überzeugungen abzulehnen, blicken wir zurück. Und wir sind erstaunt.«

James sah von Draco zu seinem Vater. Dessen Gesicht zeigte noch immer keine Regung. Nach einem langen Augenblick sah Harry zurück zum Haus und seufzte.

»Schau, Draco, was auch immer du sagen möchtest, was immer du denkst, dass hier geschehen sollte ...«

Draco schüttelte den Kopf. »Gar nichts braucht hier zu geschehen. Ich bin nicht hergekommen, um dich um *Vergebung* zu bitten, Harry. Ich bin nur hier, um dir und deiner Familie zu sagen, dass mir euer Verlust leidtut. Auch wenn du das vielleicht nicht erwartet hast, aber ich wusste, dass Arthur Weasley ein starker Mann war. Er war ein ehrenwerter Mann. Mein Vater wäre in keiner Weise mit mir einig. Aber wie ich schon sagte. Wir werden älter. Und einige von uns blicken zurück und wundern sich.«

Harry nickte leicht. »Danke, Draco.«

Draco ging einen Schritt näher auf Harry zu. »Aber es gibt da noch einen anderen Grund, aus dem ich heute hierher gekommen bin. Ich denke, das sollte ich zugeben. Ich kam, um mir selbst etwas zu beweisen.«

Harry zuckte mit keiner Wimper. »Was wolltest du denn beweisen?«

Draco lächelte ein wenig, wobei er seine Augen nicht von Harry abwandte. »Ich wollte mir selbst beweisen, dass ich in der Lage bin, herzukommen und mit dir zu sprechen. Und noch wichtiger, dass du mir zuhören würdest.«

Draco streckte seine rechte Hand aus. Ohne nach unten zu blicken, schüttelte Harry sie langsam. James konnte kaum glauben, was er da sah. Er kannte die Geschichte dieser beiden Männer. Es war kaum so etwas wie eine tränenreiche Versöhnung, und James hatte das bestimmte Gefühl, dass Draco dies niemals getan hätte, wenn irgendjemand aus seiner Familie es gesehen hätte. Aber es war trotz allem erstaunlich. Der Handschlag war innerhalb von Sekunden vorüber, und kaum fünf Minuten später hatten Draco und Asteria sie verlassen. Sie fuhren in ihrem sehr großen, schwarzen Automobil davon. Aber das Bild dieses Handschlags, irgendwie sowohl mutig wie auch verletzlich, zart wie eine Seifenblase, blieb noch lange in James' Erinnerung.



Der größte Teil der engsten Angehörigen verbrachte die Nacht im Fuchsbau, und James spürte eine spezielle Traurigkeit bei dem Gedanken, dass dies das letzte Mal sein könnte, dass sich die Familie in diesem alten Heim versammelte. Ein greifbares Gefühl von Verlust und Kälte erfüllte die Räume trotz der geschäftigen Abendaktivitäten. Es war, als ob jeder im Geiste Laken über die Möbel legte, um sie vor dem Verstauben zu schützen, als ob die Bilder bereits abgehängt und das Porzellan aufgeteilt würden. James fühlte, wie ein vager, zielloser Groll in ihm aufstieg. Es war schon schlimm genug, dass Großvater gestorben war. Und nun sah es aus, als ob der Fuchsbau ebenfalls sterben würde. Nichts fühlte sich normal oder angenehm an. Sogar das Schlafzimmer, das er schon so viele Jahre mit Albus und Lily geteilt hatte, wirkte kühl und leer. Es war ihm niemals in den Sinn gekommen, dass dieser Raum eines Tages jemand anderem gehören könnte, jemandem, den er nicht einmal kannte. Und noch schlimmer, was war, wenn die neuen Besitzer den Bau einfach abreißen würden, um ein neues Haus zu bauen? Was, wenn sie Muggel wären, die nicht wüssten, wie ein solcher Ort unterhalten werden musste? Er konnte diesen Gedanken nicht ertragen. Verärgert knallte er die Tür zu und begann, sein Pyjama anzuziehen.

»Hm!«, murmelte Lily, drehte sich im Bett um und verdeckte ihren Kopf mit einem Kissen.

»Mach dir um uns keine Sorgen«, maulte Albus aus dem großen Bett in der Ecke, »wir versuchen hier nur zu schlafen. Lass uns wissen, wenn wir dich stören.«

»Tschuldigung«, murrte James, ließ sich auf sein Bett fallen und kickte seine Schuhe in eine Ecke.

Albus setzte sich auf und starrte die Tür an. James blickte zur Seite, um an die gleiche Stelle zu sehen wie Albus. Sie hatten sie vorher schon tausendmal gesehen. Die Innenseite der Tür war bedeckt mit abgewetzten Kritzeleien und eingeritzten Worten. Das Zimmer hatte während all der Jahre vielen verschiedenen Leuten gehört, und zu Großmutter Weasleys ständiger Verärgerung hatten die meisten irgendeine Markierung an der Tür hinterlassen. Trotzdem hatte sie nie den Versuch unternommen, die Tür zu reparieren, was für eine Hexe ja nicht besonders schwierig gewesen wäre. James glaubte zu wissen, weshalb. Genau in der Mitte der Türe war eine Reihe von Strichen, so, wie man Tage abzählte. Über diesen Marken standen die Worte 'Tage bis zur Freiheit!' Unter der letzten Zeile der Markierungen, die besonders groß eingeritzt waren, stand in der gleichen Schrift: 'Fred und George gehen nach HOGWARTS und WEITER! Lang leben Fred und George!'

»Glaubst du, dass Großmutter das Haus wirklich verkauft?«, fragte James, der noch immer die Schnitzereien auf der Tür betrachtete.

Albus gab keine Antwort. Nach einer Weile drehte er sich zur Wand um und zog damit den größten Teil der Bettdecke mit sich.

James streifte sein Hemd ab und griff nach seinem Pyjamaoberteil. Er rutschte auf den Boden und ging zum Badezimmer, um sich die Zähne zu putzen.

Sie teilten sich ein Badezimmer am Flur des dritten Stockwerks mit den Bewohnern der anderen beiden Schlafzimmer auf diesem Geschoss. Lucy, Percys Tochter, saß auf der Kante der uralten Badewanne mit Klauenfüßen und bürstete fleißig ihre Haare.

»Hallo, James!«, sagte sie mit einem kurzen Aufblicken.

»Hallo, Lucy!«

»Es tut gut, dich zu sehen. Ich habe euch diesen Sommer alle sehr vermisst«, sagte Lucy, während sie ihre Bürste über eine lange Locke ihres schwarzen Haars zog. »Papa hat gesagt, nächstes Jahr könnten wir mehr Zeit zuhause verbringen. Bis heute war ich darüber ziemlich glücklich. Aber jetzt? Bis nächstes Jahr ...«

James nickte. »Ja, ich weiß.«

Lucy blickte auf. »Hat es dir in deinem ersten Schuljahr gefallen?«, fragte sie. »Freust du dich darauf, zurückzugehen?«

James nickte erneut und griff nach dem Glas, das neben dem Waschbecken stand. Es war vollgestopft mit all den Zahnbürsten der ganzen Familie. Er zog eine Grimasse und drehte das Glas vor sich hin und her, um seine eigene Zahnbürste zu finden.

»Ich kann's gar nicht mehr erwarten, bis ich auch mit der Schule anfangen kann«, sagte Lucy und fuhr damit fort, ihre Haare zu bürsten. »Papa meint, ich sollte meine Freiheit genießen, solange ich sie noch habe, aber es ist keine richtige Freiheit, wenn man wochenlang mit ihm und Mama in Hotelzimmern lebt. Mama sagt, es ist am besten, wenn wir ihn auf all seinen internationalen Reisen begleiten, so können wir als Familie zusammenbleiben. Aber sie mag all die Reiseri. Sie schleppt Molly und mich immer wieder zu irgendeiner historischen Stätte, sagt uns, wir sollten lächeln, während sie Fotos von uns macht, vor dieser Statue oder jenem Felsen, auf dem in irgendeiner Schlacht irgendein berühmter Held mal stand oder so. Ich schreibe viele Briefe, aber nicht viele Leute schreiben auch zurück. Zumindest nicht so oft, wie ich es mir wünschen würde.«

Sie schielte vielsagend zu James. Er sah es im Spiegel, während er sich die Zähne putzte.

»Was ist eigentlich mit Albus los?«, fragte Lucy. Sie stand auf und legte die Bürste zur Seite.

James spülte seine Zahnbürste aus. »Was meinst du?«

»Er war so schrecklich ruhig heute Abend. Das sieht ihm gar nicht ähnlich.«

»Nun, ich vermute, alle sind zurzeit etwas ruhiger als üblich«, antwortete James. Er sah seitwärts zu Lucy und lächelte schief. »Nun, fast alle.«

Sie schubste ihn freundschaftlich an, als sie an ihm vorbeiging. An der Tür blieb sie stehen und sah über ihre Schulter.

»Wenn du morgen früh aufstehst, sind wir wahrscheinlich schon weg«, sagte sie beiläufig. »Wir müssen so rasch wie möglich zurück nach Dänemark, meint Papa.«

»Oh«, sagte James, »na dann, gute Reise, Lucy. Das tut mir alles wirklich leid. Onkel Percy ist ein ziemlich wichtiger Mann im Ministerium, sagt zumindest mein Vater. Aber die Dinge werden nicht immer so bleiben, meinst du nicht?«

Lucy lachte. »Nächstes Jahr ist das alles nicht mehr so wichtig, nicht wahr? Dann werde ich mit dir, Albus, Louis, Rose und Hugo in Hogwarts sein. Das wird sicher lustig.«

James nickte. Irgendetwas an dem Gespräch mit seiner Cousine Lucy beunruhigte ihn. Es war nicht, dass er sie nicht mochte. In vielerlei Hinsicht mochte er sie sogar lieber als viele seiner anderen Cousins und Cousinen, vor allem lieber als Louis. Sie war einfach so völlig anders. Es machte auch Sinn, dass sie anders war als all die anderen. Schließlich war sie von Onkel Percy und Tante Audrey adoptiert worden, damals, als die beiden noch dachten, dass sie keine eigenen Kinder haben könnten. Sich mit Lucy zu unterhalten war so ähnlich wie ein Gespräch mit Luna Lovegood. Sie legte jedes Wort auf die Goldwaage. Sie war sehr intelligent, fast schon unheimlich intelligent, aber im Gegensatz zu den meisten anderen machte sie nicht viele Witze oder hänselte andere. Sie sagte immer genau das, was sie dachte.

»Du schreibst mir doch einen Brief dieses Jahr, oder auch zwei, nicht wahr, James?«, sagte sie, und ihre schwarzen Augen blickten sehr ernst. »Erzähl mir, wie es dir in der Schule geht. Bring mich zum Lachen. Das kannst du gut.«

James nickte erneut. »Ja, das werde ich, Lucy. Versprochen.«

Lucy schloss leise die Tür zu dem Schlafzimmer, das sie mit ihrer Schwester teilte. James wandte sich gerade zu seinem eigenen Zimmer um, als eine Bewegung seine Aufmerksamkeit erregte. Er blieb stehen und sah zur Seite. Er hatte die Bewegung im Flur wahrgenommen. Die Tür stand etwas offen, aber der Flur dahinter war dunkel. Wahrscheinlich wartete draußen jemand darauf, dass er das Bad freimachte. Er stieß die Tür auf und lehnte sich hinaus.

»Ich bin fertig«, kündigte er an. »Das Bad ist frei!«

Der Flur war leer. James schaute in beide Richtungen. Die Treppe am Ende des Flurs quietschte und knarrte bekanntermaßen sehr. Wenn jemand herauf oder hinuntergegangen wäre, hätte er das mit Sicherheit gehört. Er runzelte die Stirn, dann wollte er sich schon wieder abwenden, als er die Bewegung erneut sah. Sie flackerte im Strahl des Mondlichts, das durch das große Fenster am Treppenabsatz schien. Ein Schatten schien für einen Moment zu tanzen, dann erstarrte er wieder.

James trat aus dem Badezimmer und blickte auf die bleiche Form des Fensters, die sich auf dem Boden und der Wand abzeichnete. Er konnte nicht erkennen, was sich dort bewegt haben sollte. Er ging ein paar Schritte auf den Treppenabsatz zu, und die Dielen knarrten unter seinen Schritten. Auf das Geräusch hin hüpfte ein Schatten im Mondschein auf. Er huschte über den vom Fenster erhellten Fleck wie eine Art Eidechse, aber mit viel längeren Armen und Beinen, mit

vielen Gelenken. Er schien einen großen Kopf und spitze Ohren zu haben. Und dann war die Gestalt plötzlich verschwunden.

James blieb im Flur stehen, und er hatte eine Gänsehaut auf den Armen. Der Schatten hatte ein Geräusch gemacht, während er sich bewegte wie tote Blätter, die über einen Fels geweht werden. James strengte seine Ohren an, und er konnte es immer noch hören. Ein schwaches Rascheln kam von den Stufen unterhalb des Absatzes. Ohne nachzudenken, folgte James dem Geräusch.

Wie immer knarrten die Stufen unerträglich. Als James das Erdgeschoss erreicht hatte, konnte er das Geräusch überhaupt nicht mehr hören. Die Familienuhr der Weasleys tickte in der Dunkelheit des Wohnzimmers vor sich hin, während James vorbeischlich und in Richtung Küche ging. Eine Kerze tropfte auf dem Fensterbrett in einem Vulkan aus Wachs dahin. Mondlicht floss spielerisch durch den Raum, reflektiert von Dutzenden von Töpfen und Pfannen, die über dem Herd hingen. James blieb stehen und neigte seinen Kopf, um zu lauschen.

Da war das Rascheln wieder, und James konnte es sehen. Der winzige Schatten flackerte und tanzte über die Türen der Küchenschränke und flitzte dabei immer wieder in das Mondlicht und wieder heraus. Er schien die Tür zur Vorratskammer hinaufzuhuschen. James schaute sich rasch um, versuchte, die Gestalt zu finden, die diesen Schatten warf, aber er konnte nichts entdecken.

Der Schatten blieb in einer Ecke an der Decke stehen und schien für einen Moment auf James hinunterzusehen. Die kleine Gestalt sah ein wenig aus wie ein Hauself, aber die Proportionen passten nicht, und die ungewöhnliche Anzahl von Gelenken an Armen und Beinen auch nicht. Dann hüpfte er wieder aus dem Schatten. James stürzte sich in Richtung der Gestalt. Da bemerkte er, dass sie sich in Richtung der Hintertür bewegte. Zu James' Überraschung stand diese weit offen.

James sprang hinaus in die kühle Nachtluft. Er blickte wild um sich, versuchte, den leisen, raschelnden Klang wieder zu hören. Aber es gab keinerlei Anzeichen der winzigen Gestalt.

»Guten Abend, James«, sagte eine Stimme hinter ihm, und James hätte vor Schreck beinahe laut aufgeschrien. Er wirbelte herum und sah seinen Vater, der auf dem Holzstapel saß, mit einem kleinen Glas in der Hand. Harry lachte.

»Entschuldige, mein Sohn. Ich wollte dich nicht erschrecken. Was hat dich denn so aufgewühlt?«

James schaute sich noch einmal mit gerunzelter Stirn um. »Ich dachte ... ich dachte, ich hätte etwas gesehen.«

Harry sah sich ebenfalls um. »Nun, in diesem Haus gibt es viele Dinge zu sehen, das weißt du. Da gibt es einen Ghul auf dem Dachboden und die Gartengnome. Normalerweise kommen die nicht ins Haus, aber es gibt immer ein paar besonders mutige, die sich nachts hineinschleichen, um sich ein oder zwei Karotten zu klauen. Sie glauben, den Garten abzuernten, sei, sie zu bestehlen, deshalb wollen sie sich manchmal etwas zurückholen.«

James krabbelte über den Holzstapel und setzte sich neben seinen Vater.

»Was trinkst du da?«, fragte er und schielte in Harrys Glas.

Harry lachte erneut, diesmal leise. »Die Frage ist eher, was ich nicht trinke. Es ist Feuerwhisky. Den hab ich eigentlich nie sehr gemocht, aber Tradition ist Tradition.«

»Und was ist die Tradition?«

Harry seufzte. »Das ist nur ein Weg, sich zu erinnern. Ein kleiner Schluck, um deines Großvaters zu gedenken, und all dessen, was er für uns bedeutet hat. Ich habe dies auch mit Großvater und George getan, in der Nacht, als wir deinen Onkel Fred begraben haben.«

James blieb für eine Weile still. Er schaute hinaus auf den Hof und den dunklen Obstgarten. Gerade unterhalb der Kante des Hügels war die Scheune der Familie im Mondlicht auszumachen. Grillen zirpten ihr immerwährendes Sommerlied.

»Ich bin froh, dass du mit mir hier draußen bist, James«, sagte Harry.

James blickte zu ihm auf. »Warum bist du dann nicht gekommen und hast mich geholt?«

Harry zuckte kurz mit den Schultern. »Ich hab nicht gewusst, dass ich dich bei mir haben wollte, bis du gekommen bist.«

James lehnte sich gegen die glatten Steine des Fundaments. Es war angenehm kühl nach der Hitze des Tages. Der Himmel war ungewöhnlich klar. Das nebelhafte Band der Milchstraße erstreckte sich wie ein Arm darüber und schien nach den Lichtern des Dorfes hinter dem Obstgarten zu greifen.

»Dein Großvater war für mich wie ein Vater, musst du wissen«, sagte Harry. »Ich saß einfach hier und habe darüber nachgedacht. Ich hab ihn natürlich immer so genannt, aber ich habe nie wirklich darüber nachgedacht. Ich habe nie bemerkt, wie sehr das die Wahrheit war. Ich denke, es war nie nötig. Bis heute.«

James sah zum Mond hinauf. »Nun, das klingt vernünftig. Ich meine, dein eigener Vater starb, als du noch ein Baby warst. Du hast ihn gar nicht richtig gekannt.«

Harry nickte. »Und mein Onkel Vernon ... nun, ich wünschte, ich könnte sagen, dass er sein Bestes tat, um mir ein Vater zu sein, aber du hast genug darüber gehört, wie die Dinge damals waren, um zu wissen, dass das nicht wahr ist. Ehrlich gesagt habe ich gar nie gewusst, was ich eigentlich verpasst habe. Ich wusste nur, dass die Dinge so waren, wie sie eigentlich nicht sein sollten.«

»Bis du Mama geheiratet hast und ein ehrenwerter Weasley wurdest?«

Harry schaute auf James hinunter und lächelte. »Ich denke schon.«

»Du denkst?«

Langsam verschwand das Lächeln aus dem Gesicht seines Vaters. Er schaute wieder weg, hinaus in die Dunkelheit des Gartens.

»Da war auch noch Sirius«, sagte Harry, »er war der erste Vater, den ich kannte. Eigentlich war er mein Patenonkel, aber das hat mich nicht gekümmert. Er hat mich gefragt, ob ich bei ihm wohnen wollte, ob wir eine Familie sein wollten. Aber es hat nicht funktioniert. Er musste vor dem Ministerium fliehen und ist von Ort zu Ort gezogen, musste sich immer verstecken. Aber er tat sein Bestes. Er hat mir

den Feuerblitz geschenkt, und das ist immer noch mein liebster Hexenbesen aller Zeiten.«

Harry hielt inne. Er griff nach seiner Brille und nahm sie ab. James blieb ganz still.

»Also saß ich einfach hier und habe darüber nachgedacht, dass Großvater der dritte Vater ist, den ich verloren habe. Dass ich wieder da bin, wo ich angefangen habe. Wenn du die Wahrheit hören willst, Sohn, ich saß hier und habe mich selbst bemitleidet. Sirius wurde getötet, noch bevor wir eine Gelegenheit hatten, ein Familienfoto zu machen, mit dem ich mich an ihn erinnern könnte. Manchmal weiß ich kaum noch, wie er ausgesehen hat, außer von seinem Steckbrief. Aber die Lücke, die er in meinem Herzen hinterlassen hat, wurde niemals wieder aufgefüllt. Für eine Weile habe ich versucht, sie mit meinem damaligen Schulleiter Dumbledore zu füllen, aber dann wurde auch er getötet. Großvater ließ mich dies alles für eine lange, lange Zeit vergessen, aber jetzt ist auch er gegangen. Ich meine, ehrlich, eigentlich sollte mir das ja ein wenig leichter fallen. Ich habe ja ... ich habe ja Erfahrung damit. Und trotzdem, wenn ich ehrlich bin, deine Mutter geht besser damit um als ich. Ich bin wütend, James. Ich will die Menschen wieder haben, die ich verloren habe. Anscheinend kann ich nicht einfach weitermachen wie die anderen. Gerade eben saß ich hier und dachte, Großvater war nun einfach einer zu viel. Ich wollte es nicht mehr akzeptieren. Aber was sollte ich tun? Es gibt keinen Weg, sie wieder zurückzubringen, und sich trotzdem danach zu sehnen macht uns nur verbittert. Über all dies habe ich nachgedacht, und weißt du, was dann passiert ist?«

James blickte wieder hinauf zu seinem Vater und runzelte die Stirn. »Was denn?«

Harry lächelte verhalten. »Du kamst aus dieser Tür gejagt wie ein Springteufel und hast mich so erschreckt, dass ich beinahe mein Glas fallengelassen hätte.«

James lächelte auch. Dann lachte er. »Als du mich erschreckt hast, wolltest du es mir nur heimzahlen, nicht wahr?«

»Vielleicht«, gab Harry zu, während er immer noch lächelte. »Aber in dem Moment habe ich etwas erkannt, und deshalb bin ich froh, dass du herausgekommen bist, dass du jetzt hier bei mir sitzt. Ich habe eine neue Gelegenheit für eine Vater-Kind-Beziehung. Nur von der anderen Seite. Ich habe dich und Albus und Lily. Ich kann mein Bestes versuchen, um euch das zu geben, was ich in meinem Leben so vermisst habe. Und weißt du, was daran wirklich magisch ist? Wenn ich das tue, dann bekomme ich auch etwas zurück, wie eine Reflektion, von euch allen Dreien.«

James schaute seinen Vater ernst an und zog die Augenbrauen zusammen. Er dachte, dass er wohl verstanden hatte, aber nur vage. Schließlich blickte er wieder nach unten auf das Glas in der Hand seines Vaters.

»Und? Wirst du das jetzt austrinken?«

Harry senkte seine Augen ebenfalls auf das Glas mit Feuerwhisky, dann erhob er es. »Weißt du, Sohn«, sagte er, während er den Mond durch die bern-

steinfarbene Flüssigkeit betrachtete, »ich denke, es ist Zeit für eine neue Tradition. Meinst du nicht?« Er hob das Glas mit ausgestrecktem Arm noch etwas höher.

»Das ist für dich, Arthur!«, sagte er mit fester Stimme. »Für den Vater, der du uns allen warst, sicherlich auch für mich. Für dich, Dumbledore, dafür, dass du eindrucksvoll das Richtige tatest, bis zu deinem Ende ... und für meinen richtigen Vater, James den Ersten, den ich nie gekannt habe, den ich aber immer liebte ...«

James starrte auf das Glas in der Hand seines Vaters, während dieser innehielt. Dann schloss er mit einer weicheren Stimme:

»Und für dich, Sirius Black, wo immer du bist. Ich vermisse dich. Ich vermisse euch alle.«

Fast beiläufig schüttete Harry den Feuerwhisky aus dem Glas. Er flog in einem Bogen durch das Mondlicht, glitzerte und zersprühte, und verschwand dann in der Dunkelheit des Gartens. Harry atmete tief ein und seufzte. Beim Ausatmen zitterte er leicht. Er lehnte sich zurück und legte einen Arm um seinen Sohn. Eine Zeit lang saßen sie so da, betrachteten den Mond und lauschten dem Lied der Grillen im Obstgarten. Irgendwann sank James in den Schlaf. Sein Vater brachte ihn ins Bett.



KAPITEL 2

DER BORLEY

»Es wird dir gut tun, James!«, sagte Ginny, während sie das Auto vorsichtig in eine Lücke neben dem Gehsteig manövrierte. »Das tut nicht weh, weißt du? Dein Vater trägt schon eine, seit er sechs Jahre alt ist. Du kannst von Glück sagen, dass du es so lange ohne geschafft hast.«

James saß kochend vor Wut auf dem Beifahrersitz. Hinter ihm heulte Lily zum zehnten Mal: »Ich will auch eine Brille tragen!«

Ginny blies sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und schob den Wählhebel auf 'Parken'. »Lily, wenn du Glück hast, dann wirst du nie etwas anderes tragen müssen als eine Sonnenbrille, aber die kannst du tragen, wann immer du willst, Liebling.«

»Ich *will* aber keine Sonnenbrille«, schmolte Lily, »ich will eine richtige Brille, so wie James. Weshalb bekommt *er* eine richtige Brille?«

»Meine Augen sind gar nicht so schlecht«, beharrte James, der keinerlei Anstalten machte, das Auto zu verlassen. »Ich kann meine Bücher noch prima lesen. Ich sehe nicht ein, weshalb ...«

»Sie sind *noch* nicht so schlecht«, sagte Ginny bestimmt. »Das sind Korrekturgläser. Wir haben die Hoffnung, dass sie deine Augen davor bewahren, noch schlechter zu werden. Warum fällt dir das denn so schwer?«

James starrte vor sich hin. »Ich will sie einfach nicht tragen. Ich werde aussehen wie ein beschissener Idiot.«

»Benutz dieses Wort nicht«, sagte Ginny, ohne nachzudenken. »Außerdem: Dein Vater sieht mit einer Brille auch nicht aus wie ein Idiot. Jetzt komm schon. Lily, du bleibst mit Kreachter hier und nimmst deinen Imbiss, okay? Ich kann dich vom Fenster aus sehen, und in nur einer Minute bin ich wieder da. Und du hältst ein Auge auf sie, nicht wahr, Kreachter?«

Auf der Rückbank wand sich Kreacher in seinem hellblauen Kindersitz. »Diese Aufgabe wäre sicher einfacher zu erfüllen, wenn Kreacher nicht in diesem Muggel-Folterinstrument gefangen wäre, Meisterin. Aber wie Sie wünschen.«

»Das hatten wir doch schon, Kreacher. Egal, was die Muggel zu sehen glauben, wenn sie dich ansehen, Kinder müssen in einem Sicherheitssitz fahren. Es ist schon schlimm genug, dass du darauf bestehst, nichts weiter an Kleidung zu tragen außer deiner Serviette. Die Leute sind nicht daran gewöhnt, einen Elfährigen in Windeln zu sehen.«

»Das ist die beste Tarnung, die Kreacher hinbekommt, Meisterin«, quakte er verdrossen, »Kreacher konnte sich nie an die Gesellschaft von Muggeln gewöhnen, aber Kreacher tut sein Bestes, das ihm das bisschen Magie erlaubt, welche ihm zur Verfügung steht.«

Ginny verdrehte die Augen und kletterte aus dem Auto. »Drück einfach auf die Hupe, wenn du etwas brauchst, in Ordnung? Ich bin mir ziemlich sicher, dass dein 'bisschen Magie' das gerade noch schaffen wird.«

Ginny führte James zum Laden.

»Warum müssen wir überhaupt zu einem Muggel-Augenarzt?«, beschwerte sich James leise. »Gibt es nicht auch magische Augenärzte, die so etwas wie unsichtbare Brillen haben? Oder die Zaubersprüche kennen, mit denen sie die Augen auf magische Weise wieder gut machen können?«

Ginny lächelte. »Nicht alles kann mit Magie wieder repariert werden, James. Ein Muggel-Augenarzt ist genau so gut wie ein magischer, und dieser hier ist viel bequemer zu erreichen als die Winkelgasse. Für die Untersuchung warst du doch auch schon einmal hier. Ich begreife nicht, wovor du so viel Angst hast.«

»Ich *habe* keine Angst«, sagte James angewidert, während sie in den Vorraum der Praxis gingen. Er sah sich in dem winzigen Warteraum um. Der sah noch genauso aus wie das letzte Mal, als er hier gewesen war, bis hin zu der Anzahl Fische in dem verschmierten Aquarium und den Magazinen auf dem Tisch in der Ecke.

»James Potter«, sagte seine Mutter zu der dicken Frau hinter dem Schalterfenster. »Wir haben einen Termin bei Doktor Prendergast, um zwei Uhr.«

James ließ sich auf denselben Stuhl fallen, auf dem er beim letzten Mal schon gegessen hatte. Er schlug seinen Absatz in den dünnen Teppich und murmelte vor sich hin.

Ein paar Minuten später erschien Doktor Prendergast, lächelnd, schlacksig und mit roten Wangen. Er steckte seine eigene Brille in eine Tasche seines weißen Labormantels.

»Komm mit nach hinten, James«, sagte er kameradschaftlich. »Deine Mutter darf uns gerne begleiten, wenn sie möchte.«

Ginny blickte zu James. »Möchtest du, dass ich mitkomme? Ich kann Lily holen und mit ihr nach hinten kommen.«

Er seufzte und stand auf. »Nein. Geh nur und sieh nach ihr. Wahrscheinlich will Kreacher sie wieder mit Kaviar füttern als Imbiss.«

Ginny grinste Doktor Prendergast an, dann warf sie James einen raschen, warnenden Blick zu. »Wir haben die Brille bereits bezahlt, James. Komm einfach hinaus zum Auto, wenn der Doktor mit dir fertig ist, in Ordnung?«

»Ist Kreacher eine Art Haustier?«, fragte Doktor Prendergast, während er James in das Untersuchungszimmer führte.

»Er ist mein Halbbruder«, antwortete James, »er lebt im Keller. Wir füttern ihn mit einem Eimer Fischköpfe, zweimal die Woche.«

Doktor Prendergast blinzelte James an, und sein Lächeln wurde ein wenig brüchig. »Das ist sehr, ähm, amüsant, James. Was für eine interessante Vorstellungsgabe.«

James setzte sich auf den Rand des Untersuchungsstuhls, während der Doktor seine Brille aufsetzte und begann, in einem Schrank zu wühlen. Er fand eine Schachtel, stellte sie auf den Tisch und öffnete sie.

»Das haben wir's ja«, sagte er fröhlich und zog eine schwarz umfasste Brille hervor. Für James sah sie aus, als wäre sie dreimal breiter als sein Kopf. Er sackte zusammen.

»Lass mich dir nur rasch helfen, sie aufzusetzen, und wir überprüfen die Stärke. Das wird keine Minute dauern.«

Er streckte sie James entgegen, dann setzte er sie auf seine Nase. James schloss die Augen, als die Bügel sich hinter seinen Ohren einhakten. Als er sie wieder öffnete, sah die Welt ein ganz klein wenig kleiner aus als vorher, und an den Rändern war sie ein bisschen verzerrt. Er sah sich um und versuchte, sich an das Gefühl zu gewöhnen.

»Sehr schön«, sagte der Doktor freudig. »Wie fühlt es sich an?«

James seufzte erneut. »In Ordnung, denke ich. Ein wenig seltsam.«

»Das ist ganz normal. Mit der Zeit wirst du dich daran gewöhnen.«

James hatte bereits entschieden, dass er es gar nicht erst so weit kommen lassen würde. Er hatte vor, die gefürchtete Brille für die nächsten beiden Tage zu tragen, damit seine Mutter sie sehen konnte, und dann würde er sie in seiner Truhe verstauen, sobald er im Hogwarts Express war. Er brauchte sie wirklich nicht, da war er sich sicher.

Doktor Prendergast setzte James auf einen Stuhl in der Ecke des Untersuchungsziimmers und drehte ihn in Richtung der Sehtafel an der gegenüberliegenden Wand. James verdeckte jeweils eines seiner Augen und las die Tafel mit monotoner, schwermütiger Stimme herunter. Der Doktor nickte fröhlich, nahm seine eigene Brille wieder ab und öffnete die Jalousien des kleinen Raumes, um das Sonnenlicht wieder hereinzulassen.

»Das ist ausgezeichnet, James«, sagte er, während er die Tür des Untersuchungsziimmers öffnete. »Nun haben wir es schon fast. Wir müssen nur noch einen Termin für die Nachuntersuchung festlegen, dann kannst du gehen.«

Als James alleine in dem Raum war, stand er auf und ging zu dem Spiegel, der neben einem der Fenster hing. Die Brille sah gar nicht so schlimm aus, dachte er, aber schlimm genug. Sie fühlte sich schwer und klobig an in seinem Gesicht. Er starrte sich selbst an, dann nahm er die Brille ab.

Etwas bewegte sich hinter seinem Spiegelbild. James blickte auf, dann wandte er sich um. Helles Sonnenlicht durchflutete den Raum. James sah seinen eigenen Schatten an der Wand, welcher auf ein großes Poster projiziert wurde, auf dem ein Diagramm eines Augapfels dargestellt war. Ein anderer Schatten hüpfte über seinen hinweg. James erkannte ihn sofort wieder, es war dieselbe Gestalt, die er ein paar Nächte zuvor im Flur des Fuchsbaus gesehen hatte. Ohne nachzudenken, griff er nach dem Zauberstab in seiner Gesäßtasche, aber natürlich war er nicht dort. Noch war es ihm nicht erlaubt, außerhalb der Schule Zauberei auszuüben, und seine Mutter hatte ihm verboten, den Zauberstab mitzunehmen, wenn sie sich in der Welt der Muggel bewegten.

Die schattenhafte Gestalt flatterte die Wand hinauf und sprang nach vorne. James' Augen weiteten sich überrascht und verblüfft, als der Schatten sich von der Wand zu lösen schien und in den Sonnenstrahl hüpfte. Er bildete eine nur schwach erkennbare Gestalt im Raum, beinahe unsichtbar. Der Schatten wurde nicht von irgendeiner Kreatur *geworfen*, irgendwie war der Schatten *selbst* die Kreatur. Sie landete auf dem kleinen Tischchen neben dem Untersuchungsstuhl. Zu James' Schrecken begann sie, einige von Doktor Prendergasts Geräten aufzunehmen und diese im Raum herumzuschmeißen. Sie klimperten und klirrten, als sie von den Wänden abprallten. James stopfte seine Brille in eine Tasche seiner Jeans und sprang auf, um einige der fliegenden Geräte aufzufangen.

»Stopp!«, flüsterte er dem kleinen Schattenwichtel harsch zu. »Was machst du da? Du wirst mich in Schwierigkeiten bringen.«

James duckte sich hinter den Untersuchungsstuhl und sammelte die verstreuten Geräte zusammen. In der Zwischenzeit hatte der Schattenwichtel den Tisch vollständig abgeräumt, sprang in Richtung Stuhl und huschte die Wand hinauf. Er erreichte das Regal und flitzte hinter eine Reihe von dicken Büchern. Nacheinander flogen die Bücher vom Regal. James ließ mit einer Hand die Geräte auf den Tisch fallen, mit der anderen streckte er sich nach den Büchern und versuchte, sie aufzufangen. Nachdem ihm dies aber nicht gelang, bückte er sich, um sie aufzuheben. Dabei traf ihn ein besonders dickes Buch am Hinterkopf, und er ließ alle Bücher, die er schon eingesammelt hatte, wieder fallen. Verärgert wirbelte er auf dem Absatz herum und suchte nach der Kreatur, in der Absicht, sie zu greifen, wenn er konnte. Sie sprang vom Bücherregal an die Wand und zerriss dabei eine Ecke des Posters. Dieses flatterte lose herunter wie ein Segel und bedeckte James' Kopf. Er kämpfte sich wieder darunter hervor und stürzte sich auf die Kreatur. Diese sprang auf den Ventilator an der Decke und hockte sich dort auf einen der langsam rotierenden Flügel. Sie schien James zu verhöhnen.

»Dies ist ein Muggelort!«, zischte James die Kreatur an. »Aber *ich* bin ein Zauberer! Du kannst deinem Glücksstern danken, dass ich meinen Zauberstab nicht dabei habe!«

Darauf schreckte die Kreatur zurück, als ob sie verstanden hätte. Sie wirbelte herum und sprang zum Fenster. James, der noch immer unter dem heruntergefallenen Poster steckte, warf sich über den Untersuchungsstuhl und griff nach der Kreatur. Er landete hart auf dem Stuhl, der sich plötzlich in Bewegung setzte. Er

rollte los, raste über den Boden und krachte genau in dem Moment in die gegenüberliegende Wand, als sich die Tür öffnete.

James sah hinauf in das Gesicht von Doktor Prendergast, der seine Augen aufgerissen hatte.

»Sehen Sie«, sagte James rasch, während er von dem Untersuchungsstuhl kletterte, »ich weiß nicht, was es war, aber ich war's nicht! Ich habe nicht gezauert, ich habe Ihre Bücher nicht heruntergeworfen oder Ihr Poster von der Wand gerissen. Ich habe nichts von dieser Unordnung hier gemacht. Das war alles dieses verrückte, schattenhafte Monster. Wahrscheinlich glauben Sie nicht an Schattenmonster, und das ist auch in Ordnung so, auch ich selbst wusste bis gerade eben nicht, dass sie existieren. Also macht das wohl nichts aus, aber wahrscheinlich wird es sowieso damit enden, dass wir alle einem Gedächtnisveränderungszauber unterzogen werden, also was soll's, nicht wahr?«

Doktor Prendergast starrte James regungslos an. Seine Augen sahen hinter seinen Brillengläsern stark vergrößert aus. James sah sich für einen Augenblick in dem Durcheinander um, das in dem Untersuchungszimmer angerichtet worden war. Aber zu seiner großen Überraschung gab es da gar kein Durcheinander. Die Bücher standen ordentlich auf ihrem Regal. Das Poster hing an der Wand, in einwandfreiem Zustand. Die Untersuchungsgeräte lagen sauber auf einem Tuch auf dem Tisch in der Ecke.

»Ah, ha ha ha!«, lachte Doktor Prendergast ein wenig nervös. »Das ist wohl so ähnlich wie die Geschichte über Ihren Bruder, der Fischköpfe aus einem Eimer isst. Ich sehe schon. Wie ich schon sagte, Mr. Potter, Sie haben eine sehr, ähm, interessante Vorstellungskraft. Hier ist Ihre Erinnerungskarte für Ihren nächsten Termin. Ich glaube, Ihre Mutter wartet draußen schon auf Sie.«



Am Morgen des ersten September fühlte sich James ungewöhnlich mürrisch. Auch das Wetter schien zu seiner Stimmung zu passen. Es war kühl und neblig geworden. Der Nebel bedeckte die Stadt wie ein nasses Laken. James starrte durch sein Spiegelbild im Fenster des Autos, während sich die Familie in Richtung Bahnhof King's Cross durch die Stadt schlängelte. Er hatte versucht, seiner Mutter von der seltsamen Schattengestalt zu erzählen, die er nun schon zweimal gesehen hatte, aber sie war gereizt und gehetzt gewesen und hatte ihm gesagt, er sollte sich die Geschichten über die unerklärbaren, imaginären Kreaturen für Luna Lovegood aufsparen, die auf diese spezialisiert wäre. James hatte beschlossen, Luna zu fragen, wenn er sie das nächste Mal sehen würde, aber zurzeit waren die Vorbereitungen für seine Rückkehr nach Hogwarts, und mit seinem seltsam flegelhaften Bruder Albus zurechtzukommen, genug, um ihn auf Trab zu halten. Und schon bald hatte er den Schattenwichtel wieder vergessen.

Das Ganze hatte am Morgen schon übel angefangen. James, der schon ganz aufgeregter war, wieder zur Schule zurückzukehren, hatte seine Truhe fertig gepackt und neben der Haustür der Potters bereitgestellt. Als er die Treppe wieder hinaufstürmte, um seine Eule Nobby zu holen, saß Albus immer noch in seinem Zimmer auf dem Bett und band sich die Schuhe. Seine Truhe stand offen neben seinem Tisch, erst halbfertig gepackt.

»Komm schon, Al«, sagte James und stellte Nobbys Käfig auf den Tisch, »Papa holt schon den Wagen aus der Garage. Wenn wir nicht zügig fertig packen und uns auf den Weg machen, kommen wir zu spät.«

Albus machte keine Anstalten, sich zu beeilen. Er ließ sich von seinem Bett plumpsen und stolzierte aus dem Zimmer. James beobachtete, wie er wegging, verdrehte die Augen und begann, Albus' Schulbücher in die Truhe zu stapeln. Albus' neue Eule, die noch keinen Namen hatte, saß in ihrem Käfig neben Nobbys und klickte nervös mit ihrem Schnabel.

»Wenigstens habt *ihr* nichts zu packen«, nörgelte er die Eulen an, »*geschweige denn* einen mühsamen, kleinen Bruder.«

»Albus!«, rief Ginneys Stimme aus dem Erdgeschoss. »James! Es ist Zeit zu gehen.«

James packte Albus' neue Roben und eine Handvoll Kleider aus dem Schrank, stopfte sie in die Truhe und knallte den Deckel zu. Wenn Albus ohne ein Paar frische Unterhosen nach Hogwarts reisen sollte, so war dies sein eigenes Verschulden. James packte den Griff und schleppte die Truhe zur Tür, wo er Albus traf, der gerade zurückkam.

»Ist das meine Truhe?«, wollte Albus wissen.

James zog die Truhe an ihm vorbei in den Flur. »Hol die Eulen, bitte. Wir werden noch zu spät kommen!«

»Ich habe aber noch nicht fertig gepackt!«

»Nun, ich denke, jetzt hast du fertig gepackt, nicht wahr?«, sagte James ein wenig verärgert. »Papa und Mama warten schon. Hast du dich etwa entschieden, dass du doch nicht zur Schule gehen willst?«

Ohne zu antworten, schnappte sich Albus die beiden Eulenkäfige mit lautem Getöse und folgte James hinunter zum Auto.

Als die Familie beim Bahnhof King's Cross eintraf, versuchte James, die Stimmung etwas aufzuheitern.

»Denk nur, Al, heute Abend wirst du dich schon eingerichtet haben, sitzt vor dem riesigen Kamin, der aussieht wie ein Schlangenkopf, und trinkst ein Fläschen Butterbier mit deinen neuen, durchtriebenen Kameraden.«

Albus starrte vor sich hin, öffnete die Autotür und stieg hinaus in den Nebel des Parkplatzes. James folgte ihm.

»Darf ich wenigstens den Gepäckwagen schieben?«, fragte Lily mit ihrem schönsten Schmollmund.

»Tut mir leid, Lily«, sagte Harry, während er die Truhen und Eulenkäfige auf zwei Wagen stapelte, »sie sind ziemlich schwer, und wir haben es eilig. Aber dafür siehst du Hugo in ein paar Minuten. Wenn alles gut geht, kommen Tante

Hermione und Onkel Ron mit uns zum Mittagessen, sobald der Zug abgefahren ist. Wäre das nicht nett?»

»Ich *will* kein Mittagessen«, quengelte Lily.

Die Familie trat durch das große Eingangstor des Bahnhofs und schlängelte sich durch die Pendler, wobei sie einige ziemlich neugierige Blicke auf sich zog, als die Eulen heulten und mit den Flügeln schlugen. Lily folgte ihren Eltern und jammerte stetig darüber, dass sie schon *dieses* Jahr mit ihren Brüdern nach Hogwarts gehen wollte, und nicht erst in zwei Jahren.

»Ich war schon im Slytherin-Gemeinschaftsraum«, sagte James zu Albus, als sie zum Bahnsteig kamen, »Ralph hat ihn mir gezeigt. Zane war sogar im Mädchenquartier. Es sieht aus wie ein Fünfsternehotel im mittelalterlichen Transsilvanien, wenn du verstehst, was ich meine. Du wirst es lieben.«

Albus wandte sich um und blickte James an. »Das werde ich nicht! Ich werde nicht in Slytherin sein!«

»Jetzt hör doch mal auf, James«, ermahnte Ginny.

»Ich hab ja nur gesagt, dass es sein *könnte*«, sagte James abwehrend, während er Albus anlächelte. »Da ist doch gar nichts Schlimmes dabei. Er könnte in Slyth-«

Er sah den warnenden Ausdruck seiner Mutter und verstummte. Ein wenig sauer nahm er ihr den Gepäckwagen ab, schaute über seine Schulter zu Albus, und dann schob er ihn vorwärts und rannte auf die Abschränkung zu. Genau wie im Jahr zuvor schien sich die Abschränkung einfach aufzulösen. Er huschte durch sie hindurch und blieb dann mit dem Wagen auf Bahnsteig neundreiviertel stehen. Es war genau so ein Gedränge wie das letzte Mal, als er hier gewesen war, aber in dem Gemisch aus Nebel und Dampf war es schwierig, jemanden zu erkennen. Durch den dichten Dunst konnte James das Puffen und Zischen des Hogwarts-Expresses hören, und zum ersten Mal an diesem Vormittag fühlte er sich ein wenig besser. Ohne auf den Rest seiner Familie zu warten, schob er seinen Wagen weiter durch die Menge in Richtung der Geräusche des Zuges.

»James!«, rief eine Stimme. James sah sich um und entdeckte Lucy, die neben Onkel Percy stand, welcher offenbar in eine lebhaftige Diskussion mit einem Mann im Nadelstreifenumhang vertieft war. Percys Frau Audrey stand daneben und hielt Lucys Schwester an der Hand, während sie den Fahrplan studierte.

»Hallo, Lucy«, sagte James und schob seinen Wagen zu ihr hinüber. »Ich hatte nicht erwartet, dich hier zu treffen. Was gibt's denn?«

»Wir sind schon wieder auf dem Rückweg«, antwortete sie mit einem Schulterzucken. »Papa hat eine Nachricht erhalten. Es gab eine Art magische Störung in Wandsworth, deshalb hat ihn das Ministerium zurückbeordert. Wenigstens können wir so eine Weile zuhause verbringen. Wo ist Albus?«

James deutete hinter sich, wo er hergekommen war. »Albus ist immer noch frustriert. Er war die ganze Zeit griesgrämig, seit wir den Fuchsbau verlassen haben.«

Lucy nickte verstehend, sagte aber nichts.

»Nun, ich bringe wohl besser meine Truhe an Bord«, sagte James, »wir sind schon ziemlich spät dran. Auf Wiedersehen, Lucy.«

»Tschüss, James«, antwortete Lucy. Dann fügte sie hinzu: »Pass auf Albus auf, bitte.«

James fühlte sich bei diesen Worten ein ganz klein wenig schuldig. Er nickte. »Sicher, Lucy. Schließlich bin ich sein großer Bruder.«

Lucy lächelte und winkte ihm nach. James wandte sich ab und rannte mit seinem Wagen weiter in Richtung Zug. Als er beim Gepäckträger ankam, sah er Teddy Lupin, der sich durch den Nebel bewegte, mit Victoire an seiner Seite. Sie flüsterten leise miteinander. Zufrieden, dass seine Sachen sicher in den Zug verstaub würden, trabte James los, um die beiden einzuholen.

»He, Ted, Victoire!«, rief er.

Sie blieben in der Nähe des Einstiegs stehen, aber Victoire sprach immer noch weiter, den Kopf nahe an Ted gelehnt.

»Es ist Zeit«, sagte sie mit ernstem Gesicht, »ich will nischt das ganze Jahr an der Schule verbringen mit diesem Ge'eimnis zwischen uns.«

»Es geht hier nicht nur um uns«, sagte Ted vernünftig, »du weißt, dass deine Eltern noch nicht bereit dafür sind, von uns beiden zu erfahren. Deine Mutter denkt schon, dass ich mal ein Penner werde. Gib mir etwas Zeit, die Dinge in Hogsmeade zu organisieren. Wenn ich erst mal bewiesen habe, dass ich es ernst meine ...«

»Wem musst du disch eigentlich beweisen?«, fragte Victoire, indem sie einen Schritt zurücktrat und die Fäuste in die Hüften stemmte. »Meinen Eltern, oder dir selbst?«

Ted verdrehte die Augen. Er schaute zu James. »So kommt es heraus, wenn ich mit einem Mädchen gehe, dessen Familie ich schon mein ganzes Leben lang kenne«, sagte er. »Sie kennen mich zu gut, als dass mein Charme bei ihnen wirken könnte.«

»Dein Charme wirkt wunderbar«, schnaubte Victoire, »wenn du nischt so charmant wärst, dann 'ättest du dieses Problem gar nischt.«

»Entschuldigt, dass ich euch unterbreche«, sagte James mit ausgestreckten Händen, »ich wollte nur Hallo sagen. Ich werde mich einfach wieder in den Nebel zurückziehen.«

»Warte einen Moment«, sagte Ted mit nachdenklichem Gesicht. »Ich hab da eine Idee.«

Plötzlich packte er Victoire und umarmte sie. Sie leistete einen Moment Widerstand, aber dann küsste er sie, und sie entspannte sich. Langsam ließ sie ihre Handtasche zu Boden gleiten und legte ihre Arme um Teds Nacken. James machte einen Schritt zurück und sah sich nervös um.

»Ähm, wie ich schon sagte ...«, begann er, aber als Ted einen Finger in die Höhe streckte, während er Victoire immer noch küsste, hielt er inne. Endlich lösten sie sich voneinander, und Ted blickte mit einem schiefen Lächeln zu James.

»Das hast du gesehen, nicht wahr?«, fragte er.

»Ich glaube, ich habe *nichts anderes* gesehen«, antwortete James unbehaglich.

»Sehr gut. Tu mir einen Gefallen, bitte.«

Victoire hatte ihre Arme immer noch um Teds Hals gelegt und schaute ihn an. »Teddy, nein ...«

Teds Lächeln wankte nicht. »Geh und erzähl allen, was du gesehen hast.«

»Was?« James blinzelte.

»Erzähl es einfach. Sag, dass ich gekommen bin, um mich von Victoire zu verabschieden, und dass du gesehen hast, wie wir hier auf dem Bahnsteig miteinander geknutscht haben. Sag, dass du uns unterbrochen hättest, und dass ich dir gesagt hätte, du solltest dich verkrümmeln. Das wird heute der beste Tratsch hier auf dem Bahnsteig sein, und du wirst der sein, der ihn erzählt. So wird alles über uns beide rauskommen, und wir müssen nicht mal etwas sagen.«

Er wandte sich wieder zu Victoire. »Zufrieden?«

Sie neigte hochmütig ihren Kopf nach hinten, aber sie lächelte. »Du bist ein Schurke«, antwortete sie.

Ted zuckte die Schultern. »Ich bin halt einfach gut darin, Gründe zu finden, dich zu küssen. Also, was denkst du, James? Schaffst du das?«

James grinste. »Das Lügen habe ich von Zane gelernt. Ich werde es so pikant wie möglich machen.«

»Wunderbar!«, antwortete Ted, und dann blickte er James mit ernster Miene an: »Und um es so realistisch wie möglich zu machen: Verkrümmel dich, na los. Ich bin beschäftigt.«

Und damit küsste er Victoire erneut. Sie grinste und kicherte, dann schubste sie ihn spielerisch weg. James wandte sich auf dem Absatz um und trabte zurück in die Menge. Nach einem Moment fand er seine Familie, die mit Onkel Ron und Tante Hermione zusammen neben dem Zug stand. Sie sahen alle zurück zur Bahnhofshalle. James folgte ihrem Blick und sah Draco Malfoy, der mit seiner Frau und seinem Sohn in der Nähe der Abschränkung stand. Draco nickte ihnen kurz zu, dann wandte er sich wieder an seinen Sohn. Dieser hatte die gleichen scharfen Züge und das gleiche weißblonde Haar. Er schaute zu James und schien ihn zu erkennen. Nach einem Moment blickte der Junge wieder weg, als wäre er gelangweilt.

James erinnerte sich wieder an die Neuigkeiten, die er verbreiten sollte. Er rannte zu seiner Familie, wobei er sich durch die Menschenmenge schlängeln und drängeln musste. Von Weitem hörte er, wie Onkel Ron mit betonter Stimme zu Rose sagte: »Freunde dich aber nicht *zu* sehr mit ihm an. Großvater Weasley würde es dir nie verzeihen, wenn du einen Reinblüter heiratest.« James war froh, dass er die unbehagliche Stille unterbrechen konnte, die darauf folgte.

»Hel!«, rief er, als er sich zu den anderen gesellte. Rose sah ihn als erste und lächelte. Der Rest der Familie wandte sich neugierig um. »Teddy ist dort hinten. Ich hab ihn gerade gesehen. Und ratet mal, was er tut! Er knutscht mit Victoire herum!«

Die Erwachsenen schauten verdutzt zu ihm herunter. James hob seine Augenbrauen, verärgert darüber, dass sie keine Reaktion zeigten. »*Unser* Teddy! *Teddy Lupin!* Knutscht mit *unserer* Victoire! *Unserer* Cousine! Und ich habe ihn gefragt, was er da macht-«

»Du hast sie unterbrochen?«, fragte Ginny ungläubig. »Du bist genau wie Ron ...«

James fuhr fort, entschlossen, es genauso zu erzählen, wie Ted ihn gebeten hatte. »-und er sagte, er sei gekommen, um sich von ihr zu verabschieden. Und dann hat er mich weggeschickt! Er *kennt* mit ihr!«

Ginny flüsterte Harry zu: »Das wäre doch zauberhaft, wenn die beiden heiraten würden.«

James verdrehte die Augen und ignorierte den Rest der Unterhaltung. Nun, wenigstens hatte er es geschafft, die Neuigkeit zu verbreiten. Ted würde zufrieden sein. Nach einer Weile hörte er, wie sein Vater sagte: »Warum fragen wir ihn nicht einfach, ob er nicht bei *uns* einziehen will, und basta.«

»Ja!«, stimmte James sofort zu. »Es macht mir nichts aus, das Zimmer mit Al zu teilen. Teddy könnte mein Zimmer haben!«

»Nein«, warf Harry dazwischen, »du und Al werdet nur ein Zimmer teilen, wenn ich will, dass das Haus abgerissen wird.« Er schaute auf seine Uhr und lächelte. »Es ist schon fast elf. Ihr steigt jetzt besser ein.«

James umarmte seine Mutter und seinen Vater, und eine Minute später kletterte er an Bord des Zuges und ließ den Lärm und den Dampf hinter sich. Er trampelte in das nächste Abteil. Rose folgte direkt hinter ihm. Sie öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus, um zu winken. James stellte sich neben sie und schaute hinaus. Albus stand immer noch auf dem Bahnsteig. Sein Vater kniete neben ihm. James erinnerte sich, dass Harry ein Jahr zuvor genau das Gleiche mit ihm gemacht hatte, und er zweifelte nicht daran, dass er mit Albus eine sehr ähnliche Unterhaltung hatte. Ginny erblickte James und winkte ihm zu. Lily schlich nebenher und hielt lose die freie Hand ihrer Mutter.

Albus löste sich von seinem Vater, umarmte seine Mutter und kletterte dann ebenfalls in den Zug. Einen Augenblick später kam er in James' und Rose' Abteil. Hinter ihnen gab es einen Tumult, als sich mehrere andere Schüler in das Abteil drängten, sich aus dem offenen Fenster lehnten und aufgeregt plauderten.

»Worauf starren die denn alle?«, fragte Albus, und er und Rose sahen sich um.

Auf dem Bahnsteig zuckte Ron die Schultern und rief zu ihnen hinauf: »Macht euch keine Gedanken. Es ist wegen mir. Ich bin außerordentlich berühmt.«

Albus lächelte ein wenig, dann musste er richtig lachen. Rose kicherte zu ihrem Vater. Mit einem lauten Rasseln und einem Ruck setzte sich der Zug in Bewegung. James bemerkte, dass sein Bruder sich ein wenig besser zu fühlen schien. Albus lächelte, und man sah die Aufregung in seinem Gesicht, als er winkte. Ihr Vater ging mit erhobener Hand und einem wehmütigen Lachen auf den Lippen neben dem Zug her. Nach und nach beschleunigte der Zug, und James sah, wie seine Eltern auf dem Bahnsteig immer kleiner und kleiner wurden. Rose lehnte sich weit aus dem Fenster und winkte Ron und Hermione noch einmal herzlich zu, dann kam sie mit einem Seufzer wieder herein und schloss das Fenster.

»Nun«, sagte sie und ließ sich in den Sitz James gegenüber fallen, »wir sind unterwegs!«

James nickte. Albus schaute noch aus dem Fenster, bis der Bahnsteig nicht mehr zu sehen war, dann setzte er sich neben Rose. Er lehnte sich zurück und schaute wieder aus dem Fenster, um zu sehen, wie London an ihnen vorüberzog.

»Und, was denkst du, Al?«, fragte James, wobei er sich an Ginnys Ermahnung auf dem Bahnsteig erinnerte. »Freust du dich auf dein erstes Schuljahr?«

Albus blickte James lange an, dann seufzte er schwer. »Ich würde mich viel mehr darauf freuen, wenn ich wüsste, dass du mir auch ein paar frische Socken eingepackt hast.«

James blinzelte und lächelte ein wenig, dann kickte er gegen den Fuß seines Bruders. »Du wechselst sie ja sowieso nie. Ich hatte gedacht, du bräuchtest nicht mehr als die, die du sowieso schon an den Füßen hast.«

»Das ist ja eklig«, bemerkte Rose.

Es klopfte laut an die Abteiltür, und die drei blickten auf.

Ralph lehnte sich mit lachendem, rotem Gesicht durch den Türrahmen. »Hallo, zusammen! Habt ihr noch Platz für einen mehr?«



»Zane geht also dieses Jahr in Alma Aleron zur Schule?«, fragte Rose mit gespielter Neugier.

»Das weißt du doch schon, seit er uns mit seiner Familie im Juli besucht hat«, sagte Albus.

»Nun, damals war er sich noch nicht *ganz* sicher, nicht wahr? Er hat gesagt, dass es möglich wäre, dass der Vertrag seines Vaters verlängert würde.«

»Nein«, beharrte Albus, »er hat gesagt, dass, sogar wenn das geschehen würde, er wahrscheinlich trotzdem mit seiner Schwester und seiner Mutter zurück in die Staaten fahren würde. Du findest ihn einfach süß, und du hast gedacht, dein Augenaufschlag hätte genügen müssen, dass er über Berge klettert und sich durch mächtige Flüsse kämpft, um dieses Jahr mit dir in Hogwarts sein zu können.«

Rose verdrehte theatralisch die Augen. »Das ist schlichtweg lächerlich. Ich kenne ihn kaum, und das, *was* ich von ihm kenne, finde ich absolut unausstehlich.«

»Unausstehlich genug, um zu versuchen, einen Verliebtheitstrunk zu brauen«, grinste Albus.

Rose wirbelte ihren Kopf herum und glotzte Albus an. »Ich habe nie ...«

Albus grinste noch immer und zuckte mit den Schultern. »Du musst lernen, dein Tagebuch mit etwas Besserem zu sichern als mit diesem albernen, kleinen Vergissmeinnicht-Zauber, der damit geliefert wird. Von allen Leuten solltest du am besten wissen, wie leicht diese aufgehext werden können.«

»Was? Du Rattel!«, schrie Rose. Ihre Stimme war so hoch, dass sie schon fast nicht mehr hörbar war. »Wenn ich wüsste, wie man Flüche anwendet, dann würde ich deinen Kopf in ein Marshmallow verwandeln.«

»Geht es in deiner Familie immer so zu und her?«, fragte Ralph James, während er auf einem Lakritzzauberstab kaute.

»Meistens«, nickte James. »Nur gut, dass Louis uns noch nicht gefunden hat. Der treibt Rose wirklich zum Äußersten.«

»Das war noch nicht das Äußerste?«

James wühlte in seiner Tasche und holte seinen Zauberstab hervor. Jetzt, wo er endlich im Zug war, durfte er ihn wieder benutzen. Er war versucht, Ralph zu einer Partie 'Schnecken und Bohrer' herauszufordern, aber er wusste, dass Ralph ihn mit seinem ungewöhnlichen Zauberstab mit der grünen Spitze mit Leichtigkeit besiegen würde. James hätte gerne geglaubt, dass Ralphs Können nur daher rührte, dass sein Zauberstab einst ein Teil von Merlins großem Stab gewesen war, aber er wusste es besser. Ralph war talentiert, und wahrscheinlich kannte er nicht einmal selbst die Grenzen seines Talents. Gegen Ralph bei 'Schnecken und Bohrer' zu verlieren war besonders ärgerlich, weil er den Hang dazu hatte, sich anschließend zu entschuldigen.

»Es ist *wirklich* schade, dass Zane dieses Jahr nicht zu uns zurückkommen konnte«, sagte James. »Ohne ihn wird es ein wenig seltsam sein.«

»Nun, auch *mit* ihm war es immer ein wenig seltsam«, entgegnete Ralph. »Vielleicht gleicht sich das ein wenig aus. Außerdem werden wir ihn immer noch sehen können. Er hat gesagt, in Alma Aleron hätten sie ein paar neue, experimentelle Kommunikationsmittel. Er ist im Testteam mit dabei.«

James nickte. »Das klingt, als ob der alte Kanzler Franklyn ziemlich hart gearbeitet hat, seit er hier abgereist ist.«

»Das meine ich aber auch!«, stimmte Ralph zu. »Papa hat ihn im Sommer besucht, und sie haben ihn in der ganzen Schule herumgeführt. Das ganze Gelände ist in einen einzigen Hof gepackt, der von einer Steinmauer umgeben wird, in irgendeinem alten Stadtteil von Philadelphia. Du würdest es nicht mal bemerken, wenn du direkt daran vorbeigehst. Das ist *wirklich* ein unauffindbarer Ort. Sie haben sogar eine Zeitschleuse!«

James runzelte die Stirn. »Was ist denn eine Zeitschleuse?«

»Oh, das ist wirklich cool«, begeisterte sich Ralph, »es ist der einzige Zugang zur Schule. Es ist so ähnlich wie eine Luftschleuse. Du weißt schon, wenn Raketen an einer Raumstation andocken, dann haben die da so eine geschlossene Kammer dazwischen.«

James hob hämisch seine Augenbrauen.

»Ach ja«, sagte Ralph, »ich vergesse immer wieder, dass du von Zauberern großgezogen wurdest. Also gut, eine Luftschleuse ist eine Art geschlossene Kammer zwischen zwei Räumen mit stark unterschiedlichen Atmosphären. Sie hat Türen auf beiden Seiten. Wenn du von der einen Seite in die Schleuse trittst, dann bringst du deine Atmosphäre mit. Dann wird die Tür verschlossen, und die Atmosphäre wird gegen die neue ausgetauscht. Das ist die einzige Art, wie ein

Weltraumspaziergänger in die atembare Umgebung der Raumstation gelangen kann.«

James' Gesichtsausdruck änderte sich nicht.

»Na schön«, sagte Ralph abwehrend, »ich bin mit Science-Fiction-Filmen aufgewachsen. Nicht alle von uns wurden mit einem silbernen Zauberstab im Mund geboren.«

James lachte. »Erzähl weiter, Ralphinator. Was ist eine Zeitschleuse?«

»Nun, genau dasselbe! Es ist eine Luftschleuse für Zeit! Das Gelände von Alma Aleron ist nicht nur hinter magischen Steinmauern versteckt, die es viel kleiner scheinen lassen, als es in Wirklichkeit ist, es ist auch in der Zeit versteckt. Du musst durch die Zeitschleuse eintreten, in der deine Zeit gegen die Zeit ausgetauscht wird, an der sich das Gelände an dem Tag gerade befindet.«

»Das ist unmöglich«, mischte sich Rose ein und ließ das Buch, in dem sie las, sinken. »Zeitreisen sind nicht nur äußerst instabil, sie sind auch extrem riskant. Das Ministerium hat Zeitumkehrer verboten, weil zu viele Leute am temporalen Strom herumgefummelt und damit die ganze Historie schwabbelig gemacht haben.«

»Der temporale Strom?«, wiederholte Ralph blinzelnd.

»Schwabbelig gemacht?«, grinste Albus.

»An Rose muss man sich erst ein wenig gewöhnen«, sagte James, »aber sie ist es, an die ihr euch wenden müsst, wenn ihr ein Heilmittel gegen Giftfeuer braucht.«

»Oder den gelegentlichen Liebestrank«, fügte Albus hinzu.

»Es hätte funktioniert, wenn ich ihn dazu hätte bringen können, ihn zu trinken«, erklärte Rose zimperlich. »Und ich wollte ihn nur an ihm *testen*. Ich finde ihn einfach etwas weniger widerlich als einen von *euch*.«

»Was für einen Zauberstab hast du bekommen, Rosie?« fragte James, um das Thema zu wechseln.

»Nur mein Vater darf mich so nennen, *Jameson*«, antwortete Rose und griff nach ihrer Tasche.

James lächelte. »Jameson' ist nicht mein richtiger Name.«

»Es ist Weidenholz«, sagte Rose, die anmutig ihren Zauberstab hervorzog und ihn in die Höhe streckte. »Acht Zoll, mit einer Pegasusfeder im Kern.«

»Was ist mit deinem, Albus?«, fragte Ralph und warf sich den Rest des Lakritzzauberstabes in den Mund.

Albus' Miene veränderte sich irgendwie, als er die Schultern zuckte. »Es ist einfach ein Zauberstab. Achteinhalb Zoll. Aus Eibenholz.«

Ralph nickte. »Und woraus besteht der Kern?«

Albus blickte düster zur Seite, aus dem Fenster. »Woraus besteht denn der Kern *deines* Zauberstabes, Ralph?«, fragte er spitz.

Ralph zuckte zurück. Er griff in seine Tasche und zog seinen Zauberstab hervor. James sah in an, und er erinnerte sich gut daran. Er war beinahe ein Fuß lang, und so dick wie ein Besenstiel. Ein Ende war zu einer stumpfen Spitze geschnitzt und limettengrün gefärbt. Er sah so lächerlich aus wie eh und je, aber

James wusste, vielleicht besser als jeder andere, wozu dieser Stab in Ralphs Hand in der Lage war. Er hatte zumindest schon einmal James' Leben gerettet.

»Nun«, gab Ralph zu, »früher dachte ich, er hätte ein Yetischnurrhaar im Kern ...«

»Ein Yetischnurrhaar?«, unterbrach ihn Albus, der sich grinsend nach vorn lehnte.

»Das hatten wir doch alles schon«, seufzte Rose. »Niemand weiß, was in Ralphs Zauberstab steckt, außer Merlin vielleicht. Und *ihn* werde ich bestimmt nicht fragen. Der macht mir Angst.«

James blickte Rose an. »Tatsächlich? Weshalb?«

Rose warf James einen Blick verärgelter Geringschätzung zu. »Er ist ja *nur* der eigennützigste Zauberer in der Geschichte der magischen Welt, nicht wahr?«

»Ja, ich denke schon, aber er ist nicht *böse*.«

»Ist es dir nie in den Sinn gekommen, dass ein Zauberer, der so mächtig ist wie Merlin, noch furchterregender sein könnte, gerade *weil* er nicht *böse*, sondern *eigensinnig* ist?«

James runzelte ungläubig die Stirn. »Wo um alles in der Welt hast du das denn her? Deine eigenen Eltern waren Mitglieder im Komitee, dem es gelungen ist, ihn zum Schulleiter zu berufen.«

Rose steckte ihren Zauberstab wieder in die Tasche und schob diese unter ihren Sitz. »Sagen wir einfach, sogar seine größten Befürworter denken, dass es noch viel gibt, das wir nicht über ihn wissen.«

»Zum Beispiel?«, hakte James nach.

»Zum Beispiel Dinge, die wir noch nicht wissen«, wiederholte Rose pedantisch. »Darum geht es ja: Wir *wissen* es nicht!«

James blickte sie spöttisch an, dann wandte er sich ab und spielte an seinem Zauberstab herum.

Der Himmel vor den Fenstern des Zuges war immer noch grau und verschleiert. Es sah nach Regen aus. Felder zogen eintönig an ihnen vorbei. James beschloss, loszuziehen und zu sehen, ob er ein paar von seinen Freunden finden würde. Er stand auf und schob die Türe auf.

»He«, sagte Ralph, ohne von der Boulevardzeitung aufzublicken, die er gerade las, »wenn du die Dame mit dem Verpflegungswagen siehst, dann schick sie doch bitte noch mal hierher zurück. Ich bin am Verhungern.«

James nickte und verließ das Abteil. Er wollte die Tür gerade wieder zuschieben, als sich Albus hindurchquetschte und sich zu James gesellte.

»Warum hast du Ralph nicht erzählt, woraus der Kern deines Zauberstabes besteht?«, fragte James, während sie gingen.

»Was sollte ihn das angehen?«, erwiderte Albus, als wollte er James' Frage nicht beantworten.

James zuckte nur mit den Schultern. Nach einer Weile seufzte Albus.

»Schau, es ist schon schlimm genug, dass alle diese Witze über meinen Namen machen. Asp, eine Art Schlage, ha ha. Wenn sich herumspricht, dass mein Zauberstab eine Drachenherzfaser im Kern hat ...«

»Also, ich finde das eher cool«, sagte James, »niemand legt sich mit einem Drachen an.«

»Außer Onkel Charlie, und Harold und Jules«, sagte Albus und musste ein wenig grinsen.

»Ja, aber die sind ja ziemlich schrullig. Sie sind fast so schlimm wie Hagrid, wenn es um Drachen geht.« James blieb im Korridor stehen und schaute Albus an. »Es ist *wirklich* keine so große Sache, weißt du? Ich zieh dich zwar damit auf, aber das tue ich nur, weil ich damals, als ich eingeteilt wurde, tatsächlich in Betracht gezogen hatte ...«

Etwas huschte durch den Korridor. James sah es und wirbelte mit angehaltenem Atem herum.

»Was ist denn?«, fragte Albus und sah sich um.

James schüttelte den Kopf, während er die Schatten im Korridor betrachtete. »Ich weiß nicht. Irgendetwas. Ich glaube, ich habe es schon einmal gesehen, aber ich weiß noch nicht, was es ist.«

»Ich sehe schon, du sprudelst vor Wissen aus deinem ersten Schuljahr förmlich über«, sagte Albus.

James erhob seine Hand in Richtung Albus, und er verstummte. Das Licht im Korridor war indirekt und diffus, voll von wandernden Schatten, während der Zug durch ein Waldstück fuhr, aber James war sich sicher, dass er die Gestalt und die Bewegungen des kleinen Schattenwichtels wiedererkannt hatte. Er war fest entschlossen, ihn zu finden.

Ein plötzlicher Lärm und ein Windstoß schreckten James auf. Er sah auf, und ein großer Mann mit kurzem, schwarzem Haar kam aus dem nächsten Wagen in den Korridor. Er schob die Verbindungstür mit Leichtigkeit zur Seite und ließ sie wieder zuknallen.

»Ganz schön kalt da draußen, Jungs«, dröhnte er, während er den Gang hinunter auf sie zukam. »Ihr geht am besten zurück in euer Abteil. Es ist nicht ratsam, in einem fahrenden Zug herumzuströmen.«

»Wir suchen nur nach unseren Freunden«, antwortete James.

»Genau wie ich«, grinste der Mann und drängte sich an ihnen vorbei. »Ich wünsch euch mehr Glück, sie zu finden, als ich bisher hatte!«

Der große Mann ging bis zum Ende des Korridors und zog die Tür auf, womit er einen weiteren Schwall von kalter Luft und Lärm aus dem Durchgang zwischen den Wagen hineinließ. Einen Moment später knallte er die Tür wieder zu.

»War das einer unserer Lehrer?«, fragte Albus und blickte hinter dem Mann her.

»Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen«, antwortete James verwirrt. Er bemerkte, dass die Tür, durch die der Mann gekommen war, nicht ganz geschlossen war. Sie war ein klein wenig zurückgeglitten, als er sie zugeschlagen hatte. Ein pfeifender Zug kalter Luft drängte durch den Spalt.

Plötzlich landete der Schattenwichtel vor der Tür und untersuchte die schmale Öffnung. James sah ihn, und seine Augen wurden groß. Die Kreatur schien sich

nach ihm umzusehen, als wollte sie ihn dazu auffordern, ihr zu folgen. Der Spalt war viel zu schmal, sogar für diese winzige Schattengestalt, aber dann wandte sie sich um und zwängte sich hindurch. Sie floss durch die Öffnung wie Rauch.

James jagte hinter ihr her.

»Was ist das?«, sagte Albus, der ihm folgte.

»Hast du es auch gesehen?«, fragte James, der versuchte, auf dem schwankenden Boden sein Gleichgewicht zu behalten.

»Ja! Es sah aus wie ein Schatten, aber es stand selbständig im Raum!«

James erreichte die Tür und stemmte sie auf. Feuchte Luft und das ohrenbetäubende Rattern der Räder dröhnten ihm entgegen. Der kleine Durchgang rüttelte beunruhigend hin und her, aber die Kreatur war da und hüpfte in der Türnische herum, die in den nächsten Wagen führte. James griff nach ihr, aber sie schlüpfte unter der Tür hindurch und machte sich dabei so flach, dass sie fast völlig verschwand.

»Komm schon!«, sagte James und schob die nächste Tür auf. »Ich will sehen, was das für ein Ding ist! Ich schulde ihm eine Abreibung!«

Der nächste Wagen des Zuges sah genauso aus wie der vorherige. Die Abteile auf der rechten Seite des Korridors waren voll von plaudernden und lachenden Hogwartschülern. James ignorierte sie und jagte hinter der Kreatur her den Gang entlang. Sie flitzte durch das wechselnde Licht, sprang an den Wänden hoch und huschte über den Boden. James bemerkte, dass er noch immer seinen Zauberstab in der Hand hielt. Rasch versuchte er, sich an all die Zaubersprüche zu erinnern, die Professor Franklyn ihm im letzten Jahr in Verteidigung gegen die Dunklen Künste beigebracht hatte.

»Da läuft es!«, sagte Albus, blieb stehen und zeigte auf die Gestalt. »Es will zur Lokomotive. Da können wir ihr nicht folgen, nicht wahr?«

Aber James war entschlossen, der Schattengestalt zu folgen. Er rannte weiter, während sie in dem silbernen Licht zwischen der Tür und der Wand flatterte. James konnte durch das kleine Fenster in der Tür sehen. Der nächste Wagen war kein Passagierwagen mehr, sondern der Kohlewagen mit dem Brennstoff für den Kessel. Der Lärm der purpurroten Lokomotive war deutlich lauter hier. Er packte den Türgriff und zog daran, aber die Tür war verschlossen.

»Bist du dir sicher, dass das eine gute Idee ist?«, fragte Albus, als James mit seinem Zauberstab auf die Tür zielte.

»*Alohomora!*« sagte James laut. Mit einem Klicken schlitterte die Tür ein Stück weit auf. James packte den Griff und schob sie ganz zur Seite.

Kühle, feuchte Luft und Rußschwaden wehten in den Wagen. Der Kohlewagen stand als schwarze Wand auf der anderen Seite des Durchgangs vor ihnen. Unter der riesigen Kupplung flitzten die Schwellen des Bahngeleises vorbei. Der Schattenwichtel tanzte auf der Kupplung und hielt auf irrwitzige Weise das Gleichgewicht im stürmischen Wind und dem Lärm.

James zeigte mit dem Zauberstab auf ihn. »Was bist du?«, rief er zu ihm hinunter. »Was hast du hier verloren?«

Die Kreatur bückte sich plötzlich. Sie schlang ihre vielgliedrigen Arme um den Bolzen, der die Kupplung sicherte. Dann begann sie, heftig daran zu zerren, versuchte, den Bolzen herauszuziehen und die Wagen von der Lok zu trennen.

»Hör auf!«, befahl James, der versuchte, im Wirbel von Wind und Nebel seinen Zauberstab ruhig zu halten. »Hör auf, oder ich werde dich betäuben! Ich weiß, wie das geht!«

Die Kreatur verstärkte ihre Bemühungen noch und zerrte wild an dem Bolzen. James holte tief Luft.

»*Stupor!*« schrie er, genau in dem Augenblick, in dem eine große Hand sein Handgelenk umfasste und es nach oben riss. Der Zauber prallte an der Eisenwand des Kohlewagens ab und verschwand im wehenden Nebel. James wirbelte herum, soweit er konnte. Sein Arm war immer noch nach oben gestreckt wie in einem Polizeigriff.

»Das wäre keine kluge Idee«, sagte Merlin mit seiner ruhigen, grollenden Stimme. Er stand direkt hinter James, in seiner strahlenden Ausgehrobe und mit geöltem Bart. Seine Augen fixierten die Schattengestalt. Er ließ James' Arm los, ging aber keinen Schritt zurück.

James machte Platz, als der Magier nach vorne trat. Albus stand mit weit aufgerissenen Augen daneben.

Merlin sprach zu der Kreatur. James konnte die Worte nicht verstehen, aber er erkannte die Sprache, die Merlin benutzt hatte, als er auf dem Sylvventurm zu Schulleiterin McGonagall gesprochen hatte, in der Nacht nach seiner Wiederkehr. Es war eine sehr dichte Sprache, voller Kanten und zungenbrecherischen Anhäufungen von Konsonanten.

Der Wichtel hörte auf, am Bolzen zu zerren und richtete sich langsam auf, als wäre er aufgespießt worden. Er kletterte wieder in den Wagen, fast bis zwischen Merlins Füße, und schwankte leicht, als der Zug hin und her schüttelte. Merlin schob die Türe zu und sperrte damit den Wind und das Rattern der Räder aus. Er trat einen Schritt zurück, behielt dabei aber immer die Schattengestalt im Blick.

»Mr. Potter«, sagte er ruhig, »wären Sie so nett und würden hier für einen Moment Wache stehen? Ich muss etwas aus meinem Abteil holen. Ich befürchte, ich war ziemlich unvorbereitet, als ich Sie vorbeirennen sah, als Sie den Borley verfolgten.«

»Den Borley?«, fragte James und schaute hinunter zu der langsam taumelnden Kreatur. »Ähm, ja, sicher. Was muss ich tun, um es zu bewachen?«

»Absolut gar nichts«, antwortete Merlin, »ich habe ihn in Trance versetzt, aber die Worte werden nicht lange wirken. Beobachten Sie ihn nur, für den Fall, dass er wieder aufwacht.«

»Was sollen wir tun, wenn er aufwacht?«, warf Albus dazwischen und drängte sich zwischen Merlin und James.

Merlin blickte zu ihm hinunter. »Sagen Sie mir, in welche Richtung er gegangen ist«, polterte er. Er wandte sich um und ging mit schweren Schritten den Korridor hinunter. »Oh, und Jungs«, sagte er, während er über seine Schulter zu

ihnen zurückschaute, »was immer Sie tun, benützen Sie keine Magie in der Gegenwart eines Borleys.«

Einen Augenblick später öffnete sich die Verbindungstür und knallte wieder zu, als Merlin hindurchging.

»Was um alles in der Welt ist ein Borley?«, fragte Albus und starrte hinunter zu der in Trance versetzten Schattengestalt.

»Ich habe keine Ahnung.«

»Das war also Merlin, nicht wahr?«

James nickte. »Kaum zu übersehen.«

Auf halbem Weg den Korridor hinunter öffnete sich eine Tür. Die beiden Potters sahen auf, als ein Junge in den Gang hinaustrat. Der Junge starrte in die Richtung, in die Merlin verschwunden war, dann wandte er sich zu James und Albus um. Sein Gesicht wirkte kühl und uninteressiert, und es war äußerst bleich. James erkannte, dass es Draco Malfoys Sohn war.

»Schon Unfug im Sinn?«, kommentierte der Junge. »Und schon knietief in Schwierigkeiten mit dem Schulleiter.«

»Nun, das geht dich eigentlich gar nichts an«, antwortete James und versuchte, sich vor die kleine Schattenkreatur zu stellen.

»Ich kenne euch«, sagte der Junge mit einem Lächeln und zugekniffenen Augen. »Die beiden Potters. An eure Vornamen kann ich mich nicht erinnern. Aber das ist ja egal.«

»Was willst du?«, fragte James, der versuchte, seine Stimme autoritär klingen zu lassen. Schließlich war er schon im zweiten Schuljahr. Das war zwar noch nicht viel, aber immerhin etwas.

»Zunächst mal wollte ich sehen, ob ihr so dumm seid, wie ich gehört habe. Unter den Slytherins erzählt man sich, dass der ältere von euch beiden die Wahnvorstellung hat, ein großer Held zu sein, genau, wie euer Vater angeblich war. Aber jetzt, wo ich sehe, dass ihr beide nur zwei verängstigte Kinder seid, will ich eigentlich nur noch sehen, was ihr hier in die Enge getrieben habt«, sagte der Junge und zeigte auf den Boden neben James' Füßen.

Albus trat nach vorne. »Wie er schon sagte, das geht dich nichts an. Warum haust du nicht einfach ab, *Scorpius*?«

»Das habe ich eigentlich nicht vor«, sagte der bleiche Junge, der noch immer nachsichtig lächelte. »Ich bin einer von der neugierigen Sorte. Na, dann lasst uns doch mal sehen.«

»Ich habe letzte Woche deinen Vater gesehen«, sagte James. Er bemerkte, dass er noch immer seinen Zauberstab in der Hand hielt.

»Ja«, sagte Scorpius und verdrehte die Augen. »Bei der Beerdigung des alten Mannes. Ich vermute, er hielt das für eine noble Geste. Mutter war nicht damit einverstanden, aber sie unterstützt Vater bei seinen Ideen, wie es eine gute Ehefrau sollte. Ich persönlich habe den Sinn nicht eingesehen. Es fällt einem schwer, sich wegen eines toten Weasleys schlecht zu fühlen, wo doch noch so viele da sind, die seinen Platz einnehmen können.«

James spürte, wie etwas an ihm vorbeidrängte und blickte nach unten. Er war sicher, dass die Schattengestalt wieder aufgewacht war. Er erkannte erst, was eigentlich geschah, als er den nachfolgenden, dumpfen Schlag hörte. Albus hatte sich auf Scorpius gestürzt und in so hart gegen die Abteiwand gestoßen, dass der Junge taumelte. Sie fielen beide in einem ungeordneten Durcheinander auf den Boden.

»Wie kannst du es wagen? Nimm deine Finger von mir!«, schrie Scorpius, der sich wehrte, während Albus versuchte, ihn am Boden zu halten.

»Nimm das zurück!«, kreischte Albus wütend. »Nimm das sofort zurück!«

Den ganzen Korridor entlang öffneten sich weitere Türen. Neugierige Schüler versammelten sich. Einige von ihnen zeigten grinsend auf die beiden Kämpfenden.

»James!«, rief Sabrina Hildegard, eine Kameradin aus Gryffindor, als sie in den Gang trat. »Was geht denn hier vor? Zuerst lasst ihr die Verbindungstür offen, und dann ...«

Plötzlich gab es einen Knall und einen roten Blitz. Scorpius rappelte sich mit fahlem Gesicht auf die Füße. Er zielte wild mit seinem Zauberstab, aber Albus stürzte sich wieder auf ihn.

»Nein!«, rief James. »Albus, nicht!«

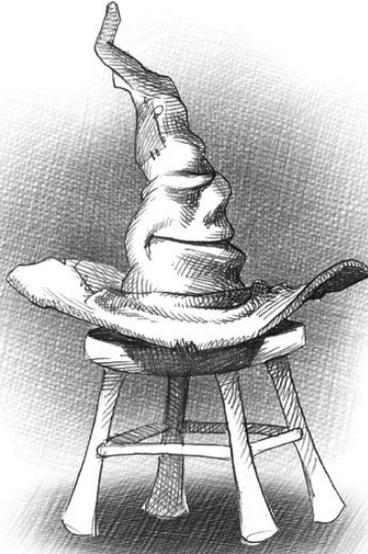
Es gab einen großen Aufruhr aus Stimmen und tobenden Gestalten, als Scorpius rückwärts stolperte, um Albus' Armen auszuweichen, die nach ihm griffen. Ein weiterer Zauberspruch prallte von der Decke des Wagens ab. Plötzlich erinnerte sich James wieder an den Borley. Er wirbelte herum, um nach ihm zu sehen, aber die Kreatur war verschwunden. Verzweifelt suchte er den Korridor ab.

»Keine Zaubersprüche!«, rief er mit erhobenen Händen, aber niemand beachtete ihn. James wurde zur Seite gerempelt, als sich immer mehr Schüler in den engen Raum drängten, um den Kampf zu sehen. Er wirbelte herum und suchte nach der Kreatur, und dann sah er sie plötzlich. Der Borley hüpfte zwischen den Schatten der zusammengedrängten Schüler umher. Er war viel größer, als er am Anfang ausgesehen hatte, und er wirkte auch viel körperhafter. Er sprang auf den Boden, und James hörte einen dumpfen Aufschlag, als er landete. Ohne nachzudenken, richtete er seinen Zauberstab auf ihn. Der Borley sah ihn und stürzte sich nach vorn, als wollte er ihn angreifen. James riss seinen Zauberstab nach oben und duckte sich. Die Kreatur fegte über seinen Kopf hinweg und verschwand in der Menge, die den Korridor füllte.

»SEID STILL!«, brummte eine kräftige Stimme, und James brauchte gar nicht zu raten, wem die wohl gehörte. Er zog eine Grimasse und lehnte sich gegen die Wand.

Die Zuschauermenge wurde mit einem Mal stumm. Einen Moment später war der Korridor wieder leer. Die Schüler waren rasch in ihre Abteile zurückgeschlüpft und ließen James, Albus und Scorpius stehen. Albus hielt Scorpius' Robe noch in den Fäusten. Scorpius hatte noch immer den Zauberstab in der Hand. Er versuchte, ihn heimlich unter seiner Robe verschwinden zu lassen.

Merlin rollte langsam mit den Augen. »Also«, sagte er mit seiner tiefen, brummenden Stimme, »kann mir *irgendjemand* sagen, in welche Richtung er verschwunden ist?«



KAPITEL 3

DER SPRECHENDE HUT

»Sie können doch nicht zehn Punkte von Gryffindor abziehen, noch bevor wir in der Schule angekommen sind!«, beharrte James, der neben Merlins langen Schritten hertrabte. Albus folgte ihnen und sah immer wieder verärgert zurück.

»Punkte vom Haus des Missetäters abzuziehen ist eine bevorzugte Bestrafungsmethode in Hogwarts, Mr. Potter«, sagte Merlin abgelenkt. »Ich habe Sie gebeten, den Borley zu bewachen. *Und* zu verhindern, dass in seiner Gegenwart Zauberei eingesetzt wird. Nachdem Ihnen dies nicht gelungen ist, sollten Sie mir wenigstens die Richtung zeigen können, in die er geflohen ist. Ich würde meine Pflichten als Schulleiter verletzen, wenn ich Sie für Ihre völlige Missachtung meiner Anordnungen nicht in irgendeiner Form maßregeln würde.«

»Aber *Scorpius* hat die Zaubersprüche angewandt!«, sagte James beharrlich, sprang vor den Schulleiter und zwang ihn damit, stehen zu bleiben. »Ich kann nichts dafür, dass er ein hitzköpfiger Schwachkopf ist! Ich habe alles getan, was ich konnte, um ihn zu stoppen!«

Merlin suchte langsam den Korridor ab. »Haben Sie wirklich *alles* getan, was Sie konnten, Mr. Potter?«

James warf die Hände in die Höhe. »Nun, ich vermute, ich hätte mich auf Albus setzen können, um zu verhindern, dass er sich auf das verdammte Großmaul stürzt!«

Merlin nickte, dann blickte er hinunter zu James und wandte ihm zum ersten Mal seine volle Aufmerksamkeit zu. »Es ist wahr, was sie über mich sagen, Mr. Potter. Ich komme aus einer ganz anderen Zeit. Wenn *ich* eine Anweisung gebe, dann tue ich das nicht leichtfertig. Ich werde dafür sorgen, dass Sie sich daran erinnern, dass ich *mangelnden* Eifer dabei, meine Anordnungen auszuführen, viel weniger schätze als *Übereifer*. Verstehen Sie das?«

James versuchte mit einem leichten Nicken, den Satz zu begreifen. Dann blickte er nach oben zum Schulleiter und schüttelte den Kopf.

»Das heißt«, erklärte Merlin langsam, »dass ich von Ihnen erwarte, alles zu tun, was in Ihrer Macht steht, um meine Aufträge auszuführen. Wenn es geholfen hätte, sich auf Ihren Bruder zu setzen, dann erwarte ich für ein nächstes Mal, dass Sie genau das tun. Der Borley konnte fliehen, und was noch viel schlimmer ist, Ihre Nachlässigkeit hat es ihm erlaubt, stärker zu werden. Nächstes Mal wird es nicht mehr so einfach sein, ihn festzunageln. Und Sie sollten sich im Klaren sein, dass er, bis vor ein paar Minuten, relativ harmlos war.«

Merlins gesenkte Augenbrauen und das Glänzen in seinen Augen unterstrichen seinen Standpunkt. James fühlte sich noch immer zu Unrecht beschuldigt, aber er nickte, um zu zeigen, dass er verstanden hatte.

»Was ist es eigentlich?«, fragte Albus. »Dieses Borley-Ding?«

Merlin wandte sich ab, fast, als wollte er die Jungen fortweisen. »Sie sind eine Art Geist: Schattenkreaturen. Sie sind rein magische Wesen, und als solche ernähren sie sich von Magie. Sie verhöhnen junge oder dumme Zauberer, damit sie Magie gegen sie einsetzen, sodass sie fressen und wachsen können. Solange sie noch klein sind, sind sie harmlos. Wenn sie aber größer werden ...«

James folgte Merlin und sah sich dabei im Wagen um. »Was werden sie, wenn sie groß sind?«

»Ich denke«, sagte Merlin ernst, »ihr nennt sie 'Dementoren'.«

James und Albus wussten über Dementoren Bescheid. James schauderte.

»Ich glaube, ich habe den gleichen Borley vor einer Woche gesehen, im Haus meiner Großeltern«, erklärte James. »Und dann noch einmal beim Augenarzt. Er hat ein furchtbares Durcheinander veranstaltet, aber ein paar Minuten später, als der Doktor wieder ins Zimmer kam, war die Unordnung plötzlich wieder verschwunden. Alles war wieder normal. Ich dachte, ich hätte mir das Ganze nur eingebildet.«

»Sie haben es sich nicht nur eingebildet«, sagte Merlin. Am Ende des Korridors blieb er stehen und wandte sich um. »Die Borleys kommen aus einem Reich außerhalb der Geschichte. Sie sind in der Lage, winzige Falten in der Zeit zu manipulieren. Sie rafften sie zusammen, wie Falten in einem Teppich. Sie haben gesehen, was er angestellt hat, und so konnten Sie sich erinnern, auch wenn er anschließend in der Zeit zurückgegangen ist und es wieder in Ordnung gebracht hat.«

Albus' Gesicht war vor Konzentration ganz verzerrt. Er schüttelte den Kopf. »Aber weshalb hat er das getan?«

»Es ist ein Verteidigungsreflex«, sagte Merlin kurz angebunden. »Sie verwischen ihre Spuren. Das ist so ähnlich, wie wenn ein Tintenfisch seine Tinte verspritzt, um seine Feinde zu verwirren.«

»Also, *mich* hat er verwirrt«, nickte James.

»Aber wenn man sie nicht mit Magie einfangen kann«, fragte Albus, »wie *kann* man sie dann fangen? Was machen Sie mit ihnen, nachdem Sie sie, ähm, festgenagelt haben? Sie sagten, Sie müssten etwas holen. Ist es in dieser Tasche?«

»Bitte gehen Sie zurück in Ihr Abteil«, befahl Merlin, wandte sich wieder weg und öffnete seine eigene Abteiltür. Er hängte sich die große, schwarze Tasche an die Schulter. »Wir werden in Kürze im Bahnhof eintreffen. Sie sollten sich Ihre Roben anziehen.«

»Ja, aber ...«, begann Albus, aber Merlin schloss die Abteiltür und ließ ihn damit verstummen. Die Scheiben in der Tür waren aus Rauchglas. Es war unmöglich, im Inneren etwas zu erkennen.

»Na, *das* war ja nun sehr lehrreich«, kommentierte Albus, während sie den Weg durch die Korridore zu ihrem Abteil zurückgingen.

James sagte nichts. Es wurmte ihn gewaltig, dass er für die Flucht des Borleys verantwortlich gemacht wurde. Wie konnte Merlin ihn nur beschuldigen, und Scorpius kam aus der Sache raus, ohne auch nur einen ernsten Blick zu erhalten? James hatte sich auf den Beginn des neuen Schuljahres gefreut, unter anderem auch, weil ihn mit Merlin, dem neuen Schulleiter, etwas verband. Schließlich war er versehentlich dafür verantwortlich gewesen, dass der berühmte Magier aus seiner fernen Vergangenheit zurückgekehrt war. Und sie hatten auch zusammengearbeitet, um eine hinterlistige Verschwörung zu vereiteln, die am Ende des letzten Schuljahres zum Ziel gehabt hatte, einen Krieg zwischen der magischen und der Muggelwelt anzuzetteln. Und trotz allem, noch bevor sie Hogwarts erreicht hatten, schien Merlin ihn auf der schwarzen Liste zu haben.

Als Albus und er wieder zu ihrem Abteil zurückkamen, erinnerte sich James an die Worte, die Rose zu Beginn ihrer Reise gesagt hatte: *Ein Zauberer, der so mächtig ist wie Merlin, könnte noch furchterregender sein, gerade weil er nicht böse, sondern eigensinnig ist.*

Aber das war natürlich lächerlich, oder nicht? Merlin war nicht eigensinnig, nur anders. James kannte Merlin besser als die meisten anderen. Man hatte ihn sogar gefragt, ob der große Magier ein guter Schulleiter sein würde oder nicht. Er war nicht gefährlich. Er kam einfach aus einer anderen Zeit. Das hatte Merlin sogar selbst gesagt. Er kam aus einem viel ernsteren, schwierigeren Zeitalter. Und es war nicht nur für James selbst wichtig, sich daran zu erinnern, es war auch wichtig, dass er den anderen Schülern dabei half, dies zu verstehen.

Albus schob die Tür zu ihrem Abteil auf. Draußen hatte es stark zu regnen begonnen. Die Fenster des Zuges waren mit dicken Tropfen bedeckt, die breite Streifen zogen. Ralph war mit seiner Zeitung auf dem Schoß in seinem Sitz eingeschlafen. Rose war in ihr Buch vertieft und bemerkte kaum, dass die beiden Brüder zurückgekehrt waren. Und James war sich inzwischen ziemlich sicher, dass dieses Jahr nicht ganz so lustig werden würde, wie er zunächst gedacht hatte.



Als die Abenddämmerung langsam einsetzte und der Regen endlich nachließ, gruben James, Albus und Ralph ihre Roben aus ihren Taschen. James' und Albus' Roben waren ziemlich zerknittert. Rose blickte von ihrem Buch auf und schnalzte mit der Zunge.

»Habt ihr beide denn nie gelernt, wie man Kleider anständig zusammenfaltet?«

»Jungs lernen solche Dinge nicht«, sagte Albus, der versuchte, die Vorderseite seiner Robe mit den Händen glatt zu streichen. »Wir lernen coole Dinge. Geheime Jungendinge, von denen es mir nicht mal erlaubt ist, dir zu erzählen. Es wird den Mädchen überlassen zu lernen, wie man Kleider einpackt, sodass ihre Männer gut aussehen, wenn sie zur Arbeit gehen.«

»Darauf erübrigt sich jede Antwort«, sagte Rose mit einem traurigen Kopfschütteln. »Ich kann nur hoffen, dass eure Schwester besser erzogen wird als ihr beide. Der Sohn einer berühmten Quidditchspielerin sollte es eigentlich besser wissen.«

Ralph hob seine Augenbrauen. »Ich glaube, ich kenne einen Anti-Faltenzauber. Soll ich ihn mal ausprobieren?«

»Nein, danke«, sagte James rasch, »sei bitte nicht beleidigt, aber ich kann mich noch gut daran erinnern, wie du Victoire letztes Jahr eine kahle Stelle auf den Kopf gebrannt hast.«

»Das war mit einem Entwaffnungszauber«, entgegnete Ralph abwehrend. »Damit ist mein Zauberstab etwas empfindlich. Das Problem ist nicht, sie zum Funktionieren zu bringen, sondern zu verhindern, dass sie *zu gut* funktionieren.«

»Hm!«, sagte Rose spitz. »Ich frage mich, woher *das* wohl kommen mag.«

»Du hast ihn also wirklich angegriffen, was?«, sagte Ralph zu Albus, und wandte sich damit wieder dem vorherigen Gesprächsthema zu.

»Er hat ihn richtiggehend von den Füßen gerissen«, sagte James und gab seinem Bruder einen Stoß in die Rippen. »Das war ziemlich gut, auch wenn es mich am Ende in Schwierigkeiten gebracht hat.«

»Du musst etwas Selbstbeherrschung lernen, Albus«, sagte Rose, die endlich ihr Buch zur Seite legte. »Vielleicht magst du ihn nicht, aber du bist jetzt in Hogwarts. Du kannst nicht herumlaufen und jeden angreifen, der etwas sagt, das dir missfällt.«

»Etwas, das mir missfällt?«, sagte Albus und starrte Rose an. »Hast du nicht mitgekriegt, dass er unseren toten Großvater beleidigt hat? Da gibt es so etwas wie Ehre, weißt du? Und ich werde es wieder tun, wenn er mich nur schief ansieht.«

»Ich habe nicht gesagt, dass du dich nicht verteidigen solltest, Albus«, sagte Rose bedeutungsvoll, »aber wir sind jetzt in Hogwarts. Wir verteidigen uns mit *Magie*.«

»Pfuui!«, sagte James mit nervösem Lachen. »Bei *dir* ist der Apfel wirklich weit vom Stamm gefallen, Rosie!«

Rose blickte verletzt. »Mag sein, dass ich die Tochter meiner Mutter bin, aber ich muss euch daran erinnern, dass ich auch eine *Weasley* bin.«

Albus zog eine Grimasse. »Nun, ich kann noch nicht richtig zaubern. Außerdem hat es sich gut angefühlt, ihn umzuhauen.«

Rose warf James einen ernsten Blick zu. »Dann hoffe ich, dass *du* deinen Hintern in Form bringst. Sieht aus, als würdest du dieses Jahr viel Zeit damit verbringen, auf deinem Bruder zu sitzen.«

»Ab jetzt muss er sich um sich selbst kümmern«, antwortete James. »Außerdem hat Scorpius es verdient. Dieser blöde Schwachkopf hat versucht, Albus zu betäuben. Seine Eltern haben ihm bereits Flüche beigebracht. Es war gut, dass Albus einen guten Schlag drauf hat.«

»Also gut. Alles, was ich zu der ganzen Sache sagen kann, ist, dass ich ein paar Nachforschungen über diese Borleykreatur anstellen werde«, sagte Rose, während sich der Zug verlangsamte und in den Bahnhof von Hogsmeade einfuhr.

Albus hob mit spöttisch geheuchelter Überraschung die Augenbrauen. »Du meinst, es gibt noch eine magische Kreatur, über die du *nicht* Bescheid weißt?«

»Für mich klingt das nach Ärger«, gab Ralph zu. »Wenn Merlin sagt, dass es gefährlich geworden ist, dann gehe ich davon aus, dass man sich davor in Acht nehmen sollte.«

James schloss den Reißverschluss seiner Tasche und warf sie über seine Schulter. »Ich will einfach wissen, weshalb er mir gefolgt ist. Warum ich?«

»Offensichtlich ging er davon aus, dass er dich dazu verführen könnte, Zauberei gegen ihn zu verwenden«, überlegte Rose. »Und das hat ja auch beinahe funktioniert.«

»*Deshalb* ist er auch weggelaufen, als du ihn beim Augenarzt bedroht hast«, fügte Ralph mit gehobenen Augenbrauen hinzu. »Du sagtest, du hättest ihm erzählt, dass du ein Zauberer bist, dass du aber deinen Zauberstab nicht dabei hättest. Er hat erkannt, dass es keinen Sinn machte, eine Unordnung zu veranstalten, wenn du ihn nicht mit einem Fluch beschießen würdest, also hat er seine Spuren verwischt, indem er ein paar Minuten zurückgegangen ist und alles wieder rückgängig gemacht hat.«

»Ja, nun, seid ihr nicht alle superschlau?«, murmelte James. »Ich würde ja gerne sehen, wie ihr das gemacht hättet, wenn ihr an meiner Stelle gewesen wärt. Außerdem waren es Albus und Scorpius, die am Ende zugelassen haben, dass er einen kleinen, magischen Imbiss bekam und so furchterregend werden konnte.«

»Gib mir nicht die Schuld«, sagte Albus, der immer noch versuchte, mit den Händen die Falten aus seiner Robe zu glätten. »Wenn du Scorpius mit mir zusammen angegriffen hättest, dann hätten wir ihn entwaffnen können, bevor etwas passiert wäre. Ich wette, *das* hätte Merlin gefallen.«

Ein paar Minuten später kam der Zug rasselnd zum Stillstand. Ringsherum erklang der Lärm von sich öffnenden Türen, trampelnden Schritten und plappernenden, aufgeregten Stimmen, als die Passagiere des Zugs sich in die Gänge drängelten und in Richtung der Ausgänge strömten. James, Albus, Rose und Ralph packten ihre Sachen zusammen und stürzten sich ebenfalls ins Gewühl.

Als sie auf den nassen Bahnsteig der Station von Hogsmeade hinunterkletterten, erblickte James Hagrid, der in der Nähe unter einer Laterne stand, unter der er kaum Platz hatte.

»Erstklässler«, rief er mit seiner tiefen, barschen Stimme, »Erstklässler, hier 'ntlang! Un' die andern werd'n die Wagen direkt vorm Bahnhof finden. Wenn ihr nich' wisst, wo ihr lang müsst, dann folgt jemandem, der's weiß. Und jetzt 'n bisschen zügig!«

James hielt Albus an seiner Robe zurück.

»He«, sagte er leise, »diesmal meine ich's ernst. Mach dir über die Hauseinteilung keine Sorgen, kleiner Bruder.«

»Mach ich auch nicht«, antwortete Albus mit einem Schulterzucken. »Ich habe mich an etwas erinnert, das Papa mir auf Bahnsteig neundreiviertel gesagt hat.«

James zwinkerte. »Nun, sehr gut. Was hat er denn gesagt?«

»Er hat gesagt, dass der Sprechende Hut meine Wünsche mit in Betracht ziehen würde. Er sagte, dass, wenn ich *wirklich* nicht will, mich der Hut auch nicht zu einem Slytherin machen wird.«

»Du? Ein Slytherin?«, erklang Scorpius' Stimme höhnisch hinter ihnen. James verdrehte die Augen. Er hätte wissen sollen, dass der kleine Schleimer zu der Art Leute gehörte, die andere bespitzelten.

»Zieh Leine, Scorpius«, zischte Albus durch seine gebleckten Zähne.

»Oder was?«, grinste der Junge. »Wirst du es riskieren, deinen Bruder schon wieder in Schwierigkeiten zu bringen, indem du mich angreifst? Das funktioniert nur einmal, Potter.«

Albus nickte. »Genau das werde ich tun, und noch viel mehr, wenn du nicht aufpasst.«

»Genau deshalb würdest du es niemals ins Slytherinhaus schaffen«, sagte Scorpius unbesorgt und wandte sich ab, um weiterzugehen. »Wie du schon im Zug gesehen hast, kämpfen Slytherins mit Köpfchen und mit dem Zauberstab. Leute deiner Art verlassen sich auf brutale Gewalt. Aber was sollte man schon anderes von einem Sohn von Harry Potter erwarten?«

Albus spannte seinen Körper, um sich wieder auf Scorpius zu stürzen, aber James packte seine Schulter. »Wag es bloß nicht, dich noch einmal mit ihm anzulegen, du Depp. Das ist doch genau das, was er will.«

»Aber er beleidigt unseren Vater!«, zischte Albus.

»Er will dich nur *provokieren*. Spar dir das für später auf. Du kannst ihn noch das ganze Schuljahr lang hassen.«

»Er hat recht, Potter«, sagte Scorpius, der sich grinsend noch einmal umwandte. »Hör auf deinen Bruder. Er weiß, was geschieht, wenn man sich mit einem Slytherin anlegt. Hat er dir erzählt, was passiert ist, als er letztes Jahr versucht hat, den Besen des Kapitäns des Slytherin-Quidditchteams zu stehlen? Hässlich Angelegenheit! Ich habe gehört, du bist am Ende mit dem Gesicht im Schlamm gelandet.«

James ließ Albus' Schulter los. Sein Gesicht leuchtete heiß vor Wut. »Pass bloß auf, Malfoy. Wir haben keine Angst vor Slytherins.«

»Dann bist du wirklich so dumm, wie du aussiehst.« Das Grinsen verschwand aus Scorpius' Gesicht. »Es gibt wieder einen Malfoy im Hause Slytherin. *Wir* politisieren nicht. Passt besser auf euch auf.« Er starrte die beiden Brüder an, dann wandte er sich mit wehendem Umhang um und verschwand in der Menge.

»Arroganter, kleiner Spinner!«, sagte Albus. James schaute ihn an und grinste.

»Wir sehen uns in der Großen Halle, Al.«

»Ja«, antwortete Albus. Dann nickte er in Richtung der Kutschen. »Viel Spaß mit den Thestralen. Pass auf, dass sie dich nicht zu sehr erschrecken.«

»Du bist der, der wegen ihnen Alpträume hat, nicht ich«, sagte James mit verdrehten Augen. »Wie ich dir schon sagte, sie sind unsichtbar.«

Albus sah James nur mit einem seltsamen Blick an.

»Was?«, fragte James.

»Nichts!«, sagte Albus rasch. »Ich dachte nur gerade an etwas anderes, das Papa auf dem Bahnsteig gesagt hat, kurz bevor wir in den Zug gestiegen sind.«

James blieb stehen und runzelte die Stirn. »Und was hat er gesagt?«

Albus zuckte die Schultern. »Er sagte James könnte mit den Thestralen eine kleine Überraschung erleben?«

Und damit wandte sich Albus um, schulterte seine Tasche, und ging in Richtung Hagrid am anderen Ende des Bahnsteigs.



Sie waren *nicht* unsichtbar. Zumindest nicht vollständig. James hielt sich im Hintergrund, sehr darauf bedacht, diesen schrecklich aussehenden, halb transparenten Kreaturen, die vor die Wagen gespannt waren, nicht zu nahe zu kommen. Diejenige, die ihm am nächsten war, schlug langsam mit den ledrigen Flügeln. Sie wandte sich zu ihm und schaute ihn an. Ihre leeren, weißen Augen traten grotesk aus den Höhlen hervor.

»Du kannst sie sehen, nicht wahr?«, fragte eine Stimme. James blickte erschreckt auf und sah das gedrungene Gesicht und die roten Wangen seines Freundes Damian Damascus. Damian betrachtete die Thestrale ebenfalls mit leicht gerunzelter Stirn. »Ich konnte sie zu Beginn meines vierten Jahres zum ersten Mal sehen. Ich war ziemlich schockiert, das kann ich dir sagen. Ich hatte gedacht, die Kutschen seien einfach verzaubert, sodass sie sich selbst zum Schloss hinaufbewegten. Noah nahm mich damals zur Seite und hat mir über die Thestrale erzählt. Er hat sie schon seit seinem zweiten Schuljahr gesehen. Komm mit. Sie sind harmlos. Wenn du dich ein wenig an sie gewöhnt hast, sind sie eigentlich ganz in Ordnung.«

James warf seine Tasche ins Gepäckfach und kletterte auf den Rücksitz.

»Hallo, James!«, sagte Sabrina, während sie sich auf den Vordersitz hievt. Sie trug immer noch eine Feder in ihrem krausen, roten Haar. Sie wippte keck hin und her, als Sabrina sich umdrehte und über ihre Schulter blickte. »Nun, worum gings denn bei dem Drama im Zug? Merlin sah ja aus, als ob er Todespfeile aus seinen Augen verschießen wollte.«

James fuhr müde mit der Hand durch sein Haar. »Erinnere mich nicht daran. Ich habe schon zehn Punkte von Gryffindor abgezogen bekommen.«

»Nicht gerade die beste Art, ins neue Schuljahr zu starten«, sagte Petra Morganstern, die neben Sabrina auf den Vordersitz kletterte. »Solche Dinge könnten deine Gryffindorkollegen etwas verärgern. Glücklicherweise stehen wir Siebtklässler darüber, wegen so etwas kleinlich zu sein.«

»Sabrina und ich sind aber Sechstklässler«, betonte Damian, »und ich weiß zwar nicht, wie sie es hält, aber ich kann immer noch so kleinlich sein, wie es mir gerade drum ist. Ich habe euch noch nicht verziehen, dass wir wegen euch letztes Jahr den Hauspokal verloren haben. Und dann auch noch an *Hufflepuff*.«

»Aber du wirst uns verzeihen können, dass wir versucht haben, die Welt zu retten«, sagte Petra unbeschwert, während sie ihre Robe auf den Sitz legte. »Außerdem kann ich mich daran erinnern, dass du auch darin verwickelt warst.«

»Das kann schon sein, aber im Gegensatz zu euch wurde meine Beteiligung nie bewiesen. Deshalb hat unser lieber, nicht mehr bei uns weilende Ted es auch für richtig gehalten, mich zum offiziellen Gremlinsündenbock zu machen. Anschuldigungen prallen einfach an mir ab.«

Sabrina nickte ernst. »Ich bin froh, dass du eine gute Verwendung für deine schlüpfrige Haut gefunden hast.«

Mit einem plötzlichen Ruck setzte sich die Kutsche in Bewegung. James sah, wie der geisterhafte Thestral voraustrabte und die Kutsche zog. Er kniff die Augen zusammen und versuchte, ihn genauer zu sehen.

Damian lehnte sich zu ihm herüber und fragte leise: »Wer ist gestorben?«

»Was?«, platzte James heraus und wandte sich dem größeren Jungen zu. Dann fragte er mit ebenfalls leiser Stimme: »Woher weißt du das?«

»Meine Tante starb, als ich in der dritten Klasse war«, antwortete Damian. »Auf wirklich dumme Art und Weise. Es war ein Unfall mit dem Hexenbesen, als sie auf dem Heimweg von einem Besuch bei meinen Großeltern war. Mutter hat sie noch gewarnt, bei einem aufziehenden Sturm nicht zu fliegen, aber Tante Aggie hatte schon immer gedacht, sie sei unverwundbar. Sie blieb in St. Mungos noch lange genug am Leben, dass wir sie alle dort noch einmal besuchen konnten. Sie starb, während ich im Raum war. Als ich im nächsten Jahr wieder an die Schule kam, konnte ich die Thestrale zum ersten Mal sehen. Ich dachte, ich sei bekloppt, bis Noah mich zur Seite nahm und mir erzählt hat, was es mit ihnen auf sich hat. Er hat gesagt, dass sie für alle sichtbar werden, die den Tod gesehen und akzeptiert haben. Also, wer ist gestorben?«

James lehnte sich in seinem Sitz zurück und atmete tief durch. »Mein Großvater Weasley«, sagte er mit leiser Stimme. »Er hatte einen Herzanfall.«

Damian hob seine Augenbrauen. »Der alte Arthur Weasley?«

»Hast du ihn gekannt?«

»Nun, nicht persönlich«, antwortete Damian, »aber er war der Schwiegervater deines Vaters, und seien wir ehrlich, dein Vater ist eine Berühmtheit. Außerdem ist er Voldys Schlange gegenübergestanden, nicht wahr? Nicht schlecht für einen Bürohengst im Ministerium! Viele Leute wissen darüber Bescheid. Sie sagen, das beweist, dass Mut wichtiger ist als Magie, wenn's drauf ankommt.«

James schaute Damian überrascht an. »Sagen sie das wirklich?«

»Klar sagen sie das«, sagte Damian. »Natürlich sind das dieselben Leute, die Haarwuchs-Zaubermittel kaufen und den *Klitterer* lesen, aber trotzdem, ja, die sagen das.«

James blickte wieder zurück zu der schemenhaften Gestalt des Thestrals. Dieser trabte daher und zog die Kutsche scheinbar ohne Anstrengung, obwohl er so mager aussah, als würde er gleich auseinanderbrechen.

»Weshalb ist er nur teilweise sichtbar?«, fragte James schließlich.

»Ist er das?« Damian lehnte sich nach vorne. »Für mich sieht er eigentlich ganz solide aus.«

»Ich kann die Straße durch ihn hindurchsehen«, sagte James schauernd.

»Nun, wie ich schon sagte«, erklärte Damian, der sich wieder in seinen Sitz zurücklehnte, während sich das große Schloss über den Bäumen erhob, »die Thestrale werden sichtbar, wenn man den Tod gesehen und akzeptiert hat. Es scheint mir, dass du deinen Großvater nicht sterben gesehen hast, so, wie es bei mir und meiner Tante war, aber er hat dir genug bedeutet, dass es auf dasselbe herausläuft.«

»Wir haben darauf gewartet, dass er nach Hause kommt«, antwortete James leer. »Wir haben einfach darauf gewartet, dass er durchs Flohnetzwerk kommt. Und da kam auch jemand, aber es war nicht Großvater. Es war der Bote, der uns die Nachricht von seinem Tod gebracht hat.«

»Also hast du geglaubt, er stünde vor dir, und dann hast du erfahren, dass er tot ist, innerhalb von Sekunden«, sagte Damian mit einem Nicken. »Ich denke, das war genug, damit du die Thestrale wenigstens teilweise sehen kannst. Aber das scheint noch nicht alles zu sein. Ich habe das Gefühl, du hast seinen Tod auch noch nicht wirklich akzeptiert, nicht wahr?«

James seufzte und gab keine Antwort. Stattdessen sah er nach oben zu der weitläufigen, monströsen Form des Schlosses, das sich vor ihnen auftürmte. Die vielen Fenster leuchteten im dunstigen, wolkenverhangenen Abend. James glaubte, den Gryffindorturm zu sehen, wo sein Bett auf ihn wartete. Es war schön, wieder hier zu sein, auch wenn sich vieles anders anfühlte. James hatte sich seit der Beerdigung so gefühlt, nur durch das Wissen, dass sein Großvater nicht mehr irgendwo dort draußen war wie früher. Nein, erkannte James, er hatte Großvaters Tod *nicht* akzeptiert. Noch nicht. Und er wollte es auch nicht. Es fühlte sich Großvater gegenüber nicht fair an. Seinen Tod zu akzeptieren wäre so, als würde er ihn aufgeben.

Für eine Weile fragte sich James, ob Albus wohl dasselbe fühlte, und dann erinnerte er sich wieder daran, wie Albus Scorpius im Zug angegriffen hatte, wie

er ihn zu Boden geworfen und geschrien hatte: *Nimm das zurück! Nimm das sofort zurück!* Albus hatte Großvaters Tod auch noch nicht akzeptiert. Es stellte sich für ihn nur etwas anders dar, vor allem, weil Albus nun jemanden gefunden hatte, auf den er seinen Ärger und Kummer abladen konnte. Das war wahrscheinlich nicht die gesündeste Art, damit umzugehen, aber James kam nichts Besseres in den Sinn. Zudem hatte Scorpius es Albus ziemlich leicht gemacht, ihn zu hassen. James war mit Albus aufgewachsen, und er wusste, wie heißblütig der Junge sein konnte. Und während er darüber nachdachte, wusste er nicht mehr, ob er Scorpius verachten oder bemitleiden sollte.



James wunderte sich darüber, wie seine Wahrnehmung sich mit der Zeit verändert hatte. Vor gerade erst einem Jahr hatte er die Große Halle betreten, erfüllt von Furcht und Sorge. Jetzt stürzte er sich fröhlich in den Lärm der versammelten Schüler, begrüßte Freunde, die er den ganzen Sommer nicht gesehen hatte, und wurde im herzlichen Aufruhr am Gryffindortisch willkommen geheißen. Die schwebenden Kerzen erfüllten den Raum mit Wärme und Licht und bildeten einen aufregenden Kontrast zu den düsteren, dunklen Wolken, die an der verzauerten Decke des Raumes zu sehen waren. Peeves schwebte scheinbar ziellos zwischen den Kerzen herum, streckte seine Zunge heraus und versuchte, die kleinen Flammen auszupusten, aber jedes Mal, wenn er weiterschwebte, entzündeten sie sich mit einem leisen 'Plopp' von selbst wieder. James setzte sich an den Tisch und griff sich eine Handvoll von Bertie Botts Bohnen in allen Geschmacksrichtungen aus einer Schüssel. Tapfer steckte er eine in den Mund, ohne vorher die Farbe zu prüfen. Einen Augenblick später verzog er sein Gesicht, aber er wagte es nicht, das Bonbon wieder auszuspucken.

»Mit denen solltest du besonders vorsichtig sein, James«, ermahnte ihn ein Zweitklässlerkamerad, Graham Warton, »die wurden von deinen Kollegen bei Weasleys umsonst geliefert. Sie haben sich mit Bertie Botts zusammengetan, um eine ganze Reihe neuer Geschmäcker zu entwickeln, und wir sind nun ihr Testmarkt.«

»Was war das?«, schaffte James zu fragen, schluckte die schreckliche Bohne herunter und griff nach einer Kanne Kürbissaft.

»Nach der Farbe deiner Zunge zu urteilen war es eine Zitronen-Limabohne«, sagte Graham mit eifrigem Blick. »Es gibt auch noch Minz-Schokolade-Streifenhörnchen und Erdnuss-Essiggurken-Krokant.«

»Damian hat gerade eine von den Steak-Nierenstein-Bohnen gegessen!«, rief Noah Metzker vom Ende des Tisches. »Alle Mann in Deckung! Gleich übergibt er sich!«

James musste lachen, als er sah, wie Damian sich bemühte, die Bohne herunterzuschlucken. Petra klopfte ihm kräftig auf den Rücken, bis Damian sie zur Seite schob und sich auf seinen Becher stürzte.

Ein Raunen ging durch die Menge. James blickte auf und sah, wie Merlin an das riesige Rednerpult auf dem Podium trat. Er war in eine leuchtend rote Robe mit hohem, goldenem Kragen gekleidet, die James als Merlins ziemlich altertümliche Ausgehrobe wiedererkannte. Die Ärmel und der Kragen waren überzogen mit geflochtenen Verzierungen, die von echtem Gold und Edelsteinen glitzerten. Der Bart des großen Mannes glänzte ölig, und er trug seinen Stab mit sich, mit welchem er betont auf den Boden klopfte, während er nach vorne ging. Er war so groß, dass das Pult vor ihm plötzlich viel kleiner wirkte. Er lehnte sich etwas nach vorne, und der Ausdruck seiner Augen war undurchdringlich, während sein Blick über die verstummte Versammlung streifte.

»Seien Sie willkommen, Schüler und Mitarbeiter von Hogwarts, der Schule für Hexerei und Zauberei«, sagte er langsam, und seine tiefe Stimme hallte durch den ganzen Saal. »Mein Name ist Merlinus Ambrosius, und sollten Sie es irgendwie geschafft haben, nichts davon aus dem Zauberradio oder aus den Zeitungen zu erfahren: Ich bin der neue Schulleiter dieser Institution. Und in dieser Position erwarte ich, nichts mehr von dem ziemlich peinlichen Hang dieses Zeitalters zu hören, meinen Namen als Schwur oder als Ausdruck des Erstaunens zu verwenden. Sie sollten wissen, dass weder ich *noch* meine Unterhosen dies auch nur im Geringsten amüsant finden.«

James wusste, dass dieser Kommentar lustig gewesen wäre, wenn Merlin ihn nicht in einem so pointierten Ernst vorgetragen hätte. Dieser schaute sich unter den versammelten Schülern um, um zu sehen, ob es jemand wagte, darüber auch nur zu kichern. Offensichtlich zufrieden richtete er sich wieder auf und lächelte entwaffnend.

»Sehr schön. Als Schulleiter bin ich der Nachfolger von Madam Minerva McGonagall, welche, wie Sie sehen können, geruht, als meine Beraterin an der Schule zu bleiben, und die auch ihre Pflichten als Lehrerin für Transfiguration weiterhin wahrnehmen wird.«

Es gab einen donnernden Applaus, der Merlin anscheinend aus dem Konzept brachte. Er schaute blinzelnd über die Menge und lächelte ein wenig. Der Applaus wuchs zu einer anhaltenden Ovation an, und Merlin trat vom Rednerpult zurück, um der früheren Schulleiterin die Ehre zu erweisen. Unten, vor dem Rednerpult, reihten sich inzwischen die Erstklässler hinter Professor Longbottom auf. James sah, wie sich Albus und Rose ehrfürchtig in der Halle umsahen. Rose blickte hinauf zum Podium, wo *Professor* McGonagall, wie sie nun wieder genannt wurde, ihren Stuhl zurückschob. Sie stand auf und erhob mit einem etwas verkrampten Lächeln eine Hand. Rose stupste Albus mit dem Ellbogen und zeigte zu ihr.

»Vielen Dank!«, rief McGonagall über den Applaus und versuchte, ihn zu übertönen. »Vielen Dank, das ist sehr freundlich von Ihnen, aber ich weiß nur zu gut, dass zumindest einige von Ihnen meinem lange erwarteten Abtreten applau-

dieren, aus Ihren verschiedensten Gründen. Trotzdem freue ich mich sehr darüber.«

Gelächter kam zum Applaus hinzu, und Professor McGonagall setzte sich wieder auf ihren Stuhl. Merlin trat zurück ans Rednerpult.

»Diejenigen von Ihnen, die an diese Schule zurückkehren, werden bemerken, dass Sie nicht nur einen neuen Schulleiter haben, sondern dass es auch noch verschiedene weitere Veränderungen gibt. Eine der wichtigeren ist die Ernennung der neuen Professorin für Zauberliteratur, Juliet Knowles Revalvier, die selbst eine erfolgreiche Schriftstellerin ist, wie viele von Ihnen sicherlich wissen. Und zu guter Letzt erlauben Sie mir, Ihnen den neuen Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste vorzustellen, Professor Kendrick Debellows.«

Eine Welle ehrfürchtigen Geflüsters erfüllte die Halle, als sich ein großer Mann auf dem Podium von seinem Sitz erhob. Er lächelte breit und gewinnend, und hob dabei eine Hand. James erinnert sich an ihn. Er hatte ihn im Zug gesehen. Er war der Mann gewesen, der an Albus und ihm vorbeigegangen war, als sie nach dem Borley gesucht hatten. Damals hatte James ihn nicht erkannt, aber jetzt tat er es. Sein Haar war noch immer schwarz, und sehr kurz geschnitten, aber in den Jahren seit seinen berühmten Heldentaten als Anführer der Harrier, der Sondereinsatztruppe der Zauberwelt, hatte er ziemlich an Gewicht zugelegt. Auf der anderen Seite des Saales, am Slytherintisch, sah James, wie Ralph verwundert dreinschaute. Sein Freund Trenton lehnte sich zu ihm hinüber und erklärte ihm anscheinend, wer Kendrick Debellows war. Auf dem Boden vor dem Podium sah James, wie sich Scorpius Malfoy mit leicht angewidertem Ausdruck abwandte.

»Ich habe eine ganze Sammlung von Debellows-Actionfiguren zuhause«, hörte James Noah bedeutungsvoll flüstern. »Ich habe sie gesammelt, als ich klein war. Ich habe sie immer auf Stevens Katze gehetzt, bis eine von ihnen mal beinahe ihren Schwanz verknötet hätte.«

»Ich sehe, viele von Ihnen wissen, wer Professor Debellows ist«, bemerkte Merlin vom Rednerpult aus. »Daher gehe ich davon aus, dass Sie seinen Unterricht sowohl interessant als auch herausfordernd finden werden. Und nun, so glaube ich, werden wir Zeuge werden von einer der ältesten und wichtigsten Traditionen dieser Schule: Die Einteilung unserer neuen Schüler in ihre Häuser. Professor McGonagall, würden Sie uns bitte die Ehre erweisen.«

Genau wie im Jahr zuvor wurde ein hölzerner Stuhl auf dem Podium aufgestellt. Oben drauf saß der abgewetzte, uralte Sprechende Hut, der nach nicht mehr aussah als einem verstaubten Überbleibsel aus einem vergessenen Kleiderschrank. James wusste, dass zur Zeit seiner Eltern, und schon während einiger Jahrhunderte zuvor, der Sprechende Hut vor der Einteilung ein Lied gesungen hatte. Im letzten Jahr hatte der Hut allerdings kein Lied vorgetragen. James hatte nicht viel darüber nachgedacht. Er hatte einfach angenommen, dass sich der Hut nach all den Jahrhunderten eine verdiente Pause gegönnt hatte. Jetzt aber regte sich der Hut auf seinem Stuhl und schien sich vorzubereiten, um zu singen. Die Falte, die den Mund bildete, schien sich zu öffnen, tief einzuatmen, und dann erfüllte die hohe, trällernde Stimme des Hutes die abwartende Stille.

*Seit tausend Jahr'n und länger schon saß ich auf meinem Posten
Und konnt den ew'gen Strom der Zeit durch mein Zubause kosten.
Gerecht ist Hogwarts, ändert nicht, wenn es die Jahre plagt,
Denn es weiß, dass Zeiten ändern, es selbst wird nur betagt.*

*Der Aufstieg des Bösen trifft oft zusammen, um die Balance zu wahren,
Mit dem von Helden, deren Augen von Gerechtigkeit hell strahlen.
Vor kurzer Zeit erst kam furchtbar Lord Voldemort zu Macht,
Das Schicksal jedoch hat uns einen tapf'ren Bub gebracht,
Und so enthüllte sich ein Drama nach der Zeiten ew'gem Schema,
Spieler ändern, Orte wechseln, doch allzeit bleibt das Thema.*

*Stets neuen und fruchtbaren Boden find't die Wurzel alles Bösen,
Doch Herz und Heldenmut vermögen uns von dem Schicksal zu erlösen.
Und dies, seht her, bringt uns zu mir, dem Hut, der euch verteilt,
Ich halt' die Waage ausgeglichen, damit das Böse uns nicht ereilt.*

*Ich habe den Anfang des Krieges gesehen, der nun schon so lange tobt,
Doch ebenso lang euch Hoffnung zu geben hab feierlich ich gelobt.
Ich seh' den Samen, der vorbestimmt, was eure Zukunft hält bereit,
Und platzier' euch im Haus, in dem er aufgeht und gedeiht.*

*In Hufflepuff ist es die Saat von Loyalität und Fleiß,
Bei Ravenclaw wächst Wissen, und Vernunft auch, wie man weiß.
Das unerschrockene Gryffindor schafft Mut und Tapferkeit im Herzen.
In Slytherin brennen der großen Ambitionen hellste Kerzen.*

*Sie gehen daher in Ihre Häuser, als Ihrer Berufung Zeichen,
Doch spüren viele Unkenntnis der tief'ren Motivationen weichen.
Ein Fehler ist's, den Menschen für ein Bild des Hauses nur zu halten.
Beurteilt sie viel mehr danach, wie sie sich im Leben verhalten,
Denn Gutes kommt aus jedem Haus, gleich, unter welchem Banner,
Und auch das Böse sprießt in noblem Haus und auch in armer Kammer.*

*Nun setzt euch unter meine Krempe her, und hört, was ich Euch sage.
Doch seid versichert, Ihr legt Eure Neigung auf die Waage.
Was geschieht auf diesem Stuhl ist unwichtig, ganz und gar:
Der wahre Richter über eure Zukunft findet sich unter Eurem Haar.*

Nachdem der Sprechende Hut sein Lied beendet hatte, brach in der Halle ein tosender Applaus los. James grinste und verrenkte sich den Hals, um quer durch den Raum zu Ralph hinüberzuschauen, welcher verlegen zurücklächelte. Wenn irgendjemand es nötig gehabt hatte, das neueste Lied des Hutes zu hören, dann

war das Ralph, dessen Einteilung zu Slytherin im vergangenen Jahr für ihn eine Quelle ständiger Verwirrung gewesen war. Als der Applaus verebbte, ging Professor McGonagall zum Hut und zog ein langes Stück Pergament aus ihrer Robe. Sie rollte es auf und betrachtete es durch ihre winzigen Brillengläser. Sie nickte zu sich selbst, senkte das Pergament und ergriff den Sprechenden Hut an seiner Spitze.

»Cameron Creevey«, kündigte sie laut an, »bitte kommen Sie zu mir auf das Podium.«

Ein ziemlich kleiner, sehr nervös aussehender Junge stieg die Stufen hinauf und kletterte auf den Stuhl. *Auf gar keinen Fall habe ich dermaßen jung und verängstigt ausgesehen, als ich auf diesem Stuhl saß*, dachte James und lächelte. Er konnte sich noch sehr gut erinnern: Die Stimme des magischen Hutes in seinem Kopf, die ihn eingeschätzt hatte, die mit ihm diskutiert hatte, in welches Haus er am besten passen würde. Es war ein sehr knapper Entscheid gewesen. Nur Augenblicke, bevor er die Treppe zum Podium emporgestiegen war, nachdem die damalige Schulleiterin McGonagall seinen Namen gerufen hatte, war der Slytherintisch in Applaus ausgebrochen. Ein schönes, wenn auch ernst dreinschauendes, dunkelhaariges Mädchen namens Tabitha Violetus Corsica hatte den Applaus angeführt, und wie sich James jetzt daran erinnerte, hatte er zum ersten Mal das Gefühl, dass der Applaus der Slytherins nichts weiter gewesen war als eine List, die ihn hätte beeinflussen sollen, eine Zuteilung zu Slytherin zu akzeptieren. Wie verängstigt er auch gewesen war, wie besorgt er auch gewesen war über die Last, in die Fußstapfen seines berühmten Vaters treten zu müssen, James wäre dennoch beinahe darauf hereingefallen. Für einen flüchtigen Moment nur, unter der Krempe des Sprechenden Hutes, hatte James es in Betracht gezogen, ein Slytherin zu werden, und der Hut hatte ihm zugestimmt. Erst in letzter Sekunde hatte James seine Entschlossenheit bekräftigt, hatte bewiesen, dass er ein Gryffindor sein wollte, so wie seine Eltern vor ihm.

»Gryffindor!«, verkündete der Hut. Professor McGonagall nahm den Hut von Creeveys Kopf, und der Gryffindortisch explodierte vor Jubel. Cameron Creevey grinste vor offensichtlicher Erleichterung, als er die Stufen wieder hinunterrannte. Er drängte sich vorne mit an den Tisch und setzte sich zwischen Damian und einen Siebtklässler namens Hugo Paulson.

»Thomas Danforth«, las Professor McGonagall laut von ihrem Pergament. Einen Moment später jubelte der Ravenclawtisch, und der brillengesichtige Junge grinste verlegen, als er sich zu seinen neuen Hauskameraden gesellte.

Während die Einteilung weiterging, sah sich James in der Halle um und suchte nach all den Gesichtern, die er kannte. Dort war Victoire, die blendend aussah, wie sie mit ihren Kameraden aus der siebten Klasse am Hufflepufftisch saß. Gennifer Tellus und Horace Birch flüsterten am Ende des Ravenclawtisches miteinander, und James erinnerte sich wieder daran, wie Zane ihm erzählt hatte, dass die beiden während des Sommers begonnen hatten, miteinander auszugehen. Auf der anderen Seite der Halle saß Tabitha Corsica, lächelte freundlich und hielt ihre Hände artig gefaltet auf dem Tisch vor sich. An ihrer linken Seite saß Philia

Goyle, deren plattes Gesicht so ausdruckslos war wie eh und je. Tom Squallus saß an Tabithas rechter Seite. Sein blondes Haar war hübsch gekämmt, und seine Augen waren fast unnatürlich hell und aufmerksam. Es sah beinahe so aus, als führten sie etwas im Schilde, aber James rief sich in Erinnerung, dass Slytherins immer so aussahen. Wahrscheinlich warteten sie nur auf die Einteilung ihres neuen Kameraden -

»Scorpius Malfoy«, rief Professor McGonagall, senkte ihr Pergament und schaute hinunter zu den noch wartenden Erstklässlern. Scorpius zog die Mundwinkel nach oben, als er sich umwandte. Er kletterte die Stufen hinauf und setzte sich schwungvoll auf den Stuhl, wobei er ein Bein lässig vor sich ausstreckte. Das Gesicht des Hutes verdüsterte sich, als McGonagall ihn absenkte.

Mehrere Sekunden vergingen. Der Saal war ziemlich unruhig geworden, da die älteren Schüler begannen, sich über die Zeremonie zu langweilen, aber als die Pause immer länger wurde, wurden sie wieder still. Der Hut saß absolut bewegungslos auf Scorpius' Kopf. Auch Scorpius regte sich nicht. James war überrascht über die Verzögerung und sah sich um. Jedermann wusste, dass die Malfoys Slytherins waren. Die Familie war bekannt dafür, zu Voldemorts wichtigsten Anhängern gehört zu haben. Lucius Malfoy, Scorpius' Großvater, wurde nachgesagt, er hielte sich immer noch versteckt, weil er wegen Verbrechen gesucht wurde, die er als Todesser begangen hatte, auch wenn James' Vater dies verneint hatte. »Er mag nur zu gern glauben, dass er der meistgesuchte Mann in der Zauberwelt ist«, hatte Harry Ginny einmal beim Frühstück kichernd gesagt. »Für ihn ist es die schlimmste Strafe, in einer Welt leben zu müssen, in der sein Idol tot ist.« Trotzdem, es konnte keine Frage sein, in welches Haus ein Malfoy gehörte, oder doch? An ihnen definierte es sich schon beinahe, was es hieß, ein Slytherin zu sein. Vielleicht stimmte mit dem Hut irgendetwas nicht. James stieß Graham an, der ihn ansah und ahnungslos die Schultern zuckte.

»Gryffindor!«, kreischte der Sprechende Hut plötzlich mit zur Decke gestreckter Spitze.

Totale, betäubte Stille erfüllte die Halle, als der Hut von Scorpius' Kopf gehoben wurde. Sein Kinn sank nach unten, und er schloss seine Augen. Nach einem langen Moment kletterte er vom Stuhl und schlich langsam die Stufen hinunter. Der Gryffindortisch verharrte in absoluter Stille, als Scorpius sich ihm näherte. Er ging am vorderen Tischende vorbei, wo die meisten neuen Mitglieder des Hauses saßen und ihn mit aufgerissenen Augen anstarrten. James beobachtete ihn, wie er den ganzen Tisch entlangging, ohne die Augen zu heben. Als er das andere Ende erreicht hatte, blieb er für einen Moment stehen, offenbar nicht willens, sich hinzusetzen. Schließlich ließ er sich auf das Ende der letzten Bank plumpsen. Er hob seine Augen, und James sah, dass sie blutunterlaufen waren. Scorpius starrte James an. Nach einer Weile presste er seine Lippen zusammen und wandte seinen Blick wieder zum vorderen Teil der Halle.

»Albus Potter«, rief McGonagall in die Stille. James konnte es nicht unterlassen, heimlich zum Slytherintisch hinüberzuschauen. Diesmal stand Tabitha nicht auf, um zu applaudieren. Seltsamerweise lächelte sie aber noch immer

freundlich, offenbar völlig unbeeindruckt davon, wo Scorpius eingeteilt worden war.

Albus sah über seine Schulter zurück, als er die Stufen zum Podium hinaufstieg. James nahm an, dass er zu ihm blickte. Er lächelte aufmunternd und nickte seinem Bruder auf dem Podium zu. Albus zeigte mit keiner Miene, dass er ihn gesehen hätte. Er ging zu dem Stuhl und starrte für einen Augenblick auf ihn hinunter. Professor McGonagall nickte ihm kurz zu. Albus drückte seine Schultern nach hinten, drehte sich um und setzte sich.

Diesmal gab es kein Gemurmel, als der Sprechende Hut auf Albus' Kopf gesetzt wurde. Jedes einzelne Auge im Raum war auf ihn gerichtet. Jeder wusste, dass Albus zu Gryffindor kommen würde. James hatte immer nur Witze darüber gemacht, weil er *musste*, dass es nur Witze waren. Ein Potter könnte nie nach Slytherin geschickt werden. Aber bei diesem Gedanken erinnerte sich James an den hasserfüllten Ausdruck in Albus' Gesicht, als Malfoy ihn auf dem Bahnsteig in Hogsmeade beleidigt hatte. Albus war schon immer ein sehr heißblütiger Junge gewesen. Das konnte auch eine sehr gute Sache sein, eine wunderbare Sache. Aber erst kürzlich hatte James gedacht, dass es auch ziemlich beängstigend sein konnte. Zu spät erkannte James, dass Albus sich nicht nach ihm, James, umgesehen hatte, als er die Treppe hinaufgegangen war. Er hatte zu Scorpius zurückgeblickt, um sicher zu gehen, dass dieser auch zuschaute. Er wollte sicher sein, dass Scorpius nicht verpasste, was gleich geschehen würde.

»Slytherin!«, verkündete der Hut laut. Ein kollektives, anhaltendes Nach-Luft-Schnappen erfüllte die Halle. Professor McGonagall hob den Hut von Albus' Kopf, und sogar sie schien von der Verkündung überrascht zu sein.

Albus grinste fröhlich, aber er schaute nicht zu dem Tisch des Hauses, zu dem er jetzt gehörte, welches in einen wilden Applaus ausgebrochen war. Albus schaute den Gryffindortisch entlang. James brauchte dem Blick seines Bruders gar nicht zu folgen, um zu wissen, wen er ansah. Er wusste es sowieso.

Scorpius Malfoy starrte zu Albus zurück. Seine Augen waren unheimlich, und sein Mund war eine grimmige, weiße Linie aus reinem Hass.



KAPITEL 4

DIE PRÜFUNG DER GOLDENEN KORDEL

Als das Abendessen auf den Tischen erschien und die versammelte Gesellschaft zu essen begann, konnte James nicht anders, als sich immer wieder umzudrehen, um zu sehen, was am Slytherintisch vor sich ging. Albus saß neben Ralph, aber er war in ein angeregtes Gespräch mit Trenton Bloch vertieft, Ralphs bestem Freund bei Slytherin. Während James sie beobachtete, brachen die beiden Jungen in lärmendes Gelächter aus. Sogar Ralph lächelte, während er an einer Hähnchenkeule nagte.

»Stimmt mit deinem Hals irgendwas nicht, James?«, fragte Graham durch einen Mundvoll Eintopf.

»Ich will nur wissen, was da los ist«, sagte James. »Es ist einfach nicht richtig! Albus *kann* kein Slytherin sein.«

Rose, die darüber strahlte, dass sie ins Gryffindorhaus eingeteilt worden war, lehnte sich zu James hinüber. »Das sagst du immer wieder, aber wenn ich mich richtig erinnere, dann warst du es, der ihn den ganzen Sommer über immer wieder damit aufgezogen hat, dass genau das geschehen würde.«

»Nun, ja, aber ich habe das doch niemals ernst gemeint!«

Graham folgte James' Blick und schielte quer durch die Halle, hinüber zum Tisch unter dem grünen Banner. »Sieht aus, als hätte er es ganz gut dort. Sogar Corsica unterhält sich mit ihm.«

»Nun«, rief James schrill, »das war ja auch zu erwarten, nicht wahr? Letztes Jahr hat sie auch versucht, mit *mir* ganz freundlich zu sein, bis sie dann vor der ganzen Schule meinen Vater einen Lügner nannte. Sie freut sich sicher endlos, dass sie jetzt einen Potter in Slytherin haben. Wer weiß, welche Art Propaganda sie versuchen wird, in seinen Kopf zu hämmern. Das wäre für sie die Krönung.«

»Albus kann auf sich selbst aufpassen, James«, sagte Noah abwinkend. »Außerdem hast du gesagt, dass du *selbst* auch fast zu Slytherin gekommen wärst letztes Jahr.«

»Ich sollte hinübergehen und nachsehen«, sagte James und wollte schon aufstehen. Damian streckte sich über den Tisch und drückte ihn wieder auf seinen Sitz.

»Lass ihn in Ruhe«, sagte Damian, »es sieht aus, als ob er ganz gut zurechtkommt.«

»Aber er ist in *Slytherin!*«, schrie James außer sich. »Er *kann* nicht in Slytherin sein! Er ist ein Potter!«

»Wo wir gerade von *Überraschungen* sprechen«, sagte Rose mit gesenkter Stimme, »während wir uns hier unterhalten, sitzt ein *Malfoy* am Tisch von *Gryffindor*.«

James hätte Scorpius beinahe vergessen. Er wandte sich um und folgte Rose' Blick mit den Augen. Scorpius aß nichts. Die Gryffindors in seiner Nähe bemühten sich, ihn zu ignorieren, während sie Witze machten und laut lachten. Scorpius bemerkte, wie James in ansah. Er kniff die Augen zusammen und lächelte grotesk, wie eine Parodie derer, die um ihn herum saßen. Dann verdrehte er die Augen und wandte sich ab.

»Das ist es, was mich am meisten verblüfft«, murmelte Graham. »Wie kommt ein schmieriger Schwachkopf wie *er* nach Gryffindor?«

Rose griff sich ein weiteres Brötchen. »Ihr wisst nicht, was in seinem Herzen vorgeht«, sagte sie. »Der Sprechende Hut sieht, wer du wirklich bist, nicht, was deine Familie früher war. Vielleicht steckt in Scorpius Malfoy mehr, als man mit bloßem Auge erkennen kann.«

James schüttelte den Kopf. »Nie im Leben. Ich habe gehört, wie er über Großvater gesprochen hat. Er ist abscheulich. Zudem war er stolz wie ein Pfau über sein Slytherinerbe.«

»Das macht ihn aber noch nicht zu einem Slytherin«, kommentierte Rose vorsichtig.

»Das ist wahr«, stimmte Damian zu. »Nur eklig zu sein muss noch nicht ein Freifahrtschein nach Slytherin sein. Traditionell sind die Slytherins dafür bekannt, dass sie ambitioniert sind. Nachdem sie nun ein paar Jahrzehnte das Haus der Verlierer unterstützt haben, finden Typen wie Malfoy es inzwischen etwas mühsam, sich nur über pure Ambitionen zu definieren.«

»Und das qualifiziert ihn dann für *Gryffindor*?«, fragte Graham angewidert. »Ich kann es kaum ertragen, ihn auch nur anzusehen. Was ist an *dem*, was nach Gryffindor passen würde?«

Keiner wusste darauf eine Antwort. James konnte nicht anders, er musste wieder zur Seite sehen und schaute den Tisch entlang in die Ecke, in welcher Scorpius saß. Der Junge wirkte völlig desinteressiert und abwesend, aber James wusste, dass dies nur Fassade war. James hatte den Ausdruck in Scorpius' Gesicht gesehen, als er sich an den Gryffindortisch setzte. James erinnerte sich an seine eigenen Ängste an dem Abend, an dem er eingeteilt worden war, als er sich Sorgen gemacht hatte, es nicht ins Gryffindorhaus zu schaffen, dass er seine

Familie enttäuschen würde, dass er versagen würde dabei, die Erwartungen, die an den Sohn von Harry Potter gestellt wurden, zu erfüllen. Hatte Scorpius nun mit der gleichen Situation zu kämpfen, nur in die andere Richtung? James vermutete, dass es so war, dass nur sein Stolz es nicht zulassen würde, dies zu zeigen. Und dann war da noch Albus, welcher es zu James' völliger Verblüffung anscheinend zugelassen hatte, dass der Sprechende Hut ihn nach Slytherin schickte, nur, um Scorpius zu ärgern.

Ohne darüber nachzudenken, kletterte James von der Bank. Er ging zum Ende des Tisches und blieb neben Scorpius stehen. Der blasse Junge gab vor, ihn nicht zu bemerken.

»Nun«, begann James, ohne zu wissen, was er eigentlich sagen wollte, »sieht aus, als wären wir jetzt Hauskameraden.«

Scorpius schaute James noch immer nicht an. Er schien über die anderen Tische hinwegzublicken, die Augen halb geschlossen, als würde er sich langweilen.

»Ich denke, wir haben da im Zug keinen besonders guten Start gehabt«, fuhr James fort. Er spürte die Blicke des gesamten Tisches in seinem Nacken und hoffte, dass das, was er tat, eine gute Idee war. »Aber nachdem wir ja nun den Rest des Jahres in den gleichen Räumen leben werden, dachte ich, es wäre vielleicht das Beste, wenn wir nochmal von vorne anfangen. Willkommen in Gryffindor, Scorpius.«

James streckte seine Hand aus, in der gleichen Art, wie es Scorpius' Vater getan hatte, als er nach der Beerdigung mit Harry gesprochen hatte. Scorpius starrte noch immer unbeteiligt durch die Halle. Dann drehte er langsam seinen Kopf und schaute verächtlich zu James' angebotener Hand.

»Das ist ja wirklich süß, Potter, aber verschwende deine Manieren nicht an mich«, sagte Scorpius, während ein schiefes Grinsen seine Lippen umspielte. »Vielleicht müssen wir uns das Haus teilen, aber das macht uns noch nicht zu Kameraden. Du glaubst wohl, es würde mir das Herz brechen, dass ich nicht in Slytherin bin? Nun, da liegst du falsch. Ich bin völlig zufrieden damit, bei Gryffindor zu sein. Tatsächlich betrachte ich es als großartige Gelegenheit. Ich habe vor, dir zu beweisen, was es wirklich *bedeutet*, ein Gryffindor zu sein. Nach all den Jahren von schlampigem Heldengetue und glücklichen Fügungen könnte ich dir vielleicht zeigen, wie Mut *wirklich* aussieht.«

James bemerkte, dass er noch immer seine Hand ausgestreckt hielt. »Ja«, antwortete er und ließ den Arm sinken, »dann viel Glück dabei. Tu, was du willst.« Er wandte sich um, aber Scorpius sprach weiter, also blieb er noch einmal stehen.

»Über den kleinen Albus bei Slytherin bin ich mir allerdings nicht so ganz sicher«, sagte er im Plauderton. »Zunächst hatte ich befürchtet, dass sie ihn bei lebendigem Leib auffressen. Aber nun sieht's so aus, als wäre ich da falsch gelegen. Der kleine Potterjunge könnte etwas mehr von Slytherin in sich haben, als ich erwartet hatte. *ASP*, in der Tat.«

James sah sich nach Scorpius um, der noch immer schief grinste. »Und ich hatte gedacht, du kennst unsere Vornamen nicht.«

Scorpius zuckte lässig die Schultern. »Ich denke, ich habe gelogen«, antwortete er. »Aber das war noch, als ich dachte, ich würde zu Slytherin gehören. Jetzt, wo ich ein Mitglied der Rot-Goldenen bin, werde ich mich bemühen, immer die Wahrheit zu sagen, nicht wahr?«

Überraschenderweise mussten ein paar Gryffindors darüber kichern. Scorpius ergriff seinen Becher und erhob ihn, um ihnen zuzutrinken.

»Auf das neue Vermächtnis«, kündigte er an und erhob höhnisch eine Augenbraue. »Das ist ein Trinkspruch, dem du zustimmen kannst, nicht wahr, Potter?«



James traf Albus schließlich, als er die Große Halle gerade zusammen mit seinen neuen Hauskameraden verließ. Albus schien unter den Slytherins ziemlich beliebt zu sein. Sie drängten sich um ihn und lachten lauthals.

»Wirklich, das ist alles gar nicht mal so besonders«, sagte Albus gerade, »ich meine, natürlich, als Sohn des berühmtesten Zauberers der Welt aufzuwachsen hat seine Vorteile, aber hier in Hogwarts bringt mir das auch keine speziellen Privilegien. Vor allem nicht bei euch, Leute, nicht wahr?«

Weiteres Gelächter erschallte. Offensichtlich machte Albus das Beste aus seiner erschreckenden Hauseinteilung. James drängte sich durch die Menge und griff nach Albus' Ellbogen.

»He, nicht so stürmisch, großer Bruder«, rief Albus, als James ihn zur Seite zog. »Herhören, Leute, das ist mein Bruder, James. Seine herrische Art hat er von Mutters Seite der Familie. Fangt die Party ja nicht ohne mich an, okay?«

Neben dem unteren Treppenabsatz wandte sich Albus zu James um. Mit verärgertem Gesicht riss er seinen Ellbogen aus James' Griff frei. »Was ist denn los, James? Ich will mein neues Zimmer sehen.«

»Slytherin!«, zischte James, während er über die Schulter zu der wartenden Gruppe von Schülern schielte. Tabitha Corsica lächelte verschwörerisch und nickte in seine Richtung.

»Ja, Slytherin«, nickte Albus. »So, wie du es schon den ganzen Sommer gesagt hast.«

James schaute ihn wieder an. »Gib ja nicht vor, ich hätte dir das eingeredet, Al. Du wusstest genau, dass ich mich nur über dich lustig gemacht habe. Sag mir die Wahrheit. Hast du das nur getan, um Scorpius zu ärgern?«

Albus verdrehte die Augen. »Lass mich in Ruhe, James. Woher hätte ich wissen sollen, dass Scorpius zu Gryffindor eingeteilt wird?«

»Ich habe gesehen, wie du ihn angesehen hast, als du auf das Podium gegangen bist. Du wolltest ihn bloßstellen. Das ist ein dummer Grund, um zu Slytherin

zu gehen. Komm schon, Al! Das wird dein ganzes Leben an der Schule beeinflussen. Du bist jetzt ein *Slytherin*!«

»Ich hab' mir das nicht *ausgesucht*, weißt du«, sagte Albus mit gesenkter Stimme, während er James direkt in die Augen sah. »Der Sprechende Hut macht die Einteilung. Dazu ist er *da*, James.«

»Aber Papa hat gesagt ...«

»Nun, ja, vielleicht haben sich die Dinge geändert. Oder vielleicht dachte der Hut, dass ich nicht entschlossen genug ein Gryffindor sein wollte. Wie auch immer, in dem Moment, als ich den Hut aufsetzte, war das Einzige, was mir in den Sinn kam, eine Vision von mir im Haus der Grün-Silbernen. Und die Wahrheit ist, zum ersten Mal in meinem Leben mochte ich das, irgendwie.«

James runzelte die Stirn. »Aber den ganzen Sommer über hast du dich doch furchtbar darüber aufgeregt. Ich meine, komm schon, Al, ich hätte dich nicht so oft damit aufgezo-gen, wenn ich dich damit nicht so hätte provozieren können.«

Albus zuckte die Schultern und sah sich in der Halle und dem Treppenhaus um. »Vielleicht habe ich es ja getan, um *dich* zu ärgern! Das soll dich lehren, mich mit dummen Dingen zu hänseln. Vielleicht gehe ich einfach los und tue sie am Ende noch.«

James zog eine verärgerte Grimasse.

»Lass dich davon nicht auf die Palme bringen, James«, sagte Albus und klopfte James auf die Schulter. »Die Zeiten ändern sich nun mal, nicht wahr? Das andere, was Papa mir auf dem Bahnsteig noch gesagt hat, war, falls ich *wirklich* zu Slytherin kommen würde, dann wäre ich für sie ein großartiges neues Mitglied. Du kannst der König sein im Gryffindorhaus, okay? Ich werde meine Magie auf die Slytherins anwenden, und wir haben ganz Hogwarts in der Tasche.«

James schüttelte den Kopf und musste lächeln. »Du bist der kühnste kleine Spitzbube, den es je gegeben hat, Al. Ich könnte dir schon fast glauben. Bist du sicher, dass du weißt, was du tust?«

»Nicht im Mindesten«, nickte Albus ernsthaft. »Aber das hat mich noch nie aufgehalten. Hör mal, erzähl Mama und Papa noch nichts davon. Ich will es ihnen selbst sagen, in Ordnung?«

James zog eine Grimasse. »Was glaubst du denn? Hältst du mich für eine Petze?«

»Nun, immerhin *bast* du Ted und Victoire verpetzt, heute Morgen am Bahnhof.«

»Ich habe dir doch *gesagt* -«

Albus hob seine Hand und machte einen Schritt rückwärts. »Das ist eine Sache zwischen dir und deinem Gewissen, großer Bruder. Ich geh jetzt am besten zurück zu meinen Hauskameraden. Ralph hat gesagt, am ersten Abend gibt's dort unten süßen Besenkuchen und richtigen Türkischen Honig. Ich kann es schon kaum mehr erwarten, mein Fläschchen Butterbier vor dem Schlangenkopfkamin zu genießen!«

James seufzte, als Albus sich wieder zu seinen neuen Hauskameraden gesellte und sie sich zusammen auf den Weg in die Kellergewölbe machten. Als er sich umdrehte, um die Treppe hinaufzugehen, stieß er auf Rose.

»Ralph hat gesagt, dass er auf Albus aufpassen wird«, sagte Rose beruhigend. »Ehrlich gesagt, Slytherin passt wahrscheinlich wirklich besser zu ihm. Er war schon immer ein wenig wie ein wildes Pferd, weißt du?«

»Ja, ich weiß«, stimmte James zu, »ich habe einfach nicht erwartet, dass es tatsächlich geschieht. Es fühlt sich irgendwie verrückt an, einen Potter in Slytherin zu haben.«

»Bist du eifersüchtig?«

»Was?«, rief James laut und sah seitlich zu Rose, als sie den Absatz erreichten. »Weshalb um alles in der Welt sollte ich denn eifersüchtig sein?«

Rose zuckte unverbindlich die Schultern. »Ich habe gehört, die Gremlins hätten etwas Kleines vorbereitet für heute Abend.«

»Woher weißt du denn schon davon?«

»Nun«, antwortete Rose abwinkend, »teilweise war es meine Idee. Es hat ihnen so gut gefallen, dass sie meinten, ich könnte mitmachen. Fairerweise muss ich aber sagen, dass es ohne dich nicht möglich gewesen wäre.«

James erinnerte sich an den ersten Abend des vergangenen Jahres, als die Gremlins ihn verhext hatten, sodass er aussah wie ein grüner Außerirdischer, und sie hatten ihn überredet, aus einer selbst gebastelten fliegenden Untertasse zu klettern, sehr zum Erstaunen eines in der Nachbarschaft wohnenden Muggelbauern. »Sie fliegen nicht immer noch mit der Zakete, oder doch?«

»Nein, offensichtlich haben sie die Zakete in den Ruhestand versetzt, nachdem Ted seinen Abschluss gemacht hatte. Muggel zu erschrecken ist ziemlich geschmacklos, und außerdem ist sie nicht mehr viel wert, jetzt, wo der Schulleiter sie gesehen hat und weiß, wo sie versteckt ist.«

»Anscheinend weißt du schon eine ganze Menge über diese Dinge, Rose.«

»Offensichtlich hat es in gewissen Kreisen eine große Bedeutung, wenn man eine Weasley ist«, antwortete sie fröhlich.

Als sie in den Gemeinschaftsraum kamen, musste James lächeln. Das gewohnte Geschnatter aus Gelächter und Gesprächen füllte den Raum wie einen Hexenkessel. Gryffindors Büste schwebte gefährlich über einer Gruppe von Fünft- und Sechstklässlern, die *Schnecken und Bobrer* damit spielten. Cameron Creevey war auch schon da und saß mit ein paar anderen neuen Gryffindors auf einem Sofa neben dem knisternden Kamin. Cameron bemerkte James, und seine Augen weiteten sich ein wenig. Er stupste das Mädchen neben sich an.

»He, James«, rief Heth Thomas, einer der Treiber des Gryffindorteam, quer durch den Raum. »Wirst du dieses Jahr wieder zur Quidditch-Teamauswahl antreten? Wir wetten gerade, wie groß das Loch sein wird, das du in das Spielfeld schlägst.«

»Damit wäre ich aber sehr vorsichtig«, antwortete James mit einem Grinsen, »ich habe diesen Sommer geübt.«

»Richtig«, warf Graham dazwischen, »immer, wenn du von deinem Vater kein Flugverbot hattest, habe ich gehört.«

Darauf folgten Gejohle und fröhliches Gelächter. James zeigte eine sarkastische Pantomime eines Lachens dazu. In Wahrheit liebte er die Neckerei. Er freute sich schon auf die Teamauswahl. Je mehr sie von ihm erwarten würden, die Durchführung des letzten Jahres zu wiederholen, desto besser würde er aussehen.

Noah, Petra, Damian und Sabrina drängten sich um einen Tisch in der Ecke des turbulenten Gemeinschaftsraumes. Damian und Sabrina beugten sich mit Federn in der Hand geschäftig über einen großen Bogen Pergament. Sie schienen mit leisen Stimmen etwas zu besprechen und zeigten dabei immer wieder auf verschiedene Bereiche des Pergaments. Noah und Petra blickten auf und winkten James und Rose zu sich.

»Wir haben nicht viel Zeit«, sagte Noah, »aber glücklicherweise ist das Damians und Sabrinas Problem. Außerdem, was soll schon schief gehen? Wir haben wieder eine Weasley in Hogwarts. Alles auf der Welt wird gut.«

»Wie buchstabiert man 'fürwahr'?«, fragte Sabrina, ohne aufzusehen.

»Das ist nicht wichtig«, antwortete Damian knapp. »Wenn *wir* es nicht wissen, dann weiß es *niemand*.«

»Was ist der Plan?«, fragte James und ließ sich in einen Sessel fallen.

Noah sah zu Rose, dann wieder zu James. »Wir denken, es ist das Beste, wenn du es nicht weißt. Zumindest noch nicht.«

»Du wirst uns später dafür dankbar sein, James«, stimmte Rose zu.

»Was?«, sagte James mit gerunzelter Stirn. »Warum zum Teufel sollte ich es nicht wissen dürfen?«

»Vertrau uns, James«, sagte Petra, »es wird viel besser für dich sein, wenn du ehrlich behaupten kannst, dass du von nichts wusstest.«

»Das sagte Ted letztes Jahr vor der Debatte auch«, brummte James. Er öffnete den Mund, um mit seinem Protest fortzufahren, aber eine plötzliche Veränderung der Stimmung lenkte ihn ab. Es kam noch jemand in den Gemeinschaftsraum. James blickte sich um, um zu sehen, wer es war.

Scorpius Malfoy kletterte unbeholfen durch das Loch hinter dem Porträt und blieb mit seiner Robe an einem Vorsprung der unregelmäßigen Ziegel hängen. Er richtete sich auf und zerrte verärgert daran. Danach wandte er sich mit grimmi- gem, bleichem Gesicht dem Raum zu.

»Wie originell«, sagte er affektiert, »wie wunderbar skurril. Ich vermute, jetzt werden wir zusammen Marshmallows im Kamin braten, und bis etwa Mitternacht lustige Liedchen zusammen singen, nicht wahr? Vielleicht wäre jemand so nett, mir den Weg zu den Schlafräumen zu zeigen?«

»Hel!«, antwortete Graham und zeigte mit dem Daumen über seinen Rücken. »Dort die Treppe hinauf, Malfoy. Wir werden dir ein Marshmallow aufheben.«

James beobachtete, wie Scorpius seinen Beutel umhängte und durch den Raum stolzierte, wobei er sich durch die vielen Schüler drängte, die nun plötzlich still waren. Hugo Paulson, ein riesiger Siebtklässler, hatte sich auf einen Stuhl mit hoher Lehne gelümmelt und streckte seine Beine vor sich aus, sodass er Scorpius

den Weg versperrte. Scorpius blieb stehen und wartete darauf, dass Hugo sich bewegte. Hugo tat so, als hätte er Malfoy eben erst gesehen. Er grinste und schwang seine Beine zur Seite. Scorpius verdrehte die Augen und ging weiter.

James wusste, dass er Scorpius warnen sollte, aber er brachte es nicht über sich. Die anderen Gryffindors beobachteten mit hellen, gierigen Augen, wie der bleiche Junge sich noch einmal über seine Schulter umsah und dann im Dunkel des Treppenaufgangs verschwand.

Er schaffte es bis zur vierten Stufe, bevor der Alarm losging. Die Treppenstufen wurden plötzlich flach und bildeten eine holprige, steinerne Rutschbahn. Scorpius bemühte sich auf der glatten Oberfläche um Halt, aber es hatte keinen Zweck. Er rutschte zurück in den Gemeinschaftsraum und knallte auf den Boden. Lautes Gelächter machte sich breit. Hugo sprang auf, brüllte tobend, packte Scorpius bei den Schultern und half ihm wieder auf die Füße.

»Die jahrhundertalte Verwechslung mit dem Mädchenschlafraum. Wir sollten wirklich endlich Schilder anbringen, nicht wahr? Es war alles nur Spaß, Malfoy«, erklärte Hugo und klopfte dem Jungen auf den Rücken. »Irgendwie mussten wir dich ja bei uns einführen, nicht wahr?«

Scorpius griff nach seiner Tasche und warf Graham einen Blick eisalter Wut zu. Ohne ein Wort stolzierte er quer durch den Raum zur Treppe auf der anderen Seite.

»Das war gemein«, sagte Rose sanft, nachdem Scorpius gegangen war.

»Er hat es besser weggesteckt, als ich erwartet hätte«, kommentierte Noah. »Wenn man bedenkt, wo er herkommt, dann könnte man vermuten, dass er aus reiner Boshaftigkeit zumindest mit *Anada Kedavra* auf jemanden losgegangen wäre.«

»Wahrscheinlich sitzt er jetzt dort oben und wendet den Cruciatus-Fluch auf ein paar Spinnen an«, antwortete Graham.

»Hört auf damit! Ihr alle!«, sagte Petra. »Ihr seid genauso schlimm wie sie. Es gibt einen sehr guten Grund, weshalb der Sprechende Hut ihn hierher geschickt hat. Gebt ihm die Gelegenheit, es zu beweisen.«

»Es war doch nur ein Scherz, Petra«, murmelte Graham. »Hugo hat mir letztes Jahr mindestens einmal die Woche viel schlimmere Streiche gespielt.«

Nach und nach kam das Geplauder im Raum wieder auf. Damian und Sabrina machten sich wieder tuschelnd über ihre Arbeit her. Rose lehnte sich zu James hinüber.

»Glaubst du, dass Petra recht hat?«, fragte sie leise. »Glaubst du, dass er wirklich nach Gryffindor gehört?«

James dachte zurück an das vergangene Jahr, als Ralph zu den Slytherins gekommen war. James war sich sicher gewesen, dass es sich dabei um einen Fehler gehandelt hatte. Jetzt, wo er mehr über Ralph wusste, sah er ein, dass der Hut es am Ende doch am besten gewusst hatte.

Er antwortete Rose: »Hagrid sagt, der Hut weiß, was er tut. Ich mein, man kann den Sprechenden Hut nicht betrügen, nicht wahr?«

Rose wirkte nicht überzeugt. »Jemand hat auch den Feuerkelch betrogen, damals, als dein Vater hier war. Alles ist möglich.«

»Aber weshalb sollte er überhaupt nach Gryffindor *wollen?*«

Rose zuckte mit den Schultern. »Ich hoffe nur, dass er es ehrlich meint. Denn wenn nicht, dann werden die Dinge hier bald ziemlich hässlich werden. Vor allem nach heute Nacht.«

»Was meinst du damit?«, fragte James neugierig.

Rose beachtete ihn nicht. »Warum gehst du nicht nach oben und siehst nach ihm?«

»Verflixt, Rose! Zuerst will mir Cousine Lucy die Pflicht auferlegen, dass ich auf meinen Bruder Albus aufpassen müsste, und jetzt willst du, dass ich für den verdammten Scorpius Malfoy den Babysitter mache?«

»Tu es einfach, James. Bis du wieder hier bist, sind Damian und Sabrina sicher fertig, und es wird Zeit, zu gehen.«

»Kacke«, sagte James und rappelte sich auf die Füße. »Ich hätte es nie für möglich gehalten, dass du für die bösen Jungs schwärmst.«

»Ich schwärme nicht für ihn«, sagte Rose mit finsterem Blick. »Beschäftige ihn dort oben einfach für eine Weile, okay?«

James murmelte etwas vor sich hin, während er zur Treppe zu den Schlafräumen der Jungen hinüberging.

»Ich bin's nur, James! Betäub mich nicht, oder so was«, rief er hinauf und begann, die Treppe emporzusteigen. Zu seiner Überraschung fand er Scorpius im Schlafraum der Zweitklässler, anstatt in dem der Erstklässler. »He! Das ist mein Bett!«

James blieb oben an der Treppe stehen und zeigte auf sein Bett. Scorpius hatte James' Truhe achtlos zur Seite geschoben und seine eigene ans Fußende des Bettes gestellt. Er blickte herablassend auf, während er seine Sachen auspackte.

»Ist es das?«, antwortete er träge. »Steht da irgendwo dein Name drauf?«

»In der Tat, der steht verdammt noch mal dort drauf«, rief James. »Ich habe ihn genau dort ins Kopfbrett geschnitzt, so klar wie die Nase in deinem käseweißen Gesicht!«

»Wo?«, sagte Scorpius und schielte zum Kopfbrett. Er zog seinen Zauberstab aus der Robe und zielte lässig aus dem Handgelenk. Ein violettes Licht schoss quer über das Kopfende des Bettes. Als es wieder erlosch, war James' Name verschwunden, verborgen unter einem hässlichen, schwarzen Brandfleck. »Ich kann nichts sehen. Vielleicht bist du etwas verwirrt.«

Scorpius wandte sich um und sah sich im Raum um. Er zielte erneut mit seinem Zauberstab, und ein weiterer violetter Blitz schoss daraus hervor.

»Dort«, sagte er, während er sich wieder seiner Truhe zuwandte, »jetzt hat *dieses* Bett deinen Namen drauf. Zufrieden?«

James ging hinüber zu dem Bett auf der anderen Seite des Zimmers. Glühende violettfarbene Buchstaben waren auf das Kopfbrett gekritzelt. In gotischer Schrift stand dort JAMMERNDER POTTER-SCHWACHKOPF?

»Du kannst doch hier nicht einfach ...«, begann James, dann hielt er inne und neigte sich zu den Buchstaben. »Und wie hast du das gemacht? Das war ein non-verbaler Zauber!«

»Ist es so besser?«, fragte Scorpius und zielte noch einmal mit seinem Zauberstab. »*Mobiliarchak*«

James' Truhe schoss quer durch den Raum und verfehlte seine Füße nur knapp. Sie knallte gegen das Bett, sprang auf und spie die Hälfte von James' Sachen aus. Scorpius grinste schief, während er seine Bücher aus seiner eigenen Truhe schweben ließ und sie ordentlich auf dem Fensterbrett aufreichte.

James prustete: »Pass auf, Malfoy! Das hier ist nicht mal dein Schlafraum. Du bist ein *Erstklässler*! Du kannst nicht einfach dort einziehen, wo es dir gerade passt.«

»Sieht so aus, als wäre der Schlafraum der Erstklässler dieses Jahr außergewöhnlich voll«, antwortete Scorpius, ohne James dabei anzusehen. »Meine Gryffindorkameraden aus der ersten Klasse haben mir gesagt, dass ich mir woanders eine Unterkunft suchen müsste. Ehrlich gesagt ist es mir egal, wo ich in diesem umnachteten Turm schlafe, aber wenn es dich stört, dass ich hier bin, dann glaube ich, ich bleibe. Wenn es dir nicht passt, dann sprich mit dem Schulleiter. Schließlich ist er dein Kumpel, nicht wahr?«

»Die haben dich nur aufgezogen, du Trottel!«, rief James hoffnungslos.

»Ist es schon Zeit für das Liedersingen?« fragte Scorpius, der jetzt endlich zu James aufblickte und seinen Zauberstab wegpackte. »Oder bist du nur heraufgekommen, um zu sehen, wie ein *Zauberer* auspackt?«

James machte auf dem Absatz kehrt und trampelte verärgert die Treppe hinunter.

»Was immer ihr auch vorhabt, wenn es etwas mit Malfoy zu tun hat«, sagte er, während er sich wieder in den Sessel neben dem Tisch fallen ließ, »dann ist es wahrscheinlich zu nett.«

»Das ist der wahre Geist«, antwortete Damian, ohne von seinem Pergament aufzublicken. James schaute darauf. Er konnte sehen, dass Damian und Sabrina etwas darauf gezeichnet hatten, aber es war überdeckt von Pfeilen, geometrischen Formen und hingekritzelten Notizen.

»Wir müssen dem alten Professor Steinwall dankbar dafür sein«, grinste Noah, »wer sagt denn, dass Technomantik keinen praktischen Nutzen hat? Kommt schon! Es ist Zeit!«²

2 Siehe »James Potter und der Hall der Alten Kreuzung: Der amerikanische Professor Theodore Hirshall Jackson, der von den Schülern in Anlehnung an einen General aus dem amerikanischen Bürgerkrieg »Steinwall« genannt wird, unterrichtete das Fach Technomantik, das die physikalischen Zusammenhänge der Magie beleuchtet.



»Wenn wir noch den Umhang deines Vaters hätten, dann *bräuchten* wir keinen, der Schmiere steht«, erklärte Damian belehrend, »aber da wir ihn nicht haben, ist das deine Aufgabe.«

Sabrina hüpfte vor Aufregung fast auf und ab. Die Feder in ihren Haaren schwankte hin und her. »Ich gehe hinunter zum Treppenabsatz«, kündigte sie leise an. »Folgt mir, sobald ihr könnt. Ihr müsst den geschriebenen Teil übernehmen.«

Damian nickte. Noah, Rose, Petra und Sabrina hasteten die Treppe am Ende des Korridors hinunter.

James seufzte. »Also gut, ich steh Schmiere. Was soll ich tun, wenn jemand kommt?«

»Also gut, dies ist deine Geschichte: Du warst unterwegs zur Toilette und hast dich verlaufen«, antwortete Damian. »Gib vor, dass du furchtbaren Durchfall hast. Stöhne viel, so laut du kannst. Wir werden dich hören und wissen, dass jemand kommt.«

James war aufgebracht. »Das stimmt doch hinten und vorne nicht! Zunächst mal bin ich ein Zweitklässler! Wieso sollte *ich* mich auf dem Weg zur Toilette verlaufen?«

»Gebrauch deine Vorstellungsgabe«, sagte Damian sanft. »Vielleicht musst du so dringend, dass du schon fast im Delirium bist, oder so etwas. Aber wichtig ist, dass du wirklich laut stöhnst, damit wir dich hören können.«

James öffnete den Mund und wollte erneut protestieren, aber Damian trabte schon so leise, wie er konnte, die Treppe hinunter. James besann sich auf seine Pflicht, lehnte sich an die Wand und beobachtete. Er wusste noch immer nicht, was die Gremlins vorhatten, aber er wusste, dass es etwas mit dem neuen Fenster des Herakles zu tun hatte. Das hatte Rose gemeint, als sie gesagt hatte, dass sie es ohne ihn gar nicht tun könnten. Er hatte das Fenster im vergangenen Jahr zerbrochen, indem er einen Muggelindringling hindurchgestoßen hatte, während einer Verfolgungsjagd mitten in der Nacht. Filch hatte vor Wut gekocht, weil es keinen Weg gebe, das Fenster zu ersetzen, und er hatte recht gehabt. Aber dank der Magie war es gar nicht notwendig gewesen, ein perfektes Duplikat herzustellen. Die Schule hatte einfach eine besondere Art von Buntglas gekauft, deren Glas magisch gefärbt werden konnte. Petra erklärte, dass das Fenster nun so verzaubert werden könne, dass es jedes beliebige Muster darstellte. Filch, der ein sehr traditioneller Mensch war, hatte darauf bestanden, dass das Fenster wieder den alten Herakles zeige, bis hin zu dem Riss in Herakles' rechtem kleinen Finger.

James beschloss, einen Blick darauf zu werfen, was die Gremlins mit dem Fenster anstellten. Vorsichtig richtete er sich auf und ging auf Zehenspitzen zum Treppenabsatz. Er konnte hören, wie Damian und Sabrina angeregt flüsterten,

aber er konnte nichts sehen. James wandte sich um, um zu seinem Versteck zurückzugehen, und rannte mit seinem Gesicht direkt in Merlins Bart.

»Bäh!«, spie James, während er einen Schritt zurück machte. »Was soll das, einen so heimlich anzuschleichen?«

Merlins Gesicht war so unbewegt wie immer. »Ich gehe davon aus, Sie sind hier als Wachposten, Mr. Potter?«

James sank zusammen. »Das *war* ich, bis ich den Mund voll Bart hatte. Was ist das für ein *Zeug*, das Sie sich einschmieren? Schmeckt wie das Mittel, mit dem Mama die Töpfe poliert.«

»Fürchten Sie sich nicht, Mr. Potter. Ich werde jedem, der mich fragt, versichern, dass Sie absolut darniederlagen mit Verdauungsbeschwerden. Ich bin hier, um Sie um einen kleinen Gefallen zu bitten. Sie müssen es nicht tun, aber falls doch, dann werde ich dies als Kompensation werten für die Punkte, die von Ihrem Haus abgezogen wurden.«

James kratzte sich schauernd im Gesicht und versuchte, Merlins Bartöl wegzubekommen. »Ja, sicherlich, was haben Sie denn vor?«

»Ich möchte, dass Sie Mr. Deedle und eine weitere Person Ihrer Wahl überzeugen, mir zu helfen, ein paar Dinge für mein Büro wieder zu finden. Sie sind wichtig für meine Arbeit, aber ich brauche Unterstützung, um sie wieder zu bekommen. Man könnte sagen, dass sie ziemlich lange eingelagert waren.«

»So ungefähr eintausend Jahre oder so?«, antwortete James gereizt. »Ich wusste gar nicht, dass es Schließfächer gibt für eine so lange Zeit. Woher wissen Sie, dass Ihre Sachen immer noch dort sind?«

»Das soll meine Sorge sein, Mr. Potter, nicht Ihre. Darf ich mit Ihrer Unterstützung rechnen?«

»Kling nicht so, als ob Sie uns wirklich bräuchten«, murmelte James. »Warum bitten Sie nicht ein paar von den anderen Lehrern, Ihnen zu helfen?«

»Weil ich ein vorsichtiger Mann bin«, antwortete Merlin mit einem verhaltenen Lächeln. »Ich ziehe es vor, meine Waren, soweit es geht, privat zu halten, denn es gibt Leute, die würden wissen wollen, woher einige meiner Werkzeuge kommen. Deshalb habe ich gezielt Sie und Mr. Deedle ausgewählt. Sie beide haben bereits bewiesen, dass Sie wissen, wie man ein Geheimnis wahrt, auch wenn es vielleicht falsch war.«

»Dann bekommen wir also die zehn Punkte für Gryffindor zurück, wenn wir Ihnen helfen, Ihr Zeug zu holen? Klingt fair. Ich vermute, der Handel gilt nur, wenn wir niemandem davon erzählen, nicht wahr?«, sagte James und schaute zu dem großen Mann hinauf.

Merlin nickte. »Daher sollten Sie den dritten Helfer sorgfältig auswählen. Wir brechen morgen Nachmittag auf. Treffen Sie mich beim Eingang zum alten Rundbau, und seien Sie auf einen längeren Marsch vorbereitet.«

Merlin wandte sich zum Gehen um. Seine weite Robe wehte um ihn herum.

»Ähm, Schulleiter?«, rief ihn James mit leiser Stimme, um die Gremlins auf dem Treppenabsatz unter ihnen nicht zu alarmieren. Merlin blieb stehen und

drehte sich mit einer erhobenen Augenbraue halb zu James um. James fragte: »Irgendeine Spur von dem Borley?«

Merlin schüttelte den Kopf. »Aber fürchten Sie sich nicht, Mr. Potter. Ich habe gute Gründe zu der Annahme, dass Ihrer der Letzte ist. Er wird sich zu gegebener Zeit wieder zeigen. Das nächste Mal werden Sie vielleicht besser gewappnet sein, um mit ihm umzugehen.«

Einen Moment später war der große Mann verschwunden, irgendwie verschmolzen mit den Schatten des Korridors. Seine Schritte hinterließen keinerlei Geräusche. Da war auf jeden Fall etwas Unheimliches an dem alten Magier. Er schien von einem Hauch von Wildnis und Nachtluft umgeben zu sein, sogar hier in den Hallen der Schule. Offenbar hatte Merlin seine geheimen Möglichkeiten, zu wissen, was in den Hallen vor sich ging. Schließlich hatte er genau gewusst, wo er James finden würde, und was er im Schilde führte. James dachte, dass es wahrscheinlich eine große Herausforderung darstellen würde, sich an Merlin vorbei zu schleichen, sogar mit dem Tarnumhang.

Kurz darauf kamen die Gremlins auf Zehenspitzen wieder die Treppe hinauf. Rose kam als letzte, und sie hielt sich die Hand vor den Mund, um ein Kichern zu unterdrücken.

Als sie nacheinander den Weg zurück zum Gryffindor-Gemeinschaftsraum gingen, fragte Petra: »Hast du irgendjemanden gesehen, James?«

James schaute sie an und dachte nach. Nach einem Augenblick schüttelte er seinen Kopf. »Niemanden, der zu erwähnen wäre.«

Das war das der Wahrheit am nächsten liegende, das ihm in den Sinn kam.

Als James am nächsten Morgen die Treppe zum Frühstück hinunterwanderte, wurde er von einer lärmenden Menge aufgehalten, die sich auf dem Treppenabsatz versammelt hatte. Filch stand mitten drin und starrte hinauf zum Fenster. Seine Wangen waren rot vor Wut, und seine Augenbrauen zuckten verärgert. Aus seinem Blickwinkel von der Mitte der Treppe aus konnte James das Fenster des Herakles gut sehen. Das Bild des Herakles war verschwunden. Stattdessen war dort ein ziemlich gutes Abbild von Salazar Slytherin. Seltsamerweise schien er irr zu grinsen und einen gewundenen Pfad hinunterzuhüpfen. Er ging Arm in Arm mit einem Jungen mit wildem, dunklem Haar: Albus. Über ihren Köpfen wehte ein Banner mit den Worten 'EINE FÜGUNG DES HIMMELS?' Schlimmer noch, hinter ihnen lag ein bleicher Junge mit kantigen Zügen und weißblondem Haar auf dem Weg. Aus dem Mund der Karikatur von Scorpius kam eine Sprechblase. Darin stand 'FÜRWAHR, SALAZAR! SEHET MEIN GEBROCHENES HERZ!'

»Das ist eine Zeile aus einem klassischen Zauber-Liebessonett«, sagte Damian süffisant, als er sich neben James zu der Menge gesellte. »Nur einer von zehn wird es wohl erkennen, aber mir gefällt es irgendwie.«

»Du bist so ein Streber, Damian«, sagte Sabrina schmeichelnd.



Die Sonne strahlte über einem außergewöhnlich warmen Nachmittag, als James Ralph neben dem großen Torbogen des alten Rundbaus traf. Strahlen aus goldenem Licht bildeten Streifen auf dem Marmorboden und teilweise hinauf zu den Überresten der Statuen der Gründer. Nach all den Jahren waren nur noch die Füße und Teile der Beine übrig geblieben. Die abgebrochenen Teile waren rund geschliffen von den neugierigen Händen von Jahrhunderten.

»Sie kommt gleich«, sagte James, als er neben seinem Freund stehen blieb. »Sie braucht immer eine Ewigkeit, um sich zurechtzumachen. Warum dauert das bei Mädchen nur immer so lange?«

Ralph zuckte die Schultern. »Fiera Hutchins sagt, dass Mädchen länger brauchen, um sich frisch zu machen, weil sie sich eben tatsächlich frisch machen. Sie sagt, Jungs kleben einfach ihre Haare mit etwas Spucke fest, sprühen etwas Kölnischwasser an und nennen das dann zurechtgemacht.«

»Und was soll daran falsch sein?«, murmelte James.

Rose trat von hinten an sie heran. Sie sah frisch aus, und James musste zugeben, dass sie viel besser vorbereitet schien als er selbst. »Ich sagte doch, ich bin gleich hinter dir«, sagte sie ermahmend.

»Was ist denn da drin?«, fragte Ralph und nickte zu der kleinen Tasche, die sie über die Schultern gehängt hatte.

»Sehn wir mal«, sagte Rose und schwang ihre Hüfte. »Mein Zauberstab, etwas Wasser, ein paar Kekse, ein Käfer-Abwehrzauber, ein Jagdmesser, ein Omniglas, ein frisches Paar Socken und eine Sonnenbrille.« Sie blickte zwischen James und Ralph hin und her. »Was denn? Du hattest gesagt, wir sollten auf einen längeren Marsch vorbereitet sein.«

James schüttelte den Kopf. »Wie kannst du nur deiner Mutter *und* deinem Vater gleichzeitig so ähnlich sein.«

»Das ist wohl einfach Glück, vermute ich«, schnaubte Rose.

»Wir hätten uns auf einen Marsch vorbereiten sollen?«, fragte Ralph mit gerunzelter Stirn. »Ist das so was Ähnliches wie eine Wanderung?«

James machte sich auf den Weg durch den Rundbau. »Kommt schon! Merlin sagte, wir sollten ihn beim Eingang treffen, und wenn er Anordnungen gibt, dann *meint* er es auch so.«

»Ich besitze nicht mal Wanderschuhe«, lamentierte Ralph, während er hinterherging.

Die drei gingen hinaus in die Wärme des Nachmittags. Früher einmal, vor Hunderten von Jahren, war der Rundbau der Haupteingang zum Schloss von Hogwarts gewesen. Jetzt wurde er praktisch nicht mehr genutzt. Die Türen zur Säulenhalle standen fast immer offen und gaben den Blick frei auf ein großes Feld, das von Unkraut und Heide überwuchert war und an der Waldgrenze endete.

»Die sehen unheimlich aus«, sagte Rose, als sie zurück in das Leuchten des Rundbaus zu den Überresten der Statuen schaute. »Sie müssen riesig gewesen sein, bevor sie umstürzten. Was ist wohl mit ihnen passiert?«

»Die Statuen der Gründer?«, antwortete James. »Sie wurden zerstört. Schon vor langer Zeit. In einer Schlacht oder so etwas Ähnlichem.«

»Du weißt es gar nicht wirklich, nicht wahr?«, sagte Rose herausfordernd und hob ihre Augenbrauen.

James wusste es wirklich nicht, aber das wollte er nicht zugeben. Er gab vor, nach Merlin Ausschau zu halten.

Ralph runzelte nachdenklich die Stirn. »Ich frage mich, was wohl mit den Teilen geschehen ist. Denkt ihr, dass sie immer noch hier sind? Irgendwo eingelagert in einem Keller oder so?«

»Das würde mich nicht erstaunen«, stimmte Rose zu. »Hier gibt es genügend Raum, um alles aufzubewahren. Man sagt auch, dass die Gründer selbst hier irgendwo begraben liegen, aber niemand weiß, wo. Alle, außer Salazar Slytherin.«

Ralph blinzelte sie an. »Warum ist er nicht hier begraben?«

»Ich dachte, du sagtest, du hättest *Die Geschichte von Hogwarts* gelesen?«

Ralph wandte sich an James. »Ist die immer so? Falls ja, erinnere mich daran, dass ich sie nichts mehr frage.«

»Er wurde nicht hier begraben«, antwortete James, »weil er einen großen Streit mit den anderen Gründern hatte und aus der Schule geworfen wurde.«

Ralph zog eine Grimasse. »Ich will wahrscheinlich gar nicht wissen, worum es dabei ging, nicht wahr?«

»Ich bin sicher, dass du es errätst«, antwortete James. »Es ist gut, dass die Zeiten sich geändert haben, nicht wahr?«

»Die Zeiten ändern sich nie«, sagte eine tiefe Stimme. James blickte auf und sah Merlin, der die Stufen vom Feld her hinaufkam. »Aber Menschen tun es. Ich begrüße Sie, meine Freunde. Sind wir bereit für den Aufbruch?«

»Falls das heißt, ob wir bereit für eine Wanderung sind«, sagte Ralph zögernd, »dann bin ich mir nicht sicher, ob ich bereit bin, die Frage zu beantworten.«

Merlin kehrte auf der Treppe um und begann, sie wieder in das dichte Unkraut an ihrem Fuß hinunterzusteigen. James sah zu Rose und Ralph, zuckte die Schultern und rannte dann die Stufen herab, um Merlin zu folgen.

»Wie werden wir denn dort hinkommen, Schulleiter?«, rief Rose. »Mit einem Portschlüssel? Besen? Seite-an-Seite-Apparieren?«

»Ich dachte, Mr. Potter hätte Sie bereits informiert«, antwortete Merlin, ohne sich umzuschauen. »Wir werden zu Fuß gehen.«

»Den ganzen Weg?«, sagte Ralph und stolperte über ein Gestrüpp aus Heidekraut.

Merlin schien es zu genießen. »Je weiter wir kommen, umso einfacher wird es werden, Mr. Deedle. Zu meiner Zeit – und ich gebe zu, dass dies tatsächlich schon eine ganze Weile her ist – gingen die Leute überallhin zu Fuß. Es ist gut, wenn sich Zauberer und Hexen durch die Natur bewegen. Es erinnert uns daran, wer wir sind.«

»Ich *weiß*, wer ich bin«, brummte Ralph. »Ich bin ein Kerl mit blöden Schuhen und einer Vorliebe für Essen, das in Wachspapier eingewickelt geliefert wird.«

Sie kamen zum Waldrand, und Merlin ging hinein, ohne langsamer zu werden. Es gab keinen Weg, aber Merlin schien zu wissen, wo er hintreten konnte. Er hinterließ kaum Fußabdrücke und knickte keinen Grashalm. James blieb am Wald-

rand einen Moment stehen. Merlin ging unbeirrt weiter, und James wusste, dass er ihn in kürzester Zeit im Dickicht der Bäume verlieren würde, wenn er ihm nicht umgehend folgte. Er stürzte hinter ihm her und versuchte, so gut es ging, mit Merlins langen Schritten mitzuhalten.

»Warten Sie einen Moment«, rief Rose, die sich im Gehen Kletten von den Jeans pflückte. »Nicht alle von uns sind mit der Natur so vertraut und eins.«

Während sie weitergingen, bemerkte James aber etwas Seltsames. Ein klein wenig schien er *tatsächlich* mit den Bäumen um sich herum in Verbindung zu treten. Es schien, als würde sich der Wald mit Merlin vermischen, während er sich hindurchbewegte. Er schien sich für ihn zu öffnen, um sich dann wieder zu schließen, nachdem er hindurchgegangen war. Solange James, Ralph und Rose sich nahe genug hielten, konnten sie in der Welle der Öffnung mitreisen. Sträucher neigten sich von ihnen weg, in Bächen wuchsen glatte, trockene Trittsteine, und sogar Gras und Büsche legten sich flach hin, um den Boden für ihre Füße weich zu machen. Keine Äste verfangen sich in ihren Kleidern, obwohl der Wald immer dichter wurde. Sogar das rötlich werdende Sonnenlicht schien sich einen Weg durch die dichten Baumkronen zu bahnen, um ihnen eine Spur aus Licht zu legen.

»He, James«, sagte Ralph leise, »wie weit sind wir schon gegangen? Was denkst du?«

»Wir sind erst seit etwa einer halben Stunde unterwegs«, antwortete James, während er zur Sonne blickte. »Wir können noch nicht viel weiter sein als Hogsmeade, je nachdem, in welche Richtung wir gehen. Schwer zu sagen, nicht wahr?«

Ralph nickte. »Ja, das ist wahr. Ich schwöre dir, ich habe das Gefühl, als liefen wir erst seit ein paar Minuten, und gleichzeitig seit ungefähr einer Woche.«

»Euer Verstand spielt euch einen Streich«, sagte Rose, »das geschieht schon mal auf einer langen Reise. Die Monotonie überkommt euch. Wahrscheinlich sind wir kaum außer Sichtweite des Schlosses. Wenn nur die Bäume etwas weniger dicht stehen würden.«

Während Rose sprach, trat Merlin in einen hellen Schein von orangefarbenem Licht. James musste blinzeln, als er ihm folgte, dann rang er nach Luft, fasste sich wieder und streckte die Arme aus, um Ralph und Rose aufzuhalten. Sie stießen von hinten mit ihm zusammen.

»He«, reklamierte Rose und ließ ihre Korbtasche fallen, »weshalb bleiben wir stehen?«

Ihre Stimme verebbte, als sie sich umsah. Ein blendend schöner Sonnenuntergang erfüllte das Blickfeld vor ihnen, orangefarben, rosarot und lila leuchtend, aber das war noch nicht alles. Fünf Meter vor James' Füßen fiel der steinerne Boden plötzlich weg und tauchte verwirrend zu einem felsigen Strand hin ab, der von Wellen umspült wurde. Nebel brauste mit dem Wind nach oben, befeuchtete ihre Gesichter und bildete Tropfen an ihren Wimpern.

»Ist das der Ozean?«, fragte Rose atemlos. »Das ist unmöglich!«

Eine undeutliche Stimme rief nach ihnen. James riss seinen Blick von der Aussicht unter sich los und sah Merlin in einiger Entfernung. Er stand auf einem

schmalen Pfad, der sich den Klippen des Abhangs entlang schlängelte. Er winkte ihnen zu, ihm zu folgen. Nach ein paar ehrfürchtigen Momenten taten sie es.

Das Rauschen des Meeres und der peitschende Wind füllten ihre Ohren, während sie den Abhang hinunterkletterten, um zu Merlin aufzuschließen. Während sie immer noch weit hinter ihm zurücklagen, drängte sich Rose neben James.

Mit leiser Stimme sagte sie: »James, weshalb hast du mich gebeten, euch auf dieser Reise zu begleiten?«

»Das ist ganz einfach«, antwortete James, während er, so rasch er konnte, den unebenen Weg den Hang hinunterging. »Ich musste jemanden aussuchen, der ein Geheimnis für sich behalten kann. Außerdem wusste ich, dass du Zweifel Merlin bezüglich hattest. Ich wollte, dass du ihn von Nahem siehst, ihn persönlich kennlernst.«

»Ich muss dir sagen, bisher habe ich noch kein besseres Gefühl bei ihm«, gab Rose zu. »Irgendwie sind wir in einer halben Stunde etwa hundert Meilen mit ihm zu Fuß gegangen. Aber ich muss dich trotzdem fragen: Weshalb hast du Albus nicht gefragt, mitzugehen?«

James sah über seine Schulter zu Rose. »Ich weiß es nicht. Du warst die Erste, an die ich dachte.«

»Ich finde es einfach seltsam, das ist alles.«

Ralph hatte zu ihnen aufgeschlossen. »Und weshalb hast du *mich* gefragt?«, fragte er keuchend.

»Merlin wollte dich selbst dabei haben, Ralph. Er sagte, er wüsste, dass du und ich ein Geheimnis bewahren könnten.«

Rose runzelte die Stirn. »Ich will wissen, vor *wem* er ein Geheimnis haben will.«

»Psst!«, zischte James, als sie sich Merlin näherten.

Er war bei der Spitze eines steilen Felsvorsprungs stehen geblieben. Als die drei zu ihm hinaufkletterten, bemerkten sie, dass sie sich auf der Spitze einer schmalen Halbinsel befanden. Erst, als sie oben bei Merlin ankamen, sahen sie, dass sich die Halbinsel vor ihnen ausstreckte und eine natürliche Brücke über die weit unter ihnen brechenden Wellen bildete. Die Halbinsel war kaum breiter als der Weg und fiel zu beiden Seiten steil ab. An ihrem Ende war die Steinbrücke mit einem riesigen, zerklüfteten Monolith verbunden, fast so hoch und ähnlich geformt wie einer der Türme von Hogwarts. Die Spitze schien einigermaßen flach und von wehendem Gras bedeckt zu sein.

»Wir werden nicht dort hinaufklettern«, stellte Ralph rundheraus fest. »Ich meine, das werden wir doch nicht, oder? Das wäre doch vollkommen verrückt.«

Kaum hatte er den Satz zu Ende gesprochen, trat Merlin hinaus auf den steinigen Weg. »Folgen Sie dicht hinter mir, meine Freude. Es ist nicht so gefährlich, wie es aussieht, aber es ist auch nicht ganz harmlos. Ich werde Sie auffangen, wenn Sie stürzen, aber lassen Sie uns versuchen, dass dies nicht notwendig wird.«

Glücklicherweise hatte James keine besondere Angst vor der Höhe. Er hielt seinen Blick auf den großen Mann gerichtet, der leichtfüßig den schmalen Grat entlangging, und folgte ihm.

»Ach, Mist!«, maulte Ralph dahinter, wobei sich seine Stimme fast in dem peitschenden, salzigen Wind verlor.

Es war eigentlich ziemlich erheiternd, auf eine schwindelerregende, erschreckende Art. Der Wind drehte unruhig hin und her und zerrte an James' Ärmeln und Hosenbeinen. Er wusste, dass er nicht nach unten schauen sollte, aber er konnte nicht anders. Er betrachtete den Weg und suchte nach den sichersten Trittstellen. Hin und wieder erkannte James Spuren von bearbeiteten Steinen und Ziegeln, die in den Weg eingelassen waren, als wäre er vor langer Zeit verstärkt worden, vielleicht mehrmals. Trockenenes Unkraut wuchs spärlich zwischen den Felsen und zischte im unablässigen, drehenden Wind. Zu beiden Seiten rollten die Wellen gegen die Felsen tief unter ihnen und bäumten sich daran auf.

»Das ist doch verrückt!«, rief Ralph mit hoher, zitternder Stimme. »Was machen wir bloß, wenn wir hinunterfallen? Sollen wir rufen: 'Oh, Herr Schulleiter, ich stürze gerade die rechte Seite hinunter. Ein wenig Hilfe wäre nett, wenn Sie einen Moment Zeit hätten?'«

James dachte daran, wie Merlin ihn am Abend zuvor in den Hallen gefunden hatte, und wie er genau gewusst hatte, was sie vorhatten. »Ich denke, er kennt Wege, vorher zu wissen, was passiert. Mach dir keine Sorgen, Ralph.«

Rose, die direkt hinter James ging, sagte: »Das ist ja wahnsinnig beruhigend!«

Endlich wurde der Weg breiter. Die Klippen verschwanden hinter ihnen, als sie durch eine Art Tor gingen, das aus einem Haufen von ausgewaschenem Geröll und Schutt gebildet wurde. James sah sich endlich um, als er auf die Ebene auf dem monströsen Monolithen trat. Sie war tatsächlich von hohem Gras und Gestrüpp bedeckt, aber sie war nicht vollkommen flach. Stattdessen war sie eher trichterförmig und fiel zu einer versteckten Senke in der Mitte ab. Merlin stand auf einem schmalen Pfad, der zum Zentrum hinunterführte.

»Erfrischend!«, rief er herzlich. Er sah finster und gleichzeitig fröhlich drein. Sein Umhang umwehte seine Beine, und sein Bart flatterte im Wind.

»Das war es in der Tat«, antwortete James.

Rose und Ralph schlossen zu ihnen auf und versammelten sich hinter dem Magier.

»Sind wir endlich da?« fragte Ralph, der sich mit den Fingern die Haare aus dem Gesicht strich.

Merlin wandte sich um und blickte zum Zentrum des Plateaus, welches sich außer Sichtweite absenkte. »Wir sind da. Passen Sie auf, wo Sie hintreten. Von hier an wird es ein wenig schwierig.«

»Na, sehr gut«, murrte Ralph hilflos.

»Reiß dich zusammen, Ralph«, sagte Rose, die ihr Haar mit einem kurzen Band zusammenband. »Dies ist das beste Abenteuer, von dem du nie jemandem wirst erzählen können.«

»Ich weiß nicht, weshalb immer alle glauben, dass ich Abenteuer mag. Ich lese ja noch nicht einmal *Abenteuergeschichten*.«

»Bleiben Sie dicht hinter mir«, sagte Merlin und begann, den Pfad hinunterzugehen.

Während die vier sich ihren Weg das trichterförmige Plateau hinunterbahnten, begann das Gras, Platz zu machen. James blieb für einen Augenblick stehen, als er erkannte, was die wahre Natur des Monolithen war. Zum Zentrum hin wurde der Trichter immer steiler, und er endete in einer fast zwanzig Meter breiten Grube. Der Pfad ging über in riesige Steinstufen, und dann weiter zu einer schmalen Treppe, die sich entlang der Innenseite der Grube wand. Die Stufen schienen uralte zu sein, abgewetzt und schlüpfrig vom Moos. Der Kern der Grube war mit Meerwasser gefüllt, aufgewühlt und durch Hunderte von Spalten wogend, die sich durch die Felsen zogen. Das Donnern der Wellen war ohrenbetäubend.

Schließlich, knapp über dem Meeresspiegel, führte die Treppe zu einer großen Höhle. Merlin führte die drei in das Halbdunkel. Er blieb stehen und klopfte mit seinem Stab auf den felsigen Boden, wobei dieser aufleuchtete. Rotblaues Licht erfüllte den Raum und warf harte Schatten an jedem Felsvorsprung und jeder Spalte.

James piff durch die Zähne. »Hübsches Versteck«, sagte er.

»Das ist es wirklich«, stimmte Rose zu, »wenn man bedenkt, dass es den halben Tag unter Wasser steht. Zurzeit ist die Ebbe an ihrem tiefsten Punkt.«

»Haben Sie dort Ihre Sachen versteckt?«, fragte Ralph und deutete auf ein großes, türförmiges Loch in der Rückwand der Höhle. »Über der Tür steht etwas geschrieben, aber ich kann es nicht lesen.«

Rose schaute ebenfalls hin und ging ein wenig näher. »Das ist walisisch, nicht wahr?«

»Ich denke, es ist eine Urform dessen, was Sie walisisch nennen würden«, sagte Merlin und ging auf die Türe zu. »Grob übersetzt heißt es: 'Dies ist die Geheimkammer des Merlinus Ambrosius; betreten Sie sie nicht, sie birgt Schmerz und Tod'.«

Ralph spähte zu den kaum lesbaren Buchstaben. »So viel zu geheimen Rätseln und magischen Passworten.«

»Ich halte nichts davon, mit dem Leben von Schatzsuchern zu spielen«, antwortete Merlin. »Die bloße Erwähnung meines Namens war ausreichend, die meisten abzuschrecken, die so weit gekommen waren. Diejenigen, die sich weiterwagen wollten, verdienen eine faire Warnung.«

»Gibt es hierzu nicht so eine Art Schlüssel oder so etwas?«, fragte Rose.

»Nein, Miss Weasley. Der Trick liegt nicht darin, *hinein*zugelangen. In der Tat ist es genau umgekehrt. Und deshalb werden Mr. Deedle und Sie hier draußen warten.«

Ralph strahlte. »Das ist die erste gute Nachricht, seit wir diesen Ausflug begonnen haben. Aber weshalb?«

»Ihr Zauberstab ist ein Fragment meines Stabes«, sagte Merlin grimmig. »Und daher ist es das einzige andere magische Werkzeug auf der Welt, das den Durchgang umkehren kann.«

Ralph nickte und schwenkte seinen Zauberstab. »Soll mir recht sein. Sagen Sie mir einfach, was ich tun soll, wenn es soweit ist. Frohes Höhlenforschen!«

»Und was ist mit mir?«, fragte Rose.

Merlin zog etwas tief unter seiner Robe hervor und reichte es ihr. Es war ein kleiner Spiegel mit einem verzierten Goldrand. »Wissen Sie, wie man einen Occido-Strahl macht?«

James sah, wie sich Rose bemühte, die Augen nicht zu verdrehen. »Ich weiß, wie man mit einem Spiegel das Sonnenlicht reflektiert, ja.«

Merlin nickte, dann blickte er zu James. »Folgen Sie mir, Mr. Potter. Und bleiben Sie dicht hinter mir.«

Mit diesen Worten wandte er sich um und trat durch den Torbogen. Sein Stab erleuchtete das Innere der Kammer mit seinem rotblauen Glühen. James sah zu Ralph und Rose, zuckte mit den Schultern, und folgte Merlin dann in die Kaverne.

Sobald er die Kammer betreten hatte, begann es unter seinen Füßen unangenehm zu knirschen.

»Iek!«, rief er. »Knochen!«

Der Boden war dick mit winzigen Skeletten übersät. Die Überreste von Vögeln, Fischen und Nagetieren waren mehrere Zentimeter dick aufgeschichtet. Merlin beachtete sie gar nicht.

»Was für ein hoher Preis«, sagte er, während er tiefer in die Kaverne ging. »Der Ein-Weg-Stein ist gnadenlos. Meine Warnrunen sind heute weit weniger effektiv, als sie noch vor ein paar Jahrhunderten waren.«

»Sie haben Warnungen für die Vögel und Ratten gemacht?«, fragte James.

Merlin sah sich zu ihm um. »Natürlich, Mr. Potter. Die Tiere dringen nicht hier ein, um zu stehlen, sondern nur, um Unterschlupf oder Futter zu finden. Ich habe in die Steine dieses Ortes einen Abschreckungszauber eingebettet. Ich habe ihren kleinen Gemütern gesagt, dass es hier nichts Gutes zu finden gibt, und dass sie fernbleiben sollten. Aber ich habe die Dauerhaftigkeit dieser Zauber überschätzt. Ich bin nicht froh darüber, für den Verlust dieser Tiere verantwortlich zu sein. Ich werde die Erde für ihre Opfer entschädigen.«

»Was meinen Sie mit 'Ein-Weg-Stein'?«, fragte James, aber als er sich nach dem Durchgang umdrehte, sah er es selbst. Der Eingang war verschwunden, stattdessen war dort nun rauer Fels ohne erkennbare Ränder. Wie es schien, waren James und Merlin im Innern einer verschlossenen Höhle gefangen. Er schauderte und umfasste sich selbst mit den Armen, während er sich in dem dunklen, schroffen Raum umsah. Dabei fiel ihm etwas auf.

»Ähm«, sagte er und versuchte, eine ruhige Stimme zu bewahren, »*das* dort ist kein Vogel oder eine Ratte, nicht wahr?«

Merlin folgte James' Blick und sah das menschliche Skelett, welches in einer dunklen Nische lehnte. Das Skelett war in die Überreste einer rudimentären Rüstung gekleidet. Ein verrostetes Schwert lag neben der Hand des Skelettes.

»Ich würde da nicht zu nahe herangehen, Mr. Potter«, warnte Merlin freundlich, während James mit morbider Faszination einen Schritt näher an das Skelett herantrat.

»Mann«, keuchte James, »da sind immer noch Ringe an seinen Fingern. Und Haare auf dem Schädel. Bäh, da sind auch noch die Resten von einem Schnurrbart! Wer, denken Sie ...«

Das Skelett stürzte sich plötzlich nach vorne, warf seine Arme in die Höhe und schwang die Überreste des verkrusteten Schwertes. James taumelte rückwärts und prallte gegen Merlin.

»Hinweg!«, schrie das Skelett, fuchtelte mit den Armen und schwenkte seinen Kopf hin und her. »Gebt Euch zu erkennen, oder ich durchbohre Euch zum Spaß!«

»Alles in Ordnung, James«, sagte Merlin trocken und half James wieder auf die Füße. »Halten Sie sich nur von ihm fern.« Dann sagte er zum Skelett: »Ihr könnt uns nicht sehen, weil Ihr keine Augen habt, Farrigan.«

»Merlinus!«, rief das Skelett. »Wo seid Ihr, Ihr Sohn des Teufels? Wie konntet Ihr es wagen, mich hier gefangen zu halten?«

»Wie könnt *Ihr* es wagen, meine Grenzen zu durchbrechen und zu versuchen, mein geheimes Versteck auszurauben, mein alter Freund?«

»*Freund*, pah!«, spie das Skelett. Sein Unterkiefer knirschte, während es sprach. »Ihr hattet die Welt verlassen! Tot! Was hätte es Euch noch nützen können?«

»Ihr hattet *gehofft*, dass ich tot war, aber Ihr *wusstet* es besser. Mein geheimes Versteck war niemandem vermacht, außer mir selbst, was auch immer geschehen mochte. Austramaddux hat Euch sehr wohl darüber belehrt.«

»Austramaddux ist ein Straßenkötter«, knurrte Farrigans Skelett. »Für seine Betrügereien werde ich seinen Kopf an meiner Wand aufspießen. Und was meint Ihr damit, ich hätte keine Augen? Es ist einfach nur dunkel hier. Erleuchtet Euren Stab, wenn Ihr wirklich Merlin seid, verflucht.«

Merlin schaute mit hartem Blick zu James hinunter. »Er wird von seinen Fesseln an diese Welt befreit werden, wenn wir diesen Ort verlassen. Ein Teil meines Fluches gegen jeden, der es wagte, in diesen Ort einzudringen, war es, dass er hier bleiben musste, bis ich zurückkehrte. Jetzt, wo die Zeit gekommen ist, wird der Fluch enden. Können Sie es ertragen, hier bei ihm zu warten? Solange Sie auf Distanz bleiben, ist er ziemlich harmlos.«

James blickte zum Skelett. Dieses lehnte sich gegen die Wand und bemühte sich, seine Beinknochen zusammenzusuchen und sie zum Funktionieren zu bringen. Es murmelte knirschend vor sich hin. James schluckte leer.

»Ja, ich denke schon. Wie lange werden Sie weg sein?«

»Nur ein paar Minuten«, antwortete Merlin. Dann erhob er seine Stimme: »Miss Weasley, können Sie mich hören?«

Rose' Stimme kam klar und deutlich durch den unsichtbaren Eingang. »Ich bin genau hier. Ich sehe Sie durch die Türe direkt an. Was geht denn dort drinnen vor?«

»Nichts von Bedeutung. Können Sie nun den Occido-Strahl hier hereinrichten? Das abnehmende Sonnenlicht sollte seinen Weg durch einen großen Spalt auf der linken Seite des Höhleneinganges finden können.«

James hörte Rose' Schritte, als diese sich entfernte. Einen Augenblick später durchschnitt ein schmaler Strahl Sonnenlicht die staubige Luft der Kaverne. Er ging einfach durch den Ein-Weg-Stein hindurch.

»Sehr gut, Miss Weasley«, sagte Merlin, »noch ein klein wenig höher, bitte.«

Der Sonnenstrahl durchdrang die Tiefen der Höhle. Er schwenkte und wanderte hin und her, so wie Merlin Rose anwies, den Strahl vorsichtig auszurichten. Schließlich erleuchtete er ein glänzendes, goldenes Symbol, das in einer weit hinten liegenden Wand eingelassen war. Es blitzte hell auf, und plötzlich und wunderbar fiel eine gelbe Kordel aus dem Sonnenstrahl.

»Danke, Miss Weasley«, rief Merlin und streckte sich nach dem Ende der Kordel, »das haben Sie ausgezeichnet gemacht. Was immer Sie oder Mr. Deedle ab diesem Zeitpunkt auch machen, betreten Sie unter keinen Umständen die Höhle, unabhängig davon, was Sie auch immer hören.«

James spürte ein Frösteln, als Merlin sich zu ihm umwandte.

»Ihre Aufgabe ist sehr einfach, Mr. Potter, aber absolut essentiell. Sie müssen das Ende dieser Kordel festhalten.«

Merlin reichte ihm die Kordel, und James nahm sie in seine Hand. Sie war dünn, fein gewoben aus hellen, goldenen Fäden. »Alles, was ich tun muss, ist, sie festzuhalten?«

Merlin nickte und blickte James fest in die Augen. »Aber seien Sie sich bewusst, James Potter, solange Sie diese Kordel halten, halten Sie mein Leben in Händen. Sie dürfen nicht loslassen, unter gar keinen Umständen, bis ich zurückkomme. Verstehen Sie?«

James runzelte verwirrt die Stirn. Er nickte. Ohne ein weiteres Wort drehte sich Merlin um und ging in die dunkleren hinteren Bereiche der Höhle, wobei er seinen Stab vor sich hielt. Die Höhle war anscheinend viel tiefer, als James zunächst angenommen hatte. Während der Magier weiterschritt, erleuchtete sein Stab eine viel größere Kaverne, welche an diejenige anschloss, in der James immer noch stand. Der Boden war sehr dunkel, fast schwarz. Seltsamerweise ging Merlin auf der goldenen Kordel. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen. Die Kordel erstreckte sich in die Tiefen der Kaverne und verschwand in der Dunkelheit. Mit Schrecken stellte James fest, dass der Boden der größeren Kaverne nicht einfach nur schwarz war, wie er zunächst gedacht hatte. Es war überhaupt kein Boden da! Merlin ging nur auf der Kordel, über einen scheinbar bodenlosen Abgrund.

James hörte ein trockenes Stöhnen und schaute hinüber zu dem Skelett. Es schien zu lachen.

»Da zieht er davon, um seine Schätze zu holen, nicht wahr?«, sagte es. »Ich denke, er hat dich hier im Stich gelassen. Verratet mir Euren Namen, Dämon.«

»Ich bin kein Dämon«, sagte James, »mein Name ist James.«

»Ah, was für ein großartiger Name! Sagt mir, Master James, wenn Ihr nicht sein dämonischer Diener seid, weshalb haltet Ihr dann des Teufelsohns Kordel?«

James schüttelte den Kopf. Er wusste, dass er nicht mit dem bedauernswerten Farrigan sprechen sollte. Dieser keuchte erneut ein erschöpftes Lachen und ließ sein Schwert fallen. Die rostige Klinge brach vom Griff ab, und das Skelett seufzte mit knackenden Rippen.

»Ich hatte geahnt, dass ich so enden würde«, sagte Farrigan. »Austramaddux hatte recht, es war eine Falle. Ich bin seit einer Ewigkeit hier, nicht wahr? Ich bin schon lange tot, nur durch den Fluch dieses Abscheulichen noch an die Erde gefesselt. Und wofür? Ich kam nicht, um zu stehlen, sondern um zu zerstören. Könnt Ihr das verstehen, oh James, der die Kordel von genau diesem Mann hält? Ich kam hierher, um dem allem ein Ende zu setzen, ein für allemal. Aber ich bin gescheitert, und jetzt nimmt es seinen Lauf. Es ist gut, dass ich schon tot bin und es mir nicht mit ansehen muss, nicht wahr?« Das Skelett kicherte.

James' Neugier wurde zu groß. »Was denn? Was nimmt seinen Lauf?«

»Sagt mir nicht, dass Ihr solch ein Dummkopf seid und Merlins Hinterlist nicht durchschauen könnt«, antwortete das Skelett und wandte seinen Kopf in Richtung von James' Stimme. »Ihr, die Ihr ihm hier helft, sein Ziel zu erreichen. Erzählt mir nicht, dass Ihr nicht von dem Fluch gehört habt, mein junger Freund.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen«, antwortete James. »Merlin ist nicht der, für den Sie ihn halten. Ich weiß nicht, wie er zu Ihrer Zeit war, aber er hat sich geändert. Er ist gut.«

Das Skelett beugte sich vor Gelächter nach vorne und klopfte sich mit den Händen auf die knöchigen Schenkel. Fingerknochen brachen ab und wurden zwischen den Tierknochen verstreut. »Wenn Ihr das wirklich glaubt, dann verdient Eure Welt wohl, was auf sie zukommt.«

»Was ist es denn?«, fragte James, wobei er sich zugleich ängstlich und verärgert fühlte.

Farrigans Skelett hörte auf zu lachen. Es wandte den Kopf wieder zu James, und seine leeren Augenhöhlen blickten durchdringend. »Wie könnt Ihr nicht wissen, dass das Tor aufgestoßen wurde? Merlinus hat den Vorhang zerrissen. Seine Rückkehr in die Welt der Menschen bildete einen Riss, der die Welten verbindet. *Dinge* sind durchgekommen, die sich jetzt frei unter den Menschen bewegen.«

»Die Borleys«, sagte James nachdenklich zu sich selbst.

Das Skelett nickte. »Aber das ist noch nicht alles. *Er* kommt. Der Torwächter! Der Wachposten zwischen den Welten! Merlinus ist sein Gesandter. Narr! Ihr haltet noch immer die Kordel in Euren Händen! Lasst los! Vielleicht kann das Tor noch verschlossen werden. Lasst die Kordel los und befreit die Welt von dem Fluch, der schon fast erfüllt ist! Glaubt nicht seinen Lügen! Lasst los, und sendet ihn in sein verdientes Verderben!«

»Nein«, sagte James und hielt die Kordel noch fester, als ob seine Finger ihn im Stich lassen könnten. Er schaute die Kordel entlang, aber er konnte Merlinus nicht mehr sehen. Er spürte auch keinen Zug an der Kordel. Er wusste, dass er dem verwirrten Skelett keine Beachtung schenken sollte. Offensichtlich war Farrigan ein alter Feind von Merlinus. Wahrscheinlich war er in die Höhle eingebrochen, um das Lager auszurauben, wie Merlin behauptet hatte, und war durch den Ein-Weg-Stein eingeschlossen worden. Das Skelett log. Es gab keinen Fluch. Und trotzdem ...

Was, wenn das Skelett die Wahrheit sagte? James war dafür verantwortlich gewesen, dass Merlin auf die Welt zurückgebracht worden war, übertölpelt von der schrecklichen Madame Delacroix und ihren Komplizen. Ha, James war sogar um Rat gefragt worden, ob Merlin der neue Schulleiter von Hogwarts werden sollte. Wenn irgendetwas von dem, was das Skelett gesagt hatte, wahr sein sollte, dann wäre dies ausschließlich James' Verantwortung. Vielleicht war es dann das Schicksal, das die Kordel in seine Hände gelegt hatte, die Kordel, mit der Merlin wieder ausgeschlossen werden könnte, um damit alles ungeschehen zu machen, das James unwissentlich getan hatte. Vielleicht war dies seine einzige Chance, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen.

»Ich spüre Euren inneren Kampf, Junge«, sagte das Skelett leise. »Ihr wisst, was Eure Bestimmung ist, nicht wahr? Tut es! Wie schwer kann es schon sein? Es ist überhaupt keine Anstrengung. Lasst einfach los! Eure Freunde warten draußen, bereit, Euch aus diesem Ort zu befreien. Sie müssen nicht wissen, was aus dem Magier geworden ist. Erzählt ihnen, dass er einfach gefallen ist und nicht mehr lebt. Nur Ihr werdet wissen, wovor Ihr die Welt gerettet habt. Tut es jetzt! Tut es, solange Ihr noch könnt.«

James schaute wieder nach. Jetzt konnte er Merlin sehen. Er kam entlang der Kordel zurück, mit einer kleinen Kiste in einer Hand, sein Stab hoch erhoben in der anderen. Die Kordel blieb völlig regungslos, während der große Mann darauf einherschritt. James konnte noch immer keinerlei Zug an der Kordel spüren. Er drückte sie fest in seiner Hand und dachte angestrengt nach. Könnte er es tun? Sollte er? Würde er je wieder die Chance dazu erhalten?

»Tut es, Junge!«, flüsterte das Skelett herb und lehnte sich nach vorne. »Schließt Eure Augen, seht nicht hin, und lasst los!«

Die Kordel war vor Schweiß schlüpfrig in James' Hand. Er hätte es beinahe getan. Seine Finger zuckten. Und dann erinnerte er sich an etwas, das Merlin im Jahr zuvor gesagt hatte, kurz, nachdem er in die Welt zurückgekehrt war. *Sie haben ein großes Talent, hinter die Oberfläche des Spiegels zu sehen*, James Potter, hatte er zu ihm gesagt. Dies war ein Kompliment gewesen, nahm James an, und es bedeutete, dass er nicht leicht hinters Licht geführt werden konnte. Natürlich hatte Madame Delacroix ihn getäuscht, aber sie hatte dazu eine sehr aufwändig verhexte Voodoopuppe benötigt. Merlin hatte darauf hingewiesen, dass Worte allein nicht ausgereicht hatten, James zu überlisten.

Mit diesen Gedanken wandte sich James ein letztes Mal an das Skelett. »Wie kann ich wissen, dass Sie mir die Wahrheit sagen?«

Das Skelett schien zu plappern. »Ihr wisst es in der Tiefe Eurer Seele! Ihr spürt die Richtigkeit meiner Behauptungen! Jetzt lasst endlich die Kordel fallen! Beendet es!«

James kniff die Augen zusammen. »Wissen Sie, ich glaube nicht, dass ich das tun werde. Ich weiß nicht, wie die Dinge zu Ihrer Zeit waren, aber in meiner Welt töten wir Leute nicht einfach, nur weil uns jemand sagt, sie seien lästig.«

»Dann verdient Eure Welt ihren Untergang«, antwortete das Skelett und ließ sich klappernd wieder gegen die Wand der Kaverne sinken. »Ich wasche meine Hände in Unschuld. Der Bote des Untergangs kommt.«

James beschloss, dass es am besten wäre, nicht mit dem Skelett zu streiten. Jetzt, wo er sich entschieden hatte, wusste er, dass dies keinen Zweck hätte. Er blickte wieder die Kordel entlang und sah, dass Merlin schon fast zurück war. Sein Gesicht war immer noch ernst, aber da war ein Glitzern in seinen dunklen Augen.

»Unsere Aufgabe ist erfüllt, Mr. Potter«, sagte er, während er auf den Steinboden der Höhle trat. »Sie können die Kordel jetzt loslassen. Wir werden sie nicht mehr benötigen.«

James ließ die Kordel zu Boden fallen, und sie fiel still in den dunklen Abgrund. Mit einem Seufzer blickte James hinüber zu dem Skelett, aber dieses bewegte sich nicht mehr.

»Ich würde vermuten, dass wir von ihm nichts mehr hören werden«, sagte Merlin leise, »er hat getan, wozu er hier geblieben ist.«

»Was bedeutet das?«, sagte James zu dem Magier gewandt. »Weshalb musste ich diese Kordel festhalten?«

»Vertrauen, Mr. Potter«, antwortete Merlin mit einem leicht sorgenvollen Lächeln. »Das ist eine seltene Eigenschaft unter denen, deren Herz dem Bösen zugeneigt ist. Deshalb war Vertrauen die letzte Prüfung, bevor man zu meinem Lager gelangt.«

»Sie wussten, dass er hier sein würde?« James nickte zu dem Skelett.

»Er, oder irgendjemand wie er. Seine Aufgabe war es, Ihr Vertrauen herauszufordern. Schließlich ist es nicht wirkliches Vertrauen, wenn es keinen Kampf darum gibt.«

James blickte zu Merlins Gesicht hinauf. »Ich hätte beinahe losgelassen«, sagte er leise. »Alles, was ich tun musste, war, die Kordel festzuhalten, und ich hätte es beinahe nicht geschafft.«

Merlin nickte ernst. »Das Richtige zu tun ist fast immer simpel, Mr. Potter. Aber es ist nie einfach.«

Mehr schien es nicht zu sagen zu geben. James und Merlin gingen zurück zu der rauen Felswand, in der die Tür verborgen war.

»Mr. Deedle«, rief Merlin, »wenn Sie uns lassen, dann kommen wir jetzt wieder heraus.«

James hörte Ralphs Stimme so klar durch den scheinbar undurchdringlichen Fels, als stünde er nur einen Meter von ihm entfernt. »Ähm, also gut. Was soll ich tun?«

»Zeigen Sie mit Ihrem Zauberstab auf den Durchgang, und sagen Sie 'Braut Tir!'«

Einen Moment geschah nichts. James hörte, wie Ralph flüsterte: »Was war das? Ich habe die Betonung nicht mitbekommen.«

»Tu es einfach, Ralph«, sagte Rose ungeduldig mit kratziger Stimme. »Sie stehen genau dort. Was kann denn schon passieren?«

Ralph sagte den Zauberspruch. Mit einem leisen Knall erschien der Durchgang. Das Licht des Sonnenuntergangs durchdrang die Höhle. James blinzelte hinaus zu Ralph und Rose, während Merlin seinen Stab auslöschte.

»Was habe ich nur getan?«, rief Ralph und stolperte rückwärts. »Ich habe sie eingeschlossen. Der Durchgang ist verschwunden!« Auch Rose' Augen waren vor Schreck geweitet.

»Was ist denn mit euch beiden los?«, fragte James und trat durch den Durchgang. Merlin folgte ihm dichtauf.

Ralphs Augen wurden noch weiter. »Hoh!«, sagte er ehrfürchtig. »Du bist gerade, irgendwie, mitten durch die Felswand gegangen. Du bist nicht, ähm, tot, oder?«

»Es geht ihnen gut, du Dummkopf«, sagte Rose grinsend und klopfte Ralph auf die Schulter.

»Ein-Weg-Stein«, sagte James mit einem Schulterzucken, während er zurückblickte auf die solide Felswand, die die Höhle nun verschloss. Der Durchgang war nicht mehr sichtbar. »Ist sie für immer verschlossen?«

Merlin nickte. »Ich benötige sie nicht mehr. Lassen Sie uns zurückgehen. Das Tageslicht wird bald fort sein, und die Flut steigt bereits, während wir hier noch sprechen.«

James sah sich um und bemerkte, dass die Wellen bereits über die Kiefer des Höhlenschlundes schwappten. Jede weitere Welle schob noch etwas mehr Wasser über den rauen Felsboden. Merlin trug noch immer die kleine Kiste unter seinem Arm. Er wandte sich um und führte die Gruppe die schmale, gewundene Treppe hinauf.

»Das ist es also?«, rief Ralph von hinten. »Alle Ihre Sachen sind in dieser kleinen Kiste?«

»Sind Sie überrascht, Mr. Deedle?«, entgegnete Merlin. »Würden Sie es vorziehen, einen Stapel Truhen zu schleppen?«

Ralph gluckste humorlos. »Wenn das der Fall wäre, dann müssten Sie sich selbst darum kümmern. Ich schaffe es ja kaum, mich selber hier heraufzuhieven.«

Der Rückweg über die Brücke zu der Halbinsel war viel einfacher, als es beim ersten Mal gewesen war. Die Klippen an der Küste waren eine willkommene Aussicht, und der Wind hatte sich gegenüber vor einer Stunde deutlich abgeschwächt. Merlin überquerte die Brücke als Letzter. Als er zu James, Rose und Ralph auf die Spitze der Landzunge oberhalb der Halbinsel trat, wandte er sich um und blickte zurück. Fast beiläufig streckte er seinen Stab über der Brücke aus.

»*Discordium*«, sagte er leise. Es gab keinen Lichtblitz oder sonst einen sichtbaren Ausbruch von Kraft, und trotzdem erzitterte die Mitte der Brücke sichtbar.

Wie in Zeitlupe zerfiel der Felsgrat, und große Brocken fielen in den darunter liegenden Ozean und ließen riesige, tosende Wasserfontänen aufsteigen.

»Nun, das wäre es dann gewesen, nicht wahr?«, sagte Rose beeindruckt.

Merlin sah lächelnd zu ihr hinunter. Als schließlich die Sonne ihr goldenes Spiegelbild am Horizont des Ozeans berührte, drehten sie sich wieder um und brachen auf.

Während sie auf dem Rückweg wiederum Merlins verzaubertem Weg folgten, schloss Rose erneut zu James auf.

»Ralph und ich haben gehört, wie du dort drinnen gesprochen hast«, sagte sie leise. »Aber es hat sich nicht so angehört, als hättest du mit Merlin gesprochen. War da noch etwas anderes drin, das wir durch den Eingang nicht sehen konnten?«

James antwortete nicht sofort. Aus irgendeinem Grund hatte er Hemmungen, Rose und Ralph von Farrigans Skelett zu erzählen. Er schaute Rose an. »Das war ich«, sagte er mit einem Schulterzucken. »Ich habe ... mit mir selbst gesprochen. Es war irgendwie unheimlich dort drin, während Merlin weg war, um seine Kiste zu holen.«

Rose presste die Lippen zusammen und betrachtete James genau, während sie weitergingen. Er wusste, dass sie wusste, dass er gelogen hatte. Er schaute weg und schloss näher zu Merlin auf.

»Schulleiter«, sagte er nach einer Weile, »was *sind* die Borleys?«

Merlin ging direkt vor James her, und seine lang ausziehenden Schritte durchschnitten den Wald wie ein Messer. Die letzten Schimmer der Dämmerung auf seiner Robe verliehen ihm eine vage, geisterhafte Erscheinung.

»Wie ich Ihnen schon im Zug erklärt habe, Mr. Potter, die Borleys sind Schatzenkreaturen.«

»Ja, ich erinnere mich. Aber woher kommen sie?«

Merlins Stimme, die normalerweise schon tief war, sank noch etwas tiefer. »Ihr Gefährte in der Höhle war ziemlich geschwätzig, nicht wahr?«

James folgte Merlin dichtauf. Er wünschte, er könnte das Gesicht des Magiers sehen. Sie bewegten sich eilig durch den immer dunkler werdenden Wald, ohne viele Geräusche zu machen. Der Wind wirbelte kapriziös durch die Bäume und schüttelte sie, als wollte er Merlins Stimme überdecken.

James fuhr fort: »Er sagte, dass die Borleys mit Ihnen zusammen aus einem Bereich zwischen den Welten kamen, als Sie zurückkehrten.«

Merlins Stimme war noch immer tief und brummend. »In jeder Geschichte steckt ein Körnchen Wahrheit, Mr. Potter. Vielleicht wissen Sie, was Rankenfußkrebse sind? Eklige Kreaturen, die sich nach einer langen Seereise an den Rümpfen von Schiffen festsetzen. Sie machen das Schiff schwerer, und nach einer Weile müssen sie entfernt und zerstört werden. Sie können sich die Borleys als das magische Äquivalent vorstellen.«

»Dann sind sie also wirklich mit Ihnen zurückgekommen?«

»So ist es. Ich habe hart daran gearbeitet, sie zu jagen, seit ich zurück bin. Die meisten sind in meiner Nähe geblieben, so war es einfach, sie zu erwischen. Zwei

folgten Mr. Deedle und Mr. Walker. Diese habe ich aufspüren und einfangen können, bevor einer der Jungen sie bemerkt hätte. Ihrer, Mr. Potter, war wesentlich trickreicher. Ich glaube, er ist der Letzte von ihnen.«

Auf etwas war James neugierig gewesen seit dem Vorfall im Zug. »Wie können Sie sie einfangen, wenn Sie keine Magie gegen sie einsetzen können?«

»Alte Elemente, James Potter«, antwortete Merlin, und seine Stimme hatte wieder diesen seltsamen, hypnotischen Klang, den James zuletzt gehört hatte, als der Magier Denniston Dolohov, Ralphs Vater, im letzten Frühjahr zu einem Geständnis gebracht hatte. Der Wald war inzwischen sehr dunkel geworden, und James wünschte sich erneut, Merlins Gesicht sehen zu können. Er hatte das unheimliche Gefühl, dass Merlin zu ihm sprach, ohne eine hörbare Stimme zu gebrauchen. Merlin fuhr fort: »Alte Elemente, von denen in der heutigen Zeit nur noch die wenigsten wissen, geschweige denn, dass sie diese verstehen. Ich habe da einen ziemlich seltsamen Beutel, einen Dunkelbeutel, in dem sich Leere befindet. Wenn ich sage, dass es Leere drin hat, Mr. Potter, dann meine ich nicht, dass er einfach nur leer ist. Der Beutel ist gefüllt, sogar vollgestopft, mit dem letzten verbliebenen Relikt der reinen Dunkelheit, übrig geblieben vom Anfang der Zeiten. In diesen Beutel kommen die Borleys, denn es gibt nur eines, das eine Schattenkreatur benötigt, um zu existieren, und das ist Licht.«

»Bringt es sie um?«, fragte James leise.

»Nichts kann einen Schatten töten, Mr. Potter. Man kann sie nur einsperren. Sie bleiben eingeschlossen im Dunkelbeutel, hungrig nach Magie, verzweifelt auf Flucht hoffend, aber restlos vermindert ohne Licht, das sie bilden würde. Das Zaubermysterium hat eine ähnliche, wenn auch plumpe Methode verwendet, um Dementoren einzusperren, seit man sie für nicht mehr vertrauenswürdig erachtet hat, als Wachen in Askaban zu dienen. Sie wurden in den Kellern ihrer alten Heimat eingeschlossen und versiegelt, Askaban selber, gefangen in Kammern, die auf magische Weise lichtlos gemacht wurden. Dort werden ihre Kräfte stark vermindert, wenn auch nicht ganz getilgt. Sie heulen, Mr. Potter. Man hat mir gesagt, es sei ein grauenhaftes Geräusch, und das glaube ich.«

James schauderte. Nach einer Minute fragte er: »Und was geschieht, wenn der Dunkelbeutel aufgerissen wird?«

Zum ersten Mal wandte sich Merlin um. James sah, wie ein Auge des Magiers über die Schulter zu ihm zurückblickte. Trotzdem schritt er unvermindert weiter. »Natürlich würde der ganze Schwarm von Borleys entkommen, Mr. Potter. Ausgehungerter würden sie die erste Quelle der Magie angreifen und verschlingen.«

»Ver ... schlingen?«, fragte James. »Aber Sie sagten doch, sie seien harmlos, wie Rankenfußkrebse?«

»Ich habe gesagt, dass ein Borley in seinen Anfängen ziemlich harmlos wäre. Viele Borleys, einige schon im fortgeschrittenen Stadium, und alle verzweifelt wegen ihrer Gefangenschaft, wären alles andere als harmlos. Falls der Dunkelbeutel zerstört würde, würden aus den Rankenfußkrebsen Piranhas werden. Aber das ist unmöglich, Mr. Potter. Ich bin der Hüter des Dunkelbeutels, und das bedeutet, dass er äußerst sicher ist.«

James seufzte. »Ist das die berühmte Prahlerie des Merlin, von der Sie mir letztes Jahr erzählt haben?«

Endlich blieb Merlin stehen. Er wandte sich um und kauerte sich hin, um James gerade in die Augen zu sehen. Er lächelte, und seine Augen glitzerten im aufgehenden Mondlicht. »Nein, Mr. Potter«, sagte er mit seiner normalen Stimme, »das ist der berühmte Schwur des Merlin, von dem Sie noch nichts gehört haben. Sie können sich darauf verlassen.«

»Endlich«, sagte Ralph, als Rose und er zu ihnen aufschlossen. »Eine Pause. Rose, hast du noch von den Keksen? Gibst du mir was ab?«

Als sie endlich das Schloss erreichten, führte Merlin sie geradewegs durch die Hallen und die Wendeltreppe zu seinem Büro hinauf. Bis auf den riesigen Schreibtisch und die vielen Porträts, die die Wände des Schulleiterbüros säumten, war der Raum ungewöhnlich leer. James sah sich um und entdeckte die Porträts von Severus Snape und Albus Dumbledore, die beiden Namensvettern seines Bruders. Beide Bilderrahmen waren zu dem Zeitpunkt aber leer.

»Ich möchte Ihnen für Ihre Unterstützung heute Nachmittag danken«, sagte Merlin, und er klang schon fast herzlich, jetzt, wo sie zurückgekehrt waren. »Also habe ich mir gedacht, Sie möchten vielleicht sehen, wie ich mein Lager öffne.«

Rose' Augen wurden vor Neugier weit. »Sie wollen uns zeigen, was darin ist?«

»Nicht genau, Miss Weasley, aber mit der Zeit werden Sie seine Inhalte sicherlich sehen. Nein, ich meinte, Sie wollten vielleicht sehen, wie es aufgemacht wird. Es ist, wenn ich das selbst so sagen darf, eine ziemlich reife Leistung.«

James lächelte verschmitzt. »Nun, klar. Wenn Sie es sagen. Lassen Sie's uns sehen!«

Merlin schien erfreut. Er beugte sich vorsichtig vornüber und setzte die kleine, hölzerne Kiste auf den Boden. Auf der Vorderseite befand sich ein Schnappverschluss, der den Deckel geschlossen hielt. Merlin löste den Riegel und trat einen Schritt zurück.

Langsam begann sich der Deckel anzuheben. Er schien sich wie eine Schublade aus der Kiste zu heben, glitt nach oben, viel weiter, als die Höhe der Kiste es erlaubt hätte. An der Vorderseite der Schublade war eine weitere Schublade eingelassen. James bewegte sich um die Kiste und bemerkte, dass tatsächlich auf allen vier Seiten des Hauptschubfachs weitere Schubladen waren. Die vertikale Schublade wurde mannshoch und hielt dann mit einem Beben inne. Mit einem sanften Klicken begannen die Schubladen nach allen vier Seiten aufzugleiten. Die Seiten jeder Schublade bargen wiederum weitere Schubladen. Langsam entfalteten sie sich, und jede Fläche enthüllte immer weitere Fächer. Es war wunderschön anzusehen, und dennoch verwirrte es die Sinne ziemlich. James' Augen wollten nicht glauben, was sie sahen. Sie wurden sogar etwas wässrig, während die Kiste sich ausdehnte und das Zentrum des Raumes ausfüllte. Schließlich, nach etwa einer Minute, hielten die Schubladen inne. James, Rose und Ralph gingen um die Masse von Schubladen, Türen, komplizierten Schlössern und Scharnieren herum.

»Das war in der Tat ein starkes Stück!«, sagte James beeindruckt.

»Viel besser als ein Stapel Truhen!«, stimmte Rose zu.

»Wundervoll«, seufzte Ralph. »Mysterien und Rätsel im Überfluss.« Er blickte flehend zu James. »Können wir jetzt essen gehen?«

James grinste. Die drei Schüler gingen auf die Tür zu, die aus dem Büro des Schulleiters führte. James wollte als Letzter hindurch, aber gerade, als er gehen wollte, rief Merlin seinen Namen. James blieb stehen und wandte sich um, während Ralph und Rose begannen, die Wendeltreppe hinunterzugehen.

»Ich habe die Ihnen abgezogenen zehn Punkte wieder zurückgegeben, Mr. Potter, und ich habe zehn weitere hinzugefügt«, sagte Merlin. »Sie haben das in der Kaverne sehr gut gemacht. Sie werden natürlich bedenken, dass Geheimhaltung hierbei äußerst wichtig ist.«

»Selbstverständlich«, antwortete James, »kein Wort, zu niemandem.«

Merlin nickte und trat zu James neben die Tür. »Natürlich«, sagte er mit gesenkter Stimme, »weiß ich nicht genau, was Farrigan zu Ihnen gesagt hat, während ich meine Kiste geholt habe, aber ich würde vermuten, dass auch seine Worte es nicht wert wären, gegenüber irgendjemandem in diesen Hallen wiederholt zu werden. Das gilt auch für Mr. Deedle und Miss Weasley. Wie Sie wissen, können die Toten ... sehr überzeugend sein. Ich würde es gar nicht mögen, wenn sich irgendwelche Verschwörungen bilden würden.«

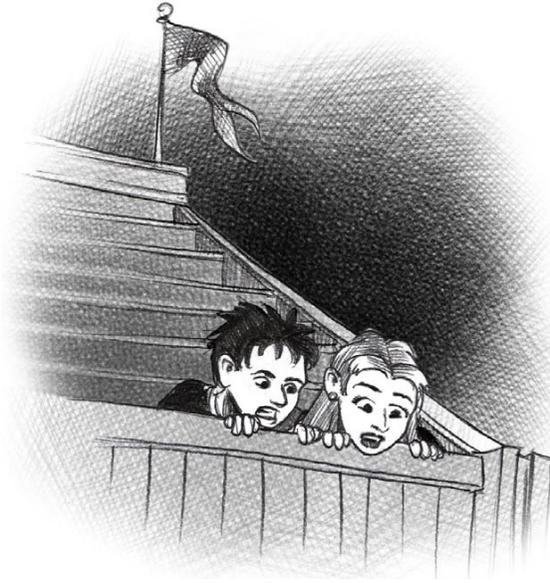
James sah zum Schulleiter hinauf. Der große Mann wirkte neben ihm wie ein Riese. James nickte langsam. Merlin schien zufrieden zu sein.

»Vielen Dank, Mr. Potter«, sagte er. »Genießen Sie Ihr Abendessen. Sie haben es sich verdient.«

Einen Moment später fand sich James neben der verschlossenen Tür des Schulleiterbüros wieder. Er sah sie mit leicht gerunzelter Stirn nachdenklich an.

»Komm schon, James!«, rief Rose hinauf. »Der Gargoyle sagt, dass es heute Kirschkuchen zum Nachtschicht gibt! Solche Süßigkeiten bekomme ich zuhause nie!«

James schüttelte langsam den Kopf. Wenn Merlin nicht wollte, dass er Rose und Ralph erzählte, was das Skelett gesagt hatte, dann gab es dafür sicher einen guten Grund. Aber Merlin hatte nur gesagt, er sollte es niemandem innerhalb der Hallen von Hogwarts sagen. Wenn es darauf ankäme, dann gäbe es eigentlich keinen Grund, dass er es nicht seinen Eltern sagen könnte, und *die* könnten es dann erzählen, wem immer sie wollten, nicht wahr? Damit zufrieden drehte sich James um und ging die Wendeltreppe hinunter zu seinen Freunden.



KAPITEL 5

ALBUS UND DER BESEN

James traf Ralph am Montagmorgen unten an den Treppen. Die Hallen waren schon gefüllt vom Lärm und der Betriebsamkeit des Schulanfangs, und obwohl James wusste, dass er bis Ende der ersten Woche die Freiheiten des Sommers wohl vermissen würde, freute er sich doch auf den Unterricht.

»Ich bin mit meinem Stundenplan schon fertig«, kündigte Ralph fröhlich an, während sie die Große Halle betraten, um zu frühstücken. »Als Erstes habe ich heute Morgen Verteidigung gegen die Dunklen Künste, mit diesem Kerl, Debellows.«

»Sieh mal an«, sagte James, »das habe ich auch. Seltsam, dass wir dazu kein Buch benötigen. Er muss in der Sache wohl so gut sein, dass er keines braucht. Das wird sicher großartig.«

»Debellows ist klasse«, sagte Graham, als James und Ralph sich an den Tisch hockten. »Habt ihr gewusst, dass er es einmal mit zwei Vampiren gleichzeitig aufgenommen hat? Nur mit einem Treiberschläger und einem Muggelbleistift?«

»Einem Bleistift?« fragte Ralph mit gerunzelter Stirn.

»Um sie damit zu pfehlen, natürlich. Es war das, was einem Holzpflock noch am nächsten kam.«

Ralph verzog nachdenklich das Gesicht. »Das muss ja ein verflixt spitzer Bleistift gewesen sein.«

Rose war schon früher in die Halle gekommen und inzwischen fertig mit dem Frühstück. »Wie ich gehört habe, wird das ein sehr übungsorientierter Verteidigungsunterricht, sogar für Erstklässler. Offensichtlich bevorzugt Debellows die praktische Ausbildungsmethode.«

»Na, *schau* dir den Kerl doch nur mal an«, sagte Noah und wandte sich um, um den Mann anzustarren, der am Lehrertisch immer noch mit Frühstück

beschäftigt war. »Er sieht aus, als wäre er bereit, zuzuschlagen, selbst wenn er noch ganz still sitzt.«

Sabrina lehnte sich über den Tisch und sagte in kaum hörbarem Flüsterton: »Ich glaube, Noah schwärmt für den Mann.«

»Ach, halt die Klappe«, entgegnete Noah, »du hast keine Debellows Harrier-Actionkarten gesammelt, als du noch klein warst. Ich kann es einfach nicht glauben, dass er uns beibringen wird, wie man gegen die Dunklen Künste in die Schlacht zieht. Ich hoffe, er zeigt uns, wie man das Perseus-Kniff-Manöver ausführt.«

»Ich hatte eine Actionfigur, die das konnte«, nickte Graham. »Einmal hab ich es an meiner Mama ausprobiert. Hat mich in endlose Schwierigkeiten gebracht.«

»Ich muss bis Mittwoch warten, bis ich meine erste Stunde bei ihm habe«, beklagte sich Rose. »Erzählt mir heute Abend, wie es war.«

James, der den Mund voller Toast hatte, nickte. Auf der anderen Seite der Halle sah er Albus, der mit seinen neuen Freunden lachend und fröhlich mitten am Slytherintisch saß. Seltsamerweise waren die meisten um ihn herum ältere Schüler. Tabitha Corsica und Philia Goyle nickten lächelnd, während Albus sprach.

»Komm schon«, sagte Ralph und zupfte an James' Kragen, »ich will ein wenig früher im Klassenzimmer sein und sehen, was an diesem Debellows dran ist.«

»Warte einen Moment«, sagte James und nahm seine Tasche. Er kletterte von der Bank und ging der Wand der Halle entlang auf den Slytherintisch zu.

»Hallo, Al!«, rief er.

Albus sah auf, in die Richtung, aus der James' Stimme gekommen war. »Hallo, James! Ich habe dich das ganze Wochenende nicht gesehen. Was gibt's?«

»Hast du eine Minute Zeit, um mit deinem Bruder zur ersten Unterrichtsstunde zu gehen? Ich bin neugierig auf die Abenteuer in deinem neuen Haus.«

»Ach, wie süß«, sagte Tabitha herzlich. »Geh schon, Albus. Wir werden uns beim Mittagessen weiter unterhalten und den Mittwoch vorbereiten.«

»Ausgezeichnet!«, nickte Albus fröhlich. »Also gut, komm schon, großer Bruder. Ich hab als Erstes Kräuterkunde bei Neville.«

Albus platzte fast vor Aufregung, während sie sich vom Slytherintisch entfernten. »Ich habe schon meinen Schlüsselring bekommen, siehst du? Ich habe während des Wochenendes die große Führung der Reißzähne und Krallen mitgemacht. Wusstest du, dass es in den Slytherinräumen einen eigenen Zauberübungsbereich gibt? Wir können fast alle Zaubersprüche und Flüche an diesen verhexten Puppen ausprobieren, die wir wollen. Wenn du einen Fluch richtig machst, dann fällt die Puppe zu Boden und imitiert umwerfend komisch den entsprechenden Effekt. Nicht, dass ich mit dem Zauberstab schon besonders gut wäre, aber Tabby sagt, ich sollte es nicht zu schnell angehen.«

James hätte sich beinahe verschluckt. »'Tabby'?«

»Ja«, nickte Albus, »Tabitha Corsica. Sie ist die inoffizielle Anführerin der Reißzähne und Krallen. Das heißt, niemand ist eigentlich irgendetwas Offizielles im Club. Es ist eigentlich nur ein Witz unter Slytherins.«

James blickte sich mit gehobenen Augenbrauen nach Ralph um.

»Letztes Jahr wollte mich Tabitha auch aufnehmen, vor der Debatte. Es ist eine Art Geheimbund, obwohl daran eigentlich nicht viel geheim ist, wenn du ein Slytherin bist.«

»Tabby sagt, es ist in Ordnung, wenn ich mit dir darüber spreche, James«, versicherte Albus. »Aber ich würde es für mich behalten, wenn ich du wäre. Ich meine, wir wollen nicht, dass plötzlich *jeder* darüber Bescheid weiß. Wo wäre denn dann der Spaß daran?«

»Was hast du denn mit Tabitha vor am Mittwoch?«, fragte James.

»Was?«

»Diesen Mittwoch«, sagte James und blieb beim Torbogen stehen, der hinaus zu den Gewächshäusern führte. »Tabitha sagte, ihr würdet irgendetwas zusammen vorbereiten.«

»Ach, das!«, rief Albus, der die im morgendlichen Sonnenlicht glänzenden Gebäude betrachtete. »Da geht's nur um die Quidditchauswahl. Sie hat gesagt, sie hätte mich gerne im Team.«

James lächelte unwohl. »Aber du hast doch noch gar keinen Besen. Vertrau mir, diese Schulbesen sind nutzlos. Bevor ich meinen Donnerschlag bekommen habe, konnte ich kaum eine gerade Linie fliegen.«

»Das wird kein Problem sein«, sagte Albus und schulterte grinsend seine Tasche. »Tabby hat gesagt, dass sie mir ihren Besen leiht für die Auswahl.«

James' Mund klappte auf, aber Albus hatte sich schon abgewandt, bevor er noch etwas sagen konnte. »Ich muss los, großer Bruder«, rief er über seine Schulter zurück. »Ich will nicht schon in der ersten Stunde zu spät kommen!« Er marschierte hinaus ins Sonnenlicht und gesellte sich zu ein paar anderen Erstklässlern aus Slytherin, die in der Nähe herumschlichen. James wandte sich zu Ralph. Sein Mund stand immer noch offen.

»Ich höre zum ersten Mal davon«, sagte Ralph und hob entwaffnend die Hände. »Du weißt ja, ich gehöre nicht zu 'Tabbys' Mannschaft.«

»Aber dieser Besen ...«, platzte James heraus, »der ist ... der ist böse!«

»Komm schon«, sagte Ralph, »lass uns gehen. Der Unterricht beginnt in fünf Minuten.«

James drehte sich widerwillig um, um Ralph zu folgen, als Scorpius an ihnen vorbeiging. Er war ebenfalls auf dem Weg zu den Gewächshäusern. Scorpius grinste und rempelte James mit der Schulter an. James wollte gerade etwas sagen, aber ein in der Nähe stehender Slytherin war schneller.

»Fürwahr, sehet mein gebrochenes Herz, Malfoy!«, rief der Junge und fasste sich an die Brust. Die anderen lachten im Chor. Scorpius ignorierte sie.

»Warum führt Debellow's seinen Unterricht nicht im Klassenzimmer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste durch?«, fragte Ralph, der auf dem Weg durch die überfüllten Korridore seinen Stundenplan studierte. »Wir müssen ganz hinüber auf die andere Seite des Schlosses.«

James zuckte die Schultern, ohne richtig hinzuhören. »Keine Ahnung!«

Sie erreichten den bezeichneten Unterrichtsraum und gingen mit den anderen Zweitklässlern hinein. Das Klassenzimmer war riesig, hatte eine sehr hohe Decke und hohe Fenster entlang der Wände. Es gab weder Tische noch Stühle. Stattdessen lagen gepolsterte Matten am Boden, altmodische Hanteln waren auf einem langen Gestell aufgereiht, und eine Anzahl mechanischer Puppen und komplizierter Apparate mit Polstern und Schlägern standen im Raum verteilt.

Morgan Patonia, eine Schülerin aus Hufflepuff, ging hinein, blieb stehen und schaute sich um. »Hm! Willkommen im Hogwarts-Fitnessraum«, sagte sie mit verletzter Stimme. »Ich wusste gar nicht, dass wir so etwas haben.«

Die Klasse ging nervös im Zimmer auf und ab und wusste nicht so recht, was sie anfangen sollte. Kevin Murdock, ein Schüler aus dem Slytherinhaus, mit dem James im vergangenen Jahr Technomantik besucht hatte, griff sich zwei Hanteln und stemmte sie, um damit bei ein paar Ravenclawmädchen anzugeben. Diese verdrehten nur die Augen.

»Seid begrüßt, Klasse!«, brummte eine herzliche Stimme. James wandte sich um und sah, wie Professor Debellows durch eine Hintertür in den Raum schritt. Er war in eine kurze Tunika und Sandalen gekleidet und trug ein Handtuch um seinen Nacken. »Wie Sie wissen, bin ich Ihr neuer Lehrer für die Verteidigung gegen die Dunklen Künste, Kendrick Debellows. Ich hasse es, wenn ich Professor Irgendwas genannt werde, also seien Sie so frei, nennen Sie mich beim Vornamen. Wir werden in diesem Unterricht keinen Wert aufs Protokoll legen. Ich will, dass Sie mich als Freund und Partner betrachten. Setzen Sie sich bitte hin.«

James beobachtete, wie Ralph sich umsah, als würde er erwarten, dass plötzlich eine Reihe mit Stühlen erschienen wäre. Der Rest der Klasse tat mit leicht verwirrten Gesichtern dasselbe.

»Auf die Matten!«, lachte Debellows. »Verlassen Sie sich drauf, das wird für uns alle eine Lernerfahrung sein, würde ich sagen. Auf die Matten, meine Schüler! Wo immer Sie mögen. So war es gemeint.«

James hockte sich mit dem Rücken zu einer der mechanischen Puppen auf den Boden. Als er sich gegen sie lehnte, gab sie ein leises Klicken und ein Surren von sich. Der Arm der Puppe schnellte nach oben, und die Hand ballte sich zu einer großen, gepolsterten Faust. James blickte zu ihr hinauf, dann zu Ralph. Ralph zeigte seine typische, besorgte Miene, als er sich auf die Matte setzte.

»Ich weiß nicht, an welche Art von Unterricht Sie von früher gewöhnt sind, meine Schüler«, sagte Debellows, verschränkte seine Arme hinter dem Rücken und wippte auf den Absätzen. »In der Tat habe ich explizit darum gebeten, nicht über die Methoden Ihrer früheren Verteidigungslehrer informiert zu werden. Ich habe meine eigene Art, die Dinge anzugehen, eine Art, die sich während meiner Jahre als Anführer der Harrier als sehr erfolgreich herausgestellt hat, und ich habe vor, hier genau die gleichen Methoden anzuwenden. Viele von Ihnen werden mit meinen Heldentaten vertraut sein, aber ich kann Ihnen versichern: Dies wird keine Vorlesung werden. Wir werden nicht lang und breit meine Abenteuer erörtern, auch wenn sie sich von Zeit zu Zeit als lehrreich und veranschaulichend erweisen werden. Nein, dies wird ein Unterricht sein, in dem wir Dinge *tun*. Lernen durch

Übung! Und Sie werden üben. Wahrscheinlich werden Sie am Ende Schmerzen haben und erschöpft sein. Sie werden vielleicht mit blauen Flecken, verschwitzt und verschmutzt aus unserem Unterricht kommen. Aber Sie werden stark werden! Ich werde mein Bestes geben, Ihnen alles beizubringen, was ich in meinen Jahren des Kampfes gegen die Dunklen Künste gesammelt habe. Und nun brauche ich einen Freiwilligen.«

Debellows' bohrende Augen streiften gespannt über die Gruppe von Zweitklässlern. Ein Ravenclaw namens Joseph Torrance hob zögerlich die Hand.

»Ausgezeichnet! So ist's recht! Seien Sie nicht schüchtern!«, rief Debellows herzlich. »Kommen Sie bitte nach vorn, junger Mann. Ich kenne Ihren Namen nicht, aber ich werde Sie Ignatius nennen.«

»Ich heiße Joseph«, sagte der Junge und trat zu Debellows ans vordere Ende des Raums.

»Also Joe! Gut, gut! Was ich von Ihnen gerne hätte, Joe, ist, dass Sie so tun, als wären Sie ein Werwolf. Ich will, dass Sie mich angreifen.«

»Sie angreifen, Sir?«, sagte Joseph ein wenig verunsichert.

»Ja, ja, wie ein Werwolf. Springen Sie mich einfach an, versuchen Sie, mir an die Kehle zu gehen. Haben Sie keine Angst davor, mich zu verletzen.«

Joseph schluckte leer, sah sich im Raum um und dann wieder zu Debellows. Mutig duckte er sich, erhob seine Hände mit krallenartig gekrümmten Fingern und spannte sich an, wobei er ein ganz passables hungriges Geheul von sich gab. Genau in dem Moment, in dem er sprang, wirbelte Debellows herum. Mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung umschlang er den Jungen mit einem Bein, wirbelte ihn in die Luft, zog seinen Zauberstab und sprach einen unverständlichen Zauberspruch. Joseph erstarrte mitten in der Luft, nur einen Augenblick, bevor er auf der Matte aufschlug. Sein Gesicht war immer noch zu einem komischen Knurren verzerrt.

Die Klasse hatte kaum Zeit, Luft zu holen, bevor das Ganze vorbei war. Es folgte ein Moment von ehrfürchtiger Stille, dann brach Applaus aus. Graham stieß Morgan an und zeigte aufgeregt nickend auf die Szene.

»Es geht ihm gut!«, rief Debellows, während er die Ärmel seiner Tunika zurückschüttelte. »Er ist noch nicht mal gelähmt, nur in Schwebel versetzt. Stimmt's, Ignatius?« Er gab dem Jungen einen Klaps auf den hoch gestreckten Fuß.

»Ich heiße Joseph, Sir«, antwortete der Junge, schüttelte sich und blickte nervös zum Boden hinunter.

»Joe, ja, natürlich. Der Zweck ist es natürlich, die arme Kreatur nicht zu verletzen, sondern nur ihre Füße vom Boden zu bekommen. Wenn sie den Boden nicht erreichen kann, kann sie auch nicht angreifen. Und wenn sie nicht angreifen kann ... nun, das ist ja offensichtlich, wie Sie sehen. Stützen Sie sich ab, Joe.«

Joseph hatte kaum Zeit, seine Hände vor sich auszustrecken, bevor Debellows ihn mit seinem Zauberstab antippte. Der Junge stürzte auf die Matte.

Debellows blickte strahlend in die Runde der Schüler. »Noch Fragen?«

Graham streckte seine Hand in die Höhe. »Was war das für ein Zauberspruch, Sir?«

»Ts, ts, ts«, schimpfte Debellows und erhob mahrend seinen Finger gegen Graham. »Lassen Sie uns nicht vorpreschen, Mr. ... ähm, junger Mann. 'Kondition kommt vor Zaubersprüchen', ist mein Motto. Haben Sie vielleicht mein Manöver bemerkt, das ich eingesetzt habe, um den Werwolf zunächst in die Luft zu befördern? Das ist der Schlüssel zu der ganzen Sache. Die Zauberei ist wirklich nur das Sahnehäubchen obendrauf. Nein, in diesem Unterricht werden wir uns darauf konzentrieren, uns körperlich auf die Herausforderungen vorzubereiten, denen wir als Verteidiger des Guten begegnen könnten. Wussten Sie, dass ein Zauberer, der fit genug ist, sogar den *Imperius*-Fluch überwinden kann, wenn er nur genug Kondition und Willenskraft aufbringen kann? Es ist wahr. Viel zu lange konzentrierte sich die zivile Kunst der Verteidigung gegen die Dunklen Künste auf schnelle und schmutzige Zaubersprüche, Verteidigungsmagie und trickreiche Hexerei. Hier werde ich Sie kaum in theoretischen Kenntnissen ausbilden. Hier werde ich Sie zu Kriegern machen!«

Er blickte strahlend in den Raum, und sein dunkler Bürstenhaarschnitt sträubte sich. Nach einem Moment begann Kevin Murdock zu klatschen. Der Rest der Klasse tat es ihm halbherzig gleich.

»Ich weiß, wahrscheinlich sind Sie nicht begeistert von meiner Methode«, sagte Debellows und hob eine Hand. »Es gibt auch Leute, die andere Methoden verwenden als ich. Die, die die Wichtigkeit der körperlichen Fähigkeiten nicht wahrnehmen, die daran glauben, dass *Expelliarmus*-Zauber und ein Patronus mehr als genug sind, selbst die bösesten Feinde zu bekämpfen. Bei den Harriern nennen wir diese Leute 'Auroren'.« Er grinste, und ein paar vereinzelte Schüler lachten. Kevin Murdock grinste James hämisch zu und stieß dabei einen Slytherinkameraden an. Debellows fuhr fort: »Aber ich denke, langfristig werden Sie bemerken, dass meine Methode ziemlich effektiv ist. Und ich verspreche Ihnen: Ich werde von keinem von Ihnen etwas verlangen, das ich nicht auch vorführen kann. Und nun«, rief er und klatschte eifrig in die Hände, »lassen Sie uns herausfinden, wo wir stehen. Wer von Ihnen hat schon etwas vom Spießbrutenlauf gehört?«

James sah sich im Raum um. Diesmal hob niemand die Hand. Debellows schien unbeirrt.

»Der Spießbrutenlauf ist ein altes Hilfsmittel, das von denen genutzt wird, die sich auf die Schlacht vorbereiten. Es ist so eine Art mechanischer Hindernislauf. Nachdem wir Zauberer sind, haben wir unseren natürlich mit einigen, ähm, speziellen Fähigkeiten ausgestattet. Der einzige Zweck des Spießbrutenlaufes ist es, ihn zu überwinden. Natürlich kennen Sie alle den Spruch 'eine Herausforderung annehmen'? Ich werde Ihnen nun vorführen, was dieser Spruch wirklich bedeutet.«

Debellows ging brüsk durch den Raum und blieb vor der Reihe der mechanischen Apparate stehen. Er verschränkte seine Arme und schwang seine Hüfte ein paar Mal hin und her, sprang ein halbes Dutzend Mal von einem Fuß auf den

anderen, und ließ sich schließlich in eine Hocke nieder. Er streckte einen Arm aus und zeigte mit seinem Zauberstab auf die Reihe der Geräte.

»*Defendum!*«, bellte er.

Urpötzlich erwachten die Geräte ratternd, schwirrend und rasselnd zum Leben. Debellows stürzte sich nach vorn und duckte und rollte sich unter dem ersten Gerät hindurch, als dieses einen gepolsterten Schläger nach ihm schwang. Mit einem Grunzen sprang der Mann weiter in Richtung der restlichen Geräte. Er bewegte sich wie in einer Art Kraftballett, ausholend, kriechend und springend, mitten durch das mechanische Gewühl. Er wich wirbelnden Rädern aus gepolsterten Fäusten aus, duckte sich unter Betäubungszaubern hinweg, die von einer Reihe heraufklappender Zauberstäbe ausgesandt wurden, sprang über zustoßende Schläger und schnappende, gepolsterte Kiefer, und schließlich tauchte er ab, überschlug sich und landete am Ende des Parcours sanft auf seinen Füßen.

Diesmal gab es keinen Applaus. James starrte entsetzt zu den wild um sich schlagenden, mechanischen Monstern.

»Nun!«, rief Debellows, um den Lärm des Parcours zu übertönen, und stemmte die Fäuste in die Hüften. »Wer will es als Erster versuchen?«



»Der ist ja total beknackt!«, rief Graham, der auf dem Weg zu Geschichte der Zauberei humpelte. »Er hat wohl einen *Stupor*-Zauber zu viel an den Kopf bekommen, als er ein Harrier war, oder irgend so was!«

»Keine Zauberei bis zur vierten Klasse«, sagte Ralph kopfschüttelnd. »Und was war das am Schluss? Wer ist *Artis Decerto?*«

»Nicht wer, sondern was«, sagte Rose, die sich zu Ralph gesellte. »Das ist so ähnlich wie die magische Version von Karate.«

James pflegte seinen Ellbogen, der im Hindernisparcours etwas abbekommen hatte. »Wohin gehst du, Rose?«

»Geschichte der Zauberei«, antwortete sie schnippisch.

Ralph starrte sie an. »*Unsere* Geschichte der Zauberei?«

»Ich weiß nicht, was du damit meinst«, sagte Rose und richtete sich zu ihrer vollen Größe auf. Sie reichte so etwa bis zu Ralphs Adamsapfel. »Auf meinem Stundenplan steht Geschichte der Zauberei, zweite Stunde, Professor Binns. Ich kann doch nichts dafür, wenn mein Berater vorgeschlagen hat, dass ich ein paar fortgeschrittene Klassen besuchen sollte. Mit Professor Debellows ist's also nicht so toll gelaufen?«

»Wir sollen ihn nicht 'Professor' nennen«, sagte Graham sauer. »Er will unser Kumpel sein, weißt du das nicht?«

»Die Sorte Kumpel, die dich fünfzig Liegestützen machen lässt, wenn du es nicht schaffst, nicht von einer riesigen, gepolsterten Faust zu Brei geschlagen zu werden«, fügte Ralph traurig hinzu.

»Ich sag's ja nicht gerne, aber einigen von euch dürfte das ganz gut tun«, sagte Rose mit einem abschätzigen Blick auf die Jungen.

»Warte nur, bis du deine erste Stunde bei ihm hast«, knurrte James. »Dann werden wir ja sehen, wie munter *du* danach noch bist.«

Während sie das Klassenzimmer für Geschichte der Zauberei betraten, schien Professor Binns, der Geist, schon mitten in der Vorlesung zu sein. Er wandte ihnen den Rücken zu, während er mit einer Phantomkreide etwas an die Wandtafel schrieb. Seltsamerweise schien er Notizen über ältere Notizen zu schreiben, was zu einem unleserlichen Mischmasch führte. Man bekam den Eindruck, als stünde dort an der Tafel das geisterhafte Geschreibsel des Professors von Jahren, Schicht für Schicht, zu einem trüben Brei zerfließend. James wusste, dass Binns nur einen ganz schwachen Bezug zur Realität hatte. Im vergangenen Jahr hatte Ted James erzählt, dass die Schule versucht hatte, den Geschichtsunterricht in einen anderen Flügel der Schule zu verlegen, um Platz für die Besucher von Alma Aleron zu schaffen. Unglücklicherweise war Professor Binns aber prompt weiterhin im alten Klassenzimmer erschienen, um seine Vorlesungen zu halten, trotz der Tatsache, dass das Zimmer vorübergehend zu einem Schlafraum für Mädchen aus Alma Aleron umfunktioniert worden war. Keine noch so große Überredungskunst hatte den Geist dazu bewegen können, seinen Unterricht an einen anderen Ort zu verlegen, und so war der Raum kurzerhand wieder zu seinem Klassenzimmer gemacht worden.

Verlegen suchten sich die Schüler einen Sitzplatz und begannen, Pergament und Federn auszupacken. Nach einer Minute räusperte sich Rose vernehmlich und rief den Namen des Professors. Binns hörte auf, an die Tafel zu schreiben und drehte sich um, um durch seine Brille verschwommen zu Rose zurückzuzielen.

»Ja, Miss Granger?«

Murmeldes Gelächter machte sich breit, und Rose wurde rot. »Ich bin nicht Miss Granger, Sir. Ich bin Rose Weasley, ihre Tochter. Ich, ähm, glaube, wir haben den ersten Teil Ihrer Vorlesung verpasst.«

»Schon wieder eine neue Generation«, murmelte Binns zu sich selbst. »Nun dann, gut.«

Der Geist griff nach einem Phantomschwamm und begann, mit ihm über die Tafel zu wischen, was überhaupt keinen Effekt hatte.

»Aus seinen Notizen wirst du nie schlau werden. Du musst zuhören, was er sagt«, flüsterte Graham vertraulich. »Es ist eine Herausforderung, aber die gute Nachricht ist, dass er seit vierzig Jahren immer die gleichen Prüfungen macht. Die Antworten sind alle in die Schreibtische eingeritzt. Siehst du?«

James hatte bei Professor Binns schon im Jahr zuvor Unterricht gehabt, aber diese Legende hatte er noch nicht gehört. Er schaute nach unten auf die abgewetzten Kritzeleien, die in die Tischfläche geritzt waren. Und tatsächlich, in der Mitte fand sich eine Liste nummerierter Ausdrücke und Sätze. Und darüber stand,

wie ein Titel, der Satz: 'IM ZWEIFELSFALL SAG EINFACH *KOBOLD-AUFSTAND*'.

»Aber das ist doch geschummelt«, sagte Rose ohne viel Überzeugung. »Ähm, im Prinzip.«

»Sie werden sich daran erinnern«, sagte Binns, während er seine Brille abnahm und sie abwesend an seinem uralten, gespenstischen Rockzipfel abwischte, »dass wir im letzten Jahr unsere Studien abgeschlossen haben mit dem Ende des Dunklen Zeitalters der Magie, in welchem Menschen und Zauberer schließlich nach Jahrhunderten der Unruhen auseinandergingen. Die magische Gesellschaft sorgte dafür, dass die Königreiche der Muggel glaubten, sie hätten sich zerstreut und seien inzwischen ausgestorben. Aber natürlich war das Gegenteil der Fall, die magische Welt entwickelte sich im Geheimen weiter, und so hat sie seither immer existiert, um den typischen Problemen auszuweichen, die zwangsläufig auftreten, wenn Magische und Nicht-magische miteinander interagieren. Und dies bringt uns nun zum Anfang des modernen Zeitalters der magischen Geschichte, in welchem rein magische Gesellschaften zu existieren begannen. In diesem Jahr werden wir die Geschichte dieser Gesellschaften studieren, von ihren Regierungen über die Wirtschaft bis hin zur Ausbildung. Zu Anfang wurden fast alle diese Dinge vom gleichen Ort aus gelenkt, und auch von denselben Personen. Vielleicht sind Sie sich bewusst, dass genau dieses Schloss hier für lange Zeit das Zentrum der magischen Welt war, bevor es zu einem Ort gemacht wurde, der sich ausschließlich der Bildung widmete.«

Rose kritzelte konzentriert Notizen auf ihr Pergament. Ralph beobachtete sie mit neugieriger Faszination, entweder wegen ihrer Beharrlichkeit, alles mitzuschreiben, oder weil ihre Handschrift so makellos präzise war. James wünschte sich, Zane wäre da gewesen, um eine amüsante Zeichnung von Professor Binns zu machen. Träge malte er etwas auf sein eigenes Pergament.

»Magische Fotografie«, fuhr Binns fort, »steckte immer noch in ihren Anfängen, als Hogwarts gegründet wurde, auch wenn sie schon viel älter ist als ihr Muggelgegenstück. Hier sehen wir, und das war zu jener Zeit immer noch ein experimentelles Medium, die einzige erhaltene fotografische Abbildung der Gründer von Hogwarts.«

James blickte auf und sah, wie der Professor mit seinem geisterhaften Zauberstab auf ein kleines, eingerahmtes Bild zeigte, das an der Wand hing. James kniff die Augen zusammen, aber er konnte es nicht richtig sehen. Er hatte nicht gewusst, dass es überhaupt Fotografien der Gründer gab, und er war ziemlich neugierig, zu sehen, wie sie aussahen. Er sah sich im Raum um, aber niemand sonst schien Schwierigkeiten zu haben, die alte Fotografie zu erkennen. James presste seine Lippen zusammen. Früher oder später hatte es ja geschehen müssen. So leise er konnte, griff er in seine Tasche und fand das kleine Etui, in dem seine neue Brille war. Er zog sie heraus und setzte sie, so heimlich er konnte, auf. Sofort konnte er das Foto scharf sehen.

»Technisch gesehen, ist es keine Fotografie, wie wir sie kennen, sondern eine Art Blitzgemälde, das mit besonders verhexten Farben hergestellt wurde. Aber

trotzdem ist es ein getreues, wenn auch grobes Bild. Wir sehen hier alle vier Gründer, wie sie vor ihren Statuen im damaligen Rundbau stehen. Dies wurde ziemlich spät in ihrer Karriere aufgenommen, aus Anlass der Namensgebung und Einweihung von Hogwarts als Schule für Hexerei und Zauberei, vor mehr als zehn Jahrhunderten.«

James betrachtete das uralte Bild. Es war tatsächlich ziemlich grobkörnig, und nur schwarzweiß. Aber trotzdem konnte er die vier Gestalten klar erkennen, zwei Hexen und zwei Zauberer. Godric Gryffindors langes Gesicht wurde von seinem berühmten Schnurrbart und dem spitzen Ziegenbärtchen geziert. Salazar Slytherins Züge wirkten verkniffen, und er hatte scharfe Wangenknochen und ein ebensolches Kinn. Er war völlig kahl. Helga Hufflepuff war groß und ernst dreinblickend, mit langem, geflochtenem Haar. Rowena Ravenclaw trug ihr ergrautes schwarzes Haar offen, und es umrahmte ein schönes, lächelndes Gesicht mit großen, dunklen Augen. Hinter ihnen waren ihre Statuen zu erkennen, aber nur vom Bauch an abwärts. Die Statuen waren in der Tat sehr groß gewesen.

»Schau mal«, flüsterte Graham und zeigte auf das Foto, »da ist ein Geist im Sockel! Man kann ihn ganz an der Seite sehen, neben der Statue ganz rechts, genau wie in Rita Skeeters Buch.«

Ralph blickte verdutzt. »Der Geist im Sockel?«

Rose verzog schmerzlich das Gesicht. »Das ist ein Mythos, Ralph«, flüsterte sie, »das war in dem Buch, das sie vor ein paar Jahren herausgebracht hat: *Der Kodex der Gründer*. Darin steht, dass es verborgene Geheimnisse gibt in einigen der alten Gemälde und Bilder und anderen Dinge. Angeblich ist auf dem Foto der Gründer im Schatten des Sockels der Statuen ein Geistergesicht versteckt.«

»Und genau da ist es«, krächzte Graham. »Skeeter sagt, es wurde von Salazar Slytherin selbst in das Foto gehext, als Warnung vor seinem allerletzten Fluch. Es soll das Gesicht des Erben von Slytherin darstellen. Natürlich ist das jetzt nichts Neues mehr. Die Kammer des Schreckens ist allgemein bekannt. Bis vor ein paar Jahren war sie sogar Bestandteil der offiziellen Hogwarts-Führung, bevor sie geschlossen haben, weil sie zu unsicher geworden war.«

Ein Hufflepuffmädchen namens Ashley Doone flüsterte aus der Reihe hinter James: »Ich kann ihn auch sehen, er sieht aus, als ... als ob er eine Brille trägt! Also, James«, sagte sie verschwörerisch, »ich glaube, der Geist im Sockel bist du!«

James wirbelte herum und starrte sie an. Sie grinste und hielt sich die Hand vor den Mund. Als sich James wieder umdrehte, sahen ihn Rose und Ralph ebenfalls an.

»Seit wann trägst du eine Brille?«, fragte Ralph.

»Tu ich nicht!«, keuchte James. »Ich brauche sie nur, um ... gewisse Dinge zu sehen. Weit weg. Manchmal. Fast nie!«

»Die ist irgendwie hübsch, James«, lächelte Rose, »auf eine intellektuelle Art und Weise.«

James riss die Brille weg und stopfte sie wieder in seine Tasche. Rose schaute wieder zurück zu dem alten Foto, während Professor Binns selbstvergessen weiterplapperte.

»Und Ashley hat recht«, flüsterte Rose mit einem spielerischen Lächeln, »der Geist im Sockel sieht tatsächlich ein wenig aus wie du. Zuerst hab ich das gar nicht bemerkt.«

»Geh und schmeiß dich von einem Turm«, murmelte James und wandte sich wieder seinen Kritzeleien zu.



Am Abend, nach dem Essen, saßen James und Rose zwischen Stapeln von Büchern und Pergamentbögen an einem Ecktisch im Gryffindor-Gemeinschaftsraum.

»Wir sind erst einen Tag wieder hier«, beklagte sich James, »und ich kann nicht glauben, dass ich von Hausaufgaben schon wieder die Nase voll hab.«

Rose tunkte ihre Feder in Tinte. »Wenn du aufhören würdest, dich ständig zu beklagen, und es stattdessen einfach erledigen würdest, dann wäre es gar nicht so viel Arbeit.«

»Danke für die Aufmunterung«, brummte James, der wahllos durch ein riesiges, verstaubtes Buch blätterte. »Also, wie viele Fächer werde ich dieses Jahr denn mit dir zusammen besuchen? Ich meine, außer Geschichte der Zauberei und Transfiguration. Das ist irgendwie peinlich, weißt du.«

»Weshalb sollte es das?«, fragte Rose, ohne von ihrem Pergament aufzublicken. »Es hat nichts mit dir zu tun, dass ich das Flair meiner Mutter für grundlegende magische Prinzipien geerbt habe. Du dagegen hast von deinem Vater den Hang geerbt, deine Studien immer bis zum letzten Moment aufzuschieben. Das ist simple Genetik.«

James richtete sich auf. »Dann bist du schon fertig mit deinen Verwandlungsaufgaben? Vielleicht könntest du mir dann bei meinen helfen, wenn du so schlau bist. Schließlich sind wir eine Familie.«

»Du verwechselst mich offenbar mit jemandem«, sagte Rose, stopfte ihre Bücher in die Tasche und zog den Reißverschluss zu. »Das hat vielleicht damals bei meiner Mutter funktioniert, und das auch nur wegen ihres überentwickelten Verantwortungsgefühls. Mein Weasleyerbe macht das locker wieder wett. Übrigens, solltest du nicht deine Brille tragen, um deine Hausaufgaben zu machen?«

James warf ihr einen schlaffen Blick zu. »Die brauche ich nur, um in die Ferne zu sehen, vielen Dank auch. Ich wäre dir dankbar, wenn du die ganze Brillengeschichte für dich behalten könntest.«

»Das ist doch keine große Sache. Viele Leute tragen eine Brille.«

»Viele tolle Trottel«, meckerte James deprimiert.

»Damian trägt eine«, meinte Rose, »und Professor McGonagall. Fiera Hutchins trägt auch eine, und sie sieht total hübsch aus damit, auch wenn sie eine Slytherin ist. Und Clarence Templeton, und Scorpius ...«

James hätte beinahe sein Buch vom Tisch fallen lassen. »Scorpius hat eine Brille? Woher weißt du das?«

Rose blinzelte James an. »Ich habe gesehen, wie er sie während Kräuterkunde getragen hat. Er braucht sie zum Lesen, denke ich. Im Gegensatz zu dir schien es ihm überhaupt nichts auszumachen, sie während des Unterrichts zu tragen. Sie sieht sogar ziemlich flott aus. Sie ist randlos, mit Schildpattbügeln.«

»Ist ja gut, ist ja gut«, sagte James mit einer herablassenden Handbewegung. »Das macht es auch nicht besser.«

»Im Gegensatz dazu, was du vielleicht denkst«, sagte Rose, lehnte sich nach vorne und sprach leise weiter: »Er ist nicht dumm. Er ist vielleicht nicht der netteste Junge der Schule, aber er weiß über vieles Bescheid.«

»Er kennt ein paar Zaubersprüche, das ist ja toll«, sagte James und verschränkte die Arme. »Seine Eltern haben wahrscheinlich einen dieser Koboldlehrer für ihn engagiert, um sicher zu sein, dass er dann bei uns groß angeben kann.«

Rose zuckte die Schultern und sah demonstrativ zur anderen Seite des Raumes. »Sieht zumindest so aus, als wäre er fertig mit seinen Hausaufgaben.«

James folgte dem Blick seiner Cousine. Scorpius saß schief auf einem Stuhl mit hoher Rückenlehne neben dem Kamin. Er schwang gelangweilt seinen Zauberstab und ließ ein Stück Papier schweben, das zu einer Fledermaus gefaltet war. Es hüpfte mühelos auf und ab.

»Blöder Angeber«, murmelte James vor sich hin.

Cameron Creevey sah, wie James die Szene beobachtete. Er stand auf und kam zögernd an den Tisch. »Hallo, James! Wie war dein erster Tag?«

»Ätzend«, schnappte James. »Kennst du dich mit Transfiguration aus, Cameron?«

Cameron schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, ich hatte noch nicht mal meine erste Lektion. Aber was ich dich fragen wollte: Ist es wahr, was man über das letzte Jahr sagt? Über die Ausrichtung der Planeten, und dass du bei Merlins Rückkehr dabei warst, und all das Zeug darüber, wie du diesen Mugglereporter zum Teufel gejagt hast?«

»Nun«, begann James, dann zuckte er müde mit den Schultern. »Ja, klar, ich denke schon. Das ist wohl alles irgendwie wahr, aber es war nicht so, wie es sich anhört. Ich habe versucht, Merlins Rückkehr zu *verhindern*, weißt du. Also war eigentlich alles eine Riesenpeite.«

Cameron grinste und zeigte dabei sein rosa Zahnfleisch. »Das ist ja großartig!«, rief er. »Mein Papa, Dennis Creevey, ging doch zusammen mit deinem Papa, Harry Potter, zur Schule, nicht wahr?«

»Sicher! Wenn du es sagst«, stimmte James lächelnd zu. Der Enthusiasmus des Jungen war ziemlich ansteckend. »Aber ich bin nicht wie er, Cameron, wirk-

lich. Ich bin nur ein Junge. Siehst du? Keine blitzförmige Narbe. Außerdem hatte ich jede Menge Hilfe.«

»Ja, das habe ich gehört«, nickte Cameron. »Ralph Deedle, dessen Vater mit richtigem Namen Dolohov heißt. Damit hätte sicher *niemand* gerechnet, nicht wahr? Aber im Nachhinein betrachtet macht es Sinn. Das sagt zumindest mein Vater.«

Rose schmunzelte und gab vor, in einem von James' Büchern zu lesen. James schüttelte verwundert den Kopf. »Wo hast du denn von all dem gehört, Cameron?«

»Oh, alle Erstklässler haben darüber gesprochen. Wir können es gar nicht erwarten, zu sehen, was du dieses Jahr anstellen wirst!«

James runzelte die Stirn. »Dieses Jahr?«

»Natürlich«, begeisterte sich Cameron, »ich meine, es ist genau wie zu deines Vaters Zeiten. Jedes Jahr geriet er in ein großes Abenteuer, oder etwa nicht? Wir haben zuhause all die alten Artikel vom *Tagespropheten*, und auch die Romanerzählungen. Ich weiß, die sind etwas übertrieben, aber mein Papa war bei einigen von ihnen dabei, und er sagt, die Bücher werden der Wahrheit noch nicht einmal wirklich gerecht. Mein Lieblingsbuch ist das über das Trimagische Turnier. Vor allem der Teil mit dem Drachen!«

James hob seine Hand und unterbrach Cameron. »Schau, das war mein Vater, nicht ich. Heute liegen die Dinge ganz anders, nicht wahr? Es gibt keinen VolDEMORT mehr, und keine große, schreckliche, böse Gesellschaft, die darauf aus ist, die Weltherrschaft zu übernehmen. Das letztes Jahr war ein Zufall, okay? Außerdem war ich auch nicht ein Held wie mein Vater. Wenn ich Ralph und Zane nicht gehabt hätte ...«

»Zane?«, warf Cameron dazwischen. »Das ist der aus den Staaten?«

»Ja«, lachte James gereizt, »er ...«

James zuckte zusammen, als etwas hinter ihm ans Fenster klopfte. Er wirbelte mit aufgerissenen Augen herum. Das Fenster war vollkommen schwarz. Er starrte sein Spiegelbild in dem alten Glas an. »Was zum ...«

Es klopfte wieder, diesmal lauter, und das Fenster zitterte in seinem Rahmen. Irgendetwas Kleines hatte sich von außen gegen das Fenster geworfen. Es sah aus wie eine große Motte, aber es hatte große, blau leuchtende Flügel. James konzentrierte sich mit zusammengezogenen Augenbrauen darauf.

»Was ist das?«, fragte Rose und ging um den Tisch herum zu James.

James schüttelte den Kopf. Die Motte warf sich erneut gegen das Fenster und rasselte mit den Flügeln gegen die Scheibe. Für ihre Größe war sie bemerkenswert kräftig.

»Das ist eine Mondlibelle«, sagte Rose, als sie die Form erkannte. »Lass sie herein, bevor sie sich selbst K. o. haut. Sie sind harmlos.«

James entriegelte das Fenster und zog es auf, gerade als die Mondlibelle sich wieder darauf stürzen wollte. Sie schoss durch das offene Fenster und an James vorbei. Cameron duckte sich, als die leuchtende Motte durch den Raum trudelte. Sie schoss wild umher, flatterte zwischen den im Raum verteilten Schülern herum

und hinterließ eine Spur aus schwach leuchtendem Staub. Scorpius richtete sich auf und schaute mit zusammengekniffenen Augen zu der Motte, die in weiten Bögen hin und her schwebte und dabei Staublinien durch die Luft zog. Schließlich, als wäre sie erschöpft, flatterte die Motte zum Tisch und landete auf James' Bücherstapel. Sie faltete ihre Flügel und richtete ihre Fühler gegen James.

»Boah!«, rief Cameron aufgeregt. James blickte nach oben.

Die Linien aus leuchtendem Staub hatten sich zu einer Gestalt geformt. Sie schwebten in der Luft und sanken ganz langsam in Richtung Boden. James erkannte die Gestalt. Er grinste.

»Cameron, darf ich dir Zane vorstellen«, sagte James und zeigte auf das bekannte Gesicht, das von dem leuchtenden Staub gebildet wurde. »Zane! Wir haben gerade von dir gesprochen. Woher wusstest du das?«

Das staubige Abbild von Zanes Gesicht lachte. »Es funktioniert! Hallo, James! Warte einen Moment. Raphael, Anna, sagt Professor Franklyn, dass es funktioniert! Ich bin dort! Sie können mich sehen! Na gut, wie auch immer. Hallo zusammen. Hallo, Rose! Wo ist denn der Ralphinator?«

»Er ist mit Albus unten bei den Slytherins«, antwortete James. »Zane, was ist das?«

Zanes glitzerndes Gesicht zog eine Grimasse, als wollte er sagen, *ist ne lange Geschichte*. »Hast du je von der Sache mit dem Chaosschmetterling gehört? Der über Paris mit seinen Flügeln schlägt und damit einen Hurrikan über Los Angeles auslöst? Nun, das ist dieser Schmetterling. Eigentlich ist es eine Motte, aber der Punkt ist, sie *löst* keine Hurrikans *aus*, sie weiß nur, wann sie auftreten. Franklyn sagt, sie hat eine Art psychische Verbindung mit dem Kosmos. Wie auch immer, sie kann Dinge spüren, die Tausende von Meilen entfernt geschehen. Der Trick ist es, sie dazu zu bringen, sich in die richtigen Dinge einzufühlen. Zurzeit spürt sie mein Gesicht hier drüben in Alma Aleron. Wie sehe ich aus?«

James lehnte sich nach vorne und betrachtete das seltsame, leuchtende Phänomen. »Wie ein seekranker Geist.«

»Mehr liegt im Moment wohl nicht drin«, nickte Zane. »Immerhin, das ist ein großer Durchbruch für die Abteilung für Experimentelle Magische Kommunikation. Raphael meint, dass wir dafür wohl einen Preis bekommen werden. Wie auch immer, ich habe nur etwa eine Minute, bevor sich der Staub absenkt. Wie geht's euch allen?«

»Gut«, antwortete James. »Sag Cameron hier, dass es dieses Jahr keine weiteren aufregenden Abenteuer mehr geben wird.«

»Lieber nicht«, stimmte Zane zu. »James hat ihnen letztes Jahr abgeschworen, Cam. Das war der einzige Grund, weshalb ich es zuließ, dass meine Eltern mich nach Amerika zurückgeschleppt haben. Oh, ich merke, ich werde schon schwächer. Ich bleib mit euch in Verbindung, Freunde. Wir haben noch ein paar weitere Techniken, die wir ausprobieren wollen. Das wird sicher lustig!«

»Alles klar, Zane!«, rief James, als das leuchtende Gesicht begann, sich aufzulösen. »Wir seh'n uns!«

»Wartet!«, schrie Zanes Stimme, die schwächer wurde. »Habe ich richtig verstanden? Dein Bruder ist bei den Slyth ...« Seine Stimme verstummte, und der leuchtende Mottenstaub löste sich in der Luft auf. Auf dem Tisch vor James breitete die Motte ihre Flügel aus. Sie hob ab und flatterte leise durch das offene Fenster. James verschloss es wieder.

»Das war total genial!«, rief Cameron begeistert. James lächelte, schüttelte den Kopf, und scheuchte den kleineren Jungen weg. Die anderen Gryffindors im Gemeinschaftsraum wandten sich wieder ihren Tätigkeiten zu.

»Das ist doch völliger Blödsinn«, sagte Rose, die wieder zu ihrem Stuhl zurückging. »So etwas wie den Chaosschmetterling gibt es gar nicht. Das ist nur eine Metapher.«

James grinste Rose süffisant an. »Du bist *doch* in ihn verschossen!«

Rose blickte ihn finster an. »Warum um alles in der Welt sagst du so etwas?«

»Darum!«, sagte James schlicht. »Du hast gewartet, bis er wieder weg war, bevor du das gesagt hast.«

Rose errötete und blickte wütend in die andere Richtung.

»Siehst du?«, sagte James und stupste sie an. »Ich bin nicht in *jeder* Hinsicht ein Tölpel, nicht wahr?«

Rose räusperte sich und ergriff ihre Tasche. »Viel Spaß mit deinen Transfigurationshausaufgaben«, sagte sie und stand auf. »Ach, und übrigens, ich habe deine Antworten für die Geschichte-der-Magie-Hausaufgaben gesehen. Drei davon sind falsch, und ich werde dir *nicht* sagen, welche.« Sie zwinkerte ihm zu und lächelte süß. »Na dann, gute Nacht.«

James ließ sich wieder in seinen Stuhl sinken und beobachtete, wie sie die Treppe zum Mädchenschlafraum hinaufging. Auf der anderen Seite des Raumes grinste Cameron ihn an.

Keine Abenteuer mehr dieses Jahr, dachte James. Das war gut so, oder etwa nicht? Natürlich war es das. Zudem war das Trio nicht mehr beisammen. Zane war gegangen, zurück über den Ozean, in eine völlig andere Zeitzone. *Das* war Harry Potter nie passiert. Sie waren immer Harry, Ron und Hermione, das magische Trio, unzertrennlich bis zum heutigen Tag. Für James war das anders, und das, so sagte er sich, war gut so. Lass doch Albus ein Abenteuer bestehen, wenn es eines geben sollte. Schließlich, so sagten alle, war er derjenige, der genauso aussah wie ihr Vater, als er noch jünger war.

Etwas juckte an James' Stirn. Ohne darüber nachzudenken, kratzte er sich und schob dabei sein unordentliches Haar nach oben. Genau, wie er Cameron gesagt hatte, war dort keine blitzförmige Narbe. James war nicht sein Vater.

Als James seine Hand wieder sinken ließ, sah er Scorpius Malfoy, der ihn von der anderen Seite des Raumes her anstarrte. Sein Gesichtsausdruck war undurchdringlich. Nach einem Moment blickte Scorpius zur Seite, als langweilte er sich. Wenn es noch einen Beweis gebraucht hätte, dass die Zeit der Harry-Potter-Abenteuer vorbei war, dann saß dieser genau dort drüben: Scorpius Malfoy, mit einem auf seine Robe gestickten Gryffindorwappen.

James seufzte, öffnete sein Verwandlungsschulbuch und begann mit seinen Hausaufgaben.



Die nächsten paar Schultage vergingen wie im Flug. James besuchte den Unterricht und bemühte sich wirklich, sich Notizen zu machen und seine Hausaufgaben in den Griff zu bekommen. Sein Eifer gründete einerseits auf seinem Entschluß, nicht schon so früh im Schuljahr ins Hintertreffen zu geraten, aber andererseits lag es auch daran, dass Rose bei vielen seiner Unterrichtsstunden ebenfalls anwesend war. Sie war zu einer ständigen, ärgerlichen Quelle des Wettbewerbs geworden, und James war fest entschlossen, seiner Cousine aus der ersten Klasse nicht zu erlauben, ihn zu übertreffen, trotz ihrer natürlichen Klugheit.

Eine Klasse, die Rose nicht mit James zusammen besuchte, war Pflege magischer Geschöpfe, welche noch immer von Hagrid unterrichtet wurde. Es war James peinlich, dass Hagrid ihn zu Beginn des Unterrichts mit einer bärenmäßigen Umarmung begrüßte, mit der er ihm beinahe alle Knochen gebrochen hätte.

»Ich hatte bei'r Beerdigung keine Gelegenheit, das zu sag'n, James«, sagte Hagrid mit einer Stimme, die er wohl für vertraulich hielt, »aber das mit dei'm Großvater tut mir sehr leid. Arthur war 'n großartiger Mann, das war er.«

James nickte. Es schmerzte ihn etwas, an den Tod seines Großvaters erinnert zu werden. Es war schon ein paar Tage her, seit er zum letzten Mal daran gedacht hatte. Hagrid forderte die Klasse auf, sich auf einen der vielen Kürbisse zu setzen, die in seinem Garten wuchsen. Er verbrachte die Lektion damit, zu erläutern, was die Klasse alles vor sich hatte, und damit, die Tiere zu beschreiben, die er den Schülern im Verlauf des Schuljahres vorstellen wollte. James hörte nicht besonders aufmerksam zu. Stattdessen schaute er über den See hinaus, und seine Gedanken waren weit weg und melancholisch.

Während seiner Freistunde am Mittwoch saß James mit Ralph und Rose an einem Tisch in der Bibliothek. Er nützte die Gelegenheit, seinen Eltern einen kurzen Brief zu schreiben. Als er damit fertig war, erinnerte er sich daran, dass er seiner Cousine Lucy versprochen hatte, ihr ebenfalls zu schreiben. Er tunkte seine Feder in die Tinte und schrieb, was ihm gerade in den Sinn kam.

Liebe Lucy

Hallo! Ich hoffe, Onkel P. und Tante M. zerren dich nicht allzu weit in der Weltgeschichte herum, aber falls doch, dann hoffe ich, dass du Spaß dabei hast und ein paar tolle Dinge siehst. Das Schuljahr hat gerade angefangen. Der neue Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste ist Kendrick Debellows, der berühmte Harrier. Frag deinen Vater, wenn du nicht weißt, wer er ist. Er ist ziemlich hart gesotten, und über die Auroren weiß er nicht viel Gutes zu sagen, also wird dieser

Unterricht wahrscheinlich ein Flop. Al würde dir sicher Grüße bestellen, wenn er wüsste, dass ich dir schreibe. Er ist nun doch nach Slytherin gekommen! Ich habe versprochen, dass ich es ihm überlasse, das Mama und Papa zu erzählen, aber er hat nicht gesagt, ich dürfte es dir nicht sagen. Rose sitzt hier neben mir, und sie grüßt dich herzlich. Du sollst ein Bild machen von allem Interessanten, das du siehst, wenn du an einem besonderen Ort bist, auch wenn du es selbst schon nicht mehr sehen magst. Sag Mol, dass wir sie alle grüßen. Schick mir einen Brief, und auch Bilder, mit Nobby zurück, in Ordnung?

Herzlichst

James

James ließ Rose den Brief an Lucy ebenfalls unterschreiben. Als sie fertig war, nahm er den Brief noch einmal zur Hand und las ihn. Dann fügte er nachdenklich hinzu:

P.S. Wenn es dir langweilig wird, dann könntest du mir einen Gefallen tun. Such alles heraus, das du über etwas finden kannst, das Torwächter oder Wachtposten zwischen den Welten genannt wird. Es könnte schwierig werden, etwas darüber herauszufinden, aber ich weiß, dass du es liebst, Dinge auszuknobeln, und für mich wäre es eine große Hilfe. Aber sag niemand anderem etwas darüber. Ich habe versprochen, dass ich es geheim halte. Danke.

Als James mit dem Schreiben fertig war, versiegelte er rasch beide Briefe und verstaute sie in seiner Tasche. Am gleichen Nachmittag, nach der letzten Unterrichtsstunde, begleiteten Rose und Ralph James in die Eulerei. Dort befestigte James die Briefe an Nobbys Bein, während Rose und Ralph bei der Türe stehen blieben.

»Ich bin froh, dass ich eine Katze mitgebracht habe«, sagte Rose mit gerümpfter Nase. »Hier riecht es echt widerlich.«

»Katzen können keine Post ausliefern«, entgegnete James.

»Dafür kann sich eine Eule nicht auf deinem Schoss einkuscheln, wenn du am Feuer sitzt.«

Ralph nickte. »Oder einen Haarball in deine Schuhe husten.«

Rose knuffte ihn mit dem Ellbogen. James war fertig damit, die Briefe zu befestigen, und trat einen Schritt zurück.

»Liefere den Brief an Mama und Papa zuerst ab, Nobby. Lucy will vielleicht etwas zurückschicken.«

Nobby krächzte zustimmend. Er breitete seine Flügel aus, balancierte für einen Moment auf seiner Stange, und dann hob er ab. James verrenkte seinen Hals, während Nobby sich in die Höhe schwang, vorbei an den Reihen seiner Eulenkollegen, und dann durch ein Fenster ganz oben in der Eulerei verschwand.

Während die drei durch das ganze Schloss zurück zum Abendessen gingen, fragte James Rose spitz: »Und? Wie war denn *deine* erste Lektion in Verteidigung gegen die Dunklen Künste?«

Rose presste ihre Lippen aufeinander und klammerte sich an ihre Tasche. »Er wollte mich nicht über den Hindernisparcours lassen.«

Ralph starrte sie an. »Nun, das ist doch prima, nicht wahr?«

»Nein, Ralph, das ist es nicht. Die Jungs mussten ihn alle absolvieren. Debellows sagt, Mädchen seien 'zu zart' dafür. Er lässt uns Übungen miteinander machen. Aber keines der anderen Mädchen hat das wirklich ernst genommen. Es war völlige Zeitverschwendung.«

»Das habe ich gar nicht bemerkt«, sagte James, »aber jetzt, wo du das sagst, in unserer Klasse hat er auch keines der Mädchen über den Parcours geschickt.«

»Oder gegen das mechanische Ungeheuer antreten lassen«, fügte Ralph hinzu. »Der Knüppel ist zwar gepolstert, aber er kann einen doch ganz ordentlich verdreschen.«

»Dann solltest du glücklich sein, dass du ein Mädchen bist, Rose«, sagte James eifrig. »Das ist dein Freipass, um nicht in diese Maschinerie für blaue Flecken zu müssen.«

Rose schüttelte verärgert den Kopf. »Ihr beide begreift überhaupt nicht, worum es hier geht! Mädchen können das genauso gut wie Jungs. Ich wette, ich würde die meisten von euch *schlagen* bei diesem Parcours, wenn ich die Gelegenheit dazu hätte.«

James starrte sie ungläubig an. »Du *willst* durch dieses Ding durch?«

»Nun«, antwortete sie ausweichend, »nicht wirklich. Es sieht ziemlich brutal aus. Aber es geht hier ums Prinzip.«

Ralph schüttelte den Kopf. »Dies ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich wünschte, als Mädchen geboren worden zu sein.«

»Ich werde Mama und Papa darüber schreiben«, erklärte Rose nachdrücklich. »Wenn Mama davon hört ...«

Rose' Stimme verstummte, als ein Schwall kalter Luft plötzlich durch ihre Robe blies. James und Ralph spürten es ebenfalls. Die drei blieben mitten im Korridor stehen und sahen sich um.

James runzelte die Stirn. »Was war das?«

Keiner der beiden anderen antwortete. Es schien keine erkennbare Quelle für diese plötzliche Brise zu geben. In diesem Teil des Schlosses gab es keine Fenster. Verschlossene Türen säumten die Wände, welche von einer Reihe von Laternen erhellt wurden, die an Ketten hingen. Während James schaute, ging die Laterne am Ende des Korridors plötzlich aus. James stieß Ralph an und zeigte darauf.

Ralphs Stimme zitterte. »War die schon heruntergebrannt, oder ist sie gerade ...«

Die Laterne daneben flackerte, und dann erlosch sie ebenfalls, als hätte jemand die Flamme ausgepustet.

»Vielleicht ist es ja nur der Wind«, sagte Rose unsicher. »Kommt schon, lasst uns ...«

Zwei weitere Laternen gingen kurz nacheinander aus. James starrte mit aufgerissenen Augen zunächst zu Rose, dann zu Ralph. Dann plötzlich, viel stärker als zuvor, zog ein kalter Wind den Korridor entlang, fegte durch ihre Kleider und

zerzte an ihren Haaren. Er blies die restlichen Laternen aus und stürzte den Korridor in eine unergründliche Dunkelheit.

»Seht!«, schrie Rose atemlos, mit unnatürlich hoher Stimme. James und Ralph folgten ihrer zitternd ausgestreckten Hand. Da kam eine Gestalt den Korridor entlang. Sie schwebte über dem Boden und hielt den Kopf gesenkt, sodass das Gesicht verdeckt war. Sie trieb flink und leise zu ihnen. James packte Ralphs und Rose' Ärmel und zog daran, während er versuchte, zurückzuweichen, aber seine Beine fühlten sich an, wie steif gefroren. Die Gestalt bewegte sich zu schnell. Sie war schon fast bei ihnen. Plötzlich, gerade, als sie direkt vor ihnen innehielt, hob sie ihren Kopf.

Ralph hielt die Luft an. Rose entfuhr ein leiser Schrei. James blinzelte.

»Cedric?« rief er mit klopfendem Herzen. »Was soll das denn?«

Der Geist von Cedric Diggory richtete sich auf und grinste sie an. »Ich habe geübt«, sagte er mit seiner von weither kommenden, geisterhaften Stimme.

»D- du kennst ihn?« stotterte Rose. Aber sie erholte sich schon wieder.

»Ja, wir kennen ihn«, antwortete Ralph. »Das war nicht in Ordnung, Ced. Was wolltest du denn damit bezwecken?«

Cedric schaute sie bestürzt an. »Ich bin das 'Gespenst der Stille'. Ich habe den ganzen Sommer über geübt. Habe versucht, etwas Mystik zu erschaffen. Was denn? War es zu viel?«

James nickte. »Ja. Ich würde sagen, es war etwas übertrieben. Könntest du, nun ja, die Lichter wieder in Gang bringen?«

Der Geist blickte zurück zu den erloschenen Laternen. »Nun ja, sie auszulöschen ist viel einfacher, als sie wieder anzuzünden. Einen Moment.«

Cedric schloss seine Augen und machte ein verzerrtes Gesicht. Einen Augenblick später flackerten zwei der Laternen wieder auf.

»Das ist schon besser«, sagte Rose. »Aber trotzdem! Tu das nie wieder, verstanden? Jedenfalls nicht mit mir.«

Cedric lächelte. »Du musst Hermiones Tochter sein. Du hast die gleichen Haare, auch wenn sie etwas rötlicher sind.«

»Ich bevorzuge die Bezeichnung 'goldbraun'«, sagte Rose. »Wie auch immer. Ja. Nett, dich kennenzulernen, Cedric. Ich habe schon einiges von dir gehört. Möchtest du uns zum Abendessen begleiten?«

Cedric blickte nachdenklich. »Ich glaube nicht. Das wäre nicht gut für das Mysterium, wenn ich in der Großen Halle herumschweben würde, wenn alle dort sind.«

»Alle anderen Geister sind auch dort«, meinte Ralph. »Der blutige Baron ist fast zu jeder Malzeit dort, wedelt mit seinem Schwert herum und bringt den Erstklässlern schmutzige Worte bei.«

»Nun ja«, stimmte Cedric zweifelnd zu, »das passt auch zu ihm. Er ist schon hier seit ... immer ...«

James kniff die Augen zusammen. »Wie viele Leute haben dich schon gesehen, Cedric? Ich meine, außer uns?«

Der Geist schwebte nervös hin und her. »Außer euch? Ähm ... gilt Snapes Porträt?«

James schüttelte den Kopf.

»Und was ist mit dem Muggeleindringling?«

»Nein.«

»Nun«, gab Cedric zu, »das wär's dann, so ziemlich.«

»Warte mal«, sagte Rose und erhob ihre Hand, »bist du etwa ein *schüchtern* Geist?«

Cedric zog eine Grimasse. »Nicht 'schüchtern'. Ich war nie schüchtern. Ich war nur ... beschäftigt.«

»Beschäftigt damit, zu lernen, wie man Laternen auspustet, und damit, zu üben, das 'Gespenst der Stille' zu sein«, stellte James mit schiefem Kopf klar.

»Schaut, es ist einfach etwas anderes, das ist alles«, sagte der Geist. »Ich war nicht mehr unten in der Großen Halle zu einem Abendessen, seit der Nacht, in der ich gestorben bin, vor mehr als zwanzig Jahren.«

Ralph meldete sich zu Wort: »Na und? Hat sich nicht viel verändert, vermute ich. So, wie es da unten aussieht, führen sie es wohl mehr oder weniger noch immer so wie zu den Zeiten der Gründer. Komm schon, das wird sicher Spaßig, auch wenn du nicht wirklich etwas essen kannst.«

Cedric schüttelte traurig den Kopf. »Ich kann nicht. Noch nicht.« Er ließ einen gespenstischen Seufzer fahren. »Als ich zuletzt dort war, saß ich bei meinen Freunden. Ich war unterwegs zu etwas, von dem ich hoffte, dass es ein Sieg im letzten Wettbewerb des Trimagischen Turniers werden sollte. Jeder hat mir mit Kürbissaft zugeprostet und mir Glück gewünscht. Ich habe ihnen versprochen, dass ich ihnen beim nächsten Abendessen alles über meine Abenteuer erzählen würde, mit oder ohne Siegerpokal ...« Cedrics geisterhafter Blick wurde gedankenverloren. »Cho Chang traf mich bei der Tür, auf dem Weg aus der Halle. Sie wünschte mir Glück für das Labyrinth. Ich wollte sie küssen, aber ich hab's nicht getan. Nicht dort, im Eingang zur Großen Hallen, wo es jeder sehen könnte. Ich habe mir geschworen, dass ich sie nach dem Wettbewerb küssen würde. Das hat mich sogar noch mehr beschäftigt, als den Pokal zu gewinnen. Cho zu küssen sollte der wirkliche Preis werden ...«

Cedric machte eine Pause. Dann blinzelte er und schüttelte sich. Er blickte zu James, Rose und Ralph, als erinnerte er sich erst jetzt wieder, dass sie überhaupt da waren. »Aber das ist natürlich nie geschehen. Ich habe das Gefühl, als wäre es erst gestern gewesen. Wenn ich jetzt zum Essen hinuntergehen würde, dann hätte ich das Gefühl, Cho müsste dort unten stehen und auf mich warten. Stebbins, Cadwallader und Muriel, alle begierig darauf, dass ich sie mit den Einzelheiten meiner Reise durch das Labyrinth erfreuen würde. So fühlt es sich zumindest für mich an, aber es ist nicht wahr. Sie wären nicht dort unten. Nicht wirklich. Sie sind alle erwachsen geworden und weggezogen. Ich bin für sie nur noch eine entfernte Erinnerung. Stattdessen wären an meinem Tisch nur Leute, die ich noch nie gesehen habe. Sie würden mich nicht mal wiedererkennen.« Er schüttelte erneut den

Kopf. »Vielleicht bin ich eines Tages in der Lage, mit nach unten zu kommen. Aber jetzt noch nicht. Ich kann nicht.«

Rose wollte Cedrics Arm tätscheln, aber ihre Hand ging geradewegs durch ihn hindurch. »Das tut mir so leid, Cedric«, sagte sie. »Du kannst mit uns mitgehen, wann immer du willst. Deine alten Freunde werden nicht mehr dort sein, aber vielleicht warten ein paar neue Freunde auf dich.«

Cedric nickte lächelnd, aber James hatte nicht das Gefühl, als ob der Geist Rose' Worten glaubte.

»Werden wir dich wiedersehen?«, fragte James.

»Sicher«, meinte Cedric. »Vielleicht ist die ganze 'Gespenst der Stille'-Sache etwas zu viel. Nächstes Mal werde ich es sachter angehen.«

Die drei Schüler wandten sich um und gingen den Korridor entlang zurück. Als sie an die Ecke kamen, schaute sich James noch einmal um. Er sah keine Spur von Cedrics Geist, aber James hatte das Gefühl, dass er trotzdem immer noch dort war. James winkte zum Abschied, dann lief er Ralph und Rose hinterher.

Als sie am großen Tor vorbeikamen, das auf den Schulhof hinausführte, blieb James stehen. Eine kleine Gruppe von Schülern hatte sich in der Nähe des Tores im blau leuchtenden Abendlicht versammelt. James bemerkte, dass es lauter Slytherins waren, und Albus stand in ihrer Mitte. Aufgeschreckt stellte James fest, dass es Mittwochabend war, der Abend, an dem Tabitha Corsica 'etwas mit Albus vorgehabt hatte'.

»Wartet mal«, sagte James leise, und Ralph und Rose blieben stehen. So unauffällig er konnte, schlenderte er zum Tor und schlich sich in den Schatten, um die Slytheringruppe zu beobachten.

»Was geht denn da draußen vor?«, fragte Rose und stellte sich neben James. Er bedeutete ihr, still zu sein.

Tabitha sprach zu Albus, mit einem hübschen Lächeln und nickendem Kopf. Philia Goyle und Tom Squallus schlichen zwischen ein paar andern Slytherins daneben umher, welche James nicht kannte. James konnte nicht hören, was sie sagten. Als die Gruppe sich in Bewegung setzte, sah James, dass Tabitha Corsica etwas Langes, Schmales in ihrer Hand hielt, das in ein schwarzes Tuch eingewickelt war.

»Das ist fast das ganze Slytherin-Quidditchteam«, erklärte Ralph mit leiser Stimme. »Da ist Beetlebrick. Er ist der Hüter. Fiera und Havelock sind die Treiber.«

James kniff seine Augen zusammen. »Ich brauche nur einmal zu raten, was Corsica in dem schwarzen Tuch trägt.«

Die Slytherins wandten sich plötzlich ab und begannen, den Schulhof zu verlassen. Albus ging lachend voraus und fuchtelte freudig herum. James schlüpfte durch den Torbogen und folgte ihnen.

»Wo willst du hin?«, fragte Ralph.

»Wonach sieht es denn aus? Ich folge ihnen. Corsica hat vor, Al auf ihren fliegenden Fluch zu setzen.«

Ralph zog eine Grimasse. »Aber was willst du denn tun? Sie aufhalten?«

»Ich weiß, dass du mir nicht helfen kannst, Ralph«, sagte James hastig, »immerhin sind sie ja deine Hauskameraden. Aber ich will zumindest herausfinden, was sie vorhaben.«

»Darum geht es nicht«, antwortete Ralph, »ich finde, es ist Albus' Entscheidung. Ich denke, irgendwie ... du solltest dich nicht einmischen.«

»Ich werde das in Betracht ziehen«, murmelte James düster. Er hüpfte hinunter in den rasch dunkler werdenden Schulhof. Einen Augenblick später hörte er Schritte, die ihm folgten.

»Du brauchst nicht mitzukommen, Rose«, sagte James, der beim Eingang zum Schulhof stehen geblieben war.

»Was willst du denn damit andeuten?«, flüsterte Rose barsch. »Ich wollte sie sowieso beobachten, ob du nun dabei bist oder nicht.«

James lächelte sie an. Zusammen schlichen sie hinunter und spähten um die Ecke des Torbogens, um nach den weggehenden Slytherins zu sehen. Die Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht machte es schwierig, etwas zu erkennen. Einen Moment später zeigte Rose auf etwas. James folgte mit seinem Blick der Richtung und sah, wie die in Roben gekleideten Gestalten etwa hundert Meter entfernt einen Hügel erklommen. Natürlich, sie waren auf dem Weg zum Quidditchfeld. Rose und James folgten ihnen, und sie hielten sich dabei so tief, wie sie konnten.

Als sie sich dem Spielfeld näherten, winkte James Rose zu, dass sie ihm folgen sollte. Er führte sie einen gewundenen Pfad um die Seite der Gryffindortribüne entlang. So leise sie konnten, schlichen sie die hölzerne Treppe hinauf bis zur ersten Sitzreihe. Dort kauerten sie sich hinter das Geländer und spähten auf das dunkle Spielfeld hinunter.

Die Gruppe der Slytherins stand bei der Mittellinie. James konnte ihre Stimmen nur undeutlich hören. Tabitha schien gerade zu sprechen. Er erkannte eine undeutliche Bewegung, als die Gruppe weiterging, und James schimpfte leise mit sich selbst, weil er seine Brille in der Tasche vergessen hatte.

»Was geht denn da vor?«, wisperte er hilflos. »Ich kann kaum erkennen, wer wer ist.«

»Tabitha hat gerade eine Decke von einem Besen weggenommen«, flüsterte Rose zurück. »Anscheinend erklärt sie Albus, wie der funktioniert. Er scheint Angst davor zu haben, ihn zu fliegen. Er kann kaum stillstehen. Es sieht aus, als müsste er aufs Klo.«

Was als Nächstes geschah, konnte James aber erkennen. Tabitha hielt Albus den Besen hin. Er nahm ihn mit beiden Händen und betrachtete ihn, dann sah er zu ihr auf. James konnte sein Gesicht nicht sehen, aber er wusste, dass Albus sein ansteckendes, unbekümmertes Grinsen zeigte. Schließlich gingen die anderen Slytherins ein paar Schritte von ihm zurück, sodass er im Zentrum eines unregelmäßigen Kreises stand. Albus wog den Besen in einer Hand, als wollte er sein Gewicht und den Schwerpunkt in seiner Handfläche abschätzen. Dann schleuderte er ihn geschickt in die Luft. Er kam wieder herunter und schwebte neben ihm auf Hüfthöhe. James kämpfte mit dem Drang, Albus eine laute Warnung zuzurufen. James war einmal auf diesem Besen geritten, und es war ein furchtbares

Desaster gewesen. Da gab es etwas äußerst Ungewöhnliches an seiner Magie. Er hatte sich gegen James gewehrt und ihn beinahe getötet. Wenn Tabitha während der Quidditchspiele darauf ritt, dann schien er einen seltsamen Einfluss auf die anderen Besen in seiner Nähe auszuüben, und, so schien es James, sogar auf den Schnatz. Rose ergriff James' Kragen und zog ihn hinunter. James hatte gar nicht bemerkt, dass er begonnen hatte, sich aufzurichten, während er sich bereitgemacht hatte, seinen Bruder zu warnen. Er starrte sie mit aufgerissenen Augen an.

»Nicht!«, formte sie mit den Lippen und schüttelte ihren Kopf.

James blickte wieder zurück auf das Spielfeld. Albus streckte seinen Arm aus und umfasste den Stiel des schwebenden Besens mit seiner Hand. Flink, als dächte er gar nicht darüber nach, schwang er ein Bein darüber, ging etwas in die Knie und stieß sich vom Boden ab. Der Besen schoss gerade nach oben, drehte sich langsam um die eigene Achse und trug Albus hoch in die dunkler werdende Nacht. Er erreichte die obersten Etagen der Tribünen und kam sanft zum Stillstand. Albus war nur als schwarze Silhouette gegen die Dämmerung sichtbar. James beobachtete, wie er sich tief über den Besen beugte. Dieser schoss nach vorne, perfekt unter Kontrolle. Von Weitem hörte man Albus fröhlich jubeln, und seine Stimme hallte von den nahe gelegenen Hügeln wider.

Rose lehnte sich zu James. »Ich hatte am Dienstag Flugunterricht mit Albus«, flüsterte sie, »und da konnte er nicht so fliegen.«

James presste seine Lippen zu einer dünnen Linie. Er starrte hinunter auf die Versammlung der Slytherins auf dem Spielfeld, aber er konnte nichts erkennen. Ob einer von ihnen Albus' Flug direkt mit seinem Zauberstab beeinflusste, konnte er nicht feststellen.

In der Stille der hereinbrechenden Nacht konnte James das Zischen und Flattern des Jungfernflugs seines Bruders hören. Albus sauste über dem Spielfeld und den Hügeln hin und her und schrie vor Freude. Schließlich, nachdem er ein paar Minuten länger kreuz und quer umhergeflogen war, machte er eine lang gezogene Kurve über alle vier Tribünen, wobei er ständig beschleunigte. James und Rose duckten sich, so tief sie konnten, als Albus sich der Gryffindortribüne näherte. Er wandte den Besen mit Leichtigkeit und zog ihn in einen sanften Schwebeflug neben den Flaggen, die die Tribüne überragten. James hielt seinen Atem an und hoffte, dass der Schatten der Sitze genügte, um Rose und ihn zu verbergen. Albus atmete tief durch, richtete den Besen zurück in Richtung Spielfeld, doch dann stoppte er plötzlich. Er schien James direkt anzublicken, aber in der Dunkelheit war das nicht mit Sicherheit zu sagen. Wahrscheinlich schaute er an James vorbei, zu den Slytherins hinunter, die unten in der Mitte des Spielfeldes standen. Endlich lehnte sich Albus nach vorn. Der Besen tauchte in einen steilen Sinkflug und wischte über die Sitzreihen. James duckte sich noch tiefer. Er fürchtete, Albus könnte ihn zufällig entdecken, wenn er über das Gelände flog. Während er sich zusammenkauerte, griff plötzlich eine Hand nach ihm und zerzauste ihm flüchtig die Haare. Die Luftwirbel, die Albus' Flugbahn folgten, flatterten durch seine Robe, und James hörte, wie sein Bruder lachte, während er in die Dunkelheit des Spielfeldes davonschwebte.

»Dieser kleine Frechdachs!«, knurrte James. Rose hob den Finger an den Mund, damit er still sei.

Albus sank in einem immer enger werdenden Kreis nach unten und landete den Besen schließlich so sanft wie der Samen eines Löwenzahns. Die Slytherins applaudierten und scharten sich um Albus, um ihm zu gratulieren.

»Ein Naturtalent!«, schallte Tabithas Stimme durch die Brise. »Genau wie dein Vater!«

»Gar nichts: Naturtalent!«, zischte James leise. Rose zupfte ihn an seinem Umhang und zog ihn wieder hinunter in den Schatten. Gemeinsam beobachteten sie, wie die Slytherins über das Spielfeld zurückgingen und sich ihre Stimmen nach und nach im aufkommenden Wind verloren. Und wie er ihnen so nachschaute, bemerkte James, dass Albus grinsend zu ihm hinaufblickte.

Nach einer Minute kletterten James und Rose von der Tribüne herunter und gingen zurück zum Schloss.

»Du hast gesehen, wie er mit diesem Besen geflogen ist«, rief James, der Mühe hatte, seine Stimme ruhig zu halten. »Oder, um es genau zu nehmen, wie der Besen mit *ihm* geflogen ist!«

Rose antwortete nachdenklich: »Ich muss zugeben, das sah schon ziemlich verdächtig aus. Allerdings hast du selbst gesagt, dass du einen Besen kaum kontrollieren konntest, bis du deinen Donnerschlag erhalten hast. Vielleicht musste Albus ja einfach nur an den rechten Besen kommen, um sein Talent zu zeigen.«

James schüttelte erschöpft den Kopf. »Du verstehst das nicht. Ich habe einmal versucht, diesen Besen selbst zu fliegen. Er hat mich beinahe umgebracht.«

»Nun, du hättest ihn auch nicht fliegen *sollen*, hab ich recht? Ein paar von den neuen Besen sind da ganz schön schlau. Sogar deiner hat diese *extra-gestische Verstärkung*, nicht wahr? Nachdem er sich einmal mit dir verbunden hat, hätte jeder andere, der versuchen würde, ihn zu fliegen, ernsthafte Probleme.«

»Schau«, sagte James mit fuchtelnden Armen, »du musst mir in dieser Sache einfach vertrauen, Rose. Dieser Besen ist irgendwie verflucht. Und Tabitha ist wahrscheinlich die, die ihn verflucht hat.«

Rose schaute ihn von der Seite her an. »Warum sagst du so was?«

James schüttelte den Kopf. »Das ist eine lange Geschichte. Aber ich sage dir eins, da ist etwas besonders Boshaftes an ihr. Du würdest mir wahrscheinlich auch nicht glauben, wenn ich es dir erzähle. Kaum jemand glaubt es.«

»Nun«, antwortete Rose, die versuchte, ihre Stimme zu beherrschen, »vielleicht gibt es dafür ja auch einen guten Grund.«

»Auf wessen Seite stehst du eigentlich?«

»Entschuldige mal«, sagte Rose, die langsam verärgert war, »meinst du damit, ob ich auf James Potters Seite bin, oder auf Albus Potters? Ich war mir nicht bewusst, dass ich mich zwischen euch beiden entscheiden müsste.«

James ließ einen großen Seufzer fahren. »Vergiss es einfach. Tut mir leid, Rose.«

Rose blickte ihn für einen langen Moment an, während sie sich dem Tor zum Schulhof näherten. »Das Fliegen liegt den Potters im Blut, James. Du kannst nicht

sicher sein, dass Albus nicht einfach so gut ist, weil es in seiner Natur liegt. Der einzige Grund, weshalb sich Erstklässler für die Quidditchauswahl stellen dürfen, ist, dass dein Vater so gut war, als *er* in der ersten Klasse war. Aber wenn etwas mit diesem Besen nicht in Ordnung ist, oder mit Tabitha Corsica selbst, dann bin ich die Erste, die dir hilft, es Albus beizubringen. Okay?»

James lächelte matt. »Versprochen?»

Rose nickte. Sie gingen zusammen über den Schulhof und stiegen in das Licht der Eingangshalle hinauf. Ralph saß unten an der Treppe und wartete auf sie. James lächelte.

»Er ist damit geflogen, schätze ich«, sagte Ralph und stand auf, um sich zu ihnen zu gesellen.

»Woher weißt du das?«, wollte Rose wissen.

»Albus und die anderen sind gerade auf dem Weg zum Abendessen an mir vorbeigegangen«, sagte Ralph. »Albus kam zu mir herüber und trug mir auf, dir eine Nachricht zu überbringen, wenn du zurückkommst. Er sagte, er würde sich beim nächsten Familien-Quidditchspiel deinen Platz schnappen.«

James verdrehte die Augen, dann schielte er zu Rose. »Lach jetzt bloß nicht«, sagte er und zeigte mit dem Finger auf sie.

»Ich hab ja gar nichts gesagt«, antwortete sie und hielt sich die Hand vor den Mund. »Komm schon! Gehen wir auch zum Essen, bevor sie uns nicht mehr reinlassen.«



KAPITEL 6

DER KÖNIG DER KATZEN

Am Donnerstagmorgen hatten James und Ralph als erstes Fach Zauberliteratur. Das Klassenzimmer war eine halbrunde Galerie hinter der Bibliothek. Entlang der runden Wand waren viele Fenster, durch die das morgendliche Sonnenlicht den Raum füllte. Die neue Lehrerin für Zauberliteratur, Juliet Revalvier, saß an ihrem Tisch und blätterte in einem großen Buch, während sich die Schüler einen Sitzplatz suchten. Im Vergleich zu den meisten anderen Lehrern von Hogwarts war Professor Revalvier relativ jung und zierlich. Ihr dunkelblondes Haar war auf Schulterlänge geschnitten und umrahmte ein offenes, freundliches Gesicht. Mit ihrer Lesebrille sah sie ein bisschen aus wie eine kluge Fee, fand James.

»Nicht du schon wieder«, flüsterte Ralph, als Rose in den Sitzplatz neben ihm rutschte.

»Ich habe nachgefragt, ob ich einen Test machen könnte, um in diese Klasse zu kommen«, erklärte Rose, während sie ihr Literaturlehrbuch aus ihrer Büchertasche zog. »Ich habe alle von Revalviers Büchern über die Klassiker der Zauberliteratur. Weißt du, sie hat sogar selbst ein paar Romane geschrieben, vor zwanzig oder dreißig Jahren, obwohl diese hauptsächlich in der Muggelwelt vermarktet wurden, unter einem erfundenen Namen. Das war alles ein wenig umstritten.«

»Ja, ich glaube, von denen habe ich gehört«, sagte James, der sich an Cameron Creevey und seine Romanerzählungen über die Abenteuer von Harry Potter erinnerte. »Und die hat *sie* geschrieben?«

»Nun, sie und noch ein paar andere Leute. Es war ein Testprojekt, ein Probeauftrag von einer der großen Zauberverlagsfirmen. Ich denke, das Problem war am Ende, dass es ein *zu großer* Erfolg wurde. Zuletzt hat sich dann das Ministerium eingeschaltet, und es gab ein großes Brimborium. Anscheinend verletzt es das Gesetz der Geheimhaltung, wenn man der Muggelwelt die wahren Gegebenheiten

der Zauberwelt als Fiktion darstellt, obwohl sie vom Zaubergamot nie für irgendetwas verurteilt wurde. Aber sie musste den Großteil ihrer Einkünfte abliefern, was erklärt, weshalb sie nun als Lehrerin hier gelandet ist.«

Als hätte sie auf ein Zeichen gewartet, schloss Professor Revalvier ihr Buch und stand auf. Ihre Lesebrille versorgte sie in der Robe. Sie blickte zur Uhr an der Rückwand des Raumes und räusperte sich.

»Seht! Welch Benehmen in der Welt ist dies«, sagte sie mit einem Lächeln, während sie ihren Blick von Gesicht zu Gesicht durch den Raum schweifen ließ, »das aus den Seelen der Menschen sogleich die stärksten Grundpfeiler des Herzens beschwört? Wie wurden diese Gebilde erschaffen, die keine Hand berühren kann, und die doch alles wahrhaft Echte bis auf den Grund durchdringen? Darf ich es wagen, den Sockel, auf dem Königreiche sich erheben, zu beschreiben, und die Steine, die ihre Mauern bilden? Kein Stein, kein Holz und keine wertvollen Juwelen widerstehen besser dem Lauf der Zeiten als die Werke, hervorgebracht aus Worten, Gedanken und Reimen.«

Die Professorin atmete tief durch, und dann sagte sie mit einer anderen Stimme: »Dies war ein Zitat aus einer der ältesten und am meisten verehrten Balladen der magischen Welt, dem *Heraldium*. Es ist nicht verzeichnet, wer der Autor dieses Werkes war, und es gibt auch kein verlässliches Datum, wann es verfasst wurde. Wir wissen nichts über die Zeit, in welcher es geschrieben wurde: Nicht, wer damals König war, nicht, aus welcher Stadt es kommt, nicht einmal, in welcher Sprache es geschrieben wurde. Und doch hat die Ballade selbst überdauert. Wenn es für das Thema der Ballade einen Beweis bräuchte – dass es nämlich kein Königreich gibt, welches schöner, erfolgreicher und dauerhafter ist als das Reich der Worte – dann ist das *Heraldium* selbst dieser Beweis, welches die Gesellschaft, die es hervorgebracht hat, bei Weitem überlebt hat.«

Aus dem Augenwinkel sah James, wie Rose fieberhaft Notizen machte. Dies, so wusste er, war genau die Art von Kram, für den sie lebte. Er schaute hinunter auf sein eigenes Pergament, welches immer noch leer war, und er fragte sich, ob es die Mühe wert war, seine eigenen Notizen zu machen, oder ob er darauf hoffen sollte, dass Rose ihn würde abschreiben lassen.

»Die Welt der Magie ist schon sehr alt und hat daher eine sehr reiche literarische Geschichte, wie man in der angrenzenden Bibliothek unschwer erkennen kann«, fuhr Revalvier fort und zeigte auf die überfüllten Buchregale, die im hinteren Bereich des Raumes nebeneinanderstanden. »Wir werden nicht einmal ein Zehntel davon erforschen können. Aber wir werden uns wichtige Werke jedes Zeitalters aussuchen, und indem wir uns so tief wie möglich in diese einarbeiten, werden wir versuchen, die Zeiten, aus denen sie stammen, besser zu verstehen. Viele Leute finden Literatur langweilig. Diesen bedauernswerten Menschen wurden jedoch die Geschichten nur niemals richtig näher gebracht. Ich werde hingegen mein Bestes tun, Ihnen die Geschichten näher zu bringen, meine lieben Schüler. Mit ein wenig Glück werden wir erleben, wie die Geschichten lebendig werden. Und nicht nur die Geschichten in der Verbotenen Abteilung der Bibliothek, wo die Bücher an die Regale gekettet werden, damit sie nicht fliehen.«

Ein freundliches Lachen kräuselte sich durch die Klasse. Revalvier reagierte mit einem herablassenden Lächeln darauf.

»Wir werden unsere Erforschung der magischen Literatur mit einer Herausforderung beginnen. Bevor wir zu den berühmten Klassikern und den ehrwürdigen Balladen kommen, wollen wir mit etwas beginnen, das etwas einfacher zugänglich ist. Wer meldet sich freiwillig? Würde mir bitte jemand erzählen, welches seine liebste Gutenachtgeschichte war, als er noch klein war?«

James schaute sich Zimmer um. Kendra Corner, ein Mädchen aus Ravenclaw, hob ihre Hand. Revalvier nickte ihr aufmunternd zu.

»Kann das irgendeine Geschichte sein?«, fragte Kendra. »Auch, wenn sie nur kurz ist?«

Revalvier lächelte. »*Vor allem*, wenn sie kurz ist, Miss Corner.«

»Nun«, sagte Kendra mit leicht geröteten Wangen, »meine Lieblingsgeschichte, als ich noch klein war, war *Die drei verrückten Harridans*.«

»Sehr gut, Miss Corner«, sagte Revalvier, »ich denke, viele von uns haben die Erzählung über die drei alten Frauen schon mal gehört, die ihre Ware auf den Markt gebracht haben. Eine sehr alte Geschichte, und ein exzellentes Beispiel. Sonst noch jemand?«

Graham antwortete als Nächster: »Die Geschichte, an die ich mich am besten erinnern kann, ist die über den Riesen und die Bohnenranke. Ein Muggelkind findet eine magische Bohne, und dann klettert er die magische Bohnenranke empor, die daraus wächst. Oben wohnt ein Riese, und das Muggelkind versucht, die Sachen des Riesen zu klauen, aber der Riese erwischt das Kind und schlägt es zu Brei. Die Moral der Geschichte ist, dass nachlässig ausgeübte Magie alle in Schwierigkeiten bringen kann.«

»Ein weiteres klassisches Beispiel, Mr. Warton«, stimmte Revalvier zu, »obwohl ihres aufzeigt, wie Geschichten dazu tendieren, sich im Lauf der Zeit weiterzuentwickeln und sich den Verschiebungen der Kultur anzupassen.«

Mehrere andere Schüler beschrieben ihre Lieblingsgeschichten, und schließlich war Rose an der Reihe, deren liebste Erzählung wenig erstaunlich eines der Märchen von Beedle, dem Barden, war. »*Babbelbäschen und sein schnatternder Stummelschwanz*. Meine Mutter hat es mir aus einer sehr alten Ausgabe des Buches vorgelesen, welches sie von einem früheren Schulleiter erhalten hatte, Albus Dumbledore«, sagte sie ziemlich stolz.

»Die meisten von uns sind natürlich mit den *Märchen von Beedle, dem Barden*, vertraut«, sagte Revalvier, die sich gemütlich an ihren Tisch lehnte, »auch wenn nicht alle von uns das Glück hatten, dass sie ihnen aus einer so berühmten Ausgabe vorgelesen wurde. Dies sind in der Tat alles sehr gute Beispiele klassischer Zauberliteratur. Sie alle haben ein paar wichtige Dinge gemeinsam. Sie sind alle ziemlich alt. Sie wurden zunächst alle mündlich überliefert. Und sie alle wollen uns eine Lebensweisheit beibringen. Weniger offensichtlich ist, dass sie uns auch hintergründige Dinge über die Zeiten erzählen, in denen sie entstanden sind. Die Tage, als gebrechliche, alte Frauen Wagenladungen voll Waren zum Marktplatz schoben, sind schon lange vorbei. Und doch scheinen wir uns daran zu erinnern,

weil wir mit der Geschichte der *Drei verrückten Harridans* aufgewachsen sind. Die Schönheit großartiger Literatur, sogar in der Form von Kindergeschichten, ist, dass sie uns Dinge über das Leben, die Geschichte, die Welt, in der wir leben, beibringt, und sogar über uns selbst, ohne, dass wir es bemerken. Der Punkt ist, dass die besten Lektionen des Lebens die sind, von denen uns nicht bewusst ist, dass wir sie überhaupt gelernt haben. Dies sind die Lektionen, die die Literatur uns lehren kann.

Sehen wir uns noch ein weiteres Beispiel an, eines, das bisher noch nicht erwähnt wurde. Als ich ein kleines Mädchen war, da war meine liebste Gutenachtgeschichte ein Märchen, das *Der König der Katzen* hieß. Kennt das jemand von Ihnen?»

Zögerlich hob Ralph die Hand. »Ich glaube, die kenne ich, aber meine Version könnte ein wenig anders sein, weil ich bei Muggeln aufgewachsen bin. Das dachte ich zumindest.«

»Viele Geschichten aus der Zauberwelt haben auch ihren Weg in die Muggelwelt gefunden, in Mythen und Legenden, Mr. Deedle. Möchten Sie uns die Version erzählen, die Sie kennen?«

Ralph kaute einen Moment lang nachdenklich an seiner Oberlippe. »Nun, also gut«, stimmte er zu. Er holte tief Luft und begann: »Dieser Mann geht eines Tages auf einen Spaziergang auf dem Land, weit weg von dort, wo er lebt. Niemand sonst ist da, und da sind auch keine Häuser, tagelang, egal, in welcher Richtung. Plötzlich sieht er eine Gruppe von Mäusen. Zunächst denkt er, er sollte sie verscheuchen, aber dann fällt ihm auf, dass sie sich nicht wie normale Mäuse verhalten. Sie scheinen sich in einer Art Prozession zu bewegen, und sie tragen etwas mit sich. Der Mann duckt sich hinter ein paar Büsche, weil er die Mäuse nicht erschrecken will, aber er ist wirklich neugierig darauf, was sie da mit sich tragen. Als sie an ihm vorbeigehen, sieht er, dass sie eine weitere Maus auf einem winzigen Bettchen tragen. Der Mann erkennt, dass die Maus auf dem Bett tot ist, und dass dies ein kleiner Mäusebestattungszug ist.

So leise er kann, folgt der Mann der Prozession tief in den Wald, bis sie zu einer großen, weiten Lichtung kommen, die von der Sonne erhellt wird. Im Zentrum der Lichtung befindet sich eine winzige, steinerne Treppe, die ins Nichts hinaufführt. Sie geht einfach hinauf und hört irgendwo auf. Am Fuß der Treppe sitzt eine große Katze und blockiert den Zugang. Sie ist gestreift, golden, und sieht ernst und feierlich aus. Die Katze beobachtet die Mäuseprozession, welche die Lichtung durchschreitet und immer näher kommt. Der Mann ruft den Mäusen beinahe eine Warnung zu, weil er sich sicher ist, dass die Katze die Mäuse fressen wird, Beerdigung oder nicht. Aber dann kommen die Mäuse endlich bei der Katze an und bleiben genau vor ihren Pfoten stehen. Sie stellen das winzige Bett ab und treten ein paar Schritte zurück. Die große, goldene Katze beobachtet alles mit ihren großen, grünen Augen. Schließlich beugt sie sich hinunter und sagt etwas zu der toten Maus. Die Maus springt auf, und sie ist lebendig und tanzt herum. Sie hüpfte zwischen den Beinen der goldenen Katze herum, und dann rennt sie die kleine Steintreppe hinauf. Der Mann beobachtet alles, aber er hält sich immer

noch versteckt, während die Maus über das Ende der Treppe hinaus immer noch weiter nach oben läuft. Die Maus klettert weiter in den Himmel, als wären da unsichtbare Treppenstufen, bis sie nicht mehr zu sehen ist. Der Mann kann nicht glauben, was er da sieht.

Als er wieder nach unten blickt, sind die anderen Mäuse alle verschwunden. Nur die große, goldene Katze ist noch da, und sie starrt ihn mit ihren großen, grünen Augen an. Der Mann fürchtet sich vor der Katze, also dreht er auf dem Absatz um und rennt, so schnell er kann, aus dem Wald. Er bleibt nicht stehen, bis er wieder auf dem Weg ist, und er rennt den Pfad entlang weiter, den ganzen Weg zurück zu seinem eigenen Land und Haus. Am dem Abend setzt sich der Mann mit seiner Familie zum Abendessen hin. Er erzählt ihnen alles, was er an dem Tag gesehen hat, und zuletzt sagt er: 'Die Katze war bestimmt der König der Mäuse!' Genau in dem Augenblick springt der große, alte Kater der Familie, der bis dahin vor dem Feuer geschlafen hatte, auf die Hinterbeine und ruft mit einer Selbstverständlichkeit: 'Dann bin *ich* der König der Katzen!' Und er saust den Kamin hinauf und ward nie wieder gesehen.«

Als Ralph seine Geschichte beendet hatte, war es seltsam ruhig geworden in dem Zimmer. Professor Revalvier hatte ihre Augen geschlossen, als wollte sie die Geschichte in sich aufsaugen. Das helle Sonnenlicht des Morgens ließ den Raum irgendwie schläfrig werden. Er schien vor Wärme wie in Trance zu summen, als hätte sich die Zeit verlangsamt, während Ralph gesprochen hatte.

»Das war eine wundervolle Erzählung, Mr. Deedle«, sagte Professor Revalvier, während sie langsam ihre Augen öffnete. »Es war in der Tat eine Version, die etwas von der abweicht, an die ich mich aus meiner Jugendzeit erinnern kann, aber genau das war interessant. Hat noch jemand anderes in der Klasse diese Geschichte schon einmal gehört?«

Niemand meldete sich. Ralph blickte sich mit offensichtlicher Überraschung um.

»Was ist das Besondere an dieser Geschichte?«, fragte Revalvier die Klasse. »Kann irgendwer eine bestimmte Abweichung aufzeigen, die sie zu den Geschichten aufweist, über die wir zuvor gesprochen haben?«

Murdock erhob seine Hand. »Zum einen macht sie keinen Sinn.«

Die Lehrerin hielt ihren Kopf leicht schief. »Ist das tatsächlich so? Wer kommt zum gleichen Schluss wie Mr. Murdock?«

Viele Schüler im Raum nickten ihre Zustimmung.

»Es ist nicht, dass ich sie nicht gemocht hätte«, meinte Morgan Patonia mit erhobener Hand, »sie war nett. Aber sie war auch ein wenig gruselig.«

Revalvier kniff ihre Augen zusammen. »Und im Gegensatz zu dem, was man erwarten würde, ist das Gruselige irgendwie reizvoll, nicht wahr?«

Es gab erneutes Nicken im Raum, aber auch viele verwirrte Blicke.

»Weshalb, denken Sie, haben Ihnen Ihre Eltern diese Geschichte nicht erzählt? Außer Mr. Deedles, natürlich.«

Nach einer langen Pause hob Rose schließlich ihre Hand.

»Alle Geschichten, die mir erzählt wurden, als ich noch ein Kind war, waren schöne Geschichten«, sagte sie. »Manchmal kamen darin böse Hexen und Zauberer vor, aber es gab keine toten Mäuse oder so was. Und sie endeten immer fröhlich, oder sie hatten zumindest eine Moral, die sie fröhlich machte, auch wenn die Hauptfiguren Unglück hatten oder das Falsche taten.«

Revalvier blickte nachdenklich. »Und diese Geschichte ist nicht fröhlich? Und hat auch keine Moral?«

James wusste, dass er auf eine so offensichtliche Fangfrage nicht antworten sollte. Offensichtliche Antworten waren nie die richtigen Antworten. Revalvier schien die Stille zu genießen.

»Die Hausaufgabe heute besteht darin, meine Schüler, dass Sie die Geschichte vom *König der Katzen* aufschreiben«, sagte sie, während sie hinter ihren Tisch zurückging. »Ich möchte, dass Sie nicht miteinander darüber sprechen, wie die Geschichte ging. Der Zweck dieser Aufgabe ist nicht, eine möglichst genaue Wiederholung der Geschichte zu erhalten, wie Mr. Deedle sie erzählt hat, sondern sie so aufzuschreiben, wie *Sie* sie im Kopf haben. Wenn Ihre Version etwas anders ist, umso besser. Zu betrachten, wie sich magische Geschichten verändern, wenn sie weitererzählt werden, ist eine sehr interessante Methode, um etwas über den Erzähler der Geschichte zu lernen. In diesem Fall sind die Erzähler Sie selbst. Wenn Sie diese Aufgabe erledigt haben, dann werden wir sehen, ob Sie noch immer das Gefühl haben, diese Geschichte hätte keine Moral.«

Revalvier nahm an ihrem Schreibtisch Platz und setzte ihre Lesebrille wieder auf. »Sie sind natürlich von dieser Aufgabe ausgenommen, Mr. Deedle. Als Belohnung für Ihre entzückende Erzählung. Und nun, Klasse, schlagen Sie bitte Ihre Schulbücher auf. Kapitel eins.«

Den Rest der Schulstunde verbrachten sie mit einer Vorlesung über die historischen Hintergründe des goldenen Zeitalters der magischen Literatur, aus welcher die bekanntesten (und am wenigsten gelesenen) magischen Klassiker stammten. Revalvier versicherte den Schülern, dass sie alles tun würde, was nötig wäre, um ihnen die Geschichten näher zu bringen, und James hatte die Hoffnung, dass ihr dieses Unterfangen sogar gelingen könnte. Er war ziemlich neugierig, wie sie das anstellen wollte, und er freute sich darauf, es herauszufinden.

Als sie das Klassenzimmer verließen, sagte James zu Ralph: »Gut gemacht, dein Vortrag. Du hast dir einen Aufsatz erspart.«

Rose fragte: »Hat dein Vater dir wirklich diese Geschichte erzählt, als du noch klein warst?«

»Eigentlich nicht«, gab Ralph zu. »Das war meine Großmutter, immer, wenn ich bei ihr übernachtete.«

James starrte Ralph an. »Ich hatte auch angenommen, dass das dein Vater gewesen wäre. Immerhin ist er magischer Herkunft.«

»Nun, es ist genau, wie Professor Revalvier gesagt hat«, kommentierte Rose. »Viele Geschichten aus der Zauberwelt werden als Mythen und Legenden in die Muggelwelt übernommen. Anscheinend ist dies auch mit dem *König der Katzen* geschehen. Daher kannte sie Ralphs Großmutter ebenfalls.«

Ralph nickte. »Sie kannte viele Geschichten wie diese. Sie waren alle etwas eigenartig und unheimlich, aber gerade das mochte ich daran. Sie waren ... nun, sie waren irgendwie magisch. Ich hatte wirklich verrückte Träume, jedes Mal, wenn sie mir solche Geschichten erzählt hatte. Keine bösen Träume, aber ...«

Er schüttelte den Kopf, war nicht in der Lage, die richtigen Worte zu finden.

»Mir geschieht das immer, wenn ich Onkel Dimitris Paprikasch esse«, warf Graham dazwischen. »Das kocht er immer zu Weihnachten. Er sagt, als magische Zutat verwende er geriebene Alraunenwurzel, aber meine Mutter sagt, die magische Zutat sei ein Schuss Kobold-Rum.«



James hatte erwartet, dass der Aufsatz für Zaubertexte ziemlich einfach werden würde, aber als er an dem Abend mit Pergament und Feder in der Bibliothek saß, ertappte er sich dabei, wie er aus dem Fenster auf den Mond blickte und gedankenverloren mit seiner Feder auf den Tisch klopfte. Schließlich schüttelte er den Kopf, als wollte er wieder klar werden.

»Das ist wirklich seltsam«, sagte er zu Ralph, der über seine Arithmantikaufgaben gebeugt war. »Ich kann mich genau erinnern, wie du die Geschichte in der Klasse erzählt hast. Ich könnte wahrscheinlich hier sitzen, und sie dir wiedergeben. Aber wenn ich versuche, sie aufzuschreiben, dann verschwimmt irgendwie alles in meinem Kopf.«

Ralph lehnte sich zurück und streckte sich. »Was meinst du damit? Wenn du sie erzählen könntest, weshalb kannst du sie dann nicht aufschreiben?«

»Ich weiß auch nicht! Ich meine, ich *weiß*, dass es damit anfängt, dass ein Mann durch den Wald geht. Ich schreibe das auf, und plötzlich kann ich mich nicht mehr daran erinnern, ob er am Tag geht, oder nachts. Ich fange an, mir vorzustellen, wohin er wohl will. Weshalb ist er so weit weg von zuhause? Und weshalb lebt dort meilenweit niemand? Es sind Mäuse, die er sieht, nicht wahr? Aber wenn ich es aufschreiben will, dann kommen mir immer Eichhörnchen in den Sinn. Oder Wassermäuse.«

»Wassermäuse?«, wiederholte Ralph mit verzogenem Gesicht. »Was um alles in der Welt ist eine Wassermouse?«

»Ich weiß nicht«, sagte James mit erhobenen Armen, »irgendwelche kleinen Tiere, denke ich. Aber das ist es ja gerade. Die Geschichte scheint mir durch die Finger zu schlüpfen, wenn ich versuche, sie aufzuschreiben. Es ist, als wollte sie etwas ganz anderes werden.«

Ralph dachte darüber nach. Dann schüttelte er den Kopf. »Das macht kein bisschen Sinn. Soll ich dir noch einmal erzählen, wie sie geht?«

James seufzte. »Nein. Revalvier sagte, wir sollen es nicht so machen. Ich hab sie so verstanden, dass wir sie aufschreiben sollen, wie auch immer wir uns daran

erinnern. Ich habe nur nicht erwartet, dass die Geschichte sich wehren würde. Immerhin ist es ja nur eine Gutenachtgeschichte.«

Ralph zuckte die Schultern. »Nun, es ist eine *magische* Gutenachtgeschichte.«

»Nicht in deiner Version«, entgegnete James, »deine Muggeloma hat sie dir erzählt. Ich meine, es muss die Mutter deiner Mutter gewesen sein, denn soweit du damals wusstest, war dein Vater ein Waisenkind.«

Ralph nickte, aber er sagte nichts.

James wollte gerade einen neuen Versuch mit seiner Version des *Königs der Katzen* wagen, als Petra Morganstern langsam um ein Bücherregal geschlendert kam.

»Hallo, Petra«, sagte James und versuchte dabei, seine Stimme so leise zu halten, dass er keinen vorwurfsvollen Blick des Bibliothekars erhalten würde.

Petra suchte lustlos das Regal ab. In ihrer Hand baumelte eine Tasche. Sie schien ihn nicht gehört zu haben.

»Ich sagte hallo, Petra«, wiederholte James mit an den Mund gelegten Händen.

Petra wandte sich um und hob ihren Blick. Als sie James sah, blinzelte sie. Ihre großen, blauen Augen wirkten abwesend. »Oh«, sagte sie, »hallo James. Entschuldige, ich hab dich gar nicht gesehen.« Sie wandte sich wieder dem Regal zu. »Ich bin mir gar nicht sicher, was ich überhaupt suche ...«

James beobachtete, wie Petra den Gang entlangging und dabei ihre Tasche hinter sich herzog. »Was ist los mit ihr?«, flüsterte er Ralph zu, als sie außer Hörweite war.

Ralph schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung!«

Rose schmiss einen Stapel Bücher auf den Tisch und setzte sich. »Es kann nicht schaden, für Zaubertexte schon etwas vorzuarbeiten«, kündigte sie fröhlich an. »Dies sind die zehn Bücher, die gemäß unserem Schulbuch alle intelligenten Hexen und Zauberer gelesen haben müssen. Vier davon habe ich schon früher gelesen, aber es tut nicht weh, wenn man die Erinnerung etwas auffrischt.«

»He, Rose«, unterbrach James sie und lehnte sich zu ihr hinüber, »was ist mit Petra los?«

»Petra?«, wiederholte Rose abgelenkt. »Weshalb sollte mit ihr etwas nicht stimmen?«

»Sie kam vor einer Minute hier vorbei, und sie sah aus, als sei eben ihre Eule gestorben.«

Rose dachte einen Moment lang nach. »Ich kann mir das nicht erklären. Beim Mittagessen heute sah sie noch ganz in Ordnung aus, obwohl sie früher gegangen ist, nachdem sie ein Paket erhalten hat.«

»Was für ein Paket?«, fragte Ralph.

»Nun, ihr beiden wart schon weg«, erklärte Rose, während sie das oberste Buch vom Stapel nahm und es aufschlug. »Eine Eule des Ministeriums hat eine Schachtel für sie gebracht. Anscheinend war sie von ihrem Vater. Sie verließ den Raum unmittelbar darauf. Ich nehme an, sie wollte es für sich alleine öffnen.«

James neigte seinen Kopf. »Weshalb sollte ein Paket von ihrem Vater von einer Ministeriumseule gebracht werden?«

Rose hob die Augenbrauen. »Ich gehe davon aus, dass ihr Vater dort arbeitet. Viele Leute verschicken private Post mit Eulen der Firma. Sogar Papa tut das ab und zu, obwohl Mama sagt, dass er das nicht sollte. Solche Dinge regen sie manchmal auf.«

»Möglicherweise hat sie schlechte Nachrichten von zuhause erhalten«, überlegte Ralph.

»Es sah nach mehr aus als nur nach einem Brief«, antwortete Rose. »Ich habe angenommen, dass es Süßigkeiten von ihrer Mutter waren, oder ein Geburtstagsgeschenk oder so was.«

James runzelte die Stirn und blickte in die Richtung, in die Petra verschwunden war. »Wenn Süßigkeiten von ihrer Mutter sie so dreinschauen lassen, dann muss Petras Mama eine ziemlich miese Köchin sein.«

Rose' Miene hellte sich plötzlich auf. Ich bin vorher im Kartezimmer Fiona Fourcompass begegnet, und sie hat gesagt, sie wüsste, weshalb der Muggelkundeunterricht diese Woche verschoben wurde.«

Ralph sagte: »Ich dachte, das sei, weil Professor Curry noch nicht von so einer Art Forschungsreise zurück ist. Mir soll's recht sein. Sie kann gerne während des ganzen Semesters auf Forschungsreise bleiben.«

»Irgendwie ist das sogar so«, nickte Rose. »Aber wichtig ist, *was* sie erforscht hat. Sie kam gestern zurück, und morgen Nachmittag wird es eine Versammlung aller Muggelkundeklassen geben, aus allen Jahrgängen. Sie wird eine Ankündigung über den Unterricht dieses Jahres machen, und was immer es sein wird, es wird jeden betreffen!«

James blickte skeptisch. »Fiona Fourcompass hat das erzählt? Und woher will sie das wissen?«

»Sie hat Professor Curry heute früh getroffen, vor ihrem Büro«, erklärte Rose ernst. »Sie war dabei, ihren Koffer auszupacken, und hat Fiona von der Versammlung erzählt. Sie sagte, der Nachmittagsunterricht würde früher beendet, damit alle teilnehmen könnten.«

»Hat sie erwähnt, was die große Sache sein würde?«, fragte Ralph.

Rose schüttelte den Kopf. »Sie hat nichts erwähnt, und Fiona hat nicht gefragt. Deshalb bin ich jetzt wirklich neugierig.«

»Nun«, entgegnete James, »letztes Jahr hat sie mit uns Fußball gespielt, und das war eigentlich recht spaßig. Vielleicht gibt es wieder so etwas in der Art. Aber weshalb braucht sie die ganze Schule auf einmal?«

»Das wäre dann ein richtiges Fußballturnier«, stimmte Ralph zu.

Nach einiger Zeit bemerkten James, Ralph und Rose, dass es schon ziemlich spät geworden war. Die meisten Schüler hatten die Bibliothek bereits verlassen, und der Bibliothekar hatte begonnen, die Laternen auf den verlassenen Tischen zu löschen. Die drei packten ihre Bücher, Federn und Pergamente in ihre Taschen und machten sich auf den Weg zwischen den Regalen hindurch.

»He, Rose«, fragte James, »hast du mit den Zaubertextaufgaben schon begonnen?«

»Den Aufsatz über den *König der Katzen*? Das habe ich als Allererstes erledigt. Weshalb?«

James schaute sie an. »Ich war nur neugierig, das ist alles. Ist es dir nicht ... schwergefallen?«

Rose schulterte ihre Tasche mit den Büchern. »Mann geht durch den Wald, sieht ein Rudel Mäuse, die eine Beerdigungsprozession abhalten, er folgt ihnen, und so weiter und so fort. Das war die einfachste Aufgabe heute Abend.«

James runzelte nachdenklich die Stirn. »Oh. Nun, gut ...«

»Etwas durcheinander war ich allerdings, als ich zu der Stelle mit dem Stinktief kam«, fügte Rose hinzu, während sie in Richtung Tür abbog.

»Ein Stinktief?«, fragte Ralph blinzelnd.

»Ja. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, ob es vor der Treppe saß, oder darauf. Ich hatte auch vergessen, welche Farbe der Streifen hatte. Er war grün, nicht wahr?«

Ralph starrte sie an, dann schaute er wieder zu James. Der zuckte die Schultern und schüttelte den Kopf.

Als sie die Bibliothek verließen, sah James, dass jemand anderes immer noch da war. Ganz hinten in einer Nische saß Petra alleine im Schein einer Laterne. Sie hielt den Kopf gesenkt, und ihr langes, dunkles Haar umrahmte ihr Gesicht auf beiden Seiten wie ein Vorhang. Auf dem Tisch vor ihr lag ein einzelnes Blatt Pergament. James wartete, um zu sehen, ob sie aufblicken würde, aber sie rührte sich nicht. Es schmerzte ihn ein wenig, Petra plötzlich so melancholisch zu sehen. Er überlegte sich, ihr zuzurufen, aber er entschied sich dagegen. Wahrscheinlich würde er sie später sowieso im Gemeinschaftsraum noch sehen. Vielleicht wäre sie bis dann auch in besserer Stimmung.

Bei der Treppe wünschte James Ralph eine gute Nacht, dann trennten sich ihre Wege. Rose begleitete James zum Gemeinschaftsraum, wo sie sich ans Feuer setzten und für eine Weile einem wilden *Schnecken-und-Bohrer*-Spiel zusahen. Schließlich gingen sie die Treppen hinauf zu ihren Schlafräumen. Scorpius war bereits im Bett. Er saß darin und las ein Buch mit dem Titel *Wahre Geschichten über Drachen und Drachenjäger*. Er hatte seine randlose Brille aufgesetzt, und diese ließ ihn doch tatsächlich eher flatter aussehen als dümmel. Als James den Raum betrat, schaute er über seine Brille hinweg zu ihm.

»Hübsche Gutenachtgeschichte«, murmelte James.

»Würdest du *Die Drei verrückten Harridans* bevorzugen?«, entgegnete Scorpius affektiert, während er eine Seite umblätterte. »Oder vielleicht eine von Revalviers alten Gutenachtgeschichten über deinen Vater?«

James zog die Laken seines neuen Bettes zurück. Die Worte 'JAMMERN-DER POTTER-SCHWACHKOPF' glühten noch immer schwach lila auf dem Kopfbrett. James' Anstrengungen, sie zu entfernen, hatten sich als gänzlich unnützlich erwiesen. Er zog seinen Pyjama an und kletterte unter die Bettdecke. Scorpius warf er dabei einen verärgerten Blick zu.

»Wie ich höre, ist dein Bruder auf dem besten Weg dazu, es ins Slytherinteam zu schaffen«, bemerkte Scorpius, wobei er immer noch auf sein Buch blickte.

James setzte sich wieder auf. »Bist du in engem Kontakt mit deinem Elternhaus, Scorpius? Hat dein Vater vor, die Spiele zu besuchen? Würde mich interessieren, wen er unterstützt. Scheint irgendwie eine zweischneidige Sache zu sein.«

»Wenn ich das richtig mitbekommen habe, wird Albus auf Corsicas Besen reiten«, sagte Scorpius, und dabei blickte er James endlich in die Augen.

James entgegnete Scorpius' Blick und wusste nicht, was er sagen sollte. Wollte Scorpius ihn reizen? Oder sollte dies so etwas wie eine Warnung sein? »Ja, ich weiß«, gab er schließlich zu, »ich habe mit ihm gesprochen. Na und?«

»Ich hatte diese Woche Flugunterricht mit dem lieben, kleinen Albus und mit deiner Cousine Rose. Ist er seitdem besser geworden?«

James drehte sich weg. »Was geht dich das an?«

»Eigentlich nichts«, sagte Scorpius, »ich versuche nur, ein wenig Konversation zu machen. Ich nehme an, du willst dich für das Gryffindorteam bewerben?«

»Ja, vielleicht«, gab James zu. »Und du?«

Scorpius antwortete nicht sofort. James blickte über seine Schulter zu ihm hinüber. Scorpius schaute erneut von seinem Buch auf. »Nein, Potter«, sagte er mit einem Seufzen, »organisierter Sport ist so ... provinziell. Sagen wir einfach, ich werde meine Talente auf weniger auffällige Art nutzen.«

James verdrehte die Augen und drehte sich wieder auf die Seite. Scorpius wollte ihn nur necken. Das war sein wahres Talent, und anscheinend war James sein Lieblingsziel.

Kurz vor dem Einschlafen fiel James auf, dass er nicht gesehen hatte, wie Petra in den Gemeinschaftsraum hinaufgekommen war.



Am nächsten Morgen war James gerade mit seinem Frühstück fertig, als Nobby über ihn hinwegschwebte und einen Brief auf seinen Teller fallen ließ. James nahm ihn rasch auf und winkte Nobby zu, der eine Kurve flog und zwischen den Dachbalken nach oben flatterte, wo er schließlich mit den anderen Eulen aus einem Fenster verschwand.

Der Brief war von Lucy, und er war erstaunlich dick.

Rose lehnte sich zu James. »Was ist das?«, fragte sie.

»Eine Antwort von Lucy«, antwortete James und packte den Brief schnell in seine Tasche.

»Na los, lies ihn«, meinte Rose, während sie nach einem weiteren Stück Toast griff.

James kletterte von der Sitzbank und stand auf. »Geht nicht. Ich muss zum Unterricht. Ich muss zum Nordturm. Wir haben heute früh Wahrsagerei.«

»Ich bin in der gleichen Klasse, James. Wir haben noch viel Zeit.«

»Ich, ähm, habe meine Hausaufgaben im Schlafraum vergessen. Ich gehe besser und hole sie.«

Rose blickte James argwöhnisch an, aber er wandte sich ab und trabte davon, bevor sie etwas entgegnen konnte. Er nahm einen ziemlich indirekten Weg zum Nordturm und blieb in einem leeren Treppenhaus stehen. Er setzte sich auf die erste Stufe, nahm Lucys Brief aus der Tasche und riss ihn auf. Das Pergament war um einen gefalteten Zeitungsausschnitt gewickelt. Er las den Brief zuerst.

Lieber James!

Danke für Deinen Brief. Wir sind zurzeit zuhause, was mir sehr gefällt, aber dafür kann ich so leider keine Bilder von irgendetwas Interessantem für Rose besorgen. Tut mir leid. Bezüglich Albus hatte ich da so etwas im Gefühl. Ich glaube, niemand wird sich wirklich darüber wundern, dass er nach Slytherin gekommen ist. Ich habe mich schon gefragt, ob ich auch dort hingehöre. Ist das schlimm von mir? Ich hoffe nicht. Papa hat mir alles über diesen Debellows erzählt. Er scheint sehr von ihm beeindruckt zu sein, und er ist stolz, dass er ihn schon ein paar Mal getroffen hat.

Ich habe für Dich über den Torwächter nachgeforscht. Ich habe ziemlich viele Informationen über ihn gefunden. Ich musste nur zuerst herausfinden, wo ich suchen sollte. Zum Glück sind wir zuhause, und ich kann in die Zauberbibliothek drüben in Notting Hill gehen. Mama bringt mich einmal die Woche dorthin, aber wenn sie wüsste, in welche Abteilungen ich gehen musste, um danach zu suchen, würde sie sterben. Der Torwächter hat viele Namen, und die sind alle ziemlich beängstigend. Das macht auch Sinn, wenn man erst mal weiß, was er eigentlich ist. Gemäß den alten Legenden ist der Torwächter der Hüter zwischen den Welten der Lebenden und der Toten. Er lebt in etwas, das Transitus Nihilo genannt wird – die Leere zwischen den Welten – und er ist ein rein magisches Wesen. Im Grunde ist es ein großes, lauerndes Etwas, das keinen Körper und keine Gestalt hat, weil es im reinen Nichts lebt. Man nimmt an, dass er über unsere Welt und die Menschen nichts weiß, weil er zu arrogant ist, anzunehmen, dass es außer ihm selbst noch etwas anderes Lebendiges gibt. Aber das Erschreckendste des Ganzen ist etwas, das man den 'Fluch des Torwächters' nennt. Salazar Slytherin hat oft darüber gesprochen. Er sagte, dies wäre sein 'Endgültiges Urteil' über die, die ihn betrogen hätten. Einfach ausgedrückt besagt der Fluch, dass eines Tages der Torwächter durch jemanden gerufen wird, der 'Botschafter' genannt wird, ein Zauberer, der mächtig genug ist, ins 'Nichts' zu reisen. Der Torwächter folgt dem Botschafter zurück, und seine Ankunft ist das Zeichen für den endgültigen Untergang. Wenn er erst hier ist, wird er sich von Schrecken und Schmerz ernähren, er wird die Menschen aussaugen, so wie ein Vampir Blut saugt. Die Legende sagt, er wird die Menschen studieren, wird lernen, wie man sie am besten in Angst versetzen kann. Offenbar wird er sich aber mit einem menschlichen Wirt verbünden müssen, einem Wirt, der zu töten bereit ist, um sich als würdig zu erweisen. Alle Prophezeiungen sagen, dass dieser Wirt ein 'Kind aus tragischem Umfeld' sein wird – was wahrscheinlich bedeutet, dass er eine Waise ist, jemand, der nichts zu verlieren hat. Ziemlich grauenvolles Zeug.

Ich bin jetzt wirklich neugierig, James: Weshalb hast du mich danach gefragt? Es würde mich erstaunen, wenn ihr so etwas in der Schule studieren würdet. Und weshalb musst du es geheim halten? Dies ist wirklich erschreckende, alte Magie. Das Buch, in welchem ich darüber gelesen habe, hätte mir beinahe den Daumen abgebissen. Sag es mir, okay?

Liebe Grüße

Lucy

P.S. Hier ist ein Ausschnitt aus einer Muggelzeitung, die ich auf dem Heimweg von der Bibliothek gefunden habe. Wahrscheinlich ist es nichts. Aber nach dem, was ich gerade gelesen hatte, ist es mir ins Auge gesprungen. Meinst du, das hat etwas damit zu tun?

James faltete den Brief mit weit aufgerissenen Augen langsam wieder zusammen. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirn. Lucys Worte waren einigen Dingen, die Farrigan, das Skelett, in der Höhle gesagt hatte, unheimlich ähnlich. Aber sicherlich war Merlin nicht der Botschafter eines so schrecklichen Wesens, oder doch? Auf jeden Fall nicht wissentlich. Aber wie auch immer, was war, wenn seine lange Reise ins Nichts *tatsächlich* ein Ding heraufbeschworen hatte wie den Torwächter? James schüttelte verdrossen den Kopf. Der Zeitungsausschnitt rutschte von seinem Schoß und fiel auf den Boden. James schaute auf ihn hinunter. An der Farbe und der Schriftart erkannte er, dass der Ausschnitt aus einer Boulevardzeitung der Muggel war. Widerstrebend hob er ihn auf und faltete ihn auseinander. Er las die Schlagzeile, zog eine Grimasse, dann tauchte er in den Artikel ein.

Ganze Familie von ‘Außerirdischem Geister-Dämon’ terrorisiert. Zwei in den Wahnsinn getrieben

Das idyllische Küstenstädtchen Kensington Flats wurde diesen Frühsommer von Gerüchten über ein Geisterwesen erschüttert, welches die Einwohner die ‘Kreatur aus Rauch und Asche’ nennen. Das Wesen, das an seiner seltsamen Gestalt wiedererkannt wurde, erschien in der dritten Maiwoche bei mehreren Gelegenheiten. Bei einer Erscheinung bezeugten nicht weniger als ein Dutzend Einwohner, dass sie das Wesen im ‘Colt und Cockerel’ gesehen hätten, einem kleinen Pub am Stadtrand. Obwohl keiner von ihnen bereit war, direkt mit *Inside View* zu sprechen, belegen frühere Berichte, dass das Wesen eine ‘greifbare Aura von Schrecken und Panik ausstrahlte, die zu einem Gefühl sich ausbreitenden, ansteckenden Wahnsinns führte’.

Diese Heimsuchungen erreichten ihren Höhepunkt am 17. Mai, als das Haus von Herbert Bleeker während eines Zeitraumes von mindestens drei Stunden von dem Wesen terrorisiert wurde. Nachbarn berichteten, dass sie unirdische Geräusche in dem Haus wahrgenommen hatten, und auch allerlei Kreischen und seltsame Lichter. Mr. Bleeker, der Inhaber des Supermarktes im Ort, seine Frau und der erwachsene Sohn, Charlie, seien zu der Zeit zuhause

gewesen, aber die Nachbarn waren offensichtlich zu verängstigt, um nach ihnen zu sehen. Am nächsten Morgen wurden die drei Bleekers in ihrem Vorgarten gefunden, und sie sahen aus, wie es ein Zeuge beschrieb, 'als wären ihre Gehirne durch den Wolf gedreht worden'. Sie wurden später in eine psychiatrische Klinik im benachbarten Dunfief gebracht und von dieser als 'unansprechbar und im Delirium' beschrieben.

Vierundzwanzig Stunden später begann Charlie, den Ärzten zu antworten. Er beschrieb die Heimsuchung durch das Wesen als einen Abend des schrecklichsten Terrors. »Es war, als würde es unsere Gehirne von innen heraus sezieren«, soll Bleeker gesagt haben. »Es war, als wären wir Radioempfänger, und es wollte die Frequenz suchen, um uns die schrecklichsten Dinge spüren zu lassen, die man sich vorstellen kann. Es war monströs! Grauenhaft! Es war, als wüsste es nicht, was wir sind, und es wollte nicht aufhören, bis es das herausgefunden hatte.«

Nach diesem kurzen Ausbruch versank Mr. Bleeker wieder in Zusammenhangslosigkeit, aber er scheint einigermaßen gut auf die Behandlung anzusprechen. Seine Eltern dagegen verbleiben in einem komatösen Zustand. Professor Liam Kirkwood von der Abteilung für paranormale Forschung an der Universität von Nord Heatherdown sagt dazu, dass sich solche Manifestationen derzeit häufen. »Ähnliche Berichte haben wir aus dem ganzen Land erhalten, und auch aus dem Ausland. Am wahrscheinlichsten ist es, dass es sich dabei um das Werk einer außerirdischen Rasse handelt, die die Menschheit aus noch unbekanntem Gründen erforscht. Wir können nur hoffen, dass, wer immer sie auch sind, ihre Absichten nicht so schrecklich sind, wie sie zunächst scheinen.«

Inside View wird diesen Vorkommnissen auf der Spur bleiben und Sie laufend informieren, wenn neue Erkenntnisse vorliegen.

James faltete den Zeitungsausschnitt wieder zusammen. Er stopfte ihn zusammen mit Lucys Brief in den Umschlag. Da konnte kein Zusammenhang bestehen, sagte er sich. Das war nur die wilde Geschichte eines Revolverblattes. Viele davon waren nur hinter der Sensation her, nicht wahr? Außerirdische und Monster, und die Gesichter von Heiligen, die auf einem Stück Toast eingebrannt waren. Aber trotzdem ließ ihn die Geschichte über das 'Wesen aus Rauch und Asche' erschauern. Was, wenn das *wirklich* der Torwächter war? Was, wenn er bereits auf die Erde losgelassen war, und Merlin es noch nicht mal wusste? Oder noch schlimmer, wenn er es wusste und auch dafür verantwortlich war? Das konnte nicht sein. Das war *zu* schrecklich. James beschloss, dass er es herausfinden müsste, auf die eine oder andere Weise. Er wusste nicht, wie er das anstellen sollte, aber er würde einen Weg finden. Nachdem er sich dies vorgenommen hatte,

fühlte er sich ein klein wenig besser. Er steckte den Brief wieder in seine Tasche, hängte sie über seine Schulter, und rannten den Rest des Weges zum Nordturm.



»Hopp, hopp, hopp, meine Schüler!«, rief Kendrick Debellows herzlich, während er den Steg entlangrannte, von dem aus man über den See blicken konnte. »Es ist noch nicht mal Oktober! Das Wasser ist noch immer lau. Am besten springen Sie direkt hinein. Na los, alle zusammen, und Sie werden sich in null Komma nichts daran gewöhnen.«

James stand zwischen Ralph und Graham und klammerte sich mit den Zehen an der Kante des Stegs fest. Das Wasser unter ihnen war trüb und schien sehr kalt zu sein. Das Spiegelbild seines Gesichts sah angespannt und besorgt aus.

»Ich weiß nicht, was schlimmer ist«, murmelte Graham durch zusammengebissene Zähne, »der Gedanke, in den See zu springen, oder in diesem idiotischen Schwimmanzug gesehen zu werden.«

Natürlich hatte keiner der Schüler Schwimmsachen mitgebracht. Debellows, der hartnäckig verfolgte, was er sich einmal vorgenommen hatte, war irgendwie auf einen Schrank gestoßen, in welchem uralte Badkleider aufbewahrt wurden, die einmal von einem Wasserringkampf-Team von Hogwarts getragen worden waren. Die Einteiler reichten bis zu den Ellbogen und Knien und waren ausgebleichten burgunderrot und grau gestreift. Mitten auf der Brust war ein Hogwartswappen eingestickt.

»Und überhaupt: Wer hat je etwas von Wasserringkampf gehört?«, sagte Ralph.

»Oh, das war sehr bekannt, damals, in den alten Zeiten«, antwortete Graham. »Die Wassermenschen hatten auch ein Team. Man würde gar nicht glauben, wie stark die sind, wenn man sie so ansieht, aber ich glaube, die sind ziemlich drahtig.«

»Die Schüler haben so etwas getragen, um mit den Wassermenschen zu ringen?«, fragte James, der auf seinen übergroßen Badeanzug hinunterblickte.

»Ja. Aber manchmal haben die Wassermenschen auch betrogen«, erklärte Graham. »Und als der Kapitän der Wassermenschen mit einem Grindeloh unter seinem Umhang erwischt wurde, wurde der ganze Anlass abgeblasen. Anscheinend hat er ihn dazu verwendet, ihn seinem Gegner anzuhängen, damit er diesen hinunterzog.«

Auf der Wiese neben dem Seeufer sollten die Mädchen der zweiten Klasse Reflextraining machen, indem sie einander mit gepolsterten Stäben zuwedelten. Die meisten von ihnen hatten aber anscheinend ihre Aktivität aufgegeben und standen in Gruppen beieinander, um die Jungen zu beobachten, wobei sie kicherten oder gelangweilt dreinschauten. Debellows beachtete sie nicht.

»Das ist ganz einfach, Schüler«, rief Debellows. »Sie springen rein, schwimmen hinaus zu der Boje, um sie herum, und wieder zurück zum Steg. Es sieht vielleicht weit aus, aber ich versichere Ihnen, dass es machbar ist. Ich habe es heute Morgen selbst sechsmal gemacht. Das war erfrischend! Nun? Kann noch jemand von Ihnen nicht schwimmen?«

Die Jungen starrten grimmig vor sich hin. Keiner wagte es, die Hand zu heben. Vor ein paar Minuten hatte Ralphs Freund, Trenton Bloch, zugegeben, dass er noch nicht gelernt hatte zu schwimmen. James war dies zunächst wie eine einfallsreiche Methode vorgekommen, um nicht in den See springen zu müssen. Aber dann hatte Debellows Trenton nicht von der Übung ausgenommen, sondern zwei aufblasbare Schwimmflügel hervorgeholt. Zu Trentons Schrecken hatte Debellows die Flügel selbst aufgeblasen und sie dann über die Arme des Jungen gestülpt. Trenton stand niedergeschlagen mit in die Seiten gestemmt Armen am entfernten Ende des Steges. Einige Mädchen am Ufer lachten über ihn.

»Dies ist eine Prüfung des Willens, meine Freunde!«, bellte Debellows. »Bei den Harriers mussten wir nicht nur lernen, weite Strecken zu schwimmen, wir wurden auch zum Kampf im Wasser ausgebildet, da wir uns gegen alle möglichen Wassermöner stellen mussten, von Snarracudas bis zu Kreischalen. Sie werden bei diesem Unterfangen keinen Kampf führen müssen, aber wir könnten später im Frühjahr ein paar Wasserpflanzen mit einbauen, wenn es Professor Longbottom gelingt, einen genügend zahmen Hybriden zu züchten. Für den Moment können Sie das als vergnügliches Planschen ansehen. Und nun, auf eins, ... zwei ...« Debellows erhob seinen Zauberstab und zeigte damit zum Himmel. Er grinste fröhlich. »Drei!«, rief er, wobei er einen lauten Knall aus seinem Zauberstab abfeuerte.

Die Jungen schlurften oder glitten ins Wasser, oder ließen sich sonstwie hinuntersinken. Ihr Planschen wurde begleitet von einem Chor aus Stöhnen und Schimpfen.

»Gibt es da drin eigentlich immer noch Wassermöner?«, zischte Ralph durch die Zähne, während er sich langsam ins kalte, schwarze Wasser sinken ließ.

James nickte. »Ja. Aber mein Vater sagt, dass es die Meerjungfrauen sind, um die man sich mehr Sorgen machen muss.«

»Das ist ja großartig«, keuchte Ralph, der bis zum Kinn im Wasser hing und versuchte, nicht zu spritzen. Mit einem Ruck warf er sich in ein spielerisches Brustschwimmen in Richtung der orangefarbenen Boje, die etwa fünfzig Meter vom Ufer entfernt war. James folgte ihm.

Ralph war ein überraschend guter Schwimmer. Als James endlich um die Boje schwamm und sich gerade erst ein wenig ans Wasser gewöhnt hatte, kletterte Ralph bereits die Leiter zum Steg hinauf. Debellows ergriff seine Hand, zog ihn aus dem Wasser und nickte anerkennend.

James beendete seine Runde ebenfalls und griff nach der rutschigen, mit Seegras überwachsenen Leiter. Er hatte unfreiwillig einen großen Schluck Seewasser getrunken, der Ekel erregend in seinem Bauch hin und her schwappte, während er sich hinaufzog. Er stolperte auf den Steg und gesellte sich zu Ralph und Graham.

Die drei standen zitternd dort, und das Wasser dampfte aus ihren zu großen Badekleidern.

Debellows legte seine Hände trichterförmig an den Mund und dröhnte: »Legen Sie mal einen Zahn zu, Bloch! Tun Sie so, als ob Sie ein Schlackerbauch verfolgt. Und das könnte sogar wahr sein! Ich habe gehört, dass sie auf der anderen Seeseite gesichtet wurden. Und soweit ich verstanden habe, werden sie vom Plantschen im Wasser angezogen.«

»Professor Debellows!«, rief eine Stimme. James sah sich mit klappernden Zähnen um. Professor McGonagall stand am Ende der Promenade. Sie schaute sich kurz um, aber sie verzog keine Miene. »Die Schüler werden in fünfzehn Minuten im Amphitheater erwartet. Sie erinnern sich doch daran, dass die Lektion heute früher beendet werden sollte.«

»Wir sind fast fertig, Madam!«, rief Debellows, während er Ralph auf die Schulter klopfte. »Ich würde sogar sagen, wir werden noch vor Ihnen bei der Versammlung sein, wenn Sie sich nicht beeilen.« Er wandte sich wieder den Jungen auf der Promenade zu. »Sie haben die Frau Professor gehört! Sammeln Sie Ihre Schuhe zusammen und bilden Sie eine Reihe. Ich werde Sie abtrocknen, wenn Sie an mir vorbeigehen, und dann werden wir einen lockeren Dauerlauf zum Amphitheater machen. Umziehen können Sie sich später.«

Debellows zog seinen Zauberstab und zeigte damit auf James, der ihm am nächsten stand. Ein Strom heiße Luft schoss aus der Spitze und drückte James einen Schritt zurück. Einen Augenblick später war er weitestgehend trocken. Sein Haar stand von seinem Kopf ab wie eine Krone.

»Wir müssen diese doofen Schwimmanzüge zu der Versammlung tragen?«, fragte James ungläubig.

»Die sind absolut in Ordnung, Mr. Potter«, antwortete Debellows abwinkend. »Sie sind sogar recht modisch, wenn Sie mich fragen. Und jetzt haben wir keine Zeit mehr zu verlieren, Leute. Das Amphitheater befindet sich hinter dem östlichen Schutzwall. Wir wollen ein Vorbild für die anderen Klassen sein und vor ihnen dort sein, nicht wahr? Und nun: Lauft, meine Freunde! Und Mr. Bloch: Werden Sie Ihre Runde noch dieses Semester beenden? Oder soll ich Mr. Deedle schicken, Sie zu holen?«



Als James den Eingang zum Amphitheater erreichte, war er verschwitzt und außer Atem. Die meisten anderen Klassen versammelten sich bereits, und ihre Stimmen klangen hell in der natürlichen Akustik des Ortes. James zog eine Grimasse, als er das Durcheinander von Hunderten in Roben gekleideter Gestalten sah. Es war fast unmöglich, in dem übergroßen, gestreiften Schwimmanzug unauffällig zu bleiben. James und Ralph drängten sich in den Hintergrund und versuchten ohne

Erfolg, sich hintereinander zu verstecken. Scorpius war der Erste, der sie entdeckte. Er ging mit einer Gruppe von Gryffindor-Erstklässlern an ihnen vorbei und grinste sie an. Cameron sah James ebenfalls, und er lachte und winkte. Sein Lachen wurde ziemlich verwirrt, als er James' Kleidung sah.

»Wie ich sehe, tragen die Mädchen der zweiten Klasse *keine* Schwimmanzüge«, kommentierte Rose, als sie sich zu James gesellte. »Verteidigung gegen die Dunklen Künste, nehme ich an?«

James nickte. »Aber es ist in Ordnung, Debellows sagt, diese Teile sind eigentlich recht modisch. Nun komm, wir wollen einen Sitzplatz finden.«

James war zuletzt im vergangenen Schuljahr im Amphitheater gewesen, am Abend der ersten Gesamtschuldebatte. Dies war eine ziemlich unerfreuliche Angelegenheit gewesen, zu welcher Tabitha Corsica auf der Bühne verkündet hatte, dass Harry Potter ein Betrüger und ein Lügner sei. Ein regelrechter Krawall hatte gerade noch durch ein zeitlich gut abgestimmtes, absurdes Feuerwerk verhindert werden können, welches von Ted Lupin und den Gremlins abgebrannt wurde. Jetzt, bei Tageslicht, sah das Amphitheater eigentlich ganz fröhlich aus. Die riesige Bühne war weitestgehend leer. Während James sich noch umschaute, kletterten einige ältere Ravenclawschüler aus dem Orchestergraben auf die Bühne. Sie verbeugten sich tief, und dann begannen sie, Grimassen zu schneiden und dem Publikum die Zunge herauszustrecken. Sie ernteten vereinzelt Applaus und Gejohle, bis Professor McGonagall sie zu ihren Sitzplätzen zurückscheuchte.

Als sich James, Ralph und Rose in eine der Sitzreihen schlängelten, rief Noah Metzker ihnen zu: »Interessante Wahl der Uniform, ihr beiden. Die Streifen sagen irgendwie 'Askaban', aber der Schnitt sagt mir 'Trainingsplatz'.«

»Ha, ha«, maulte James, »du bist der Nächste, Metzker.«

»Eigentlich haben wir das Schwimmen im See schon hinter uns«, antwortete Noah ernst. »Warte nur mal, bis du in der sechsten Klasse bist. Debellows schießt vom Ufer aus Stichzauber auf dich. Das soll dir die 'mentale Disziplin, den Schmerz zu überwinden' vermitteln.«

Damian nickte bedeutsam. »Alles, was *ich* überwinden musste, war der Drang, ihn ins Ohr zu kneifen.«

James bemerkte, dass Petra nicht bei den anderen Gremlins war. Sie saß am Ende des Ganges, mehrere Reihen weiter unten. Sie starrte mit leerem Blick auf die Bühne.

Schließlich erklomm Professor Tina Curry die Stufen zur Bühne. Sie trug einen sportlichen, blauen Umhang über ihrer Robe. Ihr wuscheliges Haar war zu einem lockeren Knoten zusammengebunden.

»Seien Sie begrüßt, liebe Schüler«, rief sie, nachdem sie ihren Zauberstab an die Kehle erhoben hatte. Ihre verstärkte Stimme hallte durch das Amphitheater. Das Geplapper verstummte.

»Vielen Dank, dass Sie an dieser ziemlich ungewöhnlichen ersten Stunde teilnehmen«, fuhr Curry fort. »Nachdem die meisten von Ihnen dieses Jahr Muggelkunde belegen, getreu dem neuen, jahrgangspezifischen Curriculum, dachte ich mir, es wäre sicher ein Vergnügen für uns alle, das Abenteuer dieses Schuljahres

zusammen in Angriff zu nehmen. Wie Sie wahrscheinlich schon wissen, bin ich Tina Curry, Lehrerin für Muggelkunde, und es ist das Ziel dieses Unterrichts, dass Sie die Art und Weise der Muggelwelt verstehen. Wir tun dies aus verschiedenen Gründen, aber vor allem, weil wir als Hexen und Zauberer die Muggelwelt kennen, wohingegen sie nichts von uns wissen. Aus diesem Grund ist es wichtig für uns, dass wir die Muggelwelt studieren, um sie so gut wie möglich zu verstehen, sodass wir, wann immer es notwendig ist, uns in ihre Welt mischen und darin sicher arbeiten können. Des Weiteren sollten wir uns daran erinnern, dass wir alle Menschen sind. Wir sollten unsere Unterschiede schätzen, ohne daraus Vorurteile abzuleiten. Also soll uns dieser Unterricht dazu ermutigen, uns als Übung in die Muggelwelt zu begeben, indem wir einige der ausgeklügelten Mittel und Methoden benutzen, die sie entwickelt haben, um ihre nichtmagische Natur aufzuwiegen. Im letzten Schuljahr, daran werden sich viele von Ihnen noch erinnern, haben wir eine Muggelsportart gespielt, die 'Fußball' heißt, bei welcher wir nur unsere Füße und einen nicht verhexten Ball benutzten. Dieses Jahr werden wir uns an etwas von viel größerer Tragweite wagen. Dieses Abenteuer wird die Zusammenarbeit aller Klassen erfordern. Jeder von uns wird eine ganz spezielle Aufgabe haben, und wir werden diese Aufgaben erfüllen, ohne Zaubersprüche, Tränke oder sonstige Magie einzusetzen. Dieses Jahr, meine Schüler, werden wir ein Theaterstück aufführen, und zwar das berühmte Zauberstück '*Das Triumvirat*'.«

Ein Raunen ging durch die Menge. James konnte nicht erkennen, ob darin mehr Beifall oder Ablehnung war.

»Worum geht's denn da?«, fragte Ralph.

Rose flüsterte: »Es ist eine Geschichte über eine Dreiecksbeziehung zwischen einer jungen Prinzessin namens Astra und zwei Zauberern, Treus und Donovan. Donovan ist älter und reicher, Treus ist jünger, und Hauptmann in der Armee des Königs. Ich hab es mal mit meiner Mutter gesehen, als ich noch klein war. Es hat eine gewaltige Zahl an Darstellern. Das wird sicher interessant.«

Weiter vorne in der Versammlung stand Havelock Baumgarten auf, einer der Treiber des Slytherinteam, und erhob entschlossen seine Hand. »Professor Curry, *Das Triumvirat* ist eines der klassischen magischen Theaterstücke«, sagte er mit seiner kultivierten, ziemlich schmierigen Stimme. »Von Natur aus ist es abhängig von bestimmten magischen Elementen. Schon allein die Traumsequenz beinhaltet die Heldin, die fliegt und sich die Phantomarmeen vorstellt, und die Zeugin wird von dem vorhergesagten Untergang von Treus' Galeone in einem Sturm. Wie können wir auch nur erwarten, der Geschichte gerecht zu werden, wenn wir uns strikt auf Muggelmethoden verlassen?«

»Ein berechtigter Einwand, Mr. Baumgarten«, antwortete Curry. »Aber dennoch, ich bin gerade von einer Exkursion durch einige der besseren Theaterproduktionen der Muggelwelt zurückgekehrt, und ich muss sagen, dass die schiere Geschicklichkeit und Findigkeit dieser Darbietungen sogar mich verblüfft hat. Tatsächlich werden Sie interessiert feststellen, dass sich sogar die Muggel auf den 'Zauber der Bühne' berufen.«

Victoire meldete sich aus der Menge: »Aber wie kann Astra ohne einen Levitationszauber fliegen?«

»Sie wären sehr überrascht darüber, was mit ein paar Seilen und Flaschenzügen erreicht werden kann, Miss Weasley«, sagte Curry lächelnd. »Ich denke, Sie alle werden ziemlich beeindruckt sein von dem Umfang weltlicher 'Magie', die nur mit Farbe, Kostümen, Requisiten, Licht und einer scheinbar endlosen Zahl an Helfern erreicht werden kann. Deshalb habe ich die Schule auch gebeten, alle Klassen an dieser wirklich aufwändigen Produktion teilhaben zu lassen. Die schiere Anzahl von Teams und Fähigkeiten, die benötigt werden, stellt sicher, dass jeder von uns eine wichtige Rolle in dieser Produktion spielen wird. Ich selbst werde selbstverständlich als Regisseurin wirken. Die Aufführung wird nur einmal stattfinden, hier, in diesem Amphitheater, in der letzten Woche des Schuljahres. Ihre Eltern und Familien werden eingeladen, es sich anzusehen. Es wird, da bin ich mir sicher, ein Abend, an den wir uns alle noch lange erinnern werden.«

Die Versammlung versank erneut in flüsterndem Geplapper, als alle diesen ziemlich ungewöhnlichen Plan besprechen wollten. Professor Curry räusperte sich vernehmlich.

»Dort drüben«, sagte sie mit über den Lärm erhobener Stimme, »habe ich verschiedene Einschreibebögen ausgelegt, in der Halle direkt hinter dem Amphitheater. Jeder, der es möchte, darf sich für eine Rolle bewerben. Das Vorsprechen wird während der Unterrichtsstunden stattfinden, und die Rollen werden bis Ende nächster Woche verteilt. Diejenigen, die lieber nicht auf der Bühne auftreten möchten, können sich für das Orchester, als Requisiteur, für die Kostümschneiderei, das Beleuchtungsteam, als Bühnenbildner und vieles andere eintragen. Ich bin mir sicher, jeder wird einen Bereich finden, in dem er gerne mitarbeiten will. Und nun erlauben Sie mir als Erstes, Sie in der Welt des Theaters willkommen zu heißen. Die Versammlung wird nun geschlossen, und das wird Ihnen allen genug Zeit lassen, Ihre Vorlieben zu prüfen und sich für die Aufgabe einzuschreiben, die Ihnen am besten liegt. Ich danke Ihnen vielmals. Haben Sie noch einen schönen Abend.«

Während sich die Versammlung auflöste und alle zögernd durch den großen Torbogen gingen, sagte Rose: »Du solltest dich für eine Rolle bewerben, James. Du bist schon recht groß für dein Alter. Ich wette, du wärest ein guter Treus.«

James zog eine Grimasse. »Nie im Leben.«

»Warum nicht?«, beharrte Rose. »Erzähl mir nicht, dass du Angst hast, vor den Leuten auf der Bühne zu stehen.«

»Nein«, sagte James mit leicht errötetem Gesicht, »es ist nur einfach blöd. Ich meine, wenn wir *'Der letzte Angriff auf Keirkegard'* spielen würden, dann würde ich mich vielleicht melden. In der Geschichte gibt es wenigstens Schwertkämpfe und Explosionen. Ich habe vor, mich für das Team der Bühnenbildner zu melden.«

»Ja«, stimmte Ralph zu, »und ich werde mich für die Requisitenabteilung einschreiben. Das könnte spaßig werden. Ich habe in London mal eine Aufführung gesehen, als ich noch ein Kind war. Das war verrückt. Ich habe immer gedacht, dass es sicher toll wäre, hinter der Bühne zu arbeiten.«

»Ich werde mich als Donovan bewerben«, kündigte Noah an. »Ich habe schon dieses ältere, mysteriöse, skrupellose Aussehen. Damit sollte ich ein sicherer Kandidat sein.«

»Es ist zu schade, dass Ted dieses Jahr nicht mehr da ist«, kommentierte Sabrina. »Er würde dies lieben. Ich frage mich, wie es wohl mit seinem Training vorangeht.«

Damian sagte: »Wir werden ihn am Wochenende in Hogsmeade sehen. Wir haben vor, ihn im *Dreistiel* zu treffen.«

»Wenn er bei den Weasleys frei bekommt«, warf Noah dazwischen. »Ich habe gehört, dass George ihn arbeiten lässt wie einen Hund. Aber Ted beklagt sich nicht. Er ist am Umsatz beteiligt, und er ist fast so etwas wie eine wandelnde Werbung für die Produkte, nicht wahr?«

Die Schar der Schüler blieb fast im Durchgang stecken, weil sich alle um die Einschreibebögen drängten. Rose löste sich aus der Menge und kämpfte sich ans andere Ende der Halle. »Ich werde mich als Astra bewerben«, kündigte sie an. »Das ist vielleicht etwas hoch gegriffen, aber ich kann mich immer noch für die Kostümschneiderei melden, wenn es nicht klappt.«

Ralph kämpfte sich mit seinen breiten Schultern ebenfalls durch die Menge auf den Einschreibebogen für das Requisitesteam zu. James beobachtete seinen Freund, wie dieser sich davonmachte, dann blickte er auf die Blätter in seiner Nähe. Die Menge wurde endlich etwas weniger dicht, als die meisten Schüler fröhlich zu einem verfrühten Abendessen aufbrachen. James sah sich um, während er sich noch immer bei den Einschreibebögen herumtrieb. Als er sicher war, dass ihn niemand beobachtete, ging er rasch zum Bogen für die Sprechrollen hinüber. Er überflog die Zeilen und fand den Eintrag, den er suchte. Er schnappte sich die Feder, die an einer Schnur hing, und schrieb seinen Namen auf das Blatt, das mit 'TREUS' betitelt war.

Das war natürlich völlig bescheuert, versicherte er sich selbst. Er würde die Rolle niemals bekommen. Es war nur ein Jux, eine persönliche Herausforderung. Trotzdem, es war etwas Aufregendes und Schwindelerregendes an dem Gedanken, die stürmische, männliche Hauptrolle zu spielen. Aber er brachte es nicht über sich, dies gegenüber Rose oder Ralph zuzugeben. Wenn er durch irgendeinen unwahrscheinlichen Glücksfall die Rolle doch bekommen sollte, dann würde er wahrscheinlich eingestehen, dass er sie im Geheimen gewollt hatte. Und wenn nicht, dann würde es nie jemand erfahren, und das war gut so. Bevor er den Raum verließ, schaute er nach den anderen Namen auf dem Einschreibebogen. Er war sich fast sicher, dass er Scorpius' Namen auf der Liste finden würde. Aber der stand da nicht, und er fühlte sich ein wenig albern dafür, dass er danach gesucht hatte.

James schlenderte so unauffällig wie möglich hinüber zu der Gruppe, die sich noch immer um die Liste der Bühnenbildner drängte. Ralph hatte sich gerade eingetragen.

»Ich habe mich fürs Bühnenbild und für das Requisitenteam gemeldet«, sagte Ralph. »Ich hoffe, dass ich in beiden mitarbeiten kann. Wofür hast du dich gemeldet, James?«

James schrieb seinen Namen auf die Liste der Bühnenbildner. Er wandte sich um, verzog keine Miene, und fuchtelte mit der Feder herum, bevor er sie wieder fallen ließ, sodass sie an ihrer Schnur baumelte.

Ralph nickte und lachte. »Vielleicht arbeiten wir ja zusammen. Trenton hat sich auch für das Bühnenteam gemeldet, und Beetlebrick ebenfalls. Er ist gar nicht so schlimm, wenn du nicht anfängst, über Quidditch zu sprechen. Hast du gesehen, wofür sich Albus eingetragen hat?«

James schüttelte den Kopf. Eigentlich hatte er seinen Bruder während der ganzen Versammlung nicht gesehen. »Wir können ihn ja beim Abendessen fragen«, antwortete er, »komm schon.«



Es war nicht das erste Mal, dass James am Slytherintisch saß. Im vergangenen Jahr hatte er sich zu den Mahlzeiten oft zu Ralph und Zane unter das grün-silberne Banner gesellt. Aber jetzt bemerkte James, wie vorteilhaft es gewesen war, bei diesen Gelegenheiten seinen schelmischen amerikanischen Freund dabei zu haben, der zu Ravenclaw gehörte. In Albus' Nähe gab es keine freien Plätze. Er war weiterhin eine sehr beliebte Figur in seinem neuen Haus. Widerstrebend setzte sich James am Ende des Tisches zu Ralph und Trenton Bloch.

James war während des ganzen Essens abgelenkt. Er war verärgert, dass es ihm so schwer fiel, die Aufmerksamkeit seines kleinen Bruders auf sich zu lenken. Es hätte andersherum sein müssen, nicht wahr? Albus war einfach zu leicht zu täuschen. Er glaubte, die Slytherins fühlten sich wegen seiner Intelligenz und Persönlichkeit zu ihm hingezogen, aber James wusste, dass sie ihn nur benutzten. Einen Potter unter den Slytherins zu haben war wie ein moralischer Sieg für Tabitha Corsica und ihren blöden 'Reißzähne und Krallen'-Club. James wollte Albus davor warnen, dass die Freundschaft der Slytherins nicht echt war, aber er war auch ein wenig verärgert darüber, dass er sich so leicht vereinnahmen ließ.

Endlich stand Albus vom Tisch auf, und mit ihm die Gruppe der älteren Slytherins, die ihn ständig zu begleiten schienen. James schob seinen Teller beiseite und erhob sich ebenfalls, um Albus in der Nähe der Tür abzufangen. Er wollte ihn vor Tabithas Besen warnen. Aber das war noch nicht alles, was er zu sagen vorhatte. Albus akzeptierte die ganze Sache mit seiner Einteilung zu Slytherin zu leicht, und James konnte nicht anders, er empfand dies als Verrat an der Familie. Er biss die Zähne zusammen und wandte sich um, um zu den aufbrechenden Slytherins aufzuschließen.

»James«, erklang eine Stimme. James schaute sich um und blieb stehen. Tabitha Corsica näherte sich mit einem freundlichen Lächeln von hinten. Offenbar hatte sie sich von Albus' ständiger Entourage losgerissen. James schaute sie kaum richtig an.

»Ich freue mich zu sehen, dass du dich immer noch wohl fühlst dabei, am Tisch der Slytherins zu essen«, sagte Tabitha. »Ich weiß, es gab da ein paar ... unerfreuliche Dinge letztes Jahr. Ich bin froh, dass dies die guten Beziehungen zwischen unseren Häusern nicht belastet.«

James schüttelte den Kopf. Wut stieg in ihm hoch. »Halt einfach die Klappe, Corsica. Es gibt keine 'Beziehung zwischen unseren Häusern'. Nur weil Ralph mein Freund ist, heißt das noch lange nicht, dass ich über das ganze Gesicht strahle darüber, wofür du und dein Haufen eintreten. Ich habe die Debatte nicht vergessen.«

»Noch habe ich vergessen, dass du versucht hast, meinen Besen zu stehlen, vor dem letzten Spiel der vergangenen Saison«, sagte Tabitha mit einem koketten Augenaufschlag. »Aber ich habe beschlossen, die Vergangenheit ruhen zu lassen. Ich hätte gedacht, dass du ein wenig anders empfindest, wenn man alles bedenkt.«

»Wenn man bedenkt, dass Albus in Slytherin gelandet ist, nur um Scorpius zu ärgern?«, spie James. »Er weiß nicht, was er da tut. Und du nutzt das einfach aus.«

Tabitha runzelte sanft die Stirn. »Es tut mir leid, dass du so empfindest, James. Aber wir glauben, dass Albus wirklich gut zu uns passt. Er hat mir erzählt, dass du seinen bemerkenswerten Übungsflug beobachtet hast, vorgestern Abend, und ich möchte, dass du weißt, dass ich darüber sehr froh bin. Da waren keine Tricks. Albus ist sehr talentiert. Er wird ein wertvoller Neuzugang zum Slytherin-Quidditchteam sein. Und da du gerade Scorpius Malfoy erwähnst, ich würde meinen, dass seine Hauseinteilung dir genau das beweisen sollte, was ich die ganze Zeit gesagt habe.«

James blickte zur Tür hinüber. Albus verließ die Halle, ohne sich auch nur einmal umzuschauen. »Was hat Scorpius mit all dem zu tun?«, fragte er.

»Nun«, antwortete Tabitha und zog dabei ihre Augenbrauen hoch, »entweder hat Scorpius mit der Tradition seines Vaters gebrochen und sich für Mut und Loyalität statt Ambition entschieden, womit er sich als würdiger Gryffindor erweist. Oder die Slytherins haben sich verändert, und sie sind nicht mehr länger das Haus der Gier und der Korruption, wie das zu Zeiten von Malfoys Vater der Fall war. Wie auch immer ...« Sie lächelte und wartete darauf, dass ihr James seine ganze Aufmerksamkeit schenkte. »... es beweist, dass der Sprechende Hut weiß, was er tut. Dein Bruder ist in Slytherin, James, weil er dorthin gehört. Ich hoffe wirklich, dass du nicht weiterhin den Drang verspürst, dagegen anzugehen.«

»Er ist mein Bruder«, entgegnete James, »ich werde gegen alles angehen, was ich für notwendig halte.«

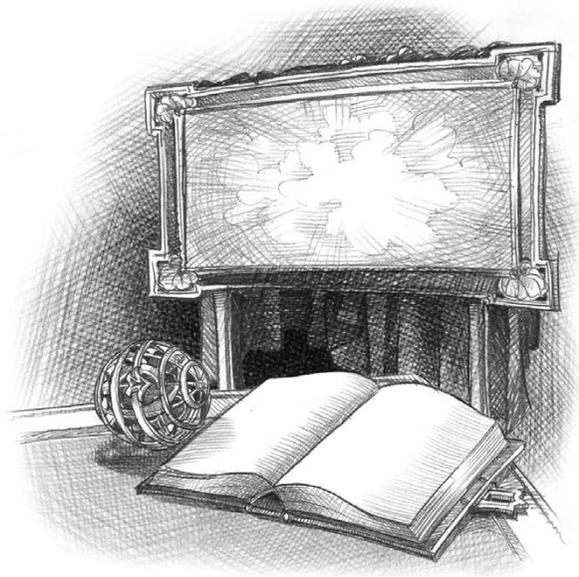
»Ich will dir nicht drohen, James«, sagte Tabitha, und das Lächeln verschwand aus ihrer Stimme, »aber ich tue dir den Gefallen, dich zu warnen. Dein Bruder ist etwas Besonderes. Es kann gut sein, dass wir Slytherins das einzige Haus sind, das dies bemerkt. Albus hat eine Bestimmung. Ich sage dir dies als

Freund: Wenn irgendjemand versucht, sich dieser Bestimmung in den Weg zu stellen, sogar du, dann tut er dies auf eigenes Risiko.«

James betrachtete Tabithas Gesicht. Sie schien außerordentlich ernst zu sein, und doch war es so schwierig, auf irgendetwas zu vertrauen, das sie sagte. »Was glaubst *du* über Als Bestimmung zu wissen?«

Tabitha lächelte wieder ein wenig. »Das muss er dir erzählen, wenn er das will. Aber ich denke, er erkennt es selbst kaum. Mein Rat ist: Abwarten, James! Und genieße den Erfolg deines Bruders. Genau das würde er auch für dich tun.«

Und damit wandte sich Tabitha ab und verließ mit anmutig wogender Robe die Große Halle.



KAPITEL 7

AMSER A CERTH

Später am gleichen Abend begleiteten Ralph und Rose James zum Gryffindor-Gemeinschaftsraum. Auf dem Weg erzählte James ihnen von seiner Unterhaltung mit Tabitha, aber keiner von beiden schien besonders beeindruckt zu sein.

»So redet sie immer«, sagte Ralph abwinkend. »Sogar ein paar Leute aus Slytherin sehen sie als eine Art Drama-Queen.«

»Auch noch andere, außer dir und Trenton?«, fragte James mit gehobenen Augenbrauen.

»Aber sie scheinen Albus wirklich zu mögen«, kommentierte Rose, während sie durch die Öffnung hinter dem Porträt kletterte. »Vielleicht ist es ja wahr. Vielleicht ist Albus der Schicksalsjunge. Solche Dinge scheinen in eurer Familie immer wieder vorzukommen, genau wie dunkles Haar und ein Talent für Quidditch.«

»Das ist nicht lustig«, meinte James, aber er musste trotzdem ein wenig lachen.

»Du solltest an einem der nächsten Abende einfach mal mit mir in den Slytherin-Gemeinschaftsraum hinunterkommen«, schlug Ralph vor. »Dann kannst du selbst sehen, wie Albus mit allen zurechtkommt. Ehrlich, er scheint da wirklich gut hineinzu passen. Das würde dich vielleicht beruhigen.«

Die drei durchquerten den überfüllten Gemeinschaftsraum und gesellten sich zu Noah, Damian und Sabrina, die auf zwei Sofas in einer dunklen Ecke saßen.

»Von dir haben wir gerade gesprochen, James«, verkündete Noah und klopfte auf das Kissen neben sich. James warf sich auf das Sofa, froh, unter Freunden zu sein.

»Wir haben da eine Idee«, sagte Sabrina weise, während sie mit dem Finger an ihre Nase tippte.

»Hat es wieder etwas mit dem Fenster des Herakles zu tun?«, fragte Ralph grinsend. »Das war sogar unter den Slytherins ein Riesenhit. Filch konnte es immer noch nicht wieder vollständig herstellen. In der Nacht verändert sich Herakles' Gesicht immer wieder in Malfoys.«

Damian dehnte seine Hand und sagte stolz: »Und das alles aus dem Handgelenk.«

»Nein! Dies ist sogar noch besser«, antwortete Noah, lehnte sich auf seinem Sofa nach vorne und fuhr mit leiser Stimme fort: »Es geht um das Desaster mit diesem Debellows, welches alle schäumen lässt. Es scheint, die Leute stören sich nicht an ein wenig körperlichem Training. Ich meine, der Kerl hat sicher recht damit, dass die Schlacht gegen die Dunklen Künste manchmal ein wenig richtiges Kämpfen erfordert. Aber das ganze 'keine Zaubersprüche'-Ding ist für die jüngeren Jahrgänge einfach zu viel. Und deshalb haben wir nachzudenken begonnen ...«

»So etwas gab es schon einmal«, sagte Sabrina und klopfte James auf die Schulter.

James schaute von einem Gremlin zum nächsten. »Irgendwas habe ich hier verpasst«, gab er zu.

»Damals, zur Zeit deines Vaters«, antwortete Damian mit rollenden Augen. »Die Herrschaft von Umbridge, der Schrecklichen. Erzähl mir *nicht*, dass wir mehr über die Schulheldentaten deines Vaters wissen als *du*.«

»Das würde mich gar nicht überraschen«, antwortete James mit einem schiefen Grinsen. »Mir scheint, ich habe nicht die richtigen Bücher gelesen.«

Rose schnaubte verärgert. »Umbridge war die V.g.D.K.-Lehrerin«, erklärte sie. »Sie weigerte sich, ihnen irgendwelche nützlichen Verteidigungstechniken beizubringen, weil sie ein Werkzeug des Ministeriums war, und damals hat das Ministerium versucht, alle Gerüchte über die Rückkehr von dem, *dessen-Name-nicht-genannt-werden-darf*, zu unterdrücken.« Sie betonte den Euphemismus mit offensichtlichem Sarkasmus.

»Ich erinnere mich«, nickte James schließlich. »Aber das ist nicht das, wohin-ter Debellows her ist.«

Sabrina schnitt James das Wort ab: »Es läuft aber auf das Gleiche hinaus. Also muss es *dein* Plan sein, das Problem auf dieselbe Weise zu lösen.«

»Oh, nein!«, sagte James kopfschüttelnd. »Auf gar keinen Fall. Ich werde 'Dumbledores Armee' nicht neu aufbauen. Es hat mir schon gereicht, Cameron Creevey vor ein paar Tagen zu erklären, dass ich nicht mein Vater bin. Ich will nicht, dass die Leute denken, ich würde versuchen, seine alten Abenteuer nachzuleben.«

»Hab keine Angst«, sagte Noah, und legte seinen Arm um James' Schultern, »niemand wird das denken. Und auf jeden Fall können wir den Namen nicht benutzen.«

»Einverstanden«, antwortete Damian, »zu altmodisch. Vielleicht 'Merlins Armee'?«

Sabrina schüttelte den Kopf. »Eine schlechte Kopie. Wie wäre es einfach mit 'die echte V.g.D.K.'?«

»Zu lang, und zu kommerziell«, antwortete Damian.

»Schaut mal, Leute«, unterbrach Noah, »der Name ist nicht wirklich wichtig. Der Punkt ist, dass ihr über das Zeug Bescheid wissen müsst, Leute. Wenn ihr es nicht gerafft habt, bis ihr so alt und erfahren seid wie wir, dann wisst ihr zu wenig, und das auch noch zu spät. Ihr müsst die Angelegenheit in die eigenen Hände nehmen.«

»Aber *ich* kann das niemandem beibringen«, rief James. »Ich weiß selbst kaum etwas darüber.«

»Dann denke ich, ihr solltet jemanden finden, der euch ausbildet«, antwortete Noah mit einem Schulterzucken.

»Nun, warum nicht ihr drei?«, gab James zurück.

»Geht nicht«, sagte Damian bestimmt. »So großartig und inspirierend wir auch sein mögen, wir sind keine Lehrer. Hast du jemals von motorischem Gedächtnis gehört? Das bedeutet, dass meine Hand weiß, wie sie einen *Expelliarmus*-Zauber ausführen muss, aber mein Gehirn der Bewegung nicht mehr folgt. Das wäre so ähnlich, als wollte man jemandem erklären, wie man geht. Es ist einfach zur zweiten Natur geworden. Nein, ihr braucht einen talentierten Lehrer, jemanden wie deinen Vater damals beim Original, 'Dumbledores Armee'.«

James wandte sich an Ralph und Rose: »Solltet ihr beide euch nicht zu Wort melden, um mir zu sagen, was für eine lächerliche und verantwortungslose Idee das ist?«

»Eigentlich«, meinte Rose nachdenklich, »denke ich, das macht schon Sinn. Ich meine, es ist wahr, wir lernen wirklich nichts richtig Nützliches in Debellows' Unterricht. *Vor allem* nicht die Mädchen.«

»Und ehrlich gesagt«, fügte Ralph hinzu, »brauche ich jede Hilfe, die ich kriegen kann, wenn es um Verteidigungszauber geht. Das ist ein Bereich, den ich noch nie richtig zu fassen bekommen habe.«

»*So* ist es«, stimmte James unwillig zu, »aber trotzdem könnte uns das eine Menge Ärger einbringen.«

»Ich sehe nicht ein, weshalb«, argumentierte Rose, »es gibt viele Zusatzklassen außerhalb des normalen Unterrichts, und Clubs. Es ist nicht wie zu der Zeit unserer Eltern, als Umbridge allen verboten hatte, Verteidigungszauber zu üben. Es könnte doch auch ein ganz legaler Schulclub sein. Alles, was wir dafür tun müssten, wäre, die Erlaubnis des Schulleiters zu bekommen. Du könntest ihn fragen, James. Schließlich schuldet dir Merlin etwas.«

James blickte Rose in die Augen. Sie zuckte die Schultern.

»Damit bleibt nur noch ein Problem«, kommentierte Ralph. »Wer wird uns unterrichten?«

»Ihr braucht jemanden mit einem guten, grundlegenden Verständnis für Verteidigungskünste«, sagte Sabrina. »Jemanden, der ein natürlicher Führer und Lehrer ist, mit etwas Erfahrung aus einem richtigen Kampf.«

Plötzlich hatte James eine Idee. Seine Augen weiteten sich, und dann ließ er sich langsam in seinen Sessel zurücksinken.

»Was denn?«, fragte Rose mit gerunzelter Stirn.

»Ich glaube, mir ist gerade der perfekte Lehrer in den Sinn gekommen«, antwortete James traurig.

Ralph fragte: »Und weshalb sollte das ein Problem sein?«

»Weil ich nicht glaube, dass er jemals zustimmen wird, so etwas zu tun«, meinte James mit einem schiefen Grinsen.

Rose kniff die Augen zusammen. Nach einem Moment lächelte sie wissend.

»Wer denn?«, fragte Noah.

»Kann ich noch nicht sagen«, antwortete James. »Aber wenn wir ihn dazu überreden können, lassen wir's euch wissen.«

Die Gremlins schienen über James' Geheimnistuerei etwas verärgert zu sein, aber dennoch waren sie zufrieden, dass ihre Idee aufgenommen worden war. Nach einer Weile löste sich die Gruppe auf, und nur James, Ralph und Rose blieben in der dunklen Ecke.

»Denkst du wirklich, dass Cedric das je tun würde?«, fragte Rose ernst, mit leiser Stimme.

»Oh!«, rief Ralph und schlug sich die Hand vor die Stirn. »Ich hätte wissen müssen, von wem du sprichst.«

»Wir müssen ihn fragen! Mehr können wir nicht tun«, antwortete James. »Man sagt, er war ein geborener Anführer. Er war gut genug, es ins *Trimagische Turnier* zu schaffen, und er hat alle Prüfungen bestanden, also hat er einiges an Erfahrung.«

»Und aus seinem Blickwinkel ist das alles auch noch frisch«, stimmte Rose zu.

Ralph fragte: »Aber wo können wir ihn finden? Letztes Jahr ist er einfach aufgetaucht, wenn er es wollte. Aber wir wissen immer noch nicht wirklich, wo er sich so herumtreibt.«

James sah Ralph mit nachdenklichem Blick an. »Ich glaube, ich habe da so eine Idee.«

»Zuerst sollten wir aber den Schulleiter fragen«, sagte Rose. »So müssen wir Cedric nicht belästigen, bevor es nicht sicher ist. Wir sollten alle zusammen zu ihm gehen, morgen, nach dem Mittagessen. So haben wir noch Zeit, herauszufinden, wie wir unsere Idee am besten vorbringen sollen.«

James nickte. »Ich denke, so machen wir das.«

Rose neigte ihren Kopf zur Seite. »Du hältst es immer noch nicht für eine gute Idee?«, fragte sie.

»Nein, ich denke, es ist eine gute Idee«, gab James zu. »Ich hasse nur den Gedanken daran, dass es aussieht, als würde ich es zu sehr versuchen. Ihr wisst schon, alles genauso zu machen wie mein Vater. Wie ich Cameron schon gesagt habe, ich bin nicht der mit der blitzförmigen Narbe auf der Stirn.«

Rose betrachtete James. »Und weshalb reibst du sie dir dann die ganze Zeit?«

James ließ seine Hand sinken. Erst jetzt bemerkte er, dass er tatsächlich seine Stirn berührt hatte. »Was meinst du?«

»Du hast schon seit ein paar Tagen immer wieder deine Stirn gerieben«, antwortete Rose. »Du siehst aus wie eine Werbung für 'Haberdaschers Anti-Kopfschmerz-Mützen'.«

»Das stimmt«, fügte Ralph nickend hinzu. »Vielleicht solltest du deine Brille öfter tragen, wenn es dir sonst Kopfschmerzen bereitet.«

James war etwas verärgert. »Das ist nicht meine blöde Brille. Ich weiß nicht, was es ist. Es juckt nur, das ist alles.«

»Du hast einen andauernden Juckreiz auf deiner Stirn?«, fragte Ralph blinzeln.

»Es ist nicht 'andauernd'«, sagte James. Er schaute von Ralph zu Rose. »Oder doch?«

Rose blickte etwas besorgt. »Vielleicht solltest du zu Madam Curio in den Krankenflügel gehen, James.«

»Das ist wohl das Letzte, was ich brauche«, sagte James glucksend. »Es ist nichts! Wirklich! Ich habe es kaum bemerkt. Aber etwas seltsam ist es schon.«

»Du hast einfach zu viel über alles gegrübelt«, meinte Rose vernünftig. »Niemand erwartet von dir, wie dein Vater zu sein. Lass nicht zu, dass dich das verfolgt.«

James stimmte zu, und er hoffte, dass Rose recht hatte. Als er den anderen eine gute Nacht gewünscht hatte und die Treppe hinaufging, wunderte er sich immer noch über das Phantomjucken auf seiner Stirn. Bisher hatte er wirklich noch nie darüber nachgedacht, aber trotzdem war es irgendwie ein wenig seltsam, ein ständiges Jucken zu haben, genau an der Stelle, an der sein Vater die berühmte Narbe hatte, oder nicht? Auf keinen Fall würde er damit zu Madam Curio gehen. Es war schon schlimm genug, dass auf der einen Seite Cameron Creevey dachte, er könnte Feuerwerke aus seinem Hintern schießen, und ihn auf der anderen Scorpius Malfoy des Größenwahns beschuldigte. Das Letzte, was er jetzt noch brauchte, war ein Gerücht darüber, dass James Potter sich an einer blitzförmigen Phantomnarbe kratzte. Und das auch noch zusätzlich zu der Tatsache, dass er möglicherweise bald einen Club gründen würde, der an 'Dumbledores Armee' aus der Zeit seines Vaters erinnern würde.

Während er sich bereitmachte, ins Bett zu gehen, dachte James darüber nach, dass er wohl kaum so leicht der Gründung eines neuen Verteidigungsclubs zugestimmt hätte, wäre da nicht die Unterhaltung mit Tabitha Corsica gewesen, die ihn so besorgt und verärgert gemacht hatte. Ihre Worte hatten ihn klein und lächerlich scheinen lassen, aber der Gedanke an den Verteidigungsclub gab ihm ein Gefühl der Wichtigkeit. War das ein ausreichender Grund, das Ganze durchzuziehen? Er hoffte, dass es überhaupt eine gute Idee war, aber er machte sich keine übermäßigen Sorgen. Zuerst mussten noch zwei Hürden genommen werden, damit der Club überhaupt entstehen konnte. Als Erstes mussten sie Merlins Erlaubnis erhalten, und dann musste er Cedric finden und ihn bitten, sie zu unterrichten. Wenn einer von beiden ablehnte, dann würde es den Club nie geben. Das schien James doch recht wahrscheinlich zu sein. Mit diesen Gedanken schloss er die Augen und sank in den Schlaf.



Ein grauer, feuchter Nachmittag begrüßte James, Rose und Ralph, als sie am Samstag nach dem Mittagessen hinausgingen, um das Schulgelände zu erkunden. Es war einer dieser seltsamen Tage zu Beginn des Herbstes, an dem es noch zu warm war, eine Jacke zu tragen, aber auch zu nass und windig, um keine anzuhaben. Rose kuschelte sich in ihren dicken Pullover, während James und Ralph Steine in den See warfen und die platschenden Spritzer bewunderten.

»Ich denke, wir sollten ihn einfach rundheraus fragen«, sagte Ralph, während er einen Stein in die Höhe stemmte. »Wie du gestern schon gesagt hast, Rose, es gibt keinen Grund, dass er Nein sagen sollte.«

»Das hatte ich gedacht«, antwortete Rose, »aber das war gestern Abend.«

James schaute sich zu ihr um. »Was sollte sich denn seitdem groß verändert haben?«

»Ich bin gestern noch lange aufgeblieben und habe gelesen«, sagte Rose. »Ich wollte einen kleinen Vorsprung haben bei ein paar Büchern, die in unserem Zauberliteraturbuch empfohlen werden. Das habe ich euch doch in der Bibliothek erzählt.«

»Auf jeden Fall verschwendest du keine Zeit«, kommentierte Ralph.

»Zufälligerweise lese ich sehr gern. Außerdem taucht unser Schulleiter manchmal in einigen der Bücher auf, was ja nicht besonders überrascht. Und so dachte ich, ich sollte mich ein wenig mehr mit seiner Geschichte befassen, bevor wir mit ihm sprechen.«

Ralph ließ seinen Wurfarm sinken und schaute blinzelnd zum Himmel. »Das ist so eigenartig. Ich war dabei, als es geschah, aber ich vergesse immer wieder, dass unser Schulleiter der berühmte Merlin aus den alten Legenden und Mythen ist. Es ist ein wenig schwierig, das wirklich zu fassen, findet ihr nicht?«

»Ich habe euch ja gesagt, eine Menge Leute finden es ein wenig beunruhigend, dass Merlinus Ambrosius der Schulleiter von Hogwarts ist«, sagte Rose bedeutungsvoll. »Und zum Teil habe ich auch herausgefunden, weshalb. Da gibt es eine Menge Geschichten über ihn in den alten Büchern der Könige. Es ist fast unmöglich, herauszufinden, was davon erfunden ist, und was wahr sein könnte, aber wenn auch nur ein kleiner Teil davon wahr ist, dann ist es ziemlich besorgniserregend.«

»Was denn, zum Beispiel?«, fragte James, während er einen großen Stein aus dem Seeufer hebelte.

»Zum Beispiel, dass Könige ihn anheuerteten, um Armeen zu verfluchen. Nicht unbedingt böse Armeen, sondern einfach jede Armee, die irgendein König mit genügend Mitteln nicht mochte. Mehr als einmal haben dann Armeen, die verflucht werden sollten, Leute ausgesandt, die ihm *mehr* bezahlten, damit er zurück-

ging und den König verfluchte, der ihn ursprünglich angeheuert hatte. Und er tat es!«

»Scheint ziemlich zweckmäßig zu sein, wenn ihr mich fragt«, sagte Ralph, der gerade einen Stein mit beiden Händen anhub. Er klatschte nahe am Ufer ins Wasser und spritzte James' und Ralphs Schuhe nass.

»Das ist nicht lustig, Ralph«, mahnte Rose, »er war ein magischer Söldner. Ein Mann wie er wird nie irgendjemandem gegenüber loyal sein! Einige dieser Armeen, die er verfluchte ... sie wurden vollständig niedergemetzelt, manchmal schon, bevor es überhaupt zur Schlacht kam. Es gab Fluten, Wirbelstürme und sogar Erdbeben, die den Boden aufreißen ließen, direkt unter dem Lager der Armee, und sie alle wurden von der Erde verschlungen.«

»Das kann nicht wahr sein«, kommentierte James. »Ich meine, Merlin ist bestimmt mächtig, aber so etwas schafft *niemand*.«

»Du vergisst, wo Merlin seine Zauberkraft herhat«, antwortete Rose, als hätte sie sich auf diese Auseinandersetzung vorbereitet. »Gemäß den Legenden kann Merlin die Kräfte der Natur anzapfen. Wir haben es selbst gesehen, an dem Abend, an dem er uns mitgenommen hat, um seine Sachen zu holen. Die Natur ist übermächtig, und damals war sie noch viel übermächtiger, als es noch weniger Zivilisation gab. Wer kann schon wissen, was ein derartiger Magier alles zu tun in der Lage wäre?«

Ralph wischte sich die Hände an seiner Jeans ab. »Ich glaube nicht, dass 'übermächtiger' ein Wort ist.«

»Fang bloß nicht an, *mich* zu korrigieren«, sagte Rose, während sie zwischen James und Ralph hin und her blickte. »Weshalb nimmt keiner von euch beiden die Sache ernst?«

»Weil, wie ich schon sagte, wir dabei waren, Rose«, antwortete Ralph. »Wir sahen, wie der Mann aus den dunklen Zeiten zu uns apparierte. Die Tage danach haben wir mit ihm zusammengearbeitet. Er hat uns geholfen, den Muggelreporter loszuwerden, der die ganze magische Welt der Öffentlichkeit preisgeben wollte. Das hat er total brillant gemacht. Vielleicht war er in der Vergangenheit wie eine ungesicherte Kanone, aber jetzt ist er anders, nicht wahr? Er versucht, gut zu sein, und es scheint, das gelingt ihm recht ordentlich.«

»Nun«, sagte Rose, »es ist nicht nur, dass er eine ungesicherte Kanone war.«

James ließ sich neben ihr ins Gras fallen. »Was denn? Hat er Ketchup auf seine Röhreier getan? Hat er Schnurrbärte auf Gemälden gezeichnet?«

Rose sah ihn an, dann wandte sie sich ab. »Gemäß einigen von den Legenden soll er der Träger eines schrecklichen Fluchs sein. Seine Rückkehr soll ein Omen für das Ende der Welt sein.«

James spürte einen sorgenvollen Stich in sich bei diesen Worten, aber er hielt seine Stimme ruhig. »Und das ist der Teil, wo es schwierig ist, die Tatsachen von dem verrückten, erfundenen Zeug zu unterscheiden, nicht wahr?«

»Lach nur, wenn du willst«, sagte Rose, »aber diese Prophezeiung taucht an vielen Stellen auf. Einige nennen ihn den Vorboten des Untergangs. Andere nennen ihn einfach den Botschafter, ohne zu sagen, wovon. Aber es ist ziemlich

gruselig«, gab sie schauernd zu, »vor allem, wenn man es mitten in der Nacht liest.«

»Bisher war er nur der Botschafter für zehn Zusatzpunkte für Gryffindor und Slytherin, weil wir ihm geholfen haben, seine magische Schachtel wiederzubekommen«, meinte Ralph achselzuckend. »Kommt schon, es ist schon fast zwei. Er erwartet uns.«

»Kommst du, James?«, fragte Rose, während sie sich auf die Füße rappelte.

James blickte auf. »Was? Oh! Ja, natürlich.«

Die drei trotteten durch den nebligen Nachmittag zurück zum Schulhof. In der Ferne rumpelte Donner wie eine verschleierte Drohung, und der Wind begann zu drehen. James dachte ziemlich nervös über das Skelett in der Höhle nach, Farrigan, der lange verlorene Gefährte Merlins, und über den Brief von Cousine Lucy über den Torwächter. In diesem Licht klang Rose' Erzählung über den legendären Fluch Merlins erschreckend bekannt. James konnte sich nicht mehr genau erinnern, aber das Skelett hatte etwas über ein Tor gesagt, und über Dinge, die dort durchkommen würden, nur wegen Merlins Rückkehr. Zumindest waren die Borleys durchgekommen. Das hatte Merlin zugegeben. Aber er hatte behauptet, alle von ihnen wieder eingefangen zu haben, bis auf einen, den, der in jener Nacht in der Donjon Grotte James gefolgt war. Merlin hatte gesagt, er hätte sie alle in seinem mysteriösen Dunkelbeutel gefangen. Aber das Skelett hatte ihn noch vor etwas anderem gewarnt. Etwas Schlimmerem. Genau wie die Legenden hatte auch er Merlin einen Botschafter genannt, aber Farrigan hatte das Ding benannt, das Merlin darstellen sollte: der *Hüter, der Wachposten zwischen den Welten, der Torwächter*. Lucys Brief hatte diese Legenden bekräftigt, und nun bestätigten Rose' Untersuchungen sie auch. James schauderte, während er Rose und Ralph ins Schloss folgte.

Sie gingen ihren Weg durch die am Wochenende leeren Korridore, vorbei an dunklen Klassenzimmern und Hallen. Endlich kamen sie zu dem Gargoyle, der den Eingang zur Wendeltreppe bewachte.

»Weißt du das Passwort noch, Rose?«, fragte Ralph. »Ich könnte es noch nicht mal richtig aussprechen, und du weißt ja, wie man hier darüber denkt, sich solche Dinge aufzuschreiben.«

Rose verzog nachdenklich das Gesicht. Schließlich sagte sie vorsichtig betont: »*In ois oison*.«

Der Gargoyle bewegte sich mit einem Geräusch wie knirschende Mühlsteine. Er trat zu Seite und gab den Durchgang frei.

»Was heißt das eigentlich?«, fragte James und hüpfte auf die sich nach oben windende Treppe.

Rose schüttelte den Kopf. »Das ist wahrscheinlich auch wieder aus dem alten Walisischen, vermute ich. Wer weiß, was es bedeuten soll.«

Sie erreichten die Halle vor dem Büro des Schulleiters, und James griff nach dem Türklopfer.

»Warte«, sagte Rose und griff nach James' Arm. »Weißt du noch? Heute Morgen? Er hat gesagt, wir sollten draußen warten. Er sagte, er hätte vorher noch eine andere Besprechung.«

James erinnerte sich wieder. Er ließ den Klopfer vorsichtig wieder sinken, und die drei setzten sich auf eine lange Bank, die der Tür des Schulleiters gegenüberstand.

An der Wand neben der Tür, zwischen einer Ansammlung von alten Gemälden und Porträts, fand James ein Gesicht, das er kannte.

»Schau mal«, stieß James Ralph an, »den kenne ich noch. Der alte Steinwall hat ihn uns letztes Jahr im Technomantikunterricht gezeigt, um uns etwas über magische Porträts beizubringen.«

Das Porträt von Cornelius Yarrow, einem ehemaligen Schatzmeister von Hogwarts, schielte über seine Brille hinweg zu James hinunter. »Ich erinnere mich an Sie, junger Mann. Sie hatten eine unziemliche Anzahl von Fragen zu dem Thema. Ich hoffe, Sie waren zufrieden.«

»Das war ich tatsächlich«, antwortete James. »Vor allem hat mir der Teil gefallen, dass nur der ursprüngliche Künstler ein magisches Porträt zerstören kann. Es war wirklich abgefahren, als Stonewall das Bild mit dem schrecklichen Clown eingeschmolzen hat.«

»Ihr Professor Jackson hat allerdings ein kleines Detail ausgelassen«, schnaubte Yarrow, der sich bei der Erinnerung sichtlich unwohl fühlte. »Es gibt noch eine weitere Person, die ein Porträt zerstören kann, obwohl nie bekannt geworden ist, dass dies jemals geschehen sei.«

»Das klingt mir aber nach einem ziemlich wichtigen Detail, um es einfach zu übergehen«, zweifelte James mit gerunzelter Stirn. »Mit allem gebührenden Respekt, aber ich traue ihm in der Sache eher als-«

In dem Augenblick geschahen zwei Dinge gleichzeitig, die James unterbrechen. Die Tür zum Büro des Schulleiters wurde entriegelt und schwang auf, und ein schmerzlicher Stich schoss durch James' Stirn. Er schlug sich die Hand vor das Gesicht und kniff mit einem überraschten Zischen die Augen zu.

»James?«, fragte Rose besorgt.

Fast so schnell, wie er gekommen war, verschwand der Schmerz auch wieder. James hielt sich noch immer die Hand an die Stirn, aber er wagte es, seine Augen wieder zu öffnen. Das Erste, was er sah, war der Ausblick durch die offene Eingangstür des Schulleiterbüros. Merlin stand hinter seinem Tisch, mit ernstem Gesicht und stechenden Augen. Er starrte James streng an, aber sein Gesichtsausdruck schien nicht besorgt oder beunruhigt zu sein. Eher wirkte er aufmerksam beobachtend, vielleicht sogar argwöhnisch.

»Geht es dir gut, James?«, fragte eine andere Stimme. James ließ seine Hand sinken und blickte sich um. Petra Morganstern stand in der Halle. Sie war gerade aus dem Büro des Schulleiters gekommen. Sie sah aufgeschreckt aus, und ihre Augen waren rot, so, als hätte sie geweint.

»Alles in Ordnung«, antwortete James. »Ich ... ich müsste meine Brille tragen.« Er schaute hinüber zu Rose und Ralph, damit sie nichts weiter dazu sagten.

»Oh«, sagte Petra und schaute weg, »gut, wir seh'n uns später. Ich muss ... noch ein paar Dinge erledigen.«

James sah ihr hinterher, als sie ging, und er fragte sich erneut, weshalb Petra so plötzlich derart melancholisch geworden war. Und was, um alles in der Welt, hatte Merlin zu ihr gesagt, das sie noch mehr aufgeregt hatte? James stand auf und schaute erneut ins Büro des Schulleiters. Merlin starrte ihn nicht mehr mit dem harten, beobachtenden Blick an. Er hatte sich zur Seite gewandt und studierte ein kompliziertes Gerät aus Messing in seinen Händen.

»Kommen Sie herein, meine Freunde«, rief Merlin, ohne aufzublicken.

Während die drei Schüler das Büro betraten, sah James sich ehrfürchtig um. Bis auf die Gemälde der früheren Schulleiter und dem Tisch war der Raum nicht mehr als der zu erkennen, den McGonagall im Schuljahr zuvor benutzt hatte. Ein großes, ausgestopftes Krokodil hing an der Decke. Es sah aus wie ein Exponat in einem Museum. Regale standen überall im Raum, vollgestopft mit riesigen, in Leder gebundenen Büchern. Daneben standen obskure Geräte und Armaturen, keines kleiner als ein Schrank, und alle unglaublich komplex. An der Wand hinter Merlins Tisch war ein Glasschrank, der einen dicken, schwarzen Sack enthielt, welcher an silbernen Haken aufgehängt war. James erkannte, dass es der mysteriöse Dunkelbeutel war. Das zentrale Element des Raumes war allerdings ein sehr großer, langer Spiegel mit einem rechteckigen, goldenen Rahmen. Das silberne schimmernde Glas spiegelte den Raum nur halb wider. Über der Reflexion waberte und wogte ein verwirbelter, bleierner Nebel. Er war schön, aber gleichzeitig machte er einen auch etwas schwindelig. Der Spiegel stand mitten im Raum auf einer langen Staffelei aus Messing, dem Tisch des Schulleiters zugewandt.

»Wie versprochen«, sagte der Schulleiter, »der Inhalt meines versteckten Lagers. Nicht alles davon, natürlich, aber genug, um mir meine Arbeit wesentlich zu erleichtern.«

Dem Tisch des Schulleiters gegenüber stand nur ein Stuhl. James, Ralph und Rose stellten sich um ihn herum auf, aber keiner wollte sich darauf setzen. Sie sahen sich weiterhin ehrfurchtsvoll im Raum um.

»Sie haben meinen Spiegel bemerkt, Mr. Potter«, meinte Merlin beiläufig, wobei er immer noch das seltsame Gerät, das er in den Händen hielt, nicht aus den Augen ließ, »äußerst interessant, nicht wahr? Ich spüre, dass Sie mich etwas darüber fragen wollen. Also, bitte fragen Sie.«

»Was tut er?«, fragte James unverblümt.

»Die wahre Frage, Mr. Potter, ist, was tut er *nicht?*«, entgegnete Merlin, der endlich das seltsame Messinggerät auf seinem Tisch absetzte und aufblickte. »Das ist der legendäre *Amsera Certh*, der letztlich einzig wahre magische Spiegel uralter Zeiten. Mit Hilfe seines Fokussierbuches kann er Ihnen die Vergangenheit und die Zukunft zeigen. Er kann Ihnen die Orte zeigen, an denen Sie gewesen sind, und antike Erinnerungen abspielen. Er kann Ihnen, wenn Sie es wünschen, sogar

sagen, wer die Schönste im ganzen Land ist. Ich selbst sehe zwar den praktischen Nutzen einer derartigen Information nicht, aber der Erbauer des Spiegels war diesbezüglich etwas exzentrisch.«

Merlin erhob sich und ging langsam um seinen Tisch herum auf den Spiegel zu. »Nur zwei derartige Spiegel wurden jemals hergestellt. Der Bruder von diesem gehörte einmal einem Verbündeten von mir, der, wie alle meine Verbündeten, schon seit langer Zeit tot ist. Und leider ist auch der Spiegel in den Nebeln der Zeit verloren gegangen.«

Rose starrte den wirbelnden, silbernen Nebel im Spiegel an. »Weshalb wurden nur zwei davon hergestellt?«

Merlin griff nach dem Spiegel und zog an einer geflochtenen Kordel. Ein dicker, schwarzer Vorhang fiel über das Gesicht des Spiegels. »Solche Stücke sind äußerst schwierig herzustellen, Miss Weasley. Und noch wichtiger: Die Welt kann nur eine bestimmte Anzahl derart mächtiger, magischer Objekte beherbergen. Sie wiegen schwer auf der Waage des Kosmos. Zu viele davon zu einer bestimmten Zeit können ... Falten verursachen. Bevor ich hierher zurückkehrte, lebte ich am Ende eines dunklen Zeitalters, in welchem solche Falten gang und gäbe waren. Glücklicherweise ist das Zeitalter, welches wir jetzt bewohnen, viel besser abgestimmt. Aber dennoch sind ein paar Relikte aus der Zeit der außerordentlichen, magischen Objekte übrig geblieben.« Merlin blickte sich, nicht ohne einen gewissen Stolz, um. »Die meisten davon befinden sich hier in diesem Raum.«

Ralph schluckte leer und sagte: »Sind sie auch alle, Sie wissen schon ... sicher?«

»Selbstverständlich nicht, Mr. Deedle«, antwortete Merlin unbeschwert und ging wieder zu seinem Tisch zurück. »Nicht sicherer, als es ein Zauberstab auch wäre. Aber sie sind hier eingeschlossen, und das ist das Wichtige.«

»Haben Sie Petra etwas im Spiegel gezeigt?«, fragte James plötzlich, wobei er dem Schulleiter fest in die Augen sah.

Merlin zuckte mit keiner Wimper. »Ich *würde* sagen, Mr. Potter, dass Sie das nichts angeht, aber ich habe nun schon lange genug in diesem Zeitalter verbracht, um zu wissen, dass dies Ihre Neugier nur noch verstärken würde. Ja, ich habe ihr etwas gezeigt.«

»War sie deshalb so aufgeregt, als sie gegangen ist? Was haben Sie ihr gezeigt?«

»Ich habe ihr das gezeigt, was sie sehen wollte«, antwortete Merlin monoton. Dann setzte er sich an seinen Tisch. »Nicht mehr, und nicht weniger. Wenn Sie es genauer wissen möchten, dann können Sie Miss Morganstern direkt befragen, obwohl sie eine derartige Befragung wahrscheinlich gar nicht schätzen würde. Nun denn, was kann ich für Sie drei tun?« Während er sprach, streckte er sich über den Tisch und schloss vorsichtig ein großes Buch, das nahe der Tischkante lag. Das 'Fokussierbuch' des Spiegels, vermutete James.

Rose stellte sich ein wenig vor James. »Wir, ähm, wir sind nur gekommen, um zu fragen, ob wir einen Club gründen dürfen, Schulleiter.«

»Was für eine Art von Club?«, fragte Merlin brüsk.

»Nun, einen, ähm, Übungs ... club«, stotterte Rose. »Ich meine, einen Club, in dem wir üben können. Zaubersprüche. Verteidigungstechniken und derlei.«

Ralph unterbrach sie: »Es ist auch nicht so, dass wir Professor Debellows nicht mögen würden oder so. Er ist wirklich großartig. Wir wollen nur etwas ... üben.«

»Wenn ich richtig verstanden habe, dann möchte der gute Professor nicht, dass man ihn 'Professor' *nennt*«, sagte Merlin mit einem kleinen Lächeln.

»Ähm, das ist wahr«, stimmte Ralph mit rotem Gesicht zu. »Also dann, Kendrick.«

»Welche Art von Zaubersprüchen möchten Sie denn üben? Und wer soll alles dabei sein?«

»Jeder, der will, kann mitmachen«, antwortete James. »Und wir wollen nur grundlegende Verteidigungstechniken üben. Dinge, die wir letztes Jahr gelernt haben. Wir werden nur mit Puppen und Zielscheiben üben, und niemals aufeinander zielen. Natürlich dürfen Lehrer, die uns beaufsichtigen möchten, gerne auch kommen. Auch wenn ich vermute, dass es für sie ein wenig ... ähm, langweilig würde.«

James hielt inne. Er hatte das Gefühl, dass der letzte Satz wohl etwas *zu* viel gewesen war. Er verließ sich darauf, dass sich kein Lehrer freiwillig für Überstunden melden würde, um einem Haufen Schüler dabei zuzusehen, wie sie *Expelliarmus*-Zauber gegen Puppen schleuderte, aber Merlin hatte die List längst durchschaut. So, wie er ihn kannte, könnte er gleich eine Ablösungsliste von Lehrern präsentieren, die als Anstandspersonen dienen würden, und Debellows wäre wahrscheinlich der Erste.

Merlin öffnete den Mund, um zu antworten, als sich plötzlich eines der Messinggeräte auf seinem Tisch bewegte. Alle sahen zu ihm hinunter. Es sah aus wie ein hohler Globus, der aus miteinander verbundenen Messingringen gebaut war, welche die Längen- und Breitengrade des Globus darstellten. Im Inneren trieb ein kompliziertes Netzwerk aus Zahnrädern und Schaltungen einen silbernen Zeiger an. Der Zeiger hatte begonnen, sich zu drehen, was den Globus ein wenig auf dem Tisch hin und her rollen ließ. Nach einem Moment hörte der Zeiger auf, sich zu drehen, klickte ein paar Kerben nach oben, und erstarrte. Merlin starrte ihn an.

»Was ist-«, begann Ralph, aber Merlin unterbrach ihn.

»Sie dürfen mit Ihrem Club fortfahren, meine jungen Freunde. Bitte informieren Sie mich, wann und wo Sie sich treffen wollen, und schicken Sie mir eine Liste der Schüler, die sich anmelden. Was wäre ich denn für ein Schulleiter, wenn ich mit derartigen Dingen nicht auf der Höhe bleiben würde?« Merlin hatte ein offiziell aussehendes Pergament mit dem Hogwartseblem hervorgezogen. Er kritzelte ein paar Zeilen darauf und unterschrieb unten blumig verschnörkelt mit seinem Namen. »Dies sollte als offizielle Erlaubnis genügen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg.«

Ralph schaute James mit großen Augen an und lächelte erleichtert.

»Aber Schulleiter-«, begann Rose.

»Bitte entschuldigen Sie mich jetzt«, sagte Merlin und erhob sich, »es scheint, dass ich mich um unerwartete Geschäfte kümmern muss. Ich möchte Sie nicht aufhalten, denn ich vermute, dass Sie nun viele Vorbereitungen zu treffen haben. Sie finden sicher selbst zur Treppe, und schließen Sie auf dem Weg hinaus bitte die Tür. Danke!«

»Vielen Dank, Sir«, sagte Ralph. Dann scheuchte er James und Rose in Richtung Tür. »Sie werden es nicht bereuen.«

»Ralph!«, zischte Rose.

Die drei stolperten fast übereinander, als sie sich durch die Tür drängelten.

»'Sie werden es nicht bereuen?'«, flüsterte Rose im Vorraum zu Ralph und blockierte seinen Weg. »Was sollte *das* denn? Du *willst* wohl, dass er Verdacht schöpft?«

Ralph zog eine Grimasse. »Ich war nervös! Verklag mich doch! Kommt schon, lasst uns verschwinden, bevor er seine Meinung wieder ändert.«

James wollte gerade die Tür hinter sich zuziehen, als er plötzlich mit aufgerissenen Augen innehielt. »Das Pergament mit der Bewilligung!«, rief er, und blickte zwischen Rose und Ralph hin und her. »Hat es jemand von euch eingesteckt?«

»Ich habe es nicht«, sagte Ralph. »Ich dachte, Rose hätte es. Sie war ihm am nächsten.«

»Du hast uns dort hinausgeschoben, bevor ich es mir schnappen konnte, du Riesendepp!«

»Ich hole es«, sagte James und drehte wieder um. Die Tür war noch nicht verschlossen. Er drückte sie wieder ein wenig auf und sah hinein.

»Schulleiter?«, rief er. »Wir haben das Pergament vergessen, das Sie für uns unterzeichnet haben. Darf ich es ...«

James runzelte die Stirn und drückte die Tür weiter auf. Der Tisch des Schulleiters war verwaist. Der Raum schien vollständig leer zu sein, und er war fast unnatürlich still. Vielleicht war Merlin via Flohnetzwerk irgendwohin gereist? Das Messinggerät auf seinem Tisch musste ein Alarm oder eine Erinnerung gewesen sein, die ihn über ein Treffen informierte, zu dem er sich eilen musste. James durchquerte das Büro und griff sich das Pergament vom Tisch des Schulleiters. Als er sich wieder zur Tür wandte, überkam ihn ein seltsames Gefühl. Mit einem plötzlichen Frösteln erinnerte er sich an den bohrenden Schmerz, der durch seine Stirn geschossen war, während er im Vorzimmer gewartet hatte, kurz bevor er gesehen hatte, wie Merlin ihn durch die Tür angestarrt hatte. Sein Herzschlag wurde schneller, und als er sich im Raum umsah, erkannte er, weshalb es in dem Büro so unnatürlich still zu sein schien. An der hinteren Wand des Büros hingen, vom Boden bis zur Decke, dutzende von Porträts aller früheren Schulleiter. Darunter natürlich auch die Bilder von Severus Snape und Albus Dumbledore, obwohl Dumbledores Porträt wie üblich leer war. Jedes einzelne Bild war absolut unbeweglich und still.

Ralph und Rose waren James gefolgt und drängten sich auch wieder in den Raum. Rose starrte die Porträts mit weiten, nervösen Augen an.

»Also, das ist jetzt wirklich unheimlich«, sagte sie leise.

»Dies muss der einzige Ort auf der Welt sein, wo eine Wand voller unbeweglicher Gemälde als ein *böses* Omen gedeutet wird«, sagte Ralph. »Aber ich stimme völlig mit dir überein, Rose. Was geht hier vor? Wo ist Merlin?«

James durchquerte den Raum und blieb vor dem Bild von Severus Snape stehen. Im vergangenen Schuljahr hatte er öfter mit dem Porträt gesprochen, und er war von ihm auch bei mehr als einer Gelegenheit beschimpft worden. Vorsichtig streckte er die Hand aus und berührte das Gesicht des Bildes. Er konnte die Struktur der Farbe spüren, den Pinselstrich, der die Form der Hakennase bildete. Das Gesicht zuckte mit keiner Wimper.

Rose schnappte nach Luft. »Schaut mal«, sagte sie, und ihre Stimme war kaum ein Flüstern.

James drehte sich um. Der schwarze Vorhang war wieder vom magischen Spiegel entfernt worden, aber die Oberfläche des Spiegels zeigte nicht mehr nur die wirbelnden, bleifarbenen Rauchschwaden. Er zeigte eine Szene. Die Sicht war vernebelt und düster, als würde man sie durch ein sehr schmutziges, unregelmäßiges Fenster sehen. James und Ralph stellten sich zu Rose neben den Spiegel, spähten durch ihre eigenen Reflexionen hindurch und versuchten, in der trüben Szene etwas Sinnvolles zu erkennen.

Sie sahen zwischen einer Gruppe von knorrigen Bäumen hindurch in einen dichten Wald. Es war ziemlich neblig, und die Bäume waren dicht genug, um das meiste von dem stürmischen Tageslicht auszufiltern. Hinter den näher stehenden Bäumen befand sich eine kleine Lichtung, und im Zentrum dieser Lichtung war eine Art Monument, das mit Moos und Ranken überwuchert war. Es war groß, dünn, und etwas schief. Die Szene wechselte zwischen klaren und verschwommenen Momenten, und James konnte sehen, dass das Monument die Statue eines Mannes war. Die Steinfigur war ziemlich hübsch, in einen altmodischen Anzug gekleidet. Auf dem Sockel der Statue waren ein paar Zeilen eingraviert, aber James konnte sie nicht entziffern.

Plötzlich schlug sich Rose eine Hand vor den Mund, um ein Keuchen zu verdecken. »Ich weiß, was das für ein Ort ist«, flüsterte sie, »aber weshalb sollte uns der Spiegel *das* zeigen?«

James hatte das schreckliche Gefühl, dass er den Ort auch kannte. Er hatte davon gehört, ihn aber noch nie gesehen. Nur sehr wenige Leute hatten ihn tatsächlich gesehen. Auf dem Sockel der Statue, direkt unter den unleserlichen Worten, waren drei große Buchstaben eingemeißelt: T.V.R.

»T.V.R.«, sagte Ralph verwundert, dann schnappte er nach Luft. »Tom Vorlost Riddle! Ist das wirklich *Voldemorts* Grab? Wer würde ein Monster wie ihn beerdigen?«

»Das weiß niemand«, sagte Rose rasch, während sie noch immer die Szene betrachtete. »Es gab eine anonyme Spende für die Bestattungskosten und das Monument, und der Spender machte klar, dass er als Tom Riddle begraben werden sollte, nicht als Voldemort. Kein Zauberfriedhof wollte jedoch seine sterbli-

chen Überreste annehmen. Schließlich haben sie ihn an einem geheimen Ort in einem unauffindbaren Wald begraben. Kaum jemand weiß, wo er ist.«

Im Spiegel bewegte sich eine Gestalt. Die drei Schüler schnappten gleichzeitig nach Luft. Die Gestalt war nicht in die Szene gelaufen, und sie war auch nicht erschienen. Es war, als sei sie immer schon dort gewesen, nur hatte sie niemand bemerkt. Erst, als sie sich etwas bewegte, wurden sie ihrer Anwesenheit gewahr. Sie trug eine lange, schwarze Robe mit Kapuze, welche ihr Gesicht verdeckte, aber da war etwas sehr Beunruhigendes an dem Stoff der Robe. Sie sah eher aus wie ein Roben-förmiges Loch im Raum, gefüllt mit wallendem, aufgewühltem dunklem Rauch. Der ausgefranzte Saum der Robe reichte nicht ganz bis zum Boden, aber es waren keine Füße darunter zu erkennen. James schauderte beim Anblick der schrecklichen Gestalt, und er musste an den Zeitungsausschnitt denken, den Lucy ihm geschickt hatte. In ihm wurde ein Wesen 'aus Rauch und Asche' angesprochen. Konnte dies das Wesen sein? Konnte dies der Torwächter sein? Die Gestalt erhob einen Arm und enthüllte eine dünne, weiße Hand. Die Hand schien zu winken. Einen Moment später erschauerte die Statue des jugendlichen Voldemort. Der stolze Ausdruck verschwand aus seinem Gesicht, und seine Arme hingen herunter wie die einer Puppe, deren Fäden zerschnitten worden waren. Und dann, von weit entfernt, sprach eine Stimme. Sie kam ganz schwach aus dem Spiegel, kaum vernehmbar zwischen den Geräuschen des Windes und dem Knarren der Bäume.

»Bist du der, dessen Echo zu mir gesprochen hat?«, fragte die Stimme der Gestalt mit der Kapuze. »Der, dessen Motive mehr als die aller anderen in dieser Welt einst mit meinen übereinstimmten? Gib dich zu erkennen!«

Die Statue sprach, und ihre Stimme war sehr hoch und nebelhaft, beinahe verloren. »Ich bin Tom Vorlost Riddle, auch bekannt unter dem Namen Lord Voldemort, auf dieser Welt schon seit so langer Zeit tot, zurückgefordert vom Staub, weitergegangen in das Reich der Qualen.«

»Und doch«, sagte die Gestalt in der Robe, »ist deine Spur stark genug, mich herzuführen. Deine sterblichen Überreste nützen mir jedoch nichts, daher muss es dein Bestreben sein, mir zu sagen, wer dich besiegt hat, damit ich *ihn* für meine Zwecke aufsuchen kann.«

»Der, der mich besiegt hat, ist nicht dein Freund«, sagte die Statue höflich, ihre Stimme verlor sich beinahe im stärker werdenden Wind dieses weit entfernten Ortes. »Er war damals noch ein Junge, aber sogar damals war er stärker als alles, was von deiner Art verführt werden könnte. Er wird dich niemals unterstützen. Aber da gab es noch andere ...«

Die Vision im Spiegel wurde schwächer. James wollte nach dem Spiegel greifen, um sich vorzulehnen, damit er besser sehen konnte, aber Rose hielt ihn zurück.

»Jetzt, in diesem Augenblick erwarten sie dich«, sagte Tom Riddles tote Stimme. »Es ist, wie du sagst: Ich bin nur noch ein Echo, eine Erinnerung, ein sich auflösender Rest eines vergangenen Lebens. Aber sie können dich zu jemand

anderem bringen ... jemandem, in dessen Herz mein Wesen pulsiert. Sie sind bereit für dich ... sie erwarten dich, schon heute Nacht ...«

In dem Moment kämpfte sich eine weitere Gestalt durch das Unterholz und kam aus dem Schatten der Bäume. James konnte das Gesicht der Gestalt nicht erkennen, aber er sah, dass es sich um einen Mann handelte. Wie schon die erste Person war er in eine Robe mit Kapuze gekleidet, aber aufgrund der Position des Mannes konnte James dieses Gesicht sehen. Es war bleich und argwöhnisch, aber seine Augen blickten entschlossen. Die Bäume hatten begonnen, sich aufzurichten und zu stöhnen, als der Wind immer stärker wurde. Die Geräusche des Ortes begannen, die fernen Stimmen zu übertönen. James konnte die Worte des bleichen Mannes kaum mehr verstehen.

»Wir sind für Euch bereit, oh Meister der Leere«, sagte er mit ausgestreckter Hand, »wir haben Euch erwartet, so, wie die ganze Welt. Eure Zeit naht.«

Plötzlich kam gegenüber dem bleichen Mann eine dritte Gestalt aus dem Wald. Diese Gestalt war ebenfalls in Schwarz gekleidet, aber sie war deutlich größer als der bleiche Mann. Sie kletterte nicht aus dem Wald, wie das der bleiche Mann getan hatte, sondern bewegte sich in einer Art heimtückischer Anmut. Sie schritt hinaus auf die Lichtung, um der verschleierte Gestalt des Torwächters gegenüberzutreten. James war bestürzt. Etwas an der stolzen, mühelosen Art der größeren Gestalt erinnerte ihn an Merlin. Der bleiche Mann schien nicht überrascht zu sein, die dritte Gestalt zu sehen, aber er schien doch etwas zurückhaltender zu werden. Er lächelte dünn. Der große Mann und der Torwächter wechselten einige Worte, aber ein krachender Donner überdeckte ihr Gespräch. Der Wind schwall zu einem ständigen Heulen an und verkündete die Ankunft eines Sturms. Fette Regentropfen begannen zu fallen, und das Bild verschwamm zusehends. Plötzlich schaute sich der bleiche Mann um und zeigte mit der Hand nach oben, aus dem Spiegel hinaus, und James hielt die Luft an. Er hatte direkt auf James gezeigt, als könnte er ihn durch das Glas des Spiegels sehen. Das bleiche Gesicht des Mannes starrte ihm direkt in die Augen. Der größere Mann wandte sich ebenfalls um, aber wenn es Merlin war, dann konnte James ihn wegen des Schattens seiner Kapuze nicht erkennen. Am schlimmsten aber war, dass sich das Gesicht der Statue ebenfalls ihm zugewandt hatte. Das steinerne Abbild von Tom Vorlost Riddle schaute aus dem Spiegel zu James, grinste ein leeres, gemeißeltes Grinsen und zeigte dabei alle seine Zähne.

James stolperte rückwärts vom Spiegel weg und stieß gegen den Tisch. Er hörte kaum, dass Ralph und Rose nach ihm riefen, und bemerkte nicht, dass sie nach ihm griffen und versuchten, ihn zur Tür zu zerren.

»Komm schon!«, rief Rose verzweifelt. »Wir müssen hier raus! Sie haben uns gesehen! Und es sieht aus, als würden sie kommen! Sie kommen herüber!«

James' Augen weiteten sich. Plötzlich wandte er sich um und schaute auf den Tisch hinter sich. Das Fokussierbuch war aufgeschlagen. Es gab nur einen Eintrag auf der Seite, geschrieben in Merlins eigener Handschrift: 'GRAB DES GESUCHTEN WIRTES'. Ohne nachzudenken, packte James das Buch mit beiden Händen und schlug es zu. Im gleichen Moment grollte der Donner direkt

vor dem Fenster des Büros. Blitze zuckten, und ein Schwall kalten Windes brüllte in den Raum und ließ die Vorhänge flattern.

»Potter!«, erklang eine schrille Stimme. James wirbelte auf dem Absatz herum. Die Porträts waren alle wieder zum Leben erwacht. Die meisten von ihnen blickten sich verwirrt um und blinzelten. Pergamente wirbelten mit dem Wind durcheinander, welcher durch die Vorhänge wehte. Das Porträt von Snape starrte James mit weit aufgerissenen, schwarzen Augen an. »Was haben Sie sich dabei gedacht? Dies ist Alte Magie! Magie, von der Sie nicht die geringste Vorstellung haben! Sie müssen diesen Ort verlassen. Jetzt! Schnell!«

Ralph packte James und zog ihn weg in Richtung Tür, welche ganz von alleine aufschwang.

»Jetzt komm endlich!«, rief Rose, rannte durch die Tür und schaute zurück. Die Tür begann bereits, sich wieder zu schließen und sie von den anderen abzuschneiden. James folgte Ralph und warf sich nach vorne. Snapes Gesicht war fürchterlich angespannt, als James an ihm vorbeirannte und durch die Öffnung schlüpfte, nur einen Moment, bevor die schwere Tür mit einem hallenden Krach zuschlug.

James und Ralph prallten gegen Rose, und die drei sanken außer Atem und mit klopfenden Herzen auf der Bank im Vorzimmer zusammen. Sie rappelten sich alle wieder auf, rannten zu der Wendeltreppe und kletterten hinunter in den darunter liegenden Korridor. Sie rannten weiter, bis sie einen breiten Balkon erreichten, wo sie endlich unbeholfen innehielten, schwer keuchten und einander mit wildem Blick ansahen.

»Ich hoffe«, schnaufte Ralph, der sich vornüberbeugte und sich mit den Händen auf den Knien abstützte, »dass einer von uns ... wenigstens diesmal ... daran gedacht hat ... das Pergament mitzunehmen.«



Nach einer von Gewitterstürmen gepeitschten Nacht dämmerte der Sonntagmorgen wie eine aufgehende Blume und zauberte rosarote Funken auf die durchnässten Gräser und Bäume. Nach dem Frühstück gingen James, Ralph und Rose den Weg durch die nassen Wiesen hinunter zu Hagrids Hütte, wo sie laut an die Tür klopfen. Als der Halbriese nicht antwortete, folgten die drei dem Weg aus Steinplatten auf die Rückseite der Hütte. Dort fanden sie Hagrid und seinen Bullmastiff, Trife, die zwischen den verschnörkelten Ranken und den breiten Blättern des Kürbisfeldes beschäftigt waren. Hagrid sumnte ein fröhliches Lied, während er nass bis zu den Knien seine Kürbisse umherrollte und ihre Beete jätete.

»Morgen, Leute! Freut mich, euch drei an 'nem Wochenende so früh am Morgen hier draußen zu seh'n!«

»Guten Morgen, Hagrid«, sagte Rose, während sie Wasserperlen von einem der riesigen Kürbisse wischte. Als dieser größtenteils trocken war, setzte sie sich darauf. »Wir wollten mit dir über etwas Bestimmtes sprechen.«

»Verflixt«, antwortete Hagrid, »seit du hier bis', kleine Rose, is' es fas' wieder wie in alten Zeiten. Also kommt, geh'n wir rein. Ich hab' 'Trife grad' gesagt, dass es Zeit is', einen Morgentee zu brau'n. Wir können am Herd über alles reden, was wir woll'n.«

Sie gingen in die Hütte, und Hagrid hängte einen riesigen, kupfernen Tee-kessel an den Haken über dem Feuer. James, Rose und Ralph kletterten auf die übergroßen Stühle am Tisch.

»Hagrid«, begann Ralph mit einem Blick auf Rose, »wir haben etwas ent-deckt, als wir gestern oben im Büro des Schulleiters waren. Rose denkt, wir sollten es jemandem erzählen, weil es eine Menge Ärger bedeuten könnte.«

James trat müßig gegen das Tischbein und schaute aus dem Fenster. »Aller-dings sind nicht alle mit Rose einverstanden.«

»Wie kannst du behaupten, was wir gesehen haben, würde dich nicht beun-ruhigen, James?«, fragte Rose. »Sogar Ralph stimmt mit mir überein-«

»Ich habe nicht gesagt, dass es mich nicht beunruhigt«, unterbrach sie James und starrte sie an. »Ich glaube nur nicht, dass das bedeutet, dass der Schulleiter auf irgendeine Weise darin verwickelt ist, wie *du* es gerne glauben möchtest.«

»Ich *möchte* überhaupt nichts glauben, aber es gibt so etwas wie Beweise. Wir haben einen Mann im Spiegel gesehen, der verdächtig aussieht und sich bewegt wie der Schulleiter. Das hast du selbst gesagt! Und er hat sich abgegeben mit ... mit bekannten Feinden, und mit Leuten, die schlicht und einfach unheimlich sind. Und zumindest einer von ihnen war, denke ich, nicht einmal menschlich. Von der Statue von dem, dessen Name nicht genannt werden darf, ganz zu schweigen.«

»Oha, hey, wartet mal 'nen Moment, ihr drei«, sagte Hagrid mit missmutigem Blick und setzte sich in seinen alten Sessel. »Ich weiß ja nich', was ihr genau geseh'n habt, aber lasst uns bitte *dieses* alte Monster nicht wieder ans Tageslicht zerren. Jetzt erzählt mir doch ers' mal, was gescheh'n is'.«

Rose begann zu erklären, was am Tag zuvor geschehen war. Sie begann mit ihrem Gespräch mit dem Schulleiter. Je weiter die Geschichte ging, desto öfter schalteten sich James und Ralph ein, um ihre eigenen Ansichten und Korrekturen anzubringen, sodass zu der Zeit, als sie erzählten, wie die Porträts wieder zum Leben erwacht waren und wie das Porträt von Snape sie gedrängt hatte, zu fliehen, alle drei auf einmal sprachen. Schließlich beendeten sie ihre Erzählung und verstummten mit einem Blick auf Hagrid, um seine Antwort abzuwarten.

Der Halbriese saß auf seinem riesigen Sessel neben dem Kamin, mit einem abwesenden, angespannten Ausdruck in seinem Gesicht. Er schaute in die Richtung der drei Schüler, aber er blickte sie nicht direkt an. James war sich sicher gewesen, dass Hagrid die Geschichte einfach als wilde Übertreibung abtun würde. Er würde ihnen erzählen, dass das, was sie in dem Spiegel gesehen hatten, nur kleine Tricks gewesen waren, hervorgerufen von Männern, die sich weigerten, die Tatsache zu akzeptieren, dass sie den Krieg schon vor langer Zeit verloren hatten.

James wusste von seinem Vater, dass Hagrid, auch wenn er einige der Leiter von Hogwarts nicht besonders gemocht hatte, immer äußerst loyal gewesen war. Er würde Merlin verteidigen, und er würde ihnen versichern, dass es absolut nichts gab, worüber sie sich Sorgen zu machen brauchten. Zum Teil hatte James auch deshalb vorgeschlagen, dass sie zu der Hütte kommen und mit dem großen Mann sprechen sollten. Nun, als Hagrid still und mit diesem seltsamen, angespannten Ausdruck in seinem Gesicht da saß, fragte sich James, ob das am Ende wirklich eine so gute Idee gewesen war.

Plötzlich begann der Teekessel zu pfeifen und ließ alle im Raum zusammensucken. Hagrid schüttelte sich, dann griff er nach dem Kessel und nahm ihn vom Haken. Er trug ihn hinüber zum Tisch und stellte ihn auf einen Untersatz.

»Ähm«, sagte James drängend, »was denkst du darüber, Hagrid?«

Hagrid schaute ihn an, während er seine Hände an einem riesigen Geschirrtuch abwischte. »Nun, das is' 'n bisschen schwierig, nich' wahr? Wer kann das schon sagen? Das könnt' alles gewesen sein, denk' ich. Der Schulleiter hat ein paar schrecklich mächtige Geräte und all so was. Das Porträt vom alten Professor Snape hatte wahrscheinlich recht, als er euch sagte, dass ihr euch davon fernhalten solltet.«

»Aber Rose behauptet, dass es *Merlin* war, der dort bei Voldemorts Grab auftauchte«, erklärte James und zeigte dabei auf seine Cousine. »Sag ihr, dass sie nicht ganz richtig tickt, wenn sie so was glaubt. Immerhin ist er der Schulleiter, Hagrid!«

Hagrid holte mit lautem Geklapper Untertassen und Tassen und kehrte mit vollen Armen wieder zum Tisch zurück. »Du has' ja recht, James. Er is' der Schulleiter, und alles, was ich sagen kann, is', wenn er *wirklich* in dem Spiegel aufgetaucht is', und mit wem auch immer ihr dort gesehen habt, gesprochen hat, dann muss er einen verflixt guten Grund dafür gehabt hab'n.«

»Aber er *kann* es nicht gewesen sein«, beharrte James und suchte bei Ralph nach Unterstützung. »Ich meine, das Ding in der wallenden Robe war offensichtlich böse durch und durch, und der Kerl, der zuerst aufgetaucht ist, muss wohl einer der alten Todesser gewesen sein. Ich meine, immerhin war das Voldemorts verdammtes Grabmall!«

»Ich würd' es begrüßen, wenn du diesen Namen nich' an meinem Tisch aussprechen würdest, James«, sagte Hagrid freundlich, während er seine Tasse vor sich auf die Untertasse stellte. Seine Hände zitterten leicht. »Ich weiß, dass die Schlacht schon lange vorüber is', aber alte Gewohnheiten legt man schlecht ab, versteht ihr?«

Rose rutschte auf ihrem Sitz hin und her. »Hagrid, denkst *du*, es könnte Merlin gewesen sein, den wir gesehen haben?«

Hagrid schüttete dampfendes Wasser in die Tassen, bevor er antwortete. Schließlich setzte er sich auf einen der Stühle, welcher dabei ausgiebig ächzte. Er schaute Rose streng an, während er seinen Tee mit einem bemerkenswerten Feingefühl umrührte.

»Man sagt, dass der Schulleiter 'n guter Mann mit 'nem Garten is'«, sagte Hagrid, als wollte er das Thema wechseln. »Ich lese selbst natürlich nich' beson-

ders viel, aber jeder weiß, dass Merlin der Große ein besonderes Faible für die Natur und die Pflanzen und all so was hatte. Ich habe Geschichten darüber gehört, wie er mit den Vögeln und den Bäumen gesprochen hat, schon als ich 'n kleiner Junge war. Und als er dann im Sommer als Schulleiter hierher kam, da dacht' ich, ich würde mal zu ihm geh'n und ihm meine Aufwartung machen. Ich habe ihn in meine Hütte eingeladen, damit ich ihm meinen eigenen, kleinen Garten zeigen konnte. Am nächsten Tag hat er meine Einladung tatsächlich angenommen. Er ist durch all meine Gärten gelatscht, ohne 'n Wort zu sagen. Er is' einfach nur auf und ab gegangen, vor und zurück, und hat mit seinem großen Stab auf meine Kürbisse getippt, und auf meine Salate und Kohlköpfe. Zu guter Letzt hat er in den Wald hinausgeschaut. Ich habe auch dorthin geblickt, denn irgendetwas hatte sich dort zwischen den Bäumen erhoben.«

Hagrid hielt noch immer den Teelöffel in seiner großen Hand. Er legte ihn sanft neben seine Untertasse. Dann schaute er James, Ralph und Rose einen nach dem anderen an. »Es war 'n Dschinn. Wie ein Rabe, nur viel größer. Schwarz wie die Nacht, mit glühend roten Augen konnt' ich ihn von dort aus sehen, wo ich stand. Ich hatte noch nie vorher einen gesehen, aber ich hatte von ihnen gehört. Das sin' dunkle und mysteriöse Kreaturen, böse Omen, wenn man den Legenden glaubt. Äußerst zurückgezogen. Es war mir immer gesagt worden, dass sie nur nachts herauskommen, und wenn man einen auf seinem Weg sieht, dann is' das ein klares Zeichen dafür, dass man sofort umkehren und zurück nach Hause rennen sollte, denn der Dschinn, so sagt man, is' eine Warnung bezüglich einer schrecklichen Gefahr, die über denen schwebt, die man liebt. Nun, als ich diese schwarze Kreatur sah, wie sie sich aus 'n Bäumen erhob, da war ich drauf und dran, den Schulleiter zu rufen. Aber ich wusste, dass er ihn schon gesehen hatte, und er schien darüber auch nich' besonders besorgt zu sein. Also hab' ich nur beobachtet. Der schwarze Vogel flog über uns hinweg, drehte über 'm Garten 'ne Runde, und dann is' er einfach auf einem meiner Kürbisse gelandet, gleich dort drüben, direkt neben dem Schulleiter. Und Merlin hat ihn nur die ganze Zeit angesehen. Das Seltsamste am Ganzen war die Art, wie die beiden einander angesehen haben. Sie gaben keinen Laut von sich, aber es schien mir so klar zu sein wie der helle Tag, dass die beiden irgendwie miteinander gesprochen haben. Nach etwa einer Minute schaute der Dschinn zu mir hinüber, in dieser seltsamen Art, wie Vögel das manchmal tun, mit dem zur Seite geneigten Kopf, sodass eines der Augen genau auf dich zielt. Dieses helle, rote Auge starrte mich direkt an, und ich musste mich wirklich beherrschen, ihm nich' 'nen Stein an 'n Kopf zu werfen wie 'n verängstigtes, kleines Kind.«

Hagrid schaute die drei Schüler an seinem Tisch flehend an. »Ich liebe magische Kreaturen«, erklärte er. »Von Drachen bis zu den Krötern. Ihr wisst das so gut wie jeder andere. Ich lehre Pflege der magischen Geschöpfe, zum Teufel noch mal. Aber so hab' ich mich beim Anblick dieses schrecklichen Vogels gefühlt. Dieses glühende, rote Auge hat mich einfach nur angesehen, und alles, was ich wollte, war, es auszulöschen, sodass es nie wieder jemanden würde ansehen kön-

nen. Es hat mir einen Schauer über den Rücken gejagt. Und das tut es immer noch.«

Hagrid hielt inne und nahm endlich einen Schluck Tee. Er räusperte sich, dann fuhr er fort: »Schließlich ist das Ding wieder weggeflogen, hat mit seinen großen, fettig schwarzen Flügeln geflattert. Es is' zurück in 'n Wald geflogen und verschwunden. Der Schulleiter hat hinter ihm hergeschaut, und dann kam er zu mir zurück, wobei er wieder mit seinem Stab auf den Boden klopfte. Er stellte sich neben mich und blickte zurück auf den Kürbisacker, dort drüben an der westlichen Ecke. 'Sie hatten einen Todesfluch dort drüben in der Ecke', sagte er zu mir. Nun, ja, es is' wahr, da gibt's nichts abzustreiten, in der westlichen Ecke is' die letzten fünf oder sechs Jahre nie mehr als Dornengestrüpp und Disteln gewachsen. 'Ja, das hatte ich', hab' ich geantwortet. Er blickt mir in die Augen und sagt: 'Da ist eine Füchsin, die mit all ihren Jungen gestorben ist, begraben in ihrer Höhle, genau unter jener Ecke Ihres Gartens, Mr. Hagrid. Der Todesfluch kommt von ihren Knochen, welche nach einem Morgen jammern, der niemals kommen wird. Graben Sie sie aus, und begraben Sie sie im Wald. Besprenkeln Sie die Erde mit etwas Sorgenfrei-Pulver. Professor Heretofore kann Ihnen welches geben. Richten Sie ihr meine Grüße aus. Das wird Ihren Ärger beenden.'«

Rose' Mundwinkel waren in einer Art bestürzter Grimasse nach unten gezogen. »Und hast du es getan, Hagrid?«

Hagrid schaute mit erhobenen Augenbrauen zu ihr auf. »Nun, 'türlich hab' ich's getan! Hab' die Knochen genau dort gefunden! Hab' genau gemacht, was der Schulleiter gesagt hat, bis hin zum Sorgenfrei-Pulver. Und ihr könnt so klar wie der helllichte Tag sehen, dass es gewirkt hat. In der Ecke wächst jetzt mein größter Teufelskornkürbis. Die Sorte mit den feinen, grünen Tigerstreifen. Den habt ihr natürlich gesehen. Aber die Sache is' die ...«

Hagrid hielt erneut inne, während er nervös an seiner Tasse und Untertasse herumhantierte. Er nahm schnell noch einen Schluck, als wollte er sich selbst beruhigen.

»Was denn, Hagrid?«, fragte Ralph atemlos. »Was ist denn noch?«

Hagrid blickte ihn an. Er schien nicht zu wissen, ob er weitersprechen sollte oder nicht. Endlich lehnte er sich über den Tisch und sagte mit leiser Stimme: »Die Sache is' *die*, dass es ziemlich offensichtlich scheint, dass der Dschinn dem Schulleiter von der toten Füchsin *erzählt* hat. Es is' so, dass nich' nur all die alten Geschichten über den großen Merlin, der mit den Bäumen und Vögeln spricht, wahr sind, er spricht auch mit mystischen Vogelkreaturen der Nacht. Wenn dieser große, schwarze Vogel mich zu irgendeiner anderen Zeit mit seinem roten Auge angeschaut hätte, dann hätte ich auf der Stelle kehrtgemacht und wär' weggerannt. Aber Merlin, der beobachtet, wie das Ding herüberfliegt, fast, als hätte er es selbst gerufen, fast, als kannte er es bei seinem verdammten Vornamen!«

James hörte mit zu einer Linie zusammengepressten Lippen zu. Schließlich richtete er sich in seinem Stuhl auf und sagte so entschlossen, wie er es wagte: »Das heißt nicht, dass er böse ist.«

Hagrid blinzelte ihn an. »Nun, natürlich nich'? Wer hat gesagt, er sei böse?«

James war verwirrt. »Aber du hast doch gerade gesagt-«

»Jetzt halt mal die Luft an, James! Und ihr anderen auch. Ich will mich hier ganz klar ausdrücken«, sagte Hagrid ernst. »Alles, was ich sagen will, is', dass der Schulleiter aus einem ganz ander'n Zeitalter kommt, einer Zeit, in der den meisten von uns wohl vor Angst die Haare ausgefall'n wären. Er hat in jener Zeit gelebt und gearbeitet. Das is' es, was er kennt. Dinge, die wir vielleicht schlecht und böse nennen würden, heutzutage, nun ... sagen wir einfach, die Dinge waren nich' so schwarz-weiß in der Zeit, aus der er kommt. Damit will ich nich' sagen, dass der Schulleiter *selbst* böse sei. Ich habe jeden Grund, ihm zu vertrauen, also vertraue ich ihm auch! Er is' einfach nur ein wenig ... nun, *wild*. Wenn ihr versteht, was ich meine. Das is' alles.«

»Aber Hagrid«, rief Rose, »der Spiegel! Wir haben ihn gesehen, mit diesem ... diesem grässlichen Ding in seinem wirbelnden Umhang!«

»*Wenn* das der Schulleiter war«, entgegnete Hagrid dickköpfig, »dann hatte er einen guten Grund, dort zu sein. Du hast selbst erzählt, Rose, dass keiner von euch hören konnte, was die Gestalt gesagt hat. Vielleicht hat er sich ihnen entgegengestellt. Vielleicht hat er ... nun, ich weiß es nich', aber der Punkt is', ihr wisst es auch nich'.«

»Das sage ich ja schon die ganze Zeit«, meinte James, der Rose gereizt über den Tisch hinweg anstarrte.

»Tatsache is'«, fuhr Hagrid fort, »dass keiner von euch auch nur die blasseste Ahnung davon hat, was ihr da eigentlich geseh'n habt. Ihr habt gesagt, Merlin hätte erklärt, dass der Spiegel die Vergangenheit und auch die Zukunft zeigen könne, und auch Orte, die weit entfernt seien, nich' wahr? Vielleicht war das, was ihr geseh'n habt, gar nich' aus dem Hier und Jetzt. Habt ihr darüber schon mal nachgedacht?«

Nachdenklich antwortete Ralph: »Jetzt, wo du's sagst, nein, das haben wir noch nicht.«

»Aber die Grabstätte!«, beharrte Rose. »Das kann nicht so lange her sein. Volde ... ähm, er, dessen Name nicht genannt werden darf, ist noch gar nicht so lange tot! Aber sein Grab war ganz übersät von Moos und Ranken, also kann es nicht aus einer fernen Vergangenheit gewesen sein ...«

»Lass es gut sein, Rose«, meinte Ralph mit einem Schulterzucken. »Vielleicht hast du ja recht, aber was sollten wir deswegen unternehmen? Alles, was wir tun können, ist, zu hoffen, dass Merlin so gut ist wie sein Wort, wie Hagrid es ausdrückt. Wenn das so ist, dann müssen wir uns keine Sorgen machen. Und wenn nicht ... nun, was sollten wir denn gegen einen Kerl ausrichten, der die Erde aufreißen lassen kann, damit diese ganze Armeen verschlingt?«

Rose kochte innerlich, aber sie antwortete nicht.

Kurze Zeit später beendete das Trio seinen Tee und wünschte Hagrid einen guten Tag. Als sie aufbrachen, spähte James hinüber zur westlichen Ecke des Gartens. Da lag tatsächlich ein riesiger, orange und violett gestreifter Kürbis auf seinem Bett aus Blättern und glitzerte vom Regen der vergangenen Nacht.

»Es ist mir egal, was ihr alle sagt«, meinte Rose ernst, während sie um die Peitschende Weide herumgingen, »ich traue ihm nicht. Er ist nicht, was er zu sein vorgibt.«

»So wenig ich auch mit Rose einverstanden bin«, antwortete Ralph, »diese ganze Geschichte scheint unseren neuen Verteidigungsclub noch viel wichtiger zu machen.«

»Weshalb denn?«, fragte James.

»Nun, das ist doch offensichtlich, nicht wahr? Wenn das, was wir im Spiegel gesehen haben, die Wahrheit war, und es heute geschehen ist, dann heißt das, dass etwas ganz Schlimmes auf uns zukommen könnte. Das könnte ein Feind sein, gegen den wir tatsächlich kämpfen müssen. Und wenn dem so ist, dann will ich bereit dafür sein.«

»Ralph«, sagte Rose mit veränderter Stimme, »wenn ich dich nicht sowieso für etwas schwer von Begriff halten würde, dann wäre ich jetzt schwer von dir beeindruckt.«

Ralph errötete ein wenig »Danke! Denk' ich ...«

Als sie um eine Gruppe von Büschen auf der anderen Seite der Peitschenden Weide kamen, trafen sie auf Noah, Damian und Gennifer Tellus, das Gremlinmädchen aus Ravenclaw. Die drei waren gerade außerhalb der Reichweite des Baumes zu Boden gekauert und studierten den knorrigten Stamm. Die Äste der Weide wedelten und zuckten, als spürten sie ihre Gegenwart, aber sie konnten sie nicht erreichen.

»He«, rief Ralph, als sie sich den kauernenden Gremlins näherten, »wir haben die Erlaubnis erhalten, den neuen Verteidigungsclub zu gründen.«

»Psst!«, zischte Noah mit erhobener Hand. »Wartet einen Moment.«

James, Rose und Ralph krochen hinter die drei Gremlins, die angespannt miteinander flüsterten.

»Ein bisschen tiefer«, flüsterte Damian, »es ist der Große, der aussieht wie der Adamsapfel eines wirklich mageren Kerls.«

Noah schüttelte den Kopf. »Den haben wir schon vorletztes Mal ausprobiert! Ich sage euch doch immer wieder, es ist auf der anderen Seite, der, die dem Schloss abgewandt ist. Daran erinnere ich mich noch von letztem Jahr, als wir es mit Ted zusammen versucht haben.«

Gennifer hielt einen langen Stock in den Händen. Sie biss vor Konzentration auf ihre Zunge und streckte den Stock immer weiter nach vorne, versuchte, mit seiner Spitze den Baumstamm zu erreichen. Der Baum lehnte sich etwas zur Seite, fast, als wäre er ein wenig faul, und peitschte mit einem Ast nach dem Stock. Gennifer entfuhr ein schmerzgefüllter Schrei, als der Stock aus ihrer Hand gefegt wurde. Er wirbelte ins nahe gelegene Dickicht, und die Weide schien sich selbstgefällig wieder zu entspannen.

»Ich habe dir doch *gesagt*, du sollst ihn tiefer halten!«, rief Noah, während er vom Baum wegkroch und sich aufrichtete.

»Willst du es mal versuchen?«, antwortete Gennifer mit einem Blick über ihre Schulter. »Nur zu! Aber zuerst musst du dir einen *neuen* Stock suchen.«

»Ich kann ja nichts dafür, dass du diejenige mit den längsten Armen bist«, posaunte Noah. »Es ist doch nicht meine Schuld, dass du die Statur eines Wergorillas hast.«

»Ich habe einen neuen Stock«, sagte Damian geduldig. »Komm schon, versuch es noch mal, Gen. Du wirst es schon schaffen.«

James beobachtete, wie sich Gennifer vorsichtig wieder nach dem Baumstamm streckte. Die Weide schwang ihre Äste, sie wollte den Stock wieder erwischen, aber sie erreichte ihn diesmal nicht ganz. James fragte Noah: »Was habt ihr denn eigentlich vor?«

»Da gibt es wahrscheinlich einen Geheimgang«, antwortete Noah, während er feuchte Grasschnipsel von seinen Händen wischte. »Wir sind immer wieder hierher gekommen und haben es versucht, jedes Jahr, seit ich in Hogwarts bin. Es war Teds Idee. Wenn man den richtigen Knoten am Stamm der Weide berührt, dann wird er zahm genug, dass man hineingelangen kann.«

Rose' Augen heiterten sich auf. »Und dahinter ist ein Geheimgang? Aber ich dachte, alle Geheimgänge seien versiegelt worden?«

»Nun, es gibt verschiedene Arten von 'versiegelt', antwortete Noah. »Nachdem Hogwarts ja ein wahrhaft magischer Ort ist, können sich die Geheimgänge nach einer Weile selbst wieder öffnen. Entweder das, oder man entdeckt neue, ganz in der Nähe. Petra hat den hinter Lokimagus entdeckt, in der Halle hinter der Statue der Einäugigen Hexe, und *die* Statue soll damals, als deine Eltern noch zur Schule gingen, ebenfalls zu einem Geheimgang geführt haben.«

»Ja, ich erinnere mich, dass Mama darüber erzählt hat«, stimmte Rose zu. »Sie sagte, dass der Gang hinunter nach Hogsmeade führte. Ich hatte gehofft, dass er noch immer funktioniert. Ich wollte Hogsmeade auch sehen, mit meinen eigenen Augen, auch wenn Erstklässler zu den Ausflugswochenenden noch nicht zugelassen sind.«

»Ach, Hogsmeade«, seufzte Noah, »macht aus Vorzeigeschülern Schurken, schon solange ich denken kann. Ted arbeitet nun dort, bei den Weasleys. Wir haben vor, ihn dazu zu bringen, uns ein paar Butterbier zu kaufen, wenn wir hinuntergehen, im Trippelstock. Alle, außer Petra, natürlich.«

»Was ist mit Petra eigentlich los?«, fragte James plötzlich.

Noah schaute James an. »Ach, nichts Wichtiges. Sie will einfach nicht da runter, weil sie und Ted mal was miteinander hatten. Aber das war wohl alles vorbei, als Ted begann, sich mit Victoire zu treffen. Den größten Teil des Sommers haben sie es noch geheim gehalten, aber jetzt scheint es die ganze Welt zu wissen. Irgendjemand hat in Kings Cross darüber geplaudert.«

»Ich habe nicht geplaudert!«, rief James, bevor er sich bremsen konnte. »Ted hat mir *gesagt*, dass ich es erzählen sollte! Er wollte, dass es bekannt wurde, aber er wollte selbst kein großes Aufheben darum machen.«

»Du warst das?«, fragte Gennifer mit einem schiefen Blick über ihre Schulter.

James verdrehte seine Augen. »Also *deshalb* ist Petra die ganze Zeit so überdreht?«

»Das hat sie nicht gesagt«, seufzte Noah. »Wer soll das schon wissen? Die Sache mit ihr und Ted war nie so ernst, wenn ihr mich fragt. Und ich muss zugeben, dass ich eigentlich erwartet hätte, dass *sie* es zuerst beenden würde. Ted ist einfach ein bisschen zu wild für ein Mädchen wie Petra. Sie braucht einen anderen Typ Mann.«

»Einen Mann mit den Initialen N.M., meinst du?«, grinste Damian.

James spürte, wie sein Gesicht heiß wurde. Er ärgerte sich darüber, dass er vielleicht unbeabsichtigt Petras Melancholie verursacht hatte, indem er Teds und Victoires Beziehung bekannt gemacht hatte, auch *wenn* Ted ihn darum gebeten hatte. Und aus irgendeinem Grund ärgerte es ihn auch, dass Noah anscheinend daran interessiert war, Teds Platz einzunehmen. Locker fragte er Noah: »Was für eine Art Mann will ein Mädchen wie Petra denn *wirklich*?«

Noah zuckte mit den Schultern. »Nun, Petra ist klug. Klüger, als die meisten Menschen wissen. Sie hat schon allerlei gesehen. Sie braucht einen Kerl, der sich reinknien kann, der das Leben mit ihr ernst nehmen kann. Ted ist wunderbar, und wir alle lieben ihn, aber er ist nicht der Typ, der das Leben ernst nimmt.«

Rose warf dazwischen: »Ich habe gehört, dass Petra vielleicht die Rolle der Astra spielen wird in unserem Theaterstück. Sie wäre perfekt für die Rolle, mit ihren langen, dunklen Haaren und ihren blauen Augen.«

Noah nickte. »*Wenn* sie sich darauf konzentrieren kann. Es sind noch sie und Josephina Bartlett im Rennen, und Josephina will diese Rolle *wirklich*.«

»Das wäre genau das, was Petra bräuchte, um ihre Gedanken von Ted Lupin abzulenken«, sagte Rose energisch. »Hübscher als Josephina ist sie allemal. Ich werde ihr helfen, sich auf die Rolle vorzubereiten, wenn ich kann. Es gibt noch ein einziges Vorsprechen, nicht wahr?«

»Noch diese Woche«, bestätigte Noah, »und ich hoffe wirklich, dass sie die Rolle bekommt. Und für mich hoffe ich immer noch, dass ich Donovans Part erhalte.«

»Und Donovan und Astra gingen zu Tanze«, sang Damian verträumt.

»Das bedeutet gar nichts«, entgegnete Noah. »Astra und Treus *küssen* sich am Ende des Stücks, und im Skript nennen sie es 'den Kuss der wahren und ewig währenden Liebe'.«

»Sie küssen sich nicht *wirklich*«, sagte Rose kopfschüttelnd. »In Theaterstücken pressen sie nur ihre Wangen aneinander, während sie die Köpfe abwenden. Das Publikum denkt nur, dass sie sich küssen.«

»Für mich wäre das nah genug dran«, murmelte Noah. »Wie kommen wir denn mit dem geheimen Knoten voran, Tellus?«

»Bedränge die Meisterin nicht, während sie arbeitet«, meinte Damian, der noch immer neben Gennifer kniete. Die Weide wurde langsam unruhig. Ihr Stamm knirschte verdächtig, als sie sich nach hinten lehnte, um ihre Äste in Schlagdistanz zu bringen. Gennifers Stock zitterte nervös neben dem sich biegender Stamm.

Ralph betrachtete ängstlich den großen, wogenden Baum. »Dann wart ihr also schon mal in dem geheimen Gang unter der Peitschenden Weide? Wo führt er hin?«

»Letztes Jahr noch nirgendwo hin«, gab Noah zu. »Er war blockiert von einem Einsturz, nur kurz hinter dem Eingang. Deshalb ist es uns nie in den Sinn gekommen, den geheimen Knoten zu markieren. Und trotzdem schien es uns jedes Jahr wieder eine gute Idee zu sein, es erneut zu versuchen.«

»Wir können den Knoten nicht markieren«, sagte Gennifer durch zusammengebissene Zähne. »Sonst könnte ja jeder den Gang benutzen. Wir müssen es uns ... einfach ... merken! Sol!«

Gennifer stieß den Stock gegen den Baumstamm und traf einen großen Knoten in der Nähe der verworrenen Wurzeln. Die Weide richtete sich plötzlich auf und wurde ganz ruhig.

»Kommt schon!«, rief Noah und stürzte in Richtung des Baumes. »Wir haben nicht viel Zeit.«

James warf zuerst Rose einen Blick zu, dann Ralph. Gleichzeitig drehten sich alle drei um und rannten zu dem Baum, hinter den drei Gremlins her. Gennifer erreichte den Stamm als Erste. Sie duckte sich und warf sich nach vorne, dann verschwand sie in einem tiefen Spalt zwischen zwei riesigen Wurzeln. Damian und Noah folgten ihr. James hoffte nur, dass unter dem Baum auch Platz für sechs sein würde, denn er war der Letzte. Während Ralph durch den engen Eingang krabbelte, schaute James nach oben. Er war noch nie zuvor so nah an der Peitschenden Weide gewesen, und sie sah gewaltig und tödlich aus, wie sie sich so über ihm auftürmte. Während er noch schaute, begannen die Äste sich wieder zu bewegen. Der Stamm ächzte unheilvoll, während er zum Leben erwachte, als wäre er verärgert und suchte nun etwas, das er zerschlagen konnte. James duckte sich und stürzte sich in den Spalt zwischen den Wurzeln, gerade als ein Ast hinter ihm hinwegfegte und ihn im Vorbeischwingen sogar noch leicht streifte.

»Wow!«, sagte Gennifer, während sie sich aufrappelte, »sechs Leute mit einem einzigen Druck auf den Knoten! Ich würde sagen, das ist ein neuer Rekord. Seid ihr alle in Ordnung?«

»Mir wird es wieder gut gehen, wenn James von meinem Rücken runter ist«, beschwerte sich Rose grunzend.

»Entschuldige, Rose. Ich hatte keine Zeit mehr, darauf zu achten, wo ich lande.«

Noah ließ seinen Zauberstab aufleuchten und hielt ihn in die Höhe. Der Raum war niedrig, und die Decke war mit den dicken Wurzeln der Peitschenden Weide durchwachsen. Ein Gang mit Steinwänden führte weiter in die Dunkelheit. Die Gremlins begannen, ihn hinabzusteigen. James, Rose und Ralph folgten ihnen dichtauf. Nach etwa dreißig Schritten blieb die Gruppe stehen. Noah, der sie anführte, hielt seinen Zauberstab noch höher und piff durch die Zähne.

»Heureka!«, rief Damian aufgeregt.

»Was denn?«, fragte Rose und stellte sich auf ihre Zehen, um über James' Schultern sehen zu können. »Ich kann nichts sehen! Was gibts denn?«

»Hogwarts findet seinen Weg«, antwortete Gennifer. »Sieht aus, als wäre hier letztes Frühjahr ein Hochwasser durchgekommen, das einiges von dem Schmutz und Kies weggewaschen hat. Schaut, dort ist genug Platz, um sich hindurchzuzwängen, wenn es einem nichts ausmacht, ein wenig schmutzig zu werden.«

»Exzellent!«, verkündete Noah, und seine Stimme hallte aus der Tiefe des Ganges wider. Weiter entfernt hörten sie ein Plätschern. »Der Gang dahinter scheint vollständig intakt zu sein! Da ist zwar noch ein wenig Wasser, durch das man waten muss, und dann gibt's da noch ein paar äußerst geschäftige Spinnen, aber das Licht des Zauberstabes verscheucht sie. Ich vermute, von hier aus geht's ohne weitere Hindernisse zum Ziel.«

»Gehen wir jetzt weiter?«, fragte Ralph. »Ich bin nicht wirklich vorbereitet für, ähm, irgendwelche Ausflüge.«

»Reg dich nicht auf, Ralphinator«, antwortete Noah, während er um den früheren Einsturz herum zurück kroch. »Wir sehen uns den Rest des Weges später an. Aber es ist gut zu wissen, dass der Geheimgang wieder offen ist.«

»Und dass wir die Ersten sind, die ihn gefunden haben«, fügte Gennifer hinzu.

»Genau! Erzählt das *bloß* niemandem!«, fuhr Damian mit erhobenem Zeigefinger fort und blickte James, Rose und Ralph streng an. »Vor allem du nicht, Mr. Slytherin!«

»Sachte, Damascus«, sagte Noah, »Ralph ist den Gremlins treu. Kommt schon, schauen wir zu, dass wir hier wieder rauskommen.«

»Und wo führt der Geheimgang nun hin?«, wollte Rose wissen, während sie wieder nach oben kletterten.

»Wir vermuten, dass er nach Hogsmeade führt«, antwortete Gennifer. »Vielleicht kannst du dir so deinen Wunsch erfüllen und dich dieses Jahr mal dort hinschleichen.«

»Der Geheimgang führt nach Hogsmeade?«, wiederholte Ralph, ein wenig verärgert über Damians mangelndes Vertrauen. »Wo kommt er denn raus? Könnte ihn nicht jemand nach Hogwarts zurückverfolgen?«

»Machst du dir Sorgen, dass dein Vater einen weiteren Schwachpunkt im 'Sicherheitsdispositiv' der Schule übersehen haben könnte?« fragte Damian mit einem schiefen Grinsen. »Mach dir keine Sorgen. Die Verteidigung vom alten Papa Dolohov ist sicher. Niemand wird von der anderen Seite her durch den Geheimgang kommen. Außer uns, hoffentlich.«

»Der Gang führt nicht direkt nach Hogsmeade, Ralph«, sagte Noah.

Sie erreichten die Kammer direkt unter der Peitschenden Weide. Gennifer streckte vorsichtig ihren Arm hinaus und fand den geheimen Knoten. Der Baum wurde wieder ruhig, und sie krabbelten alle hinaus.

»Und wohin führt er dann?«, fragte James, während die Gruppe durch die geheime Öffnung kletterte.

»Wir gehen davon aus, dass er in einem entzückenden Ort namens 'Heulende Hütte' endet«, sagte Damian und blieb gerade außerhalb der Reichweite des Baumes stehen. »Dort geht nie jemand hin.«

»Das kann ich gut verstehen«, nickte Ralph. »Heult sie wirklich?«

»Nein, das ist nur ein Name, Ralph«, sagte Gennifer und klopfte dem großen Jungen auf die Schulter. »Sie hat schon seit Jahrzehnten nicht mehr geheult. Obwohl es da mal einen ziemlichen Aufruhr gab, nicht wahr? Man sagt, das ganze Gebäude habe gezittert.«

Ralph sah sich nach James und Rose um. »Machen die sich über mich lustig?«

»Ja, Ralph«, nickte James, »aber das machen sie alles nur aus Liebe. Mach dir nichts draus!«

Damit war Ralph zufrieden, und die drei folgten den Gremlins über das nasse Gras zurück zum Schloss. Als sie es erreichten, fragte er: »Also hat die Heulende Hütte früher nicht *wirklich* geheult?«

James schüttelte den Kopf. »Das habe ich nicht gesagt, Ralph ... Ich habe nur gesagt, dass sie sich ein wenig über dich lustig machen. Am besten, du fragst einfach nicht weiter ...«

Rose unterstützte ihn: »Ehrlich, Ralph! Vertrau uns!«

Ralph öffnete den Mund, dachte noch mal nach, und schloss ihn dann wieder. Er seufzte, und die drei Schüler kletterten die Stufen zum Schloss empor. Es duftete schon sehr nach Mittagessen.



KAPITEL 8

DAS VORSPRECHEN

Am nächsten Tag war Verteidigung gegen die Dunklen Künste ein wenig leichter zu ertragen als die vorangegangenen Stunden, auch wenn das nur daran lag, dass sie einen Gastdozenten zu Besuch hatten. Dieser Assistent war wahrscheinlich eine noch größere Berühmtheit als Debellows selbst, da er nicht nur der neue Leiter der Harrierspezialeinheit war, sondern auch ein ehemaliger Quidditchspieler im Weltmeisterschaftsteam von Bulgarien. Viktor Krum schritt selbstbewusst in den Trainingsraum, während Debellows ihn vorstellte, und die Klasse applaudierte heftig. James kannte Krum noch entfernt, da er ihn vor vielen Jahren ein- oder zweimal getroffen hatte. Viktor Krum war, neben James' Vater, Tante Fleur und Cedric, einer der Teilnehmer beim Trimagischen Turnier gewesen. Damals hatte er auch eine kurze romantische Beziehung mit Tante Hermione gehabt, was dazu geführt hatte, dass bei den seltenen Gelegenheiten, zu denen Viktor mit der Familie Weasley im gleichen Raum gewesen war, Tante Hermione die Angewohnheit hatte, sehr oft in eine andere Richtung zu schauen, und Onkel Ron die Brust herausgestreckt und eine geräuschvoll verdrießliche Haltung eingenommen hatte.

Viktor sprach zu der Klasse mit seinem unverkennbaren, starken Akzent. Er erzählte ihnen, wie er in seinen frühen Jahren bei den Harriers mit Kendrick Debellows trainiert hatte, und er versicherte ihnen, dass er heute nicht dort wäre, wo er war, ohne die Anleitung und das Beispiel dieses Mannes. James langweilte sich fast von Anfang an. Er mochte Viktor sehr, aber Debellows mochte er überhaupt nicht, und das so wenig, dass ihm fast übel wurde, wenn er mit ansehen musste, wie der Mann die Lobreden seines Schützlings förmlich in sich aufzog. Das Ergebnis des Ganzen war, dass sie an diesem Tag nicht über die Hindernisbahn gejagt wurden, obwohl Debellows Krum zu einem 'Wettbewerb unter Männern' herausgefordert hatte, um zu sehen, wer von ihnen es als Erster schaffen

würde. Viktor hatte die Herausforderung abgelehnt, und James glaubte, dass dies nur deshalb der Fall war, weil er seinen Mentor nicht blamieren wollte.

Während der Unterricht weiterging, sah James, dass Ralph, der künstlerisch kaum begabter war als James, einen Entwurf für ein Einschreibeformular für den neuen Verteidigungsclub skizzierte.

Als sie den Trainingsraum verlassen hatten und auf dem Weg zu Geschichte der Zauberei waren, sagte James zu Ralph: »Weißt du, wir sollten die wirklich noch nicht auflegen, bevor wir sicher sind, dass wir auch einen Lehrer haben.«

»Das ist deine Aufgabe«, antwortete Ralph mit einem Schulterzucken. »Ich muss mich um meine kümmern. Außerdem wirst du Cedric schon dazu überreden können. Das kannst du gut.«

»Nun, ich habe noch *nicht* mit ihm gesprochen.«

»Dann solltest du dich lieber damit beeilen«, sagte Rose, die die beiden an einer Ecke traf. »Das erste Treffen ist morgen Abend.«

James hätte beinahe seine Bücher fallen gelassen. »Morgen? Seit wann denn?«

»Seit ich das während des Frühstücks in der Großen Halle verbreitet habe«, antwortete Rose leichthin. »Ich wollte es nur Henrietta Littleby und Fiona Fourcompass erzählen, aber ihr wisst ja, wie Fiona ist. Als ich die Halle verließ, hat schon der ganze Ravenclawtisch davon gesprochen. Die Leute sind schon ganz aufgeregt. Niemand mag die Art, wie Debellow's V.g.D.K. unterrichtet, auch wenn es irgendwie süß war, Viktor heute durch die Hallen gehen zu sehen.«

»Aber wir wissen ja noch nicht einmal, wo wir uns überhaupt treffen wollen!«, rief James. »Ich dachte, wir wären uns einig gewesen, dass wir das Ganze bis Ende nächster Woche vorbereiten.«

»Das war, bevor wir mit dem Schulleiter gesprochen und die Sache im Spiegel gesehen haben. Ralph hat recht. Die Dinge scheinen ein wenig dringender zu sein. Außerdem«, schnaubte Rose, die vor der Tür zum Geschichtsklassenzimmer stehen geblieben war, »waren wir uns einig, dass ich für den Stundenplan zuständig bin.«

»Ja, du hast ja recht, aber ... der ganze Ravenclawtisch?«

Rose nickte. »Und Louis verbreitet die Nachricht bei den Hufflepuffs.«

»Louis!«, schrie James und wurde immer lauter. »Du hast *Louis* eingeweicht?«

»Er hat es zufällig mit angehört, also dachte ich, ich könnte ihn auch gleich für uns einspannen. Hast du ein Problem damit? Ich glaube, du hast gesagt, dass jeder, der wollte, mitmachen darf.«

»Ja, schon ...«, sagte James wieder etwas leiser, »jeder, von dem wir *wollten*, dass er Bescheid weiß.«

»So funktioniert das aber nicht, glaube ich«, antwortete Ralph. »Außerdem weiß es inzwischen eh die ganze Schule.«

James seufzte verzweifelt, aber jetzt war es ohnehin zu spät, noch etwas daran zu ändern. Er musste Cedric heute Abend finden, wenn das möglich war. Mit dem Gedanken wandte er sich um und drängte sich in das überfüllte Klassenzimmer, in welchem Professor Binns bereits vor sich hinbrabbelte. Er hatte den

Schülern den Rücken zugewandt und schrieb seine gespenstischen Notizen auf die unleserliche Wandtafel.

Nach dem Abendessen fand James endlich die Gelegenheit, auf die er gewartet hatte. Ralph verabschiedete sich bei der Treppe von ihm, und Rose war in der Bibliothek bei ihren Hausaufgaben. Nachdem Ralph in die Gewölbe hinabgestiegen war, wandte sich James wieder von den Treppen ab und ging durch die Haupthalle zurück in Richtung Säulengang. Er spürte genau, dass er dies alleine tun musste. Er bog in den Korridor ab, in welchem die Schaukästen mit den Trophäen standen. Langsam ging er weiter und blickte sich um, aber er konnte niemanden sehen, und in der Halle war es ganz still, da die meisten Schüler sich für den Abend schon in ihre Gemeinschaftsräume zurückgezogen hatten.

James schlenderte die Schaukästen entlang, vorbei an den Fotos früherer Quidditchhausteams und der Auslage von alten Spielbällen, Plaketten und Pokalen. Vor einer Turniertrophäe mit einer Liste eingravierter Namen blieb er einen Moment stehen. Sie war schon ziemlich alt und angelaufen, aber der Name unten auf der Liste war noch immer gut zu lesen: 'James Potter – Jäger', stand dort in verschnörkelter Schrift, der Name des Großvaters, den James nie gekannt hatte. Er fühlte sich plötzlich sehr traurig, weil es ihn daran erinnerte, dass er gar keinen Großvater mehr hatte. Die Plakette war schon ziemlich angestaubt, und wahrscheinlich erinnerte sich niemand mehr, der durch diese Halle ging, an die Namen, die darauf standen. James spürte das dringende Verlangen, in die Vitrine zu greifen und die Plakette zu berühren, als wollte er sich versichern, dass sie tatsächlich da war. Sie war wie ein Anker, der ihn mit einer Person in Verbindung brachte, die er nie gekannt hatte. James blickte sich im Korridor um, versicherte sich, dass niemand zusah, und dann ging er auf die Vitrine zu. Die Glastür quietschte etwas, als er sie öffnete. Er griff hinein und ließ seine Finger über den Namen gleiten, der am unteren Ende eingraviert war, wobei er eine feine Linie in den Staub zeichnete. Er konnte die Vertiefung der Buchstaben kaum spüren.

Plötzlich, und scheinbar ohne Grund, musste James an die Worte denken, die sein Vater in der Nacht nach Großvaters Beerdigung zu ihm gesagt hatte: *Großvater war der dritte Vater, den ich verloren habe ... Ich bin wieder da, wo ich angefangen habe.* Mit diesem Namen auf der Trophäe hatte alles angefangen. *Diese Trophäe ist aus jenen letzten paar Jahren, bevor sich alles verändert hat,* dachte James, *bevor Großmutter und Großvater von Voldemort getötet worden waren, bevor der Patenonkel seines Vaters, Sirius, in der Halle der Mysterien verloren ging, bevor der alte Dumbledore von einem der Türme genau dieses Schlosses gestürzt worden war. Das war noch, bevor das alles passiert war, als alle noch glücklich waren, und noch keiner hatte sterben müssen. Wenn nur ... wenn nur ...*

»Ich kann mich noch erinnern, wie dein Vater oft vor genau dieser Trophäe stand«, sagte eine leise Stimme.

James war nicht überrascht. Er wandte sich nicht um, als er sagte: »Ich bin hier, weil ich dich gesucht habe. Ich hatte das Gefühl, dass dies der Ort ist, wo du dich aufhältst, wenn du nicht weißt, wo du sonst hingehen sollst.«

»Dies ist der erste Ort, an dem ich war, nachdem ich gestorben bin«, sagte die gespenstische Stimme Cedric Diggorys. »Zuerst war da eine lange, lange Zeit mit

gar nichts, auch wenn ich manchmal das Gefühl habe, diese hätte nur Minuten gedauert. Und dann war ich hier und habe auf mein Bild neben dem Trimagischen Pokal geschaut. Damit habe ich viel Zeit verbracht. Es war ... irgendwie beruhigend. Ich kann mich selbst nicht im Spiegel sehen, weißt du. Das ist eine der Eigentümlichkeiten, wenn man ein Geist ist.«

James schloss den Trophäenschrank und wandte sich Cedric zu. »Du hast gesehen, wie mein Vater hier stand und Großvaters Namen auf der Plakette angesehen hat?«

Cedric musste bei der Erinnerung daran lächeln. »Nicht nur ihn. Alle drei. Ron, Hermione und Harry. Das war in ihrem ersten Schuljahr. Ich habe sie damals noch nicht gekannt, aber ich wusste, wer dein Vater ist. Jeder wusste das.«

James sah wieder zu der Plakette. Das Wissen, dass auch sein Vater den Namen auf der Plakette betrachtet und dabei wohl einige ähnliche Gefühle gehabt hatte, half ihm ein wenig. Er seufzte.

»Die Vergangenheit ist wie ein Tellereisen«, sagte Cedric, »das kannst du mir glauben, James.«

James blickte auf, als wäre er sehr überrascht.

»Was denn?«, fragte Cedric. »So tiefgründig war das jetzt auch wieder nicht.«

James schüttelte den Kopf. »Nein! Ich meine, ja, ich denke schon, aber ich habe nicht *darüber* nachgedacht. Ich hatte gerade das seltsame, verrückte Gefühl, dass dies alles schon einmal passiert ist. Und dann musste ich plötzlich an Ralphs Geschichte denken.«

Cedric schaute verdutzt. James winkte ab und fuhr fort: »Die Geschichte, die wir in Zauberbüchern gehört haben. Professor Revalvier sagt, dass alle großen, magischen Geschichten dazu gedacht sind, mündlich überliefert zu werden, weil sie vom geschriebenen Wort eingeengt und gezähmt werden. Aber magische Geschichten sollen *lebendig* bleiben. Jedes Mal, wenn sie erzählt werden, verändern sie sich ein klein wenig, weil der Geist des Erzählers in sie eingeht. Ich weiß nicht, weshalb, aber ich musste gerade an die letzte Zeile der Geschichte denken, die Ralph uns im Unterricht erzählt hat. Das ist die einzige Zeile, die ich genau hinbekomme, wenn ich versuche, die Geschichte aufzuschreiben.«

»Und wie lautet sie?«, fragte Cedric.

James wurde nachdenklich. »Dann bin *ich* der König der Katzen«, sagte er, als würde er die Worte kosten.

Cedrics Geist blieb stumm. Nach einem Moment fragte er: »Und was bedeutet das?«

»Das ist es ja«, antwortete James mit einem Kopfschütteln, »anscheinend bedeutet es überhaupt nichts, solange ich nicht darüber nachdenke. Und dann, ganz plötzlich, schießt es mir wieder durch den Kopf, so, wie gerade eben, und es scheint mir dann wirklich wichtig. Aber ich bekomme es einfach nicht zu fassen. Es ist, als ob man etwas aus dem Augenwinkel sieht, etwas, das wieder verschwindet, sobald man es anblickt.«

»Nun, ich denke, wenn es wirklich wichtig ist, dann wirst du es erkennen, wenn du es brauchst«, meinte Cedric achselzuckend. »Du sagtest, du seiest hergekommen, weil du mich gesucht hast?«

»Oh«, antwortete James und schüttelte seinen Kopf frei, »ja, ähm ...« Er seufzte, und dann blickte er dem Geist genau in die halbtransparenten Augen. »Wir brauchen deine Hilfe, Ced. Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Wir wollen da diesen Club gründen, Ralph, Rose und ich. Eigentlich war es die Idee von Noah, Sabrina und Damian, aber wir sind die, die zu Merlin gegangen sind und ihn um Erlaubnis gefragt haben. Ehrlich gesagt sind wir nicht mal die Ersten, die so etwas überhaupt tun. Mein Vater hatte damals, zu seiner Zeit, auch so einen Club, obwohl das war, nachdem du, ähm ... wie auch immer. Wir müssen lernen, wie man Verteidigungszauber und -techniken einsetzt, und unser neuer Lehrer dieses Jahr weigert sich, uns irgendetwas beizubringen, außer, wie man sich eine Oberschenkelzerrung holt. Wir haben die offizielle Erlaubnis, diesen Club zu gründen, und so, wie es aussieht, weiß schon die ganze Schule darüber Bescheid. Morgen ist unser erstes Treffen, aber wir haben noch keinen Lehrer. Und deshalb habe ich nach dir gesucht. Als wir zum ersten Mal darüber gesprochen haben, warst du die erste Person, an die Ralph, Rose und ich gedacht haben.«

»Das kann nicht dein Ernst sein«, entgegnete Cedric mit einem schiefen Grinsen. »Ich bin ein Geist, falls du das noch nicht bemerkt hast. Nicht nur, dass ich keinen funktionierenden Zauberstab mehr habe, genau genommen habe ich nicht einmal mehr Finger. Ich könnte nicht einmal ein Plüschhäschen betäuben. Es ist schon schwer genug für mich, die Laternen auszupusten, wenn ich meine 'Gespenst der Stille'-Schau mache. Und du denkst, ich könnte euch Verteidigungszauber beibringen?«

»Nun, ja!«, antwortete James, dem bei dem Thema endlich etwas wohler war. »Immerhin warst du ein großer Zauberer, als du noch hier zur Schule gegangen bist. Das behaupten alle! Sogar Viktor Krum erzählt darüber, wie du den Drachen überlistet und dich mit den Meermenschen angelegt hast. Du warst ein Naturtalent! Zudem hast du auch echte Kampferfahrung, nachdem du das ganze Tri-magische Turnier überstanden hast. Und du hast zu Dumbledores Zeiten gelernt. Alle sagen, das war das goldene Zeitalter von Hogwarts. Komm schon, Cedric! Das ist doch perfekt!«

»Das denke ich nicht, James«, antwortete Cedric. Sein Lächeln verschwand. »Es ist toll, dass ihr an mich gedacht habt, aber ...«

»Schau, Cedric, es geht ja nicht nur um uns«, sagte James und machte einen Schritt auf den Geist zu, »du hast gesagt, du denkst, dass für dich hier kein Platz mehr ist. Alle deine alten Freunde und Klassenkameraden sind nicht mehr hier. Aber es gibt eine ganze Menge neuer Leute, die dich *wirklich* brauchen, hier und heute. Mein Vater sagt, du warst hervorragend mit deinen Zaubersprüchen und mit deiner Technik, und alle sind sich einig, dass du ein geborener Anführer warst. Und ich weiß, dass du dich noch genau daran erinnern kannst, denn Geister erleben Zeit nicht im gleichen Ausmaß wie die Lebenden. Komm schon! Was sagst du?«

Cedrics Geist schwebte rückwärts, und mit niedergeschlagenem Blick schüttelte er den Kopf. »Ich kann nicht, James. Ein Teil von mir würde es wirklich gern tun, aber ich kann nicht. Du würdest es nicht verstehen.«

»Schau, Ced, versuch es doch einfach für eine oder zwei Wochen. Du wirst sehen, das wird großartig. Jedermann wird dich lieben, und ich bin mir sicher, dass du uns eine Menge beibringen kannst. Außerdem ...«

James zögerte. Er war sich nicht sicher, ob er fortfahren sollte. Cedric blieb stehen und schaute zu ihm zurück. James holte tief Luft und sprach weiter: »Erinnerst du dich noch an das Ende des letzten Schuljahres, an die Nacht, in der wir im Gryffindor-Gemeinschaftsraum miteinander gesprochen haben? Du hast mir gesagt, dass es in diesen Hallen immer noch eine Spur von Voldemort gibt, obwohl er schon lange tot ist. Nun, Rose, Ralph und ich, wir haben da etwas gesehen. Und ... ich habe auch Dinge gespürt. Irgendetwas geht da vor sich, und es hat etwas zu tun mit den alten Todessern, und mit Voldemorts Grab, und mit einer wirklich beängstigenden Kreatur in einem Umhang, der aussieht, als wäre er aus Rauch und Asche gewoben. Rose denkt sogar, dass auch der Schulleiter darin verwickelt ist, auch wenn ich da nicht mit ihr einig bin. Was ich zu sagen versuche, ist, dass möglicherweise ein Kampf auf uns zukommt. Debellows lehrt uns nichts, was man in einem richtigen, magischen Kampf sinnvoll brauchen könnte. Wir wollen einfach vorbereitet sein. Du kommst aus der Zeit, in der Voldemort noch gelebt hat. Du weißt, wie man diese Leute am besten bekämpfen kann. Du bist für diese Aufgabe perfekt, und wir brauchen dich.«

Cedric schaute James für einen langen, angespannten Moment an. Er schien mit sich selbst im Kampf zu liegen. Schließlich senkte er seinen Blick und drehte den Kopf weg. »Mit einer Sache hast du recht, James. Ich hatte tatsächlich Kampferfahrung. Ich wurde in meinem Ersten getötet. Ich habe gerade mal zehn Sekunden überstanden.«

James war entgeistert. »Ced, das kannst du nicht ernst meinen. Die Nacht, damals, auf dem Friedhof ... das war kein Kampf. Ich habe gehört, was Papa darüber erzählt hat. Er war auch dabei, weißt du noch? Pettigrew hat dich ohne Warnung getötet. Du kannst doch nicht wirklich glauben ...«

»Ehrlich, James«, unterbrach ihn Cedric und blickte mit schwermütigen Augen wieder auf, »frag nicht noch einmal. Ich habe meine Gründe. Ich kann nicht, in Ordnung?«

James entgegnete Cedrics Blick. Nach einem langen Augenblick seufzte er tief. »Also gut, Cedric! Vergiss es! Tut mir leid, dass ich dich belästigt habe. Wir sehen uns.«

James wandte sich ab und trabte davon. Auf halbem Weg den Korridor entlang hörte er Cedrics Stimme, die sagte: »Schmerzt sie?«

James blieb wie angewurzelt stehen und kniff die Augen zusammen. Er blickte über seine Schulter zurück. »Schmerzt was?«

Cedric hatte sich nicht von der Stelle bewegt. Er schwebte neben dem Trophäenschrank und betrachtete James feierlich. »Die Narbe auf deiner Stirn.«

James' Herz setzte für einen Schlag aus. Ohne nachzudenken, griff er an die Stelle, an welcher er den Juckreiz spürte, an welcher er den seltsamen, schmerzlichen Stich vor dem Büro des Schulleiters wahrgenommen hatte. »Du kannst sie sehen?«, flüsterte er.

Cedric nickte langsam.

»Was-«, begann James, aber seine Stimme versagte. Er räusperte sich. »Wie sieht sie aus?«

Cedrics Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. Er wusste, dass James die Antwort kannte. »Sie sieht aus wie ein Blitz. Genau wie die deines Vaters. Nur, dass deine grün ist. Sie glüht ein wenig.«

James hatte seine Augen weit aufgerissen. Sein Herz klopfte laut. Die Stelle an seiner Stirn fühlte sich ganz warm an. Sie kitzelte ein wenig, jetzt, wo er darüber nachdachte. Hilflos sah er wieder zu Cedric hinauf.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Cedric, der James' Frage erahnte. »Ich glaube nicht, dass jemand anders sie sehen kann. Außer den anderen Geistern, vielleicht. Sie ist auch erst seit einer Woche oder so dort. Zunächst war sie nur ganz schwach, aber jetzt ... Deshalb habe ich gefragt, ob sie schmerzt.«

James' Gedanken jagten sich. Was hatte das zu bedeuten? Weshalb geschah dies? »Manchmal schmerzt sie«, gab James zu. »Aber nur ein wenig. Meist ist es nur ein Jucken. Außer einmal, genau vor dem Büro des Schulleiters. Merlin schaute zu mir, und ich spürte ... einen Stich. Aber nur für eine Sekunde.«

Cedric nickte einmal bedächtig. »Achte aufmerksam darauf, James. Aus irgendeinem Grund ist sie dort. Aber sei vorsichtig. Vielleicht ist sie nicht vertrauenswürdig.«

James nickte, aber er hatte kaum zugehört. Er blickte sich um, um sicher zu gehen, dass niemand gekommen war und die Unterhaltung mit angehört hatte. Der Korridor war immer noch leer. Als er wieder nach vorn blickte, war Cedrics Geist verschwunden.

»Cedric?«, flüsterte James. Aber es kam keine Antwort. James konnte nicht sicher sein, ob der Geist wirklich gegangen war, oder ob er nur unsichtbar geworden war. »Cedric, wenn du noch hier bist, und wenn du deine Meinung ändern solltest ... nun, du weißt ja, wo du mich findest, nicht wahr?«

Im Korridor war es absolut still. James berührte erneut seine Stirn, neugierig, und gleichzeitig besorgt. Er seufzte, drehte sich um und begann, zum Treppenhause und von dort zum Gryffindor-Gemeinschaftsraum zu trotten.



Zurück im Gemeinschaftsraum erzählte James Rose von seinem Treffen mit Cedric. Überraschenderweise hatte sie viel Verständnis für die Weigerung des

Geistes, den Club zu unterrichten, nachdem sie sich an die Unterhaltung mit ihm erinnerte, die sie vor einer Woche im dunklen Korridor mit ihm geführt hatten.

»Wahrscheinlich kommt er trotzdem vorbei«, meinte sie mit einem Nicken. »Wir müssen nur für die Zwischenzeit jemanden finden. Das geht schon in Ordnung. Es wusste sowieso keiner von den Schülern, mit denen wir heute gesprochen haben, etwas über Cedric.«

»Aber wer sollte inzwischen den Unterricht leiten?«, fragte James verärgert. »Die Leute werden morgen mit großen Erwartungen zu uns kommen, Rose! Wir können ihnen nicht einfach sagen, sie sollten ihre Verteidigungsschulbücher herausnehmen und anfangen, irgendwelche Verteidigungszauber zu üben! Das wäre ein totales Debakel!«

Rose blickte nachdenklich. »Vielleicht könnten wir Viktor fragen. Er wird noch bis Ende nächster Woche hier sein. Und er weiß auf jeden Fall Bescheid.«

»Er steht Debellows viel zu nahe«, entgegnete James. »Er würde ihm sofort alles erzählen, und wir würden es bis an unser Lebensende vorgehalten bekommen.«

Rose schaute sich beiläufig im Raum um. Plötzlich weitete sich ihr Blick. Sie sah James wieder in die Augen, und ein schiefes Grinsen kräuselte ihre Lippen. »Es *gibt* da jemanden unter uns, der schon eine ganze Menge über Verteidigungszauber zu wissen scheint.«

»Die älteren Semester wollen es aber nicht tun«, seufzte James, »das haben wir doch schon mit ihnen durchgesprochen, Rose.«

»Eigentlich«, sagte Rose und blickte wieder zur Seite, »ist die Person, von der ich spreche, ein Jahr *jünger* als du.«

James folgte dem Blick seiner Cousine. Auf der anderen Seite des Raumes saß Scorpius Malfoy an einem Tisch und blätterte in einem Schulbuch. Er schaute auf, bemerkte, wie James ihn anstarrte, und zeigte ein spöttisches Grinsen.

»Nicht in tausend Jahren, Rose«, sagte James entrüstet, wandte sich wieder um und verschränkte seine Arme vor der Brust. »Nicht in einer *Million* Jahren!«

»Ich meine ja nur«, sagte Rose unschuldig. »Du hast gesagt, er hätte im Zug einen Betäubungszauber gegen Albus benutzt. Und die anderen Zweitklässler haben darüber gesprochen, was er mit dem Kopfbrett deines Bettes gemacht hat. Du musst zugeben, das ist schon ziemlich beeindruckend. Er beherrscht auch schon die Levitation, und ...«

»Nein, Rose!«, unterbrach James zischend. »Da gebe ich mich lieber ein ganzes Schuljahr mit Debellows und seinem Hindernislauf zufrieden, bevor ich *ihn* frage, mir irgendetwas beizubringen.«

»Sprichst du damit auch für alle anderen Clubmitglieder?«

»Er ist kein Lehrer! Er ist ein hochnäsiger Trottel! Wahrscheinlich würde er es sowieso nicht tun, selbst, wenn wir ihn fragen. Leute wie er wollen selten teilen, was sie haben.«

Rose streifte förmlich ihre Robe glatt. »Das kannst du nicht wissen, solange du es nicht versucht hast. Wirklich, James, wollen wir jetzt einen Lehrer, oder nicht?«

James schüttelte den Kopf. »Wir wollen einen Lehrer, nicht einen blasierten, kleinen Schwachkopf, der ein paar Kunststücke gelernt hat. Wenn *du* willst, dass er uns unterrichtet, dann frag ihn gefälligst *selbst!*«

»Das werde ich vielleicht auch tun«, antwortete Rose unbekümmert. Sie packte ihre Tasche und ging. James schaute ihr nach, aber sie ging nur die Treppe zu den Mädchenquartieren hinauf. Wenn sie wirklich Scorpius fragen wollte, ob er den neuen Verteidigungsclub unterrichten wollte, dann hatte sie anscheinend nicht vor, dies noch heute Abend zu tun. Nach einer Weile ging James die Treppe auf der anderen Seite des Raumes nach oben.

Während er sich zum Schlafen bereit machte, dachte er sorgfältig über seine Unterhaltung mit Cedrics Geist nach. Er hätte wissen müssen, dass Cedric es ablehnen würde, den Club zu leiten, und doch hatte er den Eindruck bekommen, dass ein Teil von Cedric es tatsächlich *gemollt* hätte. Und was konnte es bedeuten, dass Cedric eine grün glühende, blitzförmige Narbe auf seinem Gesicht sehen konnte? Als er in dem kleinen Waschraum fertig war, seine Zähne zu putzen, lehnte er sich nach vorne und betrachtete sich im Spiegel. Soweit er erkennen konnte, gab es keinerlei Anzeichen einer Narbe auf seiner Stirn. Und doch konnte er auch jetzt das feine, verräterische Kribbeln spüren. Schon oft hatte er gesehen, wie Leute auf seinen Vater gezeigt hatten, den sie an seiner berühmten Narbe erkannt hatten, und James hatte gedacht, wie toll es wäre, auch so ein Kennzeichen zu haben. Aber natürlich hatte er nie verstanden, welchen Preis sein Vater für diese Narbe bezahlt hatte. Sogar jetzt konnte er es nicht vollständig begreifen, aber er erkannte es nun doch besser, vor allem, seit er Großvater Weasley verloren hatte. Er verstand jetzt genug, um nicht mehr selbst so eine Narbe haben zu wollen. Im vergangenen Jahr hatte James mit den Erwartungen gekämpft, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Jetzt wusste er, dass diese Fußstapfen für ihn viel zu groß waren. Und was noch wichtiger war: James hatte nun seinen eigenen Weg, den er gehen musste, und der war ganz für ihn alleine. Es war nicht einfach eine Wiederholung von dem, was sein Vater getan hatte. Diese Lektion hatte er gelernt, nicht wahr? Aber weshalb spürte er nun diese blitzförmige Phantomnarbe? Was wollte sie ihm sagen? Und konnte er ihr trauen?

Eigentlich machte es keinen Sinn, sich darüber Sorgen zu machen. Trotzdem konnte er nicht von den Gedanken ablassen. Als er endlich ins Bett kletterte, versuchte er, sich abzulenken, indem er darüber nachdachte, wer sonst noch als Lehrer für den Verteidigungsclub in Frage kam. Es kam ihm niemand in den Sinn, und Scorpius würde er ganz sicher nicht fragen, aber immerhin führte es seine Gedanken weg von dem mysteriösen Kribbeln auf seiner Stirn. Viel später sank James endlich in den Schlaf.



Er hörte Stimmen, die verschwommen hallten, oder vielleicht war es auch nur eine Stimme, und die Echos ließen sie nach mehreren klingen. James konnte kein Wort verstehen, aber der Klang der Stimmen war einerseits beruhigend, auf der anderen Seite schienen sie ihn in den Wahnsinn zu treiben, so, als würde man an einer Nesselverbrennung kratzen. Es war dunkel, aber da blitzten immer wieder Lichter auf, wie das Funkeln auf einer Klinge, die durch die Luft geschwungen wird. Hinter den Stimmen hörte er das Scheppern und Rumpeln irgendeiner alttümlichen Maschinerie und das Tropfen von Wasser, alles in einem verwirrenden Widerhall. Schritte trampelten auf Stein, und die Stimmen kamen näher. James konnte Worte hören, aber sie waren unzusammenhängend und fremdartig. Ein Licht leuchtete auf, flackernd, als käme es durch Wasser. Es war grün, und darin waren Gesichter zu erkennen. Ein Mann und eine Frau, die mit einem traurigen Lächeln hoffnungsvoll winkten ...

»James, du träumst, du Dussel. Wach auf!«

Ein Wäschesack landete auf James' Kopf, und er schoss mit blinzelnden Augen in die Höhe.

»Wird auch langsam Zeit«, murmelte Graham schläfrig, »jetzt habe ich eine geschlagene Minute versucht, dich wach zu bekommen. Sprichst du immer im Schlaf?«

James schaute Graham verwirrt an. »Wie sollte ich das wissen?«, maulte er verdrossen. »Ich höre mich ja nicht, wenn ich schlafe.« Der Traum surrte in seinem Kopf wie ein Mückenschwarm, aber er konnte sich nicht mehr an viel erinnern. Draußen dämmerte es bereits, und Graham schwang sich aus dem Bett.

»Nun, dann können wir genauso gut gleich aufstehen.«, sagte er. »Ich kann den Speck schon bis hierher riechen. Komm, wir wollen uns einen Teller sichern, bevor Hugo herunterkommt und sich alles schnappt.«

Der Himmel heiterte zu einem wundervoll warmen Herbsttag auf. Der Unterricht am Vormittag plätscherte eintönig dahin, und James nahm es kaum wahr, denn er wurde abwechslungsweise abgelenkt von den Gedanken an den seltsamen Traum der vergangenen Nacht, von den Sorgen darüber, wer am Nachmittag das erste Treffen des Verteidigungsclubs leiten sollte, und von Cedrics beunruhigenden Worten über die Phantomnarbe auf seiner Stirn. Irgendwann brachte er den Traum mit der Narbe in Verbindung, als er sich daran erinnerte, dass die Narbe seines Vaters einmal eine Art Tür zu den Gedanken Voldemorts gewesen war. Aber Voldemort war schon lange tot. Sein Vater hatte von der Narbe schon seit zwanzig Jahren keine Schmerzen mehr gespürt. Was auch immer das Zeichen auf James' Stirn zu bedeuten hatte, es konnte nichts mit einem wieder auferstehenden Dunklen Lord zu tun haben, denn dann hätte es sein Vater sicher als Erster gespürt.

Es sei denn, dachte James erschreckt, es war eine Verbindung zwischen ihm und der Blutlinie, dem geheimnisvollen Nachfahren Voldemorts, von dem der Baumgeist ihm letztes Jahr erzählt hatte. James schauderte, während er in Hagrids Unterricht zur Pflege von magischen Geschöpfen im nassen Gras kniete. Wie soll-

te er denn mit der Blutlinie verbunden sein? Sein Vater, Harry Potter, war derjenige mit der Narbe, nicht James. Warum also er?

Die Schlacht deines Vaters ist vorüber, hatte die Dryade gesagt, deine beginnt.

»James«, sagte Hagrid, der ihn über die anderen Schüler hinweg anblickte, »ist da irgendwas mit deinem Aalnest nich' in Ordnung?«

James sah hinunter auf das schlammig-schleimige Durcheinander vor seinen Knien. Er steckte eine Hand hinein und tastete nach dem Schlammaal, den er gerade gepflanzt hatte. »Nein, nein, alles in Ordnung, Hagrid. So schleimig, wie es nur sein kann. Wirklich, es geht ihm prächtig.«

»Das ist absolut widerwärtig«, sagte Ralph, der in seiner eigenen Schlammgrube knetete. Es matschte und schlürfte abscheulich. Plötzlich packte er zu und zog an etwas, und zerrte den Schwanz seines Schlammaals aus dem Morast.

»Sehr gut!«, rief Hagrid herzlich. »Ralph hat seinen in die Senkrechte gedreht. Sobald der Aal mit dem Kopf nach unten in seinem Nest hängt, wird er weich. Jetzt musst du nur seinen Bauch sanft und langsam reiben. Das versetzt ihn in den Winterschlaf. Und dann können wir den Aalschleim ernten. Sehr nützliches Zeug, dieser Schlammaalschleim.«

Graham zog eine Grimasse und schüttelte schleimige Fäden von seiner Hand. »Ist das Ding nun eigentlich eine Pflanze oder ein Tier, Hagrid?«

»Nun, in welchem Unterricht befinden Sie sich denn zurzeit, Mr. Warton?«, fragte Hagrid zurück.

»Pflege magischer Geschöpfe«, antwortete Graham monoton.

»Nun, und da es also nicht Professor Longbottems Kräuterkunde ist«, sagte Hagrid mit einem Grinsen, »vermute ich mal, dass es sich beim Schlammaal um ein magisches Geschöpf handelt, das ein paar ungewöhnliche pflanzliche Eigenschaften hat.«

»Professor Hagrid!«, rief Morgan Patonia plötzlich und konnte dabei kaum ihre Stimme im Zaum halten. »Ich glaube, ich habe zu stark an meinem Aal gezogen.«

Alle schauten zu ihr. Morgan war auf die Füße gesprungen und hielt ihren Schlammaal so weit wie möglich von sich. Sie versuchte, sich von der meterlangen, zuckenden Kreatur abzuwenden. Grüner Schleim flog nach allen Seiten von dem Aal weg und bespritzte ihre Kleidung und den Boden unter sich.

»Lassen Sie ihn nich' los!«, schrie Hagrid und warf die Hände in die Höhe. »Senken Sie ihn wieder in sein Nest, aber lassen Sie auf keinen Fall los. Er würde sich zum See hinunter schlängeln, un' wir würden ihn nie mehr wiedersehen, und diese Aale sind wirklich selten. Lassen Sie ihn einfach mit dem Kopf voran in sein Nest hinunter, ja, genau so, Miss Patonia.«

Ralph beobachtete, wie Morgan den sich kringelnden Aal wieder in die Masse aus schleimigem Dreck tauchte. Ihr Gesicht war nur noch eine Maske des blanken Ekels. Der pfeilförmige Kopf des Tiers berührte den Schlamm, und der ganze Körper streckte sich nach vorn und versuchte, sich in sein Nest zu vergraben.

»Da haben wir's ja«, seufzte Hagrid erleichtert, »nichts Schlimmes passiert. Und in der Tat eine gute Lektion für uns alle. Passen Sie auf, dass der Kopf immer im Nest bleibt. Vorsicht ist besser als Nachsicht, nicht wahr, Miss Patonia?«

Morgan lächelte mutig, und sie sah tatsächlich so aus, als täte ihr der Vorfall sehr leid. Ihre Robe war komplett mit Schleimspuren verschmiert.

»Bevor ich herausgefunden habe, dass ich ein Zauberer bin«, erklärte Ralph weise, während er auf Morgans Robe starrte, »hatte ich vor, die Byron-Bruggman-Schule für Jungen zu besuchen. Ich wette, dort hat man mit Schlammaalen nichts zu tun.«

»Aber denk doch bloß, was du dann alles verpassen würdest«, sagte Graham mit einem reuevollen Lächeln. Dann schnippte er einen Finger voll Schleim nach Ralph.

Später am gleichen Tag ging James durch die vollen Korridore, wobei er sich immer wieder verstohlen umblickte, als hätte er Angst, es könnte ihm jemand folgen. Die freie Stunde am Nachmittag war für das Vorsprechen für Professor Currys Theateraufführung bestimmt worden, und James war unterwegs zum Klassenzimmer für Muggelkunde. An einer Ecke, an der sich zwei Gänge kreuzten, traf er auf Rose und Ralph, die sich angeregt unterhielten.

»Was macht *ibr* beide denn hier?«, fragte James, während er von einem zum anderen schaute.

»Nun, *ich* komme, um Petra beim Vorsprechen für die Rolle der Astra zu sehen«, antwortete Rose, »falls dir das nichts ausmacht, lieber Cousin.«

»Und ich bin hier, weil die Alternative dazu wäre, mit meinen Zauberspruchsaufgaben anzufangen«, meinte Ralph. »Rose sagte, sie würde mir dabei helfen, wenn ich bis heute Abend damit warte. Da brauche ich nicht zweimal zu überlegen. Und was ist mit dir?«

»Ich?«, sagte James mit verlegen quietschender Stimme. »Nichts. Gar nichts. Ich ... Aus dem gleichen Grund. Also kommt, lasst uns gehen.«

Als sie das Klassenzimmer betraten, war James' Gesicht rot wie Bete. Er ging rasch in den vorderen Bereich des Zimmers und hoffte, dass Ralph und Rose ihm nicht folgen würden. Er drängte sich in die zweite Reihe und stellte verärgert fest, dass sie direkt hinter ihm blieben.

»Was ist los mit dir, James?«, fragte Rose. Sie setzte sich und schaute ihn neugierig an.

»Hast du schon einen Raum gefunden für unser Treffen mit dem Verteidigungsclub?«, fragte James zurück, um das Thema zu wechseln.

»Jah«, sagte Rose gedehnt, wobei sie noch immer James' Gesicht betrachtete. »Der Fitnessraum wird abends nicht benutzt, also habe ich uns die Erlaubnis besorgt, uns dort zu treffen. Es ist für alles gesorgt.«

»Der Fitnessraum?«, stöhnte Ralph. »Ich hasse diesen Ort. Dort findet auch Debellows Unterricht statt. War das das Beste, was du finden konntest?«

»Es ist der perfekte Treffpunkt«, entgegnete Rose steif. »Es stehen keine Tische oder Stühle im Weg, und es hat bereits viele Ziele, um Zaubersprüche zu

üben. Und wenn wir dann mal beginnen, Übungsduelle durchzuführen, wird der gepolsterte Boden auch sehr hilfreich sein.«

»Bist du sicher, dass Duelle eine gute Idee sind?«, fragte Ralph. »Ich meine, James hat doch dem Schulleiter gesagt, dass wir nicht gegeneinander üben würden.«

»Duelle sind wichtig für eine richtige Verteidigungsausbildung, Ralph«, sagte Rose mit verdrehten Augen. »Du wirst es nie zu was bringen, wenn du deine Zauber immer nur auf unbewegliche Ziele schleuderst. Außerdem wäre es mir sowieso lieber, der Schulleiter wüsste nichts über den Umfang unserer Übungen. Sonst könnte er versucht sein, den Club wieder zu schließen.«

James blickte finster. »Rose, das ist lächerlich. Merlin wäre wahrscheinlich glücklich, wenn er wüsste, dass wir richtige magische Kampftechniken lernen.«

»Meinst du? Und weshalb hat er dann wohl Debellow's überhaupt eingestellt?«, fragte Rose mit erhobenen Augenbrauen.

»Diese Art von Entscheidungen fallen nicht in Merlins Aufgabenbereich«, antwortete James, aber er war sich dabei nicht sicher.

»Meine Mutter und dein Vater arbeiten beide beim Ministerium, James. Wir wissen beide, dass der Schulleiter die letzte Entscheidung über den Lehrkörper fällt. Außerdem ist Merlin eh nicht die Art von Mann, der andere Leute seine Entscheidungen treffen lässt. Debellow's ist hier, weil Merlin ihn hier *haben will*.«

Ralph sagte: »Das bedeutet aber nicht, dass er uns davon abhalten will, etwas Nützliches zu lernen.«

»Nein«, stimmte Rose unbeschwert zu. »Aber *wenn* er es wollte, dann wäre Debellow's bestens dazu geeignet, das sicherzustellen. Und nachdem wir die Szene im Spiegel gesehen haben, möchte ich keine Risiken eingehen.«

James öffnete den Mund, um Rose zu widersprechen, aber gerade in dem Moment erhob sich Professor Curry und räusperte sich.

»Ich danke Ihnen allen ganz herzlich für Ihr Erscheinen«, trällerte sie. »Dieses Vorsprechen fällt nicht in die obligatorische Unterrichtszeit, also sehe ich es als ein Zeichen Ihres großen Interesses an unserer Produktion, dass so viele von Ihnen gekommen sind, das Ganze zu verfolgen. Natürlich ist das nicht gerade die Art und Weise, wie ein Vorsprechen in einem Muggeltheater ablaufen würde, aber im Sinne der Ausbildung haben wir uns für eine öffentliche Besetzungsveranstaltung entschieden. Heute werden wir das Vorsprechen für die Rollen der Astra, des Treus, König Julian und der Moorhexe abschließen. Die abschließende Auswahl werde ich zusammen mit ausgewählten Vertretern der verschiedenen Theaterabteilungen treffen. Bitte ein Applaus für den Leiter der Requisitenabteilung, Mr. Jason Smith, die Direktorin der Kostümschneiderei, Miss Gennifer Tellus, den Leiter des Kulissenbaus, Mr. Hugo Paulson, und schließlich meine offizielle Produktionsassistentin und stellvertretende Regisseurin, Miss Tabitha Corsica.«

Die vier Vertreter setzten sich an einen langen Tisch, der schräg in der vorderen Ecke des Zimmers stand, sodass sie sowohl die Klasse als auch den Bereich des Zimmers sehen konnten, der als Vorsprechbühne dienen würde. Die vier

Schüler nahmen den halbherzigen Applaus nickend und lächelnd entgegen. Hugo stand auf und breitete seine Arme aus, als würde er eine Auszeichnung erhalten. Er verbeugte sich tief, und Gennifer Tellus schubste ihn mit entnervtem Blick wieder auf seinen Stuhl zurück. Am Ende des Tisches lächelte Tabitha unergründlich. Sie schaute James kurz in die Augen und zwinkerte ihm zu. James blickte finster zurück.

»Als Erstes«, kündigte Professor Curry an, während sie auf ein Bündel Pergamente in ihrer Hand schaute, »werden wir die beiden verbleibenden Kandidaten für die Rolle der Astra sehen. Miss Josephina Bartlett, siebte Klasse, Ravenclaw, wird den Anfang machen. Ich darf das Publikum um Ruhe bitten, wie immer. Also bitte auch kein Applaus, vielen Dank. Miss Bartlett, wenn Sie dann soweit wären?«

Josephina Bartlett paradierte förmlich zum vorderen Bereich des Klassenzimmers. Ihre Robe schwang wallend um sie, und ihre langen, blonden Haare schimmerten im Sonnenlicht, das durch die Fenster fiel.

»Ich danke Ihnen allen, vor allem natürlich den Mitgliedern des Komitees«, sagte Josephina mit einem gewinnenden Lächeln. »Wen immer Sie auch auswählen, dies war eine wundervolle Gelegenheit für mich und alle anderen Kandidaten.«

»Lies einfach deine Rolle, Josephina«, sagte Gennifer mit erhobenen Augenbrauen.

Josephina zog ihr Lächeln sogar noch etwas höher, während sie Gennifer anblitzte. Dann ließ sie plötzlich ihre Arme und ihren Kopf sinken, als wäre sie ausgeknipst worden. Sie atmete tief ein, wobei sie anscheinend den Boden zwischen ihren Füßen anstarrte. Langsam erhob sie ihren Kopf. Ihre Augen leuchteten. Sie blickte über die versammelten Schüler und zeigte einen Ausdruck von sanftmütigem Leid in ihrem Gesicht.

»Haltet ein!«, rief sie, wobei sie ihren Arm so schnell erhob, dass ihr Ärmel nach hinten fiel. Sie zeigte gerade nach vorne. Hugo suchte vom Komiteetisch aus tatsächlich, worauf Josephina zeigte. Gennifer stieß ihn mit dem Ellbogen in die Rippen. Josephina atmete tief schauernd ein. »Ist dies die untergeh'nde Sonne, die dort das Segel meines Liebsten heimkehrend erhellt? Oder täuscht die Sehnsucht meines Herzens meinen Blick? Sollt' er schon in des Meeres tiefstem Grabe liegen, dann soll meine Seele nicht mehr wachen, nie vergeh'n die Träume meiner Leidenschaft. Lieber lieg' ich in der Gruft des Schlummers, als tot unter den Lebenden zu wandeln in einer Welt, die ohne meinen teuren Treus eine Hölle ist! Horch, mein Herz, auf Verlobung und auf Trennung! Oh, Treus, seid Ihr es? Kündigt Euer Kommen an, oder lasst mich zu Euch kommen, um mit Euch Euer Bett im Schlaf des tristen Tods zu teilen! Doch wagt es nicht, meine Seele noch länger leidend warten zu lassen! Treus, gebt mir Eure Antwort, oder wünscht meiner Seele Lebewohl – Lebewohl – um in den ew'gen Schlaf zu fliehen – in den Tod!«

Josephina verstummte, und eine einzelne Träne kullerte über ihre Wange. Ihre Lippen zitterten verzweifelt. Dannklärte sich ihr Gesicht plötzlich. Sie wisch-

te sich mit dem Ärmel die Träne ab und lächelte ins Publikum. Dort hörte man kollektives Ausatmen. Sogar James hatte seinen Atem angehalten. Rose blickte ihn verärgert an. James zuckte die Schultern, und Rose rollte mit den Augen.

»Sehr hübsch gemacht, Miss Bartlett«, sagte Curry von ihrem Sitz am Tisch. »Vielleicht ein wenig, ähm, melodramatisch, aber sicherlich sehr aufrüttelnd. Gibt es Kommentare von der Jury?«

Hugos Gesicht war vor Konzentration verzerrt. »Was bedeutet 'Träume der Leidenschaft'?«

Gennifer seufzte, dann wandte sie sich Josephina zu. »Du hast offensichtlich geübt, Jo, das sieht man. Sehr gut vorbereitet.«

»Sag mir«, meldete sich Tabitha mit gesenktem Blick und gerunzelter Stirn, »war es beabsichtigt, Astra so traurig und verloren darzustellen, oder sollten wir eher glauben, dass du gerade eine totale Frontallobotomie erlebt hast?«

Josephinas Lächeln wurde spröde. »Sieh es, wie du willst, Tabitha. Ich denke, niemand sonst teilt deine, ähm, *professionelle* Interpretation.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob es darauf ankommt«, sagte Tabitha süß und blickte Josephina dabei in die Augen.

»Wenn *du* die Rolle gewollt hättest«, entgegnete Josephina, die jetzt gar nicht mehr lächelte, »dann hättest du dich dafür bewerben sollen. Ansonsten lass einfach die, die *wissen*, wie man Theater spielt, ihre Arbeit tun.«

»Ihre Meinung wurde registriert, Miss Bartlett«, warf Curry rasch ein, »bitte gehen Sie wieder zu Ihrem Platz. Nun, ebenfalls für die Rolle der Astra wird Petra Morganstern vorlesen, siebte Klasse, Gryffindor. Miss Morganstern, sind Sie bereit?«

Petra stand von ihrem Sitz hinten im Raum auf. James drehte sich um und beobachtete, wie sie zur Bühne ging. Sie hatte das Manuskript dabei, und als sie sich dem Publikum zuwandte, schaute sie noch einmal darauf. Ihre Lippen bewegten sich stumm, während sie die ersten Zeilen las.

»Ich wollte mit ihr üben«, flüsterte Rose James zu, »aber sie sagte, sie wollte es ganz frisch machen, ohne zu proben. Ich könnte schwören, dass sie noch nicht mal das ganze Skript gelesen hat.«

Petra ließ das Manuskript wieder sinken und räusperte sich in ihre Faust. Dann schaute sie zu den versammelten Schülern, und ihr Gesicht schien leer, bis auf eine leicht gerunzelte Stirn. Es blieb fast zehn Sekunden absolut still, und James sorgte sich, dass Petra ihren Text schon wieder vergessen hatte. Dann, fast nur als Flüstern, sprach sie das erste Wort ihres Texts: »Horch!«

Der ganze Raum schien sich nach vorn zu lehnen, während Petra die Zeilen leise und nachdenklich rezitierte, als spräche sie zu sich selbst. Ihre Stimme erhob sich erst zu normaler Lautstärke, als sie zum Ende kam.

»Oh, Treus, seid Ihr es?«, sagte sie, und ihre Stimme war voller Zweifel, als wusste sie, dass die Hoffnungen Astras so zerbrechlich waren wie ein feines Gewebe. »Kündigt Euer Kommen an, oder lasst mich zu Euch kommen, um mit Euch Euer Bett im Schlaf des tristen Todes zu teilen ...« Sie machte eine Pause, und ihre Stimme wurde wieder leise, nur wenig lauter als ein Wispern. »Treus, gebt mir

Eure Antwort, oder wünscht meiner Seele Lebewohl – um in den ew'gen Schlaf zu fliehen – in den Tod!»

Petra hielt inne, und ihr Gesicht zeigte noch immer den gleichen Ausdruck, mit dem sie begonnen hatte. Sie schien auf etwas hinter der Rückwand des Raumes zu schauen, weit weg wie eine Luftspiegelung. Dann, ohne einen Blick zum Komiteetisch, klemmte sie ihr Manuskript unter den Arm und ging den Hauptgang entlang zurück. James schaute ihr nach, bis sie ihren Platz erreicht hatte.

»Sehr schön, Miss Morganstern«, sagte Professor Curry. »Noch etwas sanft für die Bühne, aber an der theatralischen Darstellung können wir noch arbeiten, wenn es soweit ist.«

»Sie hat das zweite 'Lebewohl' vergessen«, murmelte Josephina von ihrem Platz aus.

Vom Tisch her schien es keine Kommentare zu geben. Curry erhob sich und nahm wieder ihren Pergamentstapel zur Hand. Sie rückte ihre Brille zurecht. »Als nächstes haben wir das letzte Vorsprechen für die Rolle des Treus. Wir haben die Liste der Kandidaten auf einige jüngere Jahrgänge reduziert, da Treus ja den jüngeren von Astras beiden Verehrern darstellt.«

James' Gesicht brannte. Er hatte Ralph und Rose nie erzählt, dass er sich für die Rolle des Treus beworben hatte. Sein erstes Vorsprechen war recht gut gegan- gen, obwohl dort nur Professor Curry und ein paar Erstklässler anwesend gewesen waren. Er wusste nicht einmal, wer außer ihm noch in der Auswahl für die Rolle stand. Er blickte hinüber zu Rose und Ralph.

»Ich muss euch etwas sagen«, flüsterte er dringlich.

»Psst!«, zischte Rose.

»Nur noch zwei Kandidaten bleiben für die Rolle des Treus«, sagte Curry, »einer aus Slytherin, und der andere aus Gryffindor, aber ironischerweise kommen beide aus derselben Familie. Zuerst, in der Reihenfolge der *Vornamen*, da sie beide ja den gleichen Nachnamen tragen«, Curry lächelte nachsichtig und nahm ihre Brille ab, »aus der ersten Klasse, Slytherin, Albus Potter.«

James', Ralphs und Rose' Münder klappten alle gleichzeitig auf. Rose und Ralph wandten sich zu James, aber James wirbelte auf seinem Sitz herum und suchte nach seinem Bruder. Albus sprang auf die Füße und lief nach vorne, wobei er James achselzuckend ein Lächeln zuwarf. James konnte es nicht glauben. *Albus*, in einem *Schauspiel*? Natürlich, das war nicht erstaunlicher, als dass James selbst sich beworben hatte, aber trotzdem. Das also hatte Tabithas Zwinkern vom Komiteetisch aus bedeuten sollen. Sicherlich hatte sie Albus dazu angestiftet, nur, um Rivalität zwischen den Brüdern zu verursachen. Und Albus ließ sie bei diesem Vorhaben gewinnen. James kochte vor Ärger auf seinem Stuhl.

»Du kleiner Schwachkopf!«, knurrte Rose und stieß James mit dem Ellbogen. »Warum hast du uns nichts gesagt?«

»Ich hab's ja versucht!«, antwortete James, der immer noch seinen Bruder beobachtete, wie dieser auf die Bühne hüpfte. »Ähm, vor etwa zehn Sekunden!«

Albus hatte seinen Text anscheinend auswendig gelernt. Er räusperte sich, dann blickte er zum Komiteetisch auf der Seite. »Sollte ich jetzt irgendetwas

sagen?«, fragte er heiter. »Dies ist erst das zweite Mal, dass ich für eine Rolle vorsehe. Sollte ich vielleicht zuerst der Akademie danken, oder so?«

»Das kommt erst viel später, Mr. Potter«, sagte Curry mit einem nachsichtigen Lächeln. »Bitte, tragen Sie uns einfach Ihren Text vor, sobald Sie bereit sind.«

Albus nickte. James fand, dass Albus nicht das kleinste bisschen nervös aussah. Er wippte ein wenig auf seinen Fußballen, dann breitete er seine Hände aus, als wollte er den Raum umfassen.

»Schändlicher Donovan!«, schrie er, und sein Gesicht verfinsterte sich. »Oh, Ihr verräterischer Haderer! Wär' da nur Platz in meinen Gedanken gewesen, für mehr als Amors Ruf und Selbstgefälligkeit, so hätt' ich Euren bösen Plan vorausgesehen. Mein Stolz, so unheilvoll und töricht, ließ mich glauben Eurer öl'gen Zunge, der Traum von Ruhm, er sandte mich auf diese Fahrt zum Untergang. Und nun lieg' ich so weit entfernt, hinter der Hürde niederträcht'gem, bösem Sieg. Oh, Astra, im Herzen meine Angetraute, lass wenden meine Segel, und schick uns Wind, der uns nach Norden trägt. Noch können wir den Sturm des Bösewichts besiegen. Zu den Waffen, Männer, zu kämpfen für rechtschaff'ne Wahrheit, sein lügend Herz mit uns'rem Spieß durchbohrend! Doch sehet, seine Wolken verdecken uns die Sonne, die Zeit ward unser Feind! Zaub'rer und Männer, nutzt Eure Zauberstäbe, als auch Euren Geist, heut' Nacht die stürmische See zu bekämpfen, sodass wir morgen siegreich stehen werden, oder liegen, dort, im Sand des Ozeans, dem Sarg uns'rer geschlag'nen Ehre!«

Albus beendete seinen stürmischen Vortrag mit einem triumphierenden Schrei, wobei er einen unsichtbaren Zauberstab gegen den Himmel streckte. Einige Schüler mussten darüber lachen, andere riefen ihm ein paar ermutigende Worte zu. Diese Zeilen waren immerhin eine klassische Parole in der Welt der Zauberer. Ein paar mutige Zuschauer hatten die letzten Zeilen sogar mit Albus zusammen rezitiert, wobei sie grinsten und ihre eigenen unsichtbaren Zauberstäbe in die Höhe streckten.

»Vielen Dank, Mr. Potter!«, rief Curry laut, um die Zwischenrufer zu überhören. »Äußerst lebhaft, aber nicht ganz so schwermütig, wie man es erwarten könnte. Die Soldaten befinden sich nicht auf dem Weg zu einem Quidditchspiel. Sie stehen ihrem Verderben gegenüber. Man könnte erwarten, dass sich ihr Anführer vielleicht etwas weniger schlagfertig gibt. Aber trotzdem, Ihre Vorstellung war sehr mitreißend. Bitte gehen Sie wieder an Ihren Platz.«

Curry brauchte nicht mehr auf ihr Pergament zu schauen. Während Albus zu seinem Platz zurückging und dabei grinsend die Gratulationen seiner Freunde entgegennahm, blickte Curry James direkt in die Augen. »Und nun, ebenfalls für die Rolle des Treus, der ältere der beiden Potters, James. Zweite Klasse, Gryffindor. Wann immer Sie bereit sind, Mr. Potter. Die Bühne gehört ganz Ihnen.«

James hatte das Gefühl, als würde er an seinem Stuhl festkleben. Er zwang sich, aufzustehen, dann drängte er sich an Rose und Ralph vorbei. Bis er endlich die Bühne erreicht hatte, war sein Gehirn völlig leer. Er hatte seine Zeilen auswendig gelernt, aber jetzt, nachdem ihn der überraschende Auftritt von Albus so abgelenkt hatte, konnte er sich nicht einmal mehr an das erste Wort erinnern. Er

schaute hinüber zum Komiteetisch und grinste verlegen. Professor Curry nickte ihm aufmunternd zu. Tabitha lächelte selbstgefällig, offensichtlich schien sie James' Unbehagen zu genießen. Ein Funke der Verärgerung flammte in James auf, als er dieses Grinsen sah, und mit dem Ärger kamen auch die ersten beiden Worte seines Texts wieder zurück.

»Schändlicher Donovan!«, sagte James und wandte sich den Zuschauern zu. Er fand Albus' Blick, und sein Ärger vervielfachte sich. Er schwelte hinüber in seine Worte, während er sie durch halb zugebissene Zähne wiedergab. »Oh, Ihr verräterischer Haderer! Wär' da nur Platz in meinen Gedanken gewesen, für mehr als Amors Ruf und Selbstgefälligkeit, so hätt' ich Euren bösen Plan vorausgesehen.« Und während die Worte einfach zu ihm kamen, ließ James sie durch seinen Groll entflammen. Seine Stimme wurde lauter, und er gestattet sich sogar, seitlich zu Tabitha hinüberzusehen. Er freute sich grimmig, als er sah, dass sie nicht mehr lachte. »Zaub'rer und Männer, nutzt Eure Zauberstäbe, als auch Euren Geist«, rief James, als würde er den Gedanken an einen Kampf genießen, »heut' Nacht die stürmische See zu bekämpfen, sodass wir morgen siegreich stehen werden, oder liegen, dort, im Sand des Ozeans, dem Sarg uns'rer geschlag'nen Ehre!«

Rose brach in Applaus aus. Ralph und ein paar andere taten es ihr gleich, aber nach einem warnenden Blick von Professor Curry verstummten sie rasch wieder.

»Sehr leidenschaftlich, das muss ich schon sagen, Mr. Potter«, sagte Curry anerkennend. »Ich bin mir nicht sicher, wo Sie Ihre Motivation gefunden haben, aber ich darf sagen, dass es äußerst effektiv war. Nun, Sie dürfen wieder an Ihren Platz gehen. Als Nächstes haben wir Miss Ashley Doone, zweite Klasse, Gryffindor, die für die Rolle der Moorhexe vorspricht. Miss Doone, die Bühne gehört Ihnen.«

Ashley spielte ihre Rolle schon auf dem Weg zur Bühne, indem sie nach vorn gebückt hinkte. Sie erreichte die Bühne, machte eine Pause, dann wirbelte sie herum und schrie heiser auf, ihre Finger zu Klauen verkrampft. James, der sich triumphierend in die erste Reihe setzte, musste ein Grinsen unterdrücken.

»Das war spektakulär«, flüsterte ihm Rose von hinten ins Ohr. »Ich hätte nicht gedacht, dass du das in dir hast!«

»Du warst es doch, die vorgeschlagen hat, ich sollte mich für die Rolle bewerben«, wisperte James zurück.

»Nun, ja, ich wollte nur höflich sein«, gab Rose zu. »Aber ich bin froh, dass ich es getan habe. Das war wirklich erstaunlich. Ich hatte richtige Gänsehaut.«

Zwanzig Minuten später verließ die Versammlung das Klassenzimmer für Muggelkunde. James folgte Rose und Ralph hinaus auf den Gang und blieb dort mit aufgerissenen Augen stehen.

»Tu nicht so erstaunt!«, sagte Rose und klopfte ihm auf die Schulter. »Du warst brillant. Du verdienst die Rolle.«

»Aber ich bin doch kein Schauspieler«, meinte James und blickte sie unbändig an.

»Es ist ein bisschen spät, sich über *dieses* kleine Detail Sorgen zu machen«, grinste Ralph.

Albus drängte sich durch die Menge und ging auf seinen Bruder zu. »Nun, gut, ich wollte ja eigentlich sowieso nicht auf der Bühne auftreten«, sagte er mit ausgebreiteten Armen. »Viel Spaß dabei, Josephina verliebte Blicke zuzuwerfen.«

»Erinnere mich bloß nicht *daram*«, sagte Rose empfindlich, »ich kann nicht *glauben*, dass sie sie Petra vorgezogen haben.«

»Ich fand, sie hat es eigentlich ganz gut gemacht«, sagte Ralph mit einem Blick zur Decke.

»Du fandest, sie hat ganz gut *ausgesehen*, das ist alles«, antwortete Rose mit einem Kopfschütteln. »Ich durchschaue dich, Ralph Deedle.«

»Das ist gar nicht wahr«, wehrte Ralph ab, »nun, ich meine, es *ist* wahr, aber ich habe nicht deshalb gesagt, dass sie die Rolle verdient.«

Tabitha kam aus dem Klassenzimmer und erblickte Albus. Sie lächelte und kam zu der Gruppe hinüber. »Herzlichen Glückwunsch, James. Inspirierende Vorstellung. Es ist schön zu sehen, dass du und Albus darüber nicht allzu kämpferisch werdet.«

»Du kannst mich mal, Corsica«, sagte James und wandte sich ab. »Versuch nicht, uns vorzumachen, dass es dich freut, dass wir uns nicht gegenseitig an die Gurgel gehen.«

Tabitha blickte James traurig an, aber Albus' Gesicht verfinsterte sich. »Was, zur Hölle, ist los mit dir, James? Du benimmst dich, als hätte es Tabitha auf uns abgesehen. Ich wette, du weißt nicht mal, dass sie für *dich* gestimmt hat, damit du die Rolle bekommst. Und ich habe ihr zugestimmt! Also, weshalb gehst du es nicht einfach ein wenig ruhiger an, hey?«

James wirbelte zu seinem Bruder herum, aber noch bevor er eine Antwort geben konnte, rief eine andere Stimme.

»Tabitha hat nicht für *mich* gestimmt, aber ich habe die Rolle *trotzdem* bekommen«, sagte Josephina. Sie stand da, umgeben von einer Schar schnatternder Ravenclawmädchen, und lachte Tabitha an. »Ein Punkt für die 'Totale Frontallobotomie', Null Punkte für Tabithas 'professionelle Interpretation'.«

Die Mädchen kicherten, und Josephina ließ ihre Augenlider klimpern. Dann wandten sie sich um und gingen davon. Tabitha wirkte so gelassen wie immer, aber sie hatte darüber auch James vergessen. Sie begab sich in den Strom der Schüler, ohne sich noch einmal umzusehen. Anscheinend folgte sie Josephina und ihrem Gefolge. Albus warf James einen bissigen Blick zu und stolzierte ebenfalls davon.

»Ich geh los und suche Petra«, sagte Rose, die angewidert ihren Kopf schüttelte. »Sie ist sicher sehr enttäuscht darüber, dass sie die Rolle nicht bekommen hat. Ich sehe euch beide nach dem Abendessen im Fitnessraum. Vergesst es nicht!«

»Werden wir nicht«, antwortete Ralph gereizt.

»Für die letzte halbe Stunde hatte ich dieses verflixte Clubtreffen vollständig vergessen«, jammerte James. Dann folgte er den anderen Schülern zum Abendessen in die Großen Halle.

»Mach dir darüber keine Sorgen«, sagte Ralph fröhlich, »was ist schon ein kleines Treffen des Verteidigungsclubs gegen den großartigen Treus, Eroberer des Kaspischen Meeres?«



KAPITEL 9

DIE HERRIN VOM SEE

James saß mit Graham und Hugo beim Abendessen, aber er ließ den größten Teil der Konversation am Tisch über sich hinwegziehen, während er sich darauf konzentrierte, wie er das Treffen des Verteidigungsclubs wohl am besten hinter sich bringen könnte. Rose hatte rasch aufgegessen und war bereits vorausgegangen, um sicherzustellen, dass der Fitnessraum für sie bereit sein würde. Ralph sammelte indessen die Namen all derer, die ein Interesse an dem Club bekundet hatten. Die Liste war schon ziemlich lang geworden, und James' Beklommenheit war mit ihr gewachsen. Auch wenn er die Verantwortung für den Club mit Ralph und Rose teilte, so hatte er doch das Gefühl, dass die Clubmitglieder ihn als den symbolischen Anführer der Truppe sehen würden. Endlich verließ er den Tisch. Er hatte kaum etwas von dem Essen angerührt. Es würde nicht schaden, wenn er selbst ebenfalls etwas früher im Fitnessraum wäre, und Rose in der Nähe zu haben würde ihm wahrscheinlich auch gut tun. Sie schien so völlig unbeschwert zu sein bei der ganzen Sache. James vermutete, dass ihre Weasleyseite sich wahrscheinlich sogar wohlfühlte in der schwindelerregenden Unsicherheit angesichts des möglichen Desasters.

Als James die Große Halle verließ, spürte er nagende, unergründliche Sorgen. Es war, als hätte er etwas Wichtiges vergessen, aber er konnte sich nicht mehr daran erinnern, was es wohl sein könnte. Noch während er sich durch die Hallen und Gänge bewegte, war da ein Gefühl von angespannter Vorahnung in der Luft. Er begegnete mehreren Gruppen von Schülern, die anscheinend in angeregte Diskussionen vertieft waren, während sie die Geschehnisse des Abends erwarteten. James seufzte nervös und ging um die Ecke in Richtung Fitnessraum.

»Da bist du ja«, sagte Rose, als hätte sie James bereits seit Stunden erwartet. »Der Raum ist schon fast bereit. Draußen in der Halle warten schon ein paar

Leute. Wir müssen nur noch die Bodenmatten zur Seite rollen und eine Wandtafel hereinbringen.«

»Wozu brauchen wir eine Wandtafel?«, fragte James.

Rose schaute ihn ungeduldig an. »Damit wir die Zaubersprüche und Flüche aufschreiben können, die wir üben wollen. Es wird viel einfacher sein für die Teilnehmer, wenn sie sich die Sprüche nicht von Anfang an auswendig merken müssen. Im Klassenzimmer für Zaubersprüche gegenüber steht eine Tafel auf Rädern. Geh und hol sie her, dann sind wir bereit, um anzufangen.«

Verärgert darüber, dass er herumkommandiert wurde, aber dankbar für die Ablenkung, verließ James den Fitnessraum wieder. Tatsächlich versammelten sich vor dem Saal bereits einige Schüler. Sie lehnten in lockeren Gruppen an der Wand oder saßen auf dem Boden. Als James herauskam, sahen sie alle auf.

»Ja, äh, wir beginnen in wenigen Minuten«, sagte James mit dem Versuch, seiner Stimme so etwas wie Autorität zu verleihen. Cameron Creevey, der ganz in der Nähe stand, grinste und winkte ihm zu. Eine schnatternde Gruppe von Erstklässlern stand bei ihm. Ihre Augen waren vor Aufregung weit aufgerissen. James zwinkerte den versammelten Schülern zu. Es war schon eine stattliche Anzahl, aber doch nicht ganz so viele, wie James erwartet hatte. Eigentlich hätte er erleichtert sein sollen, aber er war es nicht. Die nagende Sorge kroch ihm wieder den Rücken hinauf. Was hatte er vergessen?

James kämpfte sich in den nächsten Korridor vor, welcher dunkler und völlig verlassen war. Er ging in das Klassenzimmer für Zaubersprüche, das unverschlossen war. Die Wandtafel mit ihrem hölzernen Rahmen stand in der Ecke. Unten waren kleine Metallrollen daran befestigt. James packte ein Ende des Rahmens und begann, daran zu ziehen, aber die Rollen schienen festgerostet zu sein. Sie glitten quietschend über den Boden.

Von der Tür her fragte eine Stimme: »Brauchen Sie Unterstützung, Mr. Potter?«

James wirbelte herum, als wäre er bei etwas Verbotenem erwischt worden. Merlin stand im Türrahmen und füllte diesen fast vollständig aus. Seine Gestalt wirkte sehr schattenhaft in dem abgedunkelten Raum.

»Ich ...«, begann James, und er war überrascht, dass er sich so nervös fühlte. Schließlich hatten sie doch die Erlaubnis, das Clubtreffen abzuhalten, nicht wahr? Und doch fühlte er einen starken Widerwillen, dem Schulleiter zu erzählen, was er gerade tat. »Ich versuche nur, die Wandtafel zu bewegen. Wir möchten sie, ähm, ausleihen. Um ein paar Notizen aufzuschreiben.«

Merlin nickte unergründlich. »Wie geht es denn mit Ihren Vorbereitungen für den Verteidigungsclub voran, Mr. Potter?«

James' Herzschlag beschleunigte sich. »Nun ... gut. Sehr gut. Wir hatten ziemlich viel zu tun, aber ... es läuft ganz gut.«

»Kann ich Ihnen dabei behilflich sein?«, fragte Merlin mit seiner tiefen, grollenden Stimme. »Es wäre mir eine Freude, sie hinzubringen, wo immer Sie wollen. Wenn irgendjemand sich wundert, was Sie damit vorhaben, dann könnte ich mich verbürgen, dass Sie sie nur ausleihen.«

»Nein, vielen Dank«, antwortete James rasch und ließ von der Wandtafel ab, »eigentlich brauchen wir sie wahrscheinlich sowieso nicht. Es war nur so eine Idee, aber es ist wohl der Mühe nicht wert. Wirklich.«

Merlin blieb noch einen langen Augenblick reglos stehen. Dann schien er sich zu entspannen und lächelte. »Wie Sie meinen, Mr. Potter.«

Der große Mann wandte sich um, um zu gehen, und James spürte eine immense, seltsame Erleichterung, als Merlin ihn nicht mehr anblickte. Der Club würde ohne Wandtafel auskommen müssen, beschloss James. Er durchquerte das dunkle Klassenzimmer und war schon fast bei der Tür, als Merlin mit glitzernden Augen noch einmal aus dem dunklen Korridor zurückkehrte.

»Ehrlich gesagt hatte ich nicht erwartet, Sie heute Abend hier drinnen zu sehen, Mr. Potter«, sagte der große Magier neugierig.

James wusste nicht, was er antworten sollte. »Ähm ... nicht? Wo hätten Sie mich denn erwartet?«

»Heute ist für viele Schüler ein ziemlich wichtiger Abend. Wenn ich es richtig verstehe, dann genießen es auch die, die gar nicht vorhaben, mitzumachen, die ganze Zeremonie zu verfolgen. Das gibt ihnen ein erstes Gefühl dafür, wie die Saison laufen könnte.«

James spürte plötzlich, wie ihm der Boden unter den Füßen weglitt. Seine Wangen wurden ganz kalt. »Oh, nein ...«, sagte er mit aufgerissenen Augen. »Es ist heute Abend! Deshalb sind da draußen weniger Leute in der Halle, als ich erwartet hatte. Und es hat schon angefangen!«

»Ist es möglich, dass Sie das vergessen haben?«, fragte Merlin, und ein seltsames Lächeln huschte über sein Gesicht. »Ich hatte angenommen, dass Sie ein ziemlich großer Quidditchfan sind. Wenn Sie sich beeilen, dann denke ich, können Sie gerade noch das Ende der Auswahl sehen.«

James hörte ihn schon fast nicht mehr. Er hatte auf dem Absatz kehrtgemacht und jagte, seine Vergesslichkeit verfluchend, den Korridor entlang. Wenn er nicht so besessen gewesen wäre von den Sorgen über den Verteidigungsclub, dann wäre ihm aufgefallen, dass das erste Treffen mit der Quidditchauswahl kollidierte. James hatte den ganzen Sommer über geübt, um es ins Gryffindor-Team zu schaffen. Er wollte unbedingt seine niederschmetternde Aufführung vom letzten Jahr wettmachen. Und Albus war jetzt sicher auch dort draußen, um auf Tabitha Corsicas verfluchtem Besen ins Slytherin-Team zu kommen. James spürte den unbändigen Drang, dabei zu sein, wenn das geschah, aber wenn er ehrlich war, dann wusste er nicht, ob er es wollte, um Albus zu beschützen, oder um ihn zu sabotieren.

James hetzte die Stufen hinauf und rief von Weitem schon das Passwort, um in den Gemeinschaftsraum zu kommen. Die Fette Dame schaute ihn finster an, weil er das Passwort in die ganze Halle ausposaunt hatte, aber James hörte sie gar nicht. Er stürzte sich durch die Öffnung hinter dem Porträt in dem Moment, in dem es aufschwang. James griff seinen Besen unter dem Bett und rannte die Treppe zum Gemeinschaftsraum wieder hinunter. Als er den verlassenen Raum durchquerte, spürte er erneut einen Anflug von Panik. Alle waren schon unten am

Spielfeld, wo sie jubelnd die Auswahl verfolgten und ihr Team unterstützten. James hätte dort sein müssen!

Die Fette Dame schimpfte immer noch mit James, als er sich wieder durch die Öffnung zwängte und die Treppe hinunterstürzte. Wie hatte er das nur vergessen können? Wenn er es für möglich gehalten hätte, dann hätte er fast geglaubt, dass Tabitha Corsica es irgendwie arrangiert hatte, dass er nicht dabei war, aber trotzdem wäre das noch immer eine große Enttäuschung und ein Rückschlag. War Merlin genau zu dem Zeitpunkt aufgetaucht, um das erste Treffen des Verteidigungsclubs zu verhindern? Immerhin hatte der Schulleiter sicherlich verblüffende Möglichkeiten, zu wissen, was um die Schule herum vor sich ging. Merlin hatte gewusst, wie wichtig Quidditch für James war. War es möglich, dass er James verhext hatte, damit er die Auswahl vergaß, sodass er ihn im letzten Moment daran erinnern und ihn so vom Clubtreffen abhalten konnte?

Frustriert und verärgert rannte James aus dem Hauptausgang des Schlosses und jagte über den Schulhof. Als er zum Quidditchspielfeld abbog, hörte er bereits die wilden Rufe und Pfiffe. Es war schon fast dunkel, aber James konnte die Umrisse der Quidditchspieler sehen, die über dem Spielfeld mit wehenden Umhängen ihre Kreise zogen. Es war zu spät, aber James konnte jetzt nicht mehr umkehren. Er fluchte erneut über sein Pech. *Wie konnte er nur die Quidditchauswahl vergessen? Er hätte das niemals für möglich gehalten. Was sollte er bloß seinen Eltern erzählen? Wie könnte er seinen Hauskameraden jemals wieder unter die Augen treten? Scorpius Malfoy würde seinen Spaß daran haben. Wie ich sehe, Potter, würde er sagen, hast du die Auswahl verpasst, nicht wahr? Seltsam. Und wir haben uns alle so darauf gefreut, uns von deiner erstaunlichen Vorführung begeistern zu lassen. Vielleicht wirst du dich ja nächstes Jahr rechtzeitig erinnern.*

Die Menge brach gerade auf, als James das Spielfeld erreichte. Er musste sich gegen den Strom vorkämpfen, wobei er nicht wusste, was er hier eigentlich noch zu suchen hatte, aber er konnte nicht davon ablassen. Er dachte darüber nach, einfach auf seinen Besen zu steigen und über das Spielfeld zu fliegen, aber er hatte Angst, dass er damit zu viel Aufmerksamkeit erregen würde. Schließlich wich er auf den Rasen des Spielfelds aus und erblickte den Kapitän des Gryffindorteams, Devindar Das, der die Hausbesen einsammelte.

»Dev!«, rief James keuchend. »Sag mir, dass es noch nicht zu spät ist!«

Devindar hielt inne und sah sich um. »Wo warst du denn, James? Jetzt ist es vorbei. Ich hatte mich schon gefreut, zu sehen, was du dieses Jahr drauf hast.«

»Ich habe es ... irgendwie ... total vergessen«, gab James verzweifelt zu. »Lass es mich doch noch versuchen! Ich bin bereit!«

Devindar schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht, James. Alle Positionen sind schon besetzt. Ehrlich, wir haben eine ziemlich starke Aufstellung zusammen. Nächstes Jahr können wir dich besser brauchen, wenn Hugo und Tara die Schule abgeschlossen haben.«

James war sprachlos. Er blieb einfach stehen, immer noch außer Atem von seinem Sprint hinunter zum Spielfeld. Es sah sich hilflos nach den Schülern und

Spielern um, die das Feld verließen. Louis Weasley kam von der Hufflepufftribüne her auf ihn zu.

»Was ist denn mit dir passiert, James?« rief er. »Albus hat nach der Slytherinauswahl nach dir gesucht.«

James fuhr sich frustriert mit einer Hand durchs Haar. »Ich will gar nicht darüber sprechen. Wie hat Albus abgeschnitten?«

»Oh, er war absolut brilliant«, antwortete Louis begeistert. »Victoire hat gesagt, dass er der beste Erstklässler war, den sie je in einer Auswahl gesehen hätte. Ich wette, er war der Beste seit deinem Vater. Er wird der neue Slytherinsucher. Das ist doch irgendwie wundervoll, findest du nicht? Ich meine, dein Vater war Sucher für Gryffindor in seinem ersten-«

»Ja, ja, ich hab dich schon verstanden, Louis«, unterbrach James ihn sauer. »Ist er schon weg?«

»Ja, das ganze Team ist schon auf dem Rückweg. Albus lässt ausrichten, du solltest doch mit Ralph hinunterkommen, wenn du kannst. Er ist ganz aufgeregt. Er wollte es sofort euren Eltern schreiben. Ich wette, die werden ganz schön stolz sein.«

»Ja«, murmelte James und machte sich auf, das Spielfeld wieder zu verlassen, wobei er seinen Besen hinter sich herzog, »das ist wunderbar. Wir seh'n uns, Louis!«



»Das tut mir wirklich leid, James«, sagte Rose, als sie die Stufen zum Gemeinschaftsraum hinaufstiegen. »Es ist mir gar nicht in den Sinn gekommen, das zu überprüfen. Und Ralph ist nun wirklich kein großer Quidditchfan, deshalb hat er es auch nicht bemerkt. Als du nicht mehr aufgetaucht bist, habe ich gleich vermutet, dass du zum Spielfeld gerannt bist. Und? Wohl kein Glück gehabt?«

»Es war ein totaler Flop«, grollte James, »ich habe die ganze Sache verpasst. Und was noch dazu kommt: Die Auswahl für das Slytherinteam war auch heute Abend, und wie man hört, ist Albus Kreise um all die anderen geflogen. Er wird der neue Sucher bei Slytherin.«

»Oh«, antwortete Rose erfreut, »nun, das ist doch toll, nicht wahr? Er wird schneidig aussehen mit seinem grünen Umhang und den Polstern. Ich wette, eure Eltern werden sich sehr freuen.«

»Ich würde mir *wirklich* wünschen, dass die Leute aufhören, das zu sagen«, meinte James düster.

»Ich kann dir wirklich nicht vorwerfen, dass du darüber verärgert bist, dass du die Auswahl verpasst hast, James. Aber auf Albus eifersüchtig zu sein-«

»Ich *bin* nicht eifersüchtig, Rose!«, rief James. »Das Ganze ist ein Trick. Es *muss* so sein! Die Slytherins benutzen ihn nur.«

»Und weshalb sollten sie das tun?«, fragte Rose direkt. »Wenn sie so schwarze Seelen hätten, wie du behauptest, hätten sie ihn dann nicht eher fallen gelassen, statt ihn auf Händen zu tragen?«

»Sie funktionieren nicht mehr auf diese Weise. Heute sind sie hinterlistig und doppelgesichtig. Tabithas Reißzahn- und Krallenclub ist nur die neue Version des Progressiven Elements. Sie waren es, die die Debatte organisiert haben, bei der sie behauptet haben, mein Vater wäre ein Lügner und Betrüger. Sie haben wirklich geglaubt, dass Voldemort ein großartiger Kerl war, und dass Leute wie unsere Eltern ihn all die Jahre verleumdet hätten.«

»Niemand glaubt diese Dummheiten wirklich«, antwortete Rose. »Es ist nur Mode, für etwas Unruhe zu sorgen. Wie auch immer, Albus kann auf sich alleine aufpassen. Er ist kein Idiot.«

James blickte sie finster an. »Er kennt Tabitha nicht so wie ich.«

»Nun«, meinte Rose, die das Thema wechseln wollte, »der Verteidigungsclub lief recht gut. Wir hatten sechszwanzig Leute, und das ist wirklich gut, wenn man bedenkt, dass heute die Quidditchauswahl war. Wir haben vor allem über die Zielsetzungen des Clubs gesprochen und die Regeln festgelegt. Ich werde dich später über alles informieren. Dann haben wir ein paar grundlegende Entwaffnungszauber geübt, damit alle auf demselben Niveau anfangen.«

»Wer hat den Unterricht geleitet? Du?«, wollte James wissen, als sie zum Porträt der Fette Dame kamen. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Ralph sich von dir hat überreden lassen, jemandem zu zeigen, wie man einen *Expelliarmus*-Zauber ausführt. Er vertraut seinem eigenen Zauberstab nicht, auch wenn er es inzwischen schon viel besser beherrscht.«

»Nein«, antwortete Rose zögerlich, »Ralph hat es nicht getan. Und ich auch nicht. Aber es ist alles sehr gut gelaufen.«

Rose sagte das Passwort, und das Porträt schwang auf. Die Fette Dame starrte James an. Sie erinnerte sich noch an sein Benehmen, das er früher am Abend gezeigt hatte. Der Hall von lärmendem Gelächter und Musik drang durch die Öffnung hinter dem Porträt.

»Wen konntest du dann gewinnen?«, fragte James argwöhnisch. Er folgte Rose in den überfüllten Raum. Scorpius Malfoy lag auf dem Sofa neben dem Kamin. Er blickte auf und lachte schief, als James und Rose hereinkamen.

»Schön, dass du kommst, Potter«, sagte er gedehnt. »Wenn ich richtig verstanden habe, dann hast du es heute Abend geschafft, *zwei* Verabredungen gleichzeitig zu verpassen. Nicht, dass wir dich wirklich vermisst hätten!«

»Sei still, Scorpius«, sagte Rose und setzte sich an das andere Ende des Sofas. »Wir sollten jetzt die Pläne für das nächste Clubtreffen besprechen. Ich wäre wirklich froh, wenn ihr beide einen Weg finden könntet, anständig miteinander umzugehen.«

»Du hast ihn tatsächlich gebeten, den Club zu leiten?«, fragte James und zeigte auf Malfoy. »Du machst Witze!«

Malfoy zog seine Brille aus einer Tasche und setzte sie auf. »Das ist wirklich nicht dein Abend, nicht wahr, Potter? Nimm's nicht so schwer! Du solltest dich

glücklich schätzen, dass ich keinen Wert darauf lege, im Quidditchteam zu sein. Sonst wäre ich ja nicht verfügbar gewesen.«

»Passt mal auf, ihr zwei«, unterbrach Rose, bevor James etwas sagen konnte, »wir haben wichtigere Dinge zu besprechen, als wie sehr ihr euch gegenseitig auf die Nerven geht. Falls ihr es noch nicht bemerkt habt: Dieser Verteidigungsclub dient einem wichtigeren Ziel, als uns einen Abend pro Woche zu beschäftigen.«

»Wie viel hast du ihm erzählt?«, wollte James wissen. »Falls *du* es noch nicht bemerkt hast: Alle Mitglieder seiner Familie waren Todesser! Bevor du ihm vertraust, solltest du lieber noch mal darüber nachdenken.«

»Eigentlich wurde mein Vater niemals wirklich von ihnen aufgenommen. Ich dachte, du wüsstest das«, sagte Scorpius, während er James in die Augen sah. »Aber wenn du dich fragst, ob sie mir über ihre Verdächtigungen gegen den Schulleiter erzählt hat: Nein, das hat sie nicht. Ich wusste schon vorher darüber Bescheid. So schwer es dir fallen mag, dies zu glauben, aber ich stehe auf derselben Seite wie du, Potter.«

»Ha!«, spie James. »Da liegst du aber falsch! Ich bin gar nicht gleicher Meinung wie ihr *beide*, was Merlin angeht. Sogar wenn da irgendein bössartiger Plan am Werk ist, dann würde ich zuerst *deine* Familie verdächtigen, bevor ich mit dem Finger auf Merlin zeige. Er hat letztes Jahr die Schule *gerettet!*«

»Das haben wir doch alles schon diskutiert, James«, sagte Rose und bedeutete James, seine Stimme ruhig zu halten. »Scorpius ist mit einigen Dingen, die seine Familie in der Vergangenheit getan hat, nicht einverstanden. Das ist einer der Gründe, weshalb er hier in Gryffindor ist. Und du weißt, was wir im Spiegel gesehen haben. Es besteht kein Zweifel daran, dass wir mit dem Schulleiter vorsichtig sein müssen. Nach allem, was wir bisher beweisen können, ist er in Verbindung mit-«

»Was wir beweisen können, ist, dass *du* ihn von Anfang an verdächtigt hast«, rief James. »Aber da liegst du falsch! Ihr liegt beide falsch, und ich werde es beweisen!«

Scorpius schaute James mit zusammengekniffenen Augen an. »Nun, ich hoffe *wirklich*, dass du das *zustande bringst*. Ich vermute, vielen von uns wäre wohler, wenn du das beweisen könntest. Bis dahin, jedoch ...« Scorpius zeigte beiläufig mit seinem Zauberstab auf den Stuhl, der neben dem Sofa stand, »wäre es vielleicht das Beste, wenn wir uns an das halten, was Rose sagt. Wir müssen das nächste Treffen des Verteidigungsclubs vorbereiten. Und sie scheint ziemlich starrköpfig darin zu sein, dass du und Ralph Deedle dabei mitmachen solltet. Aber wenn es dir zu viel ist, mit einem Malfoy im gleichen Raum zu sitzen, dann kann es *mir* nur recht sein, wenn du dich woandershin verkrümelst. Da oben gibt es ein Bett, auf dem dein Name steht.«

James knirschte mit den Zähnen. Nichts, aber auch gar nichts war heute Abend richtig gelaufen. Und jetzt sah er keinen Ausweg, als sich an den Tisch zu setzen und zu planen, was Scorpius Malfoy ihnen beim nächsten Treffen des Verteidigungsclubs beibringen sollte. Das war einfach demütigend. Er konnte sich fast nicht überwinden, es zu tun. Er trug noch immer seinen Besen bei sich, der ihn an

seinen zweiten Misserfolg erinnerte bei dem Versuch, es ins Quidditchteam zu schaffen. Er wollte jetzt nur noch hinaufgehen, ihn unter seinem Bett verstauen und versuchen, das ganze Schlamassel zu vergessen. Aber Rose blickte ihn flehend an. Sie schien wirklich zu hoffen, dass James seine angeborene Abneigung gegen den bleichen Jungen lange genug ablegen konnte, um dem Verteidigungsclub eine Chance zu geben.

Mit einem resignierenden Seufzer stellte James seinen Besen neben den Kamin und setzte sich auf den Stuhl. »Also gut«, sagte er, »was steht als Nächstes an?«

Rose klatschte aufgeregt in die Hände. »Danke, James! Ich wusste, dass ich dir vertrauen kann. Scorpius ist wirklich ein ziemlich guter Lehrer, aber einigen Gryffindors fällt es schwer, auf ihn zu hören. Es gibt immer noch viele althergebrachte Vorurteile gegen einen Malfoy in Gryffindor, und wenn er den Club unterrichtet, macht es das Ganze nur noch schlimmer. Aber wenn *du* mit dabei bist, dann sollte das wirklich helfen, Scorpius die Glaubwürdigkeit zu geben, die er braucht ...«

»He, erwartet ihr noch jemanden?«, fragte Graham, der gerade den Raum betrat. »Ich habe den Kerl hier gefunden, wie er draußen vor dem Porträt herumlungerte. Er behauptet, du hättest ihn eingeladen, Rose.«

Ralph grinste verlegen, und Rose sprang auf. »Entschuldige, Ralph. Ich war noch nicht fertig damit, James von Scorpius zu erzählen, und dann ... nun, wie auch immer. Jetzt sind wir alle da, also fangen wir an.«

Scorpius sah verärgert aus, als Ralph sich zwischen ihn und Rose auf das Sofa drängte. Der große Junge kickte seine Schuhe weg und legte seine Füße auf einen gepolsterten Schemel. »War ein gutes Clubtreffen, heute. Unser Scorpius ist vielleicht ein magerer Kerl, aber er kennt ein paar gute Tricks. Einige von euch Gryffindors mögen gewisse Vorbehalte gegen ihn haben, aber *ich* kann jede Hilfe brauchen, die ich kriegen kann«, sagte Ralph unbeschwert. »Oh, und James?«

James blickte Ralph mit erhobenen Augenbrauen an.

Ralph lächelte verlegen. »Albus hat gesagt, du würdest als Treus sicher besser sein als er als Slytherinsucher. Er hat gehofft, dich heute Abend zu sehen. Sogar Tabitha hat gefragt, ob du heute Abend noch mit runterkommst.«

James wusste nicht, was er sagen sollte. Nach einem Moment brach Scorpius das Schweigen. »Das ist ja alles ziemlich rührend«, sagte er trocken, »aber ich erkenne das Süßholzraspeln der Slytherins sofort, wenn ich es höre. In der Beziehung bin ich so was wie ein Experte, wie James ja schon betont hat. Können wir uns jetzt über den Verteidigungsclub unterhalten?«

Die vier sprachen die ganze nächste Stunde miteinander. Widerwillig kam James zu der Überzeugung, dass Scorpius tatsächlich in der Lage sein könnte, ihnen ein paar gute Verteidigungszauber beizubringen. Es stellte sich heraus, dass er in der Tat schon von klein auf von seinem Großvater, Lucius Malfoy, unterrichtet worden war, welcher zurzeit jedoch zurückgezogen lebte und nicht mehr mit dem Rest der Familie sprach. Scorpius gab zu, dass er seinen Großvater schon seit

ein paar Jahren nicht mehr gesehen hatte, seit dieser mit Scorpius' Vater einen ziemlich ersten Streit gehabt hatte.

Das Feuer war zu einem Haufen glühender Kohlen heruntergebrannt, und die vier Schüler begannen gerade, ihre Sachen zusammenzupacken, als Deidre Finnigan, eine von Cameron Creeveys Klassenkameradinnen, keuchend und mit rotem Gesicht in den Gemeinschaftsraum platzte. Sie blickte sich wild im Raum um, dann drängte sie sich durch die Menge und ging direkt auf die hintere Ecke zu.

»Was ist denn mit der los?«, murmelte Scorpius.

Rose sagte: »Sie geht zu Petras Tisch.«

Im Raum wurde es plötzlich ruhig, als erkennbar wurde, dass Deidre etwas Wichtiges zu verkünden hatte. »Es ist wahr!«, sagte sie. »Ich habe gesehen, wie sie in den Krankenflügel gebracht wurde. Sie konnte kaum noch aufrecht stehen!«

Petra schaute Deidre nur mit halb offenem Mund an.

»Wer?«, rief Hugo quer durch den Raum. »Was ist passiert?«

»Josephina Bartlett!«, heulte Deidre atemlos und wandte sich der Raummitte zu. »Sie hat dieses verhexte Bonbon gegessen, und jetzt hat sie eine furchtbare Höhenangst. Man hat sie an den Boden gekauert auf dem Balkon vor dem Ravenclawraum gefunden. Sie konnte nicht mal aufstehen! Ihre Freundinnen haben gesagt, das Bonbon sei in einer Schachtel mit Süßigkeiten gewesen, die ihr ein heimlicher Bewunderer geschickt hatte, aber offensichtlich kam sie von einem Feind. Madam Curio hat gesagt, dass sie sich morgen schon etwas besser fühlen würde, aber die Wirkung wird noch für Monate anhalten!«

»Ein Höhenangst-Bonbon?«, fragte Graham mit verzerrtem Gesicht. »Machen die Weasleys solche Dinge?«

»Das glaube ich nicht«, antwortete Sabrina, »das klingt mehr nach einem Fluch nach Maß.«

Damian kniff die Augen zusammen. »Ich glaube, wir brauchen nur einmal zu raten, wer Josephinas 'geheimer Bewunderer' ist. Ich habe genau gehört, wie sie und Corsica während des Vorsprechens aufeinander losgegangen sind.«

»Ihr erkennt alle nicht, worum es wirklich geht«, sagte Deidre und hüpfte dabei auf und ab wie ein Gummiball. »Josephina wurde mit *Höhenangst* verhext! Sie wird für *Monate* kaum in der Lage sein, auch nur einen *Gebsteig* zu erklimmen.«

Sabrinas Augen weiteten sich. »Sie wird nicht auf die Bühne im Amphitheater steigen können! Und wenn sie nicht auf die Bühne kann ...«

»Dann kann sie die Rolle der Astra nicht spielen«, beendete Damian grinsend den Satz. »So sehr ich es auch hasse, wenn ich sehe, wie jemand vom Unglück eines anderen profitiert, so lasst mich doch der Erste sein, der unserer guten Freundin Petra gratuliert ... der neuen und viel besseren Astra de Beaugois!«

Petra blickte mit ungläubigem und überraschtem Gesicht in die Runde. »Auf diese Weise wollte ich die Rolle nicht erhalten«, sagte sie, »aber ich glaube, ich werde sie trotzdem nicht ablehnen.«

Sabrina jubelte fröhlich. Ein Freudengeheul wogte unter den versammelten Schülern auf, und James sah, wie Petra zum ersten Mal seit Wochen lächelte.

Plötzlich erinnerte er sich daran, dass er die Rolle des Treus spielen würde, Astras jungen Geliebten. Er wurde ziemlich rot, während er Petra quer durch den Raum anblickte. Dann bemerkte er, wie Rose ihn wissend anlächelte.

»Was denn?«, sagte er, wobei er auf seine Wangen klopfte. »Mir ist nur etwas heiß. Schließlich sitze ich direkt neben dem Kamin.«

»Mm-hmmm«, machte Rose grinsend und nickte. »Oh, wird das ein *Spaß* werden, lieber Cousin. Du solltest lieber mit dem Proben anfangen. Petra wird ziemlich hohe Erwartungen haben an den 'Kuss der wahren und ewig währenden Liebe'.«



Während der darauf folgenden Wochen senkte sich der Herbst endgültig über das Land, brachte einen kühlen Wind mit sich und färbte die Bäume in leuchtendes Orange, Rot und Gelb. Hagrid verlegte den Unterricht zur Pflege magischer Geschöpfe in das Winterklassenzimmer: Einen großen, uralten Stall mit steinernen Wänden und dicken, von Spinnweben überzogenen Dachsparren. Dort hatte er eine beeindruckende Sammlung magischer Kreaturen versammelt, alle der Größe nach aufgereiht. Entlang der Seite, auf welcher der Eingang lag, gab es eine Reihe von Boxen und Pferchen, aus denen ein friedliches Schnüffeln, Grunzen, Quietschen und Bellen zu hören war. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes, dessen Boden aus festgestampfter Erde bestand, war eine Reihe von Ställen, einer größer als der andere. In dem am nächsten liegenden war ein Hippogreif, dessen Name gemäß dem Schild über der Türe Flintflank war. Das Tier schnappte mit seinem Schnabel nach dem nächstgelegenen Stall. Offensichtlich hatte es Appetit auf dessen Inhalt. Die größeren Ställe waren mit dicken Toren verschlossen, welche den Blick auf ihre Bewohner verwehrten. Die letzten beiden Tore waren mit Eisen beschlagen und wurden von großen Balken versperrt. Die Türen waren mindestens sechs Meter hoch. Ab und zu wurde der Stall von einem beunruhigend hallenden Knurren oder einem lauten Brüllen erschüttert.

James streifte seinen Umhang ab, während er durch die große Vordertür trat. Er war erstaunt über die Wärme, die trotz der frischen Kälte des Tages in dem Raum herrschte.

»Wie heizt er wohl ein Gebäude wie dieses?«, wunderte sich Ralph, während er seinen Kopf zu der hohen, hölzernen Decke hob. »Das ist ja richtig gemütlich hier drin.«

Die Schüler betraten hintereinander den Raum und spähten neugierig in die verschiedenen Käfige, und einige näherten sich vorsichtig dem Stall mit dem Hippogreif. Das große Tier stampfte mit einem Vorderfuß auf und warf seinen Kopf mit dem scharfen Schnabel nach hinten.

»Geht dort ja nicht zu nahe ran«, ermahnte Hagrid. »Den alten Flintflank werden wir etwas später dieses Jahr schon noch kennenlernen. Und bis dahin is' es am besten, wenn er Sie von Weitem sieht, auf der anderen Seite des Raumes, nicht direkt vor seinen Augen. Wir woll'n die Jahreszeit damit beginnen, ein paar von den kleineren Tierarten kennenzulernen, die hier in den Käfigen leben.«

Hagrid führte die Klasse zu den kleineren Käfigen, die der Wand entlang aufgestellt waren. Während er sprach, fummelte er an einem der Schlösser herum. »Wir haben in den vergangenen Jahren wirklich viel Glück gehabt, dass wir eine so große Anzahl der ungewöhnlichsten Geschöpfe der magischen Welt hier zusammentragen konnten. Eine meiner früheren Schülerinnen ist so etwas wie eine Expertin darin geworden, die Tiere aufzuspüren, und sie bringt mir von allen Arten, die sie findet, diejenigen mit, die verletzt oder krank sind. Ich tue mein Bestes, sie wieder gesund zu pflegen, aber einige von ihnen kommen nie mehr so weit, dass sie ein eigenständiges Leben in freier Wildbahn führen könnten. Ich mach' es ihnen natürlich so gemütlich, wie ich kann. Das Resultat von dem allem is', dass wir mittlerweile in der magischen Welt ziemlich berühmt sind für unsere Menagerie.« Hagrid wandte sich um, und auf seinem Arm trug er einen kleinen Haufen atmendes, braunes Fell. »Experten kommen aus der ganzen Welt, um unsere kleine Familie hier zu studieren. Nich' wahr, Dickerchen?«

Ralph lehnte sich zu James und flüsterte: »Ich habe heute Morgen mit Rose gesprochen. Sie denkt, dass sie etwas Wichtiges über Merlin herausgefunden hat.«

James flüsterte zurück: »Was immer es ist, ich will es nicht hören. Immer wieder gräbt sie irgendwelchen neuen Schmutz aus irgendeiner alten Legende oder aus einem ihrer verkrusteten Geschichtsbücher aus. Wir wissen doch, dass das Meiste davon nicht wahr ist.«

»Ich weiß nicht, ob es nicht *wahr* ist«, murmelte Ralph, »ich weiß nur, dass er nicht mehr so zu sein *scheint* wie früher. Aber wie auch immer, sie ist sich sicher, dass du das hören willst. Es scheint zumindest teilweise zu erklären, woher all die Geschichten darüber kommen, dass er die Muggelwelt nicht leiden kann. Sie sagt, das 'stellt alles in einen Zusammenhang', was immer das auch heißen mag.«

James presste zweifelnd die Lippen zusammen. Er hatte Rose und Scorpius gesagt, dass er vorhatte, ihnen zu beweisen, dass Merlin nicht in die Verschwörung verwickelt war, die sie im Spiegel gesehen hatten, aber das war ihm bisher noch nicht gelungen. Im Gegenteil, es zu versuchen machte ihm sogar ziemliche Angst. Es war nicht so, dass er keinen Plan hatte. Er hatte einen, und der war sogar ziemlich einfach. Er würde nur ein wenig Mut erfordern, und die Hilfe von Cedrics Geist. Und er würde ihn in ziemliche Schwierigkeiten bringen, wenn er erwischt würde, aber nichts von all dem machte ihm wirklich Sorgen. Er spürte einen seltsamen, erdrückenden Widerwillen, den Plan zu verfolgen, weil er insgeheim Angst davor hatte, was er herausfinden könnte. Wenn er richtig lag, dann war Merlin nicht darin verwickelt, und James würde es Rose und allen anderen beweisen können. Aber was, wenn er falsch lag? Auch wenn er etwas anderes behauptet hatte, so war er doch besorgt deshalb. Was, wenn er seinen Plan weiterverfolgen würde, und er würde herausfinden, dass der Schulleiter tatsächlich mit den früheren

Todessern und dieser schrecklichen, rauchartigen Gestalt verbandelt war? Und noch schlimmer: Was, wenn diese Gestalt das war, worüber das Skelett von Farrigan in der Höhle gesprochen hatte? Der Torwächter, für dessen Erscheinen in der Welt Merlin verantwortlich sein sollte? Immerhin *hatte* sich Merlin ziemlich geheimnisvoll und verdächtig verhalten. Er hatte James verboten, irgendjemandem davon zu erzählen, was das Skelett zu ihm gesagt hatte, und schon das alleine war beängstigend. Wenn das, was das Skelett gesagt hatte, nicht wahr wäre, weshalb sollte es Merlin dann kümmern, ob James jemandem davon erzählte?

James schüttelte den Kopf. Merlin hatte sicherlich seine Gründe. Er musste einer von den Guten sein. Er war zurückgekehrt, um zu helfen, als die Schule von dem Muggelreporter bedroht worden war, oder etwa nicht? Und das nur, weil James ihn darum gebeten hatte.

Und deshalb, so erkannte James mit einem Gefühl aufkommender Kälte, konnte er den Gedanken nicht ertragen, dass Merlin nicht der sein könnte, der er zu sein vorgab. Denn James war dafür verantwortlich, sogar in doppelter Hinsicht, dass der große Magier nun hier war: Zuerst hatte er unter dem Einfluss von Madame Delacroix dabei mitgewirkt, Merlin in die heutige Zeit zu bringen, und dann hatte er Merlin einen Hilferuf geschickt, mittels der Baumgeister, mit denen Merlin sich unterhalten konnte. Zudem war es auch noch James' Rat gewesen, der seinen Vater und seinen Onkel dazu veranlasst hatte, sich dafür einzusetzen, dass Merlin der neue Schulleiter wurde. Wenn Merlin nun in etwas Böses verwickelt war, dann würde James den Kopf dafür herhalten müssen. Er wäre letztlich verantwortlich für alles, was geschehen mochte. Mit dieser Erkenntnis wurde James klar, dass er herausfinden *musste*, was Merlins wirkliche Absichten waren, ganz egal, was dabei herauskam. Und falls Merlin tatsächlich mit dem Bösen im Bunde stehen sollte, dann wäre es an James, seine Pläne zu durchkreuzen, was es auch kosten würde.

»Nun denn«, sagte Hagrid mit einem strahlenden Blick zu seinen Schülern, »wer will mir dabei helfen, unseren kleinen Dreischlund hier zu füttern?«

Trenton Bloch hob seine Hand, und Hagrid winkte ihn nach vorne. »Kommen Sie, Mr. Bloch. Halten Sie einfach dieses Stückchen Lempkraut in die Höhe, aber nicht zu nahe. Lassen Sie es baumeln, und ich bring' uns'ren Knuddel zu Ihnen.«

Trenton schien darüber verdrossen zu sein, wie viel Vorsicht Hagrid wegen diesem kleinen, schnaufenden Pelzknäuel zeigte. Es sah aus wie ein kleines Kätzchen, allerdings ohne erkennbaren Kopf, Schwanz oder Beine. »Was wird es denn tun, Hagrid?«, fragte er, während er die gummiartige Pflanze hielt. »Mich zu Tode schnurren?«

Trentons letztes Wort wurde zu einem überraschten Aufschrei, als etwas Riesiges, Behaartes aus dem Knäuel in Hagrids Armen nach vorne schoss. Es riss ein sabberndes, zahnloses Maul auf und schnappte Trentons ganze Hand. Mit einem lauten Schlürfen saugte es das Stück Lempkraut aus Trentons Fingern und zog sich dann wieder zurück. Es verschwand in dem kleinen, schnaufenden Pelzball. Trenton zog seine Hand zurück und schüttelte sie. Er zitterte sichtlich.

»Gut gemacht, Mr. Bloch«, rief Hagrid lachend. »Knuddel mag Sie! Oder sie hält Sie für einen Frosch, der noch etwas mehr Lempkraut auf seinem Rücken hat. Normalerweise leben Dreischlünder im Morast. Sie saugen das Kraut von kleinen Amphibien und spucken diese dann wieder aus. Nicht sehr angenehm für die Frösche, aber völlig harmlos.«

Trenton starrte seine Hand an, welche mit einem zähflüssigen, grünen Schleim überzogen war. Dann schaute er hilflos zu Hagrid.

»Sie sollten das abwaschen, Mr. Bloch. Froschhaut ist immun gegen die Verdauungssäfte der Dreischlünder, aber Sie würden bald einen Juckreiz spüren, wenn Sie es drauf lassen. Dort drüben, bei den großen Ställen, gibt es eine Pumpe und ein Waschbecken. So ist es gut, Junge.«

Hagrid setzte Knuddel zurück in ihren Käfig und verschloss ihn. Er erklärte gerade die Lebensdauer des Dreischlunds, als ein gewaltiges Brüllen das Gebäude in seinem Fundament erzittern ließ. James blickte mit aufgerissenen Augen in die Richtung, aus der das Brüllen gekommen war, und sein Herz klopfte plötzlich laut. Trenton zog sich rasch von der großen, eisenbeschlagenen Tür zurück. Von seinen Händen tropfte noch das Wasser aus dem Waschbecken.

»Oh, sie hat Ihre Witterung aufgenommen, Mr. Bloch. Ich Dummerchen, ich hatte vergessen, dass sie Dreischlünder gerne als Imbiss verdrückt. Ja, gehen Sie etwas zur Seite. Gleich wird sie auspusten!«

Plötzlich erfüllte ein enormer Lärm den Stall. Für James klang es wie eine Mischung aus einem Güterzug und einem Wirbelsturm. Der Stall heizte sich merklich auf, und die Mitte der Eisentür begann, dunkelrot zu glühen.

»Ich entschuldige mich, Mr. Bloch«, sagte Hagrid. »Unsere alte Norberta bekommt heutzutage nicht mehr viele Dreischlünder, aber sie kann sie riechen, wenn sie in der Nähe sind. Ich hätte Sie vorwarnen sollen.«

»Also so hält er den Stall warm«, meinte Ralph nervös, mit großen Augen. »Er hält einen Drachen! Einen richtigen, lebendigen Drachen!«

»Das ist nicht einfach irgendein Drache«, sagte James grinsend, »das ist sozusagen eine alte Freundin der Familie. Onkel Charlie hat sich jahrelang um sie gekümmert. Vor ein paar Jahren hat sie sich einen Flügel verletzt, und jetzt kann sie nicht mehr fliegen. Und in der Drachenwelt ist es das Todesurteil, wenn man nicht mehr in der Lage ist zu fliegen. Sie fressen sich gegenseitig, musst du wissen.«

»Eigentlich ist sie nur ein großer Softie«, sagte Hagrid liebevoll. »Ich kenne sie, seit sie ausgeschlüpft ist. Aber es ist trotzdem nicht ratsam, zu nahe an der Tür zu stehen, wenn sie in der Laune ist, Feuer zu spucken. Wir werden sie diesen Winter hinauslassen, damit sie ein wenig Bewegung bekommt. Sie mag es, etwas im Schnee herumzutollen, ja, das mag mein alter Liebling.«

»Großartig!«, meinte Ashley Doone, die hinter James stand. »Vielleicht meldet sich Trenton auch freiwillig, *sie* zu füttern. Man sagt doch, dass Slytherins und Drachen einen guten Draht zueinander haben.«

»Auf gar keinen Fall«, entgegnete Trenton, der sich mit rotem, verärgertem Gesicht wieder zu den anderen Schülern gesellte. »Ich frage mich, ob meinen

Eltern bewusst ist, dass dieser große Trottel auf dem Schulgelände einen Drachen hält. Er war ja schon seit Jahren ein Verrückter, aber das ist total beknackt.«

»Halt die Klappe, Trenton«, sagte James freundlich. »Norberta ist harmlos. Auf jeden Fall harmloser als du mit einem Dreischlund.«

»Das werden wir ja noch sehen«, murmelte Trenton düster.

Den größten Teil des Muggelkundeunterrichts verbrachte James mit dem ziemlich unbequemen Prozess, dass an ihm Maß für sein Treuskostüm genommen wurde. Gennifer Tellus, die für die Kostümschneiderei zuständig war, kümmerte sich persönlich darum. Sie hatte ihre Feder hinter das Ohr geklemmt und ein paar Stecknadeln zwischen den Lippen.

»Steh still«, nuschte sie an den Stecknadeln vorbei, »so bekomme ich nie ein genaues Maß für den Innensaum. Willst du, dass deine Pantalons aussehen wie Getreidesäcke?«

»Aber es kitzelt«, antwortete James. Dann fragte er misstrauisch: »Was sind Pantalons?«

»Frag nicht. Am besten, du denkst gar nicht darüber nach. Sei dir einfach bewusst, dass du, verglichen mit dem, was Petra tragen muss, noch glimpflich davonkommst.«

James wollte weiter fragen, aber er besann sich eines Besseren. Er hatte seit Josephinas Pfefferminzzwischenfall nicht mehr mit Petra gesprochen. Ihm wurde ein wenig schwindlig vor Aufregung, wenn er daran dachte, dass er Treus, und Petra Astra spielen würde, aber er bemühte sich sehr, sich nichts anmerken zu lassen.

Gennifer schlang ihr Messband um James' Bauch. »Hast du schon das ganze Manuskript gelesen?«, fragte sie.

»Nein«, gab James zu, »aber ich kenne die Geschichte trotzdem ein wenig. Junge verliebt sich in Mädchen. Alter Kerl verliebt sich in dasselbe Mädchen. Alter Kerl schickt Jungen auf Selbstmordmission, um ihn loszuwerden. Junge kommt zurück, und sie duellieren sich. Und sie lebten glücklich und zufrieden bis ans Ende ihrer Tage. Ende.«

Gennifer warf James einen sarkastischen Blick zu. »Ich glaube, du solltest lieber das Manuskript lesen«, zischte sie zwischen ihren Stecknadeln hindurch.

»Das werde ich auch«, antwortete James etwas ärgerlich. »Schließlich muss ich ja meinen Text lernen.«

»Ja, aber du solltest auch wissen, dass sie nicht 'glücklich und zufrieden lebten, bis ans Ende ihrer Tage'. *Das Triumvirat* ist eine Tragödie, du Depp.«

James betrachtete sich in einem Spiegel, der neben ihm stand. »Und das bedeutet?«

»Nun«, murmelte Gennifer, »normalerweise heißt das, dass am Ende alle tot sind.«

Als James den Muggelkundeunterricht verließ, stieß Rose zu ihm.

»Hat Ralph dir erzählt, was ich gestern Abend herausgefunden habe?«, fragte sie mit leiser Stimme.

»Er sagte, du hättest herausgefunden, weshalb manche Leute glauben, dass Merlin Muggel hasst«, antwortete James, »aber er ist nicht näher darauf eingegangen.«

»Das wird dich bestimmt interessieren«, sagte Rose ernst. »Hast du schon mal von der 'Herrin vom See' gehört?«

James dachte einen Moment nach. Irgendwie klang das vertraut, aber er konnte es nicht einordnen. Er zuckte die Schultern und schüttelte den Kopf.

»Nun, der Legende zufolge war sie Merlins Untergang. In den meisten Geschichten wird sie als Nymphe, Dryade oder Elfe dargestellt, aber diese sind meistens sehr stark ausgeschmückt und wahrscheinlich nur Übertreibungen der Wahrheit. Professor Revalvier hat in der letzten Zaubерliteraturstunde darüber gesprochen, weißt du noch? Sie sagte, dass, wenn die Legenden wahr wären, Merlin offensichtlich nicht als Schulleiter hier sein könnte.«

»Jah«, sagte James, der sich jetzt an die Lektion erinnerte. »Sie sagte, dass die Geschichten die 'Herrin vom See' aussehen lassen wie eine Art magische Kreatur, die vorgibt, völlig unschuldig zu sein. Sie macht, dass Merlin sich in sie verliebt, und dann, nachdem er ihr alles beigebracht hat, was er weiß, fängt sie ihn mit seiner eigenen Magie ein. Aber das sind nur Geschichten, das ist klar. Wahrscheinlich waren das nur Versuche, Merlins Verschwinden zu erklären. Aber wir wissen die Wahrheit, wie Revalvier ja gesagt hat.«

»Heute wissen wir ein bisschen *mehr* von der Wahrheit«, sagte Rose geheimnisvoll. »Die 'Herrin vom See' war keine Erfindung, aber sie war auch nicht das, was uns die Legenden glauben machen wollen. Sie war ein Muggel, und sie wäre beinahe Merlins Frau geworden.«

»Wie bitte?«, fragte James und blieb mitten im Gang stehen. »Wo hast du das denn her?«

»Aus den Geschichten im 'Buch des Austramaddux«, sagte Rose mit erhobenen Augenbrauen. »Aus dem gleichen Buch, in welchem Zane letztes Jahr den Hinweis auf Merlins Verschwinden gefunden hat. Morgan Patonia hat es mir aus der Ravenclawbibliothek ausgeliehen. Austramaddux kannte Merlin besser als sonst irgendjemand, auch wenn ich den Eindruck habe, dass Merlin ihn nicht sonderlich mochte.«

»Zumindest hat Merlin nicht viel Zeit an ihn verschwendet, als er wieder erschienen ist«, sagte James nickend. »Austramaddux' Geist hätte auf die Zeit warten sollen, die richtig war für Merlins Rückkehr. Er war für alle Ewigkeit an diese Aufgabe gefesselt. Ich habe den Eindruck gehabt, dass Merlin dachte, Austramaddux hätte Merlins Rückkehr beschleunigt, um von seiner Verpflichtung loszukommen. Nun ja, das lief danach nicht gerade glatt für ihn.«

»Was hat Merlin denn getan?«, fragte Rose gespannt. »Wie kann man denn einen Geist bestrafen?«

James schüttelte den Kopf. »Das weiß ich auch nicht. Aber Austramaddux war entsetzt darüber, was immer es auch war. Er schrie wie am Spieß, aber Merlin hat ihn einfach irgendwie ... weggeschmissen.«

»Sehr gruselig«, meinte Rose nachdenklich.

»Nun, wie auch immer, das ist schon eine Weile her. Aber was hat es mit der 'Herrin des Sees' auf sich?«

»Nun, gemäß Austramaddux war sie ein Muggel-Bauernmädchen namens Judith. Sie lebte auf einer kleinen Farm mit einem See mit unterirdischer Quelle. Von daher hatte sie ihren Namen. Die Farm wurde von Judith und ihrer Mutter geführt, bis ihre Mutter starb. Der Herrscher über ihr Lehen war ein Kerl namens Hadyn. Er hatte vor, Judith vom Land zu jagen, weil sie alleine nicht mehr in der Lage war, das Land zu bestellen. Aber Merlin hat sie beschützt. Er hat die Häscher wieder weggeschickt, die gekommen waren, um sie zu vertreiben. Anscheinend hat er ihnen Eselohren wachsen lassen und ihnen gedroht, er würde seine Arbeit beenden, wenn sie noch einmal zurückkämen.«

»Siehst du?«, frohlockte James. »Das klingt doch gar nicht nach einem Zauberer, der die Muggel hasst. Er hat ihr geholfen, nicht wahr?«

»Ja, aber nur, weil er in sie verliebt war. In den Büchern heißt es, dass Judith sehr schön war, und Merlin war hin und weg deswegen. Austramaddux hat sogar gesagt, dass Merlin 'von ihr verhext war'. Ziemlich starke Worte für einen Zauberer, der eine Muggelfrau beschreibt.«

»Aber was ist passiert?«, fragte James. »Wir wissen, dass sie aus irgendeinem Grund nicht zusammengekommen sind. Vielleicht hat sie ja ein doppeltes Spiel mit ihm getrieben. Vielleicht kommen daher die Legenden, dass sie ihn irgendwie in die Falle gelockt hat.«

Rose schüttelte den Kopf, und ihre Augen funkelten. »Nein! Austramaddux ist sich sicher, dass sie ihn auch geliebt hat. Und zwar so sehr, dass Merlin deswegen seine Geschäfte mit den Königreichen der Muggel aufgegeben hat. Er hat aufgehört, sich als magischen Söldner zu verkaufen, und er hat seine Position als Vermittler zwischen der Muggel- und der magischen Welt aufgegeben. Viele Leute waren deshalb böse auf ihn, und viele andere wollten Merlins Posten übernehmen. In der Zwischenzeit hat Merlin die Farm beschützt, auf der Judith gelebt hat. Er ließ dicke Dornen und Gestrüpp um das ganze Grundstück wachsen, um Hadyns Häscher fernzuhalten. Merlin hat das Land sogar gekauft, und er hat zehnmals so viel dafür bezahlt, wie die Farm eigentlich wert war. Und dann, nur, um ganz sicherzugehen, begann er, Judith Magie beizubringen.«

»Man kann einem Muggel nicht einfach Magie beibringen, Rose«, unterbrach James. »Entweder, man wird damit geboren, oder nicht.«

Rose schüttelte den Kopf. »Merlins Magie ist anders, nicht wahr? Er schöpft sie mindestens genau so sehr aus der Natur, wie sie in seiner Zaubererherkunft liegt. Er hätte ihr nicht beibringen können, wie sie die Magie in sich selbst finden könnte, denn da war keine. Judith hatte kein Hexenblut in sich. Aber er *konnte* ihr beibringen, wie man die Magie der Natur nutzte. Zumindest ein wenig. Sie musste nur genug wissen, um sich selbst beschützen zu können, also hat Merlin ihr beigebracht, ihr Äußeres zu verändern. Auf diese Weise konnte sie unerkannt auf den Markt gehen. Sie musste sich verstecken, denn Hadyn hatte ein Kopfgeld auf sie ausgesetzt. Die Dinge schienen recht gut für sie zu laufen, und es sah aus, als würde Merlin sie bald heiraten. Aber dann ... nun, dann wird es wirklich hässlich.«

»Was ist denn passiert?«, fragte James, der mittlerweile von der Geschichte ganz verzaubert war.

»Nun, sie haben sie natürlich erwischt«, sagte Rose atemlos. »Sie ist unvorsichtig geworden. Die magische Tarnung war perfekt. Niemand auf dem Markt des Lehens erkannte sie. Aber jemand hat gesehen, wie sie etwas von Merlins Magie eingesetzt hat. Sie hat das gebrochene Rad am Wagen eines kleinen Jungen repariert, indem sie einfach die Teile aneinander gehalten und einen Spruch gesagt hat, den Merlin ihr beigebracht hatte. Das Holz wuchs wieder zusammen, und das Rad war wieder ganz. Aber jemand hat gesehen, wie es geschah. Und der hat es den Häschern des Reichs erzählt, welche immer in der Nähe des Marktes herumlungerten. Sie haben Judith gefangen und sie zu Hadyn aufs Schloss gebracht.«

»Ich wette, Merlin hätte sie am liebsten alle getötet«, meinte James bedeutungsvoll. »Nun ja, er hatte doch nur helfen wollen. Was hat er getan?«

»Zunächst wusste er nicht, wo sie war, aber er hat es bald herausgefunden. Darin ist er anscheinend ziemlich gut. Immerhin kann er sich mit den Vögeln und anderen Tieren, und auch mit den Pflanzen unterhalten. Hadyn wusste, dass Merlin zu ihm kommen würde. Er instruierte die Wachen, dass sie Merlin durchlassen sollten bis in den Thronsaal. Aber Merlin hat mit den Wachen gar nicht erst Zeit verschwendet. Er hat sie alle in Schlaf versetzt, stolzierte direkt zu Hadyn und verlangte die Freilassung von Judith. Hadyn aber war ein schmierig glatter Kerl. Er erzählte Merlin, dass er auf jeden Fall vorhatte, sie wieder frei zu geben, aber nur, wenn Merlin einverstanden wäre, die Farm zurückzugeben, die Dornensträucher verschwinden zu lassen und, als Zeichen des Respekts, die Landfläche des Lehens zu verdoppeln.«

James runzelte die Stirn. »Die Landfläche zu verdoppeln?«

»Damals ging es immer nur um Land. Je größer das Land eines Grafen war, umso wohlhabender war er. Es war Hadyns Plan, Merlin zu benutzen, um Land von den benachbarten Grafschaften zu stehlen. Merlin musste auch versprechen, dass er die Grafschaft für immer in Ruhe lassen würde. Er musste einen Schutz über das Schloss kommen lassen, der es auch vor Merlin selbst beschützt hat. Hadyn war wirklich einfallsreich und böse. Er wusste, dass Merlin, sobald er Judith wiederhaben würde, das Schloss und jeden, der sich noch darin befand, zerstört hätte. Aber mit Merlins Schutzzauber konnte das Schloss nicht mehr erobert werden, und nicht nur das, auch Merlin selbst konnte keinen einzigen Stein mehr zerschlagen oder irgendjemandem im Schloss ein Haar krümmen.«

»Aber das hat er nicht getan, nicht wahr?«, fragte James.

Rose nickte. »Doch, hat er. Er war so verrückt vor Liebe zu Judith. Er zog davon und ging zu den benachbarten Grafschaften. Es gibt keine Aufzeichnungen darüber, wie er es getan hat, aber als er wieder zurückkam, da hat er Hadyn genügend Besitzurkunden für neues Land mitgebracht, dass dieser seine Ländereien verdoppeln konnte. Mich schaudert bei dem Gedanken daran, wie Merlin wohl all das Land bekommen hat, das muss wohl ziemlich beängstigend gewesen sein. Die damaligen Herrscher haben sich bestimmt nicht ohne Kampf von ihrem Land getrennt.«

James runzelte nachdenklich die Stirn. »Und dann hat Hadyn Judith wieder freigelassen?«

»Nun, hier enden die Aufzeichnungen«, sagte Rose, wobei ihr sichtlich unwohl war. »Austramaddux schreibt so weiter, als würde der Leser den Rest der Geschichte schon kennen. Ich vermute, was auch immer danach geschehen ist, ist in jener Welt für eine lange Zeit zur Legende geworden. Unglücklicherweise ging die Legende zwischen all den Mythen und Übertreibungen in den Jahrhunderten seit damals verloren. Aber wie auch immer, es sieht so aus, als hätte es böse geendet. Wie Professor Revalvier schon sagte, Merlin ist hier, bei uns, aber die 'Herrin vom See' ist es nicht. Das Wichtige daran ist aber, dass dies erklären könnte, weshalb die Leute immer glaubten, dass Merlin einen Groll gegen die Muggelwelt hat. Er war von diesem Muggelfürsten, Hadyn, in eine Falle gelockt worden, gedemütigt, und ohne die Möglichkeit, Rache zu nehmen. Für einen Zauberer wie Merlin dürfte dies ausreichen, einen ernsthaften Hass auszukochen.«

»Ja, man könnte es ihm nicht vorwerfen, wenn er wirklich sehr verärgert war«, stimmte James zu, »aber das muss noch nicht bedeuten, dass er deswegen die ganze Muggelwelt gehasst hat. Dass es da einen bösen Trottel von einem Muggel gegeben hat, kann kaum ein Grund gewesen sein, einen Krieg gegen alle zu beginnen.«

»Nun, das ist es aber, was viele Leute geglaubt haben«, entgegnete Rose schulterzuckend. »Aber Merlin selbst hat nie etwas Derartiges gesagt. Eigentlich hat er nie mehr *irgendetwas* gesagt. Er wurde in der Öffentlichkeit nie wieder gesehen, und direkt nach dieser Geschichte spricht Austramaddux davon, dass 'Merlin die Gesellschaft der Menschen verlassen wollte, bis die Zeit reif für ihn war'. Kein Wunder, dass die Menschen über all die Jahrhunderte misstrauisch waren.«

»Und es auch heute noch sind«, meinte James pointiert.

»Das bedeutet aber nicht, dass ich mit allem einverstanden bin, was die Leute über ihn verbreitet haben«, antwortete Rose leise. »Allerdings kann man so verstehen, wie Merlin einen ernsthaften Groll entwickelt haben könnte. Die Liebe lässt die Menschen verrückte Dinge tun.«

James seufzte. »Ich habe einen Plan, Rose«, gab er mit leiser Stimme zu. »Ich war mir noch nicht sicher, ob ich es wirklich durchziehen würde, aber jetzt bin ich es. Ich muss Merlins Namen reinwaschen, wenn ich kann. Ich werde die Wahrheit darüber herausfinden, ob er etwas mit den Leuten zu tun hat, die wir gesehen haben, und mit diesem schrecklichen, ähm, *Ding* mit dem rauchartigen Umhang.«

Rose schaute James mit zusammengekniffenen Augen an. »Du wusstest schon *vorher* etwas über dieses Ding, nicht wahr?«, fragte sie. »Du verbirgst irgendetwas. Hat es etwas zu tun mit diesem seltsamen Schmerz, den du manchmal auf deiner Stirn spürst?«

»Was?«, schreckte James auf. »Nein! Ich ... ähm, ich spüre nichts Derartiges mehr.«

»Alles klar«, nickte Rose, »dann hast du dir damals nur an die Stirn geschlagen und vor Schmerz aufgeschrien, weil dir plötzlich die Antwort auf die Bonuspunktefrage in deinem Arithmantiktest wieder eingefallen ist.«

Ernüchtert antwortete James: »Also gut, ja, manchmal spüre ich es noch. Ich weiß nicht, woher es kommt. Aber mit Merlin hat es überhaupt nichts zu tun, verstanden?«

»Scorpius hat gesagt, dass du Alpträume hast«, sagte Rose mit eindringlichem Blick.

»Zur Hölle noch mal, Rose! Was macht der Kerl? Bleibt er nachts wach, um sich Notizen zu machen?«

»Er sagt, dass du im Schlaf sprichst und dich schrecklich aufregst. Er kann nicht verstehen, was du sagst, aber es scheint immer wieder das Gleiche zu sein. Und das geschieht mehrmals pro Woche.«

James starrte Rose an, dann wandte er seinen Blick ab. »So? Na und? Meistens kann ich mich nicht an meine Träume erinnern. Und wenn doch, dann machen sie keinen Sinn. Da ist immer diese Stimme, die spricht, und die blitzenden Klingen und die Geräusche von irgendwelchen alten Maschinen. Jemand läuft da, und ich folge ihnen, aber ich kann nicht sehen, wer es ist. Und dann ist da auch noch Wasser und ein paar seltsame Gesichter. Na und? Es ist nur ein Traum. Das hat keinerlei Bedeutung.«

Rose verdrehte die Augen. »Ich kenne dich gut genug, um zu wissen, dass du das selbst nicht glaubst.«

James schüttelte den Kopf. »Schau, ich weiß nicht, *worum* es bei der ganzen Sache geht. Vielleicht *hat* es ja etwas mit dem seltsamen Schmerz zu tun, den ich manchmal auf meiner Stirn spüre. Cedric ... Cedric hat gesagt, dass er dort tatsächlich eine Narbe *sehen* kann. Sie glüht grün.«

»Nein!«, rief Rose, als hielte sie das für die beste Geschichte, die sie je gehört hatte. Sie lehnte sich nach vorn und untersuchte James' Stirn. »Kannst du sie sehen, wenn du in den Spiegel schaust? Leuchtet sie, wenn du das Licht ausmachst?«

»Das ist nicht lustig, Rose«, antwortete James und zog sich von ihr zurück. »Aber zumindest bedeutet es, dass ich nicht durchgedreht bin. Wenn Cedric es sehen kann, dann ist es nicht nur etwas in meinem Kopf.«

»Ja«, stimmte Rose zu, »technisch gesehen ist es *außen* an deinem Kopf.«

James schnitt seiner Cousine eine Grimasse. »Aber der *Punkt* ist, dass das alles nichts damit zu tun hat, wie ich die Wahrheit über Merlin herausfinden will.«

»Und wie willst du das machen, James?«, fragte Rose ernsthaft. »Ich meine, in *einem* hat Ralph doch recht: Wenn Merlin in diese böse Geschichte involviert *ist*, dann ist er schon ein ziemlich furchterregender Kerl, um sich gegen ihn zu stellen. Er hätte bestimmt keine Skrupel, dich aus dem Weg zu räumen. Lass Ralph und mich dir zumindest helfen.«

James schüttelte den Kopf. »Ich brauche keine Hilfe, Rose. Tut mir leid. Ihr würdet nur beide auch Ärger bekommen, wenn wir erwischt werden.«

Rose war schon immer sehr praktisch veranlagt gewesen. Sie nickte feierlich. »Wann hast du vor, es zu tun?«

James zeigte ein entschlossenes Gesicht. »Heute Nacht, wenn es irgendwie geht. Wenn alles glatt läuft, dann müssten wir morgen früh die Wahrheit wissen. Wünsch mir Glück!«

»Du wirst mehr brauchen als nur Glück, du Depp«, meinte Rose. »Ich hoffe nur, dass du weißt, was du tust.«

James dachte daran, wie Merlin ihn in der Halle gefunden hatte, als er für die Gremlins Schmiere gestanden war, und später, als er die Wandtafel gesucht hatte. Merlin wusste, wenn in der Schule etwas vor sich ging, und er würde auch wissen, was James im Schilde führte, wenn er nicht äußerst vorsichtig war.

»Das hoffe ich auch, Rose«, stimmte James zu, während er mit seiner Cousine den Gang hinunter zur Großen Halle ging, »das hoffe ich wirklich.«



James hatte einen ganz einfachen Plan. Er hatte Cedric dazu überredet, ihm zu helfen, auch wenn ihm das nur mit Mühe gelungen war. Cedric ging nicht mehr gerne in das Büro des Schulleiters, jetzt, da Merlin es benutzte, und dann gab es wohl auch eine Art Barriere, die Geister daran hinderte, die persönlichen Quartiere des Schulleiters zu betreten. Aber immerhin konnte Cedric vor dem Fenster schweben und sehen, wann das Licht ausging. Schließlich musste auch Merlin irgendwann schlafen. Wenn das Licht in seinem Quartier für eine Stunde aus sein würde, dann sollte Cedric kommen und James wecken.

Als James an diesem Abend zu Bett ging, war er sich sicher, dass er kein Auge zumachen würde. Sein Plan machte ihn nervös. Einerseits dachte er, dass er sicherlich erwischt werden würde, egal, wie heimlich er auch vorging. Zum anderen hatte er Angst davor, was er entdecken könnte, wenn sein Plan erfolgreich wäre. Immer, wenn er langsam in den Schlaf sank, dachte er, er hörte Cedric, der gekommen war, um ihn zu wecken. Natürlich war das dumm, denn der Geist machte ja überhaupt keinen Lärm, außer wenn er es absichtlich machte, daher würde James niemals hören, wie er sich näherte. Trotzdem erregte jedes Knacken und Knirschen James' Aufmerksamkeit, bis er dann doch endlich einschlief.

Er hatte wieder diesen Traum, aber dieses Mal war er anders. Wie immer begann er mit dem Zischen und Glitzern von Metallklängen, die beängstigend nahe an ihm vorbeischwangen, und mit den Geräuschen von uralten Maschinen. Da war auch die Stimme wieder, fein wie Seide, einnehmend, aber auch ein wenig verrückt machend. Sie hallte so stark, dass James nicht verstehen konnte, was sie sagte, aber einzelne Teilsätze schlüpfen trotzdem durch. »Die Zeit ist noch nicht gekommen ...«, sagte die Stimme, und: »Die Aufgabe, die vor dir liegt ...«, und: »Träger der Erlösung ...« Sogar im Traum erschauerte James.

Neben ihm ging eine Gestalt, aber alles, was James in der Dunkelheit erkennen konnte, war eine Silhouette ohne Gesicht. James schien mit der Gestalt zu

schweben, so, als würde er von jemandem getragen. Er spürte die Narbe auf seiner Stirn wie ein Gewicht. Dann flutete zum ersten Mal Licht durch den seltsamen Raum. Es kam grün flackernd aus einem Wasserbecken und projizierte tanzende Wellen auf alle Flächen. Die Wände waren aus Stein, alt und moosbewachsen. James hatte den Eindruck, als befände er sich unter der Erdoberfläche, weit entfernt vom Tageslicht. Die Stimme sprach immer noch weiter, während sich andere Gestalten in dem hell glitzernden Wasser bewegten wie Spiegelungen aus einer anderen Welt. Die Stimme kam von einer in Schwarz gekleideten Gestalt in einer dunklen Ecke. Während sie sprach, formten sich die beiden Gesichter im Wasser wieder. Ihr Ausdruck war gleichzeitig traurig und hoffnungsvoll bittend. Dieses Mal waren sie deutlicher zu sehen, sie befanden sich direkt unter der welligen Wasseroberfläche: Ein Mann und eine Frau, jünger als James' Eltern. James' Begleiter schnappte nach Luft und ließ sich auf die Knie sinken, kroch zum Beckenrand und streckte sich, um die wellige Oberfläche zu berühren.

»Halt!«, befahl die Stimme. »Die Zeit ist noch nicht gekommen. Du würdest dich zu ihnen in jene Welt gesellen, statt sie in diese zu holen. Ihr Blut ruft nach Vergeltung. Nur dann können sie die Grenze überqueren. Aber du kannst diese Vergeltung erbringen. Du kannst ihnen Erlösung bringen, und nicht nur ihnen, sondern allen, die der Unterdrücker wegen dort hinübergegangen sind. Du bist die Hand, die das Gleichgewicht bringt. Deine Pflicht ist hart, die Last, die du zu tragen hast, schwer, aber dafür wartet auch eine große Belohnung. Du wirst sie zurückerhalten. Und du wirst den Tag der Veränderung erleben, wenn du es wünschst.«

»Ich wünsche es«, flüsterte die Stimme von James' Begleitung, und James flüsterte es auch, er konnte nicht anders. Aber seine Stimme war nicht hörbar.

Aufgeschreckt von einem Geräusch erwachte er in diesem Moment. Der Traum blieb in seiner Erinnerung aber sehr lebendig, sodass er das Gefühl hatte, als träumte er immer noch. Er setzte sich in seinem Bett auf und erkannte am Mondlicht, dass es mitten in der Nacht war. Neben ihm schlief Graham, der einen Arm aus dem Bett hängen ließ. Der Raum war erfüllt von der Stille tiefen Schlafes.

»Cedric?«, flüsterte James leise. Er wollte niemanden aufwecken. Er schlug seine Decke zurück und schlüpfte aus dem Bett. Es gab kein Anzeichen von dem Geist. Vielleicht war er ja unten im Gemeinschaftsraum. James nahm seinen Zauberstab und die Brille aus der Tasche und ging dann die Treppe hinunter. Bei der Tür blieb er stehen, als er etwas Seltsames bemerkte. Scorpius' Bett war zerwühlt, aber leer. James kniff die Augen zusammen. Wo war bloß die kleine Viper? Er dachte darüber nach, dass Scorpius Rose erzählt hatte, dass James im Schlaf sprach. Weshalb war Scorpius zu der Zeit wohl wach gewesen? Sicherlich führte er etwas im Schilde. Widerstrebend beschloss James, später darüber nachzudenken. Jetzt hatte er wichtigere Dinge, um die er sich kümmern musste. Er schlich die Stufen zum Gemeinschaftsraum hinunter.

Der Raum war vollständig leer und dunkel, nur der Kamin leuchtete noch in einem schwachen Rot. Noch immer war da keine Spur von Cedric zu entdecken. James flüsterte erneut dessen Namen, diesmal etwas lauter, aber er bekam keine

Antwort. James seufzte und ging zum Kamin hinüber. Als er sich in einen Stuhl mit hoher Lehne fallen ließ, meldete sich eine Stimme. Er fuhr erschreckt zusammen.

»He, James!«, sagte die Stimme. »Wo sind denn alle?«

James sah sich um und stotterte: »Was? Wer ... Zane?«

Zane stand neben dem Kamin, schien gegen die Steine der Kaminfassung zu lehnen, und doch schien er sie nicht richtig zu berühren. Er grinste spitzbübisch. »Wer denn sonst? Du hast meine Ente bekommen, wie ich sehe.«

»Deine-«, begann James, der sich noch von dem Schreck erholen musste. »Nein. Was? Deine Ente? Was machst du überhaupt hier?«

»Ich habe dir per Ente vor ein paar Minuten eine Nachricht geschickt«, sagte Zane, der damit die Gummienten der Weasleys meinte, welche sie früher verwendet hatten, um einander Nachrichten zuzuschicken. James hatte diese vollständig vergessen. »Ich hatte angenommen, dass du die Mitteilung erhalten hast. Ich hatte dich und Ralph gebeten, mich in fünf Minuten beim Kamin zu treffen. Aber wo sind denn all die anderen? Dieser Ort ist ja so tot wie ein Türknauf.«

James verdrehte die Augen. »Also *das* hat mich geweckt! Zane, es ist hier mitten in der Nacht«, rief er mit einem unterdrückten Grinsen. Zanes übertriebene Frühreife erstaunte ihn doch immer wieder. »Ralph ist unten, im Slytherinquantier, im Bett. Du hast schon wieder den Zeitunterschied vergessen.«

Zane zog eine Grimasse. »Ach, ja! Hier ist es erst acht Uhr. Ich meine dort. Wo ich tatsächlich bin. Also, was hältst du davon? Viel besser als der Staub der Mondlibelle. Wie sehe ich aus?«

James sah ihn blinzelnd an. »Nun, vor einem Moment war es noch in Ordnung. Aber jetzt scheinst du an den Rändern etwas zu verschwimmen. Wie machst du das überhaupt?«

»Ziemlich gut, nicht wahr?«, antwortete Zane. »Ein weiterer von Professor Franklyns Geniestreichen. Das Schöne daran ist die Einfachheit. Hast du schon mal vom Doppelgängerphänomen gehört?«

James runzelte die Stirn. »Ähm, ja, das hab ich tatsächlich. Dabei geht es um Mythen über eine Kopie von einem selbst. Diese taucht auf, um dich vor deinem bevorstehenden Tod zu warnen, nicht wahr?«

Zane nickte fröhlich. »Ja, genau. Franklyn hat herausgefunden, dass, wenn wir Umstände eines unzeitigen Todes vortäuschen würden, sich ein Doppelgänger zeigen könnte. Und wenn er dies tatsächlich tat, dann könnten wir ihn einfangen und losschicken, um Botschaften zu überbringen, so wie dieser hier.«

»Also bist du dort drüben in Lebensgefahr?«, fragte James, dessen Stirn sich noch weiter zerfurchte.

»Ja und nein. Der Doppelgänger glaubt es zumindest, aber Professor Franklyn hat dabei an alles gedacht. Es gibt jede Menge Sicherheiten. Ich bin nur *technisch* gesehen in Todesgefahr. Wenn wir unsere Unterhaltung beenden, dann bin ich wieder völlig in Ordnung. Das ist alles ein wenig kompliziert, aber die Abteilung hat die meisten Fehler inzwischen behoben. Hast du deinen Zauberstab dabei?«

»Nun, ja«, antwortete James.

»Schieße damit auf mich, bitte. Egal, womit. Ein Stichzauber oder so etwas. Ich beginne, mich aufzulösen.«

»Bitte? Bist du dir sicher?«

»Na, klar! Beeil dich! Siehst du, das Problem bei dieser Kommunikationsmethode ist es, die Magie über so große Distanzen aufrechtzuerhalten. Wir brauchen von deiner Seite ein bisschen Verstärkung, sonst löse ich mich einfach in Luft auf.«

James zog seinen Zauberstab und zielte damit widerwillig auf Zane, dessen Gestalt schon halb durchsichtig wurde. »*Acervespale*«, sprach er. Ein dünner Blitz schoss wie eine Nadel aus der Spitze des Zauberstabes. Zanes Körper schien den Strahl aufzusaugen. Plötzlich sah er wieder normal aus.

»Das hat gutgetan«, sagte Zane. »Also, wie laufen denn die Dinge auf der anderen Seite des Teiches?«

»Ähm«, begann James, wobei er auf seinem Stuhl hin und her rutschte, »kompliziert. Albus ist in Slytherin, ich verspüre Phantomschmerzen wegen einer Geisternarbe auf meinem Gesicht, der Sohn von Papas Todfeind hat mein Bett gestohlen, und zudem machen sich alle Sorgen, dass Merlin böseartig geworden ist.«

Zane zog eine Grimasse. »Boah! Das ist ja eine ganze Menge! Aber eins nach dem anderen. Du selbst glaubst nicht daran, dass der große Kerl böse geworden ist, nicht wahr?«

James schüttelte müde seinen Kopf. »Nein! Aber manche tun es. Sogar Rose! Vor allem nach jenem Abend.«

James erzählte Zane von der Szene, die sie im Spiegel *Amsera Certh* gesehen hatten. Zane hörte aufmerksam zu, wobei er in seiner typisch nachdenklichen Haltung einen Mundwinkel in die Höhe zog.

»Und was ist dann passiert?«, fragte Zane, nachdem James die Geschichte zu Ende erzählt hatte.

»Was meinst du? Das war's! Reicht das nicht?«

»Ich meine, wie ist Merlin denn zurückgekommen, wenn du ihm das Fokussierbuch zugeknallt hast?«

»Ich habe keine Ahnung«, sinnierte James. Darüber hatte er noch gar nicht nachgedacht. »Aber er *ist* zurückgekommen. Ich nehme an, er kennt noch andere Methoden, um zu reisen. *Wenn* er es überhaupt war.«

»Er war es«, nickte Zane, »du willst es dir nur nicht eingestehen.«

James hob die Augenbrauen, aber noch bevor er widersprechen konnte, fuhr Zane fort: »Aber die gute Nachricht ist, dass er wohl aus den richtigen Gründen dort gewesen ist. Sonst hätte er dich schon längst zu einem Stück Toast verbrannt, nicht wahr?«

»Wie meinst du das?«, fragte James unsicher.

»Nun, er hat dich *gesehen*, nicht wahr? Du hast gesagt, der bleiche Kerl hätte aus dem Spiegel auf dich gezeigt, und alle hätten sich umgedreht und gekuckt. Das bedeutet, Merlin hat dich gesehen. Wenn er mit diesen Kerlen unter einer

Decke stecken würde, dann wäre er ab dem Moment, als er wieder zurück war, hinter euch Dreien her gewesen. Ihr wärt alle in die Unterwelt gejagt worden, oder wo immer Typen wie Merlin ihre Feinde auch hinschicken.«

Mit gerunzelter Stirn meinte James: »Auf die Art habe ich es noch gar nicht betrachtet.«

»Natürlich nicht«, sagte Zane achselzuckend, »schließlich war ich ja immer das Hirn von unserer Truppe.«

James zog eine Grimasse. »Wie auch immer. Nach heute Nacht werde ich mehr wissen. Ich hatte schon gedacht, du wärest mein Weckruf. Ich habe ein wenig Rumschleicherei vor heute, und deshalb bin ich etwas nervös. Und diesmal habe ich noch nicht mal den Tarnumhang. Nun ja, wird schon schiefgehen. Und, wie läuft's bei dir? Was ist in Alma Aleron so los?«

»Du wirst es nicht glauben«, sagte Zane kopfschüttelnd. »Der Unterricht hier ist riesig, und die Zaubergesellschaft unterscheidet sich total von eurer. Einige Fächer besuche ich sogar mit richtigen Sasquatches. Bigfoot-Wesen! Und ich kann dir sagen, die sind viel schlauer als sie aussehen, auch wenn sie sich nur in Grunzlauten unterhalten. Und das Progressive Element gibt es hier auch überall, aber sie nennen sich anders. Sie sprechen viel darüber, wie die alte, regierende Elite immer die Veränderung aufgehalten und den Fortschritt behindert habe, Dinge, die großartig klingen, bis man sich daran erinnert, dass Veränderung und Fortschritt auch die Ursache dafür sind, dass die Milch sauer wird. Viele von denen blicken mich ganz finster an, weil sie glauben, sie wüssten, was letztes Jahr bei euch in Hogwarts geschehen ist. Madame Delacroix sitzt im Gefängnis, musst du wissen. Viele Leute halten sie für eine Heldin, die sich politisch nun im Exil befindet. Für mich ist das völlig Quantum.«³

»Die Voodoo Queen ist im Gefängnis?«, fragte James mit aufgerissenen Augen. »Ihr habt bei euch auch Zaubergefängnisse?«

»Nun, eigentlich ist es eher ein Spital für Geistesgestörte, aber es ist vollständig abgeriegelt. Nach jener Nacht in der Donjon Grotte war sie nie wieder die Alte. Sie hat einen Sprung abbekommen, wenn du weißt, was ich meine. Theoretisch steht sie nur unter Beobachtung. Tatsächlich ist sie hier, auf dem Campus, im Hospitalgebäude. Hallo Cedric! Wie läuft das Herumgeistern?«

James blickte auf und sah Cedric, der durch den Raum schwebte und halberzig lächelte.

»Es ist Zeit«, sagte der Geist zu James.

»Alles klar«, meinte Zane, »ihr habt große Pläne, um den Schulleiter auszu-spionieren. Seid ihr sicher, dass das eine gute Idee ist? Dort muss doch alles voller Anti-Spion-Fallen sein. Ihr könnt nicht einfach so in sein Büro platzen, nicht mal, wenn ihr den Tarnumhang *hättet*.«

»Ich habe einen Plan«, entgegnete James selbstbewusst.

3 Ein Überbleibsel aus dem letztjährigen Technomantik-Unterricht: Wenn du im Zweifel bist, dann versuche es mit Quantum als Antwort, denn das versteht keiner, und es ist eines von Professor Jacksons Lieblingsthemen

»Oh«, antwortete Zane mit rollenden Augen. »Nun, wenn er so gut ist wie die Pläne, die wir *letztes* Jahr ausgeheckt haben, dann fühle ich mich schon *viel* besser.«

»Du wirst schon wieder ganz verschwommen, Kumpel«, sagte James, während er aus seinem Sessel kletterte und sich zu Cedric gesellte. »Schau jederzeit wieder mal rein.«

»Darauf kannst du dich verlassen. Viel Glück! Ach, und James?«

James blieb stehen und drehte sich noch einmal um. Zane hatte sich schon fast in Luft aufgelöst. Er sah noch geisterhafter aus als Cedric.

»Halt mich auf dem Laufenden, in Ordnung? Ich war dabei, als Merlin auftauchte. Wenn er *wirklich* auf die böse Seite gewechselt hat, dann will ich Bescheid wissen. Vielleicht kann ich euch ja helfen.«

»Das hat er nicht«, sagte James. »Mach dir keine Sorgen.«

Zane grinste. »Ich habe nicht gesagt, dass ich mir *Sorgen* mache.«

Einen Moment später verpuffte Zanes Gestalt zu einer Rauchwolke.

Als sie durch die Öffnung hinter dem Porträt schlüpfen, fragte Cedric: »Worüber habt ihr denn da gerade gesprochen?«

James schüttelte den Kopf. »Das war nur Zane, wie er eben so ist. Komm schon, lass uns das hinter uns bringen.«

»Also, was soll ich für dich tun?«

James holte tief Luft und sah sich im dunklen, sehr stillen Korridor um. »Lass mich einfach ins Büro des Schulleiters«, flüsterte er. »Danach, so würde Zane sagen, ist alles Quantum.«



James hatte gehofft, dass das Passwort zur Treppe des Schulleiters nicht geändert worden war, seit er mit Ralph und Rose hier gewesen war, um wegen des Verteidigungsclubs um Erlaubnis zu fragen. Als er endlich zu dem Gargoyle kam, der den Eingang bewachte, hatte er den alten, walisischen Satz schon fast vergessen, aber dann kam er ihm doch noch in den Sinn, und er sprach ihn laut aus. Der Gargoyle trat müde zur Seite.

»Ein so später Besuch kann nichts Gutes bedeuten«, murmelte er, während James und Cedric hindurchgingen. »Aber was weiß ich denn schon? Schließlich besteht mein Kopf aus Marmor.«

Oben an der Treppe angekommen, ging Cedric leise durch die Bürotür. Kurze Zeit später wurden innen die Riegel zurückgeschoben, und die Tür schwang langsam und quietschend auf.

»Sie schlafen alle«, flüsterte Cedric mit einer Geste zu den Porträts der früheren Schulleiter, »sogar Dumbledore und Snape.«

James nickte, dann schlich er in den Raum. Das Büro war ziemlich dunkel und verhieß nichts Gutes, trotz des friedlichen Schnarchens der Bilder. Ein einzel-

ner Mondstrahl lag wie ein Streifen quer über dem Boden, die Front des schweren Tisches hinauf und über Merlins Fokussierbuch. James schlich durch den Raum zum Tisch. Er wollte *Amsera Certh* nicht ansehen, aber er konnte nicht anders. Die Oberfläche des Spiegels war trübe, voll wallendem, silbernem Rauch, der sein eigenes Leuchten auf die Möbel in seiner Nähe warf.

»Ich brauche n-nur ein p-paar M-minuten«, flüsterte James mit klappernden Zähnen. Im Büro des Schulleiters war es ungewöhnlich kalt. James konnte seinen Atem als Dampfwolke sehen, während er sprach. »Du m-musst nachher n-nur die T-tür wieder v-verschließen ...«

Er bekam keine Antwort. Cedric war schon wieder in den Vorraum gegangen, um dort zu warten. Er hatte James erzählt, dass er es hasste, in Merlins Büro zu sein. »Zu viele Fallen«, hatte er simpel erklärt, »sogar für einen Geist.«

Etwas Weißes, Flatterndes griff träge nach James. Er fuhr zusammen. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, laut und wild. Aber es waren nur die Leinenvorhänge, die vor dem Fenster hingen und in einer plötzlichen Brise wehten. Kein Wunder, dass es in dem Büro so kalt war. Merlin hatte das Fenster offen stehen gelassen, sodass der kalte Nachtwind mit den Vorhängen spielen konnte. Durch das Fenster konnte James gerade noch den Mond erkennen. Er hing am Himmel wie eine knochenfarbene Sichel. Er zitterte und versuchte, sein Herz nicht mehr so stark klopfen zu lassen. Bibbernd wandte er sich wieder dem Tisch zu.

Das Fokussierbuch schien im Mondlicht zu leuchten. Der Buchdeckel war sehr dick, mit poliertem Holz und Messingbeschlägen eingefasst. Da gab es auch ein Schloss, aber das war nicht eingerastet. James berührte das Buch, dann öffnete er es rasch. Er wollte seine Aufgabe so schnell wie möglich erledigen. Die Seiten waren schwer, bestanden aus dickem, weichem Pergament, das unter James' Fingerspitzen leicht daherblätterte. Jede Seite war fast vollständig leer, bis auf jeweils eine einzelne, mit Tinte von Hand geschriebene Zeile: Ein Ort und ein Datum. James blätterte so schnell und vorsichtig wie möglich durch das Buch, aber er las jede Seite. Nach einer Minute überkam ihn eine Idee. Er sprang zum Ende des Buches und fand dort leere Seiten. Dann blätterte er rückwärts, ließ die schweren, leeren Seiten an sich vorbeisausen, bis er die letzte beschriebene Seite fand. Er hielt inne, legte seinen Finger auf die Seite und las: 'DAS GRAB DES GESUCHTEN WIRTES; OKTOBER'.

Das war es! Er hoffte, dass es funktionieren würde, und doch hoffte sogar jetzt noch ein Teil von ihm, dass es nicht klappte. Er trat von dem Buch zurück. Seine Augen waren weit aufgerissen, und sein Herz klopfte wieder wild. Am veränderten Licht im Raum konnte er erkennen, dass der Spiegel sich auf die Szene fokussiert hatte. Er hörte den Klang des Windes, der in den Bäumen rauschte und die Blätter hochwirbelte. Langsam zog James seine Brille aus der Pyjamatasche und setzte sie auf. Dieses Mal wollte er nichts verpassen. Dann endlich wandte er sich dem Spiegel zu.

Die Szene war genau wie die in seiner Erinnerung. Dort was das Grab von Tom Riddle, überwuchert von Ranken, und oben drauf stand die hübsche, lächelnde Statue. Tageslicht wurde von den Bäumen zu einem grauen, nebligen

Schimmern gefiltert. Jetzt, nachdem James wusste, worauf er achten musste, konnte er die Kreatur aus Rauch und Asche sehen, wie sie vor dem Grab stand. Wie beim letzten Mal flatterte der zerzauste Saum des Umhangs im Wind, und darunter waren keine Füße zu erkennen. Etwas an der Gestalt schien die Augen zu täuschen, schien sie wegzudrängen, aber James zwang sich, hinzusehen. War das der Torwächter, von dem Farrigan gesprochen hatte? James spürte, wie sich die Sicherheit in ihm festsetzte, dass er das tatsächlich war. Wie schon beim letzten Mal sah er weniger wie eine Gestalt aus, mehr wie ein Loch, das in den Raum geschnitten worden war, welches eine grässliche Unendlichkeit von wabernder Schwärze und wirbelnder Asche zeigte.

James wartete und beobachtete. Er zitterte immer noch in der Kälte des Schulleiterbüros. Draußen schien der Wind zuzunehmen. Er drückte rastlos gegen das Fenster und spielte mit den Vorhängen. Endlich sah James, wie der Torwächter seinen Arm erhob und dabei den Ärmel zurückgleiten ließ. Seine Hand war dünn und blass, wie schon beim ersten Mal, als James sie gesehen hatte, und James glaubte zu erkennen, dass es gar keine wirklich menschliche Hand war, sondern nur eine Form, die an eine Hand erinnern sollte. Dieses Mal winkte die Hand nicht. Sie verharrte für einen langen Moment nach oben gestreckt. Und dann drehte die Gestalt ihren Kopf. Die Kapuze des Umhangs war leer, und trotzdem schien sie offensichtlich durch den Spiegel zu James zu schauen. James hielt den Atem an und ging ein paar Schritte rückwärts.

Dann geschahen mehrere Dinge gleichzeitig: Ein Windstoß brauste durch das Fenster, ließ die Vorhänge flattern und blätterte durch die Seiten des Fokussierbuches. Die Bürotür des Schulleiters wurde weit aufgeschlagen und knallte gegen die Wand. Licht ergoss sich aus dem Vorzimmer ins Büro und enthüllte eine große, daherschreitende Gestalt. James stürzte sich nach vorne, um sich im Schatten des magischen Spiegels zu verstecken.

Vor James' Gesicht veränderte der Spiegel immer wieder sein Aussehen, während die Seiten des Fokussierbuches vom Wind umgeblättert wurden. Szenen flackerten vorüber, erhoben sich aus dem silbernen Rauch und versanken wieder darin. Irgendwo im Büro waren die Bilder der früheren Schulleiter nun erwacht, aber keines sagte ein Wort. Die nur umrissartig erkennbare Gestalt schritt durch den Raum und suchte ihn ab. James war entdeckt. Wer immer es auch war, er würde ihn jeden Moment sehen können. James drängte sich gegen den Spiegel, wobei er mit den Händen schwer atmend und mit erschrecktem Gesichtsausdruck die Oberfläche berührte. Er wünschte, er wäre in dem Moment irgendwo anders, ganz egal, wo.

Und dann war er das plötzlich.

Er spürte das schreckliche, verwirrende Gefühl, vornüber zu kippen, als wäre James' ganzer Körper von innen nach außen gekehrt worden. Noch bevor er wusste, wie ihm geschah, war es auch schon wieder vorbei. Plötzlich war das Bild im Spiegel kein silberner Rauch mehr, sondern das Büro des Schulleiters, aber irgendwie spiegelverkehrt. James konnte deutlich den Schatten eines großen Mannes erkennen, der sich auf der anderen Seite des Spiegels über den Boden bewegte.

te. Dann kam der Mann selbst ins Blickfeld, ganz nahe. Es war Merlin, der ihn mit großen Augen suchte.

Ohne nachzudenken, duckte sich James unter den Spiegel. Verzweifelt schielte er nach oben, verrenkte sich den Hals, um zu sehen, ob er entdeckt worden war. Aus diesem neuen Blickwinkel sah die Szene im Spiegel ganz anders aus. Nein, eigentlich sah der ganze Spiegel anders aus. Er war viel kleiner, in einem silbernen Rahmen, und er hing an einer Steinmauer, nicht in einem Holzrahmen. James runzelte verwirrt und verängstigt die Stirn. Er sah sich um, und er erkannte, dass er sich an einem ganz anderen Ort befand. Irgendwie war er *durch* den Spiegel gereist. Als er sich gewünscht hatte, woanders zu sein, hatte er *Amsera Certh* berührt, und der Spiegel hatte offensichtlich seinen Wunsch wahr gemacht. Wie hatte er nur so unbedacht sein können? Die Seiten des Fokussierbuches waren vom Wind wild durchgeblättert worden, und so gab es keine Möglichkeit herauszufinden, zu welcher Seite des Buches er geschickt worden war.

James versuchte, sich in seiner neuen Umgebung zu orientieren. Er kauerte noch immer unter dem Spiegel, versteckt in einem schmalen Spalt zwischen der Wand und einer Art riesigem Steinblock. In der Nähe waren Stimmen zu hören. Ganz vorsichtig hob James den Kopf. Der Block war etwa einen Meter hoch, und darauf stand eine riesige, komplizierte Form. Erschreckt stellte James fest, dass es sich um eine Statue handelte. Sie sah ein wenig vertraut aus, obwohl das aus diesem Blickwinkel schwierig zu beurteilen war. James schielte um einen großen, in Stein gehauenen Fuß, wobei er versuchte, nicht zu atmen. Die Stimmen waren ganz nahe. Dann entdeckte James ihre Besitzer. Da waren vier Personen, alle in verschiedenfarbige Roben und Umhänge gekleidet. Sie standen nebeneinander, mit dem Rücken zu James. Plötzlich erstrahlte ein blendender Blitz, und beißender Rauch schwebte empor.

»Eines für die Ewigkeit, denke ich«, rief eine herzhafte Stimme. »Nur schade, dass es nicht in Farbe ist.«

»Bald werden wir es in Farbe haben können, Godric«, trällerte eine fröhliche Frauenstimme. »Und vielleicht sogar mit Bewegung, wie kleine, lebendige Gemälde.«

»Es *gibt* schon bewegliche Gemälde«, sagte eine zweite Männerstimme, in welcher eine Spur von Hohn mitschwang. »Ich kann nicht erkennen, in welcher Weise dieser Prozess einen Vorteil bringen sollte.«

»Immer der Skeptiker, Salazar«, kommentierte eine weitere Frauenstimme. »Rowenas Erfindungsgeist sollte gepriesen werden, nicht kritisiert. Überlasse dies den Lehrlingen, die die Aufgabe erhalten werden, ihre Technik zu verfeinern.«

James fielen beinahe die Augen aus dem Kopf. Jetzt, wo das Foto aufgenommen war, machten sich die vier Personen auf den Weg zum Ausgang aus dem Rundbau. Daneben löschte ein grauhaariger Kobold den Blitzmechanismus, während ein anderer eine riesige, uralte Kamera auseinanderbaute. Während die zwei Frauen und zwei Männer in den sonnendurchfluteten Gang hinaustraten, blickte James nach oben zum Torbogen. Dort, ganz oben am Bogen, sorgfältig in den Stein gehauen, jeder Buchstabe so scharf wie der Meißel, der ihn geschrieben hat-

te, standen die Worte: 'SCHOLA HOGVARTENSIS ARTIUM MAGICARUM ET FASCINATIONUS'.

Als die Stimmen nicht mehr zu hören waren, lehnte sich James wieder an die Wand zurück. Es gab keinen Zweifel. Irgendwie, auch wenn es völlig unmöglich war, war er in der Zeit zurückgeschleudert worden, zum Zeitpunkt der Gründung von Hogwarts. Er stand im alten Rundbau, versteckte sich hinter den noch intakten Statuen der Gründer, und die Gründer selbst waren gerade in das Licht eines tausend Jahre alten Sonnenuntergangs gegangen. Aber was James am absurdesten von allem vorkam, war, dass Ashley Doone damals im Unterricht über die Geschichte der Zauberei recht gehabt hatte.

James *war* der Geist im Sockel!



KAPITEL 10

DER LEUCHTFEUERSTEIN

James wartete, bis die Kobolde damit fertig waren, die handgemachte Kameraausrüstung zu zerlegen, die Teile auf einen Karren zu packen und diesen fortzuschieben, während sie sich die ganze Zeit in ihrer seltsamen Koboldsprache unterhielten. Nachdem sie gegangen waren und der Rundbau leer war, sprang James auf. Er schaute in den silbern umrandeten Spiegel und fragte sich, weshalb wohl jemand einen Spiegel hinter eine Statue hängen würde. Der Spiegel zeigte nur die schattige Rückseite der Statuen und James' Gesicht, welches ziemlich verwirrt dreinblickte. Seine Brille saß schief. Er nahm sie ab und steckte sie in seine Pyjamatasche. Für einen Moment erfüllte ihn eine schreckliche Panik. Das Spiegelportal war verschlossen! Wie sollte er jemals wieder zurückfinden? Aber dann, als er seine Hände auf die Spiegeloberfläche legte, veränderte sich die Reflexion. Merlins Büro wurde wieder sichtbar, als hätte James' Berührung es heraufbeschworen. Jetzt brannten dort Kerzen, und Merlin stand neben seinem Tisch, mit dem Rücken zum Spiegel. Er blätterte im Fokussierbuch. Er schien zu spüren, dass James ihn beobachtete, denn plötzlich wandte er sich um und blickte mit wachen Augen zum Spiegel. James sprang zur Seite und drängte sich wieder gegen die Wand neben dem Spiegel. Sobald seine Finger den Spiegel nicht mehr berührten, wurde die Reflexion wieder normal. Das Büro des Schulleiters verschwand mit einem Wimpernschlag und wurde durch das Spiegelbild der riesigen Statuen und des Rundbaus ersetzt.

James entfuhr ein Seufzer der Erleichterung. Alles, was er tun musste, war, zu warten, bis Merlin sein Büro wieder verließ. Dann konnte James einfach den Spiegel auf dieser Seite berühren und sich wünschen, wieder in seine eigene Zeit zurückzukehren. Dann würde ihn *Amsera Certh* hoffentlich wieder nach Hause bringen. Wenn er erst zurück war, musste er zwar noch unentdeckt das Büro des

Schulleiters verlassen, aber darum würde er sich Sorgen machen, wenn es so weit war. Leise kauerte sich James wieder hinter den Sockel der Statuen und lehnte sich gegen die Mauer.

Jetzt, da er sich wieder etwas beruhigt hatte, begann James, die Geräusche und Gerüche dieser alten Version von Hogwarts zu bemerken. Der Rundbau selbst war leer, aber der Rest des Schlosses klang nach der Emsigkeit eines Bienenstocks. Er hörte Stimmen, die geschäftig durcheinander schwatzten. Da waren auch Schritte und das Klappern von Hufen auf Stein zu hören. Das Scheppern und Zischen deutete auf eine Küche hin, die sich in der Nähe befinden musste. Der Geruch bestand aus einer Mischung aus Eintopf und frisch gepflügter Erde, Sägemehl und Tierdung. James wurde neugierig. Wenn er sowieso warten musste, gab es dann einen Grund, weshalb er das mittelalterliche Hogwarts nicht ein wenig erkunden sollte? Rose würde ihn wahrscheinlich auf den Kopf hauen, wenn er diese Gelegenheit auslassen würde. Er rappelte sich auf und spähte zwischen den riesigen Füßen der Statue von Helga Hufflepuff hindurch. Der Rundbau war noch immer völlig still und leer. Vorsichtig schlich James hinter den Statuen hervor und durchquerte den Raum. Er sah genauso aus wie der alte Rundbau in dem Hogwarts, das er kannte, nur dass es nicht alt aussah. Jeder Stein in der Mauer war gerade und hatte scharfe Kanten, passte perfekt an seinen Platz. Beim Torbogen drehte sich James um und sah zurück zu den Statuen. Er hatte sich schon oft gefragt, wie sie wohl aussahen, bevor sie zerstört worden waren. Jede der Steinfiguren der Gründer war sechs Meter hoch, und alle lächelten, mit Ausnahme der Statue von Salazar Slytherin, welche mit schmalen Augen ein wenig zu grinsen schien. An der Mauer hinter ihnen, über dem Spiegel mit dem silbernen Rahmen, war ein riesiges, in Holz geschnitztes und mit hellen Farben bemaltes Hogwartseblem. Der Anblick war ziemlich beeindruckend.

»Junge!«, rief eine Stimme von ganz nahe. James zuckte zusammen und wirbelte so schnell herum, dass er beinahe hingefallen wäre.

Ein Mann in einem langen Pelzumhang stand im Durchgang zum Rundbau. Seine buschigen Augenbrauen waren über helle, tief liegende Augen gesenkt. Er hielt die Zügel eines majestätischen, weißen Pferdes in der Hand. »Bring das Packpferd in den Stall und berichte deinem Herrn, dass seine Gäste eingetroffen sind. Wir werden unsere Unterkunft selbst finden, wenn sich niemand behelligen lassen will, uns zu begrüßen.«

James war völlig perplex. Er wusste nicht, was er sonst tun sollte, also rannte er zu dem Mann und griff nach den Zügeln des Pferdes. Der Mann betrachtete ihn argwöhnisch von Kopf bis Fuß, und James erinnerte sich wieder daran, dass er nur in blauweiß gestreifte Pyjamas gekleidet war.

»Nicht die Stute, Junge«, knurrte der Mann, »niemand führt dieses Tier außer mir selbst. *Deine* Aufgabe ist das Lastpferd dort drüben.« Er zeigte zu der Säulenhalle hinüber, wo ein riesiges Arbeitspferd stand, welches mit großen Säcken beladen war. Es war an einen Wagen mit dicken, hölzernen Rädern gespannt. Der Mann lehnte sich bedrohlich zu James hinunter. »Bist du ein Stallbursche oder ein Hofnarr? Was für eine Art von Empfang soll das denn sein?«

»Ähm, entschuldigen Sie, Sir. Kein Problem«, stotterte James. »Ich werde mich um Ihr Pferd kümmern, Sire. Meister. Ähm, Eure Hoheit.«

Das Gesicht des Mannes wandelte sich plötzlich zu einem breiten Grinsen. Er schien zu denken, dass James sich über ihn lustig machen wollte, und wollte wohl zu einer Erwiderung ansetzen. »Sehr erheitend, Junge. Dein Herr wird diesen Spaß sicherlich genauso lustig finden wie ich. Sieh zu, dass unser Gepäck in unsere Quartiere gebracht wird. Den Gepäckträger, der sich als achtlos erweist, werde ich persönlich mit dem Riemen bearbeiten. Lass deine Kameraden dies wissen.«

Damit schlang der Mann die Zügel der Stute über einen Pfosten und machte sich mit wehendem Fellumhang auf den Weg in die Dusterheit des Schlosses. Nur ein seltsamer, scharfer Geruch blieb von ihm zurück. James ging hinüber zu dem großen Lastpferd und dem Wagen. Er dachte darüber nach, einfach wegzulaufen, jetzt, da ihn niemand beobachtete, aber dann besann er sich eines Besseren. Sicherlich könnte er zumindest das Pferd bis zu den Stallungen führen. Alles, was er dazu tun müsste, war, seiner Nase zu folgen. Zudem würde ihm diese Aufgabe erlauben, einen Blick auf das alte Schloss zu werfen, ohne allzu sehr aufzufallen. Aber zuerst brauchte er etwas anderes anzuziehen. Er sah sich rasch um. Statt des von Unkraut übersäten Hügels aus James' Zeit führte der Ausgang aus dem Rundbau zu einem sorgfältig gepflegten Hof, welcher von einer niedrigen Steinmauer umgeben war. Mitten durch den Hof rauschte ein gurgelnder Bach, welcher auf beiden Seiten des Hofes durch steinerne Pforten floss. Und dort, auf einem großen Stein neben dem Bach, standen drei Körbe voller Kleidungsstücke. James rannte zu ihnen hinüber und hoffte, dass, wer immer sich um die Wäsche kümmerte, noch ein wenig länger Pause machen würde.

In den Körben befanden sich sehr raue Roben, viel größer, als dass sie James bequem gepasst hätten. Aber er streifte sich trotzdem eine über und versuchte, die viel zu langen Ärmel hochzurollen. Der untere Saum der Robe wogte lächerlich um seine Füße. Aber die Robe war immer noch besser als sein gestreiftes Pyjama, wenn auch nicht viel. Vielleicht könnte er ja später noch etwas Besseres finden. Er ging wieder zurück zu dem Packpferd, wobei er die Robe hochzog, um nicht darüber zu stolpern.

Er nahm die Zügel des Pferdes, welches mindestens doppelt so groß war wie er selbst. Das Pferd graste noch immer den Schulhof ab und kaute bedächtig, aber dann folgte es James brav, als dieser an den Zügeln zog. Die Räder des Wagens quietschten hinter dem Pferd. James hatte keine Ahnung, wohin er ging, aber er hoffte, dass er irgendwann zu den Stallungen gelangen würde, wenn er um das Schloss herumging. Und dabei nahm er die Gelegenheit wahr, sich ein wenig umzuschauen.

Das Schloss von Hogwarts war viel kleiner, als er es aus seiner Zeit kannte. Es drängte sich um den mit einem großen, eisernen Falltor befestigten Rundbau. Das Tor war zurzeit hochgezogen. Die Türme glänzten im Sonnenuntergang, und ihre Dächer sahen so spitz aus, als könnten sie James' Finger durchstechen. Noch viel höher als die normalen Türme war der Sylvventurm, den James schon so gut

kannte. Er sah genauso aus, wie er ihn in Erinnerung hatte, aber zu dieser Zeit bestimmte er das Bild des ganzen Schlosses. Während James um das Schloss herumging und das Pferd durch eine grobe Steinpforte führte, bemerkte er, dass das Land um das Schloss herum übersät war mit Bauernhöfen und kleinen Hütten. James war überrascht. In seiner Zeit stand das Schloss alleine in einer großen, gepflegten Wildnis, abgeschieden und versteckt. Hier hingegen thronte das Schloss über einer lebhaften Gemeinde. Menschen strömten emsig umher, anscheinend völlig eingenommen von der Geschäftigkeit des bäuerlichen Lebens. Während James das Pferd samt Wagen durch das Schloss führte und versuchte, so auszusehen, als wüsste er, wohin er ging, kam er an Leuten vorbei, die Körbe und Kessel schlepten, die Schafe und Kühe vor sich her trieben oder Holzkarren voll Gemüse schoben. Viele Leute warfen James einen vorsichtigen Blick zu, und mindestens eine Frau lachte laut, aber zumindest sprach ihn niemand an; niemand wollte von ihm wissen, was er hier eigentlich verloren hatte.

Endlich erkannte James den Geruch von frischem Tierdung in der unstillen Brise. Er schaute sich um und sah eine große, steinerne Scheune. Er musste grinsen, als er sie wiedererkannte: Es war dieselbe Scheune, in welcher Hagrid in James' Zeit den Unterricht zur Pflege magischer Kreaturen abhielt. Das Dach war anders, und da war auch noch ein Schuppen des Hufschmieds daran angebaut, aber sonst sah es genau gleich aus. Während James näher kam, hörte er das Stampfen und Schnauben von Pferden und das Zischen und Hämmern aus der Schmiede.

»Was ist denn hier los?«, fragte ein vierschrotiger Mann mit entblößten Armen, der gerade aus der Tür der Stallungen kam und James erblickte.

»Ähm, dieses Packpferd muss versorgt werden«, antwortete James und hielt die Zügel in die Höhe. »Der Besitzer hat mich geschickt. Eigentlich bin ich aber kein Stallbursche.«

»Das sieht man«, sagte der Mann mit barschem Knurren, »du hast mir ja das Pferd hergebracht, ohne es vom Wagen abzuspannen. Soll ich vielleicht den Wagen *auch* versorgen?«

»Nein«, antwortete James, »der soll abgeladen werden, und das Gepäck soll in die Quartiere der Besitzer gebracht werden. Er sagte ... ähm, dass er jeden, der nicht sorgfältig damit umginge, mit dem *Riemen* behandeln würde.«

»Erzähl mir nicht, wie ich die Arbeit des Gepäckträgers zu tun habe, Junge«, sagte der Mann mit müde verdrehten Augen. »Ich würde dich selbst mit dem Riemen behandeln, wenn ich Zeit dafür hätte. Thomas! Schicke nach dem Pagen! Dieser Wagen muss zurück in den Park, bevor Lord Maarten wild wird deswegen.«

Der Mann blickte seufzend wieder zu James hinunter. »Entweder bist du ein Dieb oder du bist der jüngste Ordensbruder, den ich je gesehen habe. Deine Meisterin wird dich zünftig auspeitschen, wenn sie sieht, was du mit dieser Robe angestellt hast. Wie ist dein Name?«

James' Herz setzte für einen Schlag aus, aber in der kurzen Zeit kam ihm keine passende Lüge in den Sinn. »Ähm, James, Sir, James Potter.«

»Der Sohn des Töpfers, was? Nun, dann läufst du am besten schnell zurück zum Markt. Und sag deinem Vater, dass der Mörser, den wir bei ihm erstanden haben, einen Sprung im Rand hat. Ich werde meine Frau damit zu ihm schicken, am morgigen Tag.«

Damit schien der Mann James zu entlassen. Er wandte sich um und ging zurück in den Schatten des Stalls, wobei er erneut nach Thomas rief. James entfuhr ein erleichterter Seufzer. Offenbar hielt der Mann ihn für den Sohn des örtlichen Töpfers. Er drehte sich um und blickte den Weg entlang, auf dem er gekommen war. In dieser Zeit war das Gelände zwischen dem Stall und dem Schloss so vollkommen anders. James konnte nur das flache Dach des Sylventurmes hinter einer Gruppe von Birken sehen. Er machte sich auf den Weg, vorbei an Karren und Hoftieren.

Hinter dem Schloss war eine Art Marktplatz eingerichtet. Hölzerne Stände, Bänke und Wagen standen mit allerlei Produkten übersät planlos herum. Die Leute drängten sich um die Stände, riefen und winkten, handelten und stritten. Lebendes Vieh stand mitten zwischen den Bauern und steuerte seine eigenen Laute und Gerüche bei. James jagte durch den Aufruhr und versuchte, den Leuten aus dem Weg zu gehen. Gleichzeitig wollte er aber auch nicht aus Versehen in einen Kothaufen der Tiere treten. Während er weiterdrängte, hörte er Gesprächsfetzen von hier und dort, und James spürte, dass hier vor allem Muggel auf dem Markt waren. Aber sie schienen sich der magischen Natur des Schlosses und dessen Bewohner durchaus bewusst zu sein.

»Dies ist eine echte, verhexte Gabel, in der Tat«, sagte ein Mann zu einer skeptisch dreinschauenden Bäuerin, »damit schmeckt jede Mahlzeit, als wäre sie für einen König zubereitet worden. Mein Sohn Lars hat sie in der Wiese gefunden, nachdem dort ein paar von den magischen Leuten ein Picknick veranstaltet hatten. Für nur zwei Hühner gehört sie Ihnen!«

Die Frau schaute ihn verächtlich an und ging dann weiter. Das schien den Mann aber nicht zu stören. Er sah, wie James ihn beobachtete. »Was meinst du, Kumpel? Möchtest du einmal richtige Magie erleben? Sag deiner Mam', sie soll mal hier vorbeischaun.«

James zuckte die Schultern und machte sich davon.

Als er wieder in den Schatten des Schlosses kam, erspähte er einen breiten Durchgang. Scheppernde und zischende Laute kamen aus dem Raum dahinter, und James vermutete aufgrund der Gerüche, dass dort die Küche sein musste. Er erinnerte sich wieder daran, dass er die Küche auch vom Rundbau aus gehört hatte, und er beschloss, dass dieser Durchgang wohl die beste Alternative war, um wieder zu den Statuen und dem Spiegel zurückzukommen. Er schlenderte in Richtung Türe und versuchte, unauffällig zu bleiben. Plötzlich schien es ihm, dass er wohl besser in die Szene passen würde, wenn er irgendetwas mit sich tragen würde. In der Nähe der Türe lag ein Haufen Kupfertöpfe neben einem riesigen Kessel, der über dem Feuer kochte. James sah sich um, um sicherzugehen, dass ihn niemand beobachtete, dann griff er sich den obersten Topf. Er drehte mit dem Topf in seinen Armen um, da hörte er einen ohrenbetäubenden Krach. Er

schaute zurück. Der ganze Topfstapel war umgefallen, und einer der Töpfe goss einen Schwall Wasser über das Feuer, das zischte und qualmte.

»Was ist denn da los?«, schrie eine Frau schrill. »Willst dich wohl mit unseren Waren davonmachen, was? Das hier gehört dem Kupferschmied! Räuber!«

James ließ den Topf fallen und rannte. Er hörte noch das Durcheinander hinter sich, als die Frau kreischte und zur Verfolgung des Diebes aufrief, aber er schaute nicht zurück. Er stürzte sich in die Dunkelheit der Küche, wirbelte um einen Mann in Lederschürze herum und rannte eine Frau über den Haufen, die eine große Servierplatte trug. Bis auf den hellen Schein aus dem Steinofen war es in der Küche sehr dunkel. James rannte darauf zu, und dahinter erkannte er einen weiteren Durchgang.

»Dieb!«, rief eine weitere Stimme, die sich zum Chor der von draußen kommenden Leute gesellt hatte. »Haltet ihn!«

Ein dicker Mann, ohne Hemd, aber mit einer schmutzigen Schürze, die er um seinen Bauch gebunden hatte, trat James in den Weg und grinste boshaft unter seinem riesigen, schwarzen Schnurrbart hervor. Er hielt ein Metzgermesser in der Hand, das er schwang wie ein Enterbeil.

James wollte stehen bleiben, aber er war zu schnell, und der Boden war nass. Er rutschte weg, fiel auf seinen Hintern und schlüpfte genau zwischen den Beinen des Mannes hindurch. Der Mann blickte fassungslos nach unten, während James unter ihm hindurchsauste.

»Bleib stehen!«, schrie der Mann und wirbelte herum. James knallte gegen die Wand auf der anderen Seite des Korridors und rasselte sich wieder auf. Er jagte den Gang hinunter und hielt sich dabei so tief, wie er konnte. Der Mann erhob brüllend sein Messer, aber dann ergriff jemand von hinten sein Handgelenk.

»Beruhigt Euch, Larkin! Das ist doch nur ein Junge. Er hat den Topf ja draußen fallen gelassen«, ermahnte ihn eine Stimme. »Habt Ihr vor, ihm den Schädel zu spalten dafür, dass er Euch wie einen Trottel aussehen ließ? Wenn das ein Grund zum Töten wäre, dann müsstet Ihr die ganze Küchenmannschaft hinrichten.«

James spürte, dass die Verfolgung abgebrochen worden war, aber er rannte immer noch weiter. Er kam zu einer Kreuzung und jagte quer darüber hinweg, als plötzlich eine Hand seinen Unterarm packte wie eine Schraubzwinge. James wurde von seinem eigenen Schwung herumgeschleudert und purzelte auf den Boden. Er schaute hinauf zu der Gestalt, die ihn gebremst hatte.

»Wir *wollen* nicht, dass in den Hallen *gerannt* wird«, sagte Salazar Slytherin, der James seiner Nase entlang anstarrte. Seine Finger waren noch immer fest um James' Handgelenk geklammert. Sie waren äußerst kalt. »Was für ein Aufstand ist denn das? Ein einzelner Junge?«

»Ich mache keinen Aufstand«, antwortete James schnaufend, »ich wollte nur ... ähm ...«

»Du machst tatsächlich einen *Aufstand*«, knurrte Slytherin mit zu Schlitzten verengten Augen, »aber nur wegen deines schmutzigen Blutes. Wie kannst du es wagen, in diese Hallen einzudringen, *Mugge!*«

James spürte, wie eine verärgerte Antwort in ihm aufstieg, aber er kämpfte sie mit immenser Willenskraft wieder nieder. »Entschuldigen Sie, Sir. Ich habe ... mich verlaufen.«

Slytherin beugte sich zu James hinunter und zog ihn gleichzeitig zu sich in die Höhe. »Du *wagst* es, mir in die Augen zu schauen, als würdest du uns als gleichwertig erachten?«, zischte er. »Die weichen Herzen meiner Kollegen haben zu dieser Anmaßung unter deinesgleichen geführt, aber *ich* werde dies nicht dulden. Du wirst *mich* als 'Meister' ansprechen, und du wirst deine Augen abwenden, sonst werde *ich* sie mir für meine Sammlung mitnehmen. Ist das *klar*, du kleiner Schmutzfink?«

James nutzte Slytherins festen Griff, um sich daran hochzuziehen, und kam wieder auf seine Füße. Als er wieder aufrecht stand, zog er, so fest er konnte, und riss seine Hand aus der Umklammerung des Zauberers frei.

»Verflucht!«, sagte James verärgert, »Die Geschichtsbücher haben *Sie* wirklich richtig beschrieben.«

Slytherins Augen blitzten auf, und sein Gesichtsausdruck wurde misstrauisch. Er zog seinen Zauberstab mit einer blitzschnellen Bewegung. James suchte fummelnd nach seinem eigenen, aber dieser war zu tief unter der lächerlich großen Robe vergraben.

»Salazar!«, rief plötzlich eine Stimme. Slytherin blieb wie angewurzelt stehen. James wirbelte herum, dankbar für die Unterbrechung. Die Frau, die James als Rowena Ravenclaw erkannt hatte, kam um die Ecke in den Korridor. Ihre Augen leuchteten argwöhnisch, als sie über James' Kopf hinweg zu Slytherin schaute. »Wir haben schon auf dich gewartet. Die Audienz mit Lord Maarten hat begonnen. Wie lange hast du noch vor, mit diesem jungen, ähm, Mönch zu palavern?«

Rowena blickte zu James hinunter und zwinkerte ihm zu, ohne zu lächeln.

James wandte sich wieder zu Slytherin, der ihn wütend anstarrte. Dann veränderte sich sein Gesicht plötzlich. Er lächelte nachsichtig und tätschelte James' Kopf.

»Na, lauf schon, Junge«, sagte er mit singender Stimme, »ich bin mir sicher, dass wir schon bald die Gelegenheit erhalten werden, unser 'Palaver' fortzusetzen.«

James starrte Slytherin an. Er hatte Angst, dass der Zauberer ihn von hinten mit einem Zauber treffen würde, sobald er ihm den Rücken zuwandte. Slytherins Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber sein Blick wurde hart. *Geb jetzt, oder du trägst die Konsequenzen*, schienen seine Augen zu sagen. James riskierte es. Er drehte sich um und ging, so schnell er konnte, davon. Er bog in den nächsten Gang ab, um den zu verlassen, in welchem Slytherin und Rowena Ravenclaw standen. Der Gang führte in einer Kurve nach rechts zu einer kurzen Treppe. Als James diese erreichte, schaute er zurück. Slytherin war nicht mehr zu sehen. James stieß einen weiteren Seufzer der Erleichterung aus, dann rannte er die Treppe hinauf.

Während er durch die Korridore lief, konnte er noch immer das Klappern aus der Küche hören. Er musste dem Rundbau jetzt ganz nahe sein. Aber nichts sah auch nur annähernd vertraut aus. Fackeln flackerten und zischten in großen,

eisernen Wandhalterungen. Sie warfen Schatten an die Wände, die James verwirrten. Er kam an etlichen Personen vorbei. Einige von ihnen waren nicht älter als er selbst. Er begegnete wohl gerade ein paar von den ersten Schülern von Hogwarts. Diese drehten sich nach ihm um, als er vorbeiging. Ihre Blicke waren neugierig oder auch misstrauisch. James fühlte, wie Panik in ihm aufstieg. Als er schließlich an zwei älteren Jungen vorbeikam, wandte er sich um und entgegnete ihren starrenden Blicken.

»Entschuldigt, ich bin neu hier«, wagte er, zu sagen, wobei er versuchte, seine Stimme ruhig zu halten. »Weiß jemand von euch, wo ich den Rundbau finde?«

»Was willst du denn im Rundbau, Junge?«, fragte ihn der größere der beiden, der seine Zähne in einer Parodie eines freundlichen Lächelns zeigte. »Du *solltest* doch wissen, dass es jetzt Zeit ist für den Alchemieunterricht.«

»Vielleicht weiß er dies zufälligerweise ja nicht«, meinte der zweite Junge mit gesenkten Augenbrauen. »Sein Gewand sagt mir, dass er ein Muggelgeindringling ist. Hast du dich verlaufen?«

»Oder vielleicht auch nicht«, vermutete der Junge mit den dunkleren Haaren, während er auf James zuing. »Vielleicht führst du ja auch etwas Ruchloses im Schilde? Ich denke, der Hauslehrer sollte dies entscheiden.«

»Nein, nein«, schrie James mit erhobenen Händen. »Ich glaube, den habe ich bereits getroffen. Er, ähm, lässt euch grüßen!«

James machte auf dem Absatz kehrt und stolperte über seine viel zu große Robe. Die beiden Jungen stürzten sich auf ihn. Einer von ihnen griff nach der Kapuze, aber dann fand James endlich wieder seinen festen Stand. Er sprang nach vorne und entzog sich so dem Griff des Jungen.

»Schnapp ihn dir!«, befahl der dunklere Junge und machte sich auf die Verfolgung.

James jagte mit klopfendem Herzen den Korridor entlang. Er bog wahllos in verschiedene Gänge ab, hetzte kurze Treppen hinauf und duckte sich durch Türen hindurch. Nach einer Biegung fand er sich bei einer Mauernische wieder, in welcher eine Statue stand. Zu James' Erstaunen handelte es sich dabei um St. Lokimagus, den ewig Produktiven. Ohne einen weiteren Gedanken drängte er sich in die Nische und versteckte sich hinter der gebückten Statue.

Die Schritte seiner Verfolger kamen näher. Genau vor der Statue blieben sie rasselnd stehen.

»Er kann nicht weit sein«, bellte der dunklere Junge, »geh du weiter, ich werde umkehren, um sicherzugehen, dass wir ihn nicht übersehen haben. Dieses Muggelbalg wird dafür *bezahlen*, den Weg des Hauses von Slytherin gekreuzt zu haben.«

James hielt den Atem an, bis er sich sicher war, dass die beiden verschwunden waren. Erst dann kletterte er wieder hinter der Statue hervor. Er warf einen prüfenden Blick in beide Richtungen, dann rannte er weiter den Korridor entlang. Er hoffte verzweifelt, dass er nicht noch weiteren Schülern begegnen würde. Wenn er jetzt erwischt würde, dann würde er es nie mehr zum magischen Spiegel zurück schaffen. Er wäre für immer im antiken Hogwarts gefangen.

James schlich durch einen großen Torbogen und hielt den Atem an. Dort, auf der anderen Seite des Marmorbodens, standen die riesigen Statuen der Gründer. Er hatte den Rundbau wiedergefunden! Hinter den Statuen konnte er den glitzernden, silbern umrahmten Spiegel sehen. James trabte, so leise er konnte, durch den Raum. Er war entschlossen, jetzt sofort durch den Spiegel zurückzureisen, selbst wenn Merlin noch immer in seinem Büro war. Er musste es riskieren, einem verärgerten Schulleiter gegenüberzutreten und einfach darauf hoffen, dass er die Gelegenheit erhalten würde, das Ganze zu erklären. Diese antike Welt war schlicht zu gefährlich, um sich noch weiter darin herumzutreiben.

Noch während er darüber nachdachte, bewegte sich etwas hinter den Statuen. Jemand war dort im Schatten gestanden und kam nun hervor, als wollte er sich mit ihm treffen. James wollte sich in irgendein Versteck ducken, aber er fand keines. Es war zu spät. Salazar Slytherin grinste James böse triumphierend an. Er hielt seinen Zauberstab in der rechten Hand. Unter den linken Arm hatte er einen Gegenstand geklemmt, der mit einem dicken, schwarzen Tuch verhüllt war.

»Ich hatte mir schon gedacht, dass ich dich hier wiederfinde, mein junger Freund«, sagte Slytherin sanft. »Weißt du, ich fange an zu glauben, dass du gar kein Muggel bist. Ich denke eher, du bist ein Spion. Sehr trickreich von dir, mittels eines Spiegels zu reisen. Ich hatte den Fehler begangen zu glauben, dass das nicht möglich sei.«

James schüttelte den Kopf. »Es ist nicht so, wie Sie glauben! Ich muss nur-«

Slytherins Stimme wurde frostig. Er hielt den Zauberstab in die Höhe, aber er zielte nicht auf James. »Aber ich kann dir eines versprechen, junger Freund«, sagte er, während er sich umdrehte, »ich werde denselben Fehler nicht zweimal machen.«

Ein weißer Lichtblitz zuckte aus Slytherins Zauberstab. Er schlug in den Spiegel ein, der in einer Wolke aus glitzernden Splittern explodierte. Die Scherben flogen zwischen den Beinen der Statuen hindurch und übersäten den ganzen Boden.

»Nein!«, schrie James und sank auf die Knie. Er griff nach einer der Scherben, aber es nützte nichts. In dem kleinen Fragment war nichts Sinnvolles zu erkennen. Das Portal war zerstört.

»Man sagt, es bringe sieben Jahre Unglück, wenn man einen Spiegel zerbricht«, kommentierte Slytherin unbeschwert. Seine Schritte knirschten auf den Glassplittern, als er auf James zuing. Er grinste böseartig. »Ich vermute, das zeigt aber nur, was *man* zu wissen glaubt, nicht wahr?«

James kroch von Slytherin weg. Er versuchte verzweifelt, seinen Zauberstab aus der übergroßen Robe zu ziehen. Slytherin folgte James mit lockeren Schritten. Er schüttelte amüsiert den Kopf. Als James endlich seinen Zauberstab fand und damit auf Slytherin zielte, schnippte der kahlköpfige Zauberer bereits mit seinem. Mit einem scharfen Knall flog James' Zauberstab aus seiner Hand und landete mehrere Meter von ihm entfernt klappernd auf dem Boden.

»Ich hatte geglaubt, dass ich einer von nur zwei Männern auf dieser Welt sei, die wüssten, wie Spiegel funktionieren«, sagte Slytherin, während er noch immer

auf James zuing. Mit einer ausholenden Bewegung zog er das schwarze Tuch von dem Objekt, das er unter dem Arm getragen hatte. Es war ein weiterer Spiegel, klein und oval, und sein goldener Rahmen hatte die Form einer Schlange. »Dieser hier ist besonders interessant, vor allem für jemanden in deiner misslichen Lage. Nein, es tut mir leid, es ist kein Portal. Er ist eher eine ... *einseitige* Sache.«

Slytherin hielt den Spiegel so, dass James sich darin sehen konnte. Das Spiegelbild zeigte einen Jungen in einer lächerlich großen Robe mit wildem, angsterfülltem Blick.

»Hast du je von dem alten Muggelaberglauben gehört, dass man selbst zum Spiegelbild wird, wenn man es zu lange anstarrt?«, fragte Slytherin sanft, während er James noch immer den Spiegel entgegenhielt. »Sie haben Angst, dass, wenn sie von ihrem Spiegelbild weggingen, sie einfach ... verschwinden würden.«

James war langsam näher zu seinem Zauberstab gekrochen, der noch immer mehr als einen Meter entfernt am Boden lag. Jetzt fasste er sich ein Herz und stürzte sich darauf. Im gleichen Augenblick schoss ein Schmerz durch seinen Arm, der ihn lähmte. Er fiel schreiend zu Boden. Verzweifelt schaute er nach, was den Schmerz verursacht haben mochte, und keuchte schockiert. Sein ganzer rechter Arm war bis zur Schulter verschwunden. Er starrte auf den Ort, wo sich sein Arm befinden müsste und versuchte, mit der linken Hand danach zu greifen. Slytherin lachte fröhlich. Er ging noch näher auf den Jungen zu, und während er dies tat, erschien James' Arm wieder, wie aus dem Nichts. Der Schmerz ließ nach.

»Nichts ist so instruktiv wie ein praktisches Beispiel, nicht wahr, mein junger Freund?«, sagte Slytherin und hielt den Spiegel so, dass sich James wieder darin sehen konnte. »Wie du gerade feststellen konntest, wird dir nichts geschehen, solange du dich im Spiegel sehen kannst. Wenn du aber beschließt, dein Spiegelbild zu verlassen ... nun, ich glaube, mehr brauche ich dazu nicht zu sagen, nicht wahr?«

Slytherin schnippte erneut mit seinem Zauberstab. James' Zauberstab wirbelte in die Luft, und der kahlköpfige Zauberer fing ihn geschickt auf. »Das ist schon seltsam. Ein so schön gearbeiteter Zauberstab in den Händen eines Jungen, der kaum weiß, wie man ihn benutzt. Du bist kein Schüler dieser Institution, und doch scheinst du uns zu kennen. Ach, ich habe so viele Fragen an dich. Und weißt du was, mein Freund?«

Slytherin steckte James' Zauberstab in die Tasche. Seine Augen wurden schmal und eisig. »Ich bin mir sicher, dass du sie *beantworten wirst*.«



Einige Minuten später fand James sich in einem abgedunkelten Raum in Slytherins persönlichen Quartieren wieder. Der Raum war ziemlich niedrig, und die Steinmauern waren bedeckt mit Wandteppichen, die unschöne Szenen mit tanzenden

Skeletten und brennenden Bergen darstellten. An den Tischen, die an beiden Seiten des Raumes standen, erkannte James, dass es sich hier um Slytherins persönliches magisches Labor handeln musste. Der Tisch rechts war überladen mit gigantischen Büchern, Pergamenten, Schreibfedern und Farben. Auf der linken Seite war eine verwirrende Sammlung von Violonchellen, Krügen und Töpfen aufgereiht, alle auf Regalen arrangiert, die auf beiden Seiten eines großen Zauberkessels standen. Nur eine blutrote Kerze brannte im ganzen Raum. Sie stand oben auf einem menschlichen Schädel. James hatte das bestimmte, beunruhigende Gefühl, dass erst sehr wenige Menschen je diesen Raum gesehen hatten. Er saß an der hinteren Wand auf einem Stuhl mit hoher, gerader Rückenlehne mit Sprossen. Es war sehr unbequem, aber dies war der einzige Stuhl in dem Raum, von dem aus er sich in dem kleinen, ovalen Spiegel sehen konnte. Slytherin hatte den Spiegel auf einer Staffelei positioniert, welche vor der Doppeltür stand. Er hatte sichergestellt, dass James die Tür nicht erreichen konnte, ohne sein Spiegelbild zu verlassen.

»So gerne ich dich jetzt gleich befragen würde«, hatte Slytherin erklärt, »aber ich bin ein sehr beschäftigter Zauberer, und du hast mich zu einer sehr ungünstigen Zeit erwischt. Aber ich kann dir versichern: Sobald ich mein Treffen von heute Abend hinter mir habe, wirst du meine *volle, ungeteilte* Aufmerksamkeit haben.«

Mit diesen Worten hatte Slytherin die Türen fast ganz zugezogen, nur ein kleiner Spalt war noch offen. Durch den Spalt konnte James einen kleinen Ausschnitt von Slytherins Büro sehen. Während James wartete, konnte er hören, wie der kahlköpfige Zauberer auf und ab ging, Pergamente stapelte und dabei düster vor sich hin murmelte. Endlich hörte er ein einzelnes, lautes Klopfen von der äußeren Bürotür.

»Wie bizarr von Euch, vorzugeben, dass Ihr noch nicht im Raum seid, mein Freund«, sagte Slytherins Stimme. »Ich habe Eure Ankunft schon vor Minuten gespürt, aber ich hielt es für ungehörig, etwas zu sagen. Bitte, macht es Euch doch bequem.«

Durch den Türspalt konnte James einen Schatten sehen, der sich bewegte. Eine Gestalt ging am Spalt vorbei. Er hörte das Knarren unter schweren Schritten, und dann einen lauten Seufzer.

»Ich verachte jeden einzelnen Stein dieses Ortes«, sagte eine tiefe, grollende Stimme. »Das Steinpflaster seiner Böden ist wie Messer für meine Füße. Ich würde die Feuer der Erde heraufbeschwören, um es zu vernichten, wenn ich könnte, und ich würde Eure elende Schule verdammen.«

James hielt in der Dunkelheit des Labors seinen Atem an. Er hatte die Stimme von Slytherins Besucher erkannt. Es war unfassbar, und doch schien es nur allzu gut zu passen. Wie konnte er diesen Zusammenhang bisher übersehen haben? Sein Herz klopfte laut, und er strengte seine Ohren an, um weiter zu lauschen.

»Ich kann Euch verstehen, Merlinus«, sagte Slytherin. »Dies muss eine äußerst verstörende Rückkehr für Euch sein. Aber Ihr könnt sicherlich einsehen, dass wir dieses Schloss nicht einfach ungenutzt stehen lassen konnten. Wie Ihr sicher versteht, wollte nicht ein einziger der Muggelfürsten Anspruch darauf erhe-

ben, nachdem Lord Hadyn ein so ... fürchterlicher *Unfall* ereilte. Ironischerweise denken sie, das Schloss sei verflucht, und nicht magisch geschützt. Aber ich stimme mit Euch überein, dass dieser Ort in vielen Belangen verachtenswert geworden ist. Meine Mitbegründer zeigen immer öfter eine doppelte Moral. Sie verhätscheln die Nichtmagischen und diese schmutzigen Halbblüter. Noch während wir hier sprechen, planen sie eine Verschwörung gegen mich. Ich befürchte, meine Zeit hier neigt sich dem Ende zu.«

»Was für eine furchtbare Schande«, sagte Merlin mit vor Verachtung triefender Stimme. »Und Ihr hattet dereinst geglaubt, diese Schule würde der Hort Eurer Utopie einer reinblütigen Welt. Euer Herz muss tatsächlich gebrochen sein.«

»Meine 'Utopie einer reinblütigen Welt', wie Ihr es nennt, wird Wirklichkeit werden, ob ich es unterstütze oder nicht, mein Freund«, sagte Slytherin. »Das ist der Lauf der Dinge. Die Führer dieser Welt werden nur so lange unter dem Vieh zu finden sein, bis sie sich erheben. Meine Rolle in diesem Prozess ist bedeutungslos, obwohl ich zugeben muss, dass ich mir wünsche, den entscheidenden Tag noch miterleben zu können. Und nun zeigt keine Empörung über meine Worte, Merlinus. Ihr seid der beste Beweis für meine Behauptungen, auch wenn Ihr dies geflissentlich ignoriert.«

»Ihr glaubt, dass ich die Nichtmagischen genauso hasse, wie Ihr es tut, aber ich bin nicht so einfältig«, sagte Merlin herablassend. »Ein tollwütiger Wolf rechtfertigt es nicht, das ganze Rudel zu töten. *Beherrschung* ist Euer einziges Ziel, nicht Gerechtigkeit.«

»Was ist falsch daran, die zu beherrschen, die es nicht wert sind, gleichgestellt zu sein?«, antwortete Slytherin, als hätten Merlin und er diese Diskussion schon viele Male zuvor geführt. »Man könnte auch behaupten, dass es von Größe zeugt, die zu leiten, die nicht in der Lage sind, sich selbst zu leiten. Zudem ...«

An dieser Stelle wurde Slytherins Stimme aalglatt.

»... war da mehr als *ein* tollwütiger Wolf, nicht wahr?«

Nach einer langen Phase der Stille sagte Merlin: »Über diese Dinge werde ich nicht mit Euch sprechen.«

»Oh, das müsst Ihr auch nicht«, antwortete Slytherin. »Heute *weiß* doch jeder mann, was damals geschehen ist, oder etwa nicht? Immerhin ist es genau hier geschehen, vor nur vier Monden. Sogar der Klatsch der Muggelbauern dreht sich nur darum, wie der große Merlinus von Lord Hadyn und seiner Gefolgschaft gedemütigt wurde. Es muss Euer Blut sehr in Wallung bringen, wenn Ihr erkennt, dass Euer Name zum Sinnbild für blinde Liebe wurde.«

»Ich werde über diese *Dinge* nicht mit *Euch* sprechen«, wiederholte Merlin mit gefährlich tiefer und gedehnter Stimme.

»Ich werde Euch Freund genug sein, Euch nicht daran zu erinnern, dass Ihr davor gewarnt wurdet, Euch mit einer Muggelfrau einzulassen«, fuhr Slytherin fort, der Merlins Worte völlig zu ignorieren schien. »Judith, so glaube ich, war ihr Name? Unter den Bauern spöttisch als 'Herrin vom See' bekannt? Sogar ich habe Euch bedrängt, Euch nicht wegen ihrer Zuneigung zu Euch auf ihr Niveau herabzulassen. Die Liebe macht aus jedem Mann, der ihr nachgibt, einen Idioten, und je

größer der Mann, desto größer der Narr, der aus ihm wird. Und *Ihr* wart ein *sehr* großer Mann, Merlinus. Und doch wart Ihr nicht immun. Die Liebe hat Euch blind gemacht, als Eure Sinne am schärfsten hätten sein sollen. Wenn Ihr nicht so verliebt gewesen wärt, dann hättet Ihr vielleicht die Wahrheit erkannt.«

»Hadyn hat mir ihre Leiche übergeben«, knurrte Merlin bedrohlich. »Dabei hatte er geschworen, sie mir wiederzugeben. Dies war der Handel, dem er zugestimmt hatte, wenn ich sein Land verdoppelte und dieses Schloss hier befestigte. Doch wie sollte ich erahnen, dass der Mann, der noch immer den Brief seines Gewinns in Händen hielt, mich so schändlich betrügen würde?«

»Er überließ Euch *eine* Leiche«, entgegnete Slytherin mit besorgter Stimme, »aber Ihr hättet erkennen müssen, dass *sie* das nicht war. Der Körper war bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, doch Ihr wart der großartige Merlin. Ihr hättet die Wahrheit erkennen können, wenn Ihr es versucht hättet. Aber das wolltet Ihr gar nicht.«

»Sie hätte meine *Frau* werden sollen«, sagte Merlin mit einer Stimme, die klang wie ein entfernter Donner. Der Boden unter James' Füßen zitterte. »Ich konnte es nicht ertragen. Ich konnte es nicht mal ertragen, diesen zerschundenen Körper anzusehen.«

»Und Hadyn wusste genau, dass es so kommen würde. Sonst hätte er es niemals gewagt, solch eine offensichtliche Scharade zu versuchen. Er *wusste*, dass Ihr zu niedergeschlagen sein würdet, um zu prüfen, ob die Leiche wirklich die von Judith wäre. Und schließlich, als Ihr Eure Rache geplant und die Kutsche durch den Wald verfolgt habt, da hättet Ihr die Wahrheit erkennen *können*. Ihr hättet die Vögel und die Bäume nutzen können, um für Euch in die Kutsche zu sehen, um Euch zu versichern, wer wirklich darin saß. Aber das habt Ihr nicht getan, nicht wahr? Eure Wut, genährt von der blinden Liebe zu dieser Muggelfrau, machte Euch blind. Wenn Ihr nur einfach nachgesehen hättet, dann hättet Ihr die Wahrheit erkannt. Ihr hättet sie retten können. Denn, wie heute jedermann weiß, Lord Hadyn liebte Judith ebenso. Er wollte sie für sich alleine, und sie ließ ihn gewährleisten. Er überreichte *Euch* die Leiche einer toten Magd und behielt *Judith* für sich *selbst*. Sie hat Euch *betrogen*!«

»Sie hatte keine *Wahl*«, schrie Merlin mit zerbrechender Stimme.

»Man hat *immer* eine Wahl«, beharrte Slytherin, »sie hätte für Eure Liebe sterben können, nicht wahr? Aber nein, sie hat es vorgezogen, mit ihm zu leben. Sie hat sich entschlossen, bei ihm zu bleiben, an jenem Tag, in seiner Kutsche.«

»Sie war nur ein Mensch! Sie hat daran geglaubt, dass ich kommen würde, um sie zu retten.«

»Sie war *nur* ein Mensch«, stimmte Slytherin zu. »Ein fehlerhafter, schwacher, nichtmagischer Mensch, trotz Eurer jämmerlichen Bemühungen, ihr die Kunst beizubringen. Und dann, im Namen Eurer liebsten Rache, war sie plötzlich ein *toter* Mensch. Verloren, mit ihrem neuen Ehegatten Hadyn, in einem mysteriösen, tragischen Unfall mit der Kutsche. Sie ist ertrunken, nicht wahr? Man erzählt sich, der Sturm sei mit der Kraft von Jupiter selbst aufgekommen, und er hätte die Kutsche einfach von der Brücke gefegt. Sie wurde noch ein ganzes Stück mitge-

schwemmt, so sagt man, und zu Kleinholz zermahlen. Zusammen mit ... allen Leuten ... die sich noch darin befanden.«

»*Ich werde über DIESE DINGE nicht mit EUCH sprechen!*«, donnerte Merlin plötzlich. Seine Stimme ließ die Wände erzittern. Jede Kerze und jede Flamme im Kamin leuchtete plötzlich hellblau auf und tauchte den Raum in ein bösesartiges Licht. Die Flamme der blutroten Kerze im Labor flackerte auf und erhellte die Kammer für einen schrecklichen Augenblick. Dann, so rasch, wie er gekommen war, war der Moment auch wieder vorbei. Der Raum versank wieder in der Dunkelheit.

In der Stille, die folgte, klang Slytherins Stimme sehr leise und geschmeidig. »Vergebt mir, mein Freund. Ich habe angenommen, dass es meine Pflicht wäre, Euch daran zu erinnern, was Euch genommen wurde, und *wer* es genommen hat. Ich hatte Euch davor *gewarnt*, den Muggeln zu trauen. Sie sind wie wilde Tiere, wahrer Edelmütigkeit nicht fähig. Ihre einzige Rolle ist es, zu dienen. Wir sind ihre Meister. Es ist nicht nur unser *Recht*, sie zu beherrschen, es ist unsere *Pflicht*. Zu ihrem eigenen als auch zu unserem Wohl.«

»Ihr seid eine verlogene Schlange, Slytherin!«, zischte Merlin vor Wut kochend.

»Vielleicht bin ich eine Schlange«, gluckste Slytherin, »aber ein Lügner bin ich nicht. Ihr seid hier, weil Ihr mit mir einer Meinung seid, auch wenn Euer törichtes Gewissen Euch gebietet, das nicht zuzugeben.«

Merlin entgegnete: »Eigentlich bin ich nur hier, weil *Ihr* etwas habt, das *ich* benötige.«

Slytherin seufzte. »Ja, ich weiß. Ich habe bereits mit Eurem Lehrling, Austramaddux, gesprochen, und für einmal muss ich ihm recht geben. Euer Vorhaben ist wohl das Beste für alle. Dies ist nicht länger Eure Welt, Merlinus. Die Königreiche entwickeln ihre Zivilisationen weiter. Sie verteilen das Land und pflügen es. Sie roden Wälder und bauen ihre armseligen Hütten darauf. Sie zähmen die Erde, welche damit für Euch stumm wird. Nur ich weiß, was dies für Eure Kräfte bedeutet, denn Ihr seid nicht wie andere Zauberer, mein Freund. Ihr seid überhaupt kein Zauberer. Ihr seid ein Magier, vielleicht der Letzte und Beste Eurer Art. Ich bin froh, dass Ihr meinen Vorschlag akzeptiert habt, Euch von dieser Ebene der Existenz wegzubewegen. Ihr werdet in eine bessere Zeit zurückkehren. Austramaddux wird sich darum kümmern.«

»Vielleicht wird es nie eine solche *Zeit geben*«, sagte Merlin sehr ernst. »Aber darauf kommt es nicht an. Mit einer Sache habt Ihr recht: Diese Welt ist nichts mehr für mich, und ich nichts für sie. Die Tage haben sich vor meinen Augen und durch meine eigenen, blutigen Hände verdunkelt. Ich habe mich entschlossen, das Reich der Menschen zu verlassen, aber aus *meinen* Gründen, Slytherin. *Ihr* würdet sie nicht verstehen. Euer Herz ist so dunkel wie Pech.«

»Und Ihr seid zu mir gekommen, um über etwas Dunkles zu sprechen, nicht wahr, mein Freund?«, entgegnete Slytherin, ohne zu zögern. »Ich konnte es voraussehen. Der Stein weiß, wenn jemand ihn haben will.«

»Macht Euch nicht über mich lustig, Slytherin. Ich weiß, dass Ihr Euch wünscht, dass ich die Grenzen zwischen den Welten *ohne* den Stein durchbrechen würde, sodass *Ihr* das kontrollieren könntet, was mit mir zurückkehrt.«

»Ihr sprecht von der Legende über den Fluch des Torwächters? Solche Dinge dürft Ihr nicht so ernst nehmen. Was für Träume und Ängste doch die Leute immer wieder erfinden, wenn ihnen langweilig ist, nicht wahr?«

»Eure List vermag mich nicht zu täuschen. Ihr habt den *Stein und* den Dunkelbeutel, denn Ihr liebt solchen düsteren Tand. Wenn ich tun soll, wozu kein anderer Mann auf dieser Welt in der Lage ist, dann werde ich es mit den Werkzeugen tun, für die kein anderer Mann auf der Welt Verwendung hat.«

»Sagt mir, Merlinus«, sagte Slytherin im Plauderton, »was wisst Ihr über diesen 'Tand'?«

»Als ob die Geschichten darüber nicht jedem Kind bekannt wären«, seufzte Merlin. »Der Dunkelbeutel beherbergt den letzten Überrest von absoluter Leere vom Anbeginn der Zeit. Seine Verwendungszwecke sind millionenfach und einzigartig. Der Stein hingegen ist das einzige Relikt aus der *Vor-Zeit*. Es ist ein einzelner, schwarzer Onyx, dessen Ursprung die Leere zwischen den Welten ist. Er ist immun gegen die Zeit, daher ist er das Leuchtfeuer des Torwächters. Der Träger des Steins kann Visionen haben über die, die in den Tod hinübergegangen sind. Aber was viel wichtiger ist: Wer den Stein besitzt, ist der Botschafter des Torwächters, sollte diese Kreatur jemals in das Reich der Menschen herüberkommen.«

»Sicherlich glaubt Ihr nicht an solche Dinge«, stichelte Slytherin, und sogar James konnte erkennen, dass auch Slytherin selbst sehr wohl daran glaubte.

»Ich glaube, dass noch niemand es je gewagt hat, die Legende zu überprüfen«, bemerkte Merlin trocken. »Aber das ist nur der Fall, weil bisher noch niemand dazu *in der Lage war*. Es ist reine Spekulation, dass derjenige, der die Grenze zwischen den Welten für eine bestimmte Zeitdauer überschreitet, die Aufmerksamkeit des Torwächters der Leere erregen wird, und ihn vielleicht mit sich zurückbringt. *Wenn* ich es tue, und *wenn* ich wieder zurückkehren sollte, dann will *ich* mich um alles kümmern können, was ich mitbringe.«

»Aber *weshalb* denn?«, fragte Slytherin mit kratzender, ungeduldiger Stimme, die vor Hass triefte. »*Lasst* doch den Zerstörer auf die Erde los! Wenn die Menschen die Geißel dieser Welt sind, die Eure Macht Stück für Stück verkleinern, sie auffressen wie die Heuschrecken, dann *lasst* doch den Torwächter über sie kommen. Sie haben es nicht anders *verdient*! Wenn meine Vorhersagen stimmen, dann wird das Reich der Zauberer das der Muggel bis zu dem Tag unterworfen haben. Das magische Königreich wird in der Lage sein, sich gegen den Torwächter zu wehren, sich möglicherweise sogar mit ihm zu *verbünden*! Nur diese kriechenden Muggel und die Unreinen werden durch seine Hand umkommen, und es ist gut, dass wir sie *loswerden*! Die Legende sagt, dass der Fluch des Torwächters ein neues Zeitalter einläuten wird. Eine Zeit der Reinheit, der kristallinen Perfektion! Also lasst es geschehen, Merlinus! *Werdet* zum Botschafter des Fluchs! Was für einen passenderen Weg sollte es geben, um Euren Titel als *König aller Zauberer* zurückzufordern?«

»Wenn ich der Botschafter des Fluchs bin, dann wünsche ich, ihn kontrollieren zu können«, antwortete Merlin ruhig.

»Ich würde es ganz genauso halten«, antwortete Slytherin. »Ohne den Leuchtfeuerstein würdet Ihr möglicherweise nicht einmal die Aufmerksamkeit des Torwächters erregen. Trotzdem ...«

Merlin wartete still ab, aber James, der noch immer hinten im dunklen Labor saß, konnte spüren, wie der große Magier kochte. Seine Wut schien wie Rauch aus seinen Poren zu dringen.

Slytherin fuhr fort: »Der Stein ist viel zu mächtig, als dass er vollständig von der Erde entfernt werden sollte. Im Wissen, dass dieser Tag kommen würde, habe ich dafür gesorgt, dass er in zwei gleiche Teile zerschnitten wurde. Die beiden Hälften wurden in zwei Ringe eingearbeitet. Ein Ring wird Euch begleiten, der andere wird hier bei mir bleiben.«

»Ihr könnt mich nicht täuschen, Slytherin«, grollte Merlin. »Ihr hofft, dass der Torwächter auf die Erde kommen wird, und Ihr wollt die Kontrolle über ihn haben. Ihr wollt ihn benutzen, um Rache an Euren Feinden zu üben. Doch Ihr *und* sie werden bis zu dem Tag schon lange tot sein.«

Slytherin lachte unbeschwert. »Das spielt für Euch keine Rolle, mein Freund. Meine Hälfte des Steins wird die Zeiten überdauern, unabhängig davon, wie kurz meine eigene Zeit auf der Erde ist. Er wird weitergegeben werden. Wenn, und falls, Ihr zurückkehrt und den Fluch ankündigt, dann wird der Stein seinen Weg in die Hände meiner Nachfolger gefunden haben. Ich hoffe nur, dass sie dann darauf vorbereitet sein werden. Das ist doch ein gerechter Vorschlag, findet Ihr nicht? Zudem«, fuhr Slytherin mit viel leiserer Stimme fort, »wenn Ihr Euch doch entscheiden solltet, Euren Kurs zu verlassen und den Torwächter zu *bekämpfen*, nun, seid Ihr nicht Merlin, der Schreckliche, der Letzte in der Linie von Myrddred? Seid Ihr nicht der größte Magier aller Zeiten? Natürlich braucht eine Kreatur wie Ihr keinen 'dunklen Tand' zu benutzen.«

Merlin blieb erneut still, und James spürte, wie die Wut in ihm schwelte. Schließlich sagte er: »Wie Ihr meint, Slytherin. Gebt mir die Hälfte des Steins, und ich werde diesen Ort verlassen.«

James hörte, wie eine Schublade geöffnet wurde, dann wurde eine kleine Kiste abgestellt. Darauf folgte eine lange Stille.

»Ich *könnte* auch einfach *beide* Hälften von Euch nehmen, mein 'Freund'«, sagte Merlin leise. »Schließlich *bin* ich ja Merlinus, der Schreckliche.«

»Ihr vergesst die Bedingungen Eures tragischen Handels mit Hadyn«, antwortete Slytherin. James hörte, wie die Kiste wieder verschlossen wurde. »Es ist Euch nicht möglich, irgendjemandem, der hier im Schloss wohnt, auch nur ein Haar zu krümmen. Eure Drohungen sind gefährlich, aber glücklicherweise haben sie hier keinerlei Effekt. Ich *freue* mich aber über die Empfindung, die Ihr damit auslöst. Und ich kann Euch sagen, dass ich genau gleich fühle.«

Der Boden knirschte, als Merlin sich erhob. James sah, wie sich die Schatten veränderten, während Merlin sich bereit machte zu gehen. Plötzlich versperrte eine Gestalt die Sicht durch den Türspalt. Es war Slytherin. Er öffnete die Türen

ein wenig und spähte zu James hinein. Ein nachdenklicher Ausdruck huschte über sein Gesicht, und seine Augen verengten sich.

»Und übrigens, Merlinus«, sagte er, ohne den Blick von James abzuwenden, »wenn Ihr *wirklich* in der Zukunft zurückkehrt, dann nehmt Euch vor Euren Feinden in acht. Euer Verschwinden wird sicherlich zur Legende werden. Viele werden nach Euch suchen, und nicht alle werden Euch wieder willkommen heißen.«

»Ich habe mich recht gut daran gewöhnt, mit Feinden umzugehen«, antwortete Merlins Stimme, die schon aus der Tiefe des Raumes hallte.

»Wie auch immer, solltet Ihr einem jungen Mann begegnen, mit braunen Augen, kurzen, ungekämmten, rabenschwarzen Haaren und einem Ausdruck endloser Anmaßung, dann nehmt Euch vor ihm in acht. Er ist Euer Feind. Das kann ich in der Zukunft lesen. Ihr müsst ihn vernichten.«

»Ich vernichte niemanden ohne einen guten Grund«, knurrte Merlin. »Was auch immer Eure *Wahrsagerei* meint. Und manchmal entschlüpfen mir sogar einige, die es *verdient* hätten, vernichtet zu werden.«

»Wohingegen andere, die es *nicht* verdienen, trotzdem davon ereilt werden«, meinte Slytherin kühl, als würde er die Klinge eines Dolchs in einer Wunde umdrehen. »Aber tut, wie Euch zumute ist, Merlinus. Haltet nach dem Jungen Ausschau! Oder tut es nicht, auf Euer eigenes Risiko. Das kümmert mich nicht.«

Einen Moment später spürte James einen warmen Lufthauch und den Geruch von Erde und wachsenden Dingen. Merlin war gegangen. Slytherin bleckte James an.

»Ihr hattet gesagt, die *Geschichte* hätte recht gehabt über mich«, sagte er mit einem bösen Grinsen. »Aber irgendwie glaube ich nicht, dass die Geschichte *deinen* Namen auch nur kennen wird, mein junger Freund.«



KAPITEL 11

DER ZIRKEL DER NEUN

Mit einer geschickten Geste warf Slytherin ein schwarzes Tuch über den ovalen Spiegel auf der Staffelei. James zuckte zusammen vor Angst, dass er aus der Welt verschwinden würde, jetzt, wo sein Spiegelbild versteckt war. Slytherin sah ihn nur verächtlich an.

»*Offensichtlich* wäre der Spiegel nutzlos als Gefängnis, wenn der Gefangene von seinem Gefängniswärter nicht wieder freigelassen werden könnte, du Dummkopf«, sagte er. »Wenn du es selbst versucht hättest, dann wäre deine Befürchtung zur Wahrheit geworden, aber wenn der Spiegel von jemand anderem verdeckt wird, dann kann dir nichts geschehen. Siehst du? Sogar jetzt bin ich der perfekte Lehrer, und du bist der widerwillige Schüler. Komm zu mir, mein Freund.«

James schüttelte den Kopf und presste starrsinnig die Lippen aufeinander.

Slytherin seufzte ermattet. »Ich werde dir nicht wehtun, Junge. Ich will nur, dass du dich neben mich stellst, damit wir zusammen disappearieren können.«

»Man kann innerhalb von Hogwarts nicht disappearieren«, antwortete James. »Das weiß doch jeder.«

»Ich weiß nicht, wer dieser 'Jeder' sein soll, von dem du sprichst, aber ich fange an zu glauben, dass das Hogwarts, das du zu kennen vermeinst, nicht das ist, in welchem wir uns derzeit befinden. Und jetzt komm her!«

James umfasste die Armlehnen seines Stuhls fester. »Ich werde nirgends mit Ihnen hingehen.«

»Du möchtest doch diesem Missverständnis auch auf den Grund gehen, nicht wahr?«, fragte Slytherin. »Wir haben beide die gleichen Absichten, mein junger Freund. Also *komm her!*«

Mit dem letzten Wort schnippte Slytherin mit seinem Zauberstab. Der Stuhl mit der hohen, sprossenartigen Lehne schwebte in die Luft und nahm James mit

sich. Er glitt zu Slytherin hinüber und ließ James direkt vor ihm auf den Boden fallen. James rappelte sich auf die Füße und starrte den kahlköpfigen Zauberer verärgert an.

»Warum benutzen Sie nicht gleich den *Imperius*-Fluch mit mir, Sie großer Rüpel?«, spie er.

»Das ist ein Unverzeihlicher Fluch«, sagte Slytherin, der dabei seinen Kopf mit spöttischem Entsetzen abwandte. »Ich bin ein Lehrer dieser großartigen Institution. Und als solcher gehorche ich den Gesetzen des Landes. Ich gehe nicht immer mit diesen Gesetzten einig, aber trotzdem ...«

Slytherin streckte eine Hand aus.

James starrte sie mit wütend gerunzelter Stirn an. Er wusste, dass Slytherin ihn irgendwie zwingen würde zu tun, was er verlangte, wenn er ihm nicht gehorchte. Etwas in James entschied, dass es besser wäre, selbst dahin zu gehen, was auch immer ihn erwartete, als dorthin getragen zu werden. Also schaute er hinauf in die kalten Augen des Zauberers, und dann ergriff er die ausgestreckte Hand.

Plötzlich spürte er das verwirrende Gefühl von Geschwindigkeit und Dunkelheit. Der Boden schien unter seinen Füßen wegzufallen. Den Bruchteil einer Sekunde später wurde ein anderer Boden Wirklichkeit unter ihm. James stolperte darauf, und Slytherin ließ ihn mit einer schubsenden Bewegung fallen. James landete auf seinen Knien.

»Kein *Disapparieren*«, sagte Slytherin verächtlich, während er sich von James entfernte. »Keine nützlichen *Zaubersprüche*, kein Verständnis von *Listigkeit* oder *Einfallskraft*. Ich weiß nicht, wo du herkommst, oder wer du bist, mein junger Freund, aber wer immer dich geschickt hat, muss *wirklich* verzweifelt gewesen sein.«

James riss sich zusammen und stand still, aber er kämpfte noch immer mit einem Gefühl der Benommenheit. Wo immer Slytherin ihn auch hingebracht hatte, es war auf jeden Fall sehr dunkel und kalt. Der Wind blies bissig und trieb Wolkenfelder über den Himmel. Der Mond schien ungewöhnlich nahe zu sein. Sein frostiges Leuchten erhellte den runden, abgestuften Boden dieses seltsamen Ortes. James sah sich um. Der Raum war kreisrund, mit Steinterrassen, die zu einem zentralen, hölzernen Boden führten. An den beiden Seiten standen einander zwei Steinthronen gegenüber. James' Herz rutschte ihm in die Hose. Er war hier schon einmal gewesen, in seiner eigenen Zeit.

»Du scheinst viel über uns zu wissen«, sagte Slytherin, indem er seine Stimme über das Rauschen des Windes erhob. »Daher musst du auch den Zweck des Sylvventurmes kennen. Seine Höhe, so sagt man, versetzt ihn außerhalb des Reiches der Gesetze der Menschen. Hier existiert so etwas wie ein Unverzeihlicher Fluch nicht. Hier, mein junger Freund, kann *alles* geschehen.«

Mit einem Zischen tauchte plötzlich ein wirbelnder, schwarzer Rauch auf, wie um Slytherins Worte zu bestätigen. Er schien auf den Turm zu fließen, und schmolz zu Slytherins rechter Seite zusammen. Er formte die Gestalt eines Mannes in einem schwarzen Umhang. Der Umhang hatte keine Kapuze, und so waren

scharfe Züge und gemeine Augen zu erkennen. Slytherin lächelte, ohne seinen Blick von James abzuwenden. Weitere Wirbel tauchten auf, formten zischend Gestalten, die sich auf der ganzen obersten Terrasse des Turmes verteilten. Sie alle trugen einen schwarzen Umhang, und ihre Köpfe waren unbedeckt. Jeder der Neuankömmlinge wandte sich James zu und starrte ihn an. Ihre Gesichter waren kühl und berechnend.

»Darf ich dir den 'Zirkel der Neun' vorstellen!«, schrie Slytherin mit weit ausgebreiteten Armen. »Zauberkameraden, die, wie ich selbst, die unabwendbare Zukunft der magischen Welt erkannt haben, und die sich um mich geschart haben, um sie zu formen. Schätze dich glücklich, Zeuge dieses Anlasses zu werden, Junge, denn nur wenige unter den Lebenden wissen von uns oder könnten sich auch nur vorstellen, welche Art Beratungen wir abhalten. Und nun: Lasset das Treffen beginnen! Ich habe Euch heute hier zusammengerufen, weil wir uns um äußerst wichtige Geschäfte zu kümmern haben ...«

Erschreckt sah James, wie Slytherin plötzlich über den Turm huschte, nein, schwebte. Seine Füße berührten den Boden nicht mehr, und seine Robe bauschte sich auf wie ein Paar lederne Flügel. Direkt vor James blieb er stehen, schwebte über ihm und starrte ihn grimmig und durchdringend an. »Du bist dieses Geschäft«, polterte er fröhlich. Er betrachtete triumphierend James' Gesicht. Sein Blick schien fast liebevoll zu sein. Dann wandte er sich plötzlich wieder ab. Seine Füße berührten wieder den Boden, und er schlenderte wie beiläufig hinüber zu der hölzernen Mitte des Turmes. James sah, dass die Falltür im Zentrum des Holzbodens verschlossen und verriegelt war. Dort schien es keine Fluchtmöglichkeit zu geben.

»Noch vor einer kurzen Weile, unten in meinen Quartieren, da war ich der Lehrer, und du warst der Schüler, Junge«, sagte Slytherin, während er über die niedrige Mauer schaute, die die Turmspitze umgab. »Lass uns jetzt die Rollen tauschen. Heute Nacht möchten meine Freunde und ich etwas von dir lernen. Du hast die ehrenvolle Aufgabe, uns zu lehren. Lass uns mit etwas ganz Einfachem beginnen. Wie ist dein Name?«

James spürte den heftigen Drang, nicht zu antworten. Wenn er auch nur die einfachste Frage beantwortete, so fürchtete er, dann würde er sie alle beantworten. Ein Gefühl von Tapferkeit und Edelmut bestand darauf, dass er schweigen sollte, egal, was Slytherin und seine Kumpane ihm antun würden.

»Du denkst, es wäre mutig, schweigsam zu bleiben, mein Junge«, sagte Slytherin verschlagen, während er über seine Schultern zu James zurückblickte. »Du denkst, wir würden dich schon nicht einfach töten und unsere Künste benutzen, die Informationen, die wir suchen, aus deinem toten Gehirn zu ziehen. Du denkst, dass tapferen, kleinen Jungs solche Dinge nicht zustoßen. Und das beweist mir, mein junger Freund, dass du mit diesem Zeitalter wahrlich nicht vertraut bist. Ich weiß nicht, was in der Zeit, aus der du kommst, geschieht, aber hier geschehen kleinen Jungen jeden Tag schreckliche Dinge. Dazu kommt noch, dass dich hier niemand kennt. Du bist ein Fremder. Niemand weiß, wer du bist, oder auch nur, dass du überhaupt existierst. Wenn du verschwinden würdest, dann würde

niemand kommen, um dich zu suchen. Niemand würde deine Abwesenheit auch nur bemerken. Und in diesem Bewusstsein willst du *wirklich* dein Leben riskieren in der Hoffnung, dass ich, Salazar Slytherin, ein so weiches Herz hätte, dass ich dich nicht heute Nacht noch exekutiere?»

James blickte in Slytherins Augen. Diese glänzten im Mondlicht wie zwei Münzen. Aber darin war keine Seele zu erkennen. Dafür konnte er sehr wohl seinen eigenen Tod darin sehen.

Er schluckte leer, dann stand er auf und stellte sich aufrecht hin. »Mein Name ist James«, erklärte er, und er gab sich große Mühe, sich seine Angst nicht anmerken zu lassen.

»Siehst du, wie einfach das war, James?«, fragte Slytherin mit einer theatralischen Geste. James erkannte, dass der Zauberer seinen Zauberstab in der Hand hielt. Er schnippte damit, fast beiläufig, und ein Blitz von betäubendem, unerträglichem Schmerz schoss James' Wirbelsäule entlang. Er krümmte seinen Rücken und torkelte rückwärts. Dann fiel er auf die Steinterrasse. Die Qual war unbeschreiblich. James vergaß, wo er war. Er konnte nur noch verschwommenes Weiß sehen. Alles, was er jetzt noch wollte, war, dass der Schmerz aufhörte. Es schien Stunden und Tage anzudauern. Dann war plötzlich alles vorbei, und James erkannte, dass es kaum Sekunden gewesen waren. Sein Blick wurde wieder klar, und er sah, wie Slytherin über ihm stand und ihn neugierig anlächelte.

»Ich habe dies nicht getan, weil du die Frage nur teilweise beantwortet hast«, sagte Slytherin. »Ich tat es, weil du gezögert hast. Ich bin mir sicher, dass du es künftig besser machen wirst.«

Slytherin wandte sich den anderen Anwesenden zu. »Und nun, so, dass wir es alle hören können: Wie lautete dein *vollständiger* Name?«

James rappelte sich grunzend auf. Seine Knie fühlten sich weich und schwach an, aber er konnte sich dennoch auf ihnen halten. »James Sirius Potter«, antwortete er, und er hasste sich dafür. Aber der Gedanke, dass dieser Schmerz ihn noch einmal treffen könnte, war schrecklich. Er war bereit, fast alles zu tun, um dies zu verhindern. Und zudem, dachte er, was war schon dabei? Was sollte Slytherin mit irgendeiner Information anfangen können, die James ihm gab? Er war tausend Jahre in der Vergangenheit, nicht wahr?

Aber die Zukunft ist auf dem Fundament der Vergangenheit gebaut, schien ihm eine Stimme ins Ohr zu flüstern. Er hatte das Gefühl, dass es die Stimme seines Vaters war. *Sei vorsichtig, James. Sei clever.*

»James Sirius Potter«, sagte Slytherin. »Welch ein unschuldig klingender Name. Wo kommst du her, Meister Potter? Aus welcher Zeit? Was kannst du uns darüber erzählen? Und bitte lass nichts aus!«

»Ich komme aus der Zukunft«, antwortete James grimmig, »etwa eintausend Jahre. Ich bin in meiner Zeit Schüler an dieser Schule.«

»Erstaunlich«, sagte Slytherin begierig. »Und doch ist dies offensichtlich eine Lüge. Ich bewundere deine Kühnheit, aber sie wird dir nicht guttun. Antworte mir, jetzt sofort, oder du wirst den *Cruciatus*-Fluch noch einmal erleben. Was meinst du?«

»Es *ist* die Wahrheit!«, antwortete James mit festerer Stimme. »Wenn ich etwas erfinden soll, das Ihnen besser passt, dann lassen Sie es mich wissen. Ich werde Ihnen gerne jede Geschichte erzählen, die Sie hören wollen.«

»Führe mich nicht in Versuchung, James Sirius Potter. Wenn die Schule von Hogwarts tatsächlich auch in tausend Jahren noch existieren sollte, dann wird das eine Zeit sein, in der das Reich der Magie endlich den Hort der Muggel unterworfen hat. Dann wäre in einer Schule wie dieser kein Platz für jemanden wie dich, einen Jungen mit offenbar stumpfen Fähigkeiten und einem schwachen Geist. Eine solche Schule würde dich dorthin schicken, wo du hingehörst: zu dem Muggelgetier und diesen Halbbluthunden. Erzähl uns jetzt die Wahrheit, wenn du nicht mit deinen Lügen sterben willst.«

»Ich lüge nicht!«, sagte James, der nun etwas mutiger wurde. »Ihre Visionen werden nicht wahr! In meiner Zeit leben die Muggel neben der magischen Welt. Sie wissen nicht einmal, dass wir existieren. Die Welt der Magie hat während Jahrhunderten im Geheimen neben ihrer existiert. Wir haben Gesetze, die sicherstellen, dass keine Hexe und kein Zauberer ihnen etwas über uns erzählt. Und nicht nur *ich* bin Schüler in Hogwarts, einige meiner Klassenkameraden sind die Kinder von *Muggeln*. In *meiner* Zeit kann *jeder* Zauberer und *jede* Hexe nach Hogwarts kommen, ohne Rücksicht darauf, was ihre Eltern sind. Ihre dummen Pläne werden zu gar nichts führen! Im Gegenteil, in meiner Zeit sind *Sie* vor allem bekannt dafür, dass Sie aus der Schule geworfen wurden, weil Sie ein verrückter, machtgeriger Idiot waren!«

»Du *lügst!*«, brüllte Slytherin, wirbelte zu James herum und erhob seinen Zauberstab. »Du bist nur hierher gekommen, um Zweifel und Betrug zu säen, aber ich habe dich durchschaut! Du hast nicht den Hauch eines Beweises, dass die Zeit, von der du sprichst, die Wahrheit ist, und die Tatsache, dass wir hier versammelt sind, straft dich Lügen! Das Reich der Zauberer könnte *niemals* in den Schatten der Muggelwelt abgleiten. Das wäre Blasphemie und Hohn. Wenn das Zeitalter, welches du beschreibst, die Wahrheit *wäre*, dann würde es unter dem Gewicht seiner eigenen *Absurdität* zusammenbrechen!«

Slytherin wandte sich erneut um, und sein Umhang wallte im Wind, als er seine Arme erhob. »Meine Freunde! Wir haben es hier mit einem Mysterium zu tun. Wenn die Welt, die dieser James Sirius Potter uns beschreibt, eine Vision der wallenden Nebel der Zukunft ist, und wenn – gegen alle Vernunft – dies die Realität sein könnte, dann müssen wir dies unter allen Umständen verhindern! Und falls, wie ich ernsthaft vermute, dieser Junge ein Betrüger und Lügner ist, der all unseren Bemühungen, ihn wie einen Gentleman zu behandeln, ins Gesicht spuckt, dann ist er unser Todfeind. Wie auch immer, es ist klar, was wir zu tun haben ...«

Slytherin wirbelte wieder herum und starrte James an. »Der Junge muss sterben!«, sagte er mit einem böartigen Grinsen. Er erhob seinen Zauberstab.

Ohne nachzudenken, duckte sich James und nahm einen Satz, während Slytherin den Todesfluch sprach. Der grüne Lichtblitz zischte über James' Kopf hinweg. Er kletterte hinunter zur untersten Terrasse und versteckte sich hinter einem der beiden steinernen Stühle.

»Lasst eure Zauberstäbe stecken«, ermahnte Slytherin seine Kameraden unbeirrt, »mit dem Jungen komme ich alleine klar. Macht euch keine Sorgen.«

James wünschte sich nichts sehnlicher, als dass er seinen Zauberstab noch hätte. Plötzlich hatte er eine Idee, und er rief laut: »He! Sie nennen sich einen Gentleman? Es ist aber nichts Nobles daran, ein Kind zu verfluchen, nicht wahr? Geben Sie mir wenigstens meinen Zauberstab wieder!«

Slytherin lachte begeistert. »*Endlich* zeigt der Junge ein wenig Mut!«, schrie er. »Wie Ihr wünscht, Meister Potter! Kommt hervor und holt Euch Euren Zauberstab.«

James spähte vorsichtig hinter der Lehne des Throns hervor. Slytherin sah ihn, und sein Grinsen wurde breiter. Er zog James' Zauberstab aus seiner Robe und streckte ihn aus. James riss sich zusammen und stand wieder auf. Er begann, den Holzboden zu überqueren, und ging mit klopfendem Herzen vorsichtig, aber zügig, auf Slytherin zu.

Plötzlich spürte James ein lautes Poltern direkt unter seinen Füßen. Erschreckt sprang er zur Seite und schaute nach unten. Er hatte genau auf der Falltür gestanden.

»Sie kommen, Salazar«, sagte einer der Zauberer im schwarzen Umhang. »Sie haben unser Treffen erahnt. Wir müssen gehen. Kümmert Euch woanders um den Jungen.«

»Nein«, sagte Slytherin, immer noch grinsend. »Sie können nicht heraufkommen. Man kann nicht von außen in den Turm gelangen, solange das Treffen stattfindet. Das ist das magische Gesetz des Sylventurms. Lasst uns erst unsere Aufgabe erledigen, und dann kümmern wir uns um meine Gründerkollegen. Es ist höchste Zeit, dass sie erkennen, dass es ein Fehler war, sich gegen mich zu verschwören.«

Von unten waren jetzt Stimmen zu hören, und es polterte erneut laut gegen das massive Holz der Falltür. Das magische Schloss rasselte, aber es hielt.

»Nimm deinen Zauberstab, James Potter«, sagte Slytherin, »und lass uns dies wie Zauberer beenden.«

James fand seine Entschlossenheit wieder und ging von der Falltür herunter. Er kannte die Geschichten darüber, wie sein Vater in einer ganz ähnlichen Situation Voldemort gegenübergetreten war. Doch wie schon so oft dachte er daran, dass er nicht sein Vater war. James hatte keine Chance gegen die blanke, boshafte Macht eines Salazar Slytherin. Und schlimmer noch, es gab auch keinen Ort, an dem er sich hätte verstecken können. Der Turm war zu hoch, um zu entfliehen. James wusste noch nicht einmal, wie man disapparierte. Mit zitternder Hand griff er nach seinem Zauberstab. Slytherin lächelte immer noch, als er ihn losließ.

James räusperte sich und ging mit ausgestrecktem Zauberstab ein paar Schritte rückwärts. »Verneigen wir uns zuerst voreinander?«, fragte er.

»*Ich* verneige mich nur vor ebenbürtigen Gegnern«, antwortete Slytherin und bleckte seine Zähne. »*Du* darfst dich verneigen, wenn du tot bist.« Er ließ seinen Arm nach vorn schnellen. »*Avada Kedavra!*«

James stürzte sich nach vorn, und der Fluch traf den Thron mit einer grünen Funkenflut. Ein kleiner Teil seines Unterbewusstseins bemerkte, dass er die Techniken, die er in Professor Debellows Verteidigungsunterricht gelernt hatte, gut einsetzte. Er hätte beinahe laut gestöhnt.

»Benutze *Magie*, keine *Akrobatik*, Junge!«, spottete Slytherin und streifte einen Ärmel nach hinten. »Deine Leiche soll das Erste sein, was meine Gründerkollegen sehen, wenn sie sich zu uns gesellen. Schau mich an und stirb mit einem Funken Ehre!«

James hatte schreckliche Angst. Er rollte sich auf dem Holzboden ab und rappelte sich wieder auf. Mit seinem Zauberstab fuchtelte er wild um sich. Er zielte damit und versuchte verzweifelt, sich an den passenden Zauberspruch zu erinnern. Es war einer der Ersten gewesen, die er überhaupt gelernt hatte, aber sein Gehirn schien vollkommen leer zu sein.

»So ist es schon besser«, knurrte Slytherin und trat nach vorne, um sich James gegenüberzustellen. Er hielt seinen Zauberstab fast beiläufig vor sich, um James damit zu reizen. »Tu dein Schlimmstes, Junge! Zeig mir, was sie euch in deiner Fantasiezeit beibringen. *Tu es jetzt!*«

James sprach die Formel in dem Moment, in dem sie ihm wieder einfiel. Slytherin sprach seinen Fluch zu genau der gleichen Zeit. Die beiden Lichtblitze trafen sich über der Falltür und ließen sie hell aufleuchten. Slytherins grüner Blitz durchschlug James' übergroße Robe unter seinem ausgestreckten Arm und verfehlte seinen Körper nur um Haaresbreite. James' gelber Blitz traf das Schloss der Falltür. Dieses öffnete sich in einem Funkenregen, und die Tür flog auf. Ein Lichtstrahl und Stimmen kamen daraus hervor.

»Sie ist offen!«, schrie jemand. »Sie muss von oben geöffnet worden sein. *Protego!*«

Slytherin brüllte vor Wut. Er zielte auf die Tür, aber es war zu spät. Mehrere Gestalten kamen mit gezückten Zauberstäben die Treppe heraufgerannt. Zauber schossen in alle Richtungen und erhellten die Turmspitze wie ein Feuerwerk. James nutzte die Gelegenheit und versteckte sich wieder hinter dem Thron. Die Luft war plötzlich von einem Zischen und Wirbeln erfüllt, als Slytherins Zirkel der Neun vom Turm disapparierte. Einer von ihnen blieb einen Moment länger und kam mit aufleuchtendem Zauberstab auf James zu. Er trug einen schwarzen Ziegenbart, der sich sträubte, als der Mann grinste.

»Ein hübscher Trick, Junge«, knurrte er, »aber wir *hassen* unerledigte Arbeiten.«

James' Reflexe waren durch das Duell mit Slytherin geschärft. Noch während der Mann sprach, schnalzte er mit seinem Zauberstab und rief: »*Expelliarmus!*«

Es gab einen scharfen Knall, und der Zauberstab des Mannes flog aus seiner Hand und wirbelte in die Dunkelheit hinter der Turmmauer. Die Kraft des Zauberspruchs ließ den Mann rückwärts taumeln. Er stolperte und fiel auf eine der Steinterrassen. Mit verärgertem Aufschrei wandte er sich um, um zu sehen, wo sein Zauberstab gelandet war. Als er erkannte, dass dieser verloren war, drehte er

sich wieder James zu. Seine Hände waren zu Klauen gekrümmt, und sein Gesicht war wutverzerrt.

»*Stupor!*«, schrie James, während er rückwärts kroch, aber er hatte nicht genau gezielt. Der Zauber traf den Steinboden auf der rechten Seite des Mannes.

»Dafür wirst du sterben, Junge!«, brüllte der Mann und stürzte sich wie ein Raubtier auf James.

Mitten im Sprung schrie er in einem Blitz aus purpurrotem Licht auf. Er fiel vor James' Füßen auf den Boden. Sein Gesicht schlug so hart auf, dass er sich dabei die Nase brach. James hörte das Knacken und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Er rappelte sich mit wildem Blick auf die Beine und schwang seinen Zauberstab wie verrückt um sich.

»Halt ein, Junge!«, befahl eine Stimme. Eine Hand griff nach seinem Handgelenk und riss es nach oben. Für einen Moment versuchte James, sich zu wehren, dann sah er sich um, um zu sehen, wessen Hand ihn da festhielt. Godric Gryffindors ernste, scharfe Züge schauten zu ihm hinunter.

»Die Schlacht ist vorbei, mein Freund«, sagte er. Dann ließ er James los. »Wer immer du bist, du bist ein äußerst glücklicher, junger Zauberer.«

»Er ist nicht nur ein Zauberer«, sagte eine Frauenstimme, in welcher ein Schimmer von amüsiertem Lachen zu hören war. James sah sich um und erkannte Rowena Ravenclaw, die sich die Kapuze ihres blauen Umhangs abstreifte. »Er ist der jüngste Mönch im ganzen Reich. Und er hat schon einmal gegen Salazar gekämpft.«

»Wo ist er hin?«, fragte James plötzlich, während er sich auf dem Turm umsah.

»Verschwunden«, antwortete Ravenclaw ernst. »Geflohen. Er nahm seine wahre Form an und flog davon.«

»Was ist seine wahre Form?«, wollte James wissen. Jetzt, wo das Adrenalin nachließ, zitterte er.

»Rowena drückt sich gerne witzig aus«, antwortete Helga Hufflepuff, die an die niedrige Mauer am Rand des Turms getreten war und in die Dunkelheit blickte. »Slytherin ist ein Animagus. Sie nennt seine tierische Gestalt seine wahre Form, weil sie ihn für unwürdig hält, ein Mensch zu sein.«

»Ist er eine Schlange?«, fragte James, der sich bei der Mauer zu Hufflepuff gesellte und nach unten blickte.

»Erstaunlicherweise nicht«, antwortete Gryffindor. »Salazars wahre Gestalt passt aber vielleicht sogar noch besser zu ihm, denn er hat sich als blindes, nachtaktives, blutrünstiges Wesen gezeigt. Salazars Animagus ist in der Tat eine Fledermaus.«

Ein Knurren erinnerte die Versammlung wieder an den niedergestreckten Mann mit dem Ziegenbart. Dieser drehte sich auf den Rücken und versuchte, sich aufzurichten. Er hielt sich eine Hand an die Nase.

»Ohne seinen Zauberstab stellt er keine Gefahr mehr dar«, sagte Gryffindor, »dank unserem geistesgegenwärtigen Freund hier.« Zu dem Mann gewandt sagte er: »Wenn ich Ihr wäre, dann würde ich nicht versuchen, zu disappearieren, Lord

Morcant. Es war mehr als nur ein Betäubungszauber, mit dem ich Euch belegt habe. Es war auch ein Fesselzauber. Ihr würdet gerade mal einen Steinwurf weit kommen, bevor sich die Leine zuzieht, und ich habe mir sagen lassen, dass dies ziemlich schmerzlich sein kann.«

»Ihr habt mir die Nase gebrochen«, schrie Morcant und zeigte ihnen seine Handfläche. Sie war blutverschmiert. »Dafür werde ich euch alle töten. Gebt mir sofort meinen Zauberstab wieder.«

»Das denke ich nicht, mein Lord«, antwortete Ravenclaw. »Ich vermute, Ihr werdet für eine lange Zeit keinen Zauberstab mehr in der Hand halten. Aber wir haben viele Fragen, die wir Euch stellen wollen, und es wäre wohl das Beste für Euch, wenn Ihr sie beantwortet.«

»Sonst werdet Ihr mich foltern, nicht wahr?«, spie Morcant, während er sich wieder auf die Füße rappelte. »Ich habe keine Angst davor, was Ihr mir antun könntet. Ich werde nichts sagen! Versucht ruhig Euer Schlimmstes!«

»Wir haben es nicht nötig, Euch zu foltern«, sagte Hufflepuff mit vernünftigen Tonfall. »Wenn Ihr beschließt, uns nicht zu antworten, dann werden wir Euch einfach freilassen.«

Morcant kniff die Augen zusammen. »Wie könnt Ihr es wagen, mich zu verspotten? Ich kenne Eure Art! Eure Lügen können mich nicht täuschen!«

»Wir kennen *Eure* Art, Morcant«, korrigierte Ravenclaw höflich, »und Ihr nehmt an, dass alle die gleiche Gesinnung haben. Wir werden Euch in der Tat gehen lassen, wenn Ihr Euch weigert, unsere Fragen zu beantworten, und wir werden Eurem hübschen Bart auch nicht nur ein Haar krümmen. Aber Ihr solltet Euch vorsehen, Eure Freilassung könnte bei einigen Leuten einen falschen Eindruck erwecken. Einige Beobachter könnten Eure unverletzte Freilassung als Zeichen dafür deuten, dass Ihr uns alles erzählt habt, was Ihr wisst.«

Gryffindor zog vielsagend eine Augenbraue nach oben. »Euer Kumpel, Salazar Slytherin, würde das gar nicht mögen, nicht wahr? Man weiß von ihm, dass er sehr harsch mit Leuten umgeht, die ihn betrügen.«

»Er würde derartigen Lügen nicht glauben«, spottete Morcant. »Er weiß, dass er mir vertrauen kann. Außerdem habe ich keine Angst vor ihm.«

Gryffindor ging zu Morcant hinüber und lehnte sich zu ihm hinunter. Mit verschwörerischer Stimme sagte er: »Ich habe Gerüchte gehört, dass Salazar einen Fluch entwickelt hat, der seine Feinde *von innen nach außen kehrt*. Theoretisch gesehen würde ich sagen, dass das unmöglich ist, aber wenn es um solche Dinge geht, kann Salazar ziemlich genial sein. So, wie ich ihn kenne, wird er einfach weiter üben, bis er es geschafft hat. Wahrscheinlich *hofft* er sogar, dass Ihr ihn betrügt, damit er eine Entschuldigung hat, Euch als weiteres Versuchsobjekt zu benutzen.«

»Er wird mir vertrauen!«, beharrte Morcant erneut. »Er weiß, dass ich ihn niemals betrügen würde.«

Ravenclaw zuckte die Schultern. »Salazar schien mir nie besonders vertrauensselig zu sein«, sagte sie, »aber vielleicht kennt Ihr ihn ja besser als wir.«

»Auf der anderen Seite«, grübelte Hufflepuff, »wenn Ihr Euch *dennoch* entschließen solltet, uns zu helfen, dann könnten wir Euch vor möglichen Vergeltungsmaßnahmen beschützen.«

James hörte die Verzweiflung in der Stimme des Mannes, als Morcant spöttisch antwortete: »*Ihr?* Slytherin hat doppelt so viel Macht wie Ihr drei zusammen.«

Gryffindor lächelte. »Ich bin mir sicher, dass er inzwischen sogar sich selbst davon überzeugt hat. Aber weshalb hat er sich dann in dem Moment, als er erkannte, dass wir kommen, in ein fliegendes Nagetier verwandelt? Warum ist er geflohen, anstatt uns Zauberstab gegen Zauberstab gegenüberzutreten? Slytherin fragt sich selbst diese Fragen nicht, aber es würde Euch gut bekommen, Lord Morcant, wenn Ihr darüber sehr sorgfältig nachdenkt.«

Morcant machte ein furchtbar böses Gesicht. Schließlich sagte er durch zusammengebissene Zähne: »Er will Euch alle stürzen. Er will die Schule alleine kontrollieren und von ihr aus sein magisches Imperium aufbauen. Er weiß, dass Ihr Euch gegen ihn verschworen habt. Sein Plan ist es, zuerst zuzuschlagen.«

»Wie lehrreich«, sagte Gryffindor grimmig. »Er glaubt, *wir* hätten uns gegen *ihn* verschworen. Aber wir wollen dies woanders fortsetzen. Rowena, Helga, vielleicht könntet ihr zuvor unseren mysteriösen, jungen Freund ins Hauptgebäude hinunterbegleiten? Ich werde Lord Morcant inzwischen an einen sicheren Ort bringen. Dort können wir in aller Ruhe palavern.«

Hufflepuff und Ravenclaw waren einverstanden. Einen Augenblick später disparierte Gryffindor mit Lord Morcant mit einem lauten Knall vom Turm.

»Wir wollen uns in die Große Halle zurückziehen«, sagte Ravenclaw zu James und Hufflepuff gewandt. »Zu dieser nachtschlafenden Zeit sollte sie verlassen sein. Vielleicht möchte unser Freund etwas essen, während wir diskutieren?«

Hufflepuff nickte: »In der Tat! Wir müssen herausfinden, wer du bist, junger Mann. Und wie wir dich dahin zurückschicken können, wo du hergekommen bist.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir das anstellen sollten«, antwortete James, der sich an den zerschlagenen Portalspiegel erinnerte. »Meine einzige Möglichkeit, nach Hause zu reisen, wurde von Slytherin zu einem Scherbenhaufen zerschlagen. Ich stecke hier fest.«

»Das ist sicherlich nicht der Fall«, sagte Ravenclaw aufmunternd. »Sie mag uns jetzt noch nicht offensichtlich sein, aber die Lösung wird sich uns von selbst zeigen.«

Hufflepuff lächelte James an. »Die Antwort ist fast immer simpel, junger Mann, aber selten einfach.«

James war bereits auf die Falltür zugegangen, aber als Hufflepuff dies sagte, blieb er stehen. Wo hatte er das schon mal gehört? Einen Moment später erinnerte er sich wieder. Merlin hatte in der Höhle so etwas Ähnliches gesagt, als sie nach seinem Schatz gesucht hatten. *Das Richtige zu tun ist fast immer simpel*, hatte Merlin gesagt, *aber es ist nie einfach*. Und in Verbindung damit erinnerte sich James noch an etwas anderes, das der große Magier gesagt hatte, später, als sie alle im Büro des

Schulleiters gewesen waren und seine ausgepackten Geräte und Kuriositäten betrachtet hatten.

James wirbelte auf dem Absatz herum. Seine Augen waren weit aufgerissen und blickten fragend. Es konnte nicht so einfach sein! Oder etwa doch? Er musste es herausfinden, und zwar rasch.

»Nein«, sagte James aufgeregt, »*nicht* in die Große Halle. Wir müssen zurück zu Slytherins Quartier. Und zwar sofort, bevor er wieder zurückkommt.«

Ravenclaw hob ihre Augenbrauen. »Warum um alles in der Welt sollten wir dorthin gehen?«

»Und weshalb denkst du, dass er noch mal zurückkommt?«, fügte Hufflepuff hinzu, während sie James' Gesicht musterte.

»Weil er niemals all seine Sachen hier zurücklassen würde«, antwortete James sofort. »Seinen 'dunklen Tand'. Sie sind zu wichtig für ihn. Er wird zurückkommen, um sie abzuholen, wahrscheinlich so schnell wie möglich, bevor sie jemand wegnimmt. Wir müssen zuerst dort sein. Wenn ich recht habe, dann hat er etwas wirklich Wichtiges. Das ist vielleicht die einzige Möglichkeit für mich, in meine eigene Zeit zurückzukehren.«

Ravenclaw sah James nur mit ernsten, nachdenklichen Augen an. Helga Hufflepuff dagegen nickte kurz. Sie machte einen Schritt nach vorn und streckte ihre Hand aus.

»In dem Fall, mein Junge, sollten wir die Treppen auslassen. Rowena, halte deinen Zauberstab bereit. Wenn wir uns beeilen müssen, dann wollen wir das wie richtige Hexen tun. Wir wollen nur hoffen, dass uns Salazar nicht schon zuvorgekommen ist. Auf drei! Eins ... zwei ...«



»Drei!«

James spürte wieder den verwirrenden Ruck, als Hufflepuff ihn per Disapparation vom Sylventurm wegbrachte. Einen Moment später erschien ein düsterer Korridor um ihn herum, und seine Füße landeten auf dem Steinboden. Fast gleichzeitig erklang ein zweites, lautes Krachen, und Rowena Ravenclaw apparierte direkt neben James und Hufflepuff. Die beiden Frauen hatten ihre Zauberstäbe gezogen. Sie untersuchten den Korridor in beide Richtungen. Ohne ein Wort zu sagen, zeigte Hufflepuff auf etwas. James schaute in die angezeigte Richtung. Er erkannte, dass dies der Korridor war, der zu Slytherins Quartieren führte. Jetzt sah er mit einem Schaudern, dass die Tür zum Büro des Zauberers einen Spaltbreit offen stand. Licht drang aus dem Raum, und das gedämpfte Klappern von heimlichen Bewegungen war zu hören.

»Wie ist dein Name, junger Mann?«, flüsterte Hufflepuff, ohne ihren Blick von der Tür abzuwenden.

»James Potter«, antwortete James, so leise er konnte.

Hufflepuff flüsterte: »Du hattest recht, James! Salazar ist hier, gekommen, um seine Schätze zu holen, der dreiste Kerl. Er weiß, dass seine Zeit hier zu Ende ist. Rowena und ich werden ihn stellen und versuchen, vernünftig mit ihm zu reden. Wenn wir Erfolg haben, werden wir dir helfen, das zu suchen, was du brauchst. Wenn nicht, dann bin ich froh, dass ich den Namen unseres mysteriösen Wohltäters kenne, wenn ich sterbe.«

»Du kannst ja versuchen, mit ihm zu verhandeln, Helga«, sagte Ravenclaw leise. Offenbar war sie auf einen Kampf aus. »Ich werde meine Verhandlungen jedenfalls nur mit meinem Zauberstab führen. Die schiere Prahlerei, unter unseren Nasen heute Nacht hierher zurückzukommen!«

»Ich will mit Ihnen gehen«, flüsterte James und erhob seinen Zauberstab. »Dies ist auch mein Kampf! Er hat versucht, mich zu töten!«

Ravenclaw kniff mit einem dünnen Lächeln die Augen zusammen. »Es kann gut sein, dass er zu Ende bringt, was er begonnen hat, wenn du uns begleitest, James Potter. Aber es ist deine Entscheidung.«

James hatte etwas mehr Widerstand erwartet. Er lächelte nervös. Aber wenn er es genau bedachte, was war schon das Schlimmste, das ihm geschehen könnte? Die Geschichte hatte bewiesen, dass alle vier Gründer diese Nacht überlebt hatten. Auf der anderen Seite, wie Slytherin früher erwähnt hatte, sagten die Geschichtsbücher nichts über einen dunkelhaarigen Jungen, der bei dem Kampf dabei gewesen sein könnte.

»Ich gehe voraus«, wisperte Hufflepuff und zeigte wieder auf Slytherins Tür. »Rowena, komm auf meine linke Seite. James, du folgst uns. *Betäubt* Salazar mit dem *Stupor*-Zauber, wenn nötig, aber nicht mehr. Bedenkt, dass er noch immer einer der Gründer dieser Schule ist, er verdient einen gewissen Respekt.«

»Mit dem Respekt wird es vorbei sein, sobald er seinen Zauberstab erhebt«, murmelte Ravenclaw, während sie den Korridor entlangschlichen.

»Auf jeden Fall hat er auf dem Turm keine Betäubungssprüche eingesetzt«, zischte James. »Passen Sie auf ...«

Ein grüner Lichtblitz schlug neben Ravenclaws Fuß in den Boden.

»*Stupor*!«, rief Hufflepuff mit auf die Tür gerichteter Zauberstab. Ihr Zauber traf die Türschwelle und zerbarst in rote Funken. Dahinter sprang ein Schatten zur Seite. »Er hat uns bemerkt! Wir müssen hinter ihm her! Hier draußen sind wir zu verwundbar!«

James bemühte sich, Ravenclaw und Hufflepuff zu folgen, während diese mit eingezogenen Köpfen und wild schießenden Zauberstäben auf Slytherins Tür zurannten. Rote Blitze übersäten den Durchgang und drängten Slytherin zurück.

»Hör auf damit, Salazar!«, rief Hufflepuff. »Es ist noch nicht zu spät, den Ausgang dieser Sache zu ändern!«

James konnte noch nichts von seinem früheren Kidnapper sehen. Als sie durch die Tür in das Büro stürmten und sich hinter Stühlen und einem Bücherregal in Deckung brachten, floh ein Schatten mit verärgertem Zischen in einen dunklen Durchgang.

»Passt auf, in welcher Form er sich befindet!«, schrie Ravenclaw. »Er könnte klein und geflügelt sein. Vielleicht versteckt er sich.«

Hufflepuff spähte mit dem Zauberstab über ihrem Kopf um das Bücherregal.

»Ich kann ihn nicht entdecken! Los, weiter, zu den inneren Kammern!«

James folgte den beiden Hexen durch den Raum. Er war erstaunt darüber, wie sie sich bewegten. Sie huschten elegant, bemerkenswert schnell, aber äußerst kontrolliert. Die Hände, in denen sie ihre Zauberstäbe hielten, hatten sie fest vor sich ausgestreckt, als wären sie aus Stein gemeißelt. James' Herz pochte in seiner Brust, und sein eigener Zauberstab zitterte. Er blickte auf die Seite, als sie an der Doppeltür zu Slytherins Labor vorbeigingen. Sie stand noch immer ein wenig offen, aber dahinter war es dunkel.

»Durchsucht den Raum!«, befahl Ravenclaw, während sie sich in Slytherins Allerheiligstes bewegte. »*Ravaelio!*«

Ein Strahl aus sanftem, lavendelblauem Licht verteilte sich von der Spitze von Ravenclaws Zauberstab und beleuchtete die Wand. Langsam ging sie um den ganzen Raum und ließ das Licht auf jede Oberfläche fallen. Schließlich senkte sie ihren Arm und ließ das Licht erlöschen.

»Er ist nicht hier versteckt«, sagte sie mit offensichtlicher Enttäuschung. »Ich denke, er ist uns wieder entkommen.«

Endlich nahm sich James die Zeit, sich umzusehen. Dies musste Slytherins Schlafgemach sein. Es war überraschend klein und vollgestopft, umgeben von gotischen Säulen und Stützpfeilern. Es gab nur ein Fenster, und dieses war fest verschlossen.

»Wir wollen die Gunst der Stunde nutzen«, wandte sich Hufflepuff an James. »Was ist es, von dem du glaubst, dass Salazar es in seinem Besitz haben könnte? Welches Werkzeug könnte sich dir nützlich erweisen?«

James versuchte, das Zeitalter, aus dem er kam, zu erklären, und wie er in diesem Jahrhundert gelandet war, indem er sich aus Versehen durch den magischen Spiegel im Büro des Schulleiters gewünscht hatte. Er beschrieb, wie er aus dem kleinen, silbern gerahmten Spiegel hinter den Statuen im Rundbau gekommen war, und wie dieser danach von Slytherin zerstört worden war.

»Ich hatte angenommen, dass das *ebenfalls* ein magischer Spiegel war«, sagte James, »aber jetzt glaube ich das nicht mehr. Slytherin liebt derartige Dinge. Er hätte niemals etwas wirklich magisches zerstört, um mich hier zu behalten. Ich denke, der *Amsera Certh*-Spiegel kann durch *jeden* anderen Spiegel blicken, vielleicht sogar durch alles, was irgendwie Licht reflektiert. Also war der Spiegel hinter den Statuen wahrscheinlich nur ein ganz normaler Spiegel.«

»Der Spiegel war ein Relikt aus Hadyns Zeit«, nickte Ravenclaw. »Da ist bestimmt nichts Magisches daran.«

»Aber Slytherin wusste über das Reisen durch Spiegel Bescheid«, fuhr James fort. »Er sagte, dass er geglaubt hatte, dass außer ihm nur noch eine weitere Person auf der Erde sich damit auskennt. Und dann, gerade eben auf dem Sylventurm, habe ich mich an etwas erinnert, das der Schulleiter zu mir gesagt

hat. Er sagte, dass sein magischer Spiegel einer von lediglich zwei Exemplaren sei, die je hergestellt wurden, und dass der andere jemandem gehörte, den er gekannt hatte. Und jetzt weiß ich, wer diese Person gewesen sein muss. *Slytherin* hat den anderen magischen Spiegel! Den Zwilling dessen, der mich hier hergebracht hat!«

Ravenclaws Augen waren scharf und argwöhnisch geworden. Sie warf Hufflepuff einen bedeutsamen Blick zu.

»Wir werden ihn suchen«, sagte Hufflepuff leise. »Dann wissen wir es mit Sicherheit.«

Ravenclaw erhob wieder ihren Zauberstab und sprach den gleichen Zauberspruch wie zuvor. Das lavendelblaue Licht schien wieder aus ihrem Zauberstab. Sie drehte sich langsam im Kreis.

»Bei meinem ersten Umgang habe ich nur nach Salazar gesucht«, murmelte sie, »entweder als Mensch oder als Fledermaus. Jetzt ...«

Hufflepuff schritt den Raum ab und beobachtete, wie das blaue Licht über die Wände huschte.

»Dort!«, bemerkte sie und zeigte auf etwas.

Ravenclaw hielt inne und ließ den Lichtstrahl auf einem großen Gemälde ruhen. Es war ein Ganzkörperporträt eines schmalgesichtigen Zauberers in burgunderroten Roben, fast lebensgroß. Das Porträt kniff die Augen zu Schlitzzen zusammen und schaute sie düster an. Als der Strahl über das Bild wanderte, erkannte James, dass er den schwachen Umriss eines geheimen Durchgangs beleuchtete.

Ravenclaw steckte ihren Zauberstab weg und schritt durch den Raum. Sie packte den Bilderrahmen und zog daran, aber er hielt fest an der Wand. Hufflepuff kam ihr zu Hilfe, aber selbst zu zweit konnten sie das Bild nicht bewegen.

»Schluss mit den zimperlichen Versuchen«, sagte Ravenclaw verärgert. Sie ging ein paar Schritte zurück und scheuchte die anderen aus dem Weg. Mit ihrem Zauberstab zielte sie auf das Porträt.

»Rowena Ravenclaw«, spottete der Zauberer auf dem Bild, »Ihr wisst nicht, was Ihr tut ...«

»*Convulsus!*«, unterbrach Ravenclaw das Gemälde schreiend. Ein blendend weißes Licht schoss hervor, und das Porträt schien sich in Luft aufzulösen. Als sich einen Moment später James' Augen wieder an die Dürsterheit des Raumes gewöhnt hatten, erkannte er, dass das Porträt nicht vollständig ausgelöscht worden war. Der Rahmen war gebrochen, und das Gemälde war in der Mitte der Länge nach aufgeschlitzt worden. Dahinter war ein klaffendes Loch zu sehen. Der hölzerne Hintergrund des Bildes war völlig in die dahinter liegende Dunkelheit weggesprengt worden.

James, Hufflepuff und Ravenclaw näherten sich vorsichtig dem aufgeschlitzten Porträt. James, der zwischen den beiden Frauen stand, konnte sehen, wie ein silberner Lichtschimmer aus den Tiefen hinter der gerissenen Leinwand zu ihm zurückblinkte. Aus der Dürsterheit der verborgenen Kammer schaute ihn sein eigenes Gesicht an.

»Da ist er«, keuchte James, sowohl erregt als auch verängstigt. »Ich kann mein Spiegelbild sehen. Das ist der magische Spiegel!«

Hufflepuff ließ ihren Zauberstab aufleuchten und streckte ihn vor sich aus. Ganz vorsichtig kroch sie durch das zerstörte Gemälde in die Dunkelheit der Kammer dahinter. Ihr Zauberstab erhellte den Raum und schien auf den Rahmen des Spiegels. Als James die Kammer betrat und um Hufflepuff herumspähte, konnte er sehen, dass der Spiegel fast identisch war mit dem in Merlins Büro, nur dass dieser aufrecht stand, anstatt auf seiner Seite. Zudem waren in dem goldenen Rahmen von Slytherins Spiegel Worte eingraviert. Die Inschrift ergab für James keinerlei Sinn, aber das erste Wort, in wundervollen, fließenden Buchstaben geschrieben, war *‘Nerhegeb’*.

»Der Spiegel«, sagte Hufflepuff mit ehrfürchtiger Stimme. »Also wurde er doch nicht zerstört. *Er* hatte ihn die ganze Zeit.«

Ravenclaws Gesicht war vor Ärger ganz rot angelaufen. »Wir hätten es wissen müssen. Aber was ist aus seinem Fokussierbuch geworden? Ohne dieses ist die Macht des Spiegels nicht kontrollierbar und unberechenbar. Er ist reduziert auf seine einfachsten, illusorischen Funktionen. Wir müssen das Buch finden.«

»Das werden wir in der Tat, sobald wir Godric von dieser Entdeckung berichtet haben«, sagte Hufflepuff. »Für den Moment müssen wir unsere Aufmerksamkeit anderen Dingen zuwenden. James hat uns einen zweiten großen Dienst erwiesen. Ich vermute, er würde jetzt aber lieber wieder abreisen.«

»Das würde ich wirklich, wenn Sie nichts dagegen haben«, stimmte James zu. »Es war wirklich toll, Sie alle kennenzulernen. Nun, jedenfalls die meisten von Ihnen. Aber jetzt bin ich wirklich gespannt darauf, herauszufinden, ob ich wieder zurückgelangen kann.«

»James Potter«, sagte Hufflepuff mit einem Lächeln. »Wir hätten noch Millionen Fragen an dich, nicht zuletzt die danach, was aus uns geworden ist, und wie diese Schule ist in deiner Zeit. Aber je weniger wir darüber wissen, umso besser, vermute ich stark.«

»Es gibt aber *eine* Frage, die wir dennoch stellen sollten, Helga«, sagte Ravenclaw. Sie wandte sich an James. »Wenn die Geschichte, die du uns erzählt hast, wahr ist, und ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln, dann hat der Schulleiter dieser Schule, tausend Jahre in der Zukunft, in unserer Zeit geheime Absprachen mit Salazar Slytherin getroffen. James, beantworte mir diese eine Frage so wahrheitsgemäß wie möglich: Kennen wir den richtigen Namen dieses Schulleiters in deiner Zeit?«

»Natürlich«, antwortete James und runzelte verwundert die Stirn. »Ich dachte, ich hätte ihn schon erwähnt. Es ist Merlin. Sie kennen ihn wohl eher unter dem Namen Merlinus Ambrosius. Er ist letztes Jahr in unsere Zeit gekommen, in der Nacht, als sich die Planeten in einer Reihe ausrichteten. Sie würden das wohl den *Hall der Alten Kreuzung* nennen. Ich habe ihn heute Abend gesehen. Oder besser gesagt gehört, während ich im Laboratorium eingesperrt war. Er war genau da draußen, in Slytherins Büro.«

Ravenclaws Gesicht war ganz bleich geworden. Sie betrachtete James eingehend, dann wandte sie sich wieder an Hufflepuff.

»Er war hier! Heute Nacht!«, sagte sie leise. »Dann ist es also wahr! Ich kann es kaum glauben.«

»Und dieser Junge ist der Beweis dafür, dass es ihm gelungen ist. Es ist noch viel schlimmer, als wir befürchtet hatten! Die Legende ...«

»Psst, Helga!«, sagte Rowena ernst. »James braucht nicht alle Details davon zu hören.«

Die beiden Frauen sahen zu James. Im Licht des Zauberstabes sahen ihre Gesichter sehr blass und todernt aus.

»Hör mir jetzt genau zu, James Potter: Nimm dich vor Merlinus in acht!«, sagte Ravenclaw mit großem Nachdruck. »Der Magier hat eine Ausstrahlung, die jene, die ihm trauen wollen, verhext. Wenn er die Position des Schulleiters erreicht hat, dann hat er schon sehr viele getäuscht. Es könnte für deine Welt bereits zu spät sein. Aber vielleicht bist du heute Nacht in diese Welt geschickt worden, um eine große Aufgabe zu erledigen. Vielleicht sollst du zurückkehren, um die anderen warnen zu können. Das, was Merlin über deine Welt bringen könnte, ist so böse wie nichts, das die Welt jemals gekannt hat. Der Torwächter zwischen den Welten könnte bereits losgelassen sein, und Merlinus ist sein Botschafter. Es gibt keine Möglichkeit, den Torwächter zu bekämpfen, aber wenn du einen Weg finden kannst, seinen Botschafter zu zerstören, James Potter, dann *musst* du diese Gelegenheit nutzen. Lass nicht zu, dass er dich blendet. Wenn der Augenblick kommt, dann wird keine Zeit bleiben, zu diskutieren oder zu zögern. Es wird die Zeit sein, zu handeln. Verstehst du mich?«

James blickte angestrengt in Rowena Ravenclaws ernstes, blasses Gesicht. Sogar hier, eintausend Jahre von den Geschehnissen, die sie beschrieb, entfernt, schien sie wirklich davon in Angst versetzt zu sein. James nickte langsam.

»Wie *könnt* Ihr es wagen?«, schrie plötzlich eine schrille, wütende Stimme, und die drei fuhren zusammen. »Meine *Kammer!* Mein *Schatz!*«

Hufflepuff und Ravenclaw wirbelten in dem engen Raum der verborgenen Kammer herum. Sie zielten mit ihren Zauberstäben auf die dunkle Gestalt, die die Überreste des Porträts zur Seite schob. Die schreiende Stimme war eiskalt und unmenschlich. Plötzlich erinnerte sich James wieder an die offen stehenden Türen zum Laboratorium, dachte daran, dass er Hufflepuff und Ravenclaw hätte warnen sollen, dass sie dort auch nachsehen müssten. Slytherin hatte sie mit einem Schatten getäuscht, und dann hatte er sich, wahrscheinlich als Fledermaus, dort versteckt. Und jetzt, erbost darüber, dass sie sein größtes Geheimnis entdeckt hatten, schien er auf halbem Weg zwischen seinen beiden Gestalten gefangen zu sein, halb Fledermaus und halb Mensch. Seine Stimme surrte scheußlich. Große, lederne Flügel schlugen hinter seinem gekrümmten Rücken.

»Geh, James!«, schrie Hufflepuff, während sie ihren Zauberstab Slytherins grotesker Gestalt entgegenhielt. In seiner blinden Wut schlug er mit den riesigen Fledermausflügeln und drosch damit gegen die Wand. Aber er konnte die Kam-

mer so nicht betreten. Er geiferte wie ein Monster, warf sich nach vorn und schnappte mit einem Maul voller Fangzähne nach den Frauen.

»Nein!«, rief James. »Ich meine, ich weiß nicht, wie! Ich kann nicht klar denken!«

Ein roter Lichtblitz durchschnitt die Luft und traf Slytherins Flügel. Er schrie auf und ließ den Flügel lahm hängen.

»Geh von dem Spiegel weg!«, kreischte er. Die Worte aus dem seltsamen, halb fledermausartigen Maul klangen unirdisch. »Wenn du ihn berührst, dann wirst du sterben!«

»Geh einfach«, drängte Ravenclaw verzweifelt. »Genau wie beim ersten Mal!«

Slytherin warf sich erneut nach vorne, und diesmal konnte er sich durch das Loch hinter dem kaputten Porträt drängen. Hufflepuff und Ravenclaw schossen mit Betäubungszaubern auf ihn, aber in seiner mutierten Gestalt schien ihn das nur wenig zu schwächen. Er schnappte nach ihnen und brüllte sie an.

James wandte sich ab und lehnte sich gegen den Spiegel. In dem Augenblick, als er ihn berührte, verschwand die Reflexion, und er sah den vertrauten, silbernen Rauch. Er wirbelte verwirrend vor James' Gesicht herum.

»Geh, James!«, rief Hufflepuff. James hörte ein Zischen und ein schreckliches, schlitzendes Geräusch. Eine der beiden Hexen schrie auf, aber James konnte nicht erkennen, welche von beiden.

»Ich wünschte, ich wäre jetzt irgendwo anders«, sagte James laut, und dann, von Panik ergriffen, fügte er hinzu: »Ich wünschte, ich wäre wieder zuhause! Ich wünschte, ich wäre wieder in meiner Zeit! Genau jetzt!«

Direkt hinter ihm brüllte Slytherin. Seine Stimme war sowohl menschlich als auch monströs. James konnte den Luftzug von Slytherins schlagenden Flügeln spüren, und er ahnte den bevorstehenden Biss der vampirartigen Reißzähne.

Und dann war das alles auf einmal verschwunden. Die verborgene Kammer schwebte davon, wurde in die wirbelnden, silbernen Nebel gezogen. James spürte wieder das seltsame Gefühl, vornüber zu kippen, als würde er durch den Spiegel umgedreht werden. Er hörte rauschenden Lärm und hatte den Eindruck, sich rasend schnell zu bewegen, und dann fiel er. Er taumelte vorwärts, stützte sich auf seine Hände und Knie, und sein Zauberstab klimperte über den vor ihm liegenden Boden.

James blickte auf. Er befand sich in einem kleinen, abgedunkelten Raum. Dieser schien mit staubigen Truhen und vollgestopften Kisten gefüllt zu sein. Er drehte sich um und schaute in die Richtung, aus der er gestolpert war.

Dort stand Slytherins Spiegel. Er sah noch genau gleich aus, nur war er von einer dicken Staubschicht bedeckt. Das erste Wort der nun antiken Inschrift war noch immer klar zu lesen: *Nerhegeb!*

»James?«, fragte eine Mädchenstimme, und er zuckte zusammen. »Bist du das? Er ist es! Wacht auf, ihr beiden, es ist geschehen!«

»Rose?«, fragte James benommen. Sie tauchte aus dem Schatten neben der Tür auf, zerzaust und von Spinnweben bedeckt. James blinzelte ihr zu. »Was machst du denn hier? Und wo bin ich überhaupt?«

Ralph erhob sich verschlafen auf seine Füße. »Es ist verflucht noch mal mitten in der Nacht. Was ist denn los?«

»Er hat es gewusst!«, sagte Rose und hüpfte vor Begeisterung herum. »Er sagte, du würdest hier zurückkehren, und wir haben den Spiegel bereit gemacht, und dann bist du wirklich gekommen! Wir drei haben seit dem Abendessen hier auf dich gewartet! Wir waren krank vor Sorge! James! Was ist denn passiert? Wo warst du?«

»Warte einen Moment«, antwortete James und stand ebenfalls auf. »Wie konnte Ralph wissen, dass ich hier wieder auftauchen würde? *Niemand* konnte das wissen«

»Nicht ich«, sagte Ralph mit verschlafener Stimme, während er James auf die Schulter klopfte, »auch wenn ich mich gerne damit brüsten würde. Nein, es war alles *seine* Idee.«

Ralph zeigte mit dem Daumen über seine Schulter. James sah nach und erkannte den Jungen, der sich gerade langsam, mit einem müden, schiefen Lächeln im Gesicht, auf die Füße rappelte.

»Das wird auch langsam Zeit, Potter!«, sagte Scorpius gedehnt. »Hattest du eine nette Reise?«



KAPITEL 12

FRAGEN DES VERTRAUENS

James bestand darauf, dass er für lange Erklärungen zu müde war, ganz egal, wie neugierig sie alle waren. Er erzählte ihnen nur, dass er in die Zeit der Gründer zurückgereist war, und dass er viel mehr über Merlin herausgefunden hatte, als er eigentlich gewollt hatte. Er versprach, dass er am nächsten Morgen, am Samstag, alles detailliert erklären würde. Widerstrebend stimmten die anderen zu, und die vier Schüler krochen aus dem Lagerraum. James ließ Ralph und Scorpius vorausgehen, um sie auf dem Weg durch die dunklen Korridore zurück zur Haupthalle zu führen.

»Du hast *wirklich* die *Gründer* getroffen?«, wollte Rose mit einem heiseren Flüstern wissen. Sie konnte einfach nicht länger auf weitere Einzelheiten warten.

James nickte erschöpft. »Ja, das habe ich. Sie waren viel ... realer ... als ich sie mir je vorgestellt hatte.«

Rose schüttelte verwundert den Kopf. »Wie war Helga Hufflepuff? Von ihr wissen wir eigentlich am wenigsten.«

»Sie war knallhart!«, sagte James. »Aber nett! Sie wollte die Dinge mit Slytherin ausdiskutieren, sogar noch, nachdem er versucht hatte, uns alle zu töten. Aber sie war nicht zu Fall zu bringen. Keiner von ihnen. Sie hatten einen harten Kern. Ich werde dir morgen mehr darüber erzählen. Wie habt ihr eigentlich mitbekommen, dass ich weg war?«

»Nun, du hast einen ganzen Tag gefehlt«, flüsterte Ralph. »Zudem hat mich Cedric gestern mitten in der Nacht aufgeweckt. Er hat mir genau berichtet, was geschehen ist. Er denkt, Merlin hat den Gargoyle irgendwie verhext, damit er ihn alarmiert, wann immer jemand das Passwort benutzt, um in das Büro des Schulleiters zu gelangen. Merlin ist in der ganzen Schule herumgestakst, wie eine wild

gewordene Hornisse, aber er hat zu keinem etwas gesagt. Rose denkt, dass er nach etwas gesucht hat.«

»Ich vermute, er hat nach dem Spiegel *Nerhegeb* gesucht!«, warf Rose dazwischen. »Ich wette, er hat gespürt, dass er noch hier war, irgendwo versteckt, aber er konnte ihn nicht finden. Irgendwie wird er davor bewahrt, entdeckt zu werden. Ich wette, das hat ihn zum Schäumen gebracht.«

»Aber wie habt *ihr* das alles herausgefunden?«, fragte James, als sie die Treppen erreichten.

Ralph schaute zu Scorpius, aber der zuckte nur mit den Schultern.

»Ich wusste, wo ich zu suchen hatte«, sagte der blasse Junge. »Und wann, mehr oder weniger.«

Die vier blieben am Fuß der dunklen Treppen stehen. Oben am ersten Treppenabsatz hatte sich das Heraklesfenster mal wieder verändert. Herakles' Gesicht zeigte wieder die Karikatur von Scorpius. Filch hätte vor Zorn gekocht.

James schüttelte den Kopf. »Ich komme einfach nicht dahinter, Sorpius. Woher konntest du das wissen?«

Scorpius seufzte tief. »Es wurde mir gesagt. Mein Vater wusste alles darüber. Er hat die Schriften der Gründer jahrelang studiert. Das war für ihn eine Art Hobby. Er wollte vor allem etwas über Salazar Slytherin erfahren, um zu sehen, wie er wirklich war, aber dann wurde er von Rowena Ravenclaws Journalen fasziniert. Sie hat einfach *alles* aufgeschrieben. Vater entschlüsselte einige der Hinweise und Codes in Ravenclaws Tagebüchern. Anscheinend *wollte* sie, dass sie entdeckt werden. Sie beschreibt einen Jungen, der sie und die anderen Gründer besucht hat, ein Junge, der offenbar aus einer fernen Zukunft kam. Sie hatte entdeckt, dass seine Rückkehr durch den richtigen Spiegel nur erfolgreich sein konnte, wenn ihn jemand entsprechend vorbereitete, auf dieser Seite, in *dieser* Zeit. Sie hatte es zu ihrer Aufgabe gemacht, sicherzustellen, dass dies geschehen würde. Also hat sie diesen Kodex entworfen und Hinweise hinterlassen, sodass die richtige Person sie würde lösen können. Und diese Person war anscheinend mein Vater. In den Hinweisen war ein Zeitraum enthalten, und genaue Instruktionen.«

James Gedanken wirbelten durcheinander. »Aber wie konnte sie das alles herausfinden? Wie konnte sie ein exaktes Datum wissen?«

Scorpius zuckte die Schultern. »Das müssten wir wohl meinen Vater fragen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, warum das jetzt noch wichtig sein sollte. Tatsache ist doch, *dass* es funktioniert hat.«

»Es ist offensichtlich«, flüsterte Rose, »du musst ihr gesagt haben, aus welcher Zeit du kamst. Du musst ihr einen Anhaltspunkt gegeben haben.«

»Ich habe ihnen aber nichts Derartiges erzählt!«, sagte James. Aber dann schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf. »Doch, ich *habe* ihnen von Merlins Rückkehr erzählt. Ich habe ihr gesagt, dass dies vor einem Jahr geschehen ist, in der Nacht der Ausrichtung der Planeten.«

»Und das war wohl alles, was sie brauchte«, antwortete Rose. »Sie wussten schon damals, wie man derartige Ereignisse vorausberechnet. Wahrscheinlich hat sie das genaue Datum der Ausrichtung ausgerechnet, dann noch ein paar weitere

Hinweise dazugefügt, die du erwähnt hattest, wie zum Beispiel den Wochentag, oder den Monat, vielleicht das Schulsemester oder auch die Mondphase. Sie war äußerst klug, das wissen wir ja.«

James nickte. »Daran besteht kein Zweifel. Dann bleibt noch die Frage, wie ihr den Spiegel gefunden habt, wenn nicht einmal Merlin ihn finden konnte.«

Rose kam Scorpius zuvor: »Ravenclaw hinterließ eine Art magische Karte. Sie hat ein verhextes Signal in den Spiegel *Nerhegeb* eingepflanzt und den Zauberspruch aufgeschrieben, den man brauchte, um das Signal zu orten. Und dann mussten wir diesem nur noch folgen. Als wir ihn gefunden hatten, mussten wir ihn nur noch berühren, und uns wünschen, dass Dinge, die wir verloren hatten, zu uns zurückgebracht würden. Das haben wir getan, und dann haben wir gewartet. Und dann, Peng! Warst du wieder da!«

»Ziemlich eindrücklich, nicht wahr?«, flüsterte Ralph grinsend. »Und das alles nur wegen Scorpius. Oder eigentlich eher seinem Vater.«

Scorpius verdrehte die Augen. »Wenn wir damit fertig sind, uns gegenseitig zu gratulieren, ich habe morgen früh noch was vor. Ihr drei könnt ja hier bleiben und euch von Filchs alter Knieselkatze erwischen lassen, wenn ihr wollt, aber ich geh jetzt ins Bett.« Er drehte sich um und schlich die Treppen hinauf.

James wünschte Ralph eine gute Nacht, dann folgte er Scorpius mit Rose an seiner Seite.

Als die drei durch die Öffnung hinter dem Porträt in den Gryffindor-Gemeinschaftsraum gingen, lächelte Rose James müde an.

»Ich bin froh, dass du es zurück geschafft hast, James. Wir hatten keine Ahnung, wohin es dich verschlagen hatte, oder ob Scorpius' Informationen korrekt waren. Ich hatte wirklich Angst. Ich dachte schon, Merlin hätte dich irgendwie erwischt.«

James runzelte die Stirn, während er über die Worte nachdachte, die Rowena Ravenclaw zu ihm gesagt hatte, als sie ihn bedrängt hatte, sich nicht von Merlin einnehmen zu lassen, als sie ihn davor gewarnt hatte, dass er sich dem Magier entgegenstellen müsste, wenn er die Gelegenheit dazu hatte. Er versuchte, mutig zurückzulächeln.

»Es geht mir gut«, sagte er, »aber es war ziemlich knapp. Das werde ich dir aber morgen erzählen. Ich werde dir wirklich alles erzählen, wenn du es wirklich wissen willst. Aber jetzt lass uns erst mal schlafen gehen. Ich könnte tot umfallen.«

Sie wünschten sich eine gute Nacht und gingen die beiden Treppen zu ihren Schlafräumen hinauf. Als James in seinem Zimmer ankam, lag Scorpius bereits im Bett und wandte ihm den Rücken zu.

Die mönchartige Robe, die James stibitzt hatte, war nicht mit ihm durch den Spiegel zurückgekommen, daher trug er noch immer sein gestreiftes Pyjama. Erschöpft legte er seine Brille und seinen Zauberstab in seine Tasche und kletterte ins Bett. Dort lag er für einen Moment, dann richtete er sich noch einmal auf.

»Scorpius«, flüsterte er. Der Junge bewegte sich nicht, aber James war sich sicher, dass er zuhörte. »Ich weiß nicht, weshalb du mir geholfen hast. Trotzdem danke!«

James ließ sich wieder auf sein Kissen sinken. Eine Minute später war er schon fast eingeschlafen, da hörte er, wie Scorpius sich bewegte. Aus der Dunkelheit antwortete der Junge mit einem Flüstern: »Dank mir noch nicht, Potter. Vielleicht kommt der Zeitpunkt, da du dir wünschst, dass du es *nie* zurück geschafft hättest. Vielleicht kommt noch eine Zeit, in der du mich dafür *verfluchen* wirst, dass ich dir geholfen habe.«



James schlief am nächsten Morgen sehr lange, und als er erwachte, sah er ein helles Leuchten aus Schnee und Eis am Fenster des Schlafrumes. Er wusch sich, zog sich an, und trottete die Treppe hinunter, um dort nach seinen Freunden Ausschau zu halten. Nach einer Weile fand er Rose und Ralph in der Bibliothek, wo diese sich leise über die Fragen von Professor Revalviers Hausaufgaben stritten.

»Ihr beide seid wirklich zu bedauern«, sagte James, »macht an einem Samstagmorgen Hausaufgaben.«

»Eigentlich ist es schon lange nicht mehr Morgen«, entgegnete Rose. »Wir haben auf dich gewartet. Wir sterben bald, wenn du uns nicht erzählst, was gestern alles geschehen ist.«

Ralph klappte sein Buch mit einem dumpfen Schlag zu. »Außerdem ist es draußen grässlich kalt. Sogar der See beginnt zuzufrieren. Die älteren Semester schleichen herum und versuchen, herauszufinden, mit wem sie zum Weihnachtsball gehen sollten. Etwas anderes ist derzeit nicht zu tun. Übrigens, hast du Zanes Ente bekommen?«

James blinzelte. »Wann denn? Gestern Abend?«

»Nein, heute, früh am Morgen. Nun ja, gestern Abend, gemäß seiner Zeit. Er will auch wissen, wie es dir ergangen ist. Er sagte, wir sollten ihm mit der Ente eine Nachricht zurückschicken, wenn du bereit bist, uns alles zu erzählen, und wir sollten ihm sagen, wo er uns treffen könnte.«

James schüttelte den Kopf und lachte. »Das ist doch verrückt!«

»Das ist Zane!«, meinte Ralph mit einem Schulterzucken.

»Was ist denn mit Scorpius?«, fragte James zögernd. »Sollten wir ihn nicht auch mit einbeziehen?«

Rose sah unbehaglich drein. »Er hat gemeint, er wüsste schon alles, was ihn interessierte.«

»Was auch immer das heißt«, fügte Ralph hinzu. »Oh, ja, das erinnert mich an etwas. Du hast gestern Morgen etwas erhalten, das man einen 'Heuler' nennt.«

»Was?«, rief James aufgebracht. »Einen Heuler? Von wem?«

»Von deiner Mama«, antwortete Rose. »Er wurde während des Frühstücks geliefert, aber du warst nicht dort, um ihn zu öffnen. Wir haben versucht, ihn aus der Großen Halle zu bringen, aber er ist losgegangen, bevor wir es geschafft

haben. Ich befürchte, alle haben ihn gehört. Du hättest es uns wirklich sagen können, James.«

»Wovon sprecht ihr beide?«, rief James. »Was hat der Heuler denn gesagt?«

Rose betrachtete James' Gesicht. »Du weißt es wirklich nicht?«

»Zum Teufel noch mal, Rose, spann mich nicht auf die Folter! Was hat er gesagt?«

»Es war die Stimme deiner Mutter«, sagte Ralph. »Sie war wirklich verärgert, und so laut wie eine Trompete. Sie sagte, sie könnte dir nicht wirklich vorwerfen, dass du sie letztes Jahr genommen hättest, denn schließlich wärest du deines Vaters Sohn, aber sie hätte gehofft, dass du etwas daraus gelernt hättest. Sie sagte, sie wären gefährlich, und dass sie deinem Vater gehören würden, und der sei ebenfalls ziemlich enttäuscht von dir, dass du sie wieder abgestaubt hättest. Und dann sagte sie noch, dass sie hoffte, dass das alle hören könnten, auch die Lehrer, damit sie alle wüssten, dass du wieder mit dem Tarnumhang und der Karte des Rumtreibers im Schloss herumschleichst, sodass sie dem ein Ende setzen könnten.«

James stotterte, fast sprachlos: »Aber ... aber ... ich *habe* sie nicht genommen! Sie sind immer noch zuhause, in Papas Truhe! Ich habe sie seit letztem Jahr nicht mehr angefasst.«

»Nun«, sagte Rose, um auf das Offensichtliche hinzuweisen, »sie *sind* nicht mehr in der Truhe deines Vaters, auch wenn du sie nicht genommen hast. Sie werden vermisst, und deine Mutter schien sich ziemlich sicher, dass du derjenige bist, der es getan hat.«

James fühlte sich verärgert und verletzt gleichzeitig. Wie konnte sie ihn einfach so beschuldigen? Ja, klar, er hatte sich den Umhang und die Karte im letzten Jahr ausgeborgt, aber da hatte er auch gute Gründe dafür gehabt. Und er hatte seine Strafe dafür erhalten, nicht wahr? Dieses Jahr hatte er nie vorgehabt, den Umhang oder die Karte noch einmal zu nehmen. Aber wer hatte sie dann genommen? Und dann, mit einem Mal, erinnerte sich James wieder an den Morgen, an dem sie zum Bahnhof gefahren waren, als Albus während des Packens seltsamerweise plötzlich viel zu spät gewesen war.

»Dieser kleine *Krüter!*«, keuchte James wütend.

»Was?«, fragte Rose. »Wer?«

»Albus! Dieser kleine Slytherinwicht! *Er* hat sie gestohlen! *Er muss* es gewesen sein! An dem Morgen, als wir uns für die Abreise bereit gemacht haben, trödelte er herum, obwohl er erst zur Hälfte gepackt hatte. Dann verließ er plötzlich für ein paar Minuten das Zimmer. Mama und Papa waren schon unten und haben das Auto aus der Zufahrt gefahren. Er muss sich in ihr Zimmer geschlichen und den Umhang und die Karte aus Papas Truhe geklaut haben. *Er musste*, dass sie mich verdächtigen würden.«

»Das kannst du doch gar nicht wissen«, mahnte Rose.

»Nein, das kann ich nicht«, gab James nickend zu. »Aber ich weiß es trotzdem! Warte nur, bis ich den in die Finger kriege! Ich werde ihn dazu zwingen, Mama und Papa eine Eule zu schicken und alles zuzugeben! Das wirst du schon sehen!«

»In der Zwischenzeit«, warf Ralph dazwischen, »sterben wir hier immer noch, weil wir etwas über dein wildes Abenteuer von gestern Nacht hören wollen. Können wir dieses kleine Detail nicht für eine Weile beiseitelegen?«

James kochte noch immer vor Wut, aber er stimmte zu. Er würde später zusehen müssen, dass er Albus erwischte. Vielleicht würde er auf Ralphs Angebot zurückkommen, ihn mit in den Slytherin-Gemeinschaftsraum zu nehmen.

Ralph fuhr fort: »Wir haben uns das alles überlegt, und uns ist ein guter Ort eingefallen, an dem wir uns mit Zane treffen können, damit du uns deine ganze Geschichte erzählen kannst. Hol deinen Umhang und triff uns unten beim Eingang zu dem alten Rundbau. Und vergiss nicht, deinen Zauberstab mitzubringen.«

Nur ein paar Minuten später trafen sich James, Rose und Ralph wieder bei den zerbrochenen Überresten der Statuen der Gründer. Die großen Türen des Rundbaus waren wegen des kalten Winterwetters geschlossen worden, aber eine kleine Tür, die im rechten Flügel des Tors eingelassen war, war unverschlossen. Rose führte sie darauf zu.

Während James über den Marmorboden ging, fühlte er sich ganz seltsam. Er erinnerte sich an die Statuen, so, wie er sie zuletzt gesehen hatte, intakt, und ganz neu. Als sie durch den Haupteingang gingen, blickte er nach oben. Der eingravierte Name der Schule war abgewetzt, fast verloren in den düsteren Weiten der gewölbten Decke. James stellte sich vor, dass er, wenn er jetzt zu dem Sockel der Statuen hinübergehen würde, noch immer Überreste des zerbrochenen, silbern umrahmten Spiegels in den Ritzen im Boden finden könnte. Er schauderte.

Als sie durch die kleine Tür gingen, mussten die drei Schüler in der blendenden, von Schnee übersäten Helligkeit des Tages blinzeln. Der See war in der Tat schon halb zugefroren. Die Oberfläche verlief von einem Weiß entlang des Ufers zu einem Schwarz in der Seemitte, wo Wellen auf die zerbrechliche Eisfläche schwappten. Ein rauer, kalter Wind wehte Schnee vor sich her wie ein Sandsturm. Keiner der drei sprach, während sie sich, gegen die Kälte dick eingehüllt, ihren Weg um das Schloss bahnten. James erkannte amüsiert, dass sie sich dem alten Steinschuppen näherten, in welchem Hagrid seine Menagerie beherbergte.

»Hier drin wird es sicher wärmer sein«, schrie Ralph, während er das Tor aufstemmte. »Und wir können uns ziemlich sicher sein, dass niemand sonst hier herauskommen wird. Dafür ist es einfach zu kalt.«

Dank Norbertas gelegentlichem Feuerspucken war es tatsächlich angenehm warm im Stall. Laternen an den Wänden erhellten den Boden aus gestampfter Erde mit einem fröhlichen Licht und ergaben einen schönen Kontrast zu dem kalten, weißen Licht, das durch die kleinen Stallfenster schien. Die Tiere in ihren Käfigen schnupperten und bellten, als die Schüler an ihnen vorbeigingen.

»Dort drüben bei den größeren Stallboxen sind ein paar Bänke, auf die wir uns setzen können«, meinte Rose. »Ich habe eine Kanne mit heißer Schokolade und ein paar Schabenkekse eingepackt.«

»Verflixt, Rose!«, sagte Ralph anerkennend. »Du denkst wirklich an alles.«

Rose packte ihre Tasche aus und stellte die Kanne und ein paar Tassen auf. »Zu dumm für Zane«, kommentierte sie, »er bekommt keine, nachdem er ja nicht wirklich hier ist.«

»Ich habe selbst was mitgebracht«, sagte Zane fröhlich, als er mitten in der Luft zwischen ihnen erschien. Die drei Schüler machten einen Satz zurück, dann schauten sie zu der Gestalt auf, die in der Luft zu hängen schien. Zane schwebte fünfzig Zentimeter über dem Boden. Er schien auf einem unsichtbaren Stuhl zu sitzen und knabberte zufrieden an einem Stück Wurst, das er auf eine Gabel gespießt hatte. »Hier ist erst gerade Frühstückszeit, wisst ihr. Und ich bin ja eigentlich kein Morgenmensch. Aber dies hier wollte ich natürlich auf keinen Fall verpassen. Schön, dass du es zurück geschafft hast, James.«

»Ja, danke«, antwortete James. »Aber dies hier ist ein bisschen verrückt. Du, ähm, *schwebst* irgendwie ein wenig.«

Zane blickte sich um, während er seine Wurst kaute. Dann nickte er. »Tut mir leid, Leute. Das scheint von der grundsätzlichen Eingebung des Doppelgängers zu kommen. Er will, dass seine Erscheinung in der Luft schwebt. Dadurch soll es wohl grusliger aussehen. Vielleicht beruhigt er sich nach einer Weile etwas, wenn er anfängt, sich zu langweilen.«

»Du hast einen Doppelgänger von dir eingefangen und benutzt ihn, um Nachrichten zu übermitteln?«, fragte Rose ungläubig.

»Hast du es ihr nicht erklärt?«, fragte Zane zu James gewandt. »Aber sie lernt ziemlich schnell, nicht wahr?«

»Aber das ist doch absolut völlig unmöglich«, platzte Rose heraus. »Doppelgänger sind doch nur Mythen. Das ist ja noch schlimmer als die Geschichte mit dem Chaosschmetterling.«

»Es ist ein bisschen zu spät, zu behaupten, dass es nicht funktionieren kann, Rosie«, entgegnete Ralph, der einen Schabenkeks kaute.

»Wir können diesen Zustand so lange aufrecht erhalten, wie wir wollen«, sagte Zane und legte seine Gabel zur Seite. Diese schien völlig frei neben ihm zu schweben. »Solange ihr mich ab und zu mit einem Stichzauber oder etwas Ähnlichem beschießt, um die Magie ein bisschen anzukurbeln. Und Franklyn ist zufrieden, dass wir diese Gelegenheit haben, das Ganze zu testen. Also los jetzt, James, erzähl uns von deinem Abenteuer in der Steinzeit.«

James tauchte in seine Erzählung ein. Er versuchte, sich an jedes Detail zu erinnern. Er erklärte, wie er durch den Spiegel gereist war, und wie er, so unwahrscheinlich es auch scheinen mochte, zum *Geist im Sockel* geworden war, worüber Ashley Doone damals Witze gemacht hatte. Dies machte ein paar weitere Erklärungen notwendig, da Zane das Foto der Gründer noch nie gesehen und auch die Gerüchte über das schattenartige Gesicht, das sich im Hintergrund versteckte, noch nie gehört hatte. James fuhr damit fort zu erläutern, wie er von Salazar Slytherin gefangen genommen wurde, und wie er danach das Gespräch zwischen Slytherin und dem damaligen Merlin mitanhören konnte. Er beschrieb das Duell auf dem Sylventurm und das Abenteuer, als sie Slytherins Zwilling von Merlins *Amsera Certh* gefunden hatten. Zuletzt zitierte er die Worte, die Rowena Ravenclaw

gesagt hatte, als sie ihn davor gewarnt hatte, was Merlins Rückkehr bedeutete, und dass er der Botschafter des Torwächters wäre. Um ihre Worte zu belegen, holte James den Zeitungsausschnitt hervor, den Lucy ihm geschickt hatte, welcher offensichtlich auf das Werk dieses schrecklichen Wesens hindeutete.

Als James mit seiner Geschichte fertig war, waren schon lange keine Schokolade und keine Kekse mehr übrig, und die drei hatten schon fast ein Dutzend Stichzauber auf Zane geschossen.

»Mit dem Spiegel muss es damals, in der Zeit der Gründer, irgendetwas auf sich gehabt haben«, kommentierte Zane, »wenn man bedenkt, wie Hufflepuff und Ravenclaw reagiert haben, als sie ihn wiedergefunden haben.«

»Stimmt«, meinte auch Rose, »es hört sich an, als hätten sie von dem Spiegel gewusst und geglaubt, dass er irgendwie zerstört worden war. Offenbar hat Slytherin das vorgetäuscht, damit er den Spiegel ganz für sich alleine haben konnte. Doch am Ende haben ihn die Gründer zurückbekommen, aber anscheinend ohne das Fokussierbuch, welches Slytherin wahrscheinlich an einem anderen Ort versteckt hatte. James, du hast die Geschichte verändert!«

»Das kann nicht sein«, entgegnete Ralph mit gerunzelter Stirn. »Offenbar haben sie den Spiegel *Nerhegeb* schon zurückerobert, bevor James in der Zeit zurückreiste. In den Abenteuern deines Vaters scheint er eine ziemlich wichtige Rolle zu spielen, nicht wahr, James?«

James nickte. »Ja, er hat oft davon erzählt. Er hat in dem Spiegel seine toten Eltern gesehen. Er hat ihm wirklich viel bedeutet. Wie Dumbledore gesagt hat, fast *zu* viel.«

»Aus diesem Grund wurden Zeitumkehrer verboten«, schnaubte Rose. »Zeitreisen sind einfach zu kompliziert und verrückt. Wenn James wirklich in der Zeit zurückgereist ist, dann scheint es mir einleuchtend, dass er seit jeher in dieser Vergangenheit existiert hat. Er *war* der Grund dafür, dass der Spiegel in der Nacht, als er erwischt wurde, von Slytherin zurückerobert wurde. Deshalb war auch sein Gesicht schon auf dem Foto der Gründer, bevor er zurückgereist ist.«

Ralphs Gesicht war vor Konzentration ganz verzerrt. »Das macht doch überhaupt keinen Sinn.«

»Nein! Doppelgänger zu benutzen, um persönliche Nachrichten zu übermitteln, macht keinen Sinn«, entgegnete Rose mit einem Seitenblick zu der schwebenden Gestalt von Zane. »*Das hier* ist nur unwahrscheinlich und kompliziert.«

»Aber immerhin *haben* wir herausgefunden, was wir über Merlin wissen wollten«, sagte James traurig. »Wir können ihm nicht trauen. Er ist der Botschafter dieser Torwächterkreatur. Vielleicht müssen wir sogar gegen ihn kämpfen, wenn wir eine Chance haben wollen, sie zurückzuschicken.«

»Aber nicht ich!«, sagte Ralph energisch. »Mein Zauberstab ist ein Teil seines Stabes. Er würde sich wahrscheinlich gegen mich richten.«

Rose schüttelte den Kopf. »So funktioniert das nicht, Ralph. Er gehört jetzt dir. Er gehorcht dem Zauberer, der ihn gewinnt.«

»Vielleicht kommt es gar nicht zu einem Kampf mit Merlin«, meinte Zane nachdenklich. »Es klang doch so, als wäre Merlin gar nicht begeistert darüber, dass

der Torwächter herabsteigen könnte. Aber er wusste, dass es möglich sein würde. Deshalb wollte er den Leuchtf Feuerstein von Slytherin, damit er ihn kontrollieren könnte, wenn er ihm folgte. Vielleicht will er ihn ja auch zurückschicken. Immerhin, dass ihr drei alle noch am Leben seid, bedeutet doch, dass er nicht ganz und gar böse sein kann. Er *weiß*, dass ihr Bescheid wisst. Und jetzt *erst recht*.«

»Er hat nur den *halben* Leuchtf Feuerstein«, antwortete Rose. »Slytherin hat die andere Hälfte behalten. Er wollte ihn weitervererben, sodass, wer immer heute noch am Leben sein würde, wenn der Fluch auftritt, ihn kontrollieren könnte. Aber Tatsache ist, dass weder Merlin noch diese andere Person den Torwächter vollständig kontrollieren kann. Jemand müsste die beiden Ringe wieder zusammenbringen, um den Torwächter zurück ins Nichts zu befördern.«

»Oder ihn endgültig auf die Welt loszulassen«, ergänzte Ralph mit einem Schaudern. »Und dieses Ding ist bereits irgendwo dort draußen? Das war es, was wir damals im magischen Spiegel gesehen haben, wie es sich mit der Statue auf Voldmorts Grab unterhielt, nicht wahr? Es geschieht bereits.«

»Also ist Merlin vielleicht auf der Suche nach der anderen Hälfte des Steins«, überlegte Zane. »Ich kann einfach nicht glauben, dass er vollständig auf die böse Seite gewechselt hat.«

»Er bräuchte nicht zu *wechseln*«, sagte James plötzlich. »Ravenclaw sagte doch, er wäre äußerst gefährlich. Rose hatte recht. Merlin war ein magischer Söldner. Er hat erst aufgehört zu töten und für Geld Flüche auszusprechen, als er sich in die 'Herrin vom See' verliebt hat. Und *das* ist dann ganz schrecklich gelaufen, und Merlin wurde nur noch von Rachedenken beherrscht. Am Ende hat er sie selbst getötet, ohne es zu wissen. Danach hat er die ganze Welt gehasst, sowohl die der Zauberer als auch die der Muggel. Also hat er Slytherins Leuchtf Feuerstein genommen und zugelassen, dass die einzige Kreatur auf die Welt kam, die dem allem ein Ende setzen könnte. Wenn wir das nicht glauben, dann machen wir uns etwas vor.«

Zane schüttelte ernst den Kopf. »Ich hoffe, dass du dich täuschst, James! Und wenn nicht, dann müsst ihr drei äußerst vorsichtig sein.«

»Die ganze *Welt* sollte besser vorsichtig sein«, antwortete James verdrossen »Nicht, dass das noch viel *ausmachen* würde. Jetzt gibt es nur noch eins, was wir tun können.«

»Was denn?«, fragte Rose.

»Wir beobachten Merlin«, antwortete James vielsagend. »Und wir versuchen, die beiden Hälften des Leuchtf Feuersteins zu finden.«



Die Weihnachtsferien kamen schnell näher, und James fühlte sich, als wäre er in einen Schleier gegliiten. Er hatte sich vorgenommen, Ralph zu bitten, ihn in den

Slytherin-Gemeinschaftsraum mitzunehmen, damit er Albus auf den vermissten Tarnumhang und die Karte des Rumtreibers ansprechen konnte. Aber jeder Abend schien sich wie durch Zauberei anzufüllen mit Hausaufgaben und Studien, mit Vorbereitungen für das nächste Treffen des Verteidigungsclubs, Schauspielproben und Kostümanpassungen.

Am Abend des letzten Quidditchspiels des Jahres hatte James noch immer nicht mit Albus gesprochen. Er beschloss, dies gleich nach dem Spiel nachzuholen. Die frühe Dämmerung des Winters senkte sich über das Schulgelände, und dunkle, bedrohliche Wolken näherten sich aus Westen. Als James und Rose sich in ihre Sitze auf der Gryffindortribüne gesetzt hatten, fielen bereits dicke Schneeflocken. Der Schnee bildete einen dichten, weißen Vorhang, und das Spiel sah aus wie ein geisterhaftes Schattenspiel. Auf der anderen Seite des Spielfeldes war die Slytherintribüne nur noch als großer, dunkler Monolith zu erkennen.

Die Spieler kamen aus ihren Umkleideräumen geschossen, aber sie unterließen die traditionelle Flugakrobatik, weil sie Angst hatten, im dichten Schneetreiben gegeneinander zu krachen, noch bevor das Spiel begonnen hatte. Weit unten, kaum sichtbar, schüttelten sich Gryffindorkapitän Devindar Das und Slytherinkapitän Tabitha Corsica die Hände. Darauf stießen sich die beiden vom Boden ab und gesellten sich zu ihren Teams in der Luft. Cabe Ridcully, der Schiedsrichter, ließ die Klatscher und den Schnatz frei und warf den Quaffel zwischen die beiden wartenden Formationen. Diese sausten los, und das Spiel hatte begonnen.

James hatte Mühe, dem Spiel zu folgen, nicht nur wegen des dicken, blendenden Schneefalls. Er war immer noch verärgert darüber, dass er es auch im zweiten Jahr nicht ins Team geschafft hatte, und vor allem, weil er einfach zu abgelenkt gewesen war, sich auch nur an die Auswahl zu erinnern. Er schimpfte immer wieder mit sich selbst, und er dachte, dass *er* es eigentlich sein müsste, der sich Albus dort draußen als Sucher gegenüberstellte. Es war einfach nur beschämend, dass Albus da auf dem Besen die große Show abzog. Als Gryffindor konnte er zum Glück wenigstens Albus' Gegnern zujubeln, ohne dass dies nach einem schlechten Verlierer aussah. Als Noah einen gut gezielten Klatscher auf Albus schoss, welcher seinen Rücken traf und ihn beinahe vom Besen gefegt hätte, sprang James auf und heulte spöttisch. Einen Moment später fühlte er sich aber bereits etwas schuldig. Dann erinnerte er sich aber wieder daran, dass Albus sehr wahrscheinlich den Tarnumhang und die Karte des Rumtreibers stibitzt hatte und es James in die Schuhe schieben wollte. Also heulte er noch etwas lauter und feuerte Noah an, das nächste Mal auf den Kopf zu zielen.

Am Ende des knappen Spiels gewann Gryffindor. Tara Umar, die Sucherin der Gryffindors, flog mit hoch erhobener Schnatz eine Ehrenrunde um die Tribünen, und die Luft war erfüllt von Freudengeschrei und lärmendem Tumult.

James rannte die Treppen hinunter und nahm zwei Stufen auf einmal, um Albus zu erwischen, während dieser noch auf dem Spielfeld war. Er rannte über den schneebedeckten Rasen und suchte links und rechts nach seinem Bruder. Endlich fand er ihn, den Besen über die Schulter gelegt, wie er sich mit gesenktem

Kopf intensiv mit Tabitha Corsica und Philia Goyle unterhielt. Mit einem gemischten Gefühl aus triumphierendem Spott und blanker Verärgerung rannte er direkt auf sie zu.

»Wir müssen uns unterhalten, Albus!«, schrie er, um den Lärm der aufbrechenden Zuschauermenge zu übertönen. »Mama hat mir einen Heuler geschickt, der wohl an dich hätte gehen müssen.«

Albus gab keine Antwort, aber Tabitha und Philia blickten auf. Philia blitze James an, aber Tabithas Augen waren seltsam hell und ausdruckslos. Sie sah, wie James näher kam, aber sie sagte kein Wort.

James blieb mit rotem Gesicht einen Schritt von ihnen entfernt stehen. Er hatte das bestimmte Gefühl, dass er etwas Wichtiges unterbrochen hatte, und das war ihm irgendwie peinlich, was ihn noch wütender machte. Schließlich hätte er in dieser Situation die Oberhand haben sollen, nicht wahr? Er räusperte sich vernehmlich.

»Ich kann dich hören«, erklärte Albus, ohne sich umzudrehen. Tabitha blickte zur Seite in den seltsam stillen Schneefall. Nach einem Augenblick nahm sie Albus den Besen ab und ging langsam auf die Umkleideräume der Slytherins zu. Philia folgte ihr, wobei sie sich noch einmal mit bösem Blick zu James umdrehte.

»Dein Timing ist ziemlich daneben, James«, sagte Albus, der sich ihm jetzt zuwandte, den Blick aber gesenkt hielt.

»Nun, das tut mir ja furchtbar leid. Soll ich lieber mit deinem Sekretariat einen Termin ausmachen? Ich vermute, das wäre dann wohl 'Tabbys' Aufgabe, stimmt's?«

»Es geht hier nicht um mich, du Trottel«, sagte Albus. Jetzt sah er James endlich in die Augen. »Tabitha macht gerade eine ziemlich schwere Zeit durch. Und dass wir heute Abend verloren haben, war wohl einfach zu viel. Es hat ihr viel bedeutet. Aber ich bin mir sicher, dass dich das überhaupt nicht kümmert. Du bist nur besorgt, wenn die *Gryffindors* ein Problem haben.«

James kniff die Augen zusammen und streckte die Arme aus. »Wovon sprichst du überhaupt, Al? Seit du in diesen Slytherinkatakomben verschwunden bist, habe ich kaum mehr eine Spur von dir gesehen. Also, wen kümmert es denn hier nicht, was außerhalb seines eigenen Hauses vor sich geht? Und nicht, dass es *dich* betreffen würde, aber ich habe sehr gute Gründe, diese zweigesichtige Viper zu hassen. Wo warst du letztes Jahr, als sie unseren Vater als Lügner und Feigling beschimpft hat?«

Albus schüttelte den Kopf, ohne James anzusehen. »Das war damals. Aber Tatsache ist doch, dass *du* ein *Gryffindor* bist. Du weißt nichts darüber, wie sie aufgewachsen ist, und was sie alles erleben musste. Natürlich bin auch ich nicht mit allem einverstanden, was sie dort unten so alles sagen, aber man muss auch erkennen, wie sie erzogen wurden. Sie haben ihre Gründe dafür, verärgert zu sein. Ganz besonders Tabitha.«

James konnte es nicht mehr hören. Er stampfte mit dem Fuß auf und hätte beinahe laut geflucht. »Darauf kommt es gar nicht an! Albus, sie *benutzen* dich doch nur. Wie kannst du das übersehen? Sie haben kein Herz. Du kümmerst sie

gar nicht. *Vor allem* nicht dieses Luder mit der silbernen Zunge. Du wirst es noch bereuen, dass du dich je mit ihnen eingelassen hast. Und komm dann nicht an und sag, ich hätte dich nicht gewarnt.«

Albus senkte die Augenbrauen und sah James an. »Ich verspreche, dass ich nie sagen werde, du hättest mich nicht gewarnt, James. Aber ich werde dir hier und jetzt sagen, dass Tabitha noch nie in der gleichen Weise mit mir gesprochen hat wie *du* jetzt. Noch hat sie je über *dich* gesprochen in einer Art, wie du hier über *sie* sprichst. Sie ist meine Freundin. Und ehrlich gesagt kann sie Freunde jetzt wirklich *brauchen* – viel mehr, als *ich* einen *Bruder* brauche.«

James hätte vor Wut spucken können. Wie konnte Albus nur so total begriffsstutzig sein? Albus starrte ihn an, als würde er nur darauf warten, dass James endlich ging.

»Du hast den Tarnumhang und die Karte des Rumtreibers genommen«, sagte James schließlich, indem er sich wieder auf die einzige Tatsache besann, von der er wusste, dass er ein Recht hatte, darüber aufgebracht zu sein.

Albus' Gesichtsausdruck veränderte sich schlagartig. Er blickte wirklich verwirrt und ein wenig verunsichert. »Wovon sprichst du, James?«

»Spiel hier nicht den Unschuldigen, Al. Du hast den Heuler gehört, den Mama geschickt hat. Rose sagte, jeder in der Großen Halle hat ihn hören können damals beim Frühstück. Mama glaubt, ich hätte sie gestohlen, nur weil ich sie mir letztes Jahr ausgeborgt hatte. Du musst Mama die Wahrheit sagen.«

»Welche *Wahrheit?*«, entgegnete Albus verärgert und gereizt. »*Du* hast sie doch! Du *musst!* *Ich* habe sie nicht genommen.«

»Natürlich hast du! Lüg mich nicht an! Das merke ich sofort!«

»Nun, dann kennst du mich vielleicht nicht so gut, wie du geglaubt hast. Versuch nicht, mir das unterzujubeln, James. Ich lass mich von dir nicht zum Bösewicht abstempeln, nur weil du es hasst, dass ich ein Slytherin bin.«

James stotterte: »Was ...? Das ... hat doch damit ... überhaupt nichts zu tun! Ich will nur nicht, dass Mama denkt ...«

»Es hat *nur* damit zu tun!«, schrie Albus, und seine Stimme klang durch den Vorhang aus Schnee seltsam flach. Bis auf die beiden Jungen war das Spielfeld schon fast leer. »*Du* warst so besorgt darum, nach Gryffindor zu kommen, damit du wie deine liebenswerten Eltern sein könntest. Du wolltest das so sehr, dass du vergessen hast, du selbst zu sein. Nun, ich bin ich selbst, und nur ich selbst! Albus Severus Potter, *Slytherin!* Darauf kannst du so eifersüchtig sein, wie du willst, aber versuch *nicht*, mir das zu *vermiesen!* Man hat mich schon gewarnt, dass du das versuchen würdest. Aber glaube mir, wenn du es tust, dann wirst du es bereuen.«

Albus wandte sich um und stolzierte davon. Schon bald war er im dichten Schneetreiben nicht mehr zu sehen.

»Al, warte!«, rief James und lief seinem Bruder hinterher. Nach ein paar Schritten blieb er stehen. »Schau, Al, das Ganze ist völlig falsch herausgekommen. Ich weiß nicht, was ich zu all dem sagen soll, aber verdammt noch mal, es gibt doch keinen Grund dafür, dass wir deswegen in Streit geraten. Wir sollten doch so

etwas Dummes wie die Zuteilung zu unseren Häusern nicht zwischen uns geraten lassen.«

James sah, dass Albus ebenfalls stehen geblieben war. In der Stille des Schneefalls war er nur eine graue Silhouette. »Du bist der, der daraus ein Problem macht, James!«

»Komm schon«, sagte James unbehaglich, »vergessen wir es, okay? Aber jetzt mal ehrlich ... hast du die Karte und den Umhang wirklich nicht genommen?«

Albus' grauer Umriss stand still da und schaute zu James zurück. Er schien den Kopf zu schütteln, aber James war sich nicht sicher. Dann sagte Albus: »Gehst du in den Ferien nach Hause?«

James blinzelte. »Weshalb sollte ich nicht?«

»Mama denkt offenbar, dass wir mehr miteinander sprechen, als wir es tun«, sagte Albus, als wäre dies eine Erklärung. »Sie hat mir einen Brief geschickt, am gleichen Tag, an dem du deinen Heuler bekommen hast. Der Fuchsbau wurde verkauft. Die Familie wird während der Ferien alles von dort wegbringen. Das sind die einzigen Wochen, in denen alle Zeit haben, um zu helfen. Aber das macht das Ganze zu ziemlich schrecklichen Ferien. Ich habe Mama gesagt, dass ich hier bleiben werde. Ich will nicht mitansuchen, wie Großvaters Welt Stück für Stück auseinandergenommen wird.«

James fühlte sich, als hätte er einen Schlag in den Magen erhalten. »Sie haben den Fuchsbau verkauft?«

Diesmal schien die verschwommene Silhouette von Albus zu nicken. »Ein altes Ehepaar namens Templeton hat es gekauft. Wenigstens keine Muggel. Sie werden es abreißen und ein kleines Sommerhaus auf dem Grundstück errichten. Mama hat gesagt, dass sie wenigstens den Obstgarten stehen lassen.«

Darauf folgte ein langes Schweigen zwischen den beiden Brüdern. Schließlich sagte James: »Das habe ich nicht gewusst. Mama hat mir gar nichts gesagt.«

»Wie ich schon sagte, sie dachte wohl, ich hätte es dir erzählt. Und das habe ich ja jetzt auch. Und deshalb werde ich nicht nach Hause gehen. Fröhliche, verdammte Weihnachten, was?«

James konnte nicht anders, als darüber ein wenig zu kichern. »Geh und sprich mit Tabitha, Al. Wir werden das alles später klären.«

Ohne ein weiteres Wort wandte Albus sich ab und verschwand endgültig im Schnee. James sah sich um. Die Tribünen waren fast gar nicht mehr zu sehen. Er schien auf einer Insel aus schneebedecktem Rasen zu stehen, umgeben von leise fallenden Flocken. In der Dunkelheit sahen sie eher aus wie Asche. James klopfte sich den Schnee von den Schultern, seufzte, und dann trottete er vom Spielfeld.



Rose war über den Verkauf des Fuchsbaus genauso aufgebracht, aber sie schien die Notwendigkeit widerstrebend einzusehen. Zusammen beschlossen sie und James, dass sie in den Ferien ebenfalls in Hogwarts bleiben würden. Sie schaffte es sogar, es so aussehen zu lassen, als würde dies ein spaßiges Abenteuer werden. Sie schrieb ihren Eltern sofort einen Brief und fragte, ob es in Ordnung wäre, wenn sie in der Schule bleiben würde. James fügte eine Notiz zu Rose' Brief hinzu, in welcher er Tante Hermione bat, seinen Eltern mitzuteilen, dass er sich ebenfalls entschieden hatte, in Hogwarts zu bleiben, so wie Albus.

»Natürlich werden sie es erlauben«, nickte Rose, während sie den Brief versiegelte. »Sie wissen, dass es für uns furchtbar wäre, mitanzusehen, wie der Ort in den Ferien abgerissen wird, vor allem, weil wir schon so viele fröhliche Weihnachtsfeste dort verbracht haben. Ich denke, ehrlich gesagt, dass es für sie auch einfacher wird, wenn wir nicht dabei sind.«

Als Ablenkung wandte James seine Aufmerksamkeit wieder der Bedrohung durch den Torwächter und dem Geheimnis um Merlins Verwicklung darin zu. Er erinnerte Ralph und Rose daran, dass sie eigentlich nach den beiden Teilen des Leuchtfenstein suchen sollten. Er war sich im Klaren, dass es sehr schwierig werden würde, den beiden auf die Spur zu kommen, aber dann stellte es sich heraus, dass zumindest der erste Teil sehr einfach zu finden war.

James, Ralph und Rose machten sich alle Notizen während der letzten Lektion über Zaubertexte vor den Weihnachtsferien, als Merlin mit Nachdruck an die Tür klopfte und Professor Revalvier unterbrach.

»Ah, Schulleiter«, sagte Revalvier lächelnd, »in gewisser Weise haben wir gerade über Sie gesprochen. Sie neigen dazu, immer mal wieder in den Büchern der Könige aufzutauken, obwohl die Geschichten alle sehr übertrieben sind, da bin ich mir sicher.«

Merlin ging zum Schreibtisch der Professorin. »In der Tat. Und genau über diese spezielle Tatsache möchte ich mich gerne mit Ihnen unterhalten, wenn Sie nichts dagegen haben.«

Der Schulleiter sprach mit leiserer Stimme weiter, sodass nur Revalvier hören konnte, was er sagte. Die Klasse spürte, dass sie für einen Moment nicht beaufsichtigt schien, und verfiel sofort in eine gedämpfte Unterhaltung und ein geräuschvolles Sortieren von Pergamenten, um sich auf die Entlassung zum Mittagessen bereit zu machen.

Rose stieß James hart mit dem Ellbogen. James blickte irritiert zu ihr und sah ihre aufgerissenen Augen und ihren verstohlenen Blick. Er folgte ihrer Geste. Merlin stand sehr nahe bei Professor Revalvier, deren Lächeln mittlerweile verschwunden war. Der Schulleiter ließ seine Hand an seiner Seite baumeln. Sie sah groß und mächtig aus. Er hatte seinen Stab nicht dabei, aber das hatte nichts zu bedeuten. Merlin war offenbar in der Lage, den Stab erscheinen zu lassen, wenn er ihn brauchte, als würde er ihn in einem unsichtbaren Koffer mit sich führen, der ihm überallhin folgte, wohin er auch ging.

»Was ist denn?«, flüsterte James, der nicht erkannte, was Rose ihm zeigen wollte. Dann, ganz plötzlich, sah er den schwarzen Ring an Merlins Hand. Er glit-

zerte dunkel, als würde er Licht nur widerwillig reflektieren. Es hätte ihn eigentlich nicht überraschen sollen. Er war in der Nacht vor tausend Jahren dabei gewesen, als Salazar Slytherin Merlin den Ring überreicht hatte. Und doch, ihn jetzt zu sehen, wie er böse am Finger des Magiers glitzerte, machte das alles viel zu wirklich. Bis jetzt hatte er sich selbst halbwegs überzeugen können, dass das alles nur eine Art Traum gewesen war.

Revalvier nickte kurz angebunden. Offenbar war sie nicht glücklich darüber, was Merlin ihr gesagt hatte. Merlin wandte sich um und verließ den Raum, ohne die Klasse eines weiteren Blickes zu würdigen.

»Es sieht so aus, als gäbe es eine kleine Änderung mit den Leseaufgaben für die Ferien«, sagte Revalvier und klappte das Buch auf ihrem Tisch zu. »Der Schulleiter ist der Meinung, dass es für uns von Vorteil wäre, den Rest des dunklen Zeitalters zu überspringen und direkt zur Renaissance weiterzugehen. Vielleicht hat er ja teilweise recht. Die Renaissance ist, wie der Name es schon andeutet, das goldene Zeitalter der Zauberliteratur. Daher können Sie den Rest des derzeitigen Kapitels vernachlässigen und Hrungr Hrynddvane von Ihren Leseaufgaben streichen. Vielleicht möchten Sie die Zeit, die Sie dadurch gewinnen, nutzen, um sich einen kleinen Vorsprung mit Waddeljavs *Buch der Namenlosen Geschichten* zu erarbeiten. Wenn dem so sein sollte, dann führen Sie eine schriftliche Liste mit den Namen der Geschichten, denn diese werden sich sicherlich geändert haben, bis wir uns wiedersehen.«

Als sich die Klasse in Richtung Tür bewegte, drängte sich Rose zwischen James und Ralph. »Habt ihr ihn gesehen?«, flüsterte sie.

»Ja«, antwortete Ralph, »ich denke, jetzt gibt es keinen Zweifel mehr bezüglich Merlin und diesem Torwächterding, nicht wahr? Weshalb, glaubt ihr, will er nicht, dass wir Hrynddvanes Chroniken lesen?«

»Das ist doch offensichtlich«, meinte James mit leiser Stimme, »er weiß, dass darin auch Dinge über ihn stehen. Er versucht, Einfluss darauf zu nehmen, als was für eine Art Zauberer er von uns allen gesehen wird. Revalvier kann uns so lange erzählen, dass diese Geschichten übertrieben sind und so zu Legenden werden, wie sie will, aber wenn die Leute fortfahren, davon zu lesen, wie Merlin diese Armee begraben und jenes Lager überflutet hat, und was sonst noch alles, dann ist es sicher, dass es einige geben wird, die anfangen, Fragen zu stellen. Wie Ravenclaw schon sagte, er hat ein Talent, die Leute zu bezaubern, die ihm vertrauen wollen. Er muss sicherstellen, dass weiterhin alle denken *wollen*, dass er einer von den Noblen und Guten ist.«

Die drei durchquerten die Bibliothek, und Ralph bog plötzlich in einen der engen Gänge ab. Er drehte sich um und schaute James und Rose an. »Also, wenn Merlin den Stein hat, bedeutet das dann, dass dies alles erledigt ist?«

»Nicht wirklich«, entgegnete Rose. »Denk dran, es gab zwei Ringe, und jeder trug eine Hälfte des Leuchtfeuersteins. Wer auch immer den anderen Ring hat, hat auch einen gewissen Einfluss auf den Torwächter. Solange Merlin nicht beide Hälften besitzt, kann er ihn nicht vollständig kontrollieren.«

»Also können wir nur hoffen, dass die andere Hälfte des Steins in den richtigen Händen ist«, antwortete James. »Solange einer der Besitzer des Steins versucht, den Torwächter zurückzuhalten, wird seine Macht eingeschränkt sein.«

Rose blickte besorgt drein. »Zumindest für eine Weile, ja. Ich hatte bisher noch keine Gelegenheit, euch zu erzählen, was ich herausgefunden habe, seit wir das letzte Mal darüber gesprochen haben. Gemäß all den Legenden kann der Torwächter, wenn er seinen menschlichen Wirt gefunden hat – einen Wirt, der freiwillig getötet hat, um sich würdig zu erweisen – nicht mehr von dem Stein beeinflusst werden. Mit dem Leuchtf Feuerstein kann der Torwächter in dieser Welt Fuß fassen, aber nur so lange, bis er mit seinem menschlichen Wirt eins wird. Wenn das geschieht, dann braucht er den Stein nicht mehr. *Niemand* wird dann noch in der Lage sein, ihn wieder ins Nichts zurückzuschicken.«

»Wann hast du das denn gelesen?«, fragte Ralph mit bleichem Gesicht.

»Gestern Nacht. Ich habe alles gelesen, was ich über den Fluch des Torwächters finden konnte. Ich habe meine Aufzeichnungen mit Cousine Lucy besprochen, per Eulenpost, und sie hat recht. Vieles davon ist ziemlich schrecklich und fantastisch, aber alle Aufzeichnungen stimmen in den wichtigsten Details überein: Der Leuchtf Feuerstein lockt den Torwächter an, wenn sein Träger lange genug im Nichts verharrt. Der Torwächter folgt dem Träger des Steins in unsere Welt, und der Träger wird zu seinem Botschafter. Der Botschafter kann den Stein benutzen, um den Torwächter wieder ins Nichts zurückzuschicken, aber nur, solange der Torwächter noch nicht von seinem menschlichen Wirt Besitz ergriffen hat. Wenn dies einmal geschehen ist, dann wird der Leuchtf Feuerstein nutzlos, und der Fluch des Torwächters überkommt die ganze Welt. Und wenn das geschieht, dann kann ihn nichts mehr aufhalten.«

James runzelte die Stirn, während er versuchte, die Legende von allen Seiten zu betrachten. »Wenn also der Stein in zwei Teile zerschnitten wurde, dann kann keiner der beiden Träger ihn zurückschicken, auch wenn sie es noch wollten.«

»Aber was will der Torwächter?«, fragte Ralph zu Rose gewandt. »Weshalb will er alles zerstören?«

Rose' Gesicht war ebenfalls bleich geworden. »Das ist eigentlich ganz einfach. Er hasst uns, weil wir nicht er sind. Er hat immer geglaubt, dass er das einzige lebende Wesen wäre. Jetzt, wo er die Welt der Menschen entdeckt hat, weigert er sich, die Existenz mit uns zu teilen. Und, was noch schlimmer ist, er nährt sich an der Verzweigung und der Qual, wie der hungrigste und mächtigste aller Dementoren. Aber während die Dementoren nur deine eigenen Erinnerungen an die schlimmsten Dinge hervorrufen, die dir geschehen sind, erschafft der Torwächter völlig neue Angstzustände. Er kann das Bewusstsein eines Menschen auf dem grundlegendsten Niveau beeinflussen, und damit entstehen rohe, grundlose Panik und Schrecken. Das ist genau das, was in dem Zeitungsausschnitt beschrieben wird, den Lucy uns geschickt hat. Er hat seine Methoden an diesen Menschen ausprobiert, hat versucht, das herzustellen, wonach er am meisten hungerte. Bisher kann er nur wenige Menschen auf einmal beeinflussen. Aber wenn er sich erst mit seinem menschlichen Wirt verbunden hat

und so zu einem Teil der menschlichen Gesellschaft wird, kann er auf Tausende und Millionen Menschen gleichzeitig wirken. Er wird einfach den Schrecken aus ihnen allen saugen, bis nichts mehr übrig ist. Dann wird er sie liegenlassen wie leere Hüllen und weiterziehen. So wird er sich über die ganze Erde bewegen und immer wieder dasselbe tun, bis alles vernichtet ist.«

»Alles, außer dem Wirt«, quiekte Ralph.

»Nicht einmal der Wirt«, flüsterte Rose. »Am Ende wird er ihn auch verzehren. Er will ganz für sich alleine sein. Am Ende wird er sein eigenes Werkzeug zerstören. Und das Erschreckendste daran ist, dass der Wirt sich dessen wahrscheinlich sogar bewusst ist. Der Wirt könnte so voller Schmerz und Traurigkeit und Hass sein, dass ihn das nicht kümmert. Er könnte sich dies sogar wünschen.«

Etwas schien James' Erinnerung zu piksen. Rose konnte es an seinem Gesicht sehen. »Was ist, James? Du siehst aus, als hättest du gerade ein Hippogreifenei verschluckt.«

»Mein Traum«, antwortete James und griff sich an die Stirn. »Was du da erzählst, hört sich fast genauso an wie die Stimme in meinem Traum. Da ist diese in Schwarz gewandete Gestalt, die in der Ecke steht und die ganze Zeit spricht, die der Person in meinem Traum sagt, dass der Gerechtigkeit Genüge getan würde, und dass der Tag der Genugtuung jetzt kommt, und sie sagt immer, dass die Gestalt in meinem Traum die Hand ist, die das alles bewirken wird, wenn sie es will, wenn sie stark genug ist, die Prüfung zu bestehen, um sich würdig zu erweisen. Und die Person in meinem Traum *scheint* dazu bereit zu sein. Sie scheint sehr traurig und gleichzeitig sehr zornig zu sein. Es scheint, als hätte sie einen Verlust erleben müssen, der so groß war, dass der Rest der Welt keine Bedeutung mehr für sie hat. Noch schlimmer, die ganze Welt sollte besser nicht mehr existieren, weil es die Welt ist, in welcher ihre Tragödie geschah. Es ist ein sehr rachsüchtiges, hassendes und hoffnungsloses Gefühl, aber vor allem ist es einfach traurig, so traurig, dass es ist wie eine schwarze Wand, die endlos weitergeht, ohne Tür oder Ecke. Ohne die Möglichkeit, darüber zu klettern.«

»Vielleicht soll die Person in deinem Traum den Wirt des Torwächters darstellen«, sagte Ralph mit aufgerissenen Augen. »Das klingt schon fast nach Merlin, nicht wahr? Ich meine, immerhin hat er am Ende die Frau umgebracht, die er am meisten liebte auf der ganzen Welt. Du hast gesagt, er hat seine eigene Zeit verlassen, weil er es nicht mehr ertragen konnte, in ihr zu leben, nachdem ihm bewusst geworden war, was er getan hatte, richtig? Und vielleicht ist es für ihn in dieser Zeit kein bisschen besser. Vielleicht wäre er froh, der Torwächter würde alles und jeden zerstören, auch ihn selbst.«

Rose nickte bedächtig. »Das klingt wirklich so, wie er sich vielleicht fühlt. Der Wirt des Torwächters *muss* nicht sein Botschafter sein, aber es steht nirgends geschrieben, dass es nicht so sein könnte.«

James dachte angestrengt nach. Er versuchte, sich an seine Träume zu erinnern. Er schüttelte den Kopf. »Es ist nicht Merlin in meinem Traum. Ich habe zwar nie das Gesicht der Person in meinem Traum gesehen, aber ich bin mir

sicher, dass er es nicht ist. Das fühlt sich einfach nicht richtig an. Es ist jemand, der viel jünger ist. Ganz anders. Mit Sicherheit nicht Merlin.«

Rose hielt den Atem an und schlug sich mit weit aufgerissenen Augen beide Hände vor den Mund. Ralph fuhr ob ihrer plötzlichen Bewegung zusammen. »Was ist?«, rief er laut.

»Die Blutlinie!«, sagte Rose mit hoher Stimme. »Sie haben sie sogar in der Szene im Spiegel erwähnt, bei Tom Riddles Grab, erinnert ihr euch? Der Torwächter war unterwegs, um den besten Wirt zu finden, den es gab, und er spürte Voldemorts Körper. Er weiß fast nichts über die Menschen, also hat er nicht realisiert, dass Voldemort schon tot war, bis er an seinem Grab stand. Dann ließ er die Statue sprechen. Irgendwie hat er den Geist von Voldemort angezapft. Die Statue hat dem Torwächter erzählt, dass es da einen anderen Wirt für ihn gäbe, einen, in dessen Adern das Blut von Voldemort fließt. Erinnert ihr euch? Es ist doch offensichtlich! Der Wirt des Torwächters wird aus der Blutlinie von Voldemort sein!«

»Aber wer ist es?«, fragte Ralph. »Das wissen wir nicht, also sind wir wieder da, wo wir angefangen haben.«

»Wir wissen es *noch* nicht!«, entgegnete Rose mit einem nervösen Lächeln. »Aber wir haben die Möglichkeit, es herauszufinden.« Sie blickte zu James.

James presste seine Lippen zusammen. Dann seufzte er. »Meine Phantomnarbe! Aber wir wissen ja nicht einmal, woher sie kommt, oder ob wir ihr trauen können.«

Rose zuckte die Schultern. »Sie ist alles, was wir haben. Alles, worauf wir hoffen können, ist, dass sie uns nicht irgendwie in die Irre führt. Gib auf deine Träume acht, James. Die sind wahrscheinlich unsere einzige Spur. Vielleicht kannst du irgendwann einen klaren Blick auf die Person werfen, und wir werden endlich erkennen, wer aus der Blutlinie stammt.«

»Und wer diese geheimnisvolle Stimme ist, die da spricht«, fügte Ralph nachdenklich hinzu.

»Ja, das auch«, stimmte Rose zu, »das ist ein guter Hinweis, Ralph. Vielleicht ist das ja auch Merlin selbst, meinst du nicht?«

James ließ einen tiefen Seufzer fahren. »Ich weiß es nicht. Ich hoffe nicht! Aber die Alternative könnte noch schlimmer sein, nicht wahr? Ich meine, ein Feind, den man kennt, ist immer noch besser als ein völlig unbekannter, richtig?«

Nach dem Mittagessen ging James eilig durch den Schlosspark zum Amphitheater, wo die weiteren Muggelkundeflektionen des Semesters stattfinden würden. Als er den Torbogen erreichte, der zu den abgestuften Sitzreihen hineinführte, spürte er einen überraschend warmen Luftzug, trotz der Schneeflocken, die wie ein Vorhang über die entfernten Hügel fielen.

Damian Damascus gesellte sich neben der Bühne zu James. »Zum Glück ist Curry nicht derart erpicht darauf, dass wir alles genau wie die Muggel machen, dass sie es nicht zulassen würde, dass wir die Atmosphäre hier ein wenig magisch verändern, damit wir angenehm arbeiten können«, meinte er. »Hübsch, nicht wahr? Jetzt muss ich mich nur noch an *das* gewöhnen!«

Er hielt einen Hammer in die Höhe und betrachtete ihn. »Sieht irgendwie ein bisschen bestialisch aus, nicht wahr?«

Die Atmosphäre rund um die Bühne war tatsächlich irgendwie fremdartig und doch gefällig. James nahm seinen Umhang ab und warf ihn über einen Stuhl in der ersten Reihe. Er sah sich um und lächelte verzaubert. Der Himmel war voller dunkelgrauer, dicker Wolken und wild umherwirbelndem Schneetreiben, aber die Schneeflocken schienen einfach zu verschwinden, sobald sie auf die Luft trafen, die das Amphitheater umgab. Das Licht in der Nähe der Bühne schien irgendwie heller zu sein, als hätte sich ein Sonnenstrahl durch die Wolkendecke verirrt und wäre direkt in den Kessel des Theaters gefallen. James erinnerte sich an den Technomantikunterricht des letzten Schuljahres und stellte sich vor, wie seltsamerweise irgendwo eine kleine, dunkle Tasche voll Schnee auf einen warmen, sonnigen Hügel fiel.

»Ah, James!«, rief Professor Curry und ging zügig über die Bühne. »Mein kleiner Treus, endlich sind Sie da. Sie haben doch sicher Ihr Skript dabei? Kommen Sie zu uns. Wir werden einige Szenen überspringen, aber es hilft uns für das Timing, wenn Sie Ihre Zeilen mitlesen.«

Während James laut seine Zeilen las und sich mit den anderen Darstellern durch den ersten Akt bewegte, bemerkte er, dass es ihm wirklich gefiel, trotz der großen Sorgen, die er sich zuvor wegen Merlin und dem Torwächter gemacht hatte. Es fühlte sich allerdings schon etwas seltsam an, die Rollen mitten im Klappern und Rufen von Jason Smiths Bühnenbildnerteam zu spielen. Während James einen Dialog mit Noah Metzker übte, der die Rolle des Donovan spielte, stellten Damian und drei weitere Bühnenarbeiter gerade eine riesige, hölzerne Kulisse auf, die eine Burgmauer darstellte, mitsamt Festungswall, einem Wehrturm und einem Balkon. Ihre Rufe und das angestrengte Grunzen übertönten fast James' und Noahs Worte.

Sie bewegten sich über die Bühne, und Professor Curry folgte ihnen mit einer großen Rolle gelbem Klebeband. Ab und zu fasste sie James an den Schultern und rückte ihn an eine andere Position auf der Bühne.

»Bei dieser Zeile sollten Sie auf dieser Marke stehen«, instruierte sie, bückte sich, und klebte ein gelbes X an die Stelle. »Wir werden einen Scheinwerfer auf diese Stelle ausrichten. Mr. Metzker, fahren Sie fort und stellen Sie sicher, dass Sie dem Publikum nicht den Rücken zuwenden.«

»Aber James ist doch dort drüben«, entgegnete Noah gestikulierend. »Ich soll mich doch mit ihm unterhalten, oder etwa nicht?«

»Sie sind Schauspieler, Mr. Metzker«, trällerte Curry, »Sie sprechen zuerst und vor allem mit dem Publikum.«

Noah runzelte die Stirn und blickte zu den zumeist leeren Sitzreihen. »Aber die sind es doch nicht, die mir drohen, mit Astra abzuhaufen.«

Curry seufzte. »Lesen Sie einfach weiter, Mr. Metzker. Wer mit wem abhaut, werden wir später herausfinden.«

Während sie sich darauf vorbereiteten, den zweiten Akt zu lesen, bemerkte James plötzlich ein dumpfes Pochen auf seiner Stirn. Er ermahnte sich, nicht

daran zu reiben, aber es wurde definitiv schlimmer. Er schaute in den Publikumsbereich des Amphitheaters und blinzelte im Leuchten der Scheinwerfer. Dort, ganz hinten im Saal, im Schatten fast nicht zu erkennen, saß Merlin. James konnte sein Gesicht nicht sehen, aber die große Gestalt des Mannes konnte er erkennen. Merlin schien zu bemerken, dass James ihn anblickte. Er hob eine Hand und tippte sich langsam gegen die Stirn, als wollte er James ein Zeichen geben. James' Augen weiteten sich, und dann schien seine Stirn plötzlich zu brennen. Es war, als würde ein glühendes Eisen dagegen gedrückt. James presste die Augen zu und wandte sich ab.

Er stieß gegen jemanden und fiel beinahe zu Boden.

»James? Was ist denn los?«, rief Curry laut. »Beinahe hätten Sie die weibliche Hauptdarstellerin von der Bühne gestoßen.«

James sah auf, und der Schmerz auf seiner Stirn ließ langsam nach. Petra schaute mit besorgter Miene zu ihm hinunter. »Geht es dir gut, James?«

»Es ist nur wegen der Scheinwerfer«, log James. »Die sind ziemlich heiß. Aber jetzt geht's mir wieder besser.« Er versuchte zu grinsen und zuckte mit den Schultern.

Curry wandte sich um und rief die restlichen Darsteller für den zweiten Akt auf die Bühne. Petra kam ganz nahe zu James. »Ich weiß, was du meinst, wegen der Lampen«, sagte sie mit leiser Stimme und lächelte ihn an. »Diese elektrischen Muggelscheinwerfer sind wie Todesstrahlen, nicht wahr? Zu dumm, dass wir letztes Jahr für die *Zakete* nicht so einen hatten.«

James grinste und wurde rot. »Ja«, sagte er, und dann wusste er nicht mehr weiter. »Ähm, kannst du deinen ganzen Text schon auswendig?«

»Überhaupt nicht«, gab Petra zu. »Ich fühle mich, ehrlich gesagt, nicht so wohl dabei, wie ich die Rolle bekommen habe. Die arme Josephina ist jetzt gezwungen, in der Kostümnäherei zu arbeiten. Dabei kann sie gar nicht nähen. Sie muss nur die Nähte wieder auftrennen, wenn andere einen Fehler gemacht haben. Ich habe gehört, der *Vertigo*-Zauber sei immer noch so stark, dass sie keine Treppen steigen kann. Sie wohnt zurzeit im Krankenflügel, bis sie einen Weg gefunden haben, sie wieder in ihren Schlafraum zu bringen.«

Petras Stimme klang besorgt, aber James sah, dass sie ein bisschen lachen musste. Auch ihm kam es irgendwie lustig vor. Josephina war ziemlich unausstehlich gewesen, als sie die Rolle der Astra erhalten hatte, und James war sich sicher, dass Petra die Rolle sowieso besser spielen würde. Er entschloss sich, Petra dies zu sagen.

»Das mit Josephina ist schon schade, denke ich«, meinte er, »aber ich bin wirklich froh, dass du die Rolle bekommen hast. Für dich spiele ich den Treus viel lieber als für sie.«

»Alle auf ihre Plätze!«, kommandierte Curry. »Mr. Potter, Miss Morganstern, hier herüber, bitte!«

Petra schaute in die Richtung von Currys Stimme. »Komm mit, James«, sagte sie im Gehen, »unser Publikum wartet.«

James spürte, wie er errötete. Er beobachtete, wie Petra die Bühne überquerte, dann rannte er ihr hinterher.



»Seid ihr sicher, dass ihr nicht mit in die Wohnung meines Vaters kommen wollt in den Ferien?«, fragte Ralph James und Rose, während sie am späten Samstagvormittag durch die Hallen schlenderten. »Letztes Jahr war ich bei euch zu Weihnachten, also wäre es doch ein fairer Ausgleich. Papa wird auch eine Gans braten, und alles, was dazugehört. Natürlich haben wir keine singenden Elfenköpfe an der Wand, und wir können auch nicht 'Schnecken und Bohrer' spielen.«

»Das geht schon in Ordnung, Ralph«, antwortete James, »eigentlich gefällt mir Weihnachten *ohne* singende Elfenköpfe sogar besser. Aber ich glaube wirklich, es ist am besten, wenn wir hier bleiben.«

»Es ist völlig in Ordnung, Weihnachten ohne Magie zu feiern. Dein Vater braucht sich nicht dafür zu schämen, dass er ein Squib ist«, sagte Rose und legte Ralph eine Hand auf die Schulter, wofür sie sich ziemlich strecken musste. »Heutzutage ist er ein ziemlich wichtiger Mann in der Welt der Zauberer. Leiter des Bereiches Sicherheit und vorbeugende Abwehr für Hogwarts, die Winkelgasse, und sogar für die Gringotts Bank, nicht wahr? Außer ihm könnte das gar niemand, denn keiner kennt sich sowohl mit Muggleelektronik als auch mit Zauberei so aus wie er.«

»Ja, ich weiß«, sagte Ralph mit einem verlegenen Grinsen. »Und er ist darin auch wirklich gut. Er hilft dem Ministerium, eine neue Art von Desillusionierungszauber zu entwickeln, der nur auf das Globale Positionierungssystem der Muggel wirkt. Immerhin ist es der größte Schwachpunkt in den konventionellen Desillusionierungszaubern, dass ein GPS-Gerät kein Hirn hat, das man täuschen könnte. Er nennt den neuen Spruch einen 'Künstlichen Dummheitszauber'. Früher hat er an Software für künstliche Intelligenz gearbeitet, daher sagt er, dies sei der nächste Schritt. Wenn der Zauber ausgesprochen ist, dann führt es dazu, dass jedes GPS-Gerät Umleitungen, Straßenblockaden, Verkehrsstaus, Wirbelstürme und Überflutungen rund um den geschützten magischen Bereich anzeigt. Und so wird der magische Ort sowohl für Muggel *als auch* ihre Geräte unsichtbar.«

»Das ist brilliant«, kommentierte Rose. »Die älteren Generationen von Zauberern hätten die Entwicklung von Dingen wie Satelliten und GPS-Geräten oder Spielkonsolen mit Onlineverbindungen niemals voraussehen können. Die Zauberwelt braucht jemanden wie deinen Vater, um eine magische Abwehr gegen solche Dinge zu entwickeln. Das war wirklich eine göttliche Fügung.«

»Leider hat Papa seinen früheren Namen wieder angenommen, Dolohov«, sagte Ralph. »Er meint, er wolle die Selbstsucht seines Vaters ihm nicht seine

magische Herkunft rauben lassen, aber ein paar Dinge weiß ich über dieses Erbe, und das ist nicht wirklich toll.«

»Dein Vater hat recht«, sagte Rose entschlossen. »Du bist nicht dafür verantwortlich, was irgendwelche entfernten Verwandten einmal getan haben. Ich finde, es ist sehr gut, wie dein Vater die Art und Weise ändert, wie die Leute nun auf den Namen Dolohov blicken.«

Ralph zuckte die Schultern. »Aber er kann das nicht für *alle* ändern. Viele Leute hassen den Namen Dolohov nach wie vor. Einige davon sind auch hier an der Schule. Jeder weiß, was hier geschehen ist. Immerhin hat mein Onkel Ted Lupins Vater gleich dort unten getötet. Der Name Dolohov steht für Mörder und Verräter.«

»Es war schrecklich, wie böse sich einige deiner Verwandten in der Vergangenheit verhalten haben«, antwortete Rose, »aber das war vor einer langen Zeit. Die Leute sollten nicht dir die Schuld dafür geben.«

Ralph seufzte. »Ich denke nicht, aber sie tun es. Und ehrlich, ich kann es ihnen nicht vorwerfen. Deshalb habe ich immer noch den Namen Deedle behalten. Ich hasse meine eigenen Großeltern, obwohl sie schon lange tot sind. Papa erinnert sich noch an sie, und er möchte glauben, dass sie nicht so schlecht waren, wie es aussieht. Er sitzt irgendwie in einem Zwiespalt, ob er sie lieben oder hassen sollte. Aber welche Eltern geben einfach ihr Kind auf, bloß, weil es anders ist? Was sind das für Leute, die ihr Kind schwören lassen, sie niemals zu suchen, oder auch nur über sie zu sprechen?«

Rose wusste darauf keine Antwort. Die drei wanderten ziellos durch die Hallen, vorbei an hohen Fenstern, und bewegten sich durch große Flecken aus kaltem Winterlicht, das durch sie hereinschien. Nach ein paar Minuten erzählte James Ralph und Rose von seiner Unterhaltung, die er nach dem letzten Quidditchspiel mit Albus gehabt hatte.

»Und er sagt, er habe den Tarnumhang und die Karte des Rumtreibers nicht genommen?«, fragte Rose. »Glaubst du ihm das?«

James zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht. Er schien es ehrlich zu meinen. Aber er hatte wirklich seltsame Laune. Offenbar ist er ziemlich mit Tabitha und ihren Reißzähne-und-Krallen-Kumpels verbandelt, und die haben ihm gesagt, ich sei eifersüchtig auf ihn, und ich würde versuchen, ihm die Sache zu verderben.«

»Und? Bist du es?«, fragte Ralph.

»Wie bitte?«, antwortete James. »Oh, ja, ich vergesse immer wieder, dass du auch ein Slytherin bist. Nein, Ralph, ich bin nicht eifersüchtig auf Al, und ich werde nicht versuchen, ihn zu sabotieren. Ich will nur nicht, dass er auf eine von Tabithas Lügen hereinfällt. Sie hat ihn schon davon überzeugt, dass sie ihn braucht, weil sie irgendeine persönliche Tragödie durchmacht.«

Rose hob ihre Augenbrauen. »Wirklich? Was für eine Tragödie?«

»Ich habe keine Ahnung. Nach dem Spiel war sie völlig durcheinander, und nicht nur, weil sie verloren haben.«

»In der letzten Zeit hat sie sich im Gemeinschaftsraum tatsächlich *ziemlich* hässlich verhalten«, meinte Ralph. »Sie ist gar nicht mehr die freundliche Eiskönigin. Sie fährt die Leute häufig an, stolziert herum, oder sie sitzt ganz für sich alleine in einer Ecke und vergräbt sich in Pergamenten und Büchern. Ich habe sogar gesehen, wie sie auch Philia Goyle und Tom Squallus weggeschickt hat. Aber Albus schickt sie nie weg. Das scheint wirklich seltsam. Immerhin ist sie in der siebten Klasse und einen guten Kopf größer als er. Nicht gerade ein Traumpaar, wenn ihr mich fragt.«

»Seltsam«, sagte Rose mit schmalen Augen. »Ich wüsste gerne, was mit ihr los ist.«

»Aber was ist dann mit dem Umhang und der Karte?«, fragte Ralph. »Wenn Albus sie wirklich nicht hat, und *du* sie auch nicht hast, James, wer hat sie dann?«

James ließ die Schultern hängen. »Ich weiß es nicht. Und es ist mir ehrlich gesagt auch egal. Vielleicht hat Papa sie irgendwo verlegt. Vielleicht hat Kreacher sie in seinem Küchenschrank versteckt. Am Grimmauld Place hat er das mit den Sachen der alten Mrs. Black andauernd getan.«

»Du solltest deiner Mutter sagen, sie soll dort nachsehen«, schlug Rose vor.

»Das ist nicht mein Problem, Rose«, schnappte James.

»Doch, es ist dein Problem, wenn deine Mutter weiterhin denkt, du hättest sie gestohlen«, antwortete Rose sanft. »Aber mach, was du willst. Vielleicht *magst* du es ja, wenn dich alle für einen Dieb halten.«

Die drei blieben bei einem Fenster stehen und sahen auf den Schulhof hinaus. Unten an der Haupttreppe war Hagrid dabei, Truhen und Taschen auf einen Wagen zu verladen, und bereitete sich darauf vor, eine Gruppe Schüler für ihre Heimreise zum Hogwarts-Express zu bringen. James seufzte.

»Ich geh besser packen«, sagte Ralph. »Papa holt mich heute Abend am Bahnhof ab. Wir bleiben noch eine Nacht in Hogsmeade, damit er sich noch mit ein paar Ladenbesitzern unterhalten kann. Morgen reisen wir dann nach London.«

»Klingt nach Spaß, Ralphinator«, sagte James und versuchte, die Stimmung wieder etwas aufzuheitern. »Schöne Ferien, Ralph! Und halte dich von der Heulenden Hütte fern.«

»Darauf kannst du dich verlassen«, stimmte Ralph zu. »Ich versuche, alles zu meiden, was das Wort 'heulend' im Namen hat.«



KAPITEL 13

WEIHNACHTEN IN HOGWARTS

Am nächsten Tag schien die Schule fast ausgestorben zu sein. Die Korridore waren unheimlich dunkel und still, die meisten Klassenzimmer waren fest verschlossen.

Als James am Sonntagmorgen zum Frühstück unterwegs war, sah er Cedric Diggorys Geist am Ende eines langen Ganges. Er schien sich mit der Grauen Dame zu unterhalten. Beide schwebten langsam den Gang entlang von James weg. James beschloss, sie nicht zu stören. War es möglich, dass Cedric sich in die Graue Dame verliebt hatte? Immerhin war sie auf ihre gespenstische Art recht hübsch, und nach menschlichen Maßstäben war sie nicht viel älter als Cedric. Aus einem anderen Blickwinkel war sie allerdings mehrere Jahrhunderte älter als Cedric, aber vielleicht hatte das in der Welt der Geister nichts zu bedeuten. Wie auch immer, das Thema war James viel zu bizarr, um es sich genauer zu überlegen. Er setzte kopfschüttelnd seinen Weg zum Frühstück fort.

In der Großen Halle saß Rose bei Albus am Slytherintisch. James setzte sich zu ihnen und hörte, dass sie sich über den Verkauf des Fuchsbaus unterhielten. Es war eine äußerst deprimierende Unterhaltung, und James hielt sich aus ihr heraus. Später schlug er vor, dass sie drei hinausgehen und im Schulhof einen Schneemann bauen könnten. Die anderen beiden stimmten freudig zu, und die drei verbrachten die Mittagszeit fröhlich lachend im Neuschnee herumtollend. Sie schafften es, einen schon fast lächerlich großen Schneemann zu bauen, indem sie ihre Zauberstäbe benutzten, um die riesigen Schneekugeln, die viel zu schwer waren, um sie von Hand zu heben, in ihre Position schweben zu lassen. James und Rose versuchten, Albus mit einem Levitationszauber zum Kopf des Schneemanns zu heben, um die Karottennase einzusetzen, aber sie konnten ihn nicht aufrecht halten. Albus purzelte vornüber und schwebte mit dem Kopf nach unten in der

Luft. Seine Mütze fiel von seinem Kopf und landete vier Meter tiefer mit einem »Plopp« im Schnee.

»Lasst mich bloß nicht fallen!«, schrie er und flatterte mit den Armen wie ein ungeschickter Vogel. Unten am Boden lachten Rose und James mit ihren Zauberstäben in der Hand so sehr, dass ihnen Tränen aus den Augen quollen und über ihre Wangen liefen.

»Die Karotte, Al!«, rief Rose außer Atem. »Steck sie rein! Was ist denn das Problem? Kannst du nicht fliegen?«

»Gib mir einen Besen, dann werde ich fliegen!«, maulte Albus, der mit seinen Füßen strampelte, um sich wieder in eine aufrechte Position zu bringen. »Nächstes Mal bist *du* dran, die Karotte einzusetzen, Rosie.«

Als die Sonne sich in loderndem Orange und Rosa dem Horizont näherte, schlenderten die drei wieder zurück ins Schloss. Ihre von Schnee überzogenen Umhänge, Mützen und Handschuhe hinterließen eine tropfende Spur, während sie auf dem Weg in die Große Halle waren, um dort eine heiße Schokolade und einen Nachmittagsimbiss zu sich zu nehmen. James war froh, dass jetzt Ferien waren und sie ein wenig Zeit als Familie verbringen konnten. Er vermied es geflissentlich, Merlin oder den vermissten Tarnumhang und die Karte des Rumtreibers anzusprechen.

»Das sollten wir nächstes Jahr wieder machen«, sagte Rose, die mit roten Wangen lachend an ihrem Kakao schlürfte. »Es macht irgendwie Spaß, den ganzen Ort für sich alleine zu haben. Nächstes Jahr könnten wir Hugo und Lucy und alle anderen dazu überreden, mit uns hier zu bleiben.«

»Und was ist mit Louis?«, fragte Albus mit einem schiefen Grinsen.

»Ich denke, der kann auch hier bleiben, solange er nichts sagt«, antwortete Rose großzügig.

»Er würde wahrscheinlich sowieso nicht hier bleiben wollen«, kommentierte James. »Er ist dieses Jahr mit Victoire zusammen heimgefahren. Sie will natürlich Ted sehen. Louis hat sie einfach auf der Reise begleitet.«

»Verbringen sie die ganze Zeit im Fuchsbau, um zu packen?«, fragte Rose.

Albus zuckte missmutig die Schultern. »Es ist schon alles gepackt. Großmutter Weasley hat das alles alleine geschafft. Wie schwer kann denn Packen für eine Hexe wie sie schon sein? Der große Aufwand ist es, alles zu verteilen. Großmutter und Großvater hatten eine unglaubliche Menge Dinge. Und dann muss sich auch noch jemand um den Guhl kümmern.«

»Und wer bekommt ihn?«, wollte Rose mit einem angewiderten Gesichtsausdruck wissen. »Hoffentlich landet er am Ende nicht auf dem Dachboden meiner Eltern.«

»Ich wette, das tut er«, antwortete James, während er seinen Kakao umrührte. »Oder noch besser, ich glaube, deine Eltern lassen ihn einfach in dein Zimmer einziehen, solange du in der Schule bist. Immerhin sieht er immer noch ein bisschen aus wie Onkel Ron, als der in unserem Alter war. Vielleicht mögen sie ihn ja sogar noch lieber als dich.«

Rose verdrehte ihre Augen. »Da musst du dich schon mehr anstrengen, wenn du mich aus der Fassung bringen willst, James Potter.«

»Ich wette, er ist jetzt schon in deinem Zimmer«, sagte Albus nachdenklich, »legt sich dein Make-up auf und probiert deine Unterwäsche an.«

Rose hätte beinahe ihren Kakao umgestoßen, als sie versuchte, nach Albus zu schlagen. James und Albus brachen in lautes Gelächter aus und ernteten dafür einen verärgerten Blick des Hauselfen, der neben ihnen ein Fenster putzte.



Die Zeit schien überraschend langsam zu verstreichen, während Weihnachten näher kam. James, Rose und Albus verbrachten ihre Zeit mit *Schnecken-und-Bohrer*-Spielen in den beiden Gemeinschaftsräumen, Exkursionen durch das verschneite Schulgelände und Besuchen in Hagrids Hütte. Die Mahlzeiten nahmen sie zusammen mit den wenigen anderen verbliebenen Schülern und Lehrern ein, unter ihnen Fiera Hutchins, Hugo Paulson und, zu James' Überraschung, Josephina Bartlett, deren Höhenangst sich etwas gebessert zu haben schien. Immerhin schaffte sie es schon, auf der Sitzbank am Ravenclawtisch zu sitzen, auch wenn sie noch nicht in der Lage war, sich zu bücken und ein Stück Brot oder eine Gabel wieder aufzuheben, die sie fallen gelassen hatte. James hatte ein wenig Mitleid mit ihr, aber dann sah er, wie sie kurz angebunden einen Hauselfen anschnauzte, er solle ihr eine neue Gabel holen, und er erkannte, dass ihre Arroganz und ihre Unausstehlichkeit unter ihrem Missgeschick offenbar nicht gelitten hatten.

Am Weihnachtsmorgen wachte James ziemlich erschreckt mit dem Geruch von frischen Räucherheringen in der Nase auf. Eine tiefe, oxsenfroschartige Stimme hatte ihn geweckt.

»Ich wünsche Ihnen eine frohe Weihnacht, Meister James«, sagte die Stimme. »Liegt da wie ein Stein, liegt er, als würde sein Frühstück einfach so magisch warm gehalten, bis er sich entschließt, dass er jetzt bereit ist, es zu essen. Das wird es natürlich auch, selbstverständlich, aber nur, weil Kreater Tag und Nacht arbeitet, um die besten Warmhaltezauber noch zu verfeinern ...«

»Kreater?«, fragte James verschlafen und rieb sich die Augen, während er sich aufsetzte. Ein Tablett mit einem makellos zubereiteten Frühstück war über seine Beine gelegt worden. Eine schwarze Rose und eine Zuckerstange ragten aus einer winzigen Alabastervase, die in einer Ecke des Tabletts stand. »Was machst *du* denn hier?«

»Ihre liebe Mutter hat mich geschickt, Meister James«, sagte Kreater mit einer tiefen Verbeugung. Er stand am Fußende des Bettes, und trotz der Kälte im Zimmer war er nur mit seinem Geschirrtuch bekleidet. »Ich habe Meister Albus und Meisterin Rose ihr Frühstück auch bereits serviert. Ihre Geschenke warten unten auf sie.«

»James!«, rief Albus die Treppe hinauf. »Mach schon! Kreacher lässt uns die Geschenke nicht auspacken, solange wir nicht alle beisammen sind. Auf Mamas Geheiß, natürlich! Also schluck runter und komm!«

James schlang ein paar Bissen von den Räucherheringen hinunter und trank seinen Kürbissaft, dankte Kreacher und schwang sich dann aus dem Bett. Rose und Albus saßen unten am Feuer, tranken Tee und trugen grüne Mützen mit klimpernden Schellen an ihren Spitzen. Rose lachte und schüttelte den Kopf, um die Quasten läuten zu lassen.

»Ziemlich festlich, nicht wahr? Meine Mama hat sie geschickt. Sie wusste, dass wir nichts dekoriert haben. Setz deine auch auf!«

Sie warf James eine der Mützen zu. Er lachte und stülpte sie sich auf den Kopf. Kreacher kam langsam die Treppe hinunter. Er hatte sich auch eine der Kappen aufgesetzt, aber er trug sie, als würde sie mehr als hundert Pfund wiegen. Die Kappe war schon über seine Augen gerutscht. Er schob sie mit dem Daumen wieder nach oben und schielte mit einem Auge zu James, Rose und Albus. »Alle anwesend und beisammen«, sagte er zu sich selbst. »Fröhliche Weihnachten, Meister und Meisterin.«

Er schnippte mit dem Finger. Das Licht im Raum veränderte sich im gleichen Augenblick, und James spürte, wie eine Art Kraftfeld plötzlich von dem Stapel von Geschenken verschwunden war. Albus heulte freudig auf und stürzte sich von dem Sofa auf das größte Paket, das mit seinem Namen beschriftet war. James grinste fröhlich und tat es ihm gleich.

Kreacher blieb bei den dreien, bis alle Geschenke ausgepackt waren, dann sammelte er pflichtbewusst alle am Boden liegenden Geschenkpapiere und Bänder ein. Er wickelte den Abfall zu einem bemerkenswert dichten Ball zusammen, und dann stopfte er diesen seltsamerweise in seine grüne, mit Schellen geschmückte Mütze. Er setzte sich die Mütze wieder auf den Kopf, während Rose damit kämpfen musste, nicht über seine Albernheit zu kichern.

»Man hat Kreacher gebeten, Sie zu informieren, dass Ihre Eltern heute Abend mittels Flohnetzwerk mit Ihnen sprechen werden«, trällerte der Elf. »Kreacher wird sich nun von Ihnen verabschieden, Meister und Meisterin. Haben Sie schöne Ferien.«

»Du auch, Kreacher«, entgegnete Rose durch einen Mundvoll Lebkuchenhexe.

»Das werde ich«, antwortete Kreacher. Er hob seinen dünnen Arm und schnippte mit dem Finger. Der Elf verschwand in einem Wirbel aus grünem Rauch.

»Diesen Elf habe ich schon immer gemocht«, erklärte Albus. »Er weiß, wie man sachlich bleibt. Das weiß er wirklich. Er klopft nicht auf den Busch.«

Rose sagte: »Er tut mir ein bisschen leid. Was bekommt er zu Weihnachten?«

»Oh, Rose, du bist ja genauso schlimm wie deine Mutter«, antwortete James. »Vorletzte Weihnachten haben Papa und Mama versucht, Kreacher ein Weihnachtsgeschenk zu geben. Es war nur ein kleiner Korb mit einem Kissen darin, in welchem er schlafen könnte. Sie haben ihn in einem Muggelgeschäft für Haustiere

gekauft, weil sich das kleine Biest geweigert hat, in einem richtigen Bett zu schlafen. Aber er wollte es nicht annehmen, und als sie darauf bestanden, dass er es behält, wollte er es nicht in der Weise verwenden, für die es gedacht war. Er hat es seitdem benutzt, um die Wäsche durchs Haus zu tragen!«

»Ehrlich, Rose«, stimmte Albus zu, »es ist nicht Kreachers *Bestimmung*, glücklich zu sein. Wir versuchen es ja. Wirklich. Vor allem Papa. Kreacher und er haben so was wie eine gemeinsame Vergangenheit.«

»Ich weiß«, antwortete Rose, »aber er scheint einfach so unglücklich zu sein.«

»Ha!«, rief James laut. »Was wir heute gesehen haben, muss schon ekstatisch anmuten gegenüber dem, wie er früher war. Ich habe die Geschichten gehört darüber, wie er damals war, als Papa ihn geerbt hat. Kreacher hat ihm zu Weihnachten eine Schachtel voll Maden geschenkt.«

»Hat er nicht!«, hauchte Rose und hielt sich eine Hand vor den Mund.

Albus zog einen handgemachten grün-silbernen Schal aus einer seiner noch nicht ausgepackten Schachteln. Er schlang ihn um seinen Hals. »Vertrau uns, Rosie. So sieht Kreacher aus, wenn er glücklich ist. Wenn dem nicht so wäre, hätten wir Blutegel zum Frühstück bekommen anstatt Räucherheringe.«

Am Nachmittag nahm Albus James und Rose mit in die Katakomben und zeigte ihnen den Slytherin-Übungsparcours für Zaubersprüche. Genau, wie Albus es beschrieben hatte, handelte es sich um einen schmalen, niedrigen Korridor, und am entfernten Ende standen ein paar automatische Puppen. Albus führte vor, wie der Parcours funktionierte, indem er seinen Zauberstab schwang und ein paar einfache Stichzauber auf eine der Puppen abschoss. Diese hob ihre hölzernen Arme und schüttelte sie in einer Parodie von Schmerz, als würde sie von einer Welle von Bienenstichen überwältigt. Albus wiederholte den Zauber mit einem Lachen. James lachte auch, allerdings ein wenig nervös. Rose lachte überhaupt nicht. Sie sah Albus angewidert an und verschränkte die Arme vor ihrer Brust.

Das Weihnachtsabendessen in der Großen Halle war so wundervoll wie jedes Festmahl, dem James je beigewohnt hatte, auch wenn die Halle nur zu einem Fünftel besetzt war. Professor Knossus Shert und Lucia Heretofore, die neue Lehrerin für Zaubertränke und Hauslehrerin von Slytherin, saßen am Tisch auf dem Podium. Hagrid saß zwischen ihnen, sprach laut, und sah nach dem aus, was er in Wahrheit auch war: einem Halbriesen zwischen zwei ziemlich schmalen Personen. Heretofore schien von Hagrid regelrecht abgestoßen zu sein, obwohl sie dies hinter einem dünnen Lächeln zu verstecken versuchte. Zu James' Überraschung saß Petra Morganstern in der Mitte des Gryffindortisches und lächelte ein wenig, als sie Hagrids Versuch beobachtete, das Lehrerkollegium zu einer Runde Weihnachtslieder anzustimmen.

»Ich wusste gar nicht, dass du über die Weihnachtsferien auch hier bleibst«, sagte James und setzte sich Petra gegenüber.

»Ja«, stimmte Rose zu, »wo warst du denn?«

»Ich bin für ein paar Tage nach Hogsmeade gegangen«, antwortete Petra. »Habe ein paar Dinge eingekauft. Es bringt ja nichts, während der ganzen Ferien nur hier herumzuhängen.«

»Warum bist du denn zu Weihnachten nicht nach Hause gegangen?«, fragte Rose.

Petra zuckte mit den Schultern, während sie noch immer zum Podium lächelte. »Das macht nicht wirklich Sinn. Und mein Geschenk habe ich auch schon bekommen, nicht wahr?«

James hob seine Augenbrauen. »Du sprichst von der Schachtel, die dir die Eule damals aus dem Ministerium gebracht hat? Wir haben uns alle schon gefragt, was da wohl drin gewesen sein mochte. Kam sie von deinem Vater?«

Petra nickte und nahm einen Schluck von ihrem Butterbier. »Madam Rosmerta hat diese für heute Abend aus dem *Drei Besen* geschickt. Habt ihr das gewusst? Ich habe erst gestern mit ihr gesprochen.«

»Und was hast du zu Weihnachten bekommen?«, wollte Albus wissen. »Ich habe einen neuen Schal bekommen, und eine Schachtel mit Süßigkeiten, und ein Erinnerungmich. Aber ehrlich, eigentlich hätte Mama das Erinnerungmich lieber James schenken sollen, damit er die Quidditchauswahl nicht wieder vergisst.« Er schenkte James ein breites Grinsen.

Petra blickte Albus an und lächelte immer noch. »Es war nur irgendwelcher Kram. Außer für mich hätte es wohl für niemanden eine Bedeutung.«

»Also deshalb bist du weggelaufen, um es für dich allein zu öffnen«, kommentierte Albus. Rose trat ihn unter dem Tisch gegen das Schienbein.

Petra zuckte erneut die Schultern. »Manchmal ist es ganz schön, etwas Zeit für sich alleine zu haben, nicht wahr? Ich nutze die Zeit, um meinen Text auswendig zu lernen. Hättest du Lust, ein wenig zu proben, James? Professor Curry würde uns wahrscheinlich in ihrem Testament berücksichtigen, wenn wir aus den Ferien kommen und unseren ganzen Text schon können.«

»Ja, gerne!«, sagte James ein wenig zu enthusiastisch. Mit etwas veränderter Tonlage fügte er hinzu: »Ich meine, wie auch immer. Wenn du willst. Ich habe sowieso nicht viel vor.«

»Du hast *gar nichts anderes* vor!«, feixte Albus. »Oder hast du vielleicht eine Besprechung mit dem Zaubereiminister, von der wir nichts wissen? Autsch! Rose! Hör jetzt endlich auf, mich unter dem Tisch zu treten!«

Petra grinste Albus an, dann sagte sie lächelnd zu James: »Wir sehen uns später im Gemeinschaftsraum. Bring dein Skript mit, dann gehen wir es gemeinsam durch, in Ordnung?«

James nickte. Er getraute sich nicht, jetzt etwas zu sagen. Petra entfernte sich mit langsamen, bedächtigen Schritten.

»James hat sich in die weibliche Hauptdarstellerin verliebt!«, spottete Albus und imitierte wilde Kussgeräusche.

»Ich habe mich nicht in sie verliebt, du Trottel«, antwortete James düster. Er gab vor, das wäre das Albernstes, das er je gehört hätte.

»Ach, komm schon, James, du kannst uns nicht für dumm verkaufen«, sagte Rose kopfschüttelnd, »es ist doch so offensichtlich! Ich finde das eigentlich ganz niedlich!«

»Halt die Klappe!«, fuhr James sie mit feuerrotem Gesicht an. »Nur, weil ich für die Aufführung vorgeben muss, in sie verliebt zu sein, heißt das noch lange nicht, dass das in Wirklichkeit auch so ist! Vielleicht bin ich ja nur ein besonders guter Schauspieler!«

Rose versuchte, ihr Grinsen zu verbergen. »Nun, dann hast du dich ja wirklich in deine Rolle eingelebt, nicht wahr? Ich hatte ja keine Ahnung, dass du dich derart in die Kunst stürzen würdest. Zum Glück sieht deine Rolle nicht vor, dass du irgendwen umbringst.«

James verdrehte theatralisch seine Augen. »Ihr seid beide völlig bekloppt. Denkt doch, was ihr wollt!«

Albus betrachtete James für einen Moment, dann ahmte er weitere Kussgeräusche nach. »Oh, Petra, ich bin doch nur ein kleiner Junge, aber neben dir fühle ich mich wie ein richtiger *Mann*!«

James griff nach einem Brötchen und warf damit nach Albus, der sich in freudigem Gelächter unter den Tisch fallen ließ.



Wenig später verließ James die Große Halle. Rose und Albus blieben noch, um mit Hagrid Weihnachtslieder zu singen. Als er in den Gemeinschaftsraum zurückkam, fand er Petra, die in einem Sessel neben dem Feuer saß und ihr Skript in den Händen hielt. James freute sich, aber er wurde auch ein wenig verlegen. Er rannte die Treppen zu seinem Schlafraum hinauf und kramte seine Kopie des Skriptes aus der Tasche, dann trottete er die Stufen wieder hinunter. Unterwegs sagte er sich die ganze Zeit, dass er sich nicht zum Narren machen solle, dass Rose und Albus auf keinen Fall damit recht haben könnten, dass er sich in Petra verliebt hätte. Und wenn es doch wahr gewesen *wäre*, dann wäre es völlig absurd, zu erwarten, dass sie derartige Gefühle jemals erwidern könnte. Immerhin war sie fast fünf Jahre älter als James, so klug, wie man nur sein konnte, und sah einfach umwerfend aus. Mädchen wie Petra standen einfach nicht auf schlaksige, kleinere Jungs, die noch nicht einmal einen anständigen Anti-Pickel-Zauber zustande brachten. Bis James wieder bei Petra war und sich neben ihr auf das Sofa fallen ließ, war er tiefrot angelaufen.

»Ach je, mein lieber Treus«, zitierte Petra und blätterte die Seite in ihrem Skript um, »Ihr versetzt mein Herz in Aufregung! Wollen wir von vorne beginnen?«

James setzte zu einer Antwort an, aber statt einer Stimme erklang nur ein Quieken. Er räusperte sich. »Ja, sicher! Ich werde alle Rollen lesen, mit denen du einen Dialog hast, und du kannst dasselbe für mich tun.«

»Ich bin als Donovan ziemlich gut«, stimmte Petra zu, »ich hatte mir sogar überlegt, mich für die Rolle zu bewerben.«

»Und Noah hätte dann wohl die Astra gespielt?«, grinste James.

Petra nickte. »Im vorletzten Jahrhundert haben oft die Männer die Rollen der Frauen gespielt in Stücken wie diesem. An einigen Orten war es den Frauen auch gar nicht erlaubt, als Schauspielerinnen aufzutreten. Da wäre es doch nur fair, wenn es mal umgekehrt wäre. Außerdem stelle ich es mir ganz spaßig vor, einmal einen bösen Schurken mit fürchterlichen Kräften zu spielen. Frauen sind in diesen Geschichten doch immer nur die Bauernfiguren.«

James dachte bei sich, dass sie wahrscheinlich die hübscheste Schachfigur war, die er je gesehen hatte, aber er beschloss, dies nicht laut zu sagen. Er räusperte sich erneut, und dann begann er, zu lesen. Zwei Stunden später waren sie durch das Stück durch, und James bemerkte erst jetzt, dass Albus und Rose ebenfalls in den Gemeinschaftsraum gekommen waren. Sie saßen an einem Tisch weiter hinten im Raum bei Hugo Paulson, welcher Albus ein paar *Schnecken-und-Bohrer*-Techniken beibrachte. James erwischte Rose, wie sie mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen verstohlen zu ihm herüberschielte.

»He, James«, rief Albus und steckte seinen Zauberstab weg. »Weißt du noch, wir sollten doch heute Abend mit Mama und Papa durch das Flohnetzwerk sprechen. Oder soll ich ihnen sagen, dass du mit wichtigeren Dingen beschäftigt bist?«

James starrte zu Albus, aber der grinste ihn nur an.

»Das ist schon in Ordnung, James«, seufzte Petra und klappte ihr Skript zu. »Mir reicht es für heute Abend sowieso. Ich gehe hinauf und schreibe ein paar Weihnachtsbriefe. Vielen Dank für deine Hilfe.«

»Es hat Spaß gemacht«, antwortete James. »Wir sehen uns später, Petra.«

James beobachtete, wie Petra den Raum durchquerte und zu den Treppen zum Mädchenschlafraum ging. Rose setzte sich neben ihn auf das Sofa.

»Du solltest wirklich vorsichtig sein, James«, sagte sie mit leiser Stimme.

James hörte sie kaum. »Was meinst du?«

»Ich *meine*, Petra ist nicht in der Lage, dir auf eine Weise zu antworten, wie du es gerne hättest.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst«, beharrte James, der sich endlich wieder gerade hinsetzte und sein Skript schloss. »Wir haben nur geprobt.«

»Weißt du, es geht hier nicht nur um den Altersunterschied. Langfristig gesehen ist das auch kein großes Problem. Aber du musst erkennen, dass Petras Herz zurzeit offensichtlich woanders ist.«

James runzelte die Stirn und schaute Rose in die Augen. »Was soll *das* denn bedeuten?«

»Aber das ist doch ganz offensichtlich, James«, sagte Rose mit noch leiserer Stimme. »Petra ist doch nicht nach Hogsmeade gegangen, um Einkäufe zu machen, ganz egal, was sie gesagt hat. Sie hat gehofft, Ted zu treffen, bevor er zum Fuchsbau abreist.«

»Weshalb sollte sie das tun?«, fragte James blinzelnd.

Rose schüttelte mit verdrehten Augen den Kopf. »Sie *liebt* ihn immer noch, du Trottel! Es hat ihr das Herz gebrochen, dass er sie wegen Victoire verlassen hat.«

»Aber Noah hat doch gesagt, dass sie ihn nie richtig geliebt hat«, entgegnete James verwirrt. »Er meinte, sie hätte schon immer gewusst, dass sie nicht zusammenpassten.«

»Es ist möglich, dass sie so etwas *sagt*, aber das Herz macht trotzdem, was es will, nicht wahr? Sie liebt Ted! Das sieht man doch! Ich will ja nur verhindern, dass du etwas zu ihr sagst, das eure Freundschaft ruinieren könnte. Ich will nicht, dass du verletzt wirst.«

James ließ sich im Sofa nach hinten sinken. »Was denkst du eigentlich, was ich bin, Rose? Ein kompletter Idiot? Selbst, wenn an dem, was du sagst, etwas dran wäre, würde ich so was doch nie Petra gegenüber erwähnen.«

»Es tut mir leid, James. Unerwiderte Liebe ist einfach Gift für die Seele, nicht wahr?«

»Ha, ha!«, entgegnete James verärgert. »Das sagt Treus im zweiten Akt. Sehr lustig!«

»Schaut!«, schrie Albus und sprang vom Tisch in der Ecke auf. »Der Kamin! Hallo, Papa! Frohe Weihnachten!«

»Auch dir frohe Weihnachten, mein Sohn«, antwortete Harry Potters Gesicht fröhlich aus den Kohlen.

»Hallo, Onkel Harry!«, rief Rose mit klingender Stimme und kletterte vom Sofa, um sich vor den Kamin zu knien. »Wie läuft's denn so im Fuchsbau?«

Harry schien mit den Schultern zu zucken. »So gut, wie man es erwarten kann, denke ich. Keiner von uns hat sich gewünscht, die Feiertage so zu verbringen, aber heute war es ganz in Ordnung. Lily wohnt zurzeit bei Andromeda Tonks. Alle Leute hier senden euch fröhliche Weihnachtswünsche. Kreacher meinte, ihr seht alle ganz ordentlich aus. Hattet ihr Freude an unseren Geschenken?«

»Ich liebe den Schal«, antwortete Albus, »und auch das Erinnerungich! Und die Süßigkeiten waren auch toll!«

»Sag bloß nicht, dass du sie alle schon aufgegessen hast, Sohn!«

»Doch, hab ich! Aber erzähl es Mama nicht! Ich bin ein Kind im Wachstum, Papa! Ich muss für die Quidditchspiele noch etwas zulegen.«

Albus und Harry diskutierten die Quidditchsaison noch für eine Weile, und Harry beglückwünschte Albus dafür, es zum Slytherinsucher gebracht zu haben, auch wenn er zugeben musste, dass er froh war, dass Gryffindor sie aus dem Turnier befördert hatte.

»Da ist noch eine ganze Warteschlange von Leuten, die euch Hallo sagen wollen«, sagte Harry. »Hör auf zu schubsen, Hermione!«

Harrys Gesicht verschwand in den Kohlen, und einen Moment später erschienen dort stattdessen Hermiones charakteristische Gesichtszüge und ihr dichtes Haar. »Fröhliche Weihnachten, Rosie«, rief sie, »und auch für euch beide, James und Albus! Geht's euch allen gut?«

»Es geht so«, antwortete James. »Es war bisher ein ziemlich verrücktes Schuljahr. Aber es würde zu lange dauern, alles zu erklären.«

Rose grinste ihre Mutter an. »James hat recht. Es gibt unglaublich viel, was wir euch erzählen müssen. Schon in unserer ersten Woche hat uns Merlin auf eine

Hundert-Kilometer-Wanderung durch die Wälder mitgenommen, um seine magische Schachtel zu holen, mit all seinen Sachen drin, und ...«

»Nur einen Augenblick, Rosie«, sagte Hermione. »Ron, ich werde sie gleich fragen. Und willst du den Keks wirklich auch noch essen? Wie viele hattest du schon?«

Hermiones Gesicht verschwand aus dem Kamin. Nur eine Sekunde später tauchte Rons Grinsen auf. »He, Rosie! Passen die beiden auch gut auf dich auf? Wenn nicht, dann ...«

»Hallo, Onkel Ron!«, rief Albus fröhlich. Ron war schon immer Albus' Lieblingsonkel gewesen. »Ich bin ein Slytherin!«

»Hallo, Papa«, grinste Rose. »Wie geht's Hugo?«

»Uns geht es eigentlich ganz gut, den Umständen entsprechend«, antwortete ihr Vater, aber sein Grinsen verschwand aus seinem Gesicht. »Ted und Charlie haben sich wegen etwas, das Victoire gesagt hat, gestritten, aber keiner scheint sich wirklich sicher zu sein, worum es eigentlich ging. George hat etwas zu viel Feuerwhiskey getrunken, ist über den Guhl gestolpert und hat an ein paar Truhen seinen linken kleinen Finger gebrochen. Und deine Großmutter schreit entweder alle an, oder sie bricht unverhofft in Tränen aus. Eine wunderbare Weihnacht rundherum. Wo ich grad so darüber nachdenke, habt ihr bei euch nicht noch ein Bett frei? Wenn ich es mir recht überlege, dann würde ich sogar bei dir im Slytherinquartier einziehen, Al.«

»Jah!«, stimmte Albus sofort zu. »Komm einfach mittels Flohnetzwerk her. Du kannst Ralphs Bett haben.«

Hinter Ron sagte Tante Fleurs Stimme: »Du gehst gar nirgends hin, Ron Weasley!«

»Das war nur ein *Witz*, Teufel noch mal, Fleur.«

Rons Gesicht versank in den Kohlen. Es schien auf der anderen Seite einiges an Aufruhr zu geben, dann erschien Ginny.

»Hallo, Jungs! Hallo, Rose! Fröhliche Weihnachten!«, sagte sie lächelnd.

»Was ist denn bei euch drüben los, Mama?«, fragte Albus. »Klingt nach einem ziemlichen Krawall.«

Ginny seufzte. »Ihr drei habt Glück, dass ihr nicht hier seid. Es ist nicht gerade nett, Weihnachten so zu verbringen. Glücklicherweise ist jetzt das meiste verpackt und abtransportiert. Wir haben nur noch die Betten hier behalten, damit wir heute Nacht noch hier schlafen können, aber morgen früh bringen wir die auch weg. Wie geht's euch dreien denn?«

James, Rose und Albus erzählten Ginny, dass es ihnen gut ging. Rose fragte: »Und? Wie ist das? Ich kann den Gedanken nicht ertragen, dass der Fuchsbau ganz leer steht. Was wird Großmutter denn jetzt tun?«

»Das geht schon alles, irgendwie«, antwortete Ginny, aber sie klang nicht besonders überzeugt. »Nun ja, es ist schon traurig. Die meisten von uns sind schon ihr ganzes Leben lang immer wieder hierher gekommen. Aber so ist es wirklich am besten. Alle wissen das. Großmutter Weasley wird für die nächste Zeit bei uns wohnen. Wir haben ja genug Platz, jetzt, wo ihr beide aus dem Haus seid«,

sagte sie mit einem Blick auf James und Albus. »Aber, nun ja! Euer Vater hat Großvater Weasleys Garage ganz alleine zusammengepackt. Ich konnte es nicht mehr ertragen, mir das anzusehen. Aber er war dabei ganz tapfer. Ich bin ... sehr stolz auf ihn.«

Ginny hielt abrupt inne. Sie schniefte und sah für einen Moment nach unten. Dann, mit einem veränderten Gesichtsausdruck, blickte sie wieder auf. »Wie ergeht es dir in Slytherin, Albus? Bekommst du auch genug zu essen?«

Albus lachte. »Mama, wir essen doch alle zusammen in der Großen Halle, das weißt du doch! Es ist nicht so, dass die Slytherins einen eigenen, geheimen Esssaal haben, oder so was.«

»Nun, ich war niemals in den Quartieren der Slytherins, weißt du. Ich wusste auch nicht, dass sie einen Übungsparcours für Verteidigungszauber haben. Aber sie kümmern sich gut um dich?«

»Aber sicher, Mama«, lächelte Albus. »Ich bin gern dort.«

»Und wie geht's dir, James?« fragte Ginny, indem sie sich ihrem älteren Sohn zuwandte.

»Mir geht's gut«, antwortete James unbeteiligt, ohne seine Mutter richtig anzusehen. »Ich habe deinen Heuler bekommen. Oder so ähnlich.«

»Es tut mir leid, James«, sagte Ginny. »Ich war sehr verärgert, als ich den geschickt habe. Es ging um mehr als nur einen vermissten Umhang und eine Karte, das weiß ich jetzt. Dies ist eine sehr anstrengende Zeit für uns alle. Es war einfach nicht der richtige Moment, um so eine Nummer noch einmal abzuziehen.«

»Ich habe sie nicht genommen, Mama!«, rief James ungehalten, und er hoffte verzweifelt, dass seine Mutter ihm glauben würde. »Ich hatte gedacht, dass Albus sie genommen hätte, aber er schwört, dass er sie auch nicht hat.«

Ginny betrachtete James' Gesicht für einen langen Moment. »Nun, wenn keiner von euch beiden sie genommen hat, wo sind sie dann hingekommen?«, fragte sie in vernünftigen Tonfall.

»Woher sollte ich das denn wissen?«, entgegnete James ein wenig besänftigt. »Vielleicht hat Kreacher sie in seinem Küchenschrank versteckt. Du weißt, das hat er mit den alten Sachen von Mrs. Black auch schon getan, als er glaubte, dass er diese beschützen müsste. Habt ihr seinen Schrank schon durchsucht?«

Ginny seufzte müde. »Nein, ehrlich gesagt ist mir das nicht in den Sinn gekommen. Ich hoffe, du hast recht, James. Bist du dir sicher, dass du mir die Wahrheit sagst, Sohn?«

»Ja, Mama! Ich schwöre es! Ich habe sie dieses Mal nicht angefasst!«

»Und du, Albus? Weißt du auch nichts darüber?«

Albus zuckte mit den Schultern. »Ich habe zum ersten Mal davon gehört, als James' Heuler beim Frühstück losging. Dann hat James mich fast umgerannt nach dem letzten Quidditchspiel und hat mich beschuldigt, ich hätte ihn reingeritten. Das ist alles, was ich davon weiß, Mama.«

Ginny schüttelte entschuldigend den Kopf. »Dann bin ich mir sicher, dass sie bald wieder auftauchen werden. Ich werde Kreacher danach fragen. Vielleicht hat

er ja auch deine Puppe genommen, James. Vielleicht hat er sie alle zusammen in seiner Sammlung dort unten.«

»Meine Puppe?«, fragte James.

»Ja«, antwortete Ginny, die offenbar von etwas abgelenkt wurde, das woanders im Fuchsbau vor sich ging. »Die kleine Puppe, die du mir am Ende des letzten Schuljahres geschenkt hast. Ich vermisse sie, seit auch der Umhang und die Karte verschwunden sind, aber ich hatte angenommen, dass ich sie nur verlegt hätte. Ich habe mir darüber keine Sorgen gemacht. Ich meine, wer würde denn deine Puppe mit zur Schule zurückschmuggeln?«

Rose wandte sich James zu, und ihre Augenbrauen waren alarmiert hochgezogen.

»Oh, und James«, meinte Ginny und unterbrach sich damit selbst, »hast du mit Zane gesprochen?«

James blinzelte. Seine Gedanken jagten hintereinander her. »Was? Zane? Nein, nicht in letzter Zeit.«

»Er ist vor ein paar Stunden hier im Fuchsbau gewesen. Nun, nicht wirklich 'hier' gewesen? Er hat sich eher, ähm, aus dem Nichts *materialisiert*. Wir mussten ihn immer wieder mit Stichzaubern beschießen, damit er sichtbar blieb. Diese Amerikaner haben wirklich seltsame Methoden, um miteinander in Kontakt zu treten, nicht wahr? Wie auch immer, er meinte, du wärst sicher mit Rose zusammen hier. Er sagte, er müsste wirklich dringend mit dir sprechen. Er bat mich, dir zu sagen, du solltest die Augen nach ihm offen halten.«

James nickte. »Das werde ich, Mama. Danke!«

»Also, ich muss jetzt wirklich los«, sagte Ginny. »Großmutter lässt euch frohe Weihnachten wünschen, und sie würde gerne selbst mit euch sprechen, aber wir haben den dicken Läufer schon weggepackt, und sich auf die Kaminplatte zu knien wäre für ihre alten Knochen zu viel. Gebt auf euch Acht. Rose, pass auf, dass die beiden Jungs ab und zu mal etwas Grünes essen. Und gebt euch Mühe, mit euren Hausaufgaben Schritt zu halten, ihr zwei.«

»Ja, Mama«, antworteten Albus und James wie aus einem Mund.

Ginny lächelte geheimnisvoll. »Ich liebe euch alle drei. Gute Nacht, und fröhliche Weihnachten.«

Ron und Hermione kamen auch beide noch mal in den Kamin und wünschten Lebewohl. Zuletzt kam Harry noch einmal. Er lächelte müde. »Passt auf euch auf, ihr drei. Bringt euch nicht in Schwierigkeiten, in Ordnung?«

»Nicht mehr, als du es getan hättest«, antwortete Albus mit einem hämischen Grinsen.

»Papa«, sagte James, »ich habe den Umhang und die Karte diesmal wirklich nicht genommen.«

»Ich weiß, James. Deine Mutter hat mir das schon gesagt. Ich glaube dir.«

»Aber wer hat sie dann?«

»Überlass das mir«, lächelte Harry. »Ich bin der Chefautor, nicht wahr? Was für ein Auror wäre ich denn, wenn ich etwas wie den Tarnumhang einfach so aus meinen Händen schlüpfen ließe? Wenn du ihn nicht hast, dann ist er wahrschein-

lich zuhause irgendwo unter dem Bett liegen geblieben, oder ganz unten in irgendeinem Wäschekorb. Er wird sicherlich wieder auftauchen.«

»Aber Papa«, sagte James mit leiser Stimme, »was ist mit der Voodoo-Puppe, die ich von Professor Jackson bekommen habe? Das bin *ich!* Mama sagte, die sei auch verschwunden?«

Harry schien James' Besorgnis zu verstehen. »Diese Dinge funktionieren nicht so, wie es in den Muggelfilmen dargestellt wird, mein Sohn. Alles wird gut. Deine Mutter hat die Puppe sehr gemocht. Sie hat sie jeden Abend gedrückt.«

»Ich weiß«, antwortete James lächelnd, »das habe ich gespürt. Zumindest ein wenig.«

Harrys Lächeln wurde breiter. »Mach dir keine Sorgen, James. Sie wird wieder auftauchen. Dinge tauchen immer wieder auf, egal, wie verloren sie auch zu sein scheinen. Das gehört zum Leben.«

James nickte. »Danke, Papa.«

»Gute Nacht euch allen«, sagte Harry. »Fröhliche Weihnachten! Und jetzt seht zu, dass ihr zu etwas Schlaf kommt.«

»Ihr auch«, antwortete Rose. »Sag allen, dass wir sie lieb haben. Und umarme Lily von uns, wenn du sie siehst.«

Harry nickte. »Das werde ich, Rose.«

Er schaute zu James und Albus, und er lächelte stolz. Dann verschwand er aus dem Kamin. Die Kohlen sanken zu einem bedeutungslosen Haufen zusammen.

»Sieht aus, als wäre unsere Entscheidung, hier zu bleiben, das Richtige gewesen«, kommentierte Albus, während er sich auf die Füße rappelte. »Ich frage mich, was aus all den Sachen von Großvater wird. Was ist mit dem fliegenden Ford?«

James seufzte. »Kommt es darauf noch an? Es war Großvater, der all diesen Dingen einen Sinn gab. Ohne ihn ist das alles doch nur ... Kram.«

Albus starrte James an, aber er wusste nicht, was er sagen sollte.

Rose stand auf und wischte sich die Knie ab. »Ich bin mir sicher, euer Vater wird das alles nicht einfach wegwerfen«, versuchte sie die beiden zu beruhigen. »Es hat Großvater Jahre gekostet, all diese Dinge zu sammeln. Das ist alles ein Teil unserer Erinnerung an ihn. Onkel Harry wird für alles ein Plätzchen finden.«

»Niemand hat ein Plätzchen für den *Fuchsbau* gefunden«, entgegnete Albus kleinlaut. »Jetzt steht er leer, und schon bald wird er abgerissen.« Niemand antwortete darauf. Nach einer Weile fuhr Albus fort: »Ich gehe wieder hinunter. Wir sehen uns morgen.«

»Gute Nacht, Albus«, antwortete Rose nickend. Nachdem Albus durch die Öffnung hinter dem Porträt verschwunden war, wandte sich Rose mit ernstem Blick zu James.

»Deine Voodoo-Puppe ist auch verloren gegangen! Das könnte problematisch werden.«

»Du hast Papa gehört. Er sagt, es ist alles in Ordnung. Er sagt, die funktioniert nicht so wie in den Spielfilmen der Muggel. Es ist nicht so, dass jeder, der sie

findet, sie dazu benutzen kann, mir die Arme abzureißen, oder mich Dinge tun zu lassen, die ich gar nicht will.«

»Voodoo ist eine wirklich geheime Zauberkunst«, entgegnete Rose kopfschüttelnd. »Und Madame Delacroix ist eine der besten Voodoo-Hexen, die es gibt. Du hast keine Ahnung, wozu diese Puppe *in der Lage* ist, und dein Vater weiß es auch nicht. Nicht wirklich. Mit solchen Dingen muss man wirklich vorsichtig sein.«

»Was sollte ich denn deiner Meinung nach tun, Rose? Ich kann das Ding nicht einfach mit etwas Magie aufspüren. Wahrscheinlich ist sie ja nur hinter das Bett in Mamas und Papas Schlafzimmer gefallen.«

»Wenn ich du wäre, dann würde ich mich nicht auf diese Möglichkeit verlassen«, meinte Rose ernst. »Nicht, bis du dir sicher bist, wozu diese Puppe wirklich in der Lage ist.«

»Bei dir klingt das ja, als wäre sie lebendig«, sagte James mit einem nervösen Grinsen. Rose stemmte nur ihre Fäuste in die Hüften und legte den Kopf zur Seite, als wollte sie sagen: *Und woher willst du wissen, dass sie das nicht ist?*

»Ich werde mich darum kümmern«, sagte eine Stimme hinter Rose, und sie hüpfte vor Schreck fast dreißig Zentimeter in die Luft.

»Zane Walker!«, schrie sie, während sie mit an ihr Herz gepressten Händen herumwirbelte. »Hör auf damit! Du hast mich zu Tode erschreckt.«

»Tut mir leid«, antwortete Zane. »Es fällt schwer, mit den Händen eines Doppelgängers anzuklopfen. Sie gehen einfach durch die Dinge hindurch.«

»Hallo, Zane! Fröhliche Weihnachten!«, lachte James, der halbtransparenten Gestalt zugewandt. »Brauchst du einen Kniff?«

»Ja, wenn es dir nichts ausmacht. Ich organisiere diesen Kontakt ganz alleine. Ich will nicht, dass irgendjemand mithört.«

James zog seinen Zauberstab und schoss einen Stichzauber auf die gespenstische Gestalt. Der Doppelgänger wurde pulsierend wieder zu etwas, das an eine solide Gestalt erinnerte.

»Und? Tante Ginny hat uns erzählt, dass du im Fuchsbau nach uns gesucht hast«, sagte Rose verärgert, während sie sich auf dem Sofa wieder zurücksinken ließ. »Was ist denn so wichtig, dass du uns an Weihnachten stören musst?«

»Ich habe mir Sorgen um euch gemacht«, antwortete Zane ernst. »Ich wollte euch warnen, aber dann habe ich herausgefunden, dass ihr in der Schule geblieben seid. Und da wusste ich, dass zumindest vorläufig alles in Ordnung sein würde.«

James fragte mit gerunzelter Stirn: »Wovon sprichst du? Weshalb sollten wir hier nicht sicher sein? Ich meine, relativ sicher, wenn man bedenkt, dass der Torwächter auf die Welt losgelassen wurde und all das.«

Zanes Gesicht war ganz bleich und schwermütig. »Erinnert ihr euch noch daran, worüber wir vor ein paar Wochen draußen im Stall gesprochen haben? Rose, du hast davon erzählt, wie Merlin von diesem Kerl Hadyn vor tausend Jahren hereingelegt worden ist. Er hatte ihm gesagt, er würde seine Geliebte wiederbekommen, wenn er Hadyns Ländereien verdoppeln und sein Schloss ver-

stärken würde, sodass nicht einmal Merlin selbst jemanden darin angreifen könnte.«

»Ja«, antwortete James mit einem Schulterzucken. »Und?«

»Und, Merlin weiß, dass jemand vor ein paar Wochen in sein Büro eingebrochen ist. Er weiß, dass diese Person den magischen Spiegel beobachtet und wahrscheinlich ein paar gar nicht nette Dinge über ihn herausgefunden hat. Und Merlin weiß wahrscheinlich auch, dass du diese Person bist, James. Habt ihr euch nicht gefragt, weshalb Merlin euch deshalb noch nicht angegangen ist?«

»Nun«, antwortete James langsam, »wie du schon damals im Stall gesagt hast, wenn Merlin böse wäre, dann wäre er schon lange hinter uns her. Dass er es bisher noch nicht ist, muss bedeuten, dass er nicht so böse ist, wie einige befürchten. Vielleicht ist er ja doch irgendwie auf der guten Seite, und er weiß, dass wir es auch sind. Vielleicht lässt er uns damit durchkommen, weil er weiß, dass wir versuchen, ihn im Kampf gegen den Torwächter zu unterstützen.« Noch während er es sagte, klang das Ganze irgendwie unwirklich in James' Ohren. Tief in seinem Herzen glaubte er nicht daran, aber er wusste keinen anderen Grund, weshalb Merlin ihn nicht deswegen zur Rede gestellt haben sollte.

Zane schüttelte den Kopf. »Das habe ich damals auch gedacht. Aber dann habe ich über die Unterhaltung zwischen Slytherin und Merlin nachgedacht, damals, als du in seinem Labor eingesperrt warst. Du sagtest, sie hätten über den Handel gesprochen, zu dem Hadyn Merlin verleitet hatte, und es schien doch ziemlich sicher, dass *Hogwarts* das Schloss war, in dem Hadyn lebte, als sie den Handel *abschlossen*. Seht ihr nicht, was das bedeutet?«

Rose' Augen weiteten sich. »Das bedeutet, Hogwarts ist das Schloss, das von Merlin verstärkt wurde. Es kann nicht von außen überwunden werden«, sagte sie nickend. »Das würde erklären, weshalb für lange Zeit nicht einmal Voldemort und seine Truppen hier eindringen konnten während der Schlacht. Merlins Abwehrrauber waren noch immer aktiv, auch wenn sie nach über tausend Jahren vielleicht schon etwas geschwächt waren.«

»Das würde auch erklären, weshalb sich die geheimen Eingänge über die Jahre hinweg immer wieder öffnen«, stimmte James ehrfürchtig zu. »So wie der unter der Peitschenden Weide! Es ist, als würde sich das Schloss selbst heilen, wenn es beschädigt wurde. Merlins magische Verstärkungen wirken immer noch, nach all den Jahrhunderten! Sogar die neuen Teile des Schlosses scheinen unter dem Schutz zu stehen. Auch die, die erst gebaut worden sind, *nachdem* Merlin seinen Zauber über das Schloss gesprochen hat. Sie scheinen den Zauber irgendwie geerbt zu haben.«

Zane schüttelte noch immer traurig seinen Kopf. »Ihr überseht nach wie vor den wichtigsten Teil. Wir hatten angenommen, dass Merlin euch drei nicht angegriffen hat, weil er entweder auf der gleichen Seite steht wie ihr, oder weil er es zulassen wollte, dass ihr ein paar Dinge herausfindet. Wir hatten angenommen, dass er euch davonkommen ließ, weil er im Grunde ein Guter ist. Aber wir haben den interessantesten Teil des Handels, den Hadyn mit Merlin gemacht hat, dabei vergessen.«

Rose schnappte plötzlich nach Luft und hielt sich die Hand vor den Mund. James' Augen weiteten sich, als er sich erinnerte. Es hatte die ganze Zeit direkt vor ihm gelegen. Slytherin selbst hatte es gesagt. In jener Nacht, in seinem Büro, vor eintausend Jahren: *Es ist Euch nicht möglich, irgend jemandem, der hier im Schloss wohnt, auch nur ein Haar zu krümmen*, hatte Slytherin gesagt, *Eure Drohungen sind gefährlich, aber glücklicherweise haben sie hier keinerlei Effekt.*

»Er kann niemandem etwas antun innerhalb der Mauern dieses Schlosses«, flüsterte James. »Das war der letzte Teil von Hadyns Handel, denn Hadyn wusste, dass Merlin versuchen würde, seine Rache an ihm zu bekommen. Deshalb musste Merlin warten, bis Hadyn diese Reise mit seiner Kutsche angetreten hat. Erst dann konnte Merlin ihn angreifen.«

James blickte in Rose' Augen. Sie hielt sich noch immer die Hand vor den Mund, und ihr Gesicht hatte sämtliche Farbe verloren.

»Darf ich mich erdreisten, vorzuschlagen«, sagte Zane mit wichtiger Miene zu den beiden, »dass keiner von euch in der nächsten Zeit irgendwelche Ausflüge plant?«



James' erste Sorge galt Ralph, der während der Ferien tatsächlich verreist war, zu seinem Vater, in dessen Wohnung in London. Zane versicherte ihnen, dass er Ralph schon besucht und ihn gewarnt hatte, seinen Zauberstab in Griffnähe zu behalten und zu versuchen, sich nie irgendwo alleine aufzuhalten.

»Er war nicht besonders glücklich darüber«, erklärte Zane, »vor allem, weil ja sein Zauberstab ein Stück von Merlins Stab ist. Er glaubt, er würde ihn nicht gegen Merlin einsetzen können, wenn es jemals dazu käme. Und damit könnte er sogar recht haben. Aber das habe ich ihm nicht gesagt.«

»Aber das ist doch jetzt *sein* Zauberstab«, beharrte Rose. »Er hat ihn gewonnen. Er gehört ihm, und er kann ihn einsetzen, wie immer er will.«

Zane war sich da nicht so sicher. »Dies ist sehr *alte* Magie, Rose. Es ist ja nicht so, dass Ralph sich mit Merlin duelliert hätte, um so seinen Zauberstab zu gewinnen. Der Stab wurde gebrochen, und Ralph hat einen Teil davon erhalten. Er erinnert sich immer noch an die Zeit, als er noch ein Stück war, und er weiß immer noch, dass Merlin nach wie vor der Meister des Rests des Stabes ist. Du könntest recht haben, aber wir können nicht einfach annehmen, dass das, was für einen ganzen Zauberstab gilt, auch auf einen Teil davon anwendbar ist.«

»Sagt bloß Ralph nichts davon«, mahnte James. »Er ist auch so schon nervös genug, und die Wahrheit wird er nie herausfinden, wenn es nicht zu einem direkten Kampf kommt. Es wäre wirklich das Beste, wenn er fest daran glaubt, dass der Zauberstab durch und durch sein Eigen ist. Das könnte helfen, es wahr werden zu lassen.«

Zane nickte. »In der Zwischenzeit werde ich mich mit Madame Delacroix über deine Voodoo-Puppe unterhalten. Ich werde versuchen, sie dazu zu bringen, mir zu sagen, was ich deswegen tun kann. Immerhin hat sie sie ja gemacht.«

Rose fragte: »Wie kannst du denn mit ihr sprechen?«

»Ganz einfach! Sie ist hier auf dem Gelände, im Psychiatriestockwerk des Poe Medizininstituts. Sie halten sie hinter Schloss und Riegel, aber sie darf trotzdem ab und zu Besucher empfangen. Sie ist nach der ganzen Erfahrung in der Donjon Grotte ziemlich schrullig geworden, aber an mich erinnert sie sich immer noch. Und an einen großen Holzknüppel.« Zane grinste ein bisschen boshaft.

»Ich zweifle daran, dass es erneut zu so etwas kommen wird«, sagte Rose mit rollenden Augen. »Aber es könnte vielleicht helfen, ihr die Zunge zu lockern. Immerhin war es einer eurer Präsidenten, der das Wort geprägt hat, man sollte sanft sprechen, aber einen großen Knüppel bei sich haben.«

»Ja«, stimmte Zane zu, »große Knüppel sind eine meiner Spezialitäten!«

Danach wünschte Zane James und Rose eine gute Nacht und frohe Weihnachten. Offenbar musste er sich selbst zu einer Weihnachtsfeier aufmachen, denn dort, wo er sich aufhielt, war es immer noch ein paar Stunden früher. Er begann ein ziemlich rüdes Weihnachtslied, und mitten im Refrain verschwand er.

James und Rose sagten sich ebenfalls gute Nacht und gingen ihre jeweiligen Treppen zu den Schlafräumen hinauf. James fiel auf, dass er jetzt, während der Ferien, den Schlafräum der Zweitklässler ganz für sich alleine hatte, und das machte ihm ein wenig Sorgen. Aber dann erinnerte er sich daran, dass, wenn Zanes Geschichte wahr wäre, Merlin ihm nichts anhaben könnte, solange er innerhalb von Hogwarts' Mauern blieb. Trotzdem, nur schon der Gedanke, dass Merlin im Sinn haben könnte, James zu verletzen, und auch Ralph und Rose, war schon ziemlich beängstigend. Es war ja noch eine Sache, einen nebulösen, undefinierbaren Feind zu haben, der frei auf der Erde herumschwebte. Aber es war etwas ganz anderes, einen konkreten Gegner unter dem eigenen Dach zu haben, vor allem, wenn man wusste, dass dieser einer der mächtigsten Zauberer aller Zeiten war. Zum Glück war James nach all den Aktivitäten dieses Tages im Schnee und nach der Anstrengung mit den Gesprächen mit Petra und mit seinen Eltern, zu erschöpft, um sich noch weiter darum zu sorgen. Außerdem hatte er das eigenartige Gefühl, dass Cedric irgendwie auf ihn aufpasste. Wenn Merlin hinter James her gewesen wäre, dann hätte Cedric einen Weg gefunden, ihn vorzuwarnen. Und mit diesem Gedanken schlief James ein.

Er hatte wieder den gleichen Traum. Aber diesmal war er klarer als je zuvor. Er sah einen Blitz, und da war ein Zischen von Klängen, die durch die Luft schwangen, und ein Gerassel von alten Maschinen. Er sah ein glitzerndes Wasserbecken und die traurigen Gesichter eines jungen Mannes und einer jungen Frau. Am Schlimmsten von allem war die klagende Stimme der dunklen Gestalt im Schatten, die fortwährend lockte, versprach, befahl. Ein Gefühl tiefster Traurigkeit durchwirkte den Traum. Aber unter der Traurigkeit war Zorn, wie scharfe Klängen unter einem weichen Laken. Es war ein kalter, pulsierender Zorn, so weit wie der Himmel und so tief wie das Meer. Und jetzt, zum ersten Mal, erkannte James

seinen Begleiter im Spiegelbild der aufgewühlten Oberfläche des Beckens. Nur eine Silhouette, eine Spur eines Gesichts. Er hatte noch immer keine Ahnung, wo sich dieses Becken befinden könnte, oder wo dieser geheime, versteckte Ort vergraben war, aber er hatte wenigstens eine Ahnung davon, wer diese gequälte Person war. Lange, rabenschwarze Haare umgaben ein Paar stechender Augen. Die Augen waren wie Kohlen: Hart und kalt, aber sie verbargen ein Feuer, das alles und jeden hätte verbrennen können.

»Du hast den Fluch ausgesprochen«, sagte die Stimme im Schatten sanft und böse. »Ja, du hast das Wasser gekostet. Aber du musst den letzten Ritus vollenden, um dich als wirklich würdig zu erweisen. Du musst ein Opfer bringen, das so groß ist, dass es kein Zurück mehr gibt. Du musst von denen nehmen, die von dir genommen haben. Es wird ein beschwerlicher und schmerzlicher Pfad werden, und nur du allein kannst ihn gehen. Aber dies ist das Element des Gleichgewichtes. Du musst bereit sein, den Pfad zu bereiten für alle, die dir folgen werden. Und für dieses Opfer werden sie dich in Ehren halten. Sie werden Lieder über dich singen. Deine Geschichte wird zu einer Legende werden. Und durch diese Legende wirst du ewig leben, was auch immer mit deiner sterblichen Hülle geschieht. Durch deine Strafe wird Gerechtigkeit erwirkt. Diejenigen, die du verloren hast, werden zurückkehren. Für ihr Blut wird auf die einzige Art bezahlt werden, in der man dafür bezahlen kann: mit mehr Blut. Dies ist deine Pflicht und deine Ehre.«

»Es ist meine Ehre«, antwortete die schwarzhaarige Gestalt mit kalter, ruhiger Stimme. Eine Träne lief über ihre Wange und fiel in das Wasserbecken, wo sie sich in Dampf auflöste.

James schlief weiter. Und am nächsten Morgen konnte er sich kaum noch an den Traum erinnern. Aber seine Phantomnarbe schien besorgniserregend zu hämmern. James grübelte darüber nach. Er wusste, dass es etwas zu bedeuten hatte, aber er kam einfach nicht dahinter. Er ging zum Frühstück hinunter, und als er die Große Halle erreichte, war der Schmerz auf seiner Stirn wieder vollständig verschwunden. Albus und Rose saßen, in eine wilde Diskussion vertieft, mit Hugo und Petra am Gryffindortisch. James gesellte sich fröhlich lachend zu ihnen.

Als das Frühstück vorüber war, hatte er den Traum schon fast vollständig vergessen.



KAPITEL 14

ARTIS DECERTO

Die Weihnachtsferien endeten für James irgendwie sonderbar. Nachdem weder er noch Rose noch Albus irgendwohin verreist waren, gab es auch keine schmerzliche Rückkehr an die Schule. Stattdessen war es eher so, als würde die Schule zu *ihnen* zurückkehren. Am Sonntag, als die meisten Schüler aus ihren Ferien zurückkamen, saßen James und Rose an einem sonnigen Fensterplatz und blickten über den Schulhof. Stumm beobachteten sie, wie Gruppen von Schülern ihre Taschen und Truhen abluden und die Treppe zum Haupteingang hinaufschleppten. Der riesige Schneemann, den James, Rose und Albus gebaut hatten, wurde in dem plötzlichen Tauwetter ganz weich. Seine Karottennase hing traurig nach unten, und einer der Äste, welche die Arme bildeten, war heruntergefallen. Von den Balkons und Dächern des Schlosses tropfte stetig Schmelzwasser. James war ziemlich froh, dass die Ferien nun vorbei waren, und er freute sich darauf, dass sich die Klassen bald wieder versammeln würden, und auch, dass die Proben fürs Theater wieder aufgenommen würden.

Seltsamerweise hatte während der Ferien keiner von ihnen Merlin gesehen. James war Professor McGonagall begegnet, direkt vor ihrem Büro, und sie hatte ihm gesagt, dass, soweit sie wusste, Merlin seine Ferien ebenfalls im Schloss verbracht hatte.

»Der Schulleiter hat ja nun keine Familie mehr, wissen Sie«, hatte sie gesagt. »Und wir können nur vermuten, dass seine Weihnachtstraditionen sich von unseren ziemlich unterscheiden. Außerdem ist Schulleiter Ambrosius ein Mann, der die Abgeschlossenheit liebt. Das haben Sie sicher auch schon festgestellt. Wenn er irgendwelche Pläne gehabt hätte, dann bezweifle ich, dass er sie irgendeinem von uns mitgeteilt hätte.«

Der Unterricht wurde wieder aufgenommen, und James bemerkte, dass das zweite Halbjahr einen anderen Ton hatte als das erste. Vor allem die älteren Schüler zeigten eine viel ernstere Einstellung gegenüber ihren Hausaufgaben und Studien. James war froh, dass er noch nicht alt genug war, an den Z.A.G.- oder U.T.Z.-Prüfungen teilzunehmen.

In der nächsten Lektion zur Verteidigung gegen die Dunklen Künste begann Professor Debellows, ihnen eine Art magischer Kampfkunst zu zeigen, die *Artis Decerto* genannt wurde. James' Einstellung zu solchen Dingen hatte sich durch seine Begegnung mit Salazar Slytherin auf dem Sylvventurm radikal geändert. Dort hatten sich Debellows' körperbetonte Verteidigungstechniken als überraschend nützlich erwiesen. Er passte genau auf, als die neuen Bewegungsabläufe gezeigt wurden, welche ganz ähnlich aussahen wie ein Tanz, die aber eigentlich eine Methode waren, den Körper leicht und flexibel zu halten, um so beeindruckend vielen Zaubersprüchen ausweichen zu können. Debellows wollte dies an einem praktischen Beispiel vorführen und forderte die Klasse auf, eine Reihe zu bilden und ihre Zauberstäbe zu ziehen. Einer nach dem anderen sollten sie einen Entwaffnungs-, Betäubungs- oder Stichzauber auf Debellows schießen. »Ganz wie Sie wollen«, hatte er gesagt, während er grinste und leichtfüßig von einem Bein aufs andere hüpfte.

»Jetzt wird's hier endlich ein wenig spannend«, murmelte Trenton Bloch, der seinen Zauberstab durch die Finger wirbeln ließ.

Als die ersten Zauber abgefeuert wurden, wich Debellows ihnen mit einer verblüffenden, fast mühelosen Leichtigkeit aus. Er schien die Reihe der Schüler kaum zu beachten. Er schaute nur einmal kurz, wenn jemand in der Reihe seinen Zauberstab hob, dann wandte er sich rasch ab, sprang, duckte sich oder wirbelte in einer Pirouette herum, sodass der Zauber ohne Wirkung an ihm vorbeischoß, wobei er ihn meist nur um Zentimeter verfehlte. James musste zugeben, dass dies eine wirklich erstaunliche Vorführung war, aber er war entschlossen, mit seinem Spruch sein Ziel zu treffen. Er beschloss, direkt auf Debellows Füße zu zielen, da diese trotz allem meist mit dem Boden in Berührung blieben. Als er an der Reihe war, hob er seinen Zauberstab und zielte flüchtig auf Debellows Brust. Dann riss er seinen Arm so schnell er konnte nach unten und feuerte. Noch während der Zauber aus seinem Zauberstab drang, war Debellows schon in der Luft und wirbelte schwerelos herum. James' Betäubungszauber versank in Debellows Schatten. Einen Augenblick später landete der große Mann auf Händen und Zehenspitzen, als wollte er Liegestütze üben. Er wuchtete sich mit einem Grunzen wieder aufrecht und landete zielsicher auf den Füßen. Geschickt fing er seinen eigenen Zauberstab auf, den er für seinen Sprung in die Luft geworfen hatte.

»Teufel noch mal!«, schrie Graham Warton. Begeisterter Applaus wogte durch die Schüler.

Kendra Corner hob ihre Hand. »Wie lange müssen wir üben, bis wir *so etwas* beherrschen?«

»Nur Geduld, meine lieben Schüler«, rief Debellows glucksend, während er sich die Stirn mit einem Handtuch abtupfte. »*Artis Decerto* zu lernen ist eine lebenslange Aufgabe. Es ist viel mehr als nur Turnübungen. Es ist eine mentale Disziplin. Sie verbindet die Fertigkeiten von Levitation, Wahrsagerei und sogar des Apparierens. So kann der Zauberer wissen, wann und wo sein Gegner ihn treffen will, und er kann sicherstellen, dass er nicht mehr dort ist, wenn es geschieht. Nur die unbeholfenen Zauberer verlassen sich einzig auf ihre Fähigkeiten mit den Zaubersprüchen. Ein fähiger Zauberer weiß, dass er, wenn er das Spiel beherrscht, gar keine Zaubersprüche braucht.«

James hatte beschlossen, dass, so wenig er Debellows auch mochte, *Artis Decerto* eine Kunst war, die es sich zu lernen lohnte. Er schwor sich, ernsthaft an den praktischen Trainings und mentalen Übungen teilzunehmen, die Debellows in der Folge beschrieb, auch wenn sie hoffnungslos schwierig und abstrakt klangen.

»Sie müssen Ihren Gegner besser kennen als er sich selbst«, sagte Debellows mit scharfem Ton. »Dazu braucht es kein jahrelanges Training, denn die meisten Zauberer wissen erschreckend wenig über sich selbst. Sie müssen sie auf den ersten Blick einschätzen können. Bestimmen Sie sozusagen ihren Wert. Wenn Ihnen dies gelingt, dann werden Sie immer die Oberhand behalten, denn Sie werden wissen, was Ihr Gegner als Nächstes tun wird, bevor er es selbst weiß. Und Sie können so schon Ihre Verteidigung vorbereiten, und vielleicht auch Ihren Gegenangriff.«

»Wann kommen wir zu dem Teil?«, wollte Trenton wissen. Er ließ frustriert seinen Zauberstab sinken. »Ich mag nicht mehr versuchen, die Gedanken eines anderen zu lesen. Ich will irgendetwas verhexen.«

»Die Zeit wird kommen, Mr., ähm, junger Mann«, antwortete Debellows mit einer winkenden Hand. »Zunächst müssen Sie die Abläufe einer Schlacht verstehen. Man sollte keine Aktion ergreifen, bevor man nicht vorhergesehen hat, wie sie ausgehen wird. Planung und Bedacht sind der Schlüssel zum Erfolg. Magie zu benutzen ist nur eine der Möglichkeiten, die einem gerissenen Zauberer zur Verfügung stehen. In jeder Phase eines Kampfes hat der Krieger drei Optionen, aus denen er wählen kann. Die erste Möglichkeit ist es, einen Fluch auf seinen Gegner zu schießen.«

Kevin Murdock zielte mit dem Zauberstab auf seinen Übungspartner und imitierte einen Tötungszauber. »Peng! Du bist tot! Darauf haben wir gewartet!«, rief er freudig.

»Eine vorhersehbare und unbeholfene Antwort, mein Freund«, sagte Debellows. »Vielleicht möchten Sie diese Technik an mir ausprobieren?«

Murdocks Gesicht wurde rot, während er sich daran erinnerte, wie Debellows gerade eben Dutzenden von Zaubern ausgewichen war. Er schüttelte den Kopf und ließ seinen Zauberstab wieder sinken.

Debellows nickte einmal. »Gute Wahl, Junge. Sie haben gerade die zweite Möglichkeit demonstriert, die ein Zauberer in einem Gefecht wählen kann: Abzuarbeiten und zu beobachten, was der Gegner als nächstes tun wird. Der schlaue

Krieger wird in der Lage sein, die Aktionen des Gegners gegen ihn einzusetzen. Sollte jemand von Ihnen je in einen Kampf verwickelt werden, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass Sie auf einen ungeübten und undisziplinierten Gegner treffen, einen Gegner, der glaubt, dass Wagemut, Kraft oder Begeisterung ausreichen würden, den Sieg davonzutragen. Schätzen Sie den Gegner richtig ein, warten Sie, bis er den ersten Schritt macht, und sehen Sie den Zeitpunkt des Angriffs voraus. Wenn Ihnen das gelingt, dann haben Sie den Kampf schon unter Kontrolle.«

Trenton Bloch rollte mit den Augen. Offenbar war er unzufrieden. »Und was ist dann die dritte Möglichkeit?«

»Die dritte Option, meine Freunde«, sagte Debellows mit erhobenen Augenbrauen, »ist es, sich umzudrehen und wegzugehen.«

»Die dritte Möglichkeit ist der Rückzug?«, fragte Morgan Patonia ungläubig.

Debellows schüttelte grimmig lächelnd den Kopf. »Ganz und gar nicht. Ein wahrer Krieger tritt niemals den Rückzug an. Aber ein wahrer Krieger *weiß*, wenn eine Schlacht es nicht wert ist, geschlagen zu werden. Dies könnte so sein, weil der Gegner zu stark ist, aber auch, weil der Gegner zu schwach ist. In beiden Fällen wäre es kein Zeichen von Heldenmut, einen Kampf anzutreten. Einen wahren Krieger, meine Schüler, erkennt man daran, dass er weiß, wann er *nicht* kämpfen soll.«

»Sehr inspirierend«, brummte Trenton unbeeindruckt. James schaute zu ihm hinüber, dann wieder zurück zu Debellows. Er konnte Trentons Verärgerung verstehen, aber nach seinem Duell gegen Salazar Slytherin in jener fernen Vergangenheit erkannte James, dass er Debellows' Methoden nicht mehr so schnell abtun würde, wie er es zuvor getan hatte.

Jetzt, wo der Frühling langsam das Schulgelände erfüllte, begann Neville Longbottom, die Klassen in seinem Kräuterkundeunterricht auf Forschungsausflüge mitzunehmen, auf denen er den Schülern beibrachte, wie man die verschiedenen magischen Pflanzen und Bäume in der freien Natur bestimmte. Die Klasse schlurfte widerwillig hinter ihm her, als er sie dem Rand des Verbotenen Waldes entlang zu den morastigen Ufern des Sees führte.

»Viele magische Pflanzen haben sich an die Lebensweise in Muggelumgebungen angepasst. Sie tarnen sich als etwas Harmloses«, rief Neville fröhlich, während er sich am Seeufer hinkniete. »Diese Art der Spynuswurz, zum Beispiel, tarnt sich als Brennessel, wenn sie in der Umgebung von Muggeln wächst. So stellt sie sicher, dass kein Muggel versucht, sie auszureißen und mitzunehmen. Den Unterschied kann man nur an einem leicht violetten Schimmer an der Unterseite der Blätter erkennen. Wenn man die Pflanze aber erst mal aus dem Boden gezogen hat ...« Neville ergriff den Stängel der Pflanze und zog vorsichtig daran, um die Wurzel aus der nassen Erde zu ziehen. »... kann man die charakteristische Pfahlwurzel der Spynuswurz sehen, die für eine große Anzahl von Zaubertänken und Elixieren verwendet wird.«

»Ich kann keine Pfahlwurzel erkennen«, sagte Ashley Doone, die die entwurzelte Pflanze in ihrer Hand untersuchte, »nur ein großes Wurzelknäuel.«

Neville sah zu ihr hinüber. »Ähm, das kommt daher, Miss Doone, dass Sie da nicht eine Spynuswurz in der Hand halten, die sich als Nessel getarnt hat, sondern eine Brennnessel, die sich als, ähm, sich selbst tarnt.«

»Ieek!«, schrie Ashley und ließ die Pflanze fallen. Sie putzte sich ihre Hände wie wild an ihrer Robe ab.

»Ab in den Krankenflügel«, seufzte Neville, »Madame Curio hat eine Salbe, um den Juckreiz zu lindern. Aber Sie sollten sich beeilen, sonst wird Ihre Haut noch für Stunden brennen.«

Ralph und James beobachteten, wie Ashley mit wehenden Roben zum Schloss zurückjagte.

Ralph sagte zu James: »Ist für den Verteidigungsclub heute Abend alles klar?«

»Ich denke schon«, antwortete James. »Aber ich habe Scorpius seit den Ferien noch kaum gesehen. Ich denke, ihm gehen langsam die Themen aus, die er uns beibringen kann.«

»Meinst du? Also, ich habe von ihm schon viele nützliche Zaubersprüche gelernt. Sein Großvater muss wirklich Bescheid gewusst haben.«

»Jah, nun, sein Großvater war einer der schlimmsten Männer, die mein Vater je kennengelernt hat«, entgegnete James. »Lucius Malfoy war ein Todesser. Er ist einer der wenigen, die ihre Einstellung nie widerrufen haben, obwohl der alte Voldy schon lange tot ist. Er kannte eine Menge dunkle Magie, inklusive aller drei Unverzeihlichen Flüche.«

Ralph zuckte die Schultern. »Nun, wo auch immer Scorpius seine Kenntnisse her hat, ich bin froh, dass er sie hat. Wenn ich bedenke, was da mit Merlin und dem Torwächter so alles geschehen könnte, bin ich froh, wenn wir so viele Flüche und Zauber wie möglich lernen.«

»Ich weiß nicht«, meinte James mit leiser Stimme, »ich frage mich langsam, ob wir dies nicht doch völlig falsch angegangen sind.«

»Was meinst du denn damit?«

»Ich *meine*«, seufzte James, »was ist, wenn Debellows recht hat damit, was einen großen, magischen Kämpfer ausmacht? Was, wenn wir zu viel Zeit darauf verwenden, Flüche und Entwaffnungszauber zu üben? Vielleicht sollten wir lieber anfangen, diese *Artis Decerto*-Techniken zu trainieren, die er uns gezeigt hat.«

Ralph schüttelte den Kopf. »Solche Dinge werde ich nie können, James. Sie mich doch an! Zane hatte schon recht. Ich bin wie eine Backsteinmauer.«

»Du bist nicht dicker als Debellows, und du hast gesehen, was *er* getan hat, als er all diesen Zaubern ausgewichen ist. Er hat sich bewegt, als wüsste er im Voraus genau, wo welcher Zauber einschlagen würde. Bei ihm sah es ganz einfach aus.«

»Ja, ja, ich weiß Bescheid über die Dinge, die ganz einfach aussehen. Es stellt sich im Nachhinein immer heraus, dass sie es nicht sind. Er sagte, *Artis Decerto* sei ein lebenslanges Training.«

»Und, was hast du denn sonst vor für den Rest deines Lebens?«, grinste James. »Willst du es in irgendeiner Disziplin zu etwas Großartigem bringen?«

Ralph lächelte schief. »Denkst du denn, dass Scorpius uns das Zeug auch beibringen könnte?«

»Da gibt es nur einen Weg, das herauszufinden«, antwortete James mit erhobenen Augenbrauen.

Aber weder Ralph noch James begegneten Scorpius an diesem Nachmittag. Als sie zum Trainingsraum des Verteidigungsclubs unterwegs waren, reagierte Rose höchst begeistert darüber, den Club dazu einzusetzen, *Artis Decerto*-Techniken zu üben.

»Ihr wisst ja, den Mädchen bringt er so gut wie gar nichts darüber bei«, schäumte sie. »Debellows ist ein Kretin allererster Güte, wenn es um Frauen in kriegerischen Rollen geht. Einige der besten Kämpfer in der Geschichte waren Hexen! Hat er denn nie von Chloris, der Schlägerin, gehört? Oder von Ghia von Guggenheim? Oder, wenn wir schon beim Thema sind, von Bellatrix LeStrange? Und von der Frau, die sie besiegt hat, Großmutter Weasley?«

»Vielleicht hat er noch *nicht* von Großmutter Weasley gehört«, antwortete Ralph nachdenklich, »aber ich muss dir trotzdem recht geben.«

»Eine Frau hat doch sicher die besseren Voraussetzungen, es in *Artis Decerto* zu etwas zu bringen«, fuhr Rose fort. »Wir sind von Natur aus eleganter. Und unsere Intuition ist viel besser.«

»Vielleicht solltest *du* uns dann unterrichten«, antwortete James mit ernstem Gesicht.

»Vielleicht sollte ich das *wirklich*«, entgegnete Rose, wobei sie ihm fest in die Augen blickte.

Die drei kamen in den Trainingsraum und blieben abrupt stehen. Die meisten Clubmitglieder waren jubelnd und schreiend in einem wilden Durcheinander um die Reihe der Übungspuppen versammelt. Grüne Blitze erhellten die Gruppe, aber James konnte nicht sehen, woher sie kamen.

James und Rose rannten zu den anderen. Sie drängten sich durch die Menge. James, der etwas größer war als Rose, konnte zuerst erkennen, was vor sich ging. Die versammelten Schüler hatten einen Halbkreis um Tabitha Corsica, Philia Goyle und Albus gebildet. Die drei Slytherins grinnten fröhlich, während sie weitere grüne Blitze auf die Puppen feuerten. Eine der Puppen wurde durchgeschüttelt und krümmte sich, und kleine Zahnräder und Federn fielen aus ihrem Rahmen.

»Hört sofort auf!«, schrie Rose mit hellroten Wangen. »Was glaubt ihr eigentlich, was ihr hier tut? Hört sofort auf damit!«

Tabitha flüsterte einen weiteren Zauberspruch und schleuderte noch einen Blitz gegen die Puppe, dann hob sie ihren Zauberstab locker in die Höhe. Sie drehte den Kopf, um die Neuankömmlinge über ihre Schulter anzusehen. »Guten

Abend, Rose, James«, sagte sie. »Gibt es irgendwo ein Formular, auf dem wir uns einschreiben können? Wir möchten es vermeiden, irgendwelche notwendigen Formalitäten zu verpassen.«

»Was für eine Art von Zauber habt ihr da gerade benutzt?«, wollte Rose mit in die Hüften gestemmen Fäusten wissen.

»Beruhige dich, Rosie«, sagte Albus, während er seinen Zauberstab in der Robe versorgte. »Wir hatten nur ein wenig Spaß. Das ist ja schließlich nur eine Puppe.«

»Ihr habt den *Tödlichen Fluch* benutzt«, fuhr Rose Albus an. »Wie kannst du es wagen? Du kannst nicht einfach in diesen Club reinplatzen und anfangen, Unverzeihliche Flüche zu benutzen, vor allem nicht diesen! Deinetwegen könnten wir alle von der Schule geworfen werden!«

»Die Regeln sind in der Beziehung ziemlich vage, wenn es darum geht, dass jemand Unverzeihliche Flüche an einem leblosen Objekt ausprobiert hat, Rose«, sagte Tabitha mit einem nachsichtigen Lächeln. »Außerdem, was ist denn der Sinn an einem Verteidigungsclub, wenn ihr nicht auch ein paar nützliche Verteidigungstechniken übt?«

»Jemanden zu töten ist deine Vorstellung von einer Verteidigungstechnik?«, spie James.

Tabitha blinzelte ihn an und setzte einen verwirrten Gesichtsausdruck auf. »Kannst du dir denn etwas Effektiveres vorstellen?«, fragte sie.

»Sie hat recht«, rief Nolan Beetlebrick, einer von Tabithas Slytherinkumpanen, aus der Zuschauermenge. »Debellows ist ein Trottel! Er lehrt uns nichts, was man brauchen könnte. Ich will lernen, wie man *richtig* kämpft.«

Die Schüler brachen in zustimmendes Gemurmel aus.

»Wir wollen freilich nicht die Kontrolle über euren Club übernehmen«, sagte Tabitha, während sie ihren Zauberstab wegsteckte. »Wir sind hier, um zu lernen, wie alle anderen auch.«

»Aber wenn euch niemand beibringt, wie man einen einfachen *Cruciatus*-Fluch benutzt«, warf Philia dazwischen, »wie wollt ihr dann erwarten, euch gegen jemanden zu wehren, der keinen zweiten Gedanken daran verschwenden wird, einen *Tödlichen* Fluch gegen euch einzusetzen?«

Die Schüler schwatzten erregt miteinander.

»Das ist richtig«, sagte jemand, »man muss bereit sein, Feuer mit Feuer zu bekämpfen.«

»Seid ihr Slytherins *alle* so verdreht?«, fragte eine Stimme. James drehte sich um und sah, wie Joseph Torrance sich durch die Gruppe kämpfte. »Das ist das Verhalten, das eure Art schon immer vertreten hat, nicht wahr? Immer sofort zu Schwarzer Magie greifen! Ihr seid wie ein Pony, das nur einen einzigen Trick kennt.«

Die Menge brach erneut in ein Gebrabbel von Kommentaren aus. Einige Schüler entfernten sich von Joseph, als hätten sie Angst, Tabitha würde ihn dort, wo er stand, mit einem Fluch beschießen.

»Wenn dieser eine Trick mächtig genug ist«, sagte Tabitha mit ihrem charmantesten Lächeln, »dann könnte es alles sein, was das Pony zum Überleben braucht.«

»Das reicht jetzt!«, rief James, während sich in der Menge ein Aufruhr zu bilden drohte. Er hob seine Hände und wandte sich den versammelten Clubmitgliedern zu. »Wir haben diesen Club gegründet, Ralph, Rose und ich, und er ist nur für die Erst- bis Viertklässler gedacht«, sagte er mit einem Blick zu Tabitha und Philia. »Debellows lehrt die älteren Jahrgänge Verteidigungszauber, auch die beiden da. Der Zweck dieses Clubs war es, dass wir die *Grundlagen* der Verteidigungsmagie üben können. Es war nie vorgesehen, dass wir hier irgendwelche Unverzeihlichen Flüche lernen.«

»Weshalb denn nicht?«, unterbrach ihn Beetlebrick mit steinerner Miene. »Warum sind denn alle so erpicht darauf, dass wir nicht lernen, wie wir uns verteidigen können?«

Die Menge brach in einen Chor aus Zustimmung und Streitereien aus. James wollte sie zur Ordnung rufen, aber der Lärm der Diskussionen war zu laut. Die Gruppe schien sich in ein komplettes Chaos aufzulösen.

Plötzlich hallte ein lauter Knall durch den Raum, und alle verstummten überrascht. James sah sich um und wollte herausfinden, wo der Knall hergekommen war. Eine sich auflösende Rauchspur führte ihn zum Haupteingang, wo Scorpius stand. Er hatte die Augen zugekniffen, und ein kleines Lächeln umspielte seine Lippen.

»Ihr wollt also die Unverzeihlichen Flüche üben? Wirklich?«, fragte er gedehnt. »Nur für den Fall, dass ihr das vergessen habt: Ich bin der Lehrer dieses Clubs. Ihr Slytherins seid neu hier, also werde ich mal ein Auge zudrücken, aber ihr wollt doch sicher nicht, dass die Leute den Eindruck erhalten, dass ihr das hier übernehmen wollt?«

Tabithas Lächeln verwandelte sich in das Grinsen eines Hais, als sie zu Scorpius blickte. »Also ist es wirklich wahr, der Erstklässler Scorpius Malfoy wird uns alles beibringen, was er weiß. Beinhaltet das auch, wie man zu einem Verräter an den Werten und Traditionen der eigenen Familie wird?«

Scorpius seufzte und ging weiter in den Raum. »Das kommt dann erst im nächsten Schuljahr«, antwortete er unbeschwert. »Obwohl es mir natürlich widerstreben würde, euch hinterhältige Tricks und Verrat beizubringen, wo ich doch weiß, dass ihr das alles schon könnt. Vielleicht könnt ihr die Lektionen ja überspringen.«

Scorpius bahnte sich seinen Weg ins Zentrum der Menge und stellte sich zwischen Tabitha und Albus, die den bleichen Jungen mit unverhohlener Abscheu betrachteten.

»Entschuldige mich, bitte«, sagte Scorpius, als er Albus mit der Schulter anrempelte. Er wandte sich den Schülern zu und zog geschmeidig seinen Zauberstab. »Ihr wollt also die mächtigsten aller Flüche lernen, nicht wahr? Ihr wollt wissen, wie ihr euch verteidigen könnt, und noch mehr, wie ihr eure Gegner angreifen könnt? Ist es das? Nun, im Gegensatz zu dem, was ihr vielleicht glauben mögt: Ich werde euch nicht davon abhalten. Wir *werden* diese Dinge lernen. Und *ich* werde derjenige sein, der sie euch beibringt.« Scorpius kniff wieder die Augen zusammen und starrte James an, als wollte er ihn davor warnen, mit ihm einen Streit anzufangen. »Ich bin vielleicht nur ein Erstklässler, aber die Tradition meiner Familie, die 'Tabby' vorhin erwähnt hat, kennt sich in den tödlichen Künsten sehr gut aus. Ich werde euch lehren, was ich von meinem Vater und Großvater gelernt habe.«

»Du kleiner Dummkopf«, zischte Philia. »Wir üben Verteidigungszauber schon seit Jahren. Was könnte denn ein schmieriger Verräter wie du uns schon beibringen?«

»Das *Erste*, das ich dir beibringen werde, ist, die *Klappe zu halten*, wenn der Lehrer spricht«, sagte Scorpius, wobei er Philia, ohne mit den Augen zu blinzeln, ansah. »Außerhalb dieses Raumes bist du vielleicht eine Fünftklässlerin, und ich bin ein 'schmieriger, verräterischer Gryffindor', aber hier, in diesem Raum, hier bist du die Schülerin, und ich bin der Ausbilder. Oder willst du vielleicht doch lieber nicht diesem Club beitreten?«

Phlias Gesicht war vor Zorn rot wie Bete. »Ich werde dich lehren, so mit mir zu sprechen, du ...«

»Lass es, Philia«, unterbrach sie Tabitha amüsiert. »Scorpius hat recht. Dies ist ihr Club. Wir müssen uns an ihre Regeln halten. Solange wir in diesem Raum sind. Lass uns erst mal sehen, was er uns beibringen kann, wo er doch anscheinend so gut unterrichtet wurde.«

Scorpius starrte Philia an und schien zu hoffen, dass sie Tabitha widersprechen würde. Nach einem Moment wurden Phlias Züge steinhart. Sie steckte ihren Zauberstab weg und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Das hatte ich mir gedacht«, sagte Scorpius und wandte sich wieder den anderen Schülern zu. »Eins nach dem anderen. Ihr müsst zuerst lernen, euch zu verteidigen, zu parieren und zu betäuben, bevor ihr anfangen könnt, etwas Mächtigeres sinnvoll zu nutzen. Überspringt die Grundlagen, und ihr werdet zu einem gefundenen Fressen für jeden Trottel, der mit einem Zauberstab daherkommt. Aber zum Glück sind wir mit unseren Fähigkeiten schon auf einem sehr guten Weg, und ich kann nur hoffen, dass unsere neuen Kollegen von Slytherin bald zu uns aufschließen können. Später, wenn ihr diese Techniken beherrscht, dann werdet ihr bereit sein ... um dies zu lernen.«

Scorpius wirbelte auf dem Absatz herum, streckte seinen Arm aus und zielte mit seinem Zauberstab auf den kaputten Puppenmann. »*Avada Kedavra!*«, brüllte er mit gebleckten Zähnen. Der Blitz, der aus seinem Zauberstab schoss, war so hell und so grün, dass er den ganzen Raum erhellte. Er traf die Puppe in die

Brust, und deren Arme und Beine streckten sich wild zitternd der Länge nach aus. Danach fiel die Puppe krachend und rasselnd von ihrem Sockel. Sie stürzte auf den Boden und blieb als unförmiger Haufen liegen.

Scorpius starrte sie an. Seine Augen waren zu Schlitzeln verengt, und seine Zähne waren immer noch als eisiges Grinsen zu sehen.

Nolan Beetlebrick trat aus dem Kreis der Schüler nach vorn und trat mit dem Fuß gegen die Puppe. Ein einzelnes Zahnrad kullerte aus dem Knäuel und rollte über den Boden. »Nun«, sagte der Junge nickend, »jetzt hast du es endgültig getötet.«

Ein nervöser, un stetiger Applaus wurde hörbar. Rose schaute zu James hinüber. Ihre Augen waren weit aufgerissen, ihr Blick besorgt. Ihr Gesichtsausdruck schien zu fragen: *Was haben wir nur getan?* James schüttelte nur langsam den Kopf.

»Das könnte sogar noch besser werden, als ich es erwartet hätte«, sagte Albus, der James anstupste. »Weiter so, großer Bruder!«

Als sie den Trainingsraum später verließen, schloss James zu Ralph auf. »Was war dort drin mit dir los? Wo warst du?«, fragte er scharf.

Ralph schaute James abwehrend an. »Was denn? Ich war doch die ganze Zeit da.«

»Aber du hast kein Wort gesagt, als Tabitha und Goyle aufgetaucht sind und angefangen haben, die Übungspuppen zu töten.«

»Nun«, antwortete Ralph, zuckte die Schultern und ging rasch weiter, »ich hatte den Eindruck, dass Rose und du die Sache unter Kontrolle hattet.«

»Unter Kontrolle? Wenn uns der Club total aus den Händen gleitet, dann nennst du das 'unter Kontrolle'? Scorpius hat vor, ihnen die Unverzeihlichen Flüche beizubringen.«

Ralph ging weiter, ohne eine Antwort zu geben. James starrte ihn mit zugekniffenen Augen verärgert an. »Du willst sie auch lernen, nicht wahr?«, wollte er wissen.

Ralph presste seine Lippen zusammen. Er wollte darauf nicht antworten. James stellte sich vor ihn, um ihn aufzuhalten, aber Ralph ergriff als Erster das Wort.

»Tu das nicht, James«, sagte er, senkte seinen Blick und schüttelte den Kopf. »Schau, du bist mein bester Freund in der ganzen Schule, aber wir kommen aus zwei unterschiedlichen Welten. Ihr Gryffindors könnt euch erhaben und edelmütig zeigen, wenn es um Dinge wie die Unverzeihlichen Flüche geht, aber wenn ich ehrlich bin, ja, ich *sehe* einen Sinn darin, sie zu lernen. Es tut mir leid.«

James' Mund klappte auf. »Ralph, es gibt einen Grund dafür, weshalb sie 'unverzeihlich' genannt werden. Wir dürfen sie nicht einmal benutzen, wenn wir gegen den Torwächter kämpfen müssten, wenn es je dazu kommt. Und das Ding ist nicht mal menschlich! Es gibt keine Entschuldigung dafür, sie lernen zu wollen.«

»Tatsächlich nicht?«, entgegnete Ralph. James wusste, dass Ralph Konfrontationen hasste, aber der größere Junge zwang sich dazu, James in die Augen zu schauen. »Du willst mir also sagen, dass du keinen Unverzeihlichen Fluch eingesetzt hättest, wenn du damit Voldemort hättest daran hindern können, deine Großeltern umzubringen?«

James war sprachlos und machte einen Schritt rückwärts. Er wollte antworten, aber Ralph fuhr fort und schnitt ihm das Wort ab: »Und als mein Onkel sich bereit machte, Ted Lupins Vater zu töten? Hättest du da einen Unverzeihlichen Fluch benutzt, um ihn daran zu hindern? Oder bei meinen eigenen Großeltern, als sie meinen Vater zu einem Muggelwaisenhaus gebracht und ihm gesagt haben, dass sie ihn nicht mehr wollten, dass ein Squib nicht gut genug wäre, ihr Sohn zu sein? Was, wenn jemand da gewesen wäre, um sie mit einem *Imperius*-Fluch dazu zu bringen, ihn wieder mit nach Hause zu nehmen, sie dazu zu bringen, ihn zu lieben, wie Eltern ihr Kind lieben sollten? Willst du mir erzählen, dass du es nicht getan hättest, weil nur 'böse' Leute Unverzeihliche Flüche einsetzen?«

James stotterte ob der Wut in Ralphs Augen: »Ralph, ich ... nein ... ich meine ...«

Ralph schüttelte den Kopf und schaute zur Seite. »Ich kann dir nicht vorwerfen, dass du das nicht verstehst, James. Aber ehrlich, wenn ein Unverzeihlicher Fluch dir die Menschen zurückbringen könnte, die du für immer verloren glaubtest, würdest du es nicht tun? Wenn du Dinge wieder zurückbringen könntest, die dir von Leuten weggenommen wurden, die dumm und selbstsüchtig und gemein waren ... würdest du es nicht tun?« Ralph schaute James wieder an, und seine Augen waren hell. »Denn ich würde es tun, James. Ich würde es wirklich tun. Ohne noch mal darüber nachzudenken.«

Und damit drängte Ralph sich an James vorbei und verschwand in der Dunkelheit des Korridors. James wusste, dass es nichts nützen würde, ihm zu folgen, aber er war erschrocken über die Dinge, die Ralph gesagt hatte. Er hatte niemals zuvor so viel Leidenschaft bei dem großen Jungen gesehen, aber anscheinend war sie schon immer dort gewesen, unter der Oberfläche.

Rose schloss mit besorgtem Kopfschütteln zu James auf. »Wir müssen Scorpius im Gemeinschaftsraum zur Rede stellen«, sagte sie. »Er ist immer noch dort drin, und alle stehen um ihn herum. Er zeigt ihnen, wie man den *Levicorpus*-Zauber ausführt. Was ist nur mit ihm los?«

James schüttelte den Kopf, während er immer noch Ralph nachschaute. »Ich weiß es nicht, Rose. Nichts läuft so, wie es sollte. Und wenn du die Wahrheit wissen willst: Ich habe nicht die geringste Idee, was ich dagegen unternehmen sollte.«

»Ich werde dir sagen, was du dagegen unternehmen sollst, James«, sagte Rose ernst.

James schaute sie mit gerunzelter Stirn an. »Und was sollte das sein?«

»Dasselbe, das du *letztes* Jahr getan hast, als du in Schwierigkeiten geraten bist«, antwortete Rose mit hochgezogenen Augenbrauen. »Geh und frag jemanden um Rat, der *weiß*, was zu tun ist.«



Am Anfang der folgenden Woche hatte James immer noch nicht mit Scorpius über seinen Auftritt im Verteidigungsclub gesprochen. An Gelegenheiten hatte es zwar nicht gemangelt, es lag eher daran, dass James nicht wusste, was er eigentlich sagen wollte. James kannte Scorpius gut genug, um zu wissen, dass dieser, wenn ihm gesagt würde, er dürfe keine Unverzeihlichen Flüche unterrichten, beim nächsten Treffen des Clubs damit anfangen würde. Er dachte darüber nach, Scorpius als Lehrer abzulösen, aber es war eine Tatsache, dass Scorpius ein ziemlich *guter* Lehrer war, der eine Menge zu wissen schien.

Das Schlimmste am Ganzen war, dass James die Sache nicht mit Ralph besprechen konnte, da dieser offensichtlich die Flüche lernen *wollte*. James konnte die Dinge, die Ralph gesagt hatte, auch irgendwie verstehen, aber all die Gründe, die Ralph aufgelistet hatte, weshalb er die Flüche lernen wollte, lagen weit in der Vergangenheit. Die Flüche jetzt zu lernen, würde weder James' Großeltern noch Teds Vater zurückbringen. Vielleicht befürchtete Ralph, dass weitere derartige Tragödien auf sie zukommen könnten, und er wollte darauf vorbereitet sein. Aber wie er es auch drehte und wendete, es war trotzdem beängstigend. Ralph war seit ihrer Unterhaltung in der Halle andauernd schlecht gelaunt und still, und James beschloss, dass es das Beste war, ihn für eine Weile in Ruhe zu lassen.

Zum Glück wurde James von all diesen Dingen am Dienstag für eine Weile abgelenkt durch die Pflege magischer Kreaturen. Hagrid führte die Schüler auf die Rückseite des Stalls. Er hielt sie mit seinen enormen Händen hinter sich und bedeutete ihnen mit einem lauten »Psst!«, still zu sein.

»Grawp macht das inzwischen schon recht gut«, flüsterte Hagrid, »aber wir wollen ihn nich' ablenken. Es is' schon ziemlich heikel, einen Drachen spazieren zu führen.«

Die Gruppe schlich sich um die Hausecke, und James spähte um Ralph herum, um etwas zu sehen. In der Nähe, am Waldrand, ging Grawp ganz langsam, während er sich über seine Schulter umsah. Er schien so etwas wie ein Eisentor wie einen Schild an seinem linken Unterarm zu tragen. Eine sehr dicke Kette führte von Grawps hochgestreckter rechter Hand zu einem Halsband an Norbertas langem Hals. Verblüffenderweise schlenderte der Drache tatsächlich fügsam hinter Grawp her, schnüffelte an den Bäumen und grub von Zeit zu Zeit ihre Schnauze in die Erde, um nach etwas zu schnappen.

»Norberta mag so einen fetten, kleinen Maulwurf, oh ja«, flüsterte Hagrid. »Und sie kann sie durch die Erde hindurch riechen. Sie wäre eine tolle Hilfe, um die Plage zu bekämpfen, wenn sie dabei nich' ab und zu einen Baum in Brand stecken würde. Aber heute is' es schön feucht, daher is' es auch sicher, sie Gassi zu führen.«

»Was passiert denn, wenn sie plötzlich Feuer spuckt?«, fragte Morgan Patonia. »Hat er dafür das Eisentor?«

Hagrid schüttelte den Kopf. »Sie liebt Grawp sogar noch mehr als mich. Sie würde nie versuchen, ihn zu verbrennen. Der Schild is' nur eine zusätzliche Vorsichtsmaßnahme. Letztes Jahr bestand Schulleiterin McGonagall darauf, dass er ihn immer trägt, wenn er sie ausführte. Und jetzt is' es zur Gewohnheit geworden.«

Grawp zupfte an der Kette, als Norberta zurückblieb, weil sie an einem Baumstamm schnüffeln wollte. Sie lehnte sich krachend gegen den Baum und rieb sich den Rücken daran, als müsste sie an einem Juckreiz kratzen. Der Baum erzitterte und neigte sich ächzend zur Seite.

»Ich frage mich, wer einen Kampf gewinnen würde«, wisperte Graham grinsend, »die Peitschende Weide oder Norberta.«

»Das ist doch Blödsinn«, antwortete Ashley kopfschüttelnd.

»Um das zu sehen, würde ich sogar Eintritt bezahlen«, sagte Graham. »Die Schlacht der magischen Titanen! Stellt euch das mal vor!«

Ashley verdrehte die Augen. »Ich *stelle* es mir gerade vor, und es sieht lächerlich aus.«

»Pass auf, dass sie den Baum nicht umhaut, Grawpy«, rief Hagrid mit an den Mund gelegten Händen so leise er konnte. »Das ist eine Grimlock-Ulme. Von denen gibt es nicht mehr viele!«

Grawp zog etwas heftiger an der Kette, aber Norberta zeigte sich dickköpfig. Sie peitschte verärgert ihren Schwanz auf den Hügel und produzierte damit ein kleines Erdbeben. Sie schien nach etwas zu schnüffeln, das sich direkt hinter der ersten Baumreihe aufhielt. Sie krallte sich im Boden fest und zog Grawp zurück. Dann drückte sie die Bäume mit ihren breiten Schultern auseinander. Aus ihren Nüstern schnaubte sie einen kleinen, gelblichen Feuerstrahl.

»Hinter was ist sie da her?«, fragte Hagrid besorgt. »Ähm, vielleicht sollten Sie alle doch lieber wieder in den Stall zurückgehen. Nur zur Sicherheit.«

Aber keiner der Schüler gehorchte. Im Gegenteil, sie drängten sich weiter nach vorne, neugierig darauf, was als Nächstes geschehen würde, auch wenn sich niemand getraute, weiter nach vorn zu gehen als Hagrid.

»Ruhig, Grawpy!«, rief Hagrid mit einer ungewohnt leisen Stimme. »Nicht zu fest! Gib ihr ein wenig Leine. Wir wollen sie ja nicht aufregen. Was zum ...«

Etwas Kleines, Gelbes kam plötzlich aus dem Gebüsch geflogen, als wäre es von Norbertas Anfeuerung aufgeschreckt worden. Es flatterte zwischen ihren Beinen umher und schoss dann nach oben in den grauen Himmel.

»Oh, nein!«, sagte Hagrid mit besorgter Stimme. »Ich hatte mich schon gefragt, wo sie wohl geblieben ist.«

Mit einer kräftigen, schlangenartigen Bewegung wirbelte Norberta herum. Ihr ganzer Körper wedelte hinter ihrem Kopf und ihren aufgesperrten, schnappenden Kiefern her. Grawp wurde von den Füßen gefegt, aber er weigerte sich, die Leine loszulassen. Er landete mit einem enormen, matschigen Plumps! und rutschte, von Norbertas wildem Zerren gezogen, über das nasse Gras.

»Alle Mann rein!«, befahl Hagrid, während er beide Arme beschützend ausbreitete. »Das ist ein Wargel, den ich von Viktor Krum erhalten habe, und Norberta ist deswegen völlig närrisch. Er ist vor ein paar Tagen abgehauen, aber ich hatte angenommen, er wäre schon auf halbem Weg zurück nach Bulgarien. Grawp! Halt sie fest! Lass nicht los, egal, was passiert!«

Der Boden erzitterte, als Norberta hinter der gelben Kreatur herdonnerte und Grawp dabei mitzog. Hinter ihnen bildeten sich den ganzen Hang hinauf dicke, schlammige Wellen. Keiner der Schüler wagte es, sich auch nur zu bewegen. James starrte mit aufgerissenen Augen zu dem Spektakel, wobei er sich nicht sicher war, ob er es amüsant oder beängstigend finden sollte. Der Wargel war etwa so groß wie eine Katze, aber so gelb wie ein Kanarienvogel, und er hatte vier flatternde Flügel. Ein langer, buschiger Schwanz wirbelte hinter ihm durch die Luft. James fand, dass diese Kreatur fast unausstehlich niedlich aussah. Norberta schlug nach ihr und sprang immer wieder nach vorn. Sie schnappte wild mit ihren großen Kiefern zu, und die verfehlten das flatternde, hüpfende Wesen nur um Haaresbreite. Grawp torkelte immer noch hinter ihnen her, und er hielt sich weiterhin heldenhaft an der Leine fest. Er versuchte, Norbertas Hals zu erreichen.

»Du schaffst es, Grawpy!«, jubelte Hagrid, während er unsicher begann, den Hügel emporzutrablen. »Ich werde versuchen, ihren Schwanz zu packen. Du nimmst sie am Hals! Oh!«

Der Wargel hatte plötzlich einen Haken geschlagen und flog steil aufwärts, weit in den Himmel, außerhalb Norbertas Reichweite. Wie eine überdimensionale Blüte entfaltete Norberta ihre Flügel und schlug sie nur einmal donnernd nach unten. Sie hob vom Boden ab, brüllte ohrenbetäubend und zog Grawp hinter sich her.

»Ich dachte, sie könnte gar nicht fliegen«, rief Graham erstaunt. Die Schüler bewegten sich endlich verängstigt rückwärts und schoben sich gegenseitig in die relative Sicherheit des Stalls.

Als würde er spüren, dass dort eine Versteckmöglichkeit war, stürzte sich der Wargel plötzlich wieder in die Tiefe und flog auf die Schülergruppe zu. Norberta schlug mit den Flügeln und schoss nach vorn. Trotz ihres verletzten Flügels war sie erstaunlich flink für ihre Größe. Die Schüler stoben in alle Richtungen auseinander, als ihr Schatten den Himmel über ihnen verdunkelte. Hagrid rannte mit ausgebreiteten Armen hin und her, als wollte er den enormen Drachen auffangen.

»Halt dich fest, Grawp!«, rief er seinem Halbbruder zu, welcher mutig an der Kette baumelte und eine Spur von Erdbrocken hinterließ. »Du hast sie! Lass nicht los!«

Norberta brüllte erneut bei dem Versuch, in der Luft zu bleiben. Sie flatterte mit den Flügeln und schlug mit dem Schwanz, wobei sie den Kamin vom Stall fegte. Dieser zerbarst in viele kleine Steinsplitter. Der Wargel zog in Panik seine Kreise. Endlich schien die gelbe Kreatur zu spüren, dass Norberta gar nicht richtig fliegen konnte. Er schwang sich wieder nach oben und hielt auf die weit entfernten Wolken zu.

»Grawp!«, rief Hagrid plötzlich. »Benutze den Schild! Gleich wird sie Feuer spucken!«

Norberta schlug ein letztes Mal mit ihren dicken Flügeln. Sie streckte den langen Hals nach vorn und brüllte. Dieses Mal kam dabei ein langer Strahl aus weiß-blauen Flammen aus ihrem Maul. Eine Hitzewelle schoss über den ganzen Hügel. James konnte spüren, wie sie seine Haare streifte. Dann landete der Drache mit einem Aufschlag, der die Erde erzittern ließ, auf allen vieren. Grawp landete direkt neben ihr. Er war mit Schlamm und Gras übersät, aber er sprang sofort wieder auf und schlang seine Arme um den Hals des großen Drachen, um ihn am Boden zu halten. Der Drache schien aber gar nicht wieder in die Luft zu wollen. Norberta hob ihren Kopf mit aufgerissenem Maul, so weit sie konnte. Einen Augenblick später purzelte ein kleines, schwarzes Etwas aus dem Himmel und zog eine Rauchfahne hinter sich her. Es fiel direkt in Norbertas Rachen, und sie verschluckte es mit einem hörbaren Schmatzen.

Hagrid schüttelte den Kopf. »Das is' jetzt aber schade!«, sagte er. »An Wargels ist ganz schwer ranzukommen. Ich habe ihn immer wieder gewarnt. Nun ja, solange dabei niemand verletzt wurde ... Grawp, ist mit dir alles in Ordnung?«

Grawp ließ den Drachen vorsichtig los und ging einen Schritt zurück. Die Kette hielt er noch immer in der Hand. Er schaute sich zu Hagrid um. »Grawp hat Schlamm in Nase!«, rief er donnernd.

»Das tut mir leid, Grawpy. Na komm, lass uns das alte Mädchen in seinen Stall zurückbringen.« Er wandte sich wieder den Schülern zu. Mit rotem Gesicht flehte er: »Es wäre wohl das Beste, wenn wir das, ähm, unter uns behalten könnten, wenn ihr nichts dagegen habt, okay?«

James blickte aus dem Augenwinkel zu Trenton, der schon bei früherer Gelegenheit damit gedroht hatte, seinen Eltern über Hagrids seltsamen Zoo zu schreiben.

»Das«, sagte Trenton, als er James' Blick bemerkte, »war absolut wahnsinnig wunderbar.«

Als James und Ralph vom Stall zurück zum Schloss gingen, kamen sie an den Gewächshäusern vorbei, aus denen gerade die Erstklässler aus Professor Longbottoms Kräuterkundeunterricht kamen. James erblickte Scorpius.

»Ich sehe dich dann beim Mittagessen, Ralph«, rief James, während er davontabte. »Ich habe noch etwas zu erledigen.«

Ralph gab keine Antwort, und James wusste, weshalb. Dem großen Jungen war bewusst, worauf James aus war. Scorpius hörte, wie James sich näherte, und blieb stehen.

»Ich habe mich schon gefragt, wann ich von dir hören würde, Potter«, sagte er mit Blick zu den tief hängenden Wolken.

»Ja, nun, ich wollte mit dir über den Verteidigungsclub sprechen.«

»Natürlich wolltest du das«, antwortete Scorpius mit einem dünnen Lächeln.

»Du willst mir ausreden, die harten Flüche zu unterrichten, nicht wahr?«

»Nein, das wollte ich nicht«, entgegnete James. »Ich habe darüber nachgedacht. Ich kann dich sowieso nicht daran hindern, den Leuten beizubringen, was du von deiner Familie gelernt hast. Zudem werden sie es von Corsica und Goyle lernen, wenn nicht von dir. Ich kam zu dir, weil ...«

James konnte sich noch nicht überwinden, es auszusprechen. Er wusste, dass Rose' Rat richtig gewesen war, er hatte nur bisher nicht gewusst, wann er ihn befolgen sollte. Jetzt war es so weit. Schließlich holte er tief Luft und sagte durch zusammengebissene Zähne: »Ich bin gekommen, weil ich dich um Hilfe bitten wollte.«

»Meine Hilfe?«, entgegnete Scorpius misstrauisch. »Wobei denn?«

»Dabei, Tabitha und ihre Truppe unter Kontrolle zu bringen«, antwortete James. »Du weißt das bestimmt besser als ich. *Sie* wollen die Zauber und Hexereien und Flüche nicht lernen, um gegen die bösen Kerle zu kämpfen. Sie wollen sie lernen, um andere schikanieren zu können und um Macht über andere Leute zu erhalten. Der Verteidigungsclub war dazu gedacht, dass die Leute grundlegende Abwehrzauber lernen können, aber jetzt glaube ich, dass er noch mehr sein könnte. Ich denke, wir könnten ihn auch dazu benutzen, die Techniken zu üben, die Professor Debellows uns beibringt, damit wir zu *richtigen* Kämpfern werden. Wir können *Artis Decerto*-Techniken üben, die er uns gezeigt hat, und so richtig gut darin werden. Dann können wir diese Fertigkeiten mit den Zaubern kombinieren, die wir schon gelernt haben, und später, wenn alle entsprechend vorbereitet sind, sie zu benutzen ...« James schluckte leer. »... kannst du uns die Unverzeihlichen Flüche lehren, wenn du das dann immer noch willst.«

»Mal sehen, ob ich dich richtig verstanden habe«, sagte Scorpius. »Du hast den Verteidigungsclub gegründet, weil du nicht damit einverstanden warst, dass Debellows uns keine Verteidigungsmagie gelehrt hat. Und jetzt willst du den Club zu einem Ort machen, an dem genau das lächerliche Zeug geübt wird, das *er* uns beibringt?«

James seufzte. »Du hast recht. Wenn man es so sagt, dann klingt es total bescheuert. Aber das ist mehr oder weniger das, was ich vorschlage. Es geht doch darum: Wenn Corsica und Goyle, und sogar Albus, weiterhin in den Club kommen, um die Zielpuppen zu töten, dann werden sie die Unverzeihlichen Flüche in den Vordergrund drängen und alles andere überspringen. Vielleicht können einige von uns schon damit umgehen, diese Flüche zu kennen, aber bestimmt nicht alle. Und schon gar nicht, ohne vorher die Grundlagen gelernt zu haben.«

»Dann schmeiß sie doch raus«, meinte Scorpius achselzuckend. »Du leitest den Club. Du kannst entscheiden, wer Mitglied ist und wer nicht. Das ist nicht mein Problem.«

»Aber ich *kann* sie nicht einfach rausschmeißen«, sagte James gereizt. »Jeder, der in dem Club mitmachen will, darf das. Aber *du* weißt, wie man mit *ihnen* sprechen muss! Das war total brilliant, wie du beim letzten Clubtreffen die Situation gerettet hast. Deine Familie versteht, wie Slytherins denken. Ich brauche deine Hilfe, um zu verhindern, dass sie den Club übernehmen.«

Scorpius kniff die Augen zusammen. »Nur, weil mein Vater mich überredet hat, dir zu helfen, durch den Spiegel *Nerbegeb* zu kommen, heißt das noch lange nicht, dass wir Kumpel sind, Potter. Ich lehre in deinem Club, weil ich es will, nicht, weil du mich gebeten hast. Und wer bist du überhaupt, dass du zu entscheiden hast, wer die Unverzeihlichen Flüche lernen darf und wer nicht?«

James schaute Scorpius nachdenklich an. »Das glaubst du doch wohl selber nicht«, sagte er. »Du willst mich nur böse auf dich machen, und ich weiß noch nicht mal, weshalb. Wenn du der Meinung wärst, jeder, der es wollte, sollte die Möglichkeit haben, den Todesfluch zu lernen, dann hättest du ihn uns beim letzten Treffen beigebracht, oder hättest zugelassen, dass Corsica und Goyle das übernehmen. Stattdessen hast du die Zeit dazu verwendet, uns alle mit Dingen wie dem *Levicorpus*-Zauber abzulenken. Ob du es zugibst oder nicht, du warst der gleichen Meinung wie ich, Scorpius.«

»Du bildest dir was ein, Potter«, sagte Scorpius und begann davonzugehen. »Weshalb sollte ich deiner Meinung sein?«

James sah zu, wie der bleiche Junge sich entfernte, und rief ihm nach: »Weil du ebenfalls ein Gryffindor bist. Und ich glaube, der Sprechende Hut wusste, was er tat.«

Scorpius blieb nicht stehen. Er ging einfach weiter auf das Schloss zu. James sah ihm noch eine Weile nach, dann seufzte er und folgte ihm. Er konnte nur darauf hoffen, dass Scorpius trotz seiner Haltung wenigstens darüber nachdenken würde, was James gesagt hatte.



Irgendwann erzählte Albus James, wie alles gekommen war.

Am Donnerstagabend waren Tabitha, Philia und Albus auf dem Weg zum Trainingsraum, um beim Verteidigungsclub mitzumachen. Als sie noch einige Gänge davon entfernt waren, begegneten sie Scorpius, der aus der anderen Richtung kam.

»Kehrt um und kommt mit mir«, hatte er leise gesagt und dabei versucht, seine Arme um Tabitha und Albus zu legen.

»Nimm deine Hand da weg, oder du kannst sie zusammenkratzen, wo immer sie landet«, sagte Tabitha, während sie mit dem Zauberstab auf Scorpius' Handgelenk zielte.

»Du bist aber empfindlich«, sagte Scorpius und zog seine Hand wieder zurück. »Dabei will ich euch doch nur helfen.«

Albus spottete: »Als würden wir deine Hilfe nötig haben, du Idiot.«

»Ob ihr es glaubt oder nicht, aber ich kann euch eine Menge Ärger ersparen«, knurrte Scorpius mit festem Blick in Albus' Augen. »Der kleine Club deines Bruders wird bald aufgelöst werden, und ich gehe nicht davon aus, dass die Sache für die, die in dem Moment anwesend sind, einfach so glimpflich ablaufen wird.«

Philius Gesicht war vor Misstrauen verzerrt. »Was willst du damit andeuten?«

»Eine gewisse besorgte Person hat Professor Debellows darüber informiert, dass Schüler in magischen Verteidigungszaubern und Flüchen unterrichtet werden, und das alles zu dem Zweck, seine Unterrichtsmethoden in Misskredit zu bringen. Er ließ auch durchblicken, dass einige Schüler sogar den Todesfluch geübt hätten.«

Tabitha musterte Scorpius' Gesicht. »Wie wunderbar hinterhältig. Aber nun sag mir doch, weshalb solltest du etwas Derartiges tun?«

»Hab ich denn gesagt, dass ich es war?«, fragte Scorpius unschuldig.

»Er lügt«, sagte Albus. »Er würde seinen Hauskameraden nichts Derartiges antun.«

»Vielleicht sollten wir lieber einen Moment aus dem Weg gehen«, sagte Scorpius mit einem neugierigen Blick den Korridor entlang. Von dort näherten sich rasch Stimmen. Debellows kam um die Ecke gestürmt, und er scheuchte eine äußerst besorgt aussehende Rose vor sich her.

»Also, Sie und James Potter sind für das alles verantwortlich?«, fragte Debellows schroff. »Das ist doch der Sohn des Chefaurors des Ministeriums, nicht wahr? Ich hätte wissen müssen, dass der Ärger machen wird. Wenn ich richtig verstanden habe, dann waren Sie zu dritt?«

»Nun«, antwortete Rose mit zitternder Stimme, »das waren wir, sozusagen. Es macht wohl keinen Sinn mehr, es vor Ihnen verbergen zu wollen. Sie werden es ja gleich selbst sehen.«

Als Debellows und Rose an Scorpius vorbeikamen, blickte sie ihn verzweifelt an. Scorpius grinste schief zurück.

Während sie weitergingen, starrte Albus Scorpius böse an. »Weshalb tust du meinem Bruder das an?«

»Dankst du mir so für meine Warnung? Ich vermute, Blut ist tatsächlich dicker als Wasser, was?«

»Weshalb, Scorpius?«, fragte Tabitha. »Du machst es dir so mit deinen Hauskameraden doch nur noch schwerer?«

»Meine *Hauskameraden* sind ein Haufen arroganter Weichlinge«, knurrte Scorpius. »Sie haben nicht das Rückgrat, richtige Magie zu lernen. Es wurde mir

letzte Woche klar, dass *ibr* die Leute seid, mit denen ich mich verbünden sollte. Ja, ja«, sagte er, wobei er eine Hand erhob, als Philia den Mund öffnete, »ich bin ein Gryffindor. Aber was bedeuten schon Namen? Wenn Namen so wichtig wären, dann müsste sich der kleine Albus hier doch auf Leben und Tod mit euch beiden duellieren. Slytherins und die Potters waren doch seit jeher Todfeinde, nicht wahr? Offenbar sind wir über das Stadium hinweg, und mit gutem Grund. Ich will ja auch nicht Mitglied in eurem lächerlichen Reißzähne-und-Krallen-Club werden. Ich schlage ja nur vor, dass wir vielleicht einen *neuen* Club gründen sollten, und der könnte sich vielleicht auf dem Übungsparcours der Slytherins treffen, wo wir in Ruhe alles üben können, was wir wollen.«

»Und du würdest dich dazu herablassen, uns zu unterrichten?«, wollte Philia mit einem grimmigen Grinsen wissen.

»Ich glaube nicht«, antwortete Scorpius. »Ich könnte nämlich nicht regelmäßig teilnehmen. Zudem sehe ich das mehr wie eine Gruppenübung. Wir können alle voneinander lernen, und keiner wäre dabei, der uns sagen will, was wir nicht wissen dürften. Ich *bräuchte* dazu allerdings Zugang zu den Räumlichkeiten der Slytherins. Aber mir scheint, das wäre ein kleiner Gefallen im Vergleich dazu, was ich heute für euch getan habe. Zudem hast du ja letzte Woche schon angemerkt, dass meine Familie eine *wirklich lange* Slytherintradition hat, nicht wahr, Tabitha?«

»Du kleine Ratte«, zischte Philia. »Du tust das alles nur, weil du verärgert darüber bist, dass du zu einem Gryffindor gemacht wurdest.«

»Nur einen Schlüsselring zu haben macht dich noch nicht zu einem Mitglied von Haus Slytherin«, sagte Tabitha, legte ihren Kopf leicht schief und lächelte. »Kein Gryffindor darf freien Zugang zu den Slytherinräumlichkeiten erhalten. Aber ... ich denke, wir werden schon eine Vereinbarung finden, die für beide Seiten tragbar ist.«

»Mehr verlange ich auch gar nicht«, antwortete Scorpius freudig. »Und jetzt sollte ich mich beeilen. Es würde verdächtig aussehen, wenn ich nicht dort wäre, wenn der Hammer auf James' kleinen Club niedersaust. Wir sprechen uns bald.«

Tabitha, Philia und Albus beobachteten, wie Scorpius sich abwandte und in die gleiche Richtung davontrabte, in die Debellows Rose geführt hatte.

Ein paar Minuten später kam Scorpius zu der verschlossenen Türe des Trainingsraums. Er konnte durch das Milchglasfenster sehen, dass der Raum dahinter dunkel war. Er blieb stehen und lauschte. Einen Moment später hörte er weiter unten im Korridor hallende Stimmen. Er folgte dem Geräusch und bog um die nächste Ecke. Diese führte in eine hohe Halle mit Fenstern entlang der einen Seite. James und Rose standen mit Debellows in der Mitte des Raumes auf dem Marmorboden. Sie alle starrten mit verrenkten Hälsen gerade nach oben. Debellows hatte seinen Zauberstab ausgestreckt und zielte damit vorsichtig auf etwas. Über ihnen hing Ralph kopfüber mitten in der Luft.

»Wir haben es doch nur ausprobiert«, erklärte James. »Er heißt *Levicorpus*-Zauber. Ich wusste nicht, dass man einen Gegenzauber braucht, um ihn wieder herunterzuholen.«

»Halte durch, Ralph«, schrie Rose, die in einer Parodie großer Sorge mit den Armen fuchtelte.

Debellows schüttelte angewidert den Kopf. »Das ist genau der Grund dafür, dass ich den jüngeren Jahrgängen noch keine Verteidigungszauber beibringe«, schnappte er. »Sie haben keinerlei Vorstellung von den Konsequenzen. Es ist gut, dass Sie den Flederwichtfluch noch nicht gelernt haben. Der war zu meiner Zeit sehr beliebt. *Liberacorpus!*« Debellows schnippte mit dem Zauberstab, und Ralph wurde wieder in eine aufrechte Position gewirbelt. Einen Moment später landete er unbeholfen auf dem Boden.

»Ohh«, sagte Ralph zittrig, »mir ist ganz schwindlig.«

»Es tut mir leid, Professor Debellows«, rief Scorpius vom Eingang her. »Es war mein Fehler. Ich habe diesen Zauber von meinem Großvater gelernt. Ich hätte ihn den anderen nicht zeigen dürfen, ich hätte es besser wissen müssen. Ich habe meine Lektion sicher gelernt.«

»Das hoffe ich doch«, sagte Debellows grimmig. »Wenn ich nicht so ein großzügiger Mann wäre, dann hätte ich Ihnen für die Geschichte sicherlich Hauspunkte abgezogen, zu welchem Haus auch immer Sie gehören, aber ich werde Sie beim Wort nehmen, dass so etwas nicht wieder vorkommt.« Er steckte seinen Zauberstab weg und wandte sich an Rose. »Sie haben mich bei einer wunderbar schmeckenden Pfeife unterbrochen, junge Dame. Aber was soll's! Gibt es noch *andere* magische Pannen, um die ich mich kümmern sollte, bevor ich mich wieder in mein Quartier begeben?«

Die vier Schüler schüttelten entschieden den Kopf.

»Vielen Dank, Professor«, sagte Rose atemlos. »Es ist wirklich beeindruckend, jemanden von Ihrem Format bei der Arbeit zu sehen.«

»Nun«, antwortete Debellows und strich seine Robe glatt, »das kann ich natürlich verstehen. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend. Und wie ich schon sagte, nennen Sie mich nicht 'Professor'. Mein Name ist Kendrick.«

»Kendrick«, sagte Rose, als wäre sie von den Silben ganz begeistert. »Vielen Dank, Sir. Gute Nacht.«

Nachdem Debellows endlich gegangen war, gesellte sich Scorpius zu Rose, James und Ralph. »Ich glaube, mir wird gleich schlecht«, sagte er.

»Ich muss schon sagen«, stimmte Ralph zu. »Du solltest dich beeindruckt geben, Rose, und nicht den Boden anbeten, auf dem er wandelt.«

»Das war doch gar nichts«, antwortete Rose, als hätten ihr die beiden Jungen ein Kompliment gemacht. »Diese Technik habe ich bei meinem Vater vor Jahren schon zur Perfektion gebracht.«

James grinste. »Du machst mir fast ein bisschen Angst, Rose. Kommt schon! Gehen wir in den Trainingsraum. Scorpius, wie ist es denn mit Tabitha, Philia und Albus gelaufen?«

»So gut, wie wir es geplant hatten«, sagte Scorpius achselzuckend. »Sie haben die Geschichte gekauft in dem Moment, in dem sie Debellows vorbeistürmen sahen. Sie werden uns nicht wieder belästigen.«

James erreichte die Tür zum Trainingsraum als Erster. Er stieß sie auf und trat ein, wobei er seinen Zauberstab aufleuchten ließ. Die Clubmitglieder saßen in der Dunkelheit in Gruppen zusammen und flüsterten aufgeregt miteinander. Als die vier eintraten, blickten sie auf.

»Alles in Ordnung«, sagte James mit hochgestrecktem Zauberstab. »Hallo, alle zusammen. Wie ich vor ein paar Minuten schon gesagt habe, haben wir euch eine Ankündigung zu machen. Nach dem Treffen von letzter Woche gab es viele Diskussionen darüber, ob wir auch die Unverzeihlichen Flüche lernen sollten, oder nicht. Scorpius ist unser Lehrer, also ist es seine Entscheidung, was er uns beibringt, und was nicht. Aber bevor wir uns an etwas derart Mächtiges und Furchteinflößendes wagen, werden wir erst das perfektionieren, was wir schon können, und wir werden auch etwas Zeit damit verbringen, die Techniken zu üben, die uns Professor Debellows in V.g.D.K. gezeigt hat.

Nolan Beetlebrick erhob sich und fragte: »Warum um alles in der Welt sollten wir das tun? Ich dachte, der Zweck dieses Clubs sei, das zu lernen, was er uns *nicht* beibringen will.«

Scorpius antwortete: »Der Zweck dieses Clubs ist es zu lernen, wie man sich verteidigt, und darin so gut zu werden, wie wir nur können. Einige von euch wollen nur schnell ein paar Zaubersprüche und Flüche lernen? Wie ihr wollt. Aber wenn ihr glaubt, ihr wärt damit in einem direkten Duell auch nur halb so gut wie der Rest von uns, nachdem wir die Fähigkeiten, die Debellows uns gezeigt hat, zu beherrschen gelernt haben, dann denke ich, ihr werdet eine herbe Enttäuschung erleben.«

Ralph meldete sich zu James' Überraschung ebenfalls zu Wort: »Ich weiß, es ist nicht besonders aufregend, all diese Übungen und Wiederholungen zu machen, wie Debellows es uns gezeigt hat. Deshalb werden wir gleichzeitig auch an unseren Zaubersprüchen weiterarbeiten. Aber James hat recht. Wir müssen das alles miteinander lernen. Nur so werden wir es zu etwas bringen. Vielleicht sind einige von euch damit nicht einverstanden. Wenn dem so ist, dann darf ich euch daran erinnern, dass dies nur ein Club ist, keine Unterrichtsstunde. Ihr könnt jederzeit austreten, wenn ihr wollt.«

Nolan Beetlebrick stand immer noch. Er bemerkte, wie ihn alle anstarrten. Verlegen trat er von einem Fuß auf den anderen. »Und wer lehrt uns dieses *Artis Decerto*-Zeug? Er?«, rief er, während er auf Scorpius zeigte. »Ich bezweifle, dass ihm sein Großvater *darüber* irgendwas beigebracht hat.«

»Nein«, antwortete James mit einem Blick auf Scorpius. »Für den Teil haben wir einen anderen Lehrer gefunden. Er selbst hat diese Technik nicht erlernt, aber

er wird mit jemandem zusammenarbeiten, der sie sehr gut kennt. Und sie werden diesen Bereich des Clubs in Zukunft leiten.«

»Ach, ja?«, sagte Beetlebrick und stemmte seine Fäuste in die Hüften. »Und wer sollte das sein?«

»Ich«, antwortete eine Stimme. Beetlebrick zuckte zusammen und machte einen Schritt rückwärts, als zwei Geister direkt neben ihm durch die Wand geglieten kamen. »Und sie.«

James lächelte, als Cedric sich ins Zentrum des Raumes bewegte, wobei er sein eigenes, weiches Leuchten in die Dunkelheit ausstrahlte. Neben ihm schwebte anmutig die Graue Dame.

Beetlebrick setzte sich wieder auf den Boden und starrte ehrfürchtig zu Cedric und der großen, blassen Frau.

Rose räusperte sich. »Vielleicht wäre es hilfreich, wenn du den Hintergrund etwas erläutern würdest, Cedric.«

Cedric schaute zu Rose hinüber und nickte. »Natürlich«, sagte er zu den versammelten Schülern. »Ich bin Cedric Diggory, und ich glaube, ihr alle wisst, wer *sie* ist. Dies ist die Graue Dame. Sie hat gesagt, dass es ihr lieber wäre, wenn ich keinem von euch ihren richtigen Namen verrate. Aber Tatsache ist, dass sie sich mit *Artis Decerto* gut auskennt. Offenbar war es zu ihrer Zeit normal, dass auch die Damen in Verteidigungskünsten ausgebildet wurden, und ... nun, ihre Mutter war wohl der Meinung, dass es ihr nützlich sein könnte, wenn sie *sehr* gut darin ausgebildet würde.«

Die Graue Dame sprach mit einer dünnen, von weither klingenden Stimme. »Ich wurde vom besten Lehrer der Welt in Kampfkünsten unterrichtet. Und er hat mir bestätigt, dass ich eine seiner talentiertesten Schülerinnen war.«

Die meisten Anwesenden hatten die Graue Dame bisher nur verdrießlich durch die Hallen schweben sehen, aber nur wenige hatten jemals ihre Stimme gehört. Graham Warton hob zögerlich die Hand. »Wer hat Ihnen denn *Artis Decerto* beigebracht, Miss?«

Die Dame schaute ihn an und legte den Kopf leicht zur Seite. »Mein Vater! Er hat es erfunden!«

Beetlebrick sagte: »Nun, ich will ja nicht respektlos erscheinen, aber ich muss das fragen. Wenn Sie so großartig waren, Zaubern und Flüchen auszuweichen, wie Debellows es uns vorgemacht hat, wie konnte es dann geschehen, dass Sie so jung schon ermordet wurden?«

Die Graue Dame schien von Beetlebricks Frage gänzlich unbeeindruckt. Sie öffnete ihren gespenstisch durchschimmernden Schal und gab so den Blick auf ihr Kleid frei. Eine hässliche Stichwunde hatte das Kleid beschmutzt. Sie war noch immer so rot wie an dem Tag, an dem sie ihr zugefügt worden war. »Wie Sie sehen können«, antwortete sie, »war es kein Zauber, der mich getötet hat.«

James lehnte sich zu Rose hinüber. »Da geht ein Wunsch für dich in Erfüllung, Rose«, flüsterte er. »Wir haben eine Frau, die uns *Artis Decerto* lehren wird.«



»Mir gefällt das neue Zeug, das wir jetzt im Verteidigungsclub lernen, wirklich«, sagte Cameron Creevey, als er James am späten Samstagmorgen die Treppen hinunter folgte. »Wer hätte wohl geglaubt, dass die Graue Dame den siebten Meistergrad in magischer Kampfkunst hat? Sie schien immer so ruhig und schwach, nicht wahr? Und jetzt hilft ihr Cedric Diggorys Geist, uns zu unterrichten! Also, das ist einfach toll! Wer hätte das geglaubt!«

»Ja, Cameron«, sagte James und ging weiter, so rasch er konnte, »es freut mich, dass du den Club magst.«

Beim Haupttor kamen sie an einer Gruppe älterer Schüler vorbei, die alle in Jeans und Pullover oder Jacken gekleidet waren und sich angeregt unterhielten. Professor McGonagall stand vorne an der Warteschlange und nahm die kleinen Pergamentstücke, die ihr die Schüler gaben, entgegen, um sie zu kontrollieren.

»Ja, ja, Mr. Metzker. Es ist gar nicht notwendig, daraus so eine Show zu machen«, sagte sie, als Noah ihr schwungvoll seine Erlaubnis präsentierte. »Gehen Sie schon! Und wenn ich Sie noch einmal mit einer dieser peruanischen Krachbohnen erwische, dann setzt es mehr als nur ein paar abgezogene Hauspunkte, das kann ich Ihnen versichern. Wer kommt als Nächstes?«

»Wirklich schade, dass du uns nicht begleiten kannst, James«, rief Damian, als James sich an der Schlange vorbei in Richtung Schulhof drängte. »Aber du weißt ja, nach Hogsmeade darf man erst ab der dritten Klasse.« Er wackelte mit den Augenbrauen und grinste. Sabrina gab ihm mit dem Ellbogen einen Stoß in den Bauch.

»Ich wünschte, *ich* könnte auch mit nach Hogsmeade«, sagte Cameron träumerisch, während er den Schülern nachblickte, die sich auf den Weg machten. »Aber ich bin mir sicher, dass es gute Gründe gibt, weshalb die Jüngeren noch nicht dort hindürfen.«

»Ja«, sagte James, blieb beim Eingang zum Schulhof stehen und drehte sich zu dem kleineren Jungen um. »Nun, wie auch immer, ich bin mir sicher, dass du heute noch etwas vorhast, Cameron. Lass dich nicht von mir abhalten.«

Cameron schüttelte fröhlich den Kopf. »Nein, ich habe eigentlich nichts geplant. Ich hatte irgendwie gehofft, dass ...«

»James!«, rief Rose, die keuchend über den Schulhof zu ihm gerannt kam. »Ralph kommt auch. Aber er hat darauf bestanden, sich von Trenton Bloch, diesem Nichtsnutz, ein Spickoskop auszuleihen. Die Warnung von Zane hat ihn offenbar ziemlich mitgenommen, vor allem, nachdem heute ... ähm. Hallo, Cameron!«

»Hallo, Rose«, grinste Cameron freudig. »Was ist denn los?«

Rose blickte James mit einem leichten Stirnrunzeln an. »Oh! Was? Gar nichts! Du weißt schon. Der übliche Samstagskram. Wie immer. Ätzend langweilig.«

»Wozu braucht euer Freund Ralph denn ein Spickoskop?«

James legte einen Arm um Cameron und versuchte, ihn zum Hauptportal zurückzuführen. »Weißt du, Cameron, heute wäre ein großartiger Tag, um ein paar Übungen zu wiederholen. Der Fitnessraum ist den ganzen Tag offen. Ich wette, du würdest sogar ein paar weitere Clubmitglieder finden, die mit dir üben.«

»Und warum wollt *ihr* drei nicht mitkommen?«, fragte Cameron und duckte sich unter James' Arm hindurch. »Sofern ihr nicht schon selbst etwas vorhabt.«

Rose räusperte sich und meinte: »Es ist nicht so, dass wir nichts vorhaben, Cameron. Aber das ist, ähm ...«

»Geheim«, unterbrach James sie genau in dem Moment, als Rose »langweilig« sagte.

»Geheime, äh, langweilige Pläne«, fuhr James nickend fort. »Clubangelegenheiten. Zeitpläne, Teilnehmerlisten und ... und ...«

»Und einen Ausflug vorbereiten!«, fügte Rose hinzu, und ihr Gesicht heiterte sich wieder etwas auf.

»Wir machen einen Verteidigungsclub-Ausflug?«, fragte Cameron mit gerunzelter Stirn.

»Sicher«, antwortete James. »Aber das ist noch geheim, also behalt es für dich. Wir werden zum, ähm ...«

»Ähm«, trällerte Rose, »zum Verbotenen Wald gehen, mit Hagrid, um *Artis Decerto* gegen ein paar ...«

»Ein paar Zentauren zu üben«, fuhr James fort. Er nickte. »Ja, das werden wir wohl tun.«

Cameron blickte ziemlich verdutzt. »Zentauren kennen sich mit *Artis Decerto* aus?«

»Natürlich«, antwortete Rose zuversichtlich. »Sie haben es sozusagen erfunden. Ich meine, sie haben es nicht *wirklich* erfunden, das ist ja offensichtlich, aber eigentlich schon. Wie auch immer, das ist noch streng geheim, also erzähl bloß ja keinem davon, in Ordnung?«

»Hallo zusammen«, rief Ralph, der mit einem Beutel über der Schulter angerannt kam. »Sind wir alle bereit, aufzubrechen ...«

»Zu Hagrid«, unterbrach ihn James mit heftigem Kopfnicken. »Um über den Ausflug zu sprechen. Ja, ich nehme an, er erwartet uns jede Minute. Also, wir sehen uns dann später, Cameron.«

Cameron sah der Reihe nach zu James, Rose und Ralph, wobei er die Augen zusammenkniff. Dann lächelte er erfreut. »Ja! Alles klar! Ich werde es bestimmt für mich behalten. Ich habe noch nie einen echten Zentauren gesehen. Das wird wunderbar.«

»Zentauren?«, fragte Ralph zu James gewandt. »Du hast nie irgendetwas von ...«

»Sehr gut«, unterbrach James. »Vielen Dank, Cam. Bis später!«

Cameron nickte, dann ging er ein paar Schritte zurück. Schließlich wandte er sich um und ging zum Eingang des Schlosses zurück.

»Was um alles in der Welt war *das* denn für eine Geschichte?«, fragte Ralph, während die drei um die Ecke der Hofmauer rannten.

»James' geheimer Bewunderer«, sagte Rose. »Wir mussten uns schnell etwas einfallen lassen, damit er nicht den ganzen Tag hinter uns herschleicht.«

»Meinst du, du weißt noch, welches der geheime Knoten ist?«, wechselte James das Thema.

Rose antwortete: »Gennifer hat ihn mit einem grünen Farbtupfer markiert. Es sieht aus wie Moos, wenn man nicht zu nahe rangeht. Aber er sollte einfach zu finden sein, wenn man weiß, wonach man suchen muss.«

Sie gingen den Hügel hinauf und sahen schon die Peitschende Weide. James fand unter einer Birke einen langen Stock. Lächelnd zeigte er ihn Ralph und Rose. Rose nickte ernst.

»Das mit dem geheimen Knoten ist deine Aufgabe, James«, sagte sie. »Gib ihm einfach einen kräftigen Stich. Wir folgen dir zum Eingang zwischen den Wurzeln, sobald die Weide stillhält.«

James packte den Stock und ging auf den Baum zu. Die Weide schien zu ahnen, was er vorhatte. Sie lehnte sich mit ächzenden Wurzeln etwas zurück und peitschte drohend mit ein paar dünneren Ästen.

»Behalt den Kopf unten«, warnte Ralph. »Du musst bis an den Rand des Schattens, den der Baum wirft, damit du den Knoten erreichen kannst. Die großen Äste werden dich nicht erreichen können, aber ein paar von den dünnen, grünen schon, wenn du dich zu weit aufrichtest.«

James ging so weit wie möglich in Deckung. Auf Händen und Knien kroch er nach vorne. Der Baum wirbelte und knurrte über ihm. Ein grüner Ast schlug wie eine Peitsche nach ihm und versuchte, den Stock aus seiner Hand zu fegen. Er traf nicht, aber James konnte den Luftzug spüren.

»Vorsicht!«, schrie Rose mit dünner Stimme. »Es ist genau dort! Langsam!«

James streckte sich nach vorn, so weit er konnte, und zielte den Stock entlang über dessen zitternde Spitze. Er konnte den grünen Farbpunkt sehen, den Gennifer Tellus zuvor angebracht hatte. Aus dieser Distanz konnte er erkennen, dass sie einen kleinen Smiley gezeichnet hatte. Die Peitschende Weide knarrte donnernd, und James konnte spüren, wie sich ihr Schatten über ihn beugte. Er stürzte sich vor und stach zu. Der Stock traf den Knoten genau in der Mitte.

»Du hast es geschafft!«, rief Rose. James hörte, wie Ralph und Rose losrannten. Er sprang auf, aber auf dem nassen Gras rutschte er aus. Unbeholfen schlitterte er auf den dunklen Spalt zwischen den dicken Wurzeln der Weide zu. Mit einem dumpfen Schlag landete er in der moosbedeckten Höhle unter dem Baum. Einen Augenblick später hörte er, wie Ralph und Rose ebenfalls herunter-

rutschten. Sie landeten auf beiden Seiten von James und verfehlten ihn dabei nur knapp in der feuchten Dunkelheit. James lachte erleichtert auf. Er wollte sich schon wieder auf die Füße rappeln, als noch eine vierte Gestalt durch den Eingang kam und gegen James prallte. Ein Knie traf seine Brust und raubte ihm den Atem. Den anderen beiden entfuhr ein überraschter, verärgerter Schrei.

»Was zum ...«, begann Ralph, richtete sich auf und griff nach dem Eindringling. Er packte die Gestalt am Kragen, während Rose ihren Zauberstab zückte.

»*Lumos!*«, schrie sie und streckte den Stab in die Höhe.

Das Licht von der Spitze des Zauberstabes erleuchtete die hagere Gestalt von Cameron Creevey, welcher in Ralphs festem Griff baumelte. Der Junge hatte Schmutz und kleine Rindenstücke im Gesicht, aber er grinste zufrieden.

»Hallo, Leute«, sagte er keuchend. »Irgendein Ausflug, was?«



KAPITEL 15

AUßERHALB VON HOGSMEADE

»Ich konnte nicht anders«, sagte Cameron, während sie den Tunnel entlanggingen. »Ich *musste*, dass ihr etwas Aufregendes im Schilde führt! Ich habe gesehen, wie ihr auf die Peitschende Weide zugegangen seid, und dann habe ich mich daran erinnert, darüber gelesen zu haben, dass zur Zeit eurer Eltern darunter ein Geheimgang verborgen war. Man sagt, dass er nach der Schlacht versiegelt worden sei, aber ich war mir sicher, dass ihr drei einen Weg hindurch finden würdet, wenn ihr wolltet. Also bin ich euch gefolgt. Ich wollte euch schon rufen, da hörte der Baum plötzlich auf, sich zu bewegen, und ihr seid auf ihn zugerannt. Und ich tat das Erste, das mir in den Sinn kam: Ich bin hinter euch hergerannt. Das war ganz schön knapp! Die Weide erwachte schon wieder zum Leben, als ich direkt unter ihr war. Sie hat nach mir geschlagen und mich dabei nur um Zentimeter verfehlt.«

»Dummer, fauler Baum«, murmelte Ralph.

»Cameron, das war sehr leichtsinnig von dir«, sagte Rose vorwurfsvoll. Sie hielt noch immer ihren Zauberstab in die Höhe, um den Raum zu erhellen.

»Das könnt ihr mir wirklich nicht vorwerfen«, protestierte Cameron schrill. »Ich habe alle *Harry Potter*-Geschichten mindestens ein Dutzend Mal gelesen! Als ich gesehen habe, wie ihr euch davongeschlichen habt, da *wusste* ich, dass ihr unterwegs zu einem großen, geheimen Abenteuer wart. Und das wollte ich selbst sehen. Ich verspreche euch, dass ich nicht im Weg sein werde.«

»Diese Geschichten sind allesamt Blödsinn, Cameron«, brummte James, obwohl er das selbst nicht glauben konnte. »Mein Vater sagt immer, dass er sie nicht mal zu Ende lesen kann. Darin sieht immer alles aus wie eine aufregende Tollerei, aber das meiste davon war einfach furchterregend, Menschen sind gestorben, und er hatte eimerweise Glück.«

»Ja, ich weiß«, schwärmte Cameron, »glaub mir, ich verstehe das vollkommen. Ich weiß doch, dass Revalviers Bücher ein bisschen durchgekämmt wurden. Immerhin sind sie als *Kinderbücher* verfasst worden. Und trotzdem sagt mein Vater, dass sie in den wichtigen Punkten alles richtig wiedergeben. Und dein Vater hat *wirklich* gegen Voldemort gekämpft und ihn besiegt, alles wegen des Schutzes, den seine Mutter ihm gegeben hat, als sie starb, um ihn zu retten. Der Teil ist nicht erfunden, nicht wahr?«

»Schau mal, Cam«, begann James etwas verärgert, aber Rose räusperte sich geräuschvoll und stupste ihn an.

»Wir waren nicht die *Einzigen*, die im Kampf gegen Voldemort Verwandte verloren haben«, sagte sie sanft.

James erinnerte sich wieder. Camerons Onkel Colin war während der Schlacht um Hogwarts getötet worden. James seufzte. »Also gut, Cameron. Ich denke, du hast genau so gut das Recht darauf, mitzukommen, wie wir alle. Aber glaube mir, es wird dabei keinerlei großartige Abenteuer geben.«

»Lieber nicht!«, sagte Ralph düster.

»Ich hab's dir doch gesagt, Ralph«, meinte Rose, »der Tunnel nach Hogsmeade ist genau genommen ein Teil von Hogwarts. Auch er steht unter dem Schutz von Merlins Zauber. Wir sind sicher hier drin.«

Ralph schien darüber nicht besonders erleichtert zu sein. »Ja, gut, aber was ist, wenn wir in Hogsmeade *ankommen*? Willst du mir sagen, dass irgendwie das ganze Dorf Hogsmeade *genau genommen* auch ein Teil von Hogwarts ist?«

»Darüber könnte man streiten«, antwortete sie, »wahrscheinlich sind das die Überreste der Siedlung, die das Schloss einst umgeben hat. Aber wie auch immer. Es werden eine Menge Leute dort sein. Nicht mal jemand ... wirklich Mächtiges würde uns angreifen, mitten unter all den Leuten. Außerdem hat keiner von uns den Schulleiter die letzten zwei Wochen überhaupt zu Gesicht bekommen, nicht wahr?«

»Ich habe ihn gestern gesehen«, meldete sich Cameron zu Wort. »Er war in der Halle vor unserem Gemeinschaftsraum. Er ging einfach so auf und ab, als wäre er auf einem Spaziergang.«

James sah sich nach Cameron um. »Du hast Merlin gesehen? Im Schloss? Bist du sicher, dass er es war? Ich dachte, er wäre irgendwo auf Reisen? Das hat zumindest Professor Longbottom gesagt.«

»Dann denke ich mal, er ist wieder heimgekehrt«, antwortete Cameron. »Was ist denn schon dabei? Ich dachte immer, ihr alle *mögt* Schulleiter Merlin.«

»Na klar, Cam«, entgegnete Rose, »natürlich mögen wir ihn. Wir möchten nur nicht, ähm, erwischt werden, wenn wir uns so vom Schulgelände schleichen.«

Cameron grinste. »Ach, ihr drei werdet bestimmt nicht erwischt. Das würde ja keine besonders gute Geschichte abgeben, nicht wahr?«

James war über Cameron mittlerweile ziemlich verärgert. »Dies ist keine 'Geschichte', weißt du. Merlin *weiß*, wenn irgendetwas in der Schule vor sich geht. Wenn er hier ist ...«

»Wir wollen uns doch nicht selbst verrückt machen«, sagte Rose beruhigend. »Wir tun ja nicht irgendetwas Furchtbares. Wir wollen uns doch nur ein wenig in Hogsmeade umsehen, das ist alles. Da wird schon nichts Schlimmes geschehen. Cameron hat wahrscheinlich recht. Es würde *wirklich* keine besonders gute Geschichte abgeben, wenn wir alle von einem in der Heulenden Hütte wartenden Feind erwischt und erledigt würden ...«. Ihre Stimme verlor sich im Ungewissen. »Ähm, sicherlich nicht ... oder doch?«

»Kommt darauf an, was für eine Geschichte es werden soll«, antwortete Ralph finster.

Für eine Weile gingen sie in nervöser Stille weiter. Irgendwann begann der Tunnel, anzusteigen. Er endete in einem Durcheinander aus zerbrochenen Kisten und Möbeln, die mit Staub und Spinnweben bedeckt waren. Dahinter gab es nur undurchdringliche Dunkelheit.

»Wir müssen bei der Hütte sein«, wisperte Rose. »James, können wir es hineinschaffen?«

»Gerade so, wenn wir etwas von diesem Müll aus dem Weg räumen.« James begann, vorsichtig einige von den umgestürzten Kisten zur Seite zu räumen. Dabei wirbelte er eine Menge Staub auf, die das Licht an Rose' Zauberstab vernebelte. Spinnen rannten die Wände entlang.

»Dann sind wir also jetzt in der Heulenden Hütte?«, fragte Ralph mit bebender Stimme. »Müssen wir jetzt damit rechnen, dass sie anfängt ..., ihr wisst schon ..., zu ... heulen?«

Rose antwortete: »Das tut sie nicht, Ralph. Das ist eine lange Geschichte, aber es gibt hier nichts, wovor du dich fürchten müsstest. Zumindest nicht mehr.«

Ralph schluckte leer. »Und weshalb flüsterst du dann?«

»Da«, sagte James, der sich mit seinem Ärmel den Schweiß von der Stirn wischte. »Ich kann hindurchsehen. Es ist ziemlich dunkel, aber wenn wir hier unten durchkriechen, kommen wir in den nächsten Raum.«

James ging voran und krabbelte auf Händen und Knien durch die kleine Öffnung. Er sah, dass der Ausgang des Tunnels einmal größer gewesen sein musste, aber die Heulende Hütte war in den Jahren, seit der Geheimgang zuletzt benutzt worden war, ziemlich verkommen. Ein großer Teil der Wand um die Öffnung war abgebröckelt, und die Decke über ihr war teilweise eingestürzt.

»Boah!«, sagte Cameron beeindruckt, während sich die vier den Staub aus den Kleidern klopfen. »Hier ist das alles geschehen! Hier hat Harry Potter die Wahrheit über Sirius Black erfahren! Und ich wette, gleich dort drüben hätte Black beinahe die Ratte getötet, Peter Pettigrew!«

»Vielen Dank für den detaillierten Kommentar, Cam«, murmelte James. »Kommt schon, gehen wir weiter.«

Cameron rang nach Luft, und die anderen fuhren deswegen zusammen. »Es muss genau hier gewesen sein, wo Voldemort seiner Schlange Nagini befohlen hat, Professor Snape anzugreifen«, sagte Cameron atemlos. »Er ist wahrscheinlich genau dort gestorben, wo du jetzt stehst, Ralph.«

»Könntest du vielleicht damit aufhören, darüber zu sprechen, wer in diesem Raum wen umgebracht hat, Cameron?«, rief Ralph. »Es ist ja nicht gerade so, als ob dieser Ort noch mehr *Ambiente* bräuchte.«

»Oh«, antwortete Cameron verlegen. »Ja. Ähm, Tschuldigung!«

Langsam kämpften sich die vier nach oben, mit vorsichtigen Schritten über zerbrochene Möbel und eingestürzte Decken- und Wandteile, die den Boden übersäten. Die Heulende Hütte war schon so zerfallen, dass James sich sorgte, dass der Ort jeden Moment vollständig über ihnen zusammenbrechen könnte. Der Wind pfiß und heulte durch die Ritzen in den Wänden und ließ die ganze Hütte kreischen. Als sie das Erdgeschoss erreichten, wurde es endlich wieder heller vom Tageslicht, das durch die zerbrochenen Fenster schien, und Rose konnte das Licht an ihrem Zauberstab wieder ausmachen.

»Dort ist die Tür«, zeigte Cameron. Erstaunlicherweise war die Tür noch immer intakt und passte satt in ihren verzogenen Rahmen. Die vier mussten alle zusammen am Griff ziehen, um sie aufzustemmen.

»Jetzt bin ich aber wirklich froh, dass wir da wieder raus sind«, sagte Ralph, als er von der abfallenden Veranda hüpfte. »Ich glaube, alles, was diesen Ort noch zusammenhält, ist die Macht der Gewohnheit.«

James sah sich nach der Hütte um. »Hoffen wir, dass sie noch für wenigstens ein paar Stunden hält.«

»Mir scheint«, meinte Ralph mit Blick zu James und Rose, »dass dies ein ziemlich hoher Aufwand ist, nur, um ein paar von Droobles Besten Kaugummis zu bekommen und Ted Hallo zu sagen.«

Rose schüttelte den Kopf und trabte den Weg zum Dorf hinunter. »Komm schon, Ralph! Wo ist denn dein Sinn für Abenteuer?«

»Ich glaube, den habe ich letztes Jahr schon aufgebraucht.«

James lächelte. »Das Schlimmste liegt ja schon hinter uns, Ralphinator! Jetzt komm schon, das wird sicher Spaßig.«

»Beeilt euch, Leute!«, rief Cameron, der schon auf halbem Weg zwischen Rose und den beiden Jungen war. »Ich muss dringend auf die Toilette!«

Ralph verdrehte die Augen. Dann grinste er James an: »Na los. Machen wir ein Wettrennen!«



James, Ralph, Rose und Cameron fanden den Weg zur Hauptstraße und schlenderten diese, entzückt von all den verschiedenen Geschäften und den vielen Leuten, entlang. James und Ralph unterhielten sich gerade darüber, ob sie zuerst den Honigtopf oder Weasleys Zauberhafte Zauberscherze besuchen sollten, als Rose erfreut aufschrie und auf etwas zeigte.

»Scribelschafts?«, fragte James, während Rose schon losrannte. »Du willst als Erstes in den *Schreibfederladen*?«

»Ich weiß, dass ich mir nicht viel werde leisten können«, antwortete Rose, während sie die Tür aufstieß und die Türglocke läuten ließ, »aber ich kann es nicht erwarten zu sehen, wie die neuen, sich automatisch nachfüllenden Dodofedern aussehen. Ach, sieh doch mal! Die haben eine echte, funktionierende 'Erinner-dich-an-alles'-Füllfeder! Die speichert alles, was du damit schreibst, und sie kann es danach perfekt duplizieren.«

»Nun, *das* wäre wirklich praktisch«, meinte James mit großen Augen. »Eine Füllfeder, die meine Prüfungen schreiben könnte. Wie viel kostet sie?«

Rose blickte James abschätzig an. »Es ist wirklich erstaunlich, wie hart du daran arbeiten kannst, um auch die einfachsten Hausaufgaben umgehen zu können, James.«

»Oh, ja«, antwortete James, »Onkel Ron wäre stolz auf mich.«

Die vier kämpften sich weiter die Straße entlang. Bei den meisten Geschäften, die ihren Weg säumten, blieben sie kurz stehen. Cameron kaufte sich bei 'Hiram und Blattwotts Lederwaren' ein neues Futteral für seinen Zauberstab und versorgte ihn darin. Natürlich zeigte er es James und Ralph.

»Das schützt die Oberfläche, während es gleichzeitig die magischen Eigenschaften verstärkt«, erklärte Cameron stolz, wobei er den Text vom Etikett ablas. »Die Innenseite ist mit Wildleder ausgekleidet, das mit Wymnots Zauberstabpolitur und Zauberspruchverstärker durchwirkt ist. Es reinigt und verstärkt meinen Zauberstab jedes Mal, wenn ich ihn versorge.«

»Das ist ja großartig, Cam«, nickte Ralph. »Und es sieht auch noch sehr schneidig aus.«

»Danke!«, grinste Cameron. »He, können wir beim Zeitungsstand kurz halten? Ich will nur nachsehen, ob die neue Ausgabe von *Umworfende Geschichten* schon erhältlich ist.«

Der Zeitungsstand befand sich an der Ecke zwischen der Hauptstraße und der Wirrmurmellallee, und es war der einzige zweigeschossige Zeitungsstand, den James je gesehen hatte. Eine Wendeltreppe an der Seite führte zu einem schmalen, schmiedeeisernen Laufsteg, welcher um die zweite Etage herumführte. Auf dem Laufsteg drängten sich Zauberer und Hexen, die alle Arten Zeitungen und Magazine durchblättern, die man sich nur vorstellen konnte. Die Dachspitze des Zeitungsstandes bildete eine lärmige, kleine Eulerei, in welcher Vögel aller Größen zwitscherten. Sie schienen minütlich zu kommen und zu gehen, und jede Eule wurde von einem kleinen Mann empfangen, der an einem runden Tisch in der Mitte des Raumes saß. Jedes Mal, wenn eine Eule eintraf, wirbelte der Mann auf

seinem Stuhl herum und nahm das Paket entgegen. In den meisten schienen nur kleine Streifen aus Pergament zu sein, die wie kleine Schriftrollen aufgewickelt und in kleine Messingrohre an den Füßen der Eulen gesteckt waren. Der Mann entnahm die Schriftrollen, wandte sich dann einer Art Sprachrohr zu und las den Inhalt vor. Das Sprachrohr trug die Stimme des Mannes durch ein kompliziertes Wirrwarr von sich ausdehnenden Rohren und Trichtern, um jedes Wort über die ganze Hauptstraße zu verbreiten.

»Letzte Meldung aus der Türkei«, las der Mann mit einer überraschend tiefen Baritonstimme. »Der Großwesir des Zauberkalifats, Rajah Hassajah, ist unerwartet verstorben. Vorübergehend wird er durch seinen Assistenten ersetzt, Ahmed al-Mustaphus. Die internationale Zauberbankbehörde hat sämtliche Transaktionen mit dem Kalifat vorerst eingefroren, bis diese Krise zur Zufriedenheit geregelt ist. Wir werden Sie auf dem Laufenden halten.«

»Oh, seht mal, wer da auf dem Titelblatt des neuen *Klitterers* ist«, schrie Rose erfreut auf, während sie ein Exemplar aus einem Gestell im Erdgeschoss zog. James lehnte sich über Rose' Schulter und studierte das Boulevardblatt in ihren Händen. 'Tochter des Klitterer-Günders wird heiraten', stand in der Schlagzeile neben einem Foto von Luna Lovegood, die glücklich einen Ring von ihrem neuen Partner, Rolf Scamander, entgegennahm. Das Bild war offensichtlich gestellt, aber Lunas Lächeln war echt genug, und der Ausdruck der ehrlichen Zuneigung auf Rolfs käferartigem Gesicht war unmissverständlich. Auf dem Bild nahm Luna den Ring und hielt ihn in die Kamera. Er schien aus Bernstein zu sein, mit einem Insekt, das darin eingeschlossen war.

»Na, endlich«, schnaubte Ralph.

»Also, ich freue mich für sie«, sagte Rose, während sie die Zeitschrift wieder ins Regal zurücklegte. »Luna hat schon lange davon geträumt, zu heiraten. Sie will eine Familie gründen.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte James mit gerunzelter Stirn. »Ich kenne Luna schon mein ganzes Leben, und sie hat darüber noch nie etwas gesagt.«

Rose schaute distanziert. »Das kommt daher, dass *du* nicht die richtigen Unterhaltungen mit angehört hast.«

Über ihnen verkündete der Eulereisprecher wieder durch seinen Verstärkungsapparat: »Ein Nachtrag zu einer früheren Meldung: Die mysteriösen Sichtungen von Dementoren über der Londoner Innenstadt haben sich noch vermehrt, auch wenn keine noch so intensive Untersuchung in der Lage war, die Herkunft dieses Schwarms festzustellen oder die Orte vorherzusagen, an denen sie als Nächstes auftreten würden. Zudem scheint die Intensität dieser Erscheinungen sich täglich zu verstärken und sich in alarmierendem Maße auch in die unmittelbare Nachbarschaft zu verbreiten. Die Nachrichten der Muggel über diese Vorfälle nehmen an Wichtigkeit zu, auch wenn die Ursachen, die sie den Vorfällen zuschreiben, stark variieren. Die wichtigste Entwicklung ist zurzeit, dass das Ministerium für Magie angekündigt hat, ein Unterdepartement der Auroren ins Leben zu rufen, welches diesen Dementorschwarm bezwingen soll. In der

Zwischenzeit verlassen viele besorgte Bürger der magischen Welt die Londoner Innenstadt, bis die unerklärlichen Heimsuchungen unter Kontrolle gebracht werden können. Wir werden Sie auf dem Laufenden halten, sobald wir Neuigkeiten erhalten.«

Ralphs Gesicht war ganz bleich geworden. »Ich habe etwas über diese Dementorenschwärme gehört, als ich in den Ferien nach Hause gefahren bin. Aber ich habe mir nichts dabei gedacht. Es scheint, dass es inzwischen viel schlimmer geworden ist. Meint ihr, das steht irgendwie mit der Ankunft des Torwächters im Zusammenhang?«

»Auf jeden Fall«, antwortete James, der sich wieder an eine frühere Unterhaltung mit dem Schulleiter erinnerte. »Merlin hat mir gesagt, dass die Borleys im Grunde so etwas wie Babydementoren sind. Vielleicht ist ja der Torwächter so etwas wie der *Überdementor*. Vielleicht hat der Torwächter alle noch nicht eingefangenen Dementoren um sich versammelt, um sie zu benutzen, wenn er sein Werk auf der Erde beginnt!«

Rose schauderte. »Das ist ja ein furchtbarer Gedanke! Wenn das wahr ist, James, dann könnten unsere Eltern in großer Gefahr sein. Schließlich arbeiten sie für das Ministerium. *Vor allem* dein Vater! Wenn er die Verantwortung für dieses Auror-Unterdepartement erhält, dann wird er den Torwächter jagen, ohne es überhaupt zu wissen. Wir müssen sie warnen!«

James wusste, dass Rose recht hatte. Er nickte. »Ich werde Papa eine Eule schicken, sobald wir heute Abend zurück sind. Ich werde ihm alles berichten, was wir bisher herausgefunden haben.«

»Aber weshalb sollte der Torwächter Dementoren benutzen?«, fragte Ralph. »Ich war der Meinung, er könnte die Menschen direkt beeinflussen.«

Rose antwortete: »Das kann er vermutlich, aber immer nur ein paar auf einmal. Er ernährt sich von Angst und Terror, also benutzt er die Dementoren, um das zu bekommen, was er braucht. Aber das *beweist auch*, dass er seinen menschlichen Wirt noch nicht gefunden hat. Wenn er von seinem Wirt Besitz ergriffen hat, dann wird er die Dementoren nicht mehr *brauchen*. Er wird direkt mit der Gesellschaft der Menschen in Kontakt treten. Er wird in der Lage sein, viele Leute gleichzeitig zu beeinflussen, und nichts wird ihn mehr aufhalten können.«

»Wir müssen unbedingt beide Hälften des Leuchtfeuersteins finden, bevor das geschieht«, sagte James mit Nachdruck. »Wer immer den *ganzen* Stein besitzt, kann den Torwächter immer noch ins Nichts zurückschicken, richtig?«

»Aber wir wissen nicht, wo sich Slytherins Hälfte des Steins befinden könnte, nicht wahr?«, jammerte Ralph. »Und die Hälfte, von der wir *wissen*, wo sie ist, steckt am Finger des mächtigsten Magiers der Welt. Dagegen sieht der Diebstahl von Jacksons Tasche letztes Jahr aus wie ein Kinderspiel!«

James gab sich unbeirrt. »Zumindest wissen wir, wo *Merlins* Leuchtf Feuerstein sich *befindet*. Wir müssen nur herausfinden, wer *Slytherins* Leuchtf euering geerbt haben könnte.«

»Nun, dann haben wir ja keine Probleme mehr«, entgegnete Ralph sarkastisch. »Wir müssen nur den Verbleib eines mystischen, schwarzen Rings durch drei Dutzend Generationen von dunklen Zauberern verfolgen. Das dürfte ja nicht so schwierig sein!«

»Was für ein mystischer, schwarzer Ring?«, wollte Cameron wissen, als er mit einer Tragetasche des Zeitungsstands wieder zu ihnen kam.

Rose verdrehte die Augen. »Gar nichts, Cameron. Wir versuchen hier nur, die Welt zu retten. Das tun wir jeden Tag, weißt du.«

»Oh«, antwortete Cameron mit leicht gerunzelter Stirn, »ich hatte nur gerade gedacht, dass ihr vielleicht vom Familienring der Gaunts gesprochen habt, welchen Schulleiter Dumbledore damals deinem Vater gegeben hat.«

James, Ralph und Rose blickten alle gleichzeitig zu Cameron. Dieser blinzelte nervös zurück.

»*Welcher* Ring, Cameron?«, fragte Ralph.

Cameron grinste schief, als hätte er das Gefühl, die anderen wollten ihn veräppeln. »Das *wisst* ihr doch! Der Ring mit dem Auferstehungsstein darin! Das war eines der Heiligtümer des Todes im letzten Buch. Schulleiter Dumbledore hat ihn erbeutet und gab ihn dann Harry Potter, versteckt im Inneren eines goldenen Schnatzes. Daran *erinnert* ihr euch doch noch, ähm ... nicht wahr?«

Rose, Ralph und James tauschten bedeutungsvolle Blicke aus. Rose sagte: »Könnte es wirklich so einfach sein?«

James' Augen waren nachdenklich geweitet. »Cameron, du kennst doch diese Bücher in- und auswendig, nicht wahr? Erzähl uns alles, was du von dem Ring noch weißt.«

Cameron blickte James ein wenig verwirrt an, dann zuckte er die Schultern. »Nun, gemäß der Legende gehörte der Ring einst dem Tod, deshalb erlaubte er dem Besitzer, mit Toten zu sprechen und sie zu sehen. Er wurde über die Generationen von Salazar Slytherins Nachfahren vererbt, bis er schließlich bei der Familie Gaunt landete. Voldemort nahm den Ring an sich und benutzte ihn als einen, ähm, *Horcrux*.« Cameron flüsterte das letzte Wort nur noch, als wäre es ein schlimmes Schimpfwort. Dann fuhr er mit normaler Stimme fort: »Später hat Dumbledore den Ring an sich genommen und den Stein mit Gryffindors Schwert zerstört, sodass er für Voldemort nutzlos wurde. Als Dumbledore starb, vererbte er den Stein an Harry Potter, aber er hatte ihn in einem Schnatz versteckt. Im Buch benutzt Harry den Auferstehungsstein, um mit seinen toten Eltern zu sprechen, während er in den Wald geht, um sich Voldemort zu stellen. Was danach aus dem Stein geworden ist, weiß niemand. Wie auch immer, als ihr über einen geheimnisvollen, schwarzen Ring gesprochen habt, da dachte ich einfach, dass ihr wahrscheinlich jenen Stein meintet. Mein Fehler.«

»Cameron«, sagte Rose ernst, »ich könnte dich küssen, du verrückter Streber. Das ist einfach brilliant!«

Cameron errötet heftig, während er grinsend seine Tasche vom Zeitungsstand umklammerte.

Ralph fragte: »Glaubst du wirklich, der Auferstehungsstein und der Leuchtfenstein sind ein und dieselbe Sache?«

»Es scheint auf jeden Fall zu passen«, antwortete James. »Er war schwarz und in einen Ring eingearbeitet, und er wurde von Salazar Slytherin über viele Generationen weitervererbt.«

Rose fügte hinzu: »Und er erlaubte seinem Besitzer, mit toten Personen in Kontakt zu treten, weil er aus dem Nichts kam, durch welches alle verstorbenen Seelen hindurchgehen müssen.«

Ralph schauderte. »Also, was ist dann aus ihm geworden? Was geschah nach jener Nacht im Wald?«

»Es ist, wie Cameron gesagt hat«, seufzte Rose, »niemand weiß es. Wenn ich mich richtig erinnere, dann wurde es in den Büchern absichtlich nicht erwähnt, damit niemand in Versuchung geraten würde, erneut nach dem Stein zu suchen. Man hat angenommen, dass er für immer verloren war. Niemand weiß, wo er sich befindet, oder ob er überhaupt noch existiert.«

James kniff nachdenklich die Augen zusammen. Er beschloss, vorerst nichts zu sagen, aber er wusste, dass zumindest *eine* Person *wusste*, was aus dem Auferstehungsstein geworden war. Und James war einer der wenigen Menschen auf der Welt, der diese Person danach fragen konnte und dabei möglicherweise sogar eine Antwort erhalten würde.

Schließlich gingen die vier weiter zu den *Drei Besen*, welches von den älteren Schülern manchmal liebevoll 'Trippelstock' genannt wurde. Sie bestellten Butterbier und einen leichten Imbiss. Um die Tische drängten sich überall Hogwartschüler, die sich ausgelassen unterhielten und einander zuriefen. Sabrina, Damian und Gennifer drängten sich durch die Tür, als James gerade seine Bratwurst aufgegessen hatte. Damian kämpfte sich grinsend durch das Gewühl.

»Wie ich sehe, habt ihr es durch den Tunnel geschafft«, rief Damian. »Ich bin ja fast ein bisschen eifersüchtig, wisst ihr. *Wir* haben den Durchgang zuerst entdeckt. Und ich hatte gehofft, dass ich der Erste sein würde, der das Innere der Heulenden Hütte zu sehen bekäme. Wie war's denn?«

»Sie steht kaum noch«, antwortete James. »Du kannst von Glück sagen, wenn sie immer noch aufrecht steht, wenn du selbst durch den Tunnel gehst.«

»Wo sind Noah und Petra?«, fragte Rose.

Gennifer verdrehte die Augen. »Oh, die haben eine verliebte Zankerei, drüben bei Madam Paddifoot. Ich hab's ihnen ja *gesagt*, dass es nur Ärger bedeuten würde, wenn sie anfangen, miteinander zu gehen.«

»Eigentlich gehen sie gar nicht wirklich miteinander«, sagte Sabrina, während sie einen Stuhl an den Tisch zog und sich hinsetzte. »Sie knutschen nur ein wenig herum. Das ist nicht wirklich dasselbe.«

James sah abrupt auf. Er schien irgendwie überrascht zu sein, dass er den Verlauf des Gesprächs verpasst hatte. »Und seit wann sind sie schon, ähm, knutschen sie schon herum?«

»Das Ganze fing etwa eine Woche vor Weihnachten an«, antwortete Sabrina. »Wahrscheinlich lag es an all den Proben, in denen sie ein Liebespaar mimen mussten. Man kann nur für eine gewisse Zeit vortäuschen, dass man sich für jemanden interessiert, bevor es anfängt, auf das wirkliche Leben Einfluss zu nehmen.«

»Darüber weiß James genau Bescheid«, sagte Ralph, während er sich den Rest seiner Bratwurst in den Mund schob. James seufzte.

»Und worüber streiten sie?«, fragte Rose.

Damian fuchtelte dramatisch mit den Armen. »Noah hat Petra gesehen, wie sie in ein tiefgründiges Gespräch mit Ted verwickelt war, im Hof hinter dem Geschäft der Weasleys. Sie hat geweint, und Ted hat auch nicht besonders fröhlich ausgesehen. Noah ist von Natur aus ziemlich eifersüchtig, wisst ihr?«

»Er hätte wissen müssen, worauf er sich einlässt, wenn er anfängt, mit dem Mädchen seines besten Freundes auszugehen«, erklärte Gennifer weise. »Das schreit nach Problemen, egal, wie man es auch betrachtet.«

Sabrina sagte: »Ich kann sowieso nicht verstehen, was Ted an dieser Victoire findet. Er hatte Glück, jemanden wie Petra zu haben. Victoire ist doch nur eine hochnäsige Puderquaste, mehr kann ich in ihr nicht erkennen. Ohne sie beleidigen zu wollen.«

Rose winkte beschwichtigend ab. »Oh, bei *uns* musst du dich dafür nicht entschuldigen. Wir denken meist *genauso* über sie.«

James spürte plötzlich einen heißen Ärger in sich aufsteigen. Er starrte aus dem Fenster, verwirrt von seinen Gedanken und Gefühlen. Die Tatsache, dass Noah und Petra nun plötzlich miteinander gingen, stichelte gnadenlos in seiner Seele. Er hatte Noah immer sehr gemocht, aber jetzt hatte er plötzlich den Drang, den älteren Jungen zu suchen und ihn zu verprügeln. Ironischerweise *musste* er, wo er Noah finden würde: Er saß Petra gegenüber, nur ein paar Häuser die Straße runter, in Madam Puddifoots lächerlich rosarotem, plüschigem Teehaus. Aber was noch schlimmer war: James war sich nun sicher, dass Noah nicht einmal sein größtes Problem war. Wie Rose gesagt hatte, war Petra offenbar nach wie vor in Ted Lupin verliebt, ungeachtet der Tatsache, dass dieser sich inzwischen mit Victoire zusammengetan hatte. Die ganze Affäre war hoffnungslos kompliziert, und James war frustriert, als er feststellen musste, dass er absolut nichts dagegen tun konnte.

Endlich wandte sich das Gespräch anderen Themen zu. James, Rose, Ralph und Cameron verabschiedeten sich von den Gremlins und drängten sich wieder auf die Straße hinaus. Die Sonne ging langsam unter, und der Abend wurde küh-

ler. Ein böiger Wind begann, durch das Dorf zu wehen. Zeitungsfetzen und Verpackungen von Süßigkeiten wirbelten über die Straße, während sich die vier Schüler auf den Rückweg zum weit entfernt scheinenden Schloss machten. Auf dem Weg zur Heulenden Hütte machten sie nur noch einmal Halt, um kurz bei Weasleys Zaubenhaften Zauberschergen vorbeizuschauen. Sie hofften, Ted und George dort anzutreffen, um Hallo zu sagen.

»Der alte Tunnel ist also wieder offen?«, grinste George hinter dem Tresen. »Das ist ja ausgezeichnet. Fred und ich haben diesen Weg nur einmal ausprobiert. Alle hatten Angst vor den Geistern in der Hütte. Wir sind den Weg auch nicht ganz bis zum Ende gegangen, aber wir sind weit genug gekommen, um an den Wänden ein paar Graffitis zu hinterlassen, wenn ich mich richtig erinnere.«

Rose nickte. »Ich glaube, die habe ich gesehen. Die Zeichnung von Professor Snape war besonders erheiternd.«

»Ja, die war von Fred«, seufzte George. »Snape war immer geeignet für eine schnelle Karikatur. Fred meinte, das lag vor allem an seiner Nase.«

James fragte: »Wie läuft denn euer Geschäft?«

»Oh, wirklich hervorragend. Seit wir es Zonko abgekauft haben, haben wir es laufend weiterentwickelt. Und er hatte eine ziemlich treue Stammkundschaft, wisst ihr. Ich habe mir sogar schon überlegt, dies hier zum Hauptsitz zu machen, statt dem Laden in der Winkelgasse. Aber Ron ist dagegen. Seiner Meinung nach läuft der erste Standort immer noch am besten.«

Rose sah sich bewundernd um. »Ich wette, Ted liebt es, hier zu arbeiten. Dies ist ein Ort genau nach seinem Geschmack.«

»Ja«, stimmte George zu, »und es ist gut, ihn hier zu haben. Er arbeitet hart, und er hat immer wieder tolle Ideen für neue Produkte. Einige von den neuen 'Bohnen in allen Geschmacksrichtungen' hat er sich ausgedacht. Aber als er mit etwas ankam, das er 'Guanomole' nannte, musste ich einschreiten. Heute war der Nichtsnutz allerdings zu nichts zu gebrauchen. Diese Hogsmeadewochenenden sind für ihn wie eine Familienzusammenkunft. Er war hier und dort, und hat wer weiß was angestellt.«

Plötzlich schnappte etwas geräuschvoll zu. James und Rose wandten sich um und sahen, wie Cameron heftig seine Finger schüttelte, um etwas wieder loszuwerden, das sich an deren Ende offenbar festgebissen hatte.

»Wenn du es zuschnappen lässt, dann hast du es gekauft, mein Freund«, sagte George kumpelhaft, während er hinter dem Tresen hervorkam. »Nein, das war nur ein Scherz. Das sind fingerschnappende Galleonen. Die sorgen immer für einen Lacher. Legt einfach einen davon auf den Boden und wartet, bis jemand nichts ahnend daherkommt.«

»Die sehen aber wirklich echt aus«, gab Cameron zu, und George löste die falsche Münze wieder von seinen Fingern. »Zumindest bis zu dem Punkt, an dem sie dich anfällt, meine ich. Das ist, ähm, großartig. Danke.«

»Wenn du die magst, dann wirst du unsere 'Höschen disappearing Bombe' erst recht lieben«, sagte George. Er führte Cameron zu einem anderen Regal. »Ihre Reichweite wurde nun auf drei Meter gesteigert. Das ist ein toller Gag für eine Party.«

James sah sich ein wenig um. Er spähte dabei auch hinter den Vorhang zum Hinterzimmer. Dort sah er Ted auf einem Stapel Kisten sitzen. Er setzte seit Kurzem seine Metamorphmagusfähigkeiten wieder ein, um sein Äußeres zu verändern, so, wie er es schon als Baby getan hatte. Heute trug er ziemlich lange Haare. Sie hingen von seinem Kopf wie dunkle Vorhänge und verbargen teilweise sein Gesicht. James fand, dass er ein bisschen aussah wie der lange verstorbene Sirius Black.

»Hallo, Ted«, sagte James, »wie geht es dir?«

Ted blickte auf, aber James konnte sein Gesicht noch immer nicht sehen.

»Oh, hallo James. Ist ganz in Ordnung.«

»Wie läuft denn das Training für die Quidditchnationalmannschaft?«

»Hm?«, antwortete Ted. »Oh, ja. Es geht so, denke ich. Ich war zwar in letzter Zeit ziemlich beschäftigt hier im Laden, aber davon abgesehen läuft es ganz gut.«

»Ted«, sagte James und schlüpfte hinter den Vorhang, »was ist denn mit dir los?«

Teds Stimme war seltsam leer. »Was meinst du damit?«

»Ich meine Petra. Ich weiß, es geht mich ja nichts an, aber ...«

»Was weißt *du* denn davon?«, fragte Ted ein wenig aggressiv. »Ich weiß, dass Metzker deswegen in heller Aufregung ist, und die restlichen Gremlins stilisieren es noch weiter hoch, aber ich hätte nicht gedacht, dass *du* da auch mit von der Partie bist.«

»Wobei mit von der Partie?«, fragte James, der direkt hinter dem Vorhang stehen geblieben war. »Schau, ich ...«

»Was auch immer geredet wird, egal, von wem, ist alles Blödsinn, James. Ihr müsst Petra einfach für eine Weile in Ruhe lassen. Vor allem Metzker. Du darfst ihm ruhig erzählen, ich hätte das gesagt.«

»Ted«, begann James, aber er wusste nicht, was er noch sagen sollte. Ted rutschte von den Kisten und stand auf.

»Wie ich sehe, hast du Dolohov mitgebracht. Du treibst dich wohl immer noch mit ihm herum, was?«

James blickte Ted ernst an. »Meinst du Ralph? Nun, ja, ich denke schon. Weshalb auch nicht?«

»Ach, aus keinem bestimmten Grund. Immerhin haben seine Leute ja nicht *deine* Eltern umgebracht.«

James schüttelte den Kopf. »Dafür kannst du Ralph doch nicht verantwortlich machen, Ted. Er war damals noch nicht einmal geboren. Sein Vater war noch ein Kind, als die Schlacht stattfand.«

Ted seufzte müde. »Sag mir nicht, wen ich verantwortlich machen kann und wen nicht. Tut mir leid, dass ich davon angefangen habe. Ich habe heute keine besonders gute Laune. Vielleicht sollten Rose und du und eure Freunde euch auf den Heimweg machen. Es wird schon dunkel draußen.«

James nickte bedächtig. »Ja, ich denke, du hast recht.« Er wollte schon gehen, da drehte er sich noch einmal um. »Wir sehen uns später, Ted.«

Ted winkte zum Abschied. »Ja, wir sehen uns bald wieder. Seid vorsichtig.«

Als die Vierergruppe 'Weasleys Zauberhafte Zauberschere' verließ, war die Sonne schon hinter dem Horizont verschwunden und hatte einen Himmel aus wildem Orange und Purpur hinterlassen. Sie machten sich rasch auf den Weg zur Heulenden Hütte. Der Zaun rund um das Grundstück war schon lange völlig durchlöchert. James führte sie zu dem gleichen Riss, durch den sie schon herausgekommen waren. Oben auf dem Hügel stand die baufällige Hütte wie ein schwarzer Schatten. Sie sah ziemlich unheimlich aus.

»Ich hatte *wirklich* gehofft, dass wir diesen Teil hinter uns bringen, bevor es dunkel wird«, meinte Ralph aufgeregt. »Ich kann nicht einmal die Vordertür erkennen.«

»Sie ist gleich dort drüben«, antwortete Rose. Sie ließ ihren Zauberstab aufleuchten und zeigte in die Richtung zur Tür. »Genau so, wie wir sie ... verlassen haben ...«

Rose' Stimme verebbte, als das Licht ihres Zauberstabes über die Front der Hütte streifte. Anders, als sie gerade gesagt hatte, sah die Tür nämlich nicht so aus, wie sie sie hinterlassen hatten.

»Ich dachte, wir hätten die Tür wieder geschlossen«, sagte Cameron neugierig. »Haben wir sie nicht ...«

»Ja, Cameron«, unterbrach ihn James. »Wir haben sie sicher nicht so gelassen.«

Die Tür war so weit aufgestoßen worden, dass das obere Scharnier gebrochen war. Sie hing ganz schief in ihrem Rahmen. Hinter dem Eingang gab es nur undurchdringliche Dunkelheit.

»Sieht das aus, als wäre jemand *hineingegangen* oder *herausgekommen*?«, fragte Ralph. Er bemühte sich sichtlich, seine Stimme ruhig zu halten.

»Was macht das denn für einen Unterschied?«, wollte James wissen.

»Nun, immerhin würde uns dies sagen, ob wir verfolgt wurden, oder ob wir im Begriff sind, in eine Falle zu tappen«, antwortete Ralph ernst.

Cameron fragte: »Wer sollte uns denn eine Falle stellen wollen?«

»Niemand«, entgegnete Rose mit fester Stimme. »Kommt schon, das war wahrscheinlich nur irgendein Tier oder so was. Lasst uns das einfach hinter uns bringen.«

Sie kletterte auf die schiefe Veranda und leuchtete mit ihrem Zauberstab in den dunklen Durchgang. James stellte sich mit klopfendem Herzen neben sie. Gemeinsam traten sie durch die Tür. Ralph und Cameron folgten ihnen dichtauf.

Im Inneren der Hütte hatte offensichtlich jemand alles durcheinandergebracht. Einige der alten Möbel waren umhergeschoben worden und hatten deutliche Kratzer auf dem staubigen Boden hinterlassen. Noch schlimmer war, dass die Treppe, die in den Keller führte, ganz seltsam aussah. Die Kellertür war zersplittert und verbogen, und die Treppenstufen dahinter sahen ungewöhnlich steil aus.

»Warte«, sagte James und griff nach Rose' Arm. »Hier stimmt etwas nicht. Schau mal dort hinunter.«

Alle vier Schüler kauerten sich hin und sahen die wackelige Treppe hinunter. Im Leuchten von Rose' Zauberstab konnten sie erkennen, dass der Raum darunter irgendwie verschwunden war. Eingefallene Brocken der Wände und Teile der eingestürzten Decke drückten gegen die Treppe und blockierten sie vollständig.

»Wie konnte dies nur ausgerechnet heute geschehen?«, fragte Ralph atemlos. »Ich meine, die hat doch jetzt seit mehr als zwanzig Jahren gehalten, und dann fällt sie zusammen, *genau*, nachdem *wir* hindurchgegangen sind.«

»Vielleicht haben wir es irgendwie ausgelöst«, vermutete Cameron.

James schüttelte den Kopf. »Nein! Das hat jemand mit Absicht gemacht. Jemand weiß, dass wir hier sind, und zwingt uns, einen anderen Weg zurück nach Hogwarts zu nehmen.«

Cameron sah James mit einem verworrenen Grinsen an. »Weshalb sollte denn irgendwer so etwas tun?«

»Weil sie uns vom Tunnel fernhalten wollen«, antwortete Ralph leise. »Weil der Tunnel ein Teil von Hogwarts ist.«

»Ach, komm schon«, sagte Rose schnell. »Wenn wir uns beeilen, dann können wir zu einigen von den anderen heimkehrenden Schülern aufschließen.«

Cameron schaute erschreckt. »Aber dann werden wir ja erwischt, wenn wir zurückkommen«, rief er. »Professor McGonagall wird sehen, wie wir mit den älteren Schülern zurückkommen. Das gibt eine Menge Ärger.«

»Wir wollen *wirklich* hoffen, dass dies das Schlimmste ist, was uns bevorsteht, Cameron«, sagte Ralph. Dann folgte er Rose wieder durch die eingefallene Tür nach draußen.



So schnell sie konnten, liefen die vier wieder zurück zur Hauptstraße. Unterwegs konnte James ab und zu die Türme und Spitzen von Hogwarts sehen, die im dunklen Nachthimmel schon trügerisch nahe aussahen. An einer Kreuzung am Ende des Dorfes bogen sie in Richtung Schloss ab. James führte die Gruppe den Weg hinunter zu einem Waldstück, durch das sie anscheinend gehen mussten.

»Das sieht nicht richtig aus, James«, meinte Ralph besorgt. »Gibt es nicht einen Weg, der direkt hinauf zum Schloss führt?«

James antwortete: »Ja, wir müssen schon ganz nahe beim Schloss sein. Schau dort, zwischen den Hütten.«

»Ich frage mich, wo all die anderen sind«, bemerkte Cameron, während er sich auf dem schmalen, verlassenem Weg umsah. Ein Hund bellte ganz in der Nähe, und irgendetwas quietschte im kühlen Wind. »Müssten da nicht noch andere Leute auf dem Weg zurück sein?«

»Das Hogsmeadewochenende dauert offiziell nur bis Sonnenuntergang«, sagte Rose leise. »Die waren alle schon unterwegs, als wir noch bei George vorbeigeschaut haben.«

»Was war das?«, fragte Ralph plötzlich und wirbelte auf seinen Absätzen herum, um sich umzusehen.

»Was denn?«, flüsterte James. Seine Nackenhaare richteten sich auf.

Ralphs Augen suchten die Straße ab. »Ich dachte, da wäre jemand hinter uns.«

Rose schüttelte den Kopf. »Reißt euch jetzt zusammen, ihr zwei. Das war wahrscheinlich nur ein Hund.«

»Ich habe es auch gehört«, sagte Cameron. »Es kam aus dieser Allee dort hinten.«

»Jetzt hört *auf*«, sagte Rose eindringlich und packte die beiden Jungen an den Ärmeln. »Ihr macht mir Angst! Und ich habe schon genug Angst. Gehen wir endlich.«

Ein paar Minuten später machte der Weg eine scharfe Biegung in die falsche Richtung. James spähte zwischen den dicht gedrängten Hütten hindurch und versuchte, eine Spur des Schlosses zu sehen.

»Dort ist ein schmaler Fußweg«, sagte er. »Er windet sich dort zwischen den Bäumen hindurch.«

»Ist das der Weg zur Schule?«, fragte Ralph.

»Ich weiß es nicht. Aber er führt in die richtige Richtung. Wir sollten es versuchen.«

James führte die Gruppe weiter, zwischen den Hütten hindurch, an einem winzigen, eingezäunten Garten vorbei in die Dunkelheit einer Baumgruppe. Der Weg wand sich zwischen Büschen und hohem Gras hindurch.

»Junge, das wird ja immer schlimmer«, stöhnte Ralph leise. »Ich dachte, alles hinge davon ab, dass wir uns nie irgendwo allein aufhalten.«

»Wir sind nicht alleine«, antwortete James, während er den Weg entlangtrottete. »Wir haben Cameron bei uns.«

»Und was immer uns dort hinten gefolgt ist«, fügte Cameron fröhlich hinzu.

»Cameron!«, sagte Rose warnend.

James sorgte sich immer mehr. Der Pfad wand sich immer tiefer in ein Waldstück, welches Hogsmeade von Hogwarts trennte. Die Bäume blockierten den

Rest des Lichtes der Abenddämmerung, sodass vom Weg nur noch ein düsteres Durcheinander aus Schatten zu sehen war. Ab und zu dachte James, er höre Schritte hinter sich, oder weiter vorne, aber er entschloss sich, die anderen nicht darauf hinzuweisen. Er zog seinen Zauberstab und ließ ihn aufleuchten. Dann streckte er ihn so hoch hinauf, wie er konnte. Das Licht des Zauberstabs erhellte die Bäume in unmittelbarer Nähe, aber die Tiefen des Waldes sahen so nur noch düsterer aus. Mehrere Minuten lang sprach niemand ein Wort, während sie gingen. Endlich führte der Weg in einen lichterem Abschnitt. Durch die weniger dicht stehenden Bäume konnte James den indigoblauen Nachthimmel und das bleiche, gelbe Gesicht des Vollmondes erkennen.

Rose zeigte auf etwas. »Schaut mal!«, sagte sie. »Direkt dort hinter der Waldgrenze sehe ich etwas. Ich glaube, das ist das Haupttor. Ich kann die Umrisse der beiden Keiler sehen.«

James blinzelte. Er hatte seine Brille nicht dabei, daher konnte er die Umrisse in der dunklen Entfernung nicht ausmachen.

»Ja«, sagte Ralph, »ich sehe es auch. Was für ein Anblick. Kommt schon!«

Die vier trotteten weiter, und die Bäume lichteten sich über ihnen. Sie sahen den Nachthimmel, der von Sternen übersät war. Der Mond beleuchtete alles mit seinem fahlen, gelben Licht. Tatsächlich, dort waren die Schlossmauer und die offenstehenden Tore. Die beiden berühmten Eber streckten ihre Buckel gegen den Himmel und zeigten ihre Hauer. James entfuhr ein erleichterter Seufzer. In ein paar Augenblicken wären sie wieder sicher auf dem Gelände von Hogwarts.

»He«, lachte Cameron nervös. »Seht ihr? Ich habe euch ja gesagt, dass wir ein tolles Abenteuer erleben würden. Wartet nur, bis mein Vater davon ...«

Cameron verstummte, als das Geräusch von rennenden Füßen sich schnell näherte. Der Junge drehte sich um, um mit neugierigem Gesicht zurückzuschauen. Etwas Großes, Dunkles tauchte aus der Dämmerung auf und schien tief über den Boden zu schweben.

Rose schrie auf, stürzte sich nach hinten und griff nach ihrem Zauberstab. Ralph und James duckten sich, als die Gestalt über sie hinwegfegte. Sie landete auf dem Weg zwischen James und dem Tor, rutschte über die Erde und wandte sich dann zu ihnen um. Ein tiefes, wildes Knurren kam von ihr, während sie sich wieder in Bewegung setzte.

»Stupor!«, rief Rose, aber es war zu dunkel, um mit dem Zauberstab genau zu zielen. Der rote Lichtblitz schlug vor der Kreatur in den Boden ein und beleuchtete sie dabei für einen kurzen Augenblick. James sah gebleckte Zähne in einer länglichen Schnauze unter zwei hellen, schrecklichen Augen.

»Es ist ein Wolf!«, rief er und krabbelte rückwärts. Der Wolf antwortete auf seine Stimme mit einem lauten Fauchen. Er duckte sich dicht an den Boden, dann sprang er. James verdeckte sein Gesicht, um sich gegen die Zähne und Krallen zu schützen, aber anstatt von dem Biest zerfleischt zu werden, stieß ihn dieses nur rüde zur Seite. Dann hörte er hinter sich die Geräusche eines wilden Kampfes und einen Schmerzensschrei. Es war Ralph. James rappelte sich wieder auf die

Füße und packte seinen Zauberstab. Erschreckt stellte er fest, dass er ihn fallen gelassen hatte, als das Tier ihn angegriffen hatte.

»Betäube ihn, Rose!«, rief James.

»Ich kann nicht«, schrie Rose, während sie verzweifelt versuchte, mit ihrem Zauberstab zu zielen. »Ich kann sie nicht auseinanderhalten. Wenn ich Ralph betäube, dann tötet er ihn sofort.«

Der Wolf rollte mit Ralph in einem Ringkampf auf dem Boden herum. Er schien sich in sein Handgelenk verbissen zu haben. Er schüttelte wild seinen Kopf und riss an Ralphs Arm. Ralph schrie erneut auf und versuchte, das große Biest von sich wegzutreten.

Ohne nachzudenken, stürzte sich James auf die Kreatur. Er schlang seine Arme um sie und zerrte an ihr, so stark er konnte. Er riss ihr zwei Klumpen Fell aus dem Nacken. Plötzlich brannte James' Phantomnarbe unerträglich. Er kniff die Augen zu und zwang sich, den Hals des Wolfs nicht loszulassen. Das Biest wand sich und schlug um sich, aber es ließ Ralphs Arm immer noch nicht los. James konnte spüren, wie sich die Muskeln des Wolfs unter dem Fell spannten. Er roch den nasskalten Mief des Pelzes. Dann erwischte der Wolf James' Brust mit einer Tatze. Er schlug seine Klauen hinein und riss. Er zerfetzte James' Pullover. James spürte, wie sofort etwas Warmes, Klebriges sein Hemd tränkte, aber er spürte keinen Schmerz. Stattdessen wurde der Schmerz in seiner Stirn immer schlimmer. Er klopfte und pulsierte, lenkte ihn vom Kampf ab. Der Wolf schlug erneut zu und konnte James abschütteln. James kroch hinter ihm her, aber er war zu schnell. Die Tatze schwang nach ihm und verpasste James' Gesicht nur um Haaresbreite.

Plötzlich hörte er eine Stimme, die rief: »Nein, Ted! Hör auf! Das ist keine Lösung! Lass ihn los!«

James rollte herum und kam auf seine Knie. Er sah wild um sich. Vor Schmerz in seiner Stirn hatte er die Augen immer noch zugekniffen. Er erkannte, wie sich eine weitere, große Gestalt auf den Wolf stürzte. James war zu betäubt, um zu sehen, wer es war. Die Gestalt zog den Wolf an den Ohren und zwang ihn, Ralph loszulassen. Das Biest warf den Kopf vor und zurück und schnappte mit seinen Kiefern.

»Hör auf, Ted!«, schrie die dazugekommene Person, und James erkannte endlich, dass es Petra war. »Du weißt nicht, was du da tust. Dies ist kein Weg, irgendwie etwas wieder in Ordnung zu bringen. Nicht hier und nicht jetzt!«

Der Wolf sprang hoch und schüttelte Petra ab. Aber er griff Ralph nicht noch einmal an. Das Biest fauchte ihn an, dann jagte er ein paar Schritte davon. Seine geifernden, schnappenden Kiefer waren blutig. Der Wolf schien verwirrt zu sein, als läge er mit sich selbst im Kampf. Schließlich legte er den Kopf in den Nacken und ließ ein langes, lautes Heulen hören. James gefror das Blut in den Adern, weil er erkannte, dass das Heulen irgendwie menschlich war, als wäre Teds Stimme darunter begraben, die gequält und verzweifelt schrie.

Petra kam wieder auf die Füße und näherte sich dem Wolf vorsichtig. Dann kniete sie sich vor ihn und begann, sein Fell zu streicheln. Sie sprach leise und beruhigend auf ihn ein.

»Ralph«, keuchte Rose und kauerte sich zu dem Jungen. »Geht es dir gut? Wie schwer bist du verletzt?«

Ralph stöhnte und rollte sich auf den Bauch. Er kämpfte sich auf die Knie. James krabbelte zu ihm hinüber.

»Ich glaube, mein Arm ist gebrochen«, sagte Ralph mit bemerkenswert unbeteiligter Stimme. »Er fühlt sich ganz lose und heiß an.«

James konnte das zerfleischte Durcheinander an Ralphs Handgelenk sehen. Blut tränkte seinen zerfetzten Ärmel. »Ralph«, rief James, »du siehst furchtbar aus.«

»Du siehst auch ziemlich schlimm aus«, antwortete Ralph. »Hast du noch alle Innereien da drin?«

»Ich glaube schon. Ich hoffe es zumindest«, entgegnete James, während er auf seine blutige Brust hinuntersah.

»Lass mich mal dein Handgelenk sehen, Ralph«, sagte Petra plötzlich und kniete sich neben ihn. Ralph hielt es in die Höhe. Petra streifte vorsichtig den zerrissenen Stoff von Ralphs Ärmel nach hinten und entblöbte seinen Unterarm.

»*Artemisae*«, sagte sie und berührte mit ihrem Zauberstab seine Schnitte und Bisse. »Das wird die Blutung stoppen, bis wir mit dir bei Madam Curio sind.«

»Was machst du eigentlich hier, Petra?«, fragte James, während sie sich ihm zuwandte, um seine Brust zu untersuchen.

»Ich war auch auf dem Heimweg«, antwortete sie. »Ich kam gerade den Weg hinauf, als ich sah, was hier vor sich ging.«

Rose zitterte am ganzen Körper. »Aber ... woher wusstest du, dass der Wolf ...«

»Es ist Vollmond, Rose. Ted und ich ... wir haben über vieles gesprochen. Er hat mir über seinen ... Zustand erzählt.«

Petra führte den gleichen Zauber auch mit James' Verletzungen aus, wobei sie ihm versicherte, dass sie viel schlimmer aussahen, als sie waren. Zuletzt halfen Rose und Petra James und Ralph auf die Füße.

»Wo ist der Wolf hin?«, fragte Ralph zitternd. »Ist er weg?«

Petra nickte mit einem Blick zurück zum Wald. »Er ist gegangen.«

Rose schnappte nach Luft und hob die Hand vor den Mund. »Was ist mit Cameron?«, sagte sie durch ihre Finger.

Nach kurzer Suche fanden sie ihn, wie er mit seinem Gesicht im Gras lag und die Tasche vom Zeitungsstand über seinen Kopf gedeckt hatte. Er hatte einen großen, matschigen Pfotenabdruck auf seinem Rücken, aber ansonsten war er unverletzt.

»Was ist denn passiert?«, fragte er verwirrt, als sie ihn hochhoben. »Ich glaube, ich bin ohnmächtig geworden. War ich wirklich weggetreten? Ich habe die ganze Sache verpasst.«

James seufzte, als er endlich den Schmerz spürte, während sich seine Wunden versteiften. »Wir werden dir später alles ganz genau erzählen, Cam. Jetzt wollen wir erst mal zurück ins Schloss.«

Humpelnd und blutend machten sich die fünf auf den Weg durch das Tor und zum willkommenen Leuchten der Schlossfenster. Einen Moment später kam James noch einmal zurück. Er hielt sich eine Hand auf die Brust gepresst und schaute sich ein paar Augenblicke lang um, wobei er leise vor sich hin schimpfte. Endlich fand er seinen Zauberstab in einer Grasnarbe. Er steckte ihn in seine Hosentasche und rannte den anderen hinterher, wobei er ihnen zurief, sie sollten auf ihn warten.

In der dunklen Ferne, irgendwo zwischen dem Tor und dem Dorf Hogsmeade, heulte ein Wolf lang und sorgenvoll.



KAPITEL 16

UNERWARTETE BEGEGNUNGEN

Genau, wie Cameron befürchtet hatte, wartete Professor McGonagall auf die heimkehrenden Schüler. Sie saß in einem Gartenstuhl, eingehüllt in ihren schottischen Schal, und nippte an einer Tasse Tee. Eine lange Pergamentrolle lag auf ihrem Schoß. Petra erklimmte die Stufen zum Säulengang als Erste. Als sie ins Licht trat, schaute McGonagall auf.

»Sie sind ziemlich spät dran, Miss Morganstern. Ihr Name ist der Letzte auf meiner Liste. Vielleicht könnten Sie ...«

Die Professorin hielt inne, als sie die anderen langsam die Treppe hinaufkommen sah. Sie entdeckte James' blutverschmiertes Hemd und Ralphs zerfleischtes Handgelenk, und ihre Augen weiteten sich. Sie sprang auf und verschüttete dabei ihren Tee.

»Mr. Potter, Mr. Deedle, was um alles in der Welt hat das zu bedeuten?«, begann sie, aber dann brach sie wieder ab. »Miss Morganstern, bitte holen Sie Madam Curio aus der Großen Halle und bitten Sie sie, uns so rasch wie möglich im Krankenflügel zu treffen.«

»Es war ein ...« begann Ralph, der sein Handgelenk vorstreckte.

»Irgendein wildes Tier«, unterbrach ihn Petra. »Es kam aus dem Wald, während wir auf dem Heimweg waren. Es ist alles meine Schuld, Professor. Es hat wahrscheinlich den Rest des Rindfleischsandwichs gerochen, das ich von Madam Paddifoots mitgenommen hatte. Ich hätte es besser wissen müssen.«

»Wir werden später herausfinden, wer was hätte wissen müssen, Miss Morganstern«, antwortete McGonagall wütend, während sie die Gruppe in Richtung Krankenflügel vor sich her scheuchte. »Aber jetzt beeilen Sie sich! Madam Curio!«

Madam Curio traf kurze Zeit nach der Gruppe im Krankenzimmer ein. Sie betrachtete James' Brust und schnalzte mit der Zunge. Dann wandte sie sich Ralph zu.

»Miss Morganstern, das haben Sie sehr gut gemacht, wie Sie die Blutung der beiden Jungen gestoppt haben«, verkündete sie geschäftig. »Wären Sie so nett, mir zu assistieren? Bis meine Krankenschwestern hier sind, werden wir wahrscheinlich schon fertig sein. Reichen Sie mir diese Flasche Arthroset und diese Schachtel mit 'Dermaheil-Bandagen', bitte. Und vielleicht wären Sie so nett, inzwischen Mr. Potters Wunden zu reinigen.«

Petra wusch sich die Hände und füllte ein Waschbecken. James zischte durch die Zähne, als sie begann, vorsichtig seine Kratzer abzuwaschen.

»Du darfst niemandem von Ted erzählen«, flüsterte sie, während sie ihre Arbeit tat. »Die Welt hat nicht viel übrig für Werwölfe, nicht einmal für Halbwerwölfe wie Ted.«

»Ich weiß«, antwortete James leise. »Er hat mir letztes Jahr schon davon erzählt. Aber er hat sich damals noch nicht verwandelt. Er war nur immer ziemlich rastlos und hungrig, wenn Vollmond war.«

Petra nickte. »Er verwandelt sich noch immer nicht sehr häufig. Nur die Hälfte seines Blutes kommt von einem Werwolf. Wenn er ein *vollständiger* Werwolf wäre, dann hätte ich es ihm niemals ausreden können, Ralph anzugreifen. Er sieht nur *aus* wie ein vollständiger Lycanthrop, weil er auch ein Metamorphmagus ist, wie seine Mutter.«

»Du meinst, er verwandelt sich *absichtlich* in eine Wolfsgestalt?«

Petra schüttelte den Kopf, aber eher aus Verwirrung denn als Verneinung. »Das ist alles so kompliziert. Ich glaube nicht, dass er das wirklich will. Normalerweise kann er es kontrollieren, aber wenn der Vollmond kommt, dann *will* ein Teil von Ted sich in einen Wolf verwandeln, auch wenn das Blut seines Vaters nicht die Macht hat, die physische Veränderung zu bewirken. Aber nachdem er auch der Sohn seiner *Mutter* ist, kann er die Verwandlung *selbst* herbeiführen. Und je aufgeregter er ist, desto schwieriger wird es für ihn, das Ganze unter Kontrolle zu behalten.«

James seufzte, und das schmerzte ihn in der Brust. Er wollte gerade fragen, weshalb Ted nur Ralph angegriffen hatte, aber er wusste die Antwort bereits. Ted war sehr direkt gewesen darüber, als James am Abend mit ihm gesprochen hatte. Ralph war ein Dolohov, auch wenn er diesen Namen nicht wieder angenommen hatte, und es war auch ein Dolohov gewesen, der Ted seine Eltern weggenommen hatte. Leise fragte James: »Denkst du, es war Ted, der den Tunneleingang in der Heulenden Hütte zerstört hat?«

Petra zuckte kaum merklich die Schultern. »Vielleicht. Er ... er hatte heute wirklich Grund, aufgebracht zu sein. Ich befürchte, ich habe ihn an seinen Verlust erinnert, auch wenn ich das gar nicht gewollt hatte. Ich musste einfach mit ihm sprechen.«

James betrachtete Petras Gesicht, aber er erkannte, dass sie nichts weiter sagen würde. Und in Wahrheit wollte James auch nicht weiter über dieses Thema

sprechen. Seine Stirn pochte noch immer besorgniserregend, und was er jetzt am meisten wollte, war, sich einfach nur auszuruhen.

Madam Curio beharrte darauf, dass James und Ralph die Nacht im Krankenflügel verbrachten. Sie schliefen in den wundervoll verzauberten Betten. Keiner der beiden Jungen hatte etwas dagegen einzuwenden, denn immerhin bedeutete das, am nächsten Morgen das Frühstück ans Bett gebracht zu bekommen. Und es verschob das unvermeidbare Gespräch mit dem Schulleiter, bei welchem sie erklären müssten, wie sie in diese missliche Lage geraten waren. James' Brust war ziemlich straff eingebunden worden, aber er konnte schon spüren, wie die Wunden, die ihm der Werwolf beigebracht hatte, langsam wieder verheilten. Sie juckten, während die Haut über ihnen wieder zusammenwuchs. Das Leben in der Welt der Zauberer war schon etwas Besonderes, dachte er. Aber trotzdem, bei aller Magie und mit all den Zaubertänken musste er wieder an Großvater Weasley denken, der an einem simplen Herzanfall gestorben war. James hätte gerne Wochen der langsamen, schmerzvollen Heilung dafür gegeben, wenn die Alchemisten, die die Dermaheil-Bandagen, welche die Haut wieder zusammenwachsen ließen, erfunden hatten, ihre Zeit für eine Heilung von Herzanfällen verwendet hätten.

»Was sollen wir denn Merlin erzählen?«, flüsterte Ralph James am nächsten Morgen zu, während sie ihr Frühstück im Bett einnahmen.

James schüttelte nervös den Kopf. »Die Wahrheit, denke ich. Außer dem Teil über Ted. Wie Petra sagte: Soweit es irgendjemand anderen angeht, wurden wir einfach von einem wilden Tier angefallen. Das ist alles!«

Ralph schauderte. »Ich dachte, er würde mich in Stücke reißen.«

»Danach sah es zumindest aus«, gab James zu. »Ralph, Ted war nicht Herr seiner Sinne! Er war ganz Wolf, teilweise wegen dem Werwolfblut seines Vaters, und teilweise wegen den Metamorphmagusfähigkeiten seiner Mutter. Aber dennoch, wie Petra sagte, er war immer noch Ted, tief in seinem Inneren, nur ohne Teds Selbstbeherrschung. Er wollte nicht wirklich *dich* töten. Er wollte seine Eltern rächen. Du bist nur derjenige, der dem, dem er die Schuld geben könnte, am nächsten kommt.«

»Ich weiß«, antwortete Ralph traurig. »Und ich gebe ihm wirklich keine Schuld. Aber bedeutet das jetzt, dass ich auch zu einem Werwolf werde?«

»Nein«, antwortete James, »Ted ist nicht einmal selbst genug Werwolf, um sich bei Vollmond zu verwandeln, ohne seine Metamorphmagusfähigkeiten einzusetzen. Also ist er definitiv nicht genug Werwolf, um *weitere* Werwölfe hervorzu bringen. Da hast du Glück gehabt.«

Ralph nickte nachdenklich. »Und dennoch! Ich glaube, das wird ziemlich heikel, wenn ich ihm das nächste Mal begegne. Wie soll man denn mit jemandem auskommen, der einem mit seinen Zähnen beinahe den Arm abgerissen hätte?«

»Kümmere dich darum, wenn es so weit ist, Ralph. Wir haben zurzeit genug andere Sorgen.«

Am späten Vormittag verkündete Madam Curio, dass James und Ralph jetzt gesund genug wären, um in ihre eigenen Schlafräume zurückzukehren, auch wenn sie am nächsten Tag wieder kommen müssten, um ihre Verbände wechseln zu

lassen. Kaum hatten sie den Krankenflügel verlassen, trafen sie auch schon auf Rose.

»Wir wurden ins Büro des Schulleiters bestellt«, sagte sie mit bleichem Gesicht. »Jetzt, sofort. Kommt schon!«

Leise schlichen die drei durch das Schloss und kamen schließlich zu dem Gargoyle, der den Eingang zu der Wendeltreppe bewachte.

»Passwort?«, fragte er gelangweilt.

»Ähm, das wurde eben erst geändert«, sagte Rose zu James und Ralph. »Professor Heretofore hat mir das neue verraten, als sie mir mitgeteilt hat, dass wir herbestellt wurden. Lasst mich nachdenken. Ach, ja ... *Caerth Hnyrnwerth!*«

»Verflixt noch mal«, sagte Ralph, während die drei die Wendeltreppe emporklommen, »das könnte ich mir niemals merken.«

Rose nickte bedeutungsvoll. »Ich denke, das ist der Sinn dahinter.«

»Vielleicht ist dort oben gar nicht Merlin«, flüsterte James hoffnungsvoll, »der ist ja in letzter Zeit viel unterwegs gewesen. Professor McGonagall hat ihn vertreten.«

Rose schaute James verzweifelt an. Dann klopfte sie an die große Tür, die ins Büro des Schulleiters führte.

»Herein!«, antwortete eine tiefe, brummende Stimme. James und Ralph mussten beide gleichzeitig leer schlucken. Die Tür schwang donnernd auf, und ihre Scharniere quietschten dabei etwas. James verkrampfte sich ein wenig, weil er erwartete, dass seine Phantomnarbe wieder anfangen würde, zu brennen. Aber das tat sie nicht, zumindest nicht sehr. Er widerstand dem Drang, sie zu berühren. Merlin saß an seinem großen Schreibtisch. Vor ihm, auf dem einzigen Stuhl, der da stand, saß zu James' Überraschung Damian Damascus. Damian sah bedrückt aus und demütig, aber James war sich nicht sicher, ob dieser Ausdruck echt war oder nur gespielt.

»Mr. Damascus und ich haben gerade ihren ungeplanten Ausflug von gestern besprochen«, sagte Merlin, während er sich in seinem Stuhl zurücklehnte und die Fingerspitzen aneinanderlegte. »Er war so freundlich, von sich aus zu mir zu kommen, um einen Teil der Verantwortung für ihre Handlungen auf sich zu nehmen. Könnte es sein, dass Sie drei mir seine Geschichte bestätigen werden?«

»Ähm ...«, begann James, während er zwischen Merlin und Damian hin und her schaute. »Ähm ... ja?«

Merlin nickte bedächtig. »Dann fahren Sie bitte fort! Erzählen Sie mir Ihre Version der Geschichte, Mr. Potter.«

Merlins Augen schienen James zu durchbohren, und doch konnte James keine spezielle Boshaftigkeit in seinem Blick erkennen. James räusperte sich und sah dabei nach Ralph und Rose, damit sie ihn unterstützten. Rose nickte ihm mit großen Augen zu. James sagte: »Nun, wir wollten nur Hogsmeade sehen, Sir. Es war uns bewusst, dass wir noch nicht alt genug sind für die Hogsmeadewochenenden, aber wir haben nicht weiter darüber nachgedacht ... ich meine ...«

»Sie dachten nicht, dass die Regeln auch für Sie gelten würden«, nickte Merlin. »Das ist ja das Kreuz Ihrer Geschichte, nicht wahr, Mr. Potter?«

James versuchte, den dicken Klumpen in seinem Hals hinunterzuschlucken. Sein Gesicht wurde ganz heiß. »Ich ... ja, ich denke schon.«

»Erzählen Sie mir«, sagte Merlin, während er sich auf seinem Stuhl wieder nach vorne neigte, »wie ist es Ihnen gelungen, einen Weg ins Dorf zu finden, ohne dabei entdeckt zu werden?«

James schaute wieder zu Damian. Aber dessen Gesicht verharrte in einer Maske der unschuldigen Reue. Plötzlich erinnerte sich James wieder daran, was Damians Rolle bei den Gremlins war. Das hatten sie schon ganz am Anfang des ersten Schuljahres diskutiert. Damian war der offizielle Prügelknabe der Gremlins. Bis jetzt hatte James nie wirklich begriffen, was das bedeutete. »Ähm ... Damian hat uns den Weg gezeigt ...«, sagte James, während er Damian immer noch stirnrunzelnd ansah. »Er hat den Geheimgang gefunden ... ähm, richtig?«

Merlin seufzte. »Ja, genau das hat mir Mr. Damascus auch erzählt.«

Damian nickte niedergeschlagen. »Ich habe sie dazu verleitet, Sir. Ich habe ihnen vorgeworfen, sie hätten nicht den Mut, sich am nächsten Hogsmeadewochenende ins Dorf zu schleichen. Ich habe nicht richtig darüber nachgedacht. Ich hätte wissen sollen, dass man sie erwischen würde. Und ich hätte wissen müssen, dass sie auf dem Heimweg von einem wilden, bösartigen Tier angefallen werden könnten, und das alles nur wegen eines harmlosen, halben Rindfleischsandwichs. Ich fühle mich ganz krank vor Schuld.« Damian sackte in sich zusammen und vergrub sein Gesicht in den Händen, wobei er herzerreißend schluchzte.

Merlin blickte Damian einfach nur an, und seine stechenden Augen wurden wieder milde. Seine Augenbrauen waren allerdings immer noch nach oben gezogen. Nach einem langen Augenblick wandte er seinen Blick wieder James zu.

»Unbesehen der behaupteten Verführungen von Mr. Damascus: Sie drei hätten es besser wissen müssen. Ich habe nicht vor, nachsichtig mit Ihnen umzugehen. Diese Art von leichtfertigem Verhalten darf in einer Institution, die so stolz ist auf ihre Ordnung, nicht toleriert werden.«

Merlin schaute wieder auf seinen Tisch hinunter und ließ seine Feder über ein paar Notizen ziehen. James sah sich nach Ralph und Rose um. Sie würden sicherlich Hauspunkte abgezogen bekommen, und obwohl dies schon schwer genug war, konnte es doch nicht das Ende der Welt sein. Damian blickte seitlich zu James, und er schaffte es immer noch, schuldbewusst auszusehen.

Ohne aufzublicken, sagte Merlin: »Ihre Bestrafung wird die Auflösung Ihres sogenannten 'Verteidigungsclubs' sein, mit sofortiger Wirkung.«

James glotzte Merlin mit offenem Mund an. Aber Rose sprach als Erste.

»Das können Sie nicht tun, Sir!«, rief sie. »Das würde alle Mitglieder des Clubs genauso bestrafen wie uns.«

»Wenn ich mich richtig erinnere, dann haben Sie ein Mitglied Ihres Clubs aus der ersten Klasse überredet, Sie auf Ihren gestrigen Ausschweifungen zu begleiten«, entgegnete Merlin, wobei er mit scharfem Blick aufsaß.

»Cameron?«, fragte Ralph. »Der hat uns *verfolgt*! Wir haben versucht, ihn loszuwerden!«

»Wie auch immer, auch das bestärkt mich nicht in dem Vertrauen darauf, dass Sie geeignet sind, einen derartigen Club zu leiten.«

James runzelte verärgert die Stirn. »Aber gegenüber dem Rest des Clubs ist das nicht fair!«

»'Fairness' ist ein sonderbares Konstrukt, welches dieses Zeitalter über alles andere zu preisen scheint«, seufzte Merlin. »In der Zeit, aus der ich komme, war eine 'Fair' ein Ort, an welchem Vieh und Sklaven gekauft und verkauft wurden. Sie sollten sich überlegen, was *mir* ein Wort bedeuten könnte, bevor Sie mich damit konfrontieren.«

»Aber, Sir ...«, begann Rose. Merlin brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen.

»Dies ist mein letztes Wort«, sagte er gelassen. »Sie können jetzt gehen. Das gilt auch für Sie, Mr. Damascus.«

Rose wandte sich ab, und Ralph folgte ihr. Damian erhob sich. Er sah aus, als wollte er noch etwas zum Schulleiter sagen, aber dann besann er sich eines Besseren. Während er sich abwandte, um den Raum zu verlassen, warf er James einen warnenden Blick zu. Merlin beobachtete James mit undurchschaubarer Miene. Schließlich wandte sich auch James ab und ging in Richtung Türe.

»James«, sagte eine milde Stimme aus den Reihen der Gemälde der früheren Schulleiter. James blickte auf. Das Porträt von Severus Snape war leer, aber das Bild von Albus Dumbledore hatte seinen Kopf erhoben. Dumbledore sah James durch seine halbmondförmigen Brillengläser an, und er lächelte geheimnisvoll. »Warte noch einen Moment, bitte. Ich habe das Gefühl, der Schulleiter möchte sich noch mit dir alleine unterhalten.«

James zuckte zusammen, als die Bürotür krachend ins Schloss fiel. Er drehte sich um, und Merlin stand direkt hinter ihm wie ein Turm.

»Ich möchte mich noch ein wenig mit Ihnen unterhalten, mein Junge«, sagte der große Mann mit schrecklich tiefer Stimme. »Ihre Freunde mögen glauben, sie wüssten, was hier vor sich geht, aber ich gehe davon aus, dass Sie mir zustimmen werden, dass die hauptsächliche Frage zwischen Ihnen ... und mir besteht.«

James wusste nicht, was er sagen sollte. Er starrte hinauf zu Merlins regungslosem Gesicht, und sein Herz klopfte plötzlich laut.

Merlin fuhr fort: »Wie Sie zweifelsfrei vermuten, geschieht nur sehr wenig in diesen Hallen, ohne dass ich davon erfahre. Sie sind durch den *Amsera Certh* gegangen, und ich kann mir nur vorstellen, dass Sie viel über mich gelernt haben, und darüber, was in diesem Schloss so alles geschehen ist. Also bin ich Ihnen gegenüber im Nachteil, denn während ich in diesem Zeitalter hier und dort und überall war, viel gelernt und wenig gemocht habe, so bin ich doch noch *immer* nicht sicher bezüglich Ihrer Überzeugungen und Absichten. Sie bereiten mir Sorgen, mein Junge, ganz ohne Zweifel. Nicht, weil ich mich vor Ihnen fürchten würde, sondern weil ich mich davor fürchte, was Sie zu glauben entscheiden könnten. Es gibt nur eines, was mich daran hindert, Sie hier und jetzt auf Ihrem Weg aufzuhalten. Wollen Sie wissen, was das ist?«

Die Frage war rein rhetorisch. James gab sich keine Mühe, eine Antwort zu geben.

»Es ist dies«, brummelte Merlin, und er erhob seine Hand und zeigte auf James' Stirn. »Ja«, nickte er, »ich kann sie sehen. Ich weiß nicht, woher sie kommt, oder durch welche Kunst sie hervorgerufen wurde. Vielleicht bedeutet sie, dass Sie mein Verbündeter sind, so seltsam das auch klingen mag. Aber vielleicht bezeichnet sie Sie auch als meinen Feind. Das ist die Frage, und nur diese Frage steht zwischen uns, James Potter. Diese Frage, die wie ein Hebel über einem sehr kleinen Stein im Gleichgewicht ruht. Und wissen Sie, was für ein Stein das ist?«

James wusste es nicht. Er wollte schon seinen Kopf schütteln, aber dann erinnerte er sich wieder an etwas. Vielleicht sah er es direkt in den Augen des Schulleiters, denn es war eine Erinnerung an eine andere Zeit, zu der er und Merlin sich genauso gegenüberstanden hatten, nach der Prüfung der goldenen Kordel.

»Vertrauen«, sagte James mit trockener Stimme. Das klang irgendwie richtig. Merlin nickte langsam, bedeutungsvoll.

»Ich werde Sie weiter beobachten, James Potter. Sie wissen ja, ich habe meine Augen überall ...«

Er sah zur Seite und deutete auf das leere Porträt von Severus Snape. »Vertrauen reicht nur so weit, bis der letzte Beweis enthüllt wird. Ich werde *beobachten* ... und nach diesem Beweis Ausschau halten.«

Mit einem sanften Klicken öffnete sich die Bürotür wieder. James schielte zu ihr hinüber. Er konnte jetzt gehen, aber er konnte sich noch nicht wirklich dazu überwinden. Er sah wieder hinauf zum Schulleiter und riss sich zusammen. »Ist es wahr, dass Sie niemandem innerhalb dieser Mauern etwas zuleide tun können?«

Merlin schaute James mit einem dünnen Lächeln an. Dann wandte er sich wieder zu seinem Schreibtisch um und zeigte auf *Amsera Certh*. Der Spiegel stand auf seinem Stativ und war mit einem dicken, schwarzen Tuch bedeckt. »Fragen Sie Lord Hadyn«, sagte er, während er durch den Raum ging. Dann, mit leiser Stimme, fügte er hinzu: »Oder fragen Sie Lady Judith.«

Plötzlich flog das schwarze Tuch vom Spiegel weg und enthüllte den wirbelnden, silbernen Rauch. Der Rauch löste sich auf, während die Seiten des Fokussierbuchs wie von alleine zu blättern begannen, als würden sie von einem starken Wind durchgewirbelt.

»*Lauf*, James!«, flüsterte Dumbledores Porträt barsch. »Das willst du nicht sehen. *Lauf!*«

James wandte sich ab und rannte so schnell er konnte zur Tür. Diese schlug hinter ihm zu und ließ die ganze Halle erzittern. Am oberen Ende der Wendeltreppe blieb er verängstigt keuchend stehen. Er war völlig verwirrt von all den Dingen, die Merlin gesagt hatte. Der Schulleiter schien zu denken, dass James sein Feind sein könnte, aber er war sich dessen nicht sicher. Es war schrecklich zu wissen, dass Merlin ihn nur deshalb noch nicht attackiert hatte, weil das Schloss ihn beschützte, und weil er diese mysteriöse Phantomnarbe auf seiner Stirn trug. Irgendwie konnte Merlin sie sehen, und nicht einmal er wusste, woher sie kam.

Aber wenn nicht Merlin sie verursachte, was war es dann? Und was wollte sie ihm über den Schulleiter sagen?

»James?«

Rose' Gesicht schaute ihn vom Fuß der Wendeltreppe her an. »Was machst du? Weshalb brauchst du so lange?«

James schaute sich noch einmal nach der Tür zum Büro des Schulleiters um. Er wusste nicht, was das alles zu bedeuten hatte, aber er hatte das unangenehme Gefühl, dass ihm das alles schon sehr bald klar werden würde. Schon das alleine ängstigte ihn mehr als alles andere.

Mit diesen Gedanken rannte er die Wendeltreppe hinunter zu seinen Freunden.



Noch am gleichen Abend setzte sich James an einen Tisch in der Ecke des Gemeinschaftsraumes und nahm einen Bogen Pergament hervor. Er tunkte seine Feder in die Tinte, dachte einen Moment nach, und dann begann er zu schreiben.

Lieber Papa

Wie läuft es denn so zu Hause? Ich hoffe, Großmutter gefällt es in meinem Zimmer. Bitte stell sicher, dass sie nicht unter meinem Bett nachsieht, denn dort haben Al und ich all die Hunderaupen versteckt, die wir gefunden haben, und ich glaube nicht, dass wir die jemals alle wieder herausgeräumt haben. Und sag ihr auch, sie soll nicht auf das oberste Regal im Kleiderschrank schauen. Oder besser gesagt, wenn sie sich ganz von meinem Schrank fernhält, dann wäre das wohl für alle Seiten das Beste.

Ich habe in den Nachrichten über die Dementorenangriffe gelesen, die überall in London vorkommen, und ich habe vernommen, dass das Ministerium eine neue Aurorenabteilung gegründet hat, um dem ein Ende zu setzen. Schau, das ist alles zu viel, um es in einem Brief zu erklären, aber diese Aufgabe wird wesentlich gefährlicher werden, als es aussieht. Etwas wirklich Böses, das der 'Torwächter' genannt wird, ist mit Merlin zurückgekommen, und wir glauben, dass es die Dementoren benutzt, um sich an der Furcht der Menschen zu nähren. Wenn du mehr darüber wissen willst, dann frage Cousine Lucy. Sie hat das alles in der Zauberbibliothek für uns nachgesehen, also weiß sie eine ganze Menge darüber. Du musst dich wirklich davor vorsehen, denn es ist wirklich, wirklich mächtig – viel mächtiger als ein normaler Dementor – und es sucht nach einem menschlichen Wirt, der ihm all die Macht geben kann, die es braucht, um hierzubleiben und alles zu vernichten.

Oh, das bringt mich noch auf etwas anderes – Papa, kannst du dich noch an den Ring erinnern, den Dumbledore dir gegeben hat? Vielleicht war es auch gar kein Ring, sondern ein Stein. Ich glaube, du hast einmal davon gesprochen, aus der Zeit, als du in den Wald gehen musstest, um dich V. zu stellen. Jemand hier hat behauptet, er hätte

darüber in den Büchern, die über dein Leben geschrieben wurden, gelesen, und er sagt, dass man ihn den 'Auferstehungsstein' nannte. Wie auch immer, ich muss dich jetzt fragen: Was ist mit dem Stein geschehen? Rose und Ralph und ich denken, dass er wirklich wichtig sein könnte, um den Torwächter wieder loszuwerden. Ich verspreche, niemandem davon zu erzählen. Außer Rose und Ralph. Und vielleicht noch Zane, wenn wir das Gefühl haben, dass er uns helfen könnte. Und vielleicht auch noch Cameron Creevey, denn er war es, der sich an den Stein in den Büchern erinnert hat. Aber sonst niemandem! In Ordnung?

Vielen Dank, Papa

In Liebe James

P.S. Haben Mama und du die Karte des R. und den T. Umhang gefunden? Und meine Voodoo-Puppe?

James steckte den Brief in einen Umschlag und versiegelte ihn. Dann wollte er ihn schon in seine Schultasche packen. Er fragte sich jedoch, ob er wohl noch Zeit hatte, den Brief gleich am Abend noch abzuschicken statt am nächsten Morgen. Ein Blick auf die Uhr verriet ihm, dass es erst neun Uhr war. Er hatte noch genügend Zeit, in die Eulerei zu gehen, und er war sicher, dass er besser schlafen könnte, wenn er wusste, dass der Brief schon an Nobbys Bein unterwegs zum Haus seiner Eltern war. Rose war bereits zu Bett gegangen, und Ralph war unten im Slytherinraum, also beschloss James, alleine zu gehen. Er steckte den Brief in seine Hosentasche und kletterte durch die Öffnung hinter dem Porträt.

Als James die schmalen Stufen zur Eulerei hinaufstieg, war der Mond schon wie eine riesige, volle Kugel aufgegangen. Sein frostiges Gesicht erhellte das Innere der Eulerei mit silbernem Licht, gerade hell genug, dass man etwas sehen konnte. James fand Nobby und streichelte ihn eine Weile.

»Bekommst du auch genug Futter hier oben?«, fragte er.

Nobby klickte mit seinem Schnabel und plusterte genüsslich seine Federn. James bemerkte, dass der Boden in den Ecken der Eulerei von Knochen kleiner Nagetiere übersät war.

»Ich vermute, du kommst hier ganz gut zurecht, nicht wahr?«, sagte er lächelnd. Der große Vogel schien der gleichen Meinung zu sein. Er zog seinen Kopf unter James' streichelnder Hand hervor und begann, sich zu putzen. Nach einer Minute nahm James den Brief aus seiner Tasche. Vorsichtig befestigte er ihn mit einem Stück Schnur an Nobbys Bein.

»Das ist wirklich wichtig, Nobby«, erklärte James. »Bring ihn zu Papa, so schnell du kannst, okay? Und warte ab, ob er mir vielleicht eine Antwort schreibt. Wenn das der Fall ist, dann bringst du sie auf dem Rückweg gleich mit.«

Nobby klickte erneut mit dem Schnabel und wippte auf seiner Stange hin und her. Offenbar war er begierig darauf, sich auf den Weg zu machen. Sobald James sein Bein losgelassen hatte, breitete Nobby seine Flügel aus. Er hielt für einen Moment die Balance, dann stieß er nach oben und flatterte in Richtung der großen Fenster. Er zog einen Kreis und störte dabei ein paar andere Eulen, die

auf ihren Stangen saßen. Dann steuerte er mit einem Schlag seines paddelartigen Schwanzes durch das Fenster und war fort.

James fühlte sich viel besser. Er verließ die Euelerei und ging die schmale Treppe wieder hinunter. Als er unten im Korridor ankam, blieb er stehen. Auf dem Weg zur Eulerei waren die Hallen fast vollständig leer gewesen, aber jetzt stand da jemand im dunklen Korridor und schaute aus einem großen Fenster. James fand dies äußerst sonderbar, denn die Eulerei war nicht in der Nähe eines der Gemeinschaftsräume. Er konnte nur die Silhouette der Gestalt sehen, die sich vor dem tief hinter dem Fenster stehenden Mond abzeichnete. James erkannte gerade noch, dass es sich um ein Mädchen mit langen Haaren handeln musste. Flüchtig hegte er die Hoffnung, dass es Petra sein könnte, aber das hielt er für unwahrscheinlich. James ging weiter den Korridor entlang, und das Mädchen rührte sich nicht, während er sich ihr näherte. Er war schon fast an ihr vorbei, als sie ihn ansprach, ohne sich umzusehen.

»Ein bisschen spät, um noch Post zu verschicken«, sagte sie nachdenklich. »Das muss ja ziemlich wichtig sein, James.«

James' Blut kühlte sich merklich ab. Es war Tabitha Corsica. »Was geht dich das an?«, fragte er, ohne langsamer zu werden. Er wollte sie schon stehen lassen, aber ihre nächsten Worte ließen ihn wie festgewurzelt erstarren.

»Der Torwächter kann nicht aufgehalten werden, weißt du«, sagte sie beiläufig, wobei sie sich halb zu James umdrehte und ihn über ihre Schulter anblickte. »Egal, wem du davon erzählst, dafür ist es jetzt zu spät.«

James war wie gelähmt. Seine Gedanken rasten derart, dass er nicht wusste, was er sagen sollte. Wie konnte Tabitha etwas über den Torwächter wissen? Weder James noch Rose oder Ralph hatten irgendjemandem davon erzählt. Doch während er sich noch wunderte, erkannte er, dass die Antwort auf diese Frage nur allzu offensichtlich war. Tabitha wusste vom Torwächter, weil sie Teil der Verschwörung war, die ihn kontrollieren und auf die Menschheit loslassen wollte. Es gab einfach keine andere Erklärung.

Tabitha wandte sich wieder dem Mond zu. Sie lehnte sich bequem gegen die Fensterbank. »Du glaubst, dass du weißt, was hier geschieht, nicht wahr? Du bist überzeugt, dass du die volle Tragweite des Fluchs des Torwächters verstanden hast.« Sie lachte hell. »Das ist es, was ich an euch Potters so mag. Ihr seht die Welt alle auf die simpelste Weise. Ihr schafft es irgendwie, sowohl die wichtigen Details *als auch* das Gesamtbild zu übersehen. Das war noch nie so offensichtlich wie jetzt.«

James wollte etwas erwidern, aber seine Stimme war heiser und verängstigt. Er räusperte sich und versuchte es erneut. »Bist du etwa hier, um mich aufzuhalten?«

»Dich aufhalten?«, antwortete Tabitha, während sie immer noch aus dem Fenster schaute. »Dich wobei aufhalten? Hast du mir nicht zugehört? Es ist zu spät, um noch irgendetwas aufzuhalten. Die Ankunft des Torwächters ist abgeschlossen. Sein Tag kommt schon bald. Es muss nur noch eine weitere Aufgabe erledigt werden, und auch diese ist schon beinahe abgeschlossen. Ich bin nur hier,

um mich an der Sache zu weiden, James. Ich wollte dein Gesicht sehen, wenn du erkennst, dass deine Welt demnächst zu Ende geht.« Schließlich wandte sich Tabitha ganz zu ihm um. James machte unfreiwillig einen Schritt zurück. So hatte er sie noch nie gesehen. Ihr Haar war strähnig, und ihr Gesicht war ganz bleich, fast ausgemergelt. Ihre Augen waren blutunterlaufen und blickten gierig und hungrig.

»Ja«, hauchte sie und lehnte sich etwas nach vorne, »das ist der Gesichtsausdruck, auf den ich gehofft hatte. Jetzt erkennst du es, nicht wahr? Der Fluch des Torwächters steht uns endlich bevor, aber der Fluch wird nicht *jeden* treffen. Er wird deine Welt beenden, *und* die verdorbene Welt der Muggel, aber er wird *nicht* die treffen, die in ihrem Herzen rein geblieben sind. Für uns wird er ein *Segen* sein. Salazar Slytherin wusste dies schon zu seiner Zeit, als er diesen Tag vorausplante. Die Ankunft des Torwächters läutet das Zeitalter der reinblütigen Perfektion ein! Wir werden nicht länger angekettet sein durch die Gesetze von schwachen Regierungen, wir werden nicht mehr im Schatten der Muggelknechte leben, uns verstecken wie Käfer unter einem Stein. Für uns wird der Torwächter der Bringer der *Vorberrschaft* sein!«

James machte einen weiteren Schritt zurück. Von der Wildheit in diesem verrückten Blick bekam er ganz weiche Knie. »Du ... das kannst du nicht wirklich glauben«, stotterte er. »*Niemand* kann den Torwächter kontrollieren. Er wird allen und jedem den Untergang bringen. Sogar sein menschlicher Wirt wird am Ende getötet.«

Tabitha lächelte geheimnisvoll. »Wie interessant, dass du glaubst, der Torwächter könnte nicht kontrolliert werden. Aber ich weiß schon, *was* dich zu dieser Überzeugung gebracht hat. Du beharrst darauf, Merlinus Ambrosius zu vertrauen, dessen schiere Präsenz in unserer Zeit *dein Werk* ist. Du überzeugst dich selbst davon, dass er sich am Ende *nicht* mit *uns* verbünden wird. Das bietet dir noch einen Rest Hoffnung, nicht wahr?«

James nickte. Er hatte es bis zu diesem Zeitpunkt nicht gewusst, aber Tabitha hatte recht. Im tiefsten Inneren seines Herzens vertraute er Merlin. Er wusste nicht genau, weshalb, aber er tat es. Trotz all seiner Zweifel und Ängste, und trotz all der Hinweise auf das Gegenteil konnte James nicht glauben, dass Merlin den Leuchtfeuerstein für das Böse einsetzen würde. Er glaubte, dass Merlin ihn benutzen würde, um den Torwächter zu bekämpfen, auch wenn er dabei auf verlorenem Posten stand.

Tabithas Lächeln wurde nachsichtig. »Halte dich an diese Hoffnung, solange du kannst, James«, wisperte sie. »Und wenn der Torwächter erst unser ist, wenn Merlin den Stein übergibt und sich uns anschließt, dann hoffe ich, dass ich dabei sein kann und sehe, wie das Licht dieser Hoffnung in deinen Augen stirbt. Das wünsche ich mir wirklich.«

James spürte, wie Ärger in ihm aufstieg. Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf und machte einen Schritt nach vorne. »Du lügst«, sagte er mit fester Stimme. »Du willst mir nur Angst einjagen. Du weißt ganz genau, dass eure Pläne noch immer aufgehalten werden können. Es ist *nicht* zu spät, ganz egal, was du

behauptest. Du kannst demjenigen, der dich geschickt hat, sagen, dass du mir die Nachricht überbracht hast, dass es aber nichts genützt hat. Ich werde nicht aufgeben! Wir werden die andere Hälfte des Leuchtfeuersteins finden.«

Als James dies sagte, verschwand das Lächeln aus Tabithas Gesicht. Sie sah ihn mit einem Ausdruck offener Fassungslosigkeit an. Dann tauchte das Lächeln langsam wieder auf, erschien auf ihrem Gesicht wie ein Sonnenaufgang. »Die *andere Hälfte* des Leuchtfeuersteins?«, sagte sie mit amüsiertes Stimme. »Du erkennst es nicht, nicht wahr? Kein Wunder, bist du so voll Schwung und Elan. Mein lieber James, wir *haben* die andere Hälfte des Leuchtfeuersteins bereits. Er ist schon seit Jahren in unserem Besitz. Wir haben unsere Kräfte benutzt, um ihn zu suchen. Und es war nicht besonders schwer, ihn zu finden. Dein Vater hat ihn im Verbotenen Wald einfach fallen gelassen. Er hat ihn zurückgelassen, sodass jedermann ihn finden konnte, der eine Ahnung davon hatte, wo er suchen musste. Ich war dabei, in der Nacht, als er aus der Erde gezogen wurde.« Tabitha lachte wieder hell auf, und doch konnte James dahinter den Wahnsinn klingen hören. Sie hielt inne, holte tief Luft und schüttelte den Kopf. »Wie schrecklich unglücklich für dich, James. Aber, oh! *Darüber* hast du deinem Vater im Brief geschrieben, nicht wahr? Du hast ihn gefragt, wo der Stein geblieben ist. Ach, es tut mir wirklich so leid, dass du deine Zeit verschwendet hast. Aber jetzt siehst du ein, wie prekär deine Situation tatsächlich ist, nicht wahr? Das alles ist *wirklich* nur eine Frage von Merlins ach so berühmter wankelmütiger Loyalität. Wie wunderbar aufregend muss das alles für dich sein!«

James' Verärgerung hatte angesichts dieser Enthüllung kein bisschen nachgelassen. Sie war eher noch größer geworden. »Ich glaube dir kein Wort, Corsica. Du würdest alles behaupten, nur um mich davon abzuhalten, gegen euch zu arbeiten. Das wird nicht funktionieren! Selbst, wenn deine Leute *tatsächlich* die Hälfte des Leuchtfeuersteins haben, wird sich Merlin nicht mit ihnen verbünden. Ich werde es nicht zulassen! Also sag deinen Kumpels, dass ich deine Nachricht erhalten habe, und dass ich euch allen sage, ihr könnt sie euch dort hinstecken, wo einen die Nargel nicht beißen.«

Damit machte James auf dem Absatz kehrt und begann davonzustolzieren. Nach ein paar Schritten blieb er noch einmal stehen und blickte zurück. »Und ich sage dir noch etwas, Corsica: Ich weiß, dass du denkst, du hättest meinen kleinen Bruder um den Finger gewickelt, aber wenn du ihn in *irgendeiner* Weise in diese Geschichte involvierst, dann werde ich *persönlich* hinter dir her sein. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Albus?«, sagte Tabitha, deren Lächeln mittlerweile wieder verschwunden war. »Ich glaube, der ist alt genug, um seine eigenen Entscheidungen zu treffen, meinst du nicht?«

James kniff die Augen zu und nickte langsam. »Darauf kannst du wetten!«

Als James sich erneut abwandte und davonging, rief ihm Tabitha mit durch den Korridor hallender Stimme nach: »Klammere dich an deine Hoffnung, James ... Klammere dich daran, *solange* du *kannst* ...«

Als James durch die Öffnung hinter dem Porträt in den Gemeinschaftsraum zurückging, zitterte er am ganzen Leib. Das Zusammentreffen mit Tabitha hatte ihn völlig entnervt, trotz seiner tapferen Worte. Das war einfach alles zu überwältigend. Konnte es wahr sein, dass sein Vater den Auferstehungsstein einfach so im Wald fallen gelassen hatte, bevor er Voldemort gegenübertrat? Wenn Tabitha und ihre geheime Truppe tatsächlich die Hälfte des Leuchtfeuersteins schon hatten, was für eine Hoffnung blieb ihm dann noch? James hatte erkannt, dass er trotz allem darauf vertraute, dass Merlin sich nicht mit der bösen Seite zusammentun würde. Aber kam das daher, dass Merlin wirklich vertrauenswürdig war? Oder weil James der Möglichkeit einfach nicht ins Auge blicken wollte, dass der berühmte Magier ihn betrügen könnte? Mit einem Schaudern erinnerte er sich daran, dass Judith, die 'Herrin vom See', Merlin ebenfalls vertraut hatte, bis er sie getötet hatte. Angesichts all dieser Dinge wollte James seltsamerweise nur noch eines: Ins Bett gehen und schlafen.

Er stieg zum Schlafraum hinauf, zog seine Kleider aus und fiel ins Bett. Der Mond schien durch das kleine Fenster auf der anderen Seite des Raumes und irritierte seine Augen. James rollte sich auf die andere Seite und zog sich das Kissen über den Kopf. Kurz bevor er einschlief, gerade als all die rasenden Gedanken sich endlich etwas beruhigten, tauchte in seinem Kopf eine weitere beunruhigende Frage auf. James setzte sich auf, starrte aus dem Fenster zu dem hellen, silbernen Mond, und die Frage wiederholte sich in seinen Gedanken immer und immer wieder: *Wober hatte Tabitha gewusst, dass er in der Eulerei war?*

James starrte den Mond böse an, aber der gab ihm auch keine Antwort. Er ließ sich wieder auf sein Kissen sinken. Erst einige Zeit später konnte er endlich einschlafen.



KAPITEL 17

DIE BLUTLINIE

Die nächste Woche schien mit der Trägheit eines Güterzuges vorbeizudonnern. Das Ende des Semesters kam bereits näher, und in der Bibliothek wurde es mit jedem Tag noch geschäftiger. Die älteren Schüler bewegten sich wie eine Art aufgescheuchter Nebel, sie studierten und büffelten zusammen Fächer, die James kaum verstehen konnte. Sogar die Gremlins schienen angespannt zu sein. Noah, Sabrina, Damian und Petra saßen auf dem Sofa vor dem Kamin, umgeben von herumflatternden Pergamentbögen, Büchern und leeren Süßigkeitsverpackungen. James winkte ihnen zu, als er auf dem Weg in die Bibliothek an ihnen vorbeiging.

»Hallo, Damian«, sagte er, »Danke für deine Hilfe im Büro des Schulleiters!«

»Ich habe nur meinen Job gemacht«, murmelte Damian, während er seine Nase in einem riesigen Buch mit Sternkarten vergraben hatte.

Während er zur Bibliothek unterwegs war, dachte James über die Geschehnisse des letzten Tages nach. Dies alles veränderte sich so schnell, dass er fast nicht mehr damit Schritt halten konnte. Am Montag hatte er Scorpius darüber informiert, dass er, Ralph und Rose den Befehl erhalten hatten, den Verteidigungsclub zu schließen, als Strafe dafür, dass sie sich nach Hogsmeade geschlichen hatten. Scorpius hatte sich daran seltsamerweise kaum gestört.

»Was für eine Schande, dass du nicht weiter mitmachen kannst«, hatte er unbekümmert gesagt, während er über seine Brillenränder von dem Buch, das er gerade las, zu James aufsah.

»Ich glaube, du hast mich nicht richtig verstanden«, sagte James und setzte sich. »Der Club wurde aufgelöst. Merlin hat es so angeordnet.«

Scorpius widmete sich wieder seinem Buch und blätterte eine Seite um. »Ich verstehe es genau so gut, wie ich es will. Soweit es mich angeht, wurdet ihr drei davon befreit, den Club zu leiten. Als beauftragter Lehrer habe ich natürlich nicht

die Absicht, den Club zu schließen. Wir werden ihn einfach umbenennen, wenn das notwendig sein sollte. Wir werden ihn 'Scorpius' Armee' nennen.«

»Das ist überhaupt nicht lustig«, sagte James kopfschüttelnd.

»Ach, nein?«, antwortete Scorpius. »Und ich bin die ganze Nacht wach geblieben, um mir das auszudenken. So ein Mist!«

James dachte für einen Augenblick darüber nach, dann sagte er leise: »Wirst du wirklich damit fortfahren, den Club zu unterrichten? Auch wenn Merlin denkt, dass er geschlossen wurde?«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nicht weiß, wovon du sprichst«, antwortete Scorpius. »Wenn der Schulleiter entschieden hat, dass der Verteidigungsclub aufgelöst wird, dann wird er auch aufgelöst. Dann ist es nur ein reiner Zufall, dass ich zusammen mit dem Gespenst der Stille und der Grauen Dame einen völlig neuen Club unterrichten werde, der sich rein zufällig zur gleichen Zeit am gleichen Ort treffen wird, um die gleichen Fächer zu studieren. Der Schulleiter wird den Unterschied sicherlich bemerken.«

James schüttelte mit einem schiefen Lächeln den Kopf. »Du musst wirklich von der alten Slytherintruppe abstammen, nicht wahr? Du bist so verdreht wie ein Korkenzieher.«

»Verdreht zu sein bedeutet lediglich, dass man in der Lage ist, um die Ecke zu denken«, antwortete Scorpius, während er sich wieder seinem Buch zuwandte. »Das hat mir mein Vater beigebracht.«

James wollte schon aufstehen, aber dann hielt er noch einmal inne und blickte den bleichen Jungen durchdringend an. »Cedric hat dich tatsächlich dazu gebracht, ihn 'Gespenst der Stille' zu nennen?«

Scorpius rückte seine Brille gerade. »Wer bin ich denn schon, mit einem Geist über die Wahl seines Namens zu streiten?«

Offenbar hatte Scorpius sein Wort gehalten. Am Donnerstagabend trieben sich James, Rose und Ralph in der Nähe des Fitnessraumes herum. Und tatsächlich, durch die Tür mit den Milchglasscheiben konnten sie die Geräusche des Clubs hören, welcher übte und repetierte, unter der geduldigen Anleitung von Cedric und der grauen Dame.

Die Vorbereitungen für *Das Triumvirat* waren ebenfalls schon in vollem Gange. Jason Smiths Requisitesteam arbeitete doppelte Schichten. Sie hatten schon die meisten Hintergründe und auch viele Requisiten gebaut, insbesondere auch eine riesige Windmaschine, die mit Pedalen angetrieben wurde. Gennifer Tellus kommandierte ihre Kostümschneiderei fieberhaft umher, kümmerte sich um all die Änderungen, Anpassungen und all die Details, die erst in letzter Minute auftauchten. Josephina Bartlett hatte sich inzwischen etwas von ihrem Höhenangstzauber erholt, sodass sie die Bühne wieder betreten konnte. Aber sie konnte sich nicht an den Rand der Bühne stellen, ohne dass ihr schwindlig wurde. Trotzdem hatte eine Gruppe von Ravenclawmädchen begonnen, eine ziemlich hinterlistige Kampagne zu führen, um Josephina wieder für die Rolle der Astra einzusetzen. Dazu hatten sie eine Reihe von Schildern gemalt und Petitionen an verschiedene Informationstafeln geschlagen. Diese hatten allerdings nicht sehr

viele Unterschriften erhalten, und außer Josephinas Clique schienen auch die restlichen Ravenclaws insgeheim Petra in der Rolle zu unterstützen.

James hatte inzwischen erstaunt festgestellt, dass er für seine eigene Rolle mittlerweile schon fast alle Textzeilen auswendig wusste. Eine Zeit lang hatte er dies kaum für möglich gehalten, aber die dauernden Proben, und dass er oft bis spät in die Nacht seinen Text gelernt hatte, schienen sich gelohnt zu haben.

Noah und Petra waren abwechslungsweise feurig und dann wieder kühl während der Proben. Dies spiegelte offenbar den andauernden Tumult ihrer Beziehung wider. James hatte seine Kusszene mit Petra noch immer nicht geübt, obwohl er sie schon ein Dutzend Mal gelesen hatte. Professor Curry hatte ihnen versichert, dass es kein richtiger Kuss sein müsste, dass sie sich nur aneinanderlehnen und ihre Wangen gegeneinander halten müssten. Sie würden vom Publikum nur als Silhouette wahrgenommen, und in dem Moment, in dem der Kuss geschah, würde das Licht ausgehen, womit der dritte Akt dann endete.

Zu James' großem Leidwesen war er gezwungen, auf die Regieanweisungen von Tabitha Corsica zu hören, wann immer Professor Curry nicht anwesend war. Tabitha schien eine perverse Freude daran zu finden, James seine Monologe immer und immer wieder repetieren zu lassen, wobei sie ihn ständig kritisierte und vor den anderen Schauspielern und Teammitgliedern herunterputzte. Während James, im hellen Scheinwerferlicht schwitzend, inbrünstig seinen Text zum neunten Mal vorlas, wurde seine Abneigung gegen Tabithas hübsches, glattes Gesicht langsam zu einem hellen, kleinen Feuer des Hasses.

Die Quidditchsaison hatte schließlich mit einem niederschmetternden Sieg von Hufflepuff gegen Gryffindor geendet, worauf Tage von gnadenlosen Hänseleien durch die Hufflepuffs und sauren Kommentaren von den Gryffindors gefolgt waren. Als Andenken an seine erste Saison als Slytherinsucher hatte Tabitha Albus offenbar den Besen geschenkt, mit dem er das ganze Jahr geflogen war, das gleiche, mysteriös verhexte Ding, welches James, Ralph und Zane im Jahr zuvor so viel Ärger eingebracht hatte. James konnte kaum glauben, dass Tabitha diesen Besen hergegeben hatte, aber er wusste, dass dies nur dazu dienen sollte, Albus noch stärker an seine Slytherinkumpels zu binden. Dass Tabitha etwas derart Mächtiges wie ihren Besen weggab, konnte zudem nur bedeuten, dass sie im Besitz von etwas noch viel Mächtigerem war.

An diesem Morgen hatte James endlich einen Antwortbrief von seinem Vater erhalten. Er hatte ihn während des Frühstücks gelesen, wobei Ralph und Rose ihm über die Schulter geblickt hatten.

Lieber James,

entschuldige die verspätete Antwort, aber ich war mit dieser neuen Unterabteilung der Auroren furchtbar beschäftigt. Wir haben Kingsley dazugeholt, um uns zu unterstützen, und er war uns eine große Hilfe bei der Organisation des Außenteams und der Vorbereitung darauf, was sie erwartet. Glaube es oder nicht, sogar K. Debellows hat uns seine Hilfe angeboten. Es scheint, die Harriers sind in Ungarn einmal einem

Dementorenschwarm wie diesem begegnet. Viktor hat seine Truppe ebenfalls auf Abruf bereit, nur für den Fall der Fälle, und das ist eine ziemliche Erleichterung. Und nun zu dieser Tornwächtersache. Unser Forschungsteam im Ministerium hat bereits begonnen, ein paar Details darüber zusammenzustellen. Wir haben den alten Dung Fletcher in Schutzhaft genommen, und er schien geahnt zu haben, dass die Leute, die letztes Jahr die Verschwörung angezettelt hatten, an etwas derart Großem arbeiteten. Wir sind ziemlich zuversichtlich, dass diese ganze 'Fluch des Tornwächters'-Geschichte nur eine massive Einschüchterungstaktik ist. Das P.E. ist immer noch am Werk und versucht, die magische Welt zu destabilisieren, und was käme da gelegener als eine neue, gefährliche Bedrohung zu erfinden, mit der das Ministerium nicht umgehen kann, was? Mach dir keine Sorgen. Wir haben die besten Leute darauf ange setzt, inklusive mir selbst. Wir wollen ja kein unnötiges Risiko eingeben, nicht wahr? Wenn außer einem Rudel wild gewordener Dementoren tatsächlich noch mehr hinter der Sache stecken sollte, dann werden wir es erwischen.

Bezüglich des A.Steines darfst du mich fragen, was immer du willst, James. Sag deinem Freund Cameron, dass ich mich noch gut an seinen Onkel erinnere, und dass er bezüglich des Steins recht hat. Nachdem ich ihn in jener Nacht im Wald benutzt hatte, habe ich ihn fallen gelassen. Ich brauchte ihn nicht mehr, und es schien mir das Beste zu sein, wenn er für die Zaubervelt für immer verloren gegangen wäre. Ich vermute, er liegt immer noch irgendwo dort draußen, aber selbst ich könnte ihn wahrscheinlich nicht mehr wiederfinden. Ich möchte dir wirklich empfehlen, nicht nach ihm zu suchen. Er bedeutet nur Ärger. Lass ihn verloren bleiben, in Ordnung?

In Liebe

Dein Vater

P.S.: Nein, wir haben noch immer keine Spur von den Dingen gefunden, die verloren gegangen sind, aber ich hatte, ehrlich gesagt, auch nicht viel Zeit, danach zu suchen. Mama und Großmutter lassen dich grüßen. Großmutter wohnt jetzt in Albus' Zimmer, also musst du dir über nichts Sorgen machen. Wir sehen uns in ein paar Wochen!

James kam bei der düsteren Bibliothek an und wanderte zwischen den Regalen umher, bis er Ralph und Rose fand, die in eine Unterhaltung vertieft waren. Er schmiss seine Schultasche auf den Tisch und setzte sich neben Rose.

»Wir haben vor einer Weile mit Zane gesprochen«, verkündete ihm Ralph. »Er ist hier mitten in der Bibliothek aufgetaucht. Das hat Professor Heretofore zehn Stufen näher an den Wahnsinn gebracht. Sie weigerte sich, uns Zane mit irgendwelchen Zaubern beschießen zu lassen, um seine Projektion aufrechtzu-erhalten, aber er konnte uns wenigstens eine kurze Botschaft überbringen.«

James lehnte sich nach vorne. »Was hat er denn gesagt?«

»Offenbar hat er sich mit Madame Delacroix persönlich getroffen«, sagte Rose mit leiser Stimme. »Sie scheint ziemlich durchgeknallt zu sein, aber er bekam trotzdem ein paar nützliche Informationen darüber, was die falschen Leute mit deiner Voodoopuppe anstellen könnten.«

»Was?«, fragte James aufgeregt. »Nun sagt schon!«

»Ganz genau gar nichts!«, antwortete Ralph und bildete mit Daumen und Zeigefinger eine Null.

»Mehr oder weniger«, fügte Rose mit einem Blick zu Ralph hinzu. »Dein Vater hatte recht, James, als er sagte, dass Voodoo nicht so funktioniert, wie es in den Kinofilmen der Muggel dargestellt wird. Offenbar ist es hauptsächlich eine psychologische Sache. Wenn man eine Voodoopuppe ins Herz sticht, dann bringt das die betreffende Person nicht um, aber es könnte sie traurig oder einsam machen.«

»Oder ihr einen Herzschmerz verursachen«, meinte Ralph.

Rose verdrehte die Augen. »Der Punkt ist, dass dich niemand mit einer Voodoopuppe physisch verletzen kann. Vielleicht können sie erreichen, dass du *glaubst*, einen Schmerz zu verspüren, oder dass du eine bestimmte Emotion empfindest, aber das ist alles.«

James entfuhr ein schwerer Seufzer. »Da bin ich jetzt aber wirklich erleichtert!«

»Trotzdem«, fragte Ralph, »hast du irgendeinen Verdacht, wer sie haben könnte?«

»Vermutlich gar niemand«, antwortete James. »Sie befand sich ja schließlich nicht beim Umhang und der Karte. Sie lag auf dem Nachttisch meiner Mutter. Wahrscheinlich ist sie lediglich zuhause verloren gegangen, genau, wie mein Papa gesagt hat.«

»Vielleicht hat Tabitha sie ja«, flüsterte Rose verschwörerisch. »Vielleicht weiß sie ja nicht, dass sie dir damit nichts anhaben kann. Wahrscheinlich macht sie sich selbst schon ganz verrückt, weil sie nicht herausfindet, warum sie nicht funktioniert.«

James schüttelte den Kopf. »Das ist doch bescheuert, Rose. Tabitha hätte keinerlei Möglichkeit gehabt, an sie heranzukommen, selbst wenn sie es gewollt hätte. Ich hab nie jemandem davon erzählt außer dir, Ralph und Zane. Außerdem braucht Tabitha keine Voodoopuppe, um an mich zu gelangen. Sie hätte mich auch direkt angreifen können, in der Nacht dort oben im Korridor. Offenbar hat sie aber nicht vor, uns mit Magie oder sonst wie anzugreifen.«

»Zumindest *bisher* noch nicht«, murmelte Ralph. Plötzlich zischte ein tiefes Pfeifen durch die Luft. Es war nicht besonders laut, aber doch laut genug, um diejenigen zu stören, die in der Nähe versuchten zu lernen. Am Nachbartisch schaute Ashley Doone neugierig auf, um die Ursache des Pfeiftons zu finden.

»Was war das?«, keuchte Rose. »Ralph, ich glaube, das kommt aus deiner Tasche!«

Ralph rutschte auf seinem Sitz umher, um nach seiner Tasche zu greifen. Sobald er den Reißverschluss geöffnet hatte, wurde das Geräusch lauter.

»Das ist Trentons Spickoskop!«, sagte Ralph, während er das Gerät aus der Tasche zog. Der Ton wurde noch lauter, und zugleich auch höher.

»Mr. Deedle!«, rief eine strenge Stimme. James drehte sich auf seinem Stuhl um und sah, wie Professor Heretofore den Gang entlang auf sie zukam. Ihre

scharfen Züge waren grimmig verzerrt. »Wie oft wollen Sie diese Bibliothek denn noch stören?«

»Entschuldigung«, sagte Ralph, während er an dem Spickoskop herumfummelte. »Es muss eine Fehlfunktion haben. Ich weiß nicht, wie man es ausschaltet.«

Professor Heretofore schüttelte verächtlich den Kopf. Sie zog ihren Zauberstab und ließ ihn gewandt schnalzen. Das Spickoskop quakte auf und verstummte dann.

»So«, sagte sie in gehässigem Ton, »jetzt ist es aus. Und nun sehen Sie drei zu, dass Sie aus der Bibliothek kommen. Wenn ich Sie heute noch einmal hier sehe, dann werde ich Ihren Häusern Punkte abziehen, selbst wenn *Sie* ein Mitglied *meines* Hauses sind, Mr. Deedle. Hinfort mit euch!«

»Blöder Misthaufen«, murmelte Ralph, während sie zur Tür gingen. Er stopfte das Spickoskop in seine Tasche und warf sich diese über die Schulter.

»Es hatte keine Fehlfunktion«, sagte eine gedehnte Stimme. James sah auf, und Scorpius Malfoy gesellte sich auf dem Weg aus der Bibliothek zu ihnen. »Es hat genau das getan, wofür es konstruiert wurde.«

»Dafür zu sorgen, dass wir aus der Bibliothek geworfen werden?«, fragte Ralph spöttisch.

Scorpius senkte seine Stimme. »Nein, Deedle. Es hat euch vor nicht vertrauenswürdigen Personen gewarnt.«

James blickte Scorpius mit gerunzelter Stirn an. »Wie meinst du das?«

»Nicht hier«, sagte Scorpius. »Folgt mir! Ich werde euch unterwegs erzählen, was ich weiß.«

Für einige Minuten führte Scorpius die drei schweigend durch die Korridore. Schließlich kamen sie zu einem älteren Teil des Schlosses, welcher nur noch selten benutzt wurde. Es roch irgendwie modrig. Außer ihnen war kein Mensch in diesen Gängen.

»Wie ich höre, hattest du eine ziemlich aufschlussreiche Konversation mit 'Tabby'«, sagte Scorpius endlich mit Blick zu James, während er immer noch weiterging.

»Woher hast du davon erfahren?«

»Ich höre so dies und das«, antwortete Scorpius vage. »Tabitha scheint irgendwie zu der Überzeugung gelangt zu sein, dass ich ein getarnter Slytherin bin. Sie denkt, dass ich euch nicht mag und deshalb auf ihrer Seite sei.«

»In der Beziehung hast du *mich* auch eine Weile getäuscht, weißt du«, gab James zu. »Auf meinem Bett steht immer noch 'JAMMERNDER POTTER-SCHWACHKOPF'.«

»Wo gehen wir eigentlich hin, Scorpius?«, fragte Rose argwöhnisch. »Mir scheint, wir gehen in den gleichen Bereich, in welchem wir den Spiegel *Nerbegeb* gefunden haben.«

Scorpius nickte. »Haarscharf erkannt, Weasley. Vor dir bleibt aber auch gar nichts verborgen.«

»Scorpius«, sagte James mit tief gezogenen Augenbrauen, »wenn ich es nicht besser wüsste, dann würde ich sagen, du bist nervös.«

Scorpius blieb plötzlich mitten im Korridor stehen. Er drehte sich zu den anderen drei um. »Was ich zu tun vorhabe, mache ich gegen jedes bessere Wissen«, sagte er mit leiser, ernster Stimme. »Wenn mein Großvater wüsste, was ich euch gleich zeigen werde, dann würde er mich wahrscheinlich töten, und das ist *keine* Übertreibung!«

»Was ist es denn, Scorpius?«, fragte James mit ebenso leiser Stimme wie der bleiche Junge. »Weißt du irgendetwas?«

Scorpius blickte zur Seite. »Wisst ihr noch, wie ich euch erzählt habe, dass ich meinen Großvater schon seit Jahren nicht mehr gesehen habe? Dass er sich versteckt hält, sogar vor seiner eigenen Familie?«

James und Rose nickten. James sagte: »Dann ist das also nicht wahr? Er hält sich nicht versteckt?«

»Doch, er hält sich versteckt. Aber es ist nicht wahr, dass ich ihn schon lange nicht mehr gesehen habe. Ich habe ihn sogar regelmäßig besucht.« Scorpius seufzte und schaute dann wieder zu James, Ralph und Rose. »Es begann alles vor zwei Jahren. Ich hasste die Art, wie mein Vater seiner Herkunft den Rücken zuwandte. Der Grund, weshalb er angefangen hatte, die Gründer zu studieren, war, dass er die Wahrheit über Salazar Slytherin herausfinden wollte. Er war dazu erzogen worden, zu denken, dass Slytherin ein revolutionärer Denker und Held war, aber je mehr mein Vater herausfand, um so mehr kam er zu der Überzeugung, dass Slytherin nur ein bössartiger, machthungriger Verrückter war. Als ich noch klein war, hatten Vater und Großvater einen zünftigen Streit darüber. Zuletzt standen sie sich mit gezückten Zauberstäben gegenüber, obwohl keiner von ihnen einen Zauber auf den anderen abfeuerte. Es widerte mich an, dass mein Vater das Erbe seiner Familie ablehnen würde. Nachdem Großvater meinen Vater enterbt und sich in sein Versteck zurückgezogen hatte, beschloss ich, mich ihm anzuschließen und so meine Loyalität zu beweisen. Meine Mutter half mir dabei, Großvater Lucius zu finden. Er war sehr glücklich darüber, dass ich ihn heimlich besuchte. Er erzählte mir von seinen Plänen. Ja, ich weiß über den Torwächter Bescheid, und auch, wie er auf die Erde gekommen ist. Ich weiß, dass mein Großvater glaubt, den letzten Plan Salazar Slytherins auszuführen, um damit endlich eine Welt reinblütiger Perfektion zu schaffen. Aber je länger ich meinem Großvater zuhörte, umso mehr erkannte ich, dass er endgültig durchgedreht war. Er, und auch sein Partner, Gregor Tyrranicus. Gregor gehörte einst zum magischen Königshaus von Rumänien, aber er hatte die Macht verloren und war von seiner eigenen Familie hinausgeworfen worden. Er und mein Großvater hätten alles dafür getan, um diese Macht wiederzuerlangen, und noch mehr. Sie haben tatsächlich vor, die Herrscher des neuen, reinblütigen Königreichs zu werden, mit dem Torwächter als Kampfmittel.«

»Dann glauben sie wirklich, sie könnten ihn kontrollieren«, hauchte Rose. »Sie sind *wirklich* verrückt!«

»Ja, sie sind verrückt«, antwortete Scorpius. »Aber wer will schon genau wissen, ob sie ihn wirklich nicht kontrollieren können? Wenn sie in den Besitz von beiden Hälften des Leuchtfeuersteins kommen könnten, dann könnten sie vielleicht sich und ihr Königreich vor dem Torwächter beschützen, obwohl dieser sie umso mehr dafür hassten wird, und er wird sie umso schneller zerstören, wenn sie nachlässig werden.«

»Also, was willst du uns denn jetzt zeigen?«, fragte James durch zusammengebissene Zähne. »Was ist es, von dem dein Großvater nicht will, dass wir es erfahren?«

Scorpius schien innerlich mit sich selbst zu kämpfen. Seine Augen waren auf James fixiert, seine Lippen zu einer schmalen Linie zusammengedrückt. Schließlich nickte er kaum merklich. »Also, kommt mit!«, sagte er und wandte sich rasch um.

Sie gingen ein kleines Stück weiter, bis sie zu einer großen, schweren Tür kamen. Scorpius zog einen angelaufenen Messingschlüssel aus der Tasche und steckte ihn ins Schloss.

»Mein Vater gab mir diesen Schlüssel, damit ich dir helfen konnte, durch den Spiegel zurückzukommen, Potter«, erklärte Scorpius. Dann drückte er die schwere Tür auf. »Ich weiß nicht, wie er in seinen Besitz gelangte, aber ich vermute, es hat etwas mit einem der weniger bekannten Geschäfte in den dunklen Ecken der Nokturngasse zu tun. Aber ich glaube nicht, dass mein Vater gewusst hat, zu was mir dieser Schlüssel sonst noch Zugang gewähren würde.«

»Was ist denn jetzt so wichtig?«, fragte Ralph, während sie den vollgestopften Lagerraum wieder betraten. Ihre Gesichter wurden von der staubigen Oberfläche des Spiegels *Nerhegeb* reflektiert. Um ihn herum standen überall Kisten, Truhen und verschlossene Schränke.

»Schaut nicht zu genau in den Spiegel«, sagte Scorpius und ging rasch an ihm vorbei auf einen der Schränke zu. »Ohne sein Fokussierbuch wird er euch nur irgendwelche Ablenkungen zeigen. Die wirkliche Überraschung steht hier drüben.«

»Wem *gehört* eigentlich all dieser Kram hier?«, fragte Rose. Sie sah sich langsam im Raum um. »Als wir zum ersten Mal hier waren, dachte ich, das wäre alles nur eine Ansammlung von eingelagertem Plunder, aber das war, bevor ich sah, wie mächtig der Spiegel ist und woher er kommt. Niemand würde *so etwas* einfach zwischen eine Ansammlung wertloser Kisten stellen.«

Scorpius riss ein Schloss an einem der Schränke auf und zog die Tür auf. »All dies«, sagte er mit einem seitlichen Blick zu Rose, »sind Gegenstände aus Albus Dumbledores Büro, aus der Zeit, als er noch Schulleiter war. Das meiste davon hat er seinem Bruder Aberforth vermacht, aber als Aberforth starb, vererbte er alles wieder der Schule. Und seit damals ist das alles hier eingelagert, gemäß Aberforths Instruktionen sogar vor den nachfolgenden Schulleitern verborgen. Er war nicht besonders vertrauensselig, der alte Aberforth. Wir hätten dies niemals gefunden, wenn wir nicht Ravenclaws Signal gehabt hätten, um den Spiegel zu lokalisieren.«

»Unglaublich«, keuchte James bewundernd. »Ich wette, mein Vater würde liebend gern über diesen Ort Bescheid wissen. Er und Dumbledore standen sich

ziemlich nahe. Schaut! Ist das nicht die Stange, auf welcher der Phoenix saß? Ich wette, das ist sie!«

»Das Zeug hier ist wahrscheinlich alles ziemlich wertvoll«, sagte Rose, die ein schweres Buch von einem Tisch nahm. »Die meisten dieser Bücher sind einzigartig! Sie sind von Hand geschrieben und illustriert ...«

»Das ist ja alles schön und gut«, sagte Scorpius mit einem Schritt zur Seite. Er zeigte auf den offenstehenden Schrank. »Aber ich habe euch *deswegen* hierher gebracht.«

Ralph und James spähten in den Schrank, verwirrt von dem Durcheinander verstaubter Geräte und uralter Apparate. Ein großes, schalenförmiges Objekt auf der obersten Ablage strahlte ein bleiches Glühen aus. Rose schnappte mit aufgerissenen Augen nach Luft.

»Ist das sein Denkarium?«, wisperte sie. »Dumbledores Denkarium?«

Scorpius nickte. »Ich kam einmal alleine hierher, in der Nacht vor James' Rückkehr. Ich habe mich aus dem Schlafraum geschlichen und Ravenclaws Signal benutzt, um diesen Raum zu finden. Ich wollte sicher sein, dass er tatsächlich existiert. Als ich ihn gefunden hatte, habe ich mich ein wenig umgesehen und das Denkarium entdeckt. Es enthält viele von Schulleiter Dumbledores Erinnerungen, und auch ein paar von Severus Snape. Offenbar hat Snape es im Schulleiterbüro behalten und selbst benutzt, nachdem Dumbledore gestorben war. Ich wusste, dass die Erinnerungen ziemlich verblasst sein würden, nachdem ja Dumbledore und Snape beide gestorben sind, aber da gab es einen Satz von Erinnerungen, der mich speziell interessiert hat. Großvater Lucius hatte mir schon *seine* Version der Geschichte erzählt, aber ich wollte sehen, ob sich Dumbledores und Snapes Version davon unterscheiden. Und das haben sie – ein wenig.«

James fragte mit leiser Stimme: »Wovon handelt die Erinnerung, Scorpius?«

Scorpius blickte James erneut in die Augen. Er blinzelte nicht ein einziges Mal, während er antwortete. »Etwas, das mein Großvater und Gregor 'Die Blutlinie' nannten. Es geht darum, wer die Blutlinie Voldemorts ist, und wie es dazu kommen konnte.«

Für einen langen Moment herrschte absolute Stille. Dann sagte James mit fester Stimme: »Ich will es sehen.«

Scorpius nickte. »Das dachte ich mir.« Er zeigte auf die sanft leuchtende Schale.

»Wie funktioniert es?«, fragte Ralph, der James und Rose widerstrebend folgte, als diese auf den Schrank zugen. »Projiziert es so eine Art Film, oder so? Wie weiß es, welche Erinnerung wir sehen wollen? Wird es wehtun?«

»Halt die Klappe, Ralph«, sagte James nicht unfreundlich. »Halte einfach meine Hand. Du auch, Rose. Ich denke, wir müssen einfach hineinschauen, das ist alles.«

Langsam und vorsichtig lehnten sich James, Rose und Ralph über die steinerne Schale. Die Oberfläche der Flüssigkeit im Denkarium sah dem wolkenartigen Rauch in Merlins magischem Spiegel erschreckend ähnlich, außer dass sie noch etwas stärker leuchtete. Sie erhellte die Gesichter der drei Schüler. Und dann

schien etwas aus den Tiefen des Denkariums an die Oberfläche zu schwimmen. Es schien von viel tiefer zu kommen als vom Boden des Denkariums. James hielt den Atem an, als das Licht intensiver wurde. Der Wirbel wurde immer stärker und größer, während sich der Spiegel der Flüssigkeit in der Schale an hob. Er füllte James' ganzes Blickfeld aus, und dann schien er schnell und schmerzlos nach ihm zu greifen. Plötzlich fielen James, Rose und Ralph in das Denkarium, als wäre dieses zur Größe eines Schwimmbeckens angewachsen. Es verschluckte sie vollständig, und dann gab es keinen Weg mehr zurück. Sie waren ein Teil der verblassten Erinnerungen von Albus Dumbledore und Severus Snape.



Jeder der drei erlebte das Ganze völlig für sich und einzigartig. Als James mitten in der ersten Erinnerung landete, waren weder Ralph noch Rose irgendwo zu sehen. Wie Scorpius gesagt hatte, war die Erinnerung ziemlich verblasst. James hatte eher das Gefühl, als würde er sie träumen, statt sie zu erleben. Als die Welt der Erinnerung sich um ihn herum manifestierte, fand er sich selbst im Büro des Schulleiters wieder, aber es sah überhaupt nicht so aus, wie er es kannte. Es schwappte und schwamm um ihn herum wie eine Szene, die man unter Wasser betrachtet, aber dann begann es, solider zu werden. Fawkes, der Phoenix, saß stolz auf seiner Stange. Dies bewies James, dass er den Raum so sah, wie er zu der Zeit ausgesehen haben musste, als Dumbledore noch Schulleiter war.

»Wir müssen auf alle Eventualitäten vorbereitet sein, Severus«, sagte Dumbledore, ohne Snape anzusehen, der beim Fenster stand und in den schwarzen Nachthimmel hinausschaute. »Wir dürfen uns nicht darauf verlassen, dass Voldemort zu stolz sein wird, auf eine derartige Taktik auszuweichen. Wenn er befürchten muss, dass seine Pläne – und damit sein Leben – in Gefahr sind, dann müssen wir annehmen, dass er auf irgendeine Weise für einen Nachfahren sorgen wird.«

»Der Dunkle Lord gibt sich nicht mit Vorbereitungen für einen möglichen Fehlschlag ab, Schulleiter«, sagte Snape. »Seine Eitelkeit wird den Gedanken an eine Niederlage nicht zulassen. Die schiere Anzahl der Horcruxe, die er vorbereitet hat, beweist, dass er sich ganz sicher ist.«

»Da bin ich anderer Meinung«, sagte Dumbledore, während er an seinem Tisch saß und die Fingerspitzen aneinanderlegte. James konnte sehen, dass eine der Hände des Schulleiters ziemlich schrecklich geschwärzt war und krank aussah. »Ein Horcrux wäre ausreichend für einen Bösewicht, der auf sich selbst vertraut. Voldemorts Ansammlung derselben beweist uns das Gegenteil. Er lebt in ständiger Angst vor dem Tod, und er glaubt, dass nur die extremsten Maßnahmen diesen abwenden können. Dies ist nicht das Verhalten eines Mannes, der von seiner Unsterblichkeit überzeugt ist. Und wenn er später einmal befürchten muss,

dass sogar diese Sammlung nicht ausreichen könnte, dann wird er sich auf *noch* verzweifeltere Methoden besinnen. Sie werden erkennen, wann diese Zeit kommt, und wenn es so weit ist, dann ist Ihre Aufgabe klar.«

Snape wandte sich vom Fenster ab und ging zum Tisch. »Es schmerzt mich, dies zuzugeben, aber diese Aufgabe geht fast zu weit für mich, Schulleiter. Sie sind weit besser dafür gerüstet, dies zu handhaben, als ich es bin.«

Dumbledore nickte langsam und lächelte. »Darüber werde ich nicht mit Ihnen streiten, Snape, aber wir beide wissen, dass es unwahrscheinlich ist, dass ich noch am Leben bin, wenn es einst so weit ist. Diese Aufgabe fällt auf jeden Fall Ihnen zu. Wie auch immer, ich bin recht zuversichtlich in Bezug auf Ihre Fähigkeiten, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Was auch immer Sie von sich selbst halten, Sie *sind* in ziemlich einzigartiger Weise dafür prädestiniert, eine derartige Aufgabe zu meistern ...«

Während Dumbledore dies sagte, löste sich die Erinnerung allmählich auf. Der Raum löste sich in einem Nebel auf, und Snape und Dumbledore verschwanden. Eine unbestimmte Zeitspanne schien zu verrinnen, und dann erkannte James, wie sich eine andere Erinnerung um ihn herum bildete. Er war in einem Salon eines großen Hauses, auch wenn es offensichtlich war, dass das Haus schon recht alt war und seine besten Tage schon vor langer Zeit gesehen hatte. Ein großer Kristallleuchter lag zerschmettert am Boden wie ein Skelett. Zerborstene Kristallsplitter lagen überall herum und glitzerten im Licht des Feuers.

»Potter«, sagte eine hohe, seidige Stimme. James drehte sich um, und er sah eine schreckliche, in einen Umhang gekleidete Gestalt, die vor einem Kamin stand. Sie sah aus wie ein Mann, aber nur fast. Unter der Kapuze sah er ein Gesicht, das so blass war, dass es schon fast durchsichtig schien. Er konnte keine Nase sehen, nur ein Paar auffallend grotesker Spalten, und die roten Augen glühten. Die Pupillen waren zwei dünne, senkrechte Schlitze. James' Knie wurden weich, als die Gestalt ihn kalt anzustarren schien, aber dann wandte sie ihren Blick wieder ab, hin zu einer misstrauisch dreinschauenden Frau, die am Ende eines Sofas zusammengekauert war.

»Ich dachte, ich hätte mich ziemlich klar ausgedrückt«, sagte die hohe, kalte Stimme, und James erkannte, wer die Gestalt tatsächlich war. Dies war Voldemort, in Fleisch und Blut. »Ich wollte nicht gestört werden, außer wenn es sich um Harry Potter handelt. Unsere Bellatrix hier hat mir versichert, dass ich mich diesbezüglich unmissverständlich ausgedrückt habe. Und doch ist es sie selbst, die für die Störung meiner Arbeit verantwortlich ist, *ohne* mir Harry Potter bei meiner Ankunft präsentieren zu können.«

Bellatrix schluchzte und ließ sich vom Sofa gleiten. Sie warf sich zu VolDEMORTS Füßen auf den Boden. »Er war hier, mein Lord! Ich sage Euch: Er war mein Gefangener, als ich Euch hierher gerufen habe! Sonst hätte ich dies doch niemals gewagt! Lucius und Narcissa können dies bezeugen! Aber wir wurden in letzter Minute verraten.«

Bellatrix schlang einen Arm um einen Mann, den James bisher noch nicht bemerkt hatte. Der Mann stand im Schatten, und sein Gesicht war bleich und leer wie das eines Toten. Sein Haar war lang und weiß.

»Sag es ihm, Lucius!«, verlangte Bellatrix. »Erzähl dem Dunklen Lord, dass wir Potter in unserer Gewalt hatten!«

Als der Mann nicht reagierte, veränderte sich Bellatrix' Gesicht zu verzweifelter Wut. »Dann solltest du ihm vielleicht lieber erzählen, wie *du* von dem Potterjungen *übertölpelt* wurdest! Erzähl es ihm, Lucius, wie *du* mit einem *Stupor*-Zauber bewusstlos geschlagen wurdest, nur einen Augenblick, nachdem sie über uns hergefallen sind! *Sag es ihm!*«

»Severus!«, sagte Voldemort, der die inbrünstigen, schluchzenden Proteste der Frau ignorierte, »diese unglückliche Begebenheit drängt mich dazu, eine Möglichkeit in Betracht zu ziehen, von der ich bisher gehofft hatte, dass sie niemals notwendig werden könnte.«

James wandte sich um und sah Snape, der vor der verschlossenen Tür des Salons stand. Er wusste, dass weder Snape noch Voldemort ihn sehen konnten. Trotzdem fühlte er sich äußerst unwohl, als er zwischen den beiden stand, während sie miteinander sprachen. Er schlich sich in eine Ecke gegenüber der starrenden Gestalt von Lucius Malfoy. Snape stand einfach nur da und wartete, während er mit festem Blick in das schreckliche, schlangenartige Gesicht blickte.

»Ich habe dich von deinem Posten weggerufen aus dem gleichen Grund, aus dem ich Narcissa, Greyback und Lucius' Sohn weggeschickt habe. Niemand sonst braucht von der Aufgabe zu wissen, mit der ich dich betraue. Lucius wird darin seine eigene Rolle spielen, wenn er die Herausforderung akzeptieren will, und ich bin mir sicher, dass er nach den letzten Begebenheiten begierig sein wird, zu beweisen, dass er es wert ist. Aber du, Severus, wirst in diesem Plan eine ganz besondere Pflicht zu erfüllen haben.«

»Was immer Ihr wünscht, mein Lord!«, sagte Snape ungerührt.

Voldemort entfernte sich vom Feuer und fuhr fort: »Wie du weißt, Severus, habe ich verschiedene Horcruxe vorbereitet, um eine ununterbrochene Kette der Unsterblichkeit zu schaffen, die meine Vormachtstellung sichern soll.«

Während Voldemort langsam den Raum durchquerte, erhob sich der zerbrochene Leuchter vom Boden und ließ ihn unter sich passieren. Die zerschlagenen Kristallsplitter erhoben sich mit ihm, und sie wirbelten umher und glitzerten in der Luft wie Wassertropfen.

»Ich bin ziemlich zuversichtlich, dass mir diese Horcruxe gute Dienste erweisen werden. Aber trotzdem, für den äußerst *unwahrscheinlichen* Fall, dass einige von ihnen zerstört werden sollten ...«

»Niemals, mein Lord!«, schrie Bellatrix, die noch immer am Boden kroch. »Das ist unmöglich!«

»... habe ich noch einen *letzten* Horcrux geschaffen«, fuhr Voldemort fort, ohne Bellatrix' Ausbruch irgendeine Beachtung zu schenken. »Er ist absolut einzigartig. Ich bin mir in der Tat sicher, dass etwas Derartiges noch nie zuvor kreiert wurde.«

Voldemort erreichte das Zentrum des Raumes und blieb stehen. Während der zerbrochene Leuchter über ihm schwebte, griff er in seinen Umhang und zog einen langen, schmalen Dolch hervor. Er war unbeschreiblich hässlich, aus Silber gefertigt, mit einem mit Juwelen besetzten Griff. Die Klinge war zu einem dunklen Glitzern angelaufen, als wäre sie mit Ruß angestrichen worden.

»Dieser Dolch«, sagte Voldemort, während er ihn langsam im Licht des Feuers drehte, »bedeutet mir sehr viel. Er ist schon sehr weit mit mir gereist und hat mir oft gute Dienste erwiesen. Vielleicht interessiert es euch, dass er einst meinem Vater gehörte. Ich nahm ihn als mein Erbe aus seiner toten Hand. Und daher ist es doch ziemlich passend, dass dieser Dolch, Severus, der letzte und vielleicht wichtigste all meiner Horcruxe sein wird. Und ich vertraue ihn dir an, auf dass du ihn innerhalb des Schutzes von Hogwarts behütest, bis die Zeit gekommen ist, ihn zu benutzen.«

»Ich werde ihn mit meinem Leben verteidigen, mein Lord«, sagte Snape mit gesenktem Kopf. »Es ist mir eine Ehre, dass Ihr mich mit dieser Aufgabe betraut, die Eurem ewigen Leben dienlich sein wird.«

»Leider, Severus«, sagte Voldemort, während er den Dolch wieder zurückzog, als könnte er sich nicht von ihm trennen, »ist dies nicht *die* Sorte von Horcrux. Mit diesem Relikt denke ich nur an *zukünftige* Generationen. Niemals soll gesagt werden, dass euer Lord nicht großzügig sei, denn dieser Horcrux kann nicht an mir selbst eingesetzt werden. Wie ich dir schon gesagt habe, dieser Horcrux ist sehr *spezifisch*. Der Teil meiner Seele, der darin enthalten ist, wird für immer von mir abgeschnitten bleiben. Ich kann ihn nicht zurückfordern. Und daher kann, in dem bemerkenswerten und *unvorstellbaren* Fall, dass alle anderen Horcruxe außer diesem zerstört würden, dieser Dolch mein Überleben nicht sicherstellen.«

Bellatrix schnappte nach Luft, aber ihre Augen waren riesig und begeistert, während sie Voldemort beobachtete. Ihr Blick verließ niemals den Dolch, welcher in seiner bleichen Hand glänzte und glitzerte.

»Der Teil meiner Seele, der in diesem Dolch verborgen ist, ist ein *Geschenke*, meine Freunde. Er soll *weitervererbt* werden. Lucius, mein treuer Diener, ich habe dich gebeten, zu bleiben, weil ich dein verzweifelt – und verständliches – Verlangen kenne, dich mir zu beweisen. Es wird deine Pflicht und Ehre sein, das Geschenk dieses Dolchs weiterzugeben, sollte dieser Tag jemals kommen.«

Zum ersten Mal schien in Lucius Malfoys Gesicht Leben aufzuflackern. Er blinzelte Voldemort an, dann stolperte er vorwärts, aber er wagte es nicht, seinen Meister tatsächlich zu berühren.

»Vielen Dank, mein Lord! Es *ist* mir eine Ehre! Ich werde Euch nicht enttäuschen!«

»Dessen bin ich mir sicher, Lucius«, sagte Voldemort sanft, fast schon freundlich. »Denn solltest du aus irgendeinem Grund mit dem Dolch versagen, dann wird er dich finden. Ich habe ihn mit dir verbunden, und mit deiner Familie. Im Fall, dass dem Schulleiter Snape etwas Schreckliches passieren sollte, musst du den Dolch von ihm übernehmen. Er wird auf dich warten. Und in dem Fall, dass die Zeit für seinen Einsatz verstreicht und du deine Aufgabe nicht erfüllt hast,

wird er nach dir *suchen*, aus eigenem Antrieb. Er wird dich jagen, und auch deine Familie. Ich vertraue darauf, dass du verstehst, was das bedeutet.«

»Das tue ich, mein Lord«, nickte Lucius keuchend. »Ich werde jede Pflicht, die Ihr mir auftragt, erfüllen. Ich schwöre Euch meinen Eid, Meister!«

Voldemort nickte langsam. »Dann beginnt deine Aufgabe mit diesem Tag, Lucius. Finde mir einen würdigen Träger. Finde eine Familie, deren Blut rein ist, die aber niemals verdächtigt werden wird. Wenn die Zeit kommt, dann gehe zu der Frau dieser Familie, die ein Kind in sich trägt. Sie muss den Dolch nehmen und mit eigener Hand mein Symbol, den ersten Buchstaben meines Namens, auf die Wölbung über ihrem ungeborenen Sohn ritzen, sodass sie es mit ihrem eigenen Blut zeichnet. Dies wird das Leben des Dolchs in das Blut der Mutter übertragen, welches es zu dem Kind bringen wird. So wird der Rest meiner Seele weitergegeben werden. Der Junge wird meine Essenz in sich tragen, wird sie erneuern, bereit, einer weiteren Generation zu dienen. Dies ist deine Pflicht, auf die du mir deinen Eid ablegen wirst, Lucius. Schwöre!«

»Ich schwöre es, mein Lord!«, keuchte Lucius und fiel auf seine Knie.

»Mein Lord!«, schrie Bellatrix atemlos, während sie auf ihren Knien zu ihm rutschte und beschwörend eine Hand hob. »Wählt mich! Lasst *mich* die Trägerin sein, die dein Geschenk den zukünftigen Generationen überbringt. Ich werde den Jungen erziehen, damit er Euer perfektes Abbild wird. Ich bin bereit! Ich bin *willig!*«

»Ja, meine treue Bellatrix«, sagte Voldemort sanft, ohne sich nach ihr umzusehen. Einige Splitter des Kronleuchters wirbelten zwischen ihnen durch die Luft. »Aber deine Loyalität ist deine schlechteste Qualität für diese Aufgabe. Niemand darf vermuten, aus wessen Bauch meine Seele wiedergeboren werden soll. Auch wenn es dein größter Wunsch ist, dies kann nicht deine Aufgabe sein.«

Bellatrix schluchzte. »Aber *weshalb* habt ihr mich dann hierbehalten, mein Lord?«, heulte sie verzweifelt. »Warum habt ihr mich nicht weggeschickt? Nur, damit ich sehe, wie mir mein größter Wunsch weggenommen wird?«

Voldemort seufzte nachsichtig. »Deine Frage selbst beinhaltet die Antwort, liebe Bellatrix. Aber versuche, das Gute darin zu sehen. Ich hatte vor, dich einfach zu töten, weil du es zugelassen hast, dass Harry Potter dir heute Nacht durch die Finger geschlüpft ist. Stattdessen habe ich deinen größten Traum getötet.«

»*Neeeeiiiiin!*«, kreischte Bellatrix zusammengekrümmt, und James' Nackenhaare sträubten sich. Er hatte nie einen hoffnungsloseren, verzweifelteren Schrei gehört.

Voldemort machte einen Schritt nach vorne, und er lächelte, als wäre Bellatrix' qualvolles Jammern die süßeste Musik. Er streckte Snape den Dolch entgegen. Als Snape den Dolch nahm, fiel der schwebende Kronleuchter wieder herunter. Er krachte lärmend auf den Boden hinter Voldemort und zersplitterte wie eine Bombe und damit das klägliche Jammern von Bellatrix LeStrange über-tönte.

Die Erinnerung zersplitterte damit.

Eine Rauchschwade zischte wie ein Blitz an James vorbei, und dann materialisierte sich eine weitere Szene vor ihm. Sie erschien wabernd aus dem Nebel wie

ein Fiebertraum. In dieser Erinnerung sah James erneut Severus Snape. Er ging im Schulleiterbüro auf und ab, welches inzwischen sein eigenes war.

»Sie scheinen mich misszuverstehen, Albus«, sagte Snape, der offenbar mit Dumbledores Porträt an der Bürowand sprach. »Dies wird *keine* Bitte sein. Slughorn ist immerhin derjenige, der dafür verantwortlich ist, dass der Dunkle Lord die Fähigkeit hat, Horcruxe herzustellen. Er versteht sie besser als ich. Er *schuldet* es der Welt, diesen *nutzlos* zu machen.«

»Wenn dies doch nur möglich wäre, Severus«, antwortete Dumbledores Porträt. »Aber das ist es nicht! Sie können vielleicht den Horcrux zerstören, ja, aber *niemand* kann einfach seine Wirkung verhindern. Zudem glaube ich, mich zu erinnern, dass mein Auftrag lautete, das Instrument einfach zu vergiften, damit sichergestellt wäre, dass sowohl die Mutter als auch das Kind sterben würden, welche es infizieren sollte.«

»Ich kann den Dolch nicht zerstören, solange der Dunkle Lord noch lebt«, antwortete Snape. »Er hat ihn an Lucius Malfoy gebunden. Dieser wird wissen, wenn er in Gefahr ist, und meine Loyalität wird offen gelegt sein.«

»Dann tun Sie, wie ich Sie geheißt habe«, beharrte Dumbledore leidenschaftlich. »Vergiften Sie die Klinge! Dazu sind Sie durchaus in der Lage! Es gibt jede Menge nicht nachweisbarer Gifte, sogar hier in diesem Raum. Lassen Sie dasselbe Instrument, welches die Dunkle Seele in sich trägt, auch dessen Untergang tragen.«

»*Sie* wären vielleicht in der Lage gewesen, die Ermordung einer Frau und ihres ungeborenen Kindes 'für das größere Wohl' in Kauf zu nehmen, Albus, aber ich befürchte, diese Fähigkeit hat mich verlassen.«

Das Porträt antwortete traurig: »Dann sind Sie ein Narr, Severus! Die Frucht dieses Horcruxes werden *Sie* verantworten müssen, *nicht* Horace Slughorn.«

Snape atmete nachdenklich aus, ganz langsam. Schließlich blickte er auf. »Vielleicht auch nicht«, sagte er, mehr zu sich selbst. »Vielleicht gibt es noch einen anderen Weg.«

»Sie irren sich, Severus«, antwortete Dumbledore. »Mein Weg ist die einzige verantwortungsvolle Methode. Ansonsten wird dieser Junge geboren werden mit einem Splitter von Voldemort selbst, der durch seine Adern pulsiert.«

Severus lächelte kühl. »Vielleicht auch nicht«, sagte er erneut.

»Sie zweifeln doch sicher nicht daran, dass der Horcruxdolch das Überbleibsel von Voldemorts Seele übertragen wird?«

»Nein, das tue ich nicht«, sagte Snape. Seine Augen verengten sich. »Aber vielleicht wird sie nicht auf einen *Jungen* übertragen ...«

Dumbledore seufzte geduldig. »Dies ist nicht die Zeit für irgendwelche Verschwörungen, Severus.«

»Seien Sie nachsichtig«, antwortete Snape langsam. »Ich spekuliere nur ein wenig. Der Dunkle Lord geht davon aus, dass seine Seele in einen kleinen Knaben übertragen wird. Tief in seinem Herzen ist er ein äußerst arroganter Mann, einer von denen, die ohne jeden Zweifel an die Überlegenheit seines eigenen Geschlechts glauben. Aber was, wenn Lucius' Urteilsfähigkeit getrübt würde? Was,

wenn seine hellscherischen Fähigkeiten vernebelt würden? Und als Resultat davon, was wäre, wenn der letzte Horcrux auf ein *Mädchen* übertragen würde?»

»Das bedeutet nicht, dass seine Seele die Persönlichkeit des Kindes nicht dominieren könnte. Sie wäre trotzdem von seiner lebenden Essenz beeinflusst.«

»Von seiner vornehmlich *männlichen* Essenz«, murmelte Snape, der dem Porträt kaum zugehört hatte. »Aber wie könnte das je die unerwartete Polarität ihres eigenen, weiblichen Herzens aufwiegen? Wie um alles ...«

Das Porträt unterbrach ihn freundlich: »Das sind doch nur spekulative Verücktheiten, mein Freund. Ich sage Ihnen: Vergiften Sie den Dolch, und wenn Sie das nicht können, dann *zerstören* Sie ihn, wenn die Zeit gekommen ist.«

Snape blickte mit zu Schlitzen verengten Augen zu dem Porträt hinauf. Er nahm den Dolch aus seiner Robe und wog ihn in seinen Händen. Er glänzte dunkel, genauso hässlich wie damals, als James ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Snape nickte.

»Ja«, stimmte er zu, »Sie haben natürlich recht, Albus. Wenn die Zeit gekommen ist. Ich kann den Horcrux noch nicht zerstören, es steht zu viel auf dem Spiel. Meine Loyalität könnte angezweifelt werden. Aber ich werde in der Zwischenzeit vielleicht ein paar Experimente machen. Lucius Malfoy ist an diesen Dolch gekettet. Vielleicht kann ich diese Verbindung *verwenden*, sie umkehren, sie dazu einsetzen, seine Sinne zu trüben, sollte er dies alles überleben. Wenn es Lucius gelingt, den Dolch zu benutzen, dann wird er ihn 'aus Versehen' an einem ungeborenen kleinen Mädchen einsetzen und damit die Absichten seines Meisters vereiteln. Vielleicht, nur vielleicht, wäre das genug, um das Ganze aus dem Gleichgewicht zu bringen. Oder ich werde den Horcrux selbst zerstören, wenn die Zeit dazu gekommen ist.«

»Vergeben Sie mir, Severus«, sagte Dumbledore, während er ihm direkt in die Augen blickte, »aber was ist, wenn Sie dafür nicht lange genug leben?«

»Ich habe mehr als einen Grund, am Leben zu bleiben, Albus«, antwortete Snape und steckte den Dolch wieder in seine Robe. »Und wie Sie sehr genau wissen, ist es im Moment nicht das Wichtigste, dieses mysteriöse Objekt zu zerstören. Vertrauen Sie mir, ich *werde* vorsichtig sein.«

Mit Snapes letzten Worten – *vorsichtig sein* – löste sich die Erinnerung auf und verblasste. Wirbelnder, silberner Rauch erfüllte James' Vision, und er bemerkte, dass er auf etwas Hartem lehnte. Es war ziemlich unbequem, also stieß er sich zurück. Damit zog er sein Gesicht aus der Schale von Dumbledores Denkarium und fühlte sich desorientiert und schwindlig. Ralph und Rose zogen sich im gleichen Augenblick zurück. Sie hielten sich gegenseitig fest, um nicht hinzufallen.

»Hast du es gesehen?«, fragte Scorpius.

James blinzelte, während er sich bemühte, sein Gleichgewicht wiederzufinden. Scorpius saß auf einer Truhe in der Ecke des Lagerraumes und hatte sich träge gegen die Wand gelehnt. »Hast du den Dolch gesehen?«

»Das habe ich«, antwortete James. »Hast du ihn auch gesehen, Rose? Und du, Ralph? Ich habe euch beide in keiner der Erinnerungen dort drin gesehen.«

Rose schüttelte bestürzt den Kopf. »Ich habe alles gesehen. Ich habe Schulleiter Dumbledore und Professor Snape gesehen, wie sie über die Möglichkeit irgendeines Nachfolgers gesprochen haben. Und dann ... sah ich *ihn*. Ihn, dessen Name nicht genannt werden darf. Er war schrecklich.«

»Ich habe nicht viel von dem verstanden, was er gesagt hat, aber ich glaube, den Kern der Sache habe ich begriffen«, sagte Ralph mit bleichem Gesicht. »Diese Horcruxdinger waren dazu gedacht, Splitter von Voldemorts Seele zu beherbergen, sodass er, selbst wenn er getötet würde, nicht wirklich sterben müsste, nicht wahr?«

»Aber dieser letzte Horcrux, welcher in den Dolch seines Vaters eingepflanzt wurde, war anders«, nickte Rose. »Er *konnte* diesen Splitter nicht wieder zurückfordern, was auch immer geschah. Dieser war dazu bestimmt, weitergegeben zu werden, an einen kleinen Jungen, der so den Splitter seiner Seele zu neuem Leben weitertragen sollte.«

James runzelte die Stirn. »Aber weshalb sollte jemand, der von der Unsterblichkeit dermaßen besessen ist, einen Horcrux für das Leben eines anderen verschwenden?«

Ralph zuckte die Schultern, als wäre die Antwort völlig offensichtlich. »Es ist noch *immer* sein Leben, bloß versteckt. Wer würde Verdacht schöpfen? So lange Voldemort in Voldemort war, kämpften alle guten Zauberer der Welt gegen ihn. Er wusste, dass zumindest ein paar Leute, wie dein Vater, James, niemals aufgeben würden, bis der letzte Horcrux zerstört wäre und jeder letzte Rest von Voldemort tot war. Einen letzten Teil seiner Seele in irgendeinem ungeborenen Baby zu verstecken war irgendwie genial. Ich meine, ihr habt gesehen, wie Voldemort ausgesehen hat. Er hätte sich nicht mal eben unerkannt in eine Menschenmenge begeben können, nicht wahr? Aber wenn er ein Teil eines kleinen Kindes sein könnte, wer würde ihn dann je beachten? Es wäre die perfekte Tarnung.«

»Aber trotzdem würde er nicht dieses kleine Kind *sein*«, sagte Rose mit angewidertem Gesicht. »Dieser kleine Rest seiner Seele würde gegen die *ganze* Seele der Person kämpfen müssen, in welche er eingepflanzt wurde.«

»Oder *mit ihr zusammenarbeiten*«, sagte Scorpius. »Wenn er in der Seele seines Wirtes einen Schwachpunkt finden könnte, dann könnte er dies irgendwie ausnützen, sie irgendwie seinem Willen unterwerfen. Sogar ein Baum kann gebeugt werden, wenn man ihn schon zu bearbeiten anfängt, wenn er noch ein Setzling ist. Voldemort war sehr geduldig und hinterlistig. Seine Essenz würde sich die Zeit einfach *nehmen*, um diese neue Seele nach seinem Willen zu beugen und zuzuschneiden.«

»Und was ist mit dem Dolch geschehen?«, fragte Rose, während sie sich auf eine Kiste setzte. »Wir müssen davon ausgehen, dass Professor Snape getötet wurde, bevor er eine Möglichkeit hatte, den Horcrux zu zerstören. Aber ist es ihm gelungen, den Dolch derart zu verhexen, dass er deinen Großvater täuschen konnte?«

»Nicht, wenn man glaubt, was er sagt«, sagte Scorpius mit grimmigem Grinsen. »Mein Großvater weiß nichts von dem Denkarium oder von den Erinne-

rungen, die darin gespeichert sind. Natürlich erzählt er die ganze Geschichte aus einem ganz anderen Blickwinkel ...«

Und Scorpius begann, den Rest der Geschichte zu erzählen, soweit er sie kannte.



Es begann, so erzählte er, mit dem Tod von Severus Snape durch Voldemorts Hand, getötet, nicht weil der Dunkle Lord einen Verdacht über seine zweigeteilte Loyalität hatte – auch Scorpius hatte nichts davon geahnt, bis er das Denkarium und die darin enthaltenen Erinnerungen gefunden hatte – sondern wegen des Irrtums darüber, dass Snape wegen dem Elderstab sterben müsste, damit dieses unbesiegbare magische Instrument endlich Voldemort gehören würde. Snape hatte damit nicht gerechnet, und daher hatte er auch den Dolchhorcrux noch nicht zerstört. Er war aber immerhin schlau genug gewesen, den Dolch besonders gut zu verstecken, und niemandem von seinem Aufenthaltsort zu erzählen. Kurze Zeit später, nachdem auch Voldemort getötet und seine Todesser in alle Winde verstreut waren, begann Lucius Malfoy, nach dem Dolch zu suchen, fanatisch besessen davon, seine Pflicht gegenüber seinem toten Meister einzuhalten. Bald, nachdem die Schlacht vorüber war, schlich er sich in die Schule, während deren Verteidigung noch schwach war. Er benutzte jede Zauberkunst, die ihm zur Verfügung stand, um den Dolch zu finden, aber obwohl er seine Präsenz spüren konnte, war er einfach nicht in der Lage, sein Versteck ausfindig zu machen. Dies trieb ihn vor Angst und Wut fast in den Wahnsinn, denn er glaubte, dass, wenn er versagen würde, der Dunkle Lord seine Rache auch noch aus seinem Grab an ihm nehmen würde.

Während er Snapes Schulleiterbüro durchsuchte, wurde Lucius' Anwesenheit im Schloss entdeckt. Er floh, verkleidet, und er verfluchte jeden und alles, das sich ihm in den Weg stellte. Als er jedoch durch den Verbotenen Wald zu entkommen versuchte, erkannten seine von der Suche geschärften Sinne ein mächtiges, magisches Objekt, das dort verloren gegangen war. Er hatte keine Zeit, jetzt nach dem Objekt zu suchen, aber beschloss, zurückzukehren, sobald er konnte, denn er glaubte, dass er rein zufällig über das Versteck des Dolchhorcruxes gestolpert war.

Aber die Zeit verging, und Lucius war es nicht möglich, in den Wald zurückzukehren. Die meisten seiner Todesserkameraden lebten im Untergrund oder waren bereits gefangen und ins Gefängnis geworfen worden. Lucius verwischte seine Spuren außerordentlich gut, aber er lebte in der ständigen Angst, beobachtet zu werden, und dass er jeden Augenblick entdeckt und festgenommen werden könnte. Seine Frau, Narcissa, hatte ihn kurz nach der Schlacht verlassen, und sogar sein Sohn Draco schien nichts mehr mit ihm zu tun haben zu wollen. Also tauchte Lucius unter. Er setzte sein letztes Geld ein, um ein heruntergekommenes

Haus an der Cannery Row zu kaufen, welches er mit den besten Geheimhaltezaubern schützte, die er kannte. Dort, ganz für sich alleine, begann er, Pläne für seine Rückkehr nach Hogwarts zu schmieden, um an den schwarzen Dolch heranzukommen.

Unglücklicherweise war Hogwarts in der Zeit, die inzwischen vergangen war, wieder aufgebaut und weiter verstärkt worden. Er brauchte Partner, und er brauchte Geld. Bald schon fand er beides in der Gestalt von Gregor Tyranicus, ein etwas dümmlicher, aber hasserfüllter Mann, der vor seiner eigenen königlich magischen Familie in Rumänien geflohen war. Gregor hatte ein kleines Vermögen in Gold bei sich, welches ihm sein Vater vermacht hatte in der Hoffnung, dass er damit still und leise verschwinden und nie wieder zurückkehren würde. Gregor war auf Anhieb begeistert von Lucius' Geschichten über seine Machenschaften mit dem Dunklen Lord, und er versprach ihm seinen ganzen Schatz, um ihn bei der Suche nach dem mysteriösen Dolchhorcrux zu unterstützen. Als Gegenleistung verlangte er lediglich nach einer mächtigen Position, wenn dereinst das versprochene Reich der Reinblütigen aufgebaut wäre. Lucius akzeptierte Gregors Hilfe dankbar, und er unterstützte auch Gregors Besessenheit, alte Relikte aus dem Leben des Dunklen Lords zu sammeln.

Zusammen scharten sie eine kleine Truppe von Dieben und Mördern um sich, und sie bildeten sie aus für die Todesgefahren, die bei einem Eindringen in Hogwarts auf sie lauern könnten. In Wahrheit hatte Lucius gar nicht vor, bei der Belagerung mitzumachen. Er wollte die Ablenkung, die durch den Angriff ausgelöst würde, nutzen, um sich in den Verbotenen Wald zu schleichen und den versteckten Dolch dort zu finden. Trotz all der Ausbildung durch ihn selbst und Gregor ging er davon aus, dass das Belagerungsteam gefangen und nach Askaban geschickt werden würde. Aber das kümmerte ihn nicht wirklich, solange sie die für ihn notwendige Ablenkung schaffen würden. Das wäre nur ein kleines Opfer für die Weiterführung des Werks des gefallenen Dunklen Lords.

Aber die Belagerung fand niemals statt. Nur eine Woche vor der geplanten Abreise nach Hogwarts war Lucius alleine in seiner Villa an der Cannery Row, als einer der Diebe, die er für das Belagerungsteam rekrutiert hatte, ein junger Mann namens Malcolm Baddock, mit einer glitzernden Klinge in der Hand aus einem Schatten trat. Der Mann grinste Lucius an und forderte ihn auf, das Gold herauszugeben, das irgendwo im Haus versteckt war.

»Gib es mir, dann werde ich dir vielleicht nur die Zunge herausschneiden, alter Mann«, sagte Baddock.

Lucius seufzte nur ein wenig. Er schloss das Buch, in dem er gerade las, und zog wie beiläufig seinen Zauberstab. Er fingerte träge daran herum, ohne wirklich auf Baddock zu zielen. »Und was macht Sie glauben, junger Mann, dass dieser Zauberstab Sie nicht dort, wo Sie gerade stehen, töten wird?«

Baddocks Grinsen wurde gierig breiter. »Weil dieses hier mein Glücksmesser ist, jawoll!«, sagte er, während er die dunkel glänzende Klinge vorstreckte. »Es hat mich noch nie im Stich gelassen. Es wird Sie dreimal töten, noch bevor Sie am Boden aufschlagen, Sie törichter, alter Kauz. Noch nie konnte es irgendein

Zauberstab mit ihm aufnehmen, und bei Ihrem wird das nicht anders sein. Und jetzt bringen Sie mir das Gold!«

Lucius kniff die Augen zu. »Sagen Sie mir, mein Freund«, sagte er mit Samtstimme, »weiß Ihr Messer denn, wann ein Zauberer *dieses* tun wird?«

Mit einer einzigen, geschickten Bewegung schnippte Lucius kurz in die Luft. Eine dünne, rote Linie schnitt über Baddocks Kehle, und er wich zurück. Aus dem Schnitt begann Blut zu fließen. Es tropfte an seinem Hals hinunter, und Baddock versuchte, es zu sehen, wobei er ziemlich komisch aussah. Sein Gesicht verzerrte sich vor Wut, und er ging einige Schritte zurück, wobei er sein Messer an der Spitze fasste. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber damit klappte sein Kopf nur leise nach hinten weg und fiel von seinen Schultern, sauber entlang der roten Linie abgetrennt. Er schlug mit einem dumpfen Klang auf dem Boden auf.

Lucius war schon dabei, seinen Zauberstab wieder einzustecken, und er überlegte sich, ob er den anderen erzählen sollte, was Baddock zugestoßen war, als ihn etwas in den Bauch stach. Er blickte neugierig nach unten und sah, wie der Griff des Messers aus seiner Robe herausragte. Einen Moment später hörte er, wie der kopflose Körper des Mannes ebenfalls auf den Boden schlug. Dies musste *tatsächlich* Baddocks Glücksmesser gewesen sein, wenn er noch in der Lage gewesen war, den Wurf zu vollenden, den er begonnen hatte, als sein Kopf schon fast nicht mehr mit dem Körper verbunden gewesen war.

Lucius griff nach dem Messer, um es aus seinem Bauch zu ziehen. Es würde wehtun, aber es wäre sicher nicht tödlich, nicht für einen Zauberer wie Lucius. Doch noch bevor seine Finger den Messergriff berührten, hielt er inne. Seine Augen weiteten sich langsam, während er es anstarrte. Der Teil des Griffes, der aus seiner sich allmählich dunkel färbenden Robe ragte, war ziemlich hässlich und von Juwelen übersät. Lucius erkannte ihn wieder. Vorsichtig schlang er seine Finger um den silbernen Griff und zog die Klinge aus seinen Eingeweiden. Er spürte es kaum. Er sank auf seine Knie und hielt den Dolch in die Höhe, drehte und wendete ihn, und beobachtete dabei, wie der Schein des Feuers auf seiner dunklen, blutigen Klinge spielte. Er begann zu lachen.

»Vielen Dank, mein Lord«, schrie er durch sein Gelächter. »Sogar im Tode kann man sich immer noch auf Euch verlassen. Euer letzter Horcrux hat mich gefunden. Danke! Ich werde Euch nicht enttäuschen. Euer letzter Auftrag wird ausgeführt werden!«

Lucius lachte, bis er heiser war. Er dachte erst daran, die Wunde an seinem Bauch zu versorgen, als er bemerkte, wie das Blut die Vorderseite seiner Robe vollständig durchtränkt hatte und schon vor ihm auf den Boden tropfte.

Zwei Jahre waren nun schon vergangen seit der Schlacht um Hogwarts, seit dem unfassbaren Tod des Dunklen Lords, und jetzt war Lucius endlich in der Lage, seiner Pflicht nachzukommen. Er informierte Gregor über das unerwartete Auftauchen des Dolches, und sie entließen das Belagerungsteam mit einer kleinen Belohnung in Gold, wobei sie sie warnten, dass ihnen das gleiche Schicksal drohen

würde wie ihrem Kameraden Baddock, wenn sie irgendjemandem etwas erzählen würden.

Lucius hatte die Familie schon lange ausgesucht, welcher er das 'Geschenk' des Dunklen Lords überbringen wollte. Sie waren reinblütig, aber von niederem Stand und arm. Lucius spionierte die Familie aus, und er entdeckte, dass eine junge Frau in der Familie kürzlich schwanger geworden war. Ihr Name war Lianna Agnellis, und ihr Ehemann war eben erst vom Ministerium verhaftet worden, wegen Verdachts auf geringfügige Verstrickungen mit den Todessern während der letzten Tage von Voldemorts Schreckensherrschaft. Lucius hatte den Mann, dessen Name Wilfred war, kaum gekannt. Er war tatsächlich ein Werkzeug der Todesser gewesen, obwohl er sich selbst dessen kaum bewusst war. Der junge Mann war ziemlich einfältig und leichtgläubig gewesen, und sogar Lucius selbst hatte ihn einmal als Boten eingesetzt. Es war Lucius gewesen, der anonym das Ministerium über Wilfreds Verbindungen zu den Todessern informiert hatte, im Wissen, dass der arme Kerl niemals in der Lage sein würde, jemanden mit Namen zu identifizieren. Lucius und seine Kumpane waren dazu viel zu vorsichtig gewesen. Wilfred war vom Zaubergamot befragt und schließlich in Askaban eingesperrt worden, bis er sich entschließen würde, die Namen seiner vermeintlichen Komplizen preiszugeben.

Nachdem Wilfred im Gefängnis gelandet war, stattete Lucius der jungen Lianna einen Besuch in ihrer kleinen Wohnung ab. Ihre Schwangerschaft war nun schon deutlich sichtbar. Er schmeichelte sich bei ihr ein, behauptete, ein besorgter Freund und früherer Partner ihres eingesperrten Mannes zu sein. Lianna machte Tee für sie beide, und sie saßen zusammen an ihrem wackeligen Küchentisch. Lucius erklärte ihr, dass er sowohl das Geld als auch den Einfluss hätte, um ihren Mann wieder freizubekommen, *wenn* sie willens wäre, den Wohltätern ihres Mannes einen kleinen Gefallen zu tun. Lianna war verzweifelt. Sie fiel Lucius schluchzend um den Hals, und sie versprach, dass sie alles tun würde, um ihren Mann wiederzubekommen. Sie fragte, was Lucius von ihr verlangte, und er stockte zunächst, sagte ihr, dass sie vielleicht lieber zweimal darüber nachdenken würde, wenn sie erst einmal wüsste, um was es ginge. Er bat sie, es sich noch einmal zu überlegen, während sie ihm eine frische Tasse Tee holte.

Während sie zum Herd hinüberging und schniefend ihre Tränen abwischte, spähte Lucius in Liannas leere Tasse, um die darin liegenden Teeblätter zu studieren. Er musste sicher sein, dass das Kind im Bauch der Frau ein Junge war. Natürlich war Lucius als Zauberer mächtig genug, dass er etwas so Simples leicht sehen konnte. Er schaute genau hin, kniff die Augen zusammen, aber aus irgendeinem Grund verschwammen die Blätter vor seinen Augen. Er blinzelte und versuchte, sich zu konzentrieren, um wieder scharf zu sehen. In seiner Robe schien der Horcruxdolch zu vibrieren. Er spürte, wie dieser nach seinem Verstand zu greifen schien, ihm zurief. Das lenkte ihn ab. In der letzten Zeit war Lucius nirgends mehr ohne den Dolch hingegangen, aber jetzt wünschte er sich plötzlich, er hätte ihn in seiner Villa gelassen. Und dann, gerade als Lianna zurückkam und Lucius' Tasse wieder auf den Tisch stellte, wurden die verstreuten Teeblätter klar. Lucius starrte

sie an, er griff sogar nach der Tasse der Frau, um sie ins Licht zu halten. Ja, da war es! Es war keine Frage: Das Kind im Bauch der Frau war ein Junge. Die Blätter zeigten es deutlich. Lucius seufzte erleichtert, dann lächelte er. Der Dolch in seiner Robe wurde wieder ruhig.

»Was ist denn?«, fragte Lianna nervös, während sie sich wieder setzte. »Was sehen Sie in den Blättern? Werde ich meinen Wilfred wiederbekommen?«

Lucius schaute sie mit freundlich leuchtenden Augen an. Er legte beruhigend eine Hand auf ihre. »Ihr werdet schon bald wieder vereint sein«, versprach er, »wenn Sie tun, was ich verlange. Sie können es gleich heute tun, diesen Nachmittag, wenn Sie wollen. Ich werde Ihnen helfen. Aber Sie dürfen nicht zögern, und Sie dürfen keine Fragen stellen. Es wird Sie vielleicht schockieren, und vielleicht schmerzt es auch, aber nur ein wenig, und in wenigen Minuten wird alles vorüber sein. Können Sie das für mich tun, meine liebe Mrs. Agnellis?«

Sie nickte resolut, auch wenn sie immer noch nervös war. »Ich wusste, dass Wilfreds Auftraggeber nicht die nettesten Leute waren, und dass die Dinge, die sie ihn zu tun hießen, manchmal schrecklich waren. Und ich sagte ihm damals, was ich Ihnen nun auch sage, Sir: Ich will nichts davon wissen. Ich werde tun, was Sie von mir verlangen, aber lassen Sie mich nicht mehr darüber wissen, als notwendig ist. Ich will nur meinen Wilfred zurückhaben, und danach werden wir uns von Ihnen allen davonmachen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

Lucius nickte verständnisvoll und tätschelte ihre Hand, aber Lianna schien nichts weiter zu sagen zu haben. Die feste, schmale Linie ihres Mundes bewies Lucius, dass die einfache Frau sich entschlossen hatte, beinahe alles zu tun, um ihren Ehemann zurückzuhaben. Sie schien zu spüren, dass es ziemlich grausig werden würde, und sie hatte einen Ausdruck in ihrem Gesicht, den Lucius gut kannte. Dieser Ausdruck sagte: *Ich werde tun, was immer notwendig ist, und dann werde ich nie wieder darüber sprechen oder auch nur daran denken. Niemand wird es je erfahren, und mit der Zeit werde ich es selbst vergessen. Meine Erinnerung wird ausgelöscht sein. Also bringen wir es hinter uns.*

Als Lucius sich sicher war, dass der Ausdruck der Entschlossenheit in Liannas Gesicht nicht wieder weichen würde, griff er langsam in seine Robe, wobei er weiterhin seinen Ausdruck der gütigen Sorge zeigte. Er zog ein Bündel schwarzes Tuch hervor und legte es auf den Tisch.

»Wickeln Sie es aus, Mrs. Agnellis«, sagte er leise. »Dies ist für Sie.«

Sie griff nach dem schwarzen Tuch und zog es zu sich hinüber. Sie packte es aus und starrte ausdruckslos auf den hässlichen, silbernen Dolch hinunter.

Lucius lächelte sie noch immer an. »Es wird nur einen kurzen Moment wehtun«, sagte er versichernd. Und er begann, ihr zu erklären, was sie zu tun hätte.



»Das ist ja absolut grauenhaft«, sagte Rose mit zitternder Stimme. »Dein Großvater ist ein Monster!«

Scorpius gab keine Antwort. Er schaute zur Seite, blickte zum verstaubten Spiegel *Nerhegeb*.

Ralph runzelte die Stirn. »Aber wie hat dieser Kerl Baddock den Horcruxdolch überhaupt erhalten?«

»Vor der Schlacht war er in seinem siebten Schuljahr in Hogwarts«, sagte Scorpius. »Mein Großvater denkt, dass der Dolch es irgendwie *zugelassen* hat, dass Baddock ihn findet, im Wissen, dass er ihn benützen konnte, dorthin zu kommen, wo er hin wollte.«

»Der arme, dumme Schwachkopf«, seufzte Rose.

»Aber wenn der Dolch bei Baddock war«, fragte James, »was war dann das magische Objekt, das dein Großvater im Verbotenen Wald gespürt hat ...« Er hielt plötzlich inne, als er die Antwort erkannte. Rose' Augen weiteten sich, nachdem auch sie die Zusammenhänge sah.

»Der *Auferstehungsstein*!«, hauchte sie. »So haben sie ihn gefunden! Er hatte das Glück, nahe genug an ihn heranzukommen, während seine Sinne auf Alarm gestellt waren! Er spürte den verloren gegangenen Auferstehungsstein und hielt ihn irrtümlich für den versteckten Dolch!«

»Das muss er auch erkannt haben«, nickte James ernst. »Er wusste wahrscheinlich nicht, was es war, aber nachdem Baddock versucht hatte, ihn anzugreifen, da wusste er, dass das Ding im Wald nicht der Dolch gewesen sein konnte. Irgendwann hat er sich dann wahrscheinlich in den Wald geschlichen, um danach zu suchen. Teufel noch mal! Er muss sich in die Hose gemacht haben, als er herausgefunden hat, dass das Slytherins Hälfte des Leuchtfeuersteins war.«

Scorpius schüttelte den Kopf. »Über den Teil der Geschichte weiß ich leider gar nichts, aber in der Tat, das würde Sinn machen.«

»Also«, fragte James, »ist das das Ende deiner Geschichte? Diese arme Lianna hat sich Voldemorts Initiale in den Bauch geritzt und später ein Baby geboren, welches einen Teil von Voldemorts Seele in sich trug?«

Scorpius nickte, aber er schaute die anderen noch immer nicht an. »Sie war ganz krank darüber, was sie getan hatte, und natürlich hat mein Großvater rein gar nichts dafür getan, dass ihr Mann aus Askaban freigelassen würde. Nicht, dass er etwas hätte ausrichten können, selbst wenn er es gewollt hätte. Das waren ja alles nur Lügen gewesen. Als Wilfred nicht freigelassen wurde, überkam Lianna die Überzeugung, dass sie etwas ganz Schreckliches getan hatte, und das auch noch ohne Grund. Sie wurde krank und wurde ins St. Mungos Hospital eingeliefert. In der gleichen Nacht starb sie, nachdem sie ihr Kind geboren hatte.«

Ralph hatte die Lippen zu einer dünnen Linie zusammengepresst. Er schüttelte den Kopf und sagte: »Das ist ja grauenhaft! Das alles wollte ich eigentlich gar nicht wissen.«

Rose blickte mit leuchtenden Augen auf. »Und was geschah mit dem Vater des Kindes?«

»Wilfred wurde noch jahrelang in Askaban festgehalten. Er wusste, dass seine Frau bei der Geburt gestorben war, aber er hat das Kind nie gesehen. Er hat darum gebeten, freigelassen zu werden, damit er sich um das Kind kümmern könnte. Er wurde nach und nach verrückt, und sie haben ihn in Einzelhaft gesetzt. Nur kurze Zeit später wurde er tot in seiner Zelle aufgefunden. Mein Großvater glaubt, dass er von ein paar Wächtern in die Grube der Dementoren geworfen wurde.«

»Die 'Grube der Dementoren'?«, fragte Ralph schauernd.

Rose entfuhr ein flacher Seufzer. »Die Dementoren waren früher die Wächter von Askaban. Als man sie für nicht vertrauenswürdig befand, wurden die meisten von ihnen zusammengetrieben und selbst eingesperrt, in einem praktisch lichtlosen Raum in den Kellergewölben. Genau wie die Borleys sind Dementoren Schattenwesen. Ohne Licht, gegen welches sie sich abzeichnen können, sind sie hilflos. Askabans dunkle Grube hält sie gefangen und schwach, aber verrückt vor Hunger. Wenn ein Mensch in die Grube zu ihnen geworfen wird, dann müsste er einen ganz schrecklichen Tod erleiden.«

Ralph fragte: »Aber weshalb sollten die Wachen den armen Kerl in diese Grube werfen?«

»Aus Rache«, sagte Scorpius schlichtweg. »Sie glaubten, dass er sie hinhalten würde, und dass er die schlimmsten Todesser beschützen würde, diejenigen, die noch nicht gefangen worden waren. Die meisten der neuen Wächter in Askaban waren ehemalige Auroren und Harriers. Sie hatten angesehen, wie viele Menschen von den Todessern getötet worden waren, und sie hatten kein Mitleid mit jemandem, von dem sie dachten, dass er die Verantwortlichen decken wollte. Aber es konnte nie etwas bewiesen werden.«

»Also war das Kind eine Waise«, sagte James leise, »genau wie mein Vater.«

Scorpius nickte. »Zum großen Ärger meines Großvaters war das Kind ein Mädchen. Er hat bis heute keine Ahnung davon, dass es ein Zauber von Severus Snape war, der durch den Dolch selbst wirkte, welcher sein Urteilsvermögen getrübt hatte. Er weigert sich, von dem Kind als 'sie' zu sprechen, er nennt es 'die Blutlinie', oder einfach nur 'es'. Er verachtet sie, und gleichzeitig ist er besessen von ihr, denn er weiß, dass sie den letzten Splitter seines toten Meisters in sich trägt. Das kleine Mädchen wurde von Liannas Eltern großgezogen, die sie nicht gerade gern hatten. Mein Großvater hat sie über all die Jahre regelmäßig ausgespioniert. Die Großeltern waren nie besonders gemein zu ihr, aber Großvater glaubt, dass sie das Mädchen insgeheim für den Tod ihrer Tochter verantwortlich machten.«

Rose schüttelte den Kopf. »Hör auf! Ich kann es nicht mehr hören! Das ist einfach zu grausam!«

James' Gesicht hatte harte und entschlossene Züge angenommen. Er schaute zu Scorpius. »Nein«, sagte er, »du hast uns alles andere erzählt. Und jetzt: Erzähl uns den wichtigsten Teil. Erzähl uns, wer die Blutlinie ist!«

»Ich dachte eigentlich, dass du den Teil mittlerweile selbst herausgefunden hättest«, antwortete Scorpius. »Sie ist zurzeit das einzige Mädchen in Hogwarts,

von der man weiß, dass sie eine Waise ist, auch wenn sie nie darüber spricht. Sie hat die dunklen Haare ihrer Mutter und die Größe ihres Vaters, aber alles andere hat sie von dem immerwährenden dunklen Einfluss des Horcruxdolches, von dem letzten kleinen Fetzen von Voldemorts Seele. Selbst heute Nachmittag stand sie direkt neben dir, versteckt hinter einem Regal in der Bibliothek, während sie euch drei belauscht hat. Es war ihre Gegenwart, die das Spickoskop in Ralphs Tasche ausgelöst hat. Du weißt, wen ich meine. Sag mir ihren Namen, denn ich selbst kann mich nicht dazu überwinden, ihn anzusprechen. Mein Großvater würde mich töten, und er würde wahrscheinlich sogar diesen blöden Dolch benutzen, um das zu tun.«

James schaute zu Rose und Ralph und versuchte, ihre Gesichter abzuschätzen. Dann blickte er wieder zu Scorpius.

»Die Blutlinie von Voldemort ist Tabitha Violetus Corsica«, sagte er mit fester Stimme. »Irgendwie wusste ich es die ganze Zeit.«

»Dann weißt du auch noch etwas anderes«, sagte Scorpius, während er sich mit einem Seufzen erhob.

»Was denn?«, fragte Ralph, indem er der Reihe nach von einem zum anderen schaute.

Rose antwortete leise: »Wir wissen, wer die Blutlinie ist. Also wissen wir auch, wer der Wirt des Torwächters sein wird. Tabitha!«

James schüttelte langsam den Kopf. »Das Einzige, das wir noch *nicht* wissen«, sagte er, »ist, wie und wann es geschehen wird, und was wir tun können, um sie aufzuhalten.«



KAPITEL 18

DAS TRIUMVIRAT

Im Jahr zuvor, während eines ziemlich grauenvollen Abenteuers im Verbotenen Wald, hatte James etwas angetroffen, das man eine 'Dryade' nannte, einen lebendigen Geist eines Baumes. Die Dryade war sehr schön gewesen, auf eine traurige, hypnotische Art, und sie hatte James davor gewarnt, dass das Blut des größten Feindes seines Vaters durch ein neues Herz floss, keine Meile weit entfernt. Die Dryade hatte auch gesagt, James solle sich in acht nehmen: *Die Schlacht deines Vaters ist vorüber. Deine beginnt*, hatte sie gesagt.

James hatte damals nicht gewusst, was die Dryade damit gemeint hatte, aber er hatte immer eine nagende Idee davon gehabt, wer die Blutlinie Voldemorts sein würde. Er hatte Tabitha Corsica schon immer verdächtigt, auch wenn andere ihm gesagt hatten, dass sie nur ein intelligentes, ziemlich verschlagenes Mädchen wäre mit ein paar hässlichen Verirrungen bezüglich der jüngeren Geschichte. Jetzt, da James tatsächlich wusste, dass Tabitha die Blutlinie war, vor welcher die Dryade ihn gewarnt hatte, fühlte er sich noch hilfloser. Es gab nichts, das er tun konnte, um Tabithas Plan zu verhindern, vor allem, weil er keine Ahnung hatte, was Tabithas Plan eigentlich war. Scorpius beharrte darauf, dass sein Großvater ihn nie eingeweiht hatte, wie die Blutlinie der Wirt des Torwächters werden sollte, außer dass es eine Prüfung sein würde, mit welcher Tabitha ihren Willen und ihre Hingabe für die Ziele des Torwächters beweisen müsste. James hätte gerne Merlin darüber befragt, aber sein letztes Gespräch mit dem Schulleiter hatte seine Sorgen und Ängste über den großen Magier nur noch verstärkt. Außerdem hätte James auch einen Brief an seinen Vater schreiben können, um ihn um Hilfe zu bitten, aber der hatte alle Hände voll zu tun mit dem Verkauf des Fuchsbaus, und damit, Großmutter Weasley irgendwo unterzubringen und das neue Unterdepartement der Auroren zu leiten, welches die mysteriöse Häufung von Dementorsichtungen

in London untersuchen sollte. Zudem hatte James' Vater schon in seinem letzten Brief zugegeben, dass er glaubte, die ganze Torwächtergeschichte wäre nur ein komplizierter Trick der Feinde des Ministeriums, um Angst und Unsicherheit zu verbreiten. Wie konnte James seinen Vater um Hilfe bitten, etwas abzuwehren, das dieser für ein Hirngespinnst hielt? Immer häufiger dachte James an die letzten Worte der Dryade: Dies war nicht Harry Potters Kampf, sondern James'.

Scorpius hatte vorgeschlagen, dass das Beste, was sie zur Zeit tun könnten, war, Tabitha zu beobachten, so gut sie konnten, eine Aufgabe, die zusehends schwieriger wurde, je näher das Ende des Schuljahres kam. James sah sie regelmäßig während der Proben für *Das Triumvirat*, da Tabitha ja die stellvertretende Regisseurin war und immer häufiger die Proben leitete, nachdem Professor Curry sich mehr um die letzten Feinheiten der Produktionsplanung kümmerte. Tabithas boshafte Kritiken an James' Darbietung hatten nicht nachgelassen. Sie war ihm gegenüber sogar noch härter geworden, wobei sie sich immer wieder dafür entschuldigte, dass er seine Zeilen vor der versammelten Truppe wiederholen musste, als wollte sie freundlich die Verantwortung für seine anscheinend klägliche Aufführung übernehmen. »Immerhin habe ich *zugestimmt*, dass er die Rolle erhält«, hatte James Tabitha leise zu Professor Curry sagen hören, »zusammen mit den anderen Mitgliedern des Besetzungskomitees. Aber im Nachhinein ist man immer klüger, sagt man ...«

Zur Hauptsache war es Ralphs Aufgabe, Tabitha zu beschatten, denn schließlich war er im gleichen Haus wie sie. Aber außer von ihrer dauernden Übellaunigkeit wusste Ralph nichts Besonderes über Tabithas Verhalten zu berichten. James kam sie einfach nur irgendwie ungeduldig vor, oder manchmal noch liebenswürdiger und freundlicher als sonst.

Die Klassen begannen, etwas entspannter zu werden, während die große Aufführung immer näher kam. Viele Eltern und weitere Familienmitglieder reisten an, um dabei zu sein, so auch James' Mama und Schwester. Sein Vater hingegen wurde in London gebraucht, für die ersten Einsätze der neuen Dementorabwehrtruppe. Er war sehr enttäuscht darüber, dass er bei der Vorführung nicht dabei sein konnte. Ginny hatte ihm jedoch versprochen, dass sie James' Auftritt mit einem ausgeliehenen Omniglas aufzeichnen würde, sodass Harry ihn später ansehen konnte. Im Licht des erwarteten großen Publikumsaufmarsches wurde Professor Currys Absicht, eine vollständig magiefreie Muggelaufführung zu zeigen, überschattet von der immer größer werdenden Entschlossenheit ihrer Schüler, eine sensationelle Show zu machen. James hatte in fast jedem Bereich der Produktion heimliche magische Verstärkungen gesehen, von der pedalbetriebenen Windmaschine, die plötzlich funktionierte, ohne dass jemand in die Pedale trat, bis zu nicht angeschlossenen Scheinwerfern, die immer noch leuchteten. Nachdem es im Schloss von Hogwarts keine Stromquellen gab, waren mehrere kleine Muggelgeneratoren an die Schule geliefert worden, um die Energie für die Lampen zu liefern. Aber sogar Professor Curry hatte dabei übersehen, dass die Generatoren immer wieder mit Benzin nachgefüllt werden mussten, damit sie funktionierten. Der Zweckmäßigkeit halber hatte Damian heimlich die Generatoren verzaubert,

sodass sie ein dauerndes, emsiges Maschinengeräusch aussandten, und damit es keinem auffiel, hatte er auch alle elektrischen Leitungen eingesteckt. Klugerweise hatte Professor Curry aufgehört, nach den Generatoren zu fragen, und sich wichtigeren Problemen zugewandt.

Petras Stundenplan schien ständig mit dem von James zu kollidieren, daher hatte er kaum Gelegenheit dazu, mit ihr zusammen auf der Bühne zu proben. Dies war sehr unglücklich, wie Professor Curry zugab, aber es war kein großes Problem, da Tabitha Corsica eine Stellvertreterin engagiert hatte, die einsprang, wann immer Petra bei den Proben mit James nicht mitmachen konnte. Josephina Bartletts Höhenangst war so weit verfliegen, dass sie an Petras Stelle die Zeilen lesen konnte, und nachdem sie ja vor ihrem unglücklichen 'Unfall' die Rolle der Astra erhalten hatte, war sie die logische Wahl als Petras Ersatz. Sie tat es mit einer Art gleichgültigem Eifer, gefangen in ihrer Verlegenheit darüber, als Stellvertreterin agieren zu müssen, und ihrem Wunsch, allen zu beweisen, dass sie die viel bessere Astra gewesen wäre. Sie lauerte mit verschränkten Armen auf der Bühne und nahm die anderen Schauspieler kaum wahr, bis Astras Zeilen an der Reihe waren. In dem Moment stürzte sie sich in ihren Text und wechselte aus ihrer Apathie in nur einem Augenblick in eine übertriebene Melodramatik, und sobald Astras Text vorüber war, versank sie wieder in Apathie. Auch James schien sie auf der Bühne kaum zu bemerken, obwohl die meisten ihrer Zeilen eigentlich direkt an ihn hätten gerichtet sein müssen. Tabitha schien sich über Josephinas Unbehagen sichtlich zu freuen, und sie lächelte süffisant, wann immer ihre Zeilen dran waren. James war besonders darüber verärgert, dass er die abschließende Kusszene mit Josephina üben musste, vor allem, weil er sie noch nicht *einmal* mit Petra hatte üben können.

»Wag es ja nicht, mich zu küssen, du kleiner Schnösel«, murmelte Josephina, während sie sich mit einem nebulösen Lächeln nach vorn lehnte.

»Das käme mir nicht im Traum in den Sinn«, knurrte James durch sein eigenes verliebtes Lächeln. »Versuch einfach, nicht auf mich draufzufallen, in Ordnung? Du siehst immer noch ziemlich beduselt aus.«

Er stellte sicher, dass er Josephinas Lippen bei Weitem verfehlte. Einen Augenblick später gingen die Lichter aus, und Tabitha kündigte eine zehnminütige Pause an, damit die Bühnenmannschaft die Regenmaschine wieder auffüllen konnte.

In der Nacht darauf hatte James wieder seinen Traum, aber dieses Mal hatte er das Gefühl, dass es ein richtiger Traum war, und nicht eine Vision der Realität von jemand anderem. Er begann wie immer, mit dem Blitzen und Zischen von Klingen und dem Rasseln von altem Holz. Die Gestalt im Traum ging auf das unruhige Wasserbecken zu und schaute hinein. Wie jedes Mal kamen darauf zwei Gesichter aus der Tiefe an die Oberfläche, ein junger Mann und eine junge Frau. Dieses Mal sahen sie aber anders aus. Er erkannte in ihnen vage seine eigenen, längst verstorbenen Großeltern, Vater und Mutter seines Papas. Sie schienen nicht das Mädchen mit den langen, dunklen Haaren anzusehen. Stattdessen schienen sie direkt zu James zu schauen, der in der Dunkelheit neben ihr schwebte. Ihre

Gesichter waren schwermütig und besorgt, und auch wenn sie nicht sprechen konnten, so schienen sie doch mit ihren Augen zu kommunizieren: *Sieh dich vor, Enkel; beobachte genau, und bewege dich geschmeidig. Sieh dich vor ...*

Das dunkelhaarige Mädchen wandte sich von den Gesichtern im Becken ab, und James blickte zu ihr auf. Sogar jetzt, wo er wusste, dass es sich um Tabitha Corsica handelte, blieb ihr Gesicht in einem Schatten verloren. James versuchte zu sprechen, er wollte ihr sagen, dass sie sich nicht mehr zu verstecken brauchte, dass dies keinen Sinn mehr machte, aber seine Lippen fühlten sich an, als wären sie zugenäht worden. Er ging mit ihr, als sie am Becken vorbeiging, und während sie sich bewegte, veränderte sich der Traum. Die feuchten, dunklen Wände traten in den Hintergrund und wurden von einem kalten Wind auf einem grasbewachsenen Hügel ersetzt. Ein großer Vollmond leuchtete über ihnen, gelb und aufgedunsen, als wollte er jeden Moment auf sie fallen. Die Tabithagestalt ging weiter, und James bemerkte, dass sie sich auf einem Friedhof befanden. Auf seiner rechten Seite verlief wie betrunken ein schiefer, schmiedeeiserner Zaun, der eine Anzahl abgewetzter Grabsteine und Gruften umfasste.

»Hier war ich noch nie zuvor«, sagte die Stimme eines jungen Mannes. James sah genauer hin und erkannte eine große Silhouette, die neben dem Mädchen herging. Tabitha selbst schien ebenfalls größer geworden zu sein, und ihre Stimme hatte sich verändert, als sie sprach.

»Weshalb solltest du schon einmal hier gewesen sein?«

»Meine Großeltern liegen hier begraben«, sagte die junge Männerstimme düster. »Ich kann mich nicht daran erinnern, jemals ihr Grab besucht zu haben.«

»Wie traurig«, sagte sie

»Wenn du das sagst ...«

Sie kamen zu einer erhellten Stelle in einer Senke. Das Licht kam von einer Laterne, die an einem Pfosten hing. Daneben schaufelte ein gebückter Mann Erde aus einem Grab. Als sie sich näherten, richtete er sich auf und beobachtete sie mit einem kühlen, taxierenden Blick, als hätte er sie erwartet.

»Wessen Grab ist das?«, fragte das Mädchen.

Der junge Mann seufzte, und plötzlich erkannte James, wer es war. »Es ist meines«, antwortete Albus, indem er sich dem Mädchen zuwandte. Im Leuchten der Laterne konnte James ihn endlich richtig sehen. Es sah aus, als wäre er etwa siebzehn oder achtzehn, hübsch, aber blass und ausgemergelt, als hätte er seit Tagen nichts mehr gegessen. »Du hast gewusst, dass dieser Tag kommen würde«, sagte er und zog seinen Zauberstab aus der Robe. »Alle haben ihre Seite gewählt. Er kann spüren, dass du hier bist. Er kommt jetzt, er fliegt wie der Wind. Aber zuerst musst du noch etwas tun.«

Und Albus reichte dem Mädchen seinen Zauberstab.

Auch wenn ihm bewusst war, dass dies ein Traum war, wollte James aufschreien, um Albus zu warnen, aber seine Lippen gehorchten ihm nicht. Er war gezwungen, zuzusehen. Das Mädchen erhob Albus' Zauberstab und zeigte damit gegen den Himmel. Sie schniefte, und ihre Schultern zitterten, als würde sie weinen. Dann, ohne eine Vorwarnung, schoss mit einem grässlichen Zischen ein

grüner Lichtblitz aus dem Zauberstab. Der gebückte Mann mit der Schaufel schaute als Erster nach oben, dann tat es ihm das Mädchen gleich. Albus hob seinen Blick nicht. Dann endlich konnte auch James nach oben sehen. Über ihnen schwebte eine helle, schimmernde Form. Es war ein riesiger, grüner Totenschädel mit offenem Kiefer. Aus dem offenen Kiefer wand sich eine grinsende Schlange mit bedrohlich aufgerissenem Maul. Das unheimliche Leuchten des Dunklen Mals erhellte den ganzen Friedhof. Auf einem der Grabsteine in der Nähe konnte James seinen eigenen und den Namen seiner Schwester lesen. Das Blut gefror ihm in den Adern, obwohl er wusste, dass dies die Namen seiner toten Großeltern waren.

Es gab einen lauten Knall, und eine weitere Gestalt tauchte mit gezücktem Zauberstab auf.

»Halt!«, schrie sie, und James kam die Stimme irgendwie bekannt vor. »Ihr beide! Ich weiß, was ihr glaubt, tun zu müssen, aber es muss nicht auf diese Weise geschehen! Albus, lass es nicht so enden!«

»Tu es«, sagte Albus, aber James konnte nicht erkennen, ob er mit dem Neuankömmling sprach oder mit dem Mädchen.

»Nein!«, rief der Neuankömmling, und da schien so etwas wie Verzweiflung in seiner Stimme zu sein. »Die anderen kommen auch gleich, und sie werden keine Zeit mit Worten vergeuden. Wir haben nur ein paar Sekunden. Albus, sei kein Narr!«

»Es tut mir leid«, sagte Albus, der noch immer das Mädchen anblickte. Er nickte ihr langsam zu. Sie senkte den Zauberstab und zielte auf ihn.

Der Neuankömmling machte einen Schritt nach vorne und schrie ihren Namen, appellierte an sie. »Bitte tu es nicht! Das bist nicht wirklich du!«

»Du hast recht, James«, sagte sie leise, fast traurig. »Ab heute Nacht werde ich unter einem ganz anderen Namen bekannt sein.«

Es gab einen ohrenbetäubenden Schrei und einen Lichtblitz, der alles auslöschte. James fiel in das Licht, bemühte sich, im Traum zu bleiben, aber dieser zersplitterte wie Glas, wie eine Szene, die man in einem zerbrochenen Spiegel sieht.

James wachte auf, schwer atmend und vom Schweiß durchnässt. Mit klopfendem Herzen setzte er sich in seinem Bett auf. Die Phantomnarbe auf seiner Stirn pulsierte so heftig, dass er dachte, sie würde ihm den Schädel aufreißen. Er schlug sich eine Hand vor die Stirn und zischte durch die Zähne. Nach etwa einer Minute begann der Schmerz, ganz langsam abzuklingen. Als er sich endlich wieder im Griff hatte, drehte er sich zur Seite und setzte sich auf die Bettkante. Er öffnete in der Dunkelheit seine Schultasche und wühlte darin auf der Suche nach seiner Feder und einem Bogen Pergament. Während der Schweiß auf seinem Körper sich in der Mitternachtsluft des Schlafsaals abkühlte, lehnte er sich über seinen Nachttisch und kritzelte drei Worte. Im Mondlicht starrte er auf seine eigene Handschrift. Es machte keinen Sinn. Wahrscheinlich war es völlig bedeutungslos. Es war nur ein Traum gewesen, und gar nicht so wie die anderen Träume, die seine Phantomnarbe hervorgerufen hatte. Etwas daran war auf fundamentale,

äußerst beängstigende Weise falsch gewesen. Aus Gründen, die er sich selbst gegenüber nicht zugeben konnte, spürte er, dass es wichtig wäre, sich daran zu erinnern.

Endlich wickelte sich James zitternd wieder in seine Decke ein. Er hatte keine Ahnung, wie spät es war. Morgen würde die offizielle Aufführung des *Triumvirats* sein, und danach kam die letzte Schulwoche. Irgendwo dort draußen, vielleicht gar nicht weit entfernt, lauerte der Torwächter und wartete auf seinen menschlichen Wirt. Und hier, innerhalb derselben Mauern, *war* dieser Wirt und bereitete sich auf die Aufgabe vor, die sie als würdig erweisen würde. Und irgendwie, auf irgendeine Weise, war es an James, dies alles zu verhindern. *Die Schlacht deines Vaters ist vorüber*, hatte die Dryade gesagt, *deine beginnt*. Das waren keine beruhigenden Worte, aber sie hallten in seinem Kopf, wieder und wieder. Sie verfolgten ihn noch, während er langsam in einen traumlosen, unruhigen Schlaf sank.

Neben ihm lag Scorpius wach. Er beobachtete das alles, ohne ein Wort zu sagen. Als er sicher war, dass James endlich wieder eingeschlafen war, kletterte er aus seinem Bett. Er ging auf Zehenspitzen durch den Raum, vorbei am Fenster, wobei er einen Schatten auf James warf. Er lehnte sich vorsichtig nach vorn und kniff die Augen zusammen. Er trug seine Brille nicht, aber das Mondlicht war sehr hell, und Scorpius konnte James' Handschrift gerade noch lesen. So blieb er eine lange Zeit reglos im Mondschein stehen und starrte die Worte an. Endlich ging er wieder zurück zu seinem Bett.

Anders als James konnte Scorpius für den Rest der Nacht nicht mehr einschlafen.

»Heute ist der große Tag!«, kündigte Noah an und ließ sich am Frühstückstisch auf den Platz neben James fallen. »Iss auf, 'Treas'. Wir wollen doch nicht, dass du uns auf der Bühne umkippst. Immerhin hast *du* keinen, der einspringen könnte.«



James stöhnte. Die Tische schienen an diesem Morgen außergewöhnlich gut besetzt zu sein, denn einige der Familien, die die Vorführung sehen wollten, waren schon am Abend zuvor angereist. Ralphs Vater, Denniston Dolohov, saß mit ihm am Slytherintisch und lächelte unsicher in die lärmende Runde. Noahs Eltern saßen bei seinem Bruder Steven am Kopf des Gryffindortischs.

»Solltest du nicht bei deiner Familie sitzen?«, fragte James mürrisch.

»Das bringt Unglück, Kamerad«, sagte Noah weise und tippte sich mit dem Finger an die Nase. »Keiner der Familie sollte dich vor der Aufführung sehen. Das ist so Tradition, nicht wahr?«

Sabrina schüttelte den Kopf, wobei die Feder in ihrem Haar wild umhertanzte. »Das ist doch bei Hochzeiten, du Depp. Der Bräutigam darf die Braut nicht sehen.«

»Nun, und wo, glaubst du, kommt das her?«, fragte Noah mit dem Mund voll Toast. »Immerhin ist eine Hochzeit auch nichts anderes als eine große Aufführung im echten Leben.«

Sabrina ignorierte Noah und fragte: »Du bist doch nicht etwa nervös James, nicht wahr?«

»Nun ja, vielleicht ein bisschen«, gab James zu. »Ich meine, ich hätte ja nie geglaubt, dass wir das ganze Amphitheater füllen. Da kommen viel mehr Leute, als ich je für möglich gehalten hätte. Sieht fast so aus, als wäre jedermanns Familie hier.«

»Meine Mama kommt auch«, nickte Sabrina. »Und mein Onkel Hastur. Vor etwa einhundert Jahren ging er selbst hier in Hogwarts zur Schule, und heute ist das erste Mal, dass er wieder hier ist.«

»Meine beiden Eltern kommen auch«, meldete sich Graham, »auch wenn ich nur einen Pagen spiele. Ich habe nur eine einzige Sprechzeile, aber die benehmen sich, als wäre ich der Star der ganzen Show.«

»Ich wünschte, du *würst* der Star der ganzen Show«, entgegnete James und ließ den Kopf auf seine verschränkten Arme sinken.

»Hat hier jemand einen Anfall von Lampenfieber?«, fragte Rose fröhlich, während sie sich James gegenüber setzte.

»Der hat es aber ganz schlimm«, stimmte Noah zu und stieß James mit dem Ellbogen an. »Wenn er so weitermacht, dann ist er zu nichts mehr nütze, bis der Vorhang aufgeht. Dann müsste ich vielleicht beide Rollen spielen. Zum Glück könnte ich das auch.«

»Der Schwertkampf zwischen Treus und Donovan könnte aber eine ziemliche Herausforderung sein«, warf Graham mit einem frechen Blinzeln dazwischen.

James versuchte, das Thema zu wechseln und fragte: »Wo ist denn Petra heute Morgen? Kommen ihre Eltern auch?«

»Ich habe sie heute früh im Gemeinschaftsraum gesehen«, antwortete Noah. »Sie sah aus, als würde sie immer noch ihren Text lernen. Irgendetwas studierte sie ziemlich intensiv. Ich wollte sie nicht stören. Ich nehme an, dass ihre Familie auch kommt, aber sie hat nichts darüber gesagt.«

»Ich habe sie gestern gefragt, ob ihre Eltern kommen«, nickte Sabrina. »Sie sagte, sie würde sie beide heute Abend treffen. Das wird sicher lustig, die Familien von allen kennenzulernen, denkt ihr nicht auch? Die einzige Gelegenheit dazu ist sonst der Bahnsteig neundreiviertel, und da sind immer alle so in Eile.«

»Genau«, sagte Graham mit rollenden Augen. »Es gibt nichts, das ich mehr mag, als wenn mir eine *fremde* Großmutter in die Wangen kneift.«

»Wenn du nur nicht so verflixt hübsche Wangen hättest«, sagte Noah und streckte sich über den Tisch. Graham stieß ihn knurrend weg.

James hatte Mühe, sich auf den Unterricht zu konzentrieren. Aber nachdem den ganzen Tag über so viele Eltern und Familien anreisten, schienen die meisten Lehrer sowieso nicht allzu viel von ihren Schülern zu erwarten. Trotzdem, James war froh um die Ablenkung. Er versuchte ernsthaft, sich während des Wahrsage-

unterrichts ein paar Notizen zu machen, trotz der Tatsache, dass Professor Trelawney alles zu missbilligen schien außer praktischen Demonstrationen.

»Wahrsagerei ist ein *Instinkt*, Mr. Potter, kein *Studienfach*«, trällerte sie, indem sie neben ihm stehen blieb und mit einem langen, purpurroten Fingernagel auf sein Pergament tippte. »Sie müssen sich bemühen, Ihre latenten Fähigkeiten zu verbessern, sofern Sie eine entsprechende Begabung haben, und nicht nur Techniken und Theorien repetieren. Verlassen Sie Ihre Grenzen und gestatten Sie sich selbst, wirklich zu *sehen*, mein Junge. Welches Schicksal erkennen Sie für sich in den Oktokarten?«

James blickte kurz zu Trelawney auf, dann schaute er wieder hinunter auf den Haufen achteckiger Karten, die vor ihm auf dem Tisch verstreut lagen. »Oh, ähm, ich sehe diese hier, mit dem Stern darauf«, sagte er, während er zufällig eine der Karten zog. »Sterne bedeuten Schmerz, und, ähm ... Weihnachten. Das bedeutet wahrscheinlich, dass ich in den nächsten Ferien von einem Lastwagen überfahren werde, aber es wird mich nicht töten, es wird nur sehr, sehr wehtun.«

Er schaute wieder zu Trelawney hinauf, um ihre Reaktion zu ergründen. »Wahrscheinlich werde ich erst Wochen später sterben, im Hospital ... ähm ... richtig?«

Trelawneys Gesicht heiterte sich zu einem amüsierten Lächeln auf, und sie zerzauste nachsichtig sein Haar. »Sie strengen sich zu sehr an, mein Junge. Sie haben den Stern gewählt, weil es das ist, was Sie heute Abend sein werden.« Trelawney hauchte einen Seufzer und begab sich dann wieder in den vorderen Bereich des Raumes. »Nur wenige Leute wissen das, aber in meinen jungen Jahren war ich selbst eine ziemlich begnadete Schauspielerin. Es gibt heute noch welche, die über meine Gesangsaufführung sprechen, die ich bei der Hogsmeade Schauspielgruppe im Stück *Die verblüffende Abazrial Show der Shows* gegeben habe. Aber herrje, ich habe mich stattdessen für den mühsamen Weg der Seherin und Lehrerin entschieden, daher musste ich meine große Karriere auf der Bühne einschränken. Aber ich bin mir ganz sicher, Mr. Potter, dass Ihre Vorstellung heute Abend großartig sein wird, grandios und atemberaubend. Das habe ich bereits vorhergesehen.« Sie lächelte James mit ihren durch die riesige Brille lächerlich vergrößerten Augen an.

James sah zu Ralph hinüber, dessen Gesicht so bleich und besorgt dreinschaute, wie James sich fühlte. Wenn man Professor Trelawneys Erfolge mit ihren Vorhersagen in Betracht zog, dann waren ihre Versicherungen bezüglich des heutigen Abends alles andere als beruhigend.

Für den Rest des Nachmittags konnte James es nicht lassen, seine Zeilen immer und immer wieder im Kopf zu wiederholen. Er hatte schreckliche Angst davor, auf die Bühne zu treten und seinen ganzen Text nicht mehr zu wissen. Es half auch nicht, dass ihm alle rieten, er solle die Aufregung doch genießen. Während er durch die Hallen schlenderte, grinnten ihn sogar ein paar der älteren Schüler an und klopfen ihm auf die Schultern, wünschten ihm Glück und sagten, er solle sich 'einen Zauberstab brechen'.

Nach dem Essen, auf dem Weg hinunter zum Amphitheater, sah er kurz seine Mutter und seine Schwester. Sie waren gerade erst mit dem Zug aus London im Schloss angekommen. Lilys Augen waren vor Entzückung über das Schloss und all der darin herumwuselnden Schüler ganz groß, und sie bemerkte ihren älteren Bruder kaum. Seine Mama dagegen schien unglaublich stolz auf James zu sein.

»Oh, du bist ja schon richtig erwachsen geworden«, sagte sie, während sie ihm über die Schultern strich und seine Krawatte geraderückte. »Du wirst einfach wunderbar sein, James. Du bist doch nicht nervös, nicht wahr?«

»Zwischen all den Leuten, die mir sagen, wie großartig ich sein werde und mich gleichzeitig fragen, ob ich nervös sei, da frage ich mich, weshalb ich mich für diese Rolle eigentlich überhaupt beworben habe«, seufzte James.

Ginny schnalzte mit der Zunge. »Du hast dich beworben, weil du wusstest, dass du es schaffen kannst, und offensichtlich sind sich alle darüber einig. Und jetzt entspann dich einfach. Es hilft dir nicht, wenn du dir zu viele Sorgen darüber machst.«

»Du hast leicht reden«, meckerte James.

»Das habe ich in der Tat«, stimmte Ginny lachend zu. »Denn anders als all die Leute rings herum weiß ich *genau*, wozu du in der Lage bist, James. Beruhige dich. Du wirst dich dein ganzes Leben lang an diesen Abend erinnern. Versuche, den Augenblick zu genießen.«

James nickte. »Hast du an das Omniglas gedacht?«

»Dein Onkel Ron hat es«, antwortete Ginny mit verdrehten Augen. »Er besteht darauf, dass er die Aufführung selbst aufzeichnet. Ich sagte ihm, das wäre in Ordnung, solange er Hermione helfen lässt. Sie sind noch in Hogsmeade geblieben, um sich mit George, Angelina und Ted zu treffen. Sie sollten in etwa einer halben Stunde hier eintreffen, und sie haben eine kleine Überraschung für dich.«

James hatte ganz vergessen, wie viele seiner eigenen Freunde und Verwandten sich die Aufführung ansehen würden. Er spürte einen neuerlichen Anfall nervöser Angst aufkommen, aber er bezwang sie. In Wahrheit fühlte er sich jetzt, wo der Auftritt so kurz bevorstand, sogar etwas besser. Auf die eine oder andere Weise würde es bald vorbei sein. Nach der Vorstellung hatte Professor Curry etwas in der Großen Halle organisiert, was sie eine 'Abschlussparty' nannte, mit Punsch und Süßigkeiten. Alle Darsteller und Mitarbeiter würden dort sein, zusammen mit ihren Familien. Es war eine große Erleichterung für James, zu wissen, dass er in weniger als drei Stunden ebenfalls dort sein würde, Kuchen essen und Petra, Noah und den anderen zu ihren Auftritten gratulieren könnte. Mit diesen Gedanken verließ James seine Mutter und seine Schwester und sagte ihnen, er würde sie dann später sehen. Ginny nickte lächelnd und scheuchte ihn davon.

Die Platzanweiser vor dem Haupteingang des Amphitheaters sahen James schon kommen. Hugo Paulsen, der in seinem roten Mantel unter seiner Schirmmütze hervorstrahlte, öffnete ihm die Tür. »Curry sucht schon nach dir«, sagte er, als James hineinging. »Sie wollen dir gleich deinen Bart ankleben. Gennifer beharrt

darauf, dass sie dich so verzaubern könnte, dass dir ein richtiger wächst für heute Abend, aber Curry will da nicht mitmachen. Sieht danach aus, als müssten es doch Klebstoff und Ziegenhaare sein.«

James nickte, obwohl er Hugo kaum hörte. Er betrat das Amphitheater und blieb stehen, um auf die Bühne hinunterzusehen. Dort herrschte schon ein geschäftiges Treiben, als die Bühnenmannschaft die Schlosskulisse an ihren Platz brachte und Professor Curry umhereilte, um Scheinwerfer zu testen und nach Änderungen in letzter Minute zu verlangen. Auf der Bühne blickte Petra auf und sah James. Sie lächelte ihm zu und winkte ihn herunter. James lächelte zurück, und zum ersten Mal spürte er eine freudige Erregung, Teil einer so aufwändigen Produktion zu sein, die nicht mehr von Angst gestört wurde. Er rannte den Hauptgang entlang, wobei er zwei Stufen auf einmal nahm.

»Da kommt ja unser Treus«, stellte Curry fest, als James auf die Bühne kletterte. »Ihr Kostüm liegt schon im Umkleideraum bereit. Ziehen Sie sich um, und gehen Sie dann zur Schminke, Mr. Potter. Ihr Bart wartet auf Sie.«

James sah sich um, aber er konnte keine Spur von Tabitha Corsica entdecken. Wahrscheinlich war sie hinter der Bühne und überwachte die Kostüme und das Make-up. Er hoffte, er würde ihr nicht begegnen, während er sich hinter die Schlosskulisse drängte und zu den improvisierten Umkleideräumen ging.

Der Raum der Jungen war überfüllt mit geschäftigen Schauspielern, die sich in ihre engen Mäntel, Strumpfhosen und Pluderhosen zwängten. Cameron Creevey hielt James auf, als er an ihm vorbei wollte.

»Habe ich diesen Hut richtig auf?«, fragte er, während er seine seltsame Kopfbedeckung in die eine und die andere Richtung drehte. »Er hat fünf Ecken, richtig? Aber welche davon gehört nach vorne? Kommt das drauf an?«

»Da musst du Gennifer fragen, Cam. Ich habe nicht den blassesten Schimmer. Für mich sieht es gut aus so, wie es ist.«

»Gennifer ist im Umkleideraum der Mädchen beschäftigt«, entgegnete Cameron kurz angebunden. »Ich will nur nicht aussehen wie ein Idiot vor all den Leuten.«

Noah rief vom Dreiwegspiegel hinüber: »Ehrlich, ich glaube, du hast ihn verkehrt herum auf. Versuche, ihn kopfüber zu stülpen.«

James hielt Cameron auf, als dieser versuchte, seinen Hut umzustülpen. »Er will dich nur aufziehen, Cam. Lass ihn so, wie er ist.«

»Und deinen Kummerbund hast du auch ganz falsch umgebunden«, fügte Noah hinzu. »Den muss man über seinem Hintern tragen, wie eine Windel. Schau mal, wie Graham seinen anhat.«

James verdrehte die Augen und nutzte die allgemeine Verwirrung, um sich an Cameron vorbei zu drängen. Er fand sein Kostüm, das an einem Haken neben seinem Schrank hing. Sein Name stand auf einem Stück Pergament, welches mit einer Nadel an die Vorderseite geheftet war. Der Vorhang sollte erst in einer Stunde hochgehen, aber James hatte trotzdem das Gefühl, dass er sich beeilen musste. Er war gerade dabei, die letzte Reihe der vielen Knöpfe zuzuknöpfen, als ihn eine Stimme zusammenzucken ließ, die direkt hinter ihm sprach.

»Howdy, James!«, zirpte Zane. »Kannst du mir ein wenig unter die Arme greifen?«

James wirbelte atemlos, aber erfreut herum. »Zane! Du musst damit aufhören, einfach so aufzutauchen!« Ungeduldig zog James seinen Zauberstab und schoss einen Stichzauber auf den blonden Jungen, welcher vor Schmerz aufheulte und das große Blumenbukett fallen ließ, das er in den Händen gehalten hatte.

»Autsch!«, schrie Zane und hielt sich den Hintern. »Das fetzt aber! Wofür war das denn?«

»Zane?«, sagte James und griff nach seinem Freund. »Bist du das *wirklich*? Ich dachte, du wärest wieder so eine verrückte Doppelgängernachricht. Was machst du denn hier?«

»Nun, ich habe *versucht*, an die Vase dort oben auf dem Regal heranzukommen«, sagte Zane und verdrehte die Augen. »Aber jetzt denke ich, ich lasse diesen Glückwunschstrauß einfach dort auf dem Boden liegen, was meinst du?«

»Du bist es *wirklich*!«, sagte James, der sich bemühen musste, nicht zu lachen. »Das tut mir wirklich leid, Kumpell! Ich dachte, du bräuchtest einen kleinen magischen Schubser, wie sonst auch. Ich wollte dich wirklich nicht in den ... Aber wie bist du überhaupt hierher gekommen?«

Zane zuckte die Schultern und grinste. »Wir hatten vorgestern unseren letzten Schultag. Als ich während der Ferien mit deiner Mutter gesprochen habe, da hat sie mich gefragt, ob ich sie begleiten wollte, um deinen großen Auftritt zu bewundern. Wie hätte ich das schon ablehnen können? Meine Eltern waren einverstanden, und so bin ich mittels Flohnetzwerk zu eurem Haus in London gereist, gleich als Erstes heute Morgen. Wie findest du das?«

»Das ist ja ausgezeichnet!«, rief James. »Wie lange kannst du bleiben?«

»Den Rest der Woche, wenn das mit dem alten Merlin Zauberhose in Ordnung geht. Seid ihr beiden immer noch auf Kriegsfuß?«

James öffnete den Mund, um alles zu erklären. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich weiß es nicht. Es ist alles so kompliziert. Frag mich nach der Aufführung noch einmal, in Ordnung?«

»Du hast recht«, nickte Zane. »Ich gehe besser wieder nach vorne. Deine Mama hält mir einen Platz frei, aber wir haben keine nummerierten Plätze, und einige dieser Eltern können wegen der Sitzplätze ganz schön skrupellos werden. Übrigens, es wäre wahrscheinlich ratsam, den roten Blumen mit den gelben Spitzen nicht zu nahe zu kommen. Die hat George mitgebracht, und er hat übertrieben viel über sie geirrt.«

James nickte ernst, als er auf das Bouquet hinunterschaute. »Ich verstehe, danke.«

Damian Damascus drängte sich mit einer Schafattrappe unter dem Arm auf die beiden Jungen zu.

»James, jetzt komm schon!«, rief er. »Gennifer bekommt gleich Hinkepankzwillinge, wenn du deinen Ziegenbart nicht in fünf Minuten dran hast. Hallo Zane, brauchst du einen kleinen Stich?«

»Nein, ich hatte genug für heute Abend«, sagte Zane und klopfte sich auf den Hintern. »Wir sehen uns bei der Party, Jungs.«

James stolperte hinter Damian her und kämpfte mit dem letzten seiner Knöpfe. Ihm war in seiner Strumpfhose und seinem Wams bereits heiß. Einen Moment später kehrte er um, rannte zurück und schnappte sich seine riesige Schwertattrappe und die dazugehörige Scheide. Rasselnd trottete er in den Schminkbereich. Sein Lampenfieber hatte er in der Eile, sich fertig zu machen, und vor Freude, seinen Freund wiederzusehen, fast gänzlich vergessen.

Gennifer hielt James' Ziegenbart schon in der Hand, als er zu ihr rannte und sich in einen Stuhl fallen ließ.

»Ehrlich«, sagte sie, während sie den Bart mit einem übel riechenden, gelblichen Klebstoff tränkte, »bei all den Mühen, welche die Muggel auf sich nehmen, um eine solche Produktion zustande zu bringen, wundere ich mich, dass sie es überhaupt tun.«

»Vielleicht sehen sie deshalb so viel fern«, kommentierte Victoire von ihrem Stuhl aus. »Meine Mama sagt, Muggelkinder verbringen mehr Zeit vor dem Fernseher als im Bett.«

Damian stand noch immer in der Nähe. Er stichelte: »Aber nicht so viel Zeit, wie Victoire jeden Tag vor dem Spiegel verbringt, also denke ich, das ist schon in Ordnung.«

Victoire schaute ihn verächtlich an und ignorierte das Gelächter, das auf seine Äußerung folgte.

Fünf Minuten später stand James hinter der Bühne neben Petra, die in ihrem langen, rosaroten Kleid und mit den Zapfenlocken hinreißend aussah, wenn auch ein wenig zu dick gepolstert. James spähte vorsichtig um den Vorhang. Das Amphitheater war in der Tat schon beinahe voll, und viele Leute drängten immer noch herein und suchten nach einem Sitzplatz, wobei sie begeistert miteinander schwatzten. James suchte die Menge ab, und schließlich fand er seine Mama im mittleren Bereich in der zehnten Reihe. Tante Hermione und Onkel Ron saßen rechts neben ihr und stritten sich offenbar darüber, wer denn nun das Omniglas bedienen würde. Ted Lupin saß neben Ron. Er trug sein Haar wieder etwas kürzer, aber immer noch länger als im letzten Jahr, als er noch zur Schule gegangen war. Er sah wieder viel besser aus als das letzte Mal, als James ihn gesehen hatte, aber er wirkte immer noch ein wenig schmutzlig. Auf Ginnys linker Seite saß Lily bolzengerade, und sie trug ihr bestes, gelbes Kleid. Sie erblickte James, grinste und winkte ihm aufgeregt zu. James lächelte zurück und winkte verstohlen, wobei er versuchte, keine weitere Aufmerksamkeit zu erregen. Er legte einen Finger auf seine Lippen, damit Lily nichts verraten würde, und sie nickte und tat so, als würde sie über ihrem Mund einen Reißverschluss zuziehen. Zufrieden wandte sich James wieder Petra und den anderen versammelten Darstellern zu. In der Nähe stand Scorpius, der eine Soldatenuniform trug, die der von James sehr ähnlich war. Er schien es gar nicht zu genießen.

»Nervös?«, fragte Petra leise.

»Ja«, nickte James, »aber auch begeistert. Und du?«

Petra drehte sich um, um auf die dunkle Bühne hinter dem Vorhang zu sehen. Sie schüttelte langsam den Kopf. »Jetzt nicht mehr. Heute Abend wird das alles vorbei sein, egal, was geschieht.«

Jason Smith kam mit erhelltem Zauberstab aus der Dunkelheit hinter der Bühne. »Hat irgendjemand Corsica gesehen?«, wisperte er barsch, während er von einem Gesicht zum nächsten blickte.

James schüttelte den Kopf. »Ist sie nicht dort draußen? Sie sollte sich doch um die Platzanweiser kümmern.«

»Keiner von euch?«, fragte Jason, ohne auf James zu achten. »Verflucht noch mal!«

Während er leise schimpfend wieder davontabte, meinte Henrietta Littleby achselzuckend: »Ich habe sie vor etwa einer Stunde gesehen, aber das war noch, bevor wir alle hier sein mussten. Ich vermute, das zählt nicht, nicht wahr?«

»Wo war sie denn?«, fragte James zu Henrietta gewandt.

»Sie war im zweiten Stock, auf der Mädchentoilette«, antwortete Henrietta. »Aber ich bin nicht dort geblieben, nachdem ich sie gesehen hatte. Sie macht mir irgendwie Angst. Wirklich.«

James runzelte nachdenklich die Stirn.

Henrietta, die für ihr Getratsche bekannt war, fuhr fort: »Das Seltsame daran war, dass sie das Klo nicht wirklich benutzte. Zumindest nicht so, wie man es normalerweise tut. Sie stand einfach nur da, schaute sich selbst im Spiegel an, und redete etwas. Zunächst dachte ich, sie würde ihren Text noch üben, aber dann erinnerte ich mich daran, dass sie ja gar keinen Text *hat*, nicht wahr? Sie ist ja die stellvertretende Regisseurin.« Sie kicherte.

»Sie sprach zu sich selbst?«, fragte James neugierig. »Was hat sie denn gesagt?«

Henrietta blinzelte ihn an. »Wie soll ich denn das wissen? Ich bin nicht lange genug dort geblieben, um etwas zu verstehen. Aber jetzt, wo ich darüber nachdenke, schien es mir irgendwie fremdartig zu klingen. Wie verrückt ist das denn? Ziemlich verrückt, wenn ihr mich fragt.«

»Ja«, nickte James nachdenklich. »Verrückt.«

Scorpius, der danebenstand, kniff die Augen zusammen.

»Alle auf ihre Plätze!«, krächzte Curry plötzlich, während sie mit scheuenden Armbewegungen auf die Gruppe der kostümierten Schüler zukam. »Hinter den Vorhang! Na los, es ist gleich so weit!«

James folgte Petra, die sich hinter den Vorhang zu ihrer Startmarke schlich. James fand das kleine, aufgeklebte 'X' am Boden, welches seine eigene Startmarke für den ersten Akt war. Sein Herz hämmerte, aber er war jetzt nicht mehr nervös. Irgendwie hatte er sein Lampenfieber hinter der Bühne gelassen. Jetzt, wo er hier oben stand und darauf wartete, dass der Vorhang sich hob, spürte er nur noch die Begeisterung. Sie kribbelte durch seine Arme und Beine wie ein spezieller Zauber, und in dem Moment glaubte er, dass er jetzt verstehen konnte, weshalb sogar Muggel all die Mühen auf sich nahmen, um eine solche Aufführung zustande zu bringen. Wenn man nicht vorsichtig war, dann konnte man sich in dieses Gefühl verlieben. Er schluckte und blickte zur Seite. Petra sah ihn und warf ihm mit

einem kurzen Nicken ein schiefes Lächeln zu. Überall auf der Bühne brachten sich Noah und all die anderen Darsteller in Position, verloren in der Dunkelheit hinter dem riesigen, dicken Vorhang. Auf der anderen Seite konnte James immer noch das Geplapper von Hunderten von Stimmen hören. Dann endlich vernahm er das Klacken von Professor Currys Absätzen, als sie vor dem Vorhang die Bühne überquerte. Ein Scheinwerfer sprang an und umrahmte sie. James konnte auf der Rückseite des Vorhangs ihren Schatten sehen, der von einem perfekten Lichtkreis umhüllt wurde. Die Menge verstummte, und ein freundlicher Applaus wehte durch die Luft. Es klang unheimlich nahe. Curry breitete ihre Arme aus und nickte.

»Vielen Dank, meine Damen und Herren«, sagte sie laut und deutlich, ohne ihren Zauberstab zur Verstärkung zu benutzen, »und vielen Dank auch dafür, dass Sie heute Abend hier bei uns sind. Ich weiß, dass viele von Ihnen von ziemlich weither angereist sind, und im Namen aller Schüler, die für die heutige Aufführung so hart gearbeitet haben, danke ich Ihnen wirklich vielmals. Mein Name ist Tina Grenadine Curry, und wie viele von Ihnen bereits wissen, bin ich hier in Hogwarts die Lehrerin für Muggelkunde. Ich glaube, die heutige Aufführung wird ganz besonders interessant werden, nicht nur, weil es sich um eine der klassischen Geschichten aus der Zauberwelt handelt, sondern weil wir, als eine Art Langzeitstudie für meine Muggelkundeklasse, diese Produktion in einer völlig nichtmagischen Art durchführen werden. Und daher seien Sie bereit, zu staunen, sich zu amüsieren und zu freuen, meine Freunde, über die äußerst kreativen und unkonventionellen Methoden, die wir angewendet haben, um diese wunderbare Geschichte zu erzählen. Und nun, ohne weitere Umschweife, präsentiere ich Ihnen Ihre Söhne und Töchter, Brüder und Schwestern, Freunde und Verwandten, die Ihnen diese Hogwarts-Muggelkunde-Version zeigen von ... *Das Triumvirat!*«

Es gab einen erneuten Applaus, diesmal ohrenbetäubend, während Damian und Ralph begannen, den Vorhang aufzuziehen. Ruckweise hob sich der rote Samt, und der Applaus wurde noch lauter. Die Scheinwerfer gingen an und beleuchteten ein paar ausgewählte Bühnenelemente. Einer davon strahlte James an und blendete ihn für einen Moment, sodass er das Publikum nicht mehr sehen konnte. Er kämpfte dagegen an, zu blinzeln, und blieb regungslos stehen, bis der Vorhang ganz offen war. Und dann endlich, als der Applaus wieder der Stille gewichen war, begann die Szene auf der Bühne zu leben. Alle bewegten sich gleichzeitig in einem scheinbar wilden Durcheinander und schufen so eine glaubhafte Darstellung eines mittelalterlichen Marktplatzes. Dann, genau wie geplant, schrie Noahs Stimme auf, und er artikulierte seine Zeilen mit exakter Präzision und Lautstärke.

»Dies ist ein wunderbarer Tag, um Eure Truppen zu besuchen, oh mein König«, schmetterte er, während er sich zu Tom Squallus über die Bühne bewegte, welcher ein Kissen in seine Weste gestopft hatte, damit es aussah, als wäre da ein dicker Bauch über seinen dünnen Beinen.

»In der Tat«, bellte Squallus, wandte sich um und stemmte seine Hände auf die Hüften. »Und noch besser ist die Zeit, um meiner Tochter Neugier für das bäuerliche Leben zu befried'gen. Doch seht, da kommt sie, meine Astra!«

Petra kam in den sichtbaren Bereich der Bühne. Sie hatte sich hinter einer bemalten Holzkulisse versteckt, die eine Festungsmauer darstellte, und trat jetzt in das Licht eines golden getönten Scheinwerfers. James musste nicht schauspielern, um erstaunt zu wirken darüber, wie wunderschön sie war. Sie lächelte den dicken König flüchtig an, dann wandte sie sich James zu, und ihr Lächeln wurde aufrichtig. Die Menge kicherte und applaudierte wieder. Viele kannten diese Szene schon, und sie wussten über die Bedeutung Bescheid: Dies war der Augenblick, in dem die Prinzessin zum ersten Mal den Hauptmann erblickte, in den sie sich schon bald verlieben sollte. Auf sein Stichwort trat James aus der Reihe der Soldaten und verbeugte sich über sein ausgestrecktes Bein, wobei er seine Mütze in einer weit ausholenden Geste schwang. Der Applaus war begeistert und fröhlich, und James war sich plötzlich sicher, dass die Schauspielerei viel einfacher war, als er erwartet hatte.

Der erste Akt ging mühelos und leicht vonstatten. James bemerkte, wie sein Text fast von alleine den Weg zu seiner Zunge fand, und er sprach die Worte laut und deutlich, wobei er sich darauf konzentrierte, dem Publikum zugewandt zu bleiben und sein Kinn hochzuhalten. Während Donovans berühmter Rede an seine Truppen wagte James es, seinen Blick ein wenig über das Publikum schweifen zu lassen. Er konnte im Scheinwerferlicht kaum etwas erkennen, aber er sah doch das erfreute Lächeln und die stolze Haltung seiner Mutter, und die ernste Konzentration von Lily, während sie versuchte, der Geschichte zu folgen, und auch die teilweise gerunzelte Stirn von Zane.

Während des Umbaus für den zweiten Akt musste James schnell seine Uniform ausziehen und erhielt dafür einen Matrosenanzug. Als er wieder auf die Bühne trat und sich auf seine stürmische – und weithin bekannte – aufrüttelnde Ansprache vorbereitete, beobachtete er, wie Graham und Jason Smith die Pedale der Windmaschine bemannten. Er stürzte sich in seinen Text und versuchte, denselben Ärger und dieselbe Entschlossenheit wieder heraufzubeschwören, die er gespürt hatte, als er für die Rolle vorgesprochen hatte.

»Zauberer und Männer, nutzt Eure Zauberstäbe, als auch Euren Geist ...«, rief er, schnallte sein Schwert los und ließ es auf den Boden fallen. Dann zog er eine übergroße Zauberstabattrappe und streckte sie in die Höhe. »... heut' Nacht die stürmische See zu bekämpfen, auf dass wir morgen siegreich stehen werden, oder liegen, dort, im Sand des Ozeans, dem Sarg uns'rer geschlag'nen Ehre!«

Neben der Bühne traten Graham und Jason wie wild in die Pedale, während das Publikum in Applaus ausbrach. Sogar ein paar Jubelrufe und Pfiffe waren zu hören. Das Segel flatterte in dem immer stärker werdenden künstlichen Wind, als hätte es ein aufkommender Sturm erfasst, und der große, bemalte Hintergrund bewegte sich zur Seite und gab den Blick frei auf eine grimmige Wolkenfront, die in Blau- und Purpurtönen gemalt war.

Die Aufführung lief mit ihrer eigenen, seltsamen Energie weiter, überspielte Tausende von Holperern, vergessenen Zeilen und verpassten Einsätzen, genau, wie Professor Curry angekündigt hatte, dass es geschehen würde – aber sie hatte ihnen auch versichert, dass das Publikum es nicht bemerken würde. Graham betrat die Bühne für seine Szene. Sein Gesicht war rot wie Bete, und seine Augen so groß wie Untertassen. Er hatte sich so sehr gesorgt, dass er den Einsatz für seine einzige Zeile verpassen könnte, dass er die vor ihm sprechende Rolle zu früh unterbrach und damit eine Frage beantwortete, die noch gar nicht gestellt worden war. Tom Squallus plapperte etwas, um seinem eigentlichen Text wieder einen Sinn zu geben, während Graham erleichtert grinste, ins Publikum hinausblickte und sich kaum im Zaum halten konnte, um nicht seinen Eltern zuzuwinken. Wenig später zeigte Ashley Doone eine so enthusiastische Darstellung der Moorhexe, dass James hören konnte, wie ein paar Kinder im Publikum zu weinen begannen. Und dann, während des magischen Schwertkampfes zwischen Treus und Donovan, welcher mitten in der Luft ausgetragen wurde, während sie an einem komplizierten System aus Seilen und Rollen hingen, wurde James' Schwert ihm versehentlich mit einer zu begeisterten Parade aus der Hand gefegt. Es fiel klirrend zu Boden, und James und Noah blickten für einen Moment perplex zu ihm hinunter. Dann schnallte James geistesgegenwärtig die Scheide von seinem Gurt los und fuchtelte damit triumphierend über seinem Kopf. Noah grinste, und sie beendeten den Schwertkampf mit Schwert gegen Scheide, während das Publikum laut lachte und jubelte.

Schließlich stand das große Finale des dritten Akts bevor. Der König war tot, Donovan geschlagen, und Treus, tödlich verletzt, aber sich immer noch ans Leben klammernd, hatte Astra von dem verhängnisvollen Schlafzaubertrunk der Moorhexe befreit. Das Schloss war von einem Blitz getroffen worden und zerbröckelte in den Flammen, die von einem magischen Sturm angepeitscht wurden, und James war sich ziemlich sicher, dass er jetzt wusste, weshalb diese Geschichte eine Tragödie genannt wurde. Er humpelte über die Bühne und führte Petra zu einem großen Tor in der Kulisse. Das Tor schlug vor und zurück, weil Ralph und Sabrina dahinter standen und mit aller Kraft daran rüttelten. Jason und Graham waren wieder auf die Windmaschine geklettert und ließen die Banner des Schlosses wehen wie ein richtiger, magischer Sturmwind. Schwenkende, orangefarbene Scheinwerfer erschufen einen Effekt von wütenden Flammen und Blitzen. James stolperte theatralisch, während er seine geliebte Astra auf das Tor zuführte.

»Geht weiter! Fast sind wir frei!«, rief Petra und ließ sich vor James auf ein Knie nieder, als wollte sie ihn anflehen. »Das Schloss, es ist dem Untergang geweiht, doch die Hoffnung, sie lebt weiter! Oh, Treus, verflucht sie nicht!«

James schwitzte unter seinem Kostüm, und das gab seinem Gesicht den passenden, dramatischen Schimmer in den aufblitzenden Lichtern. Er schenkte Petra ein schwaches Lächeln und griff nach ihrem Gesicht. »Nicht die Hoffnung ist es, welche ich verfluche«, sagte er, dann hustete er. »Ich meisterte den nassen Zorn des Sturmes und stürzte dieses Magiers Macht. Sie alle habe ich verflucht, auf dass sie Euer liebendes Gesicht nun sähen, doch die Hoffnung? Jen's Leben habe ich

verlassen, und lebe fortan in den Mauern, die die Hoffnung bildet. Auch wenn Gott selbst die Welt erschüttern und zerstören würde, meine Liebe und die Hoffnung werden bleiben. Geht nun, meine Liebe, und lasst mich hier, so kann in Frieden ich zum Tod hinübergehen.«

»Nicht doch, ich fleh' Euch an, Geliebter«, schrie Petra, und sogar James war beeindruckt von der Mischung aus Wut und Verzweiflung, die sie in diese Worte legte. »Monat' und Jahre habe ich gewartet nur auf Euch. Meine Träume waren Heim meiner verzagten Liebe! Mein Körper wird den Ort hier nicht verlassen, nur unerfüllte Träume zerschmettern meine Seele.«

»Dann gebt mir nun einen Beweis für Eure Liebe«, sagte James mit fester Stimme, kämpfte sich auf seine Füße und zog Petra mit sich. »Ein Kuss, den Schmerz des Todes zu bezwingen, nur einen, der für viele steht!«

Petra zögerte, ihre Augen leuchteten vor Emotionen, und James bewunderte ihre Schauspielkunst. Für einen kurzen Augenblick war er glücklich darüber, dass sie diese Szene nie zusammen geprobt hatten, denn er war sich sicher, dass die spontane Chemie dieses Augenblicks nur einmal geschehen konnte. Petra lehnte sich zu ihm, während sie noch immer seine rechte Hand hielt. Sie schloss ihre Augen, während die Lichter dunkler zu werden begannen und die Windmaschine noch stärker angetrieben wurde und so den Wind durch ihre langen Haare blies. Und dann, als James ebenfalls die Augen schloss und gar nicht daran dachte, Petras Lippen zu verfehlen, traf ihn ein Blitz blendenden Schmerzes in die Stirn. Er brannte durch seine Phantomnarbe, schlimmer als alles, was er je gespürt hatte. Er strauchelte und riss sich von Petra los, um sich die Hand gegen die Stirn zu pressen. Die Lichter gingen aus, und die Bühne versank in absoluter Dunkelheit.

Die Windmaschine war aber nicht stehen geblieben. Sie schien noch stärker zu wehen, als James es je erlebt hatte. Sie drückte James nach hinten, und er strauchelte, dann fiel er im Dunklen zu Boden, die Hand noch immer an die Stirn gepresst. Er hörte ein lang gezogenes, bedrohliches Knirschen, und dann einen donnernden Krach. James erkannte trübe, dass die Windmaschine wohl die Kulisse mit dem Tor umgeweht und diese ihn nur knapp verfehlt hatte.

»Petra!«, rief er und versuchte, wieder aufzustehen. Jetzt war überall auf der Bühne Bewegung, und die Windmaschine lief immer noch weiter. Irgendetwas war hier ganz falsch. Zauberstäbe leuchteten auf der Bühne auf, und James spürte, wie Bühnenarbeiter herbeieilten und versuchten, die restlichen Kulissen davor zu bewahren, ebenfalls weggeweht zu werden. Er rappelte sich auf die Knie und versuchte zu verstehen, was gerade geschehen war.

»Schaltet sie ab!«, rief jemand krächzend.

»Ich kann nicht! Sie läuft ganz von alleine!«

»Gleich fällt sie auseinander! Passt auf!«

Plötzlich erhellten die Scheinwerfer die Bühne wieder und blendeten James. Im gleichen Augenblick gab die Windmaschine ein lautes Kreischen und Rasseln von sich. Eines der Ventilatorblätter riss sich los, wirbelte durch die Luft und schlug in eine Turmkulisse ein. Derart aus dem Gleichgewicht gebracht, schüttelte es die Maschine wild durch, dann überschlug sie sich. Die Bühnenarbeiter stoben

in alle Richtungen auseinander, während sie langsam umkippte und schließlich auf den Bühnenboden krachte, wo sie endlich rasselnd zum Stillstand kam.

Wie durch ein Wunder schien niemand verletzt worden zu sein. James wirbelte um die eigene Achse und suchte nach Petra. Wie er vermutet hatte, war die Torkulisse genau vor seinen Füßen gelandet. Für einen Moment war sich James sicher, dass Petra darunter liegen würde. Er ließ sich auf die Knie fallen, aber er konnte keine Spur von ihr erblicken. Sie musste sich auf der anderen Seite in Sicherheit gebracht haben.

Die Raumbelichtung ging an, und Professor Curry rauschte auf die Bühne. Das Publikum plapperte erschreckt durcheinander. Viele Leute waren aufgesprungen und starrten bang auf die Bühne hinunter, während sie die Namen ihrer Kinder und Verwandten riefen.

»Bitte, beruhigen Sie sich!«, rief Professor Curry, aber ihre Stimme verlor sich in dem immer größer werdenden Chaos. »Es ist niemand verletzt worden. Bitte, begeben Sie sich wieder an Ihre Plätze, es ist alles unter Kontrolle.«

Eine Frau schrie kreischend auf, und James blieb der Atem im Hals stecken. Die Zuschauer wurden wieder still, und alle sahen sich nach dem Ursprung des Schreis um. James war von seinem Aussichtspunkt auf der Bühne aus einer der Ersten, der es erkannte, und das Blut gefror ihm in den Adern.

Ginny schaute auf den leeren Platz neben sich. Ihre Augen waren wild und betäubt. »Sie ist weg!«, schrie sie verzweifelt und versuchte, nicht in Panik zu geraten. »Lily ist verschwunden! Wo ist sie hin? Sie war gerade eben noch hier. Wo ist meine Tochter?«

Zane starrte auf den leeren Sitz zwischen ihm und Ginny hinunter. Dann schaute er auf, blickte James in die Augen und bückte sich dann nach vorn. Eine Sekunde später tauchte er wieder auf und hielt ein Paar kleine, gelbe Schuhe in der Hand. Seine Augen blickten todernst, während er sie in die Höhe hielt. Etwas hatte Lily geholt, sie mitten aus dem Amphitheater genommen, in dem Moment, in welchem in der Dunkelheit das Chaos ausgebrochen war. Ginny nahm die Schuhe von Zane und schaute sich mit flehenden Augen um.

»Lilyyy!«, schrie sie plötzlich mit brechender Stimme. Als hätte es auf dieses Stichwort gewartet, setzte sich das Publikum explosionsartig in Bewegung, kämpfte sich zu den Ausgängen oder stürmte die Bühne, rief Namen oder plapperte wild durcheinander.

James stürzte sich von der Bühne hinunter und streifte ihm Gehen sein Kostüm ab. In der unübersichtlichen Dunkelheit hinter der Bühne konnte er gerade noch die Tür sehen, die in den Zuschauerbereich führte. Er musste sofort zu seiner Mutter und herausfinden, was eigentlich geschehen war. Er drängelte sich in Richtung Tür, aber etwas kam plötzlich aus der Dunkelheit und blockierte seinen Weg. James blickte auf und blieb abrupt stehen, um nicht in die große, dunkle Gestalt zu prallen.

»Kommen Sie mit mir, Junge«, sagte eine donnernde Stimme, und eine sehr starke Hand klammerte sich an James' Schulter. James wollte sich instinktiv zurückziehen, aber die Hand hielt ihn fest.

»Lassen Sie mich los!«, rief James mit Ärger und Panik in der Stimme.

»Sie müssen mit mir kommen«, antwortete Merlin mit seiner tiefen, ruhigen Stimme. »Der Torwächter ist unterwegs, und er sucht nach Ihnen.«

»Nein!«, rief James und versuchte, sich mit aller Kraft loszureißen. Endlich konnte er sich aus Merlins Griff winden und versuchte, seinen Zauberstab zu ziehen. Merlin trat hinter ihn, und James erkannte, dass er seinen Stab dabei hatte. Es machte keinen Sinn, gegen den Schulleiter zu kämpfen. Ohne nachzudenken, duckte er sich unter Merlins Arm durch und rannte los.

»James!«, brüllte Merlin hinter ihm her, aber James hörte nicht hin. Er warf sich durch die Tür und stürzte in die Menge, wobei er mehrere Leute umrannte.

»Mama!«, rief er, kletterte auf einen Stuhl und überblickte die Menge. »Mama!«

Eine Hand zupfte an James' Kragen, und er stürzte sich zur Seite, fiel vom Stuhl und landete auf einer großen Gestalt, die dabei grunzte.

»Autsch! Du bist schwerer, als du aussiehst«, heulte die Gestalt und kämpfte sich wieder unter ihm hervor.

»Ralph!«, rief James und setzte sich ebenfalls wieder auf »Was geht denn hier vor?«

Zane tauchte neben Ralph auf und half den beiden auf die Füße. »Wir müssen hier raus«, rief er, um den Lärm der Menge zu übertönen. »Hier geht alles drunter und drüber, und wir wissen, dass Lily nicht hier ist. Rose wartet drüben im Schloss auf uns. Kommt schon!«

»Wo ist Mama?«, rief James, während die drei sich durch die Menschenmenge drängten.

»Dein Onkel Ron und Tante Hermione haben sie ebenfalls hinübergebracht«, antwortete Zane. »George und Ted planen schon, wie sie das Schloss durchsuchen wollen. Nachdem es ja unmöglich ist, vom Schulgelände zu disappearieren, muss Lily noch irgendwo sein.«

Ralphs Gesicht war vor Wut angespannt. »Wer hat das getan? Meint ihr, das war es, was Corsica geplant hatte? Hat das etwas mit dem Torwächter zu tun?«

»Das ist das Einzige, was irgendeinen Sinn ergibt«, antwortete James. Die drei rannten durch den Torbogen, der ins Schloss hineinführte. Rose hatte schon nach ihnen Ausschau gehalten. Sie sprang auf und kam zu ihnen hinüber. Ihr Gesicht war bleich und ängstlich. Keuchend erzählte James von seiner Begegnung mit Merlin.

»Er sagte, der Torwächter wäre hinter dir her?«, fragte Rose. »Was hat das zu bedeuten? Weshalb denn?«

James schüttelte den Kopf. »Wer weiß? Die Sache ist aber, dass er weiß, dass für heute etwas Großes geplant ist, und er will mich aus dem Weg haben!«

»Niemand hat Tabitha gesehen, den ganzen Abend nicht«, warf Ralph dazwischen. »Sie ist während der ganzen Aufführung nicht aufgetaucht. Curry war total wütend auf sie. Sie muss hinter Lilys Verschwinden stecken.«

»Sie ist in das Ganze verwickelt, daran gibt es keinen Zweifel«, sagte eine weitere Stimme. James schaute sich um und sah, wie Scorpius mit besorgter ver-

spanntem Gesicht auf sie zukam. Er schüttelte den Kopf. »Schaut, dies ist nicht so, wie Großvater gesagt hat, dass es geschehen würde ... es läuft alles falsch. Ich komme, um euch zu helfen, wenn ich kann.«

Rose unterbrach ihn: »*Du* hast gesagt, dein Großvater hätte dir nie *erzählt*, wie Tabitha zum Wirt des Torwächters werden sollte.«

»Ja«, entgegnete Scorpius rasch, wobei er Rose fest in die Augen blickte. »Nun, ich weiß ein bisschen mehr, als ich euch gesagt habe, in Ordnung? Ich kann dir das jetzt alles erklären, oder wir können uns aufmachen und nach James' Schwester suchen. Was meinst du, Weasley?«

James machte einen Schritt auf Scorpius zu. »Was hast du uns sonst noch verschwiegen?«, wollte er wissen.

Scorpius blickte ungeduldig von James weg. »Nun, alles, was ich weiß, ist, dass dies nicht dem Plan entspricht, wie er mir erklärt wurde. Ich kenne die Details nicht, aber ich *weiß*, dass dies hier falsch läuft. Je länger wir hier stehen und diskutieren, umso größer wird die Gefahr für deine Schwester. Verstehst du das?«

James kniff die Augen zusammen.

»Du musst Scorpius sein«, unterbrach Zane und streckte seine Hand aus. »Ich habe schon viel von dir gehört. Ich bin Zane. Vielleicht muss ich dich später mit einem Fluch bekämpfen, daher dachte ich, es ist das Beste, wenn wir die gegenseitige Vorstellung gleich jetzt hinter uns bringen.«

Ralph verdrehte ungeduldig die Augen. »Jetzt kommt schon! Gehen wir einfach in die Große Halle. Dort ist deine Mama mit allen anderen hingegangen. Wir können bei der Suchmannschaft mithelfen.«

»Nein«, sagte James, der noch immer Scorpius ansah. »Es gibt nur einen Ort, an dem wir suchen müssen, nicht wahr? Die Mädchentoilette in der zweiten Etage, wo Henrietta Tabitha zuletzt gesehen hat.«

Rose runzelte die Stirn. »Weshalb sollte sie dort sein?«

»Das habe ich mich auch gefragt, als Henrietta das erzählt hat«, antwortete James, während er begann, den Korridor entlangzugehen. »Aber dann habe ich mich wieder erinnert: Dort wohnt die Maulende Myrte.«

»Die Maulende Myrte?«, wiederholte Zane. »Wer ist das?«

»Ach, sie ist ein Geist, der hier lebt«, antwortete Rose. »Sie wohnt in der Toilette, weil sie dort vor Jahrzehnten getötet wurde.«

Zane verzog im Gehen das Gesicht. »Sie starb im Klo? Das hört sich doch ziemlich unwahrscheinlich an, nicht wahr?«

»Das ist ziemlich kompliziert«, erklärte Rose nachdenklich. »Es war nicht nur eine Toilette, es war auch ein Portal zur ... zur ...« Rose schnappte nach Luft. »James! Das ist es!«

James schaute nickend über die Schulter zurück. »Henrietta sagte, Tabitha hätte mit ihrem Spiegelbild gesprochen, in irgendeiner fremden Sprache.«

Rose' Augen weiteten sich. »*Natürlich!* Die Blutlinie wäre sicherlich ein Parselmund, genau wie Voldemort! Sie wäre in der Lage, die Kammer des Schreckens zu öffnen, selbst wenn sie all die Jahre verschlossen und versiegelt war. Dort muss sie Lily hingebracht haben!«

»Ich habe das alles in meinen Träumen gesehen«, sagte James. »Wenn ich es nur früher erkannt hätte!«

»He!«, rief plötzlich eine Stimme. Die fünf blieben wie angewurzelt stehen. James wirbelte herum und erwartete, Merlin aus dem Schatten treten zu sehen, seinen Stab bereit vor sich ausgestreckt. Stattdessen kamen zwei Gestalten aus der Dunkelheit gerannt, eine kleine, magere, und eine große, etwas schmutzige.

»Albus!«, rief Rose. »Ted! Seid ihr das?«

»Ja«, keuchte Ted. »Deine Mama hat mich geschickt, James. Sie ist krank vor Sorge um euch, Leute.«

»Und ich bin hier, weil ich mich weggeschlichen habe, als Mama nicht gekuckt hat«, erklärte Albus. »Ich konnte es nicht mehr ertragen, einfach nur dazusitzen und nichts zu tun.«

»Ted, wie hast du uns denn gefunden?«, fragte Zane stirnrunzelnd.

Ted ließ einen tiefen Seufzer fahren. »Ich habe gewisse Fähigkeiten ...« Er tippte sich an die Nase. »Werwolf Fähigkeiten, wenn du es genau wissen willst. Dank Rose' Seife und den Pfefferminzbonbons in Ralphs Hosentasche seid ihr einfacher zu erschnüffeln als ein toter Grindeloh.«

»Sag Mama, dass wir unterwegs sind, um Lily zu finden«, sagte James, indem er sich hoch aufrichtete. »Wir wissen, wo sie ist und wer sie hat.«

»Ihr *wisst* es?«, fragte Ted ernst zurück. »Das ist ziemlich erstaunlich, wenn man bedenkt, dass deine Tante und deine Onkel zurzeit unterwegs sind und das ganze Schloss durchsuchen. Woher wisst ihr es?«

»Da gibt es zu viel zu erklären«, sagte Rose. »Überbring einfach die Botschaft. Wir gehen und holen sie zurück.«

»Nichts da«, schüttelte Albus den Kopf. »Sie ist auch meine Schwester. Wenn ihr wisst, wo sie ist, dann komme ich mit.«

»Albus, *Corsica* hat sie!«, rief James.

»Tabitha Corsica hat Lily entführt?«, warf Ted dazwischen. »Weshalb sollte sie denn so etwas tun? Seid ihr euch sicher?«

»Wir sind sicher«, nickte Ralph. »Und wir haben nicht viel Zeit.«

»Worauf warten wir dann noch?«, fragte Albus grimmig. »Es ist mir egal, *wer* sie hat. Wir werden uns um die Details kümmern, wenn wir sie wiederhaben, in Ordnung? Und jetzt kommt!«

Die Gruppe rannte trampelnd den Korridor entlang. Während sie hintereinander die Treppe hinaufliefen, hörte James, wie Ted hinter ihm in kurzen Atemstößen sprach.

»Tut mir leid, Ralph ... die ganze Reiß-ihm-den-Arm-ab-Sache ...«

»Ist schon in Ordnung«, keuchte Ralph. »Erwähne es nicht mehr ...«

»Ich war wütend ...«, fuhr Ted fort. »Petra und ich ... als wir uns an dem Tag unterhalten haben ... da kam einfach alles wieder hoch ... sie hat so viel durchgemacht ... genau wie ich ...«

James unterbrach sie: »Wovon sprichst du, Ted? Ich dachte, ihr hättet euch darüber unterhalten, weshalb du sie verlassen hast?«

Sie erreichten das obere Ende der Treppe, und Rose ging um eine Ecke, um sie in Richtung der Toilette zu führen.

»Ich?«, fragte Ted. »Wer hat denn das behauptet? *Sie* hat Schluss mit *mir* gemacht, schon vor Monaten. Ich dachte, das wüsstet alle.«

»Nein«, sagte James, »wir dachten alle, sie wäre nach Hogsmeade gegangen, weil sie an dem Tag versuchen wollte, wieder mit dir zusammenzukommen.«

»Du dachtest, *darüber* hätten wir uns unterhalten?«, gluckste Ted trocken. »Wohl kaum! Wir haben über ihre Eltern gesprochen. Ich dachte, ihr wüsstet alle darüber Bescheid. Ihr habt doch das Paket gesehen, das sie vom Ministerium erhalten hat, nicht wahr?«

James wollte gerade antworten, als Rose abbog und die schwere Tür zur Mädchentoilette der zweiten Etage aufstieß. Sie drängte sich hinein, gefolgt von Ralph und Scorpius. Ein roter Blitz schoss plötzlich durch die Tür, und James hörte einen Schrei. Er duckte sich und zog Zane mit sich hinunter. Ein weiterer Blitz schoss über ihren Köpfen durch die Luft. Ted stürzte sich durch die Tür, rollte sich ab und landete auf einem Knie. Er hatte seinen Zauberstab gezogen und zielte damit.

»Halt!«, schrie er.

James kauerte noch immer in der offenen Toilettentür. Er hob seinen Kopf und sah, dass Ralph bewusstlos ausgestreckt am Boden lag. Tabitha Corsica stand mitten im Raum über ihm und grinste humorlos. Ihr Haar war zerzaust und ihre Augen blickten wild. Sie hatte einen Arm um Rose' Hals gelegt, hob das kleinere Mädchen fast vom Boden. Mit der anderen Hand hielt sie ihren Zauberstab gegen Rose' Schläfe.

»Nun!«, rief Tabitha mit gläserner Stimme. »Das ist ja eine richtige Party hier! Ich hätte nicht so viele von euch erwartet, und vor allem nicht so bald. Aber es ist ja nicht so, dass ich nicht darauf vorbereitet wäre, nicht wahr?«

»Tabitha«, sagte Scorpius, während er mit gezücktem Zauberstab auf sie zuging. »Was tust du denn?«

»Als würdest du das nicht wissen, Scorpius Malfoy«, schrie sie mit einem Kichern. »Ich könnte dich dasselbe fragen. Ich muss zugeben, als ich sah, dass du diese Truppe begleitest, da fragte ich mich schon, was wohl deine Absicht wäre.«

»Das ist nicht die Art und Weise, wie es geschehen sollte«, sagte Scorpius und ging einen weiteren Schritt auf sie zu. »Ich habe einer Entführung nie zugestimmt.«

»Dein Großvater *wusste*, dass du nicht den Mumm dafür haben würdest, was in dieser Nacht notwendig ist, Scorpius!«, erklärte Tabitha triumphierend. »Aber wir haben dich sowieso nicht wirklich gebraucht. Seit du uns letzten Sommer diesen kleinen *Dienst* erwiesen hast, warst du in dem Spiel nur noch eine *Bauernfigur*. Das hat mir dein Großvater selbst gesagt!«

»Was für einen Dienst?«, fragte James, während er sich auf die Füße rappelte und ebenfalls seinen Zauberstab zog. »Wovon spricht sie, Scorpius?«

»James, bleib *unten!*«, rief Ted, ohne Tabitha aus den Augen zu lassen. »Ihr alle, geht in Deckung, solange ihr noch könnt!«

»James«, murmelte Rose, während sie versuchte, sich von Tabithas Zauberstab abzuwenden. »Geh!«

»Sag es ihnen, Scorpius«, befahl Tabitha und festigte ihren Griff um Rose' Hals. »Erzähl ihnen, was für ein 'vertrauenswürdiger Freund' du bist. Erzähl ihnen, wie du sie alle zum Narren gehalten hast!«

Scorpius zielte zitternd mit dem Zauberstab auf sie, während er James mit hellen, verängstigten Augen einen Seitenblick zuwarf.

Tabitha lachte erneut. »Tu dir selbst einen Gefallen, James Potter, und frage dich, weshalb ich wusste, wie viele von euch herkommen würden, und wann genau. Frage dich, wie ich so gut auf eure Ankunft vorbereitet sein konnte. Kannst du es erraten? Ich denke, sogar *du* solltest dazu in der Lage sein.«

Es war Albus, der ihr über James' Schulter antwortete. »*Du* hast die Karte des Rumtreibers!«, sagte er schockiert und enttäuscht. »Aber Tabitha, warum denn?«

»Oh, mein lieber Albus, die Frage ist nicht 'warum', sondern 'wie'«, antwortete Tabitha. »Siehst du, Lucius Malfoy hat einen ziemlich guten Dieb in seinen Diensten, *nicht wahr*, Scorpius?«

Scorpius unterbrach sie mit einem wütenden Kopfschütteln. »Also gut! Jetzt halt die Klappe, Corsica! Wenn du darauf bestehst, dann *werde* ich es ihnen sagen. *Ich* habe die Karte und den Umhang genommen. Bist du jetzt zufrieden?« Er ließ seinen Zauberstab sinken und wandte sich mit gequältem Gesicht James zu. »Ich habe gelogen. Ich war's. Ich bin mit meinen Eltern mitgefahren an dem Tag, als sie zur Beerdigung deines Großvaters gingen. Ich sagte ihnen, dass ich im Auto warten würde ... aber das habe ich nicht getan. Während sie weg waren, habe ich mich aus dem Auto und ins Haus geschlichen. Ich habe das Schlafzimmer deiner Eltern gefunden und es durchsucht, so schnell ich konnte. *Ich* habe die Karte des Rumtreibers und den Tarnumhang gestohlen, auf Geheiß meines Großvaters. Du musst das verstehen, James. Ich war verwirrt. Ich wollte Eindruck auf meinen Großvater machen, wollte mich als Malfoy und Slytherin beweisen! Ich wollte ihm zeigen, dass ich besser war als mein eigener Vater, der sich von dem allem abgewandt hatte. Aber ich hatte keine Ahnung, dass dies alles so herauskommen würde. Das schwöre ich!«

James war völlig perplex. Atemlos fragte er: »Und die Puppe?«

Scorpius konnte James' Blick nicht mehr länger standhalten. Er senkte die Augen und nickte. »Das war nicht einmal Teil des Plans gewesen. Großvater wusste nichts davon. Ich sah sie auf dem Nachttisch und dachte, sie könnte vielleicht nützlich sein. Ich dachte, das würde meinem Großvater Eindruck machen. Und das *hat* es auch, oh ja! Er hatte *große* Pläne mit dieser Puppe, auch wenn diese nicht so funktioniert haben, wie er wollte.«

»Ich *wusste*, dass du eine Ratte bist!«, schrie Albus und drängte sich nach vorn. »Das habe ich schon meilenweit gerochen!«

James hielt seinen Bruder zurück, und erstaunlicherweise entspannte sich Albus tatsächlich. »Aber warum hast du uns dann alles über Tabitha erzählt?«, fragte James. »Weshalb hast du uns die Erinnerungen im Denkarium gezeigt?«

»*Antworte nicht darauf!*«, rief Tabitha. »Genug geredet. Es ist Zeit, dass die wirkliche Aufgabe von heute Nacht angegangen wird. Ihr alle *verschwindet* jetzt, oder Weasley stirbt! Wenn ihr denkt, dass ich bluffe, dann werdet ihr sehen, was ihr davon habt, wenn sie tot vor euch am Boden liegt und ich in die Kammer hinabgestiegen bin. Jetzt *geht!*«

»Tabitha, du bist genauso verblendet wie mein Großvater!«, schrie Scorpius wütend. »Lass sie los! Was glaubst du, was du da tust?«

»*Ich erfülle die Aufgabe, für die ich geschaffen wurde!*«, kreischte Tabitha und drückte ihren Zauberstab fester gegen Rose' Schläfe. »Nach tausendjähriger Planung sind wir endlich am Ziel! Ich bin die Klinge des Racheschwertes! *Ich* bin die Hand an der Waage! *Ich bin die Blutlinie von Lord Voldemort!*«

»Du?«, spottete Scorpius, während er mutig vortrat, ohne auch nur seinen Zauberstab zu erheben. »Wenn du das glaubst, dann bist du genauso fehlgeleitet, wie ich es war. Wir hätten beide wissen müssen, dass mein Großvater niemandem den ganzen Plan offenbaren würde. Steck deinen Zauberstab weg und lass sie gehen!«

»Neeeeiin!«, heulte Tabitha. Sie schien sich zu krümmen. Ihre Augen blickten wild um sich. »*Ich bin die Blutlinie!* Es ist meine Pflicht, in die Kammer meines Vorfaters hinabzusteigen! Ich bin der Wirt des Torwächters!«

»Das bist du nicht!«, erklärte Scorpius mit fester Stimme. »Wenn du es *wärst*, dann könntest du die Kammer alleine öffnen. Aber das könntest du nicht, nicht wahr? Egal, wie sehr du dich auch bemüht hast. Denn *du* bist kein *Parselmund*! Du bist nichts weiter als eine willkommene *Ablenkung*! Deshalb wollte mein Großvater, dass ich ihnen die Erinnerungen zeige und sie glauben ließ, du wärst die Blutlinie: Um sie von der *wahren* Blutlinie abzulenken!«

»NEEEEEIIN!«, kreischte Tabitha erneut. Sie schloss die Augen und krümmte sich. Ihr Zauberstab erzitterte, und ihr Griff um Rose lockerte sich. Plötzlich und unerwartet zielte sie mit dem Zauberstab auf Scorpius.

»*Avada Kedavra!*« schrie sie mit wutverzerrtem Gesicht. Grünes Licht schoss aus ihrem Zauberstab.

Scorpius sprang nach vorn und drehte sich instinktiv zur Seite, genau, wie sie es im Verteidigungsclub geübt hatten. Der grüne Lichtblitz verfehlte ihn um Zentimeter und schoss in die Wand hinter ihm, wo er in einem Funkenregen explodierte. Scorpius' Manöver hatte ihn aber aus dem Gleichgewicht gebracht, und er stieß sich im Fallen hart den Kopf an einem der Waschbecken. Im gleichen Augenblick sah James, wie Rose ihren Mund zusammenpresste und nach hinten trat. Sie traf Tabithas Schienbein. Das Wutgeheul des größeren Mädchens wurde zu einem Schmerzensschrei, und sie taumelte. Rose duckte sich unter Tabithas Arm weg, und Ted stürzte nach vorn. Er packte Tabitha, während diese in sich zusammenfiel, und sie wehrte sich kaum noch. Sie ließ ihren Zauberstab fallen und rutschte durch Teds Arme zu Boden.

»Bist du in Ordnung?«, rief Rose und rannte zu Scorpius.

»Wenn er noch nicht tot ist«, rief Albus, während er mit großen Schritten durch den Raum ging und mit seinem Zauberstab zielte, »dann bringe ich ihn jetzt um!«

James stieß seinen Bruder sanft von dem blutend am Boden liegenden Jungen weg. »Halt dich zurück, Al. Du kannst dich später um ihn kümmern. Ich denke, es geht ihm gut.«

Von Ralph war ein Gurren zu hören, während er sich aufsetzte und seinen Kopf rieb. »Was ist passiert?«, stöhnte er. »Bin ich tot?«

»Tabitha hat dich betäubt«, antwortete Zane und half Ralph auf die Füße. »Sei froh, dass das alles war. Sie ist inzwischen völlig durchgeknallt.«

»Ich *bin* die Blutlinie«, schluchzte Tabitha. »Ich *spürte* die leitende Hand des Dunklen Lords! Es wurde mir versprochen! Meine Eltern sollten gerächt werden! Niemand sonst erfüllt die Voraussetzungen! Ich bin die einzige Waise, die noch in diesen Mauern lebt! Ich *mus*s es sein!«

Ted blickte scharf zu Tabitha hinunter. »*Was* hast du da gesagt?«

»Ich bin die einzige übriggebliebene Waise, Ted Lupin!«, schrie sie, während sie wütend zu ihm auf sah. »Jetzt, wo *du* diese Hallen verlassen hast, *musste* ich es sein! Die Prophezeiung sagte, dass ein Kind der Tragödie der Wirt des Torwächters sein würde. *Meine* Eltern sind *tot*, schon seit vielen Jahren. Und Lucius Malfoy hat es bestätigt. Er hat mir *erzählt*, wie das Ministerium meinen Vater getötet hat, und wie meine Mutter bei meiner Geburt gestorben ist!«

Ted schüttelte langsam den Kopf. »Das ist nicht wahr«, sagte er. Er schaute sich mit ernstem Gesicht zu James um. »Dann weiß es also keiner von euch, nicht wahr? Ich hatte angenommen, sie hätte es euch erzählt, genau wie mir.«

James schüttelte den Kopf. »Wer? Was erzählt?«

»An jenem Tag in Hogsmeade«, antwortete Ted. »Sie musste mit mir sprechen, weil sie gerade erst herausgefunden hatte, was mit ihren Eltern geschehen war. Sie wollte mit jemandem sprechen, der einen ebensolchen Verlust erlitten hatte. Sie hatte es nicht gewusst, bis sie dieses Paket erhalten hat. Es war mehr, als sie ertragen konnte ... so viel in so kurzer Zeit herauszufinden ...«

»Petra?«, fragte James mit einem Schritt nach vorn. »Sprichst du von dem Paket von ihrem Vater?«

Ted runzelte die Stirn und schüttelte erneut den Kopf. »James, es war nicht *von* ihrem Vater. Das *Ministerium* hat es geschickt. Es enthielt das ganze *Vermächtnis* ihres Vaters. Er hatte es ihr vermacht, als er Jahre zuvor in Askaban gestorben war. Als sie siebzehn wurde, hat das Ministerium es ihr ausgehändigt. Sie hatte zuvor überhaupt nicht gewusst, dass er im Gefängnis gewesen war. Zwischen den alten Hemden und Schuhen fand sie eine Notiz. Sie war an das kleine Mädchen adressiert, das er nie kennengelernt hatte. Er erzählte ihr, dass er glaubte, die Wachen würden ihn bald töten, und dass er nichts tun konnte, um sie aufzuhalten. Sie dachten, er würde seine früheren Auftraggeber, die Todesser, beschützen, aber das hat er gar nicht. Er wusste gar nichts über sie. Sie hatten ihm nie ihre Namen gesagt, oder auch nur ihre Gesichter gezeigt. Er wollte, dass Petra wusste, dass er

seine Auftraggeber ausgeliefert hätte, wenn er es gekonnt hätte, und dass ... nun, dass er sie liebte, und dass es ihm leidtat, dass er nie für sie da sein konnte.«

»Es war Petra?«, flüsterte James, der das alles kaum glauben konnte. »Das kann nicht sein!«

Ted nickte ernst. »Sie hat an sich selbst gezweifelt. Sie ist damit zu Merlin gegangen und hat ihm den Brief gezeigt. Er hat ihr angeboten, ihr die Wahrheit in seinem magischen Spiegel zu zeigen, aber er hat sie gewarnt, dass sie das vielleicht alles gar nicht wissen wollte. Sie hat es sich aber trotzdem angesehen, und sie sah alles, genau so, wie es geschehen ist. Sie haben ihren Vater in die Dementorengrube geworfen. Es war ... es war grauenhaft. Sie war am Boden zerstört.«

Rose schaute mit großen Augen zwischen James und Ted hin und her. »Aber sie hat nie jemandem erzählt, dass sie eine Waise ist, nicht wahr? Wir hatten alle angenommen, dass sie eine Mama und einen Papa hat wie jeder andere auch.«

»Petra wurde von ihren Großeltern aufgezogen, aber das hat sie uns nie erzählt«, antwortete Ted. »Die anderen Gremlins und ich hatten angenommen, dass das ihre Eltern wären, wenn wir sie am Bahnhof gesehen haben, und dass sie Petra einfach relativ spät bekommen hätten. Sie hat nie über sie gesprochen, und wir haben vermutet, dass sie zuhause kein besonders glückliches Leben hat. Sie hatten ihr nur erzählt, dass ihre Mutter bei der Geburt gestorben sei. Über ihren Vater haben sie nie gesprochen, und Petra hat gelernt, auch nicht danach zu fragen.«

»Ich hätte es wissen müssen«, sagte James und fasste sich an die Stirn. »Ich habe sie in meinen Träumen gesehen, immer und immer wieder. Ich hatte geglaubt, es sei Tabitha, weil ich ihr Gesicht nie sehen konnte. Aber jetzt passt alles zusammen. Die dunkle Gestalt in der Ecke ... sie sprach darüber, die Menschen, die Petra verloren hatte, zurückzuholen. Sie erzählte ihr, dass es ihr möglich werden würde, sie zu rächen, und sie sogar wiederzubekommen. Ich habe sie sogar gesehen ... ihre Eltern, ihre Reflexionen in einer Art glühendem, grünem Wasserbecken. Petra glaubt, dass das Ministerium ihren Vater ermordet hat, und dass daraufhin ihre Mutter gestorben ist, und nun wird sie alles tun, was ihr notwendig erscheint, um sie wieder zurückzubekommen. Diese dunkle Gestalt in meinem Traum, sie sagte, dass es nur einen Weg gäbe, dies zu erreichen – Blut gegen Blut!«

»Lily!«, keuchte Rose hinter vorgehaltener Hand.

»Das würde sie nicht tun!«, schüttelte Albus den Kopf. »Petra würde Lily nie etwas zuleide tun! Oder etwa doch?«

»Morganstern?«, schluchzte Tabitha. »Unmöglich!«

»Nicht wirklich«, sagte eine andere Stimme klagend. »Ich meine, wenn ihr richtig darüber nachdenkt ...«

Alle wandten sich zu der Geistergestalt um, die auf einer Fensterbank in der Ecke saß.

»Myrte!«, schrie Rose. »Wie lange sitzt du schon da?«

»Das ist die Maulende Myrte?«, fragte Zane mit hochgezogenen Augenbrauen. »Ich habe etwas mehr ... ähm ...«

»Es ist *unhöflich*, über Leute zu sprechen, als wären sie gar nicht da«, schimpfte Myrte traurig. »Selbst wenn sie technisch gesehen tatsächlich nicht da sind. Aber mach dir keine Sorgen, ich bin daran ... *gewöhnt*.« Sie seufzte schwer.

James unterbrach sie: »Es tut mir leid, Myrte, aber dies ist wirklich wichtig. Was weißt du über die Sache?«

»Ah, *jetzt* rennen sie alle zu Myrte, nicht wahr? 'Was hast du gesehen, Myrte?', 'Erzähl uns alles, was du weißt, Myrte!'. Aber ich weiß schon, wie das läuft. Sobald ich euch alles erzählt habe, vergesst ihr die arme, jämmerliche Maulende Myrte wieder. Das war mit deinem Vater genau dasselbe, James Potter. Dein Bruder sieht ihm viel ähnlicher, auch wenn er nicht diese doofe falsche Narbe auf der Stirn hat.«

»Wovon spricht sie da, James?«, fragte Albus aus dem Mundwinkel.

James schüttelte den Kopf. »Es tut mir sehr leid, Myrte! Aber dies ist wirklich wichtig. Unsere Schwester ist in Schwierigkeiten! Du musst uns helfen!«

»Ich weiß«, gurrte Myrte, »die arme, kleine Lily. Vielleicht wird sie mir hier in der Toilette Gesellschaft leisten.«

»Myrte!«, schrie James außer sich, aber Rose legte ihm eine Hand auf die Brust, um ihn aufzuhalten. Sie wandte sich mit nachdenklicher Miene an den Geist.

»Weißt du, Myrte, wenn du uns hilfst, dann wette ich, dass ihr Vater sehr dankbar sein wird. Ich wette, er würde dich sogar hier besuchen, um dir zu sagen, wie sehr er deine Hilfe zu schätzen weiß.«

Myrte schaute Rose mürrisch an. »Harry? Bestimmt nicht! Oder doch? Wahrscheinlich erinnert er sich gar nicht mehr an mich.«

»Ich bin mir sicher, dass er das doch tut«, sagte Rose zuversichtlich. »Ich habe gehört, wie er über dich gesprochen hat. Er wäre wahrscheinlich sehr erfreut, dich, ähm ... wiederzusehen.«

Myrtes Ausdruck schien sich ein wenig aufzuheitern. »Meinst du das wirklich? Oh, es ist so lange her, aber ich wusste immer, dass er irgendwann zurückkommen würde. Ich hatte immer einen ganz besonderen Platz für ihn ...«

»Ja«, nickte Rose. »Aber zuerst musst du uns erzählen, was du gesehen hast. Was weißt du über Petra?«

»Ach, ja«, antwortete Myrte verdrießlich, »das arme Ding. Sie hat nie mit mir gesprochen, wisst ihr, all die vielen Male, die sie hier war. Wahrscheinlich glaubte sie, ich könnte sie unter ihrem Tarnumhang nicht sehen, aber diese Dinger wirken nur bei den Lebenden.«

Zane machte einen Schritt nach vorne. »Petra hat den Umhang! Wann war sie hier, Myrte? Was hat sie getan?«

Myrte schwebte hinunter zu Zane und legte ihm ihren Geisterarm um die Schultern. »Oh, sehr *oft*. Während der Ferien, als nur noch wenige andere an der Schule waren, hat sie die meiste Zeit dort unten verbracht. Und in der letzten Zeit war sie mindestens einmal pro Woche dort. Ich weiß natürlich nicht, was sie dort unten tut. Ich, ähm ... folge ihr nicht. Aber heute, vor nicht einmal zwanzig Minu-

ten, kam sie mit Lily her. Kurz bevor Tabitha mit dieser dummen Karte zurückkam.«

»Wohin hat Petra Lily gebracht, Myrte?«, fragte Ted ungeduldig. »Sind sie in die Kammer des Schreckens hinuntergegangen?«

»Nun, das ist doch offensichtlich, du dummer Junge«, sagte Myrte mit kokett zur Seite geneigtem Kopf. »Wohin denn sonst?«

Albus schüttelte verzweifelt den Kopf. »Warum hast du denn niemandem davon erzählt?«

Myrte glotzte ihn geheimnisvoll an. »Weil mich niemand gefragt hat«, sagte sie dann schlicht.

James wandte sich um und ging wieder in die Mitte des Raumes. »Wie kommen wir dort hinunter?«, fragte er. »Wo ist die Tür?«

»Ha!«, rief Tabitha, die noch immer unter dem wachenden Blick von Ted Lupin am Boden kauerte. »Da kommt ihr nie hindurch! Wenn *ich* sie nicht öffnen kann, dann kann es *niemand!* Nur die wahre Blutlinie kennt den Zauberspruch, der die Kammer des Schreckens öffnet.«

»Ist das wahr, Myrte?«, fragte Rose wieder dem Geist zugewandt.

»Oh nein«, antwortete Myrte mit einem langsamen Kopfschütteln. »Nein, nein, nein. Viele Leute haben die Kammer des Schreckens schon geöffnet. Dieser schreckliche Ron Weasley hat sie vor ein paar Jahren geöffnet, indem er einfach die Geräusche nachgeahmt hat, die Harry Potter gemacht hatte. Wenn *er* es konnte, dann könnte das *jeder!*«

»Du nutzlose, kleine ...«, rief Tabitha und richtete sich wieder auf. »Die ganze Zeit hast du beobachtet, wie ich es versucht habe ... Du hast zugelassen, dass ich einen Trottel aus mir mache!«

»Du hast *mich* nicht um Hilfe gebeten«, schniefte Myrte.

»Myrte«, sagte James ernst und näherte sich vorsichtig dem Geist. »Wir haben nicht mehr viel Zeit. Kannst du uns den Zauberspruch sagen?«

»*Wage* es nicht!«, schrie Tabitha mit kreischender Stimme.

»Das reicht jetzt, Corsica«, warnte Ted mit erhobenem Zauberstab. »Halt die Klappe, oder ich werde dich betäuben. Das wäre das Mindeste, was du verdienst.«

Myrte ignorierte Tabitha. »Es ist ein *schreckliches* Geräusch«, sagte sie. »Es schaudert mich, wenn ich es höre, und *ich bin tot*. Ich bin immer in mein Siphon hinabgetaucht, bevor Petra den Zauberspruch gesagt hat.«

»Bitte, Myrte«, bettelte Rose, »wie geht er? Wir *müssen* dort hinunter.«

Myrte blickte seitlich zu Rose und hob eine Augenbraue. »Und du meinst wirklich, dass Harry vorbeikommen und mich besuchen wird? Versprochen?«

»Versprochen!«, nickte Rose. »Und jetzt sag es uns, bitte.«

Myrte seufzte und schwebte langsam in die Mitte des Raumes. Vorsichtig öffnete sie den Mund und ließ ein hässliches, zischendes Geräusch vernehmen. Es kam tief aus ihrem Rachen, fast wie ein Gurgeln. James' Haare sträubten sich.

Als sie fertig war, blickte Zane in die Runde und fragte: »Und wer wird das jetzt tun? Ich weiß, dass ich kein derartiges Geräusch machen kann.«

Ralph holte tief Luft. »Ich werde es versuchen«, kündigte er mit einem resignierten Seufzer an. »Immerhin bin ich ein Slytherin.«

Niemand erhob dagegen Einspruch. Ralph öffnete den Mund und ahmte das Geräusch nach, so gut er konnte. James fand, dass Ralph seine Sache ziemlich gut machte, da auch seine Geräusche ihm Schauer über den Rücken jagten. Sobald er fertig war, erschütterte ein knirschendes Rumpeln den Toilettenraum. Das Waschbecken direkt hinter Ralph begann sich abzusenken und verschwand im Boden. Tabitha schnappte nach Luft und machte einen Schritt zur Seite. Ihr Gesicht war nur noch eine bleiche Maske der Ehrfurcht und der Eifersucht.

»Kommt schon«, sagte Ted grimmig. »Wir müssen uns beeilen.«

»Du kannst nicht mitgehen, Ted«, sagte Rose und griff nach seinem Arm. »Es sei denn, du willst Tabitha ebenfalls mitnehmen. Sie geht in die siebte Klasse. *Vielleicht* könnte ich sie auch bewachen, aber ich würde mich viel besser fühlen, wenn du das übernimmst.«

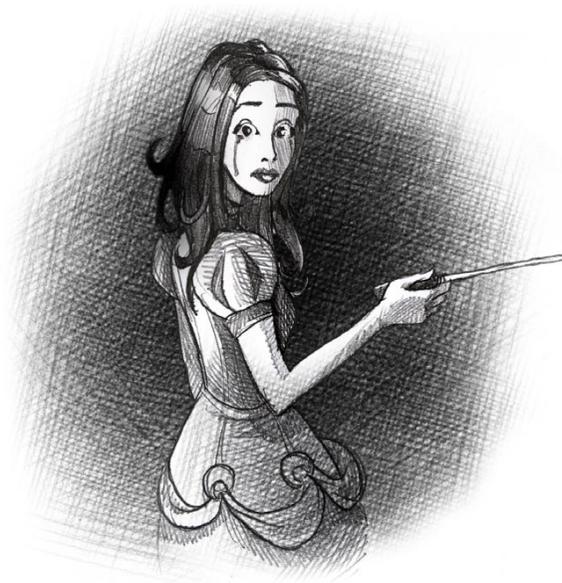
Ted zog eine frustrierte Grimasse, schaute weg und fingerte an seinem Zauberstab herum. Schließlich wandte er sich wieder um. »Geht ihr«, sagte er widerstrebend, »ich werde auf Corsica aufpassen. Aber wir werden hier nicht weggehen, bis ihr wieder da seid, verstanden? Außerdem ist es ja nur Petra dort unten, richtig? Ihr werdet sie sicher zur Vernunft bringen können. Sie würde euch nie verletzen.«

James nickte, aber er war sich gar nicht sicher, dass Ted damit recht hatte. Ted hatte nicht die gleichen Träume gehabt. »In Ordnung, gehen wir.«

Er holte tief Luft und ging auf die uralte Treppe zu.

»Und James«, rief ihm Ted nach, »sag Petra dasselbe, was sie mir gesagt hat! Dies ist nicht der richtige Weg! Sag ihr, ich hätte das gesagt, okay?«

James nickte wieder, dann ging er die steinernen Stufen hinunter, und seine Freunde folgten dicht hinter ihm.



KAPITEL 19

DAS OPFER

James ließ seinen Zauberstab aufleuchten, während er die uralte Steintreppe hinunterlief. Rose und Albus folgten ihm mit großen Augen, Zane und Ralph bildeten das Schlusslicht. James' Phantomnarbe hatte nicht aufgehört zu brennen seit dem schrecklichen Schmerz, der ihn getroffen hatte, als er Petra küssen wollte. Jetzt, da sie die dunkle Kammer betraten, steigerte sich das Brennen wieder zu einem hämmernden Pulsieren.

»Ich war früher schon einmal in der Kammer des Schreckens«, rief Rose, und ihre Stimme hallte in dem dunklen, höhlenartigen Raum wider. »Das war vor Jahren, als sie immer noch zur Hogwartsführung dazugehörte. Meine Eltern wollten mich nicht begleiten, sie hatten die Kammer natürlich schon gesehen, und sie wollten das wohl nicht noch einmal durchleben. Also bin ich mit Onkel George gegangen. Aber es gab nicht mehr viel zu sehen. Den toten Basilisken hatte man schon Jahre zuvor entfernt. Es war nur ein großer Raum unter der Erde. Das meiste davon war bereits eingefallen.«

James schnappte nach Luft und blieb abrupt stehen. Eine Hand streckte er aus, um die anderen zu warnen, mit der anderen hielt er seinen Zauberstab in die Höhe.

»Gehörte *dies* auch zur Führung, als du hier warst, Rose?«, fragte er atemlos.

Rose blieb hinter ihm stehen, und ihre Augen weiteten sich. Auch Ralph und Zane waren stehen geblieben.

Der Boden endete vor James' Füßen, als wäre er dort weggebrochen. Dahinter tat sich ein endlos schwarzer Raum auf, eine unvorstellbar tiefe Schlucht. Seltsam zischende Geräusche waren aus der Dunkelheit zu hören, und als James seinen Zauberstab noch weiter in die Höhe streckte, reflektierte sich sein Licht an den Schneiden riesiger, schwingender Klingen.

»Nein«, keuchte Rose, »das war *definitiv* nicht Teil der Führung. Wo kommt denn das her?«

»Ich würde sagen, das wurde erst kürzlich aufgerissen«, sagte Zane, der auf eine bestimmte Stelle zeigte. »Seht her!«

James erkannte, was Zane meinte. Zwei riesige Steintore standen auf beiden Seiten offen und schienen die Schlucht vor ihm zu überblicken.

»Wie hat Petra die aufgekriegt?«, fragte Rose ungläubig. »Die müssen ja Tonnen wiegen.«

»Mich würde mehr interessieren, wie sie *das* hier überquert hat«, entgegnete Ralph mit einem Wink zu der Schlucht und den großen, schwingenden Klingen. »Wir werden ihr *niemals* folgen können.«

James bückte sich und griff sich einen mittelgroßen Steinbrocken. Er wog ihn nachdenklich in der Hand, dann warf er ihn über die Schlucht, so fest er konnte. Der Stein taumelte in die Dunkelheit, drehte sich langsam, und dann gab es einen Blitz und einen Funkenregen, als eine der magischen Klingen nach unten sauste. Der Stein wurde mitten in der Luft pulverisiert und dann von der Dunkelheit verschlungen.

James schaute mit aufgerissenen Augen zu Rose und Ralph. Ralph zuckte ratlos die Schultern.

Albus atmete schwer ein. »Ich glaube, ich weiß einen Weg, wie wir das überqueren können«, sagte er, als fürchtete er sich, dies zuzugeben.

»Wie denn, Al?«, fragte James, aber sein Bruder hatte sich schon umgedreht und war ein paar Schritte zurückgegangen, an den Fuß der Steintreppe. Er schaute zurück.

»Papa hat mir das beigebracht«, sagte er. »Das hat ihm auch einmal das Leben gerettet. Vielleicht können wir so Lil retten!« Er wandte sich wieder der Treppe zu, hob seinen Zauberstab und rief, so laut er konnte: »*Accio Besen!*«

Es verging fast eine Minute, und James begann schon daran zu zweifeln, dass der Zauber funktioniert hatte, als ein erschreckter Aufschrei die Treppe herunterhallte.

»Nein!«, schrie Tabithas Stimme. »Nicht mein Besen! Das könnt ihr nicht tun!«

Ted übertönte sie: »Achtung, er kommt!«

Der Besen tauchte die Treppe hinunter und blieb neben Albus stehen. James, der neben Albus getreten war, konnte das leise Summen des Besenstiels hören. Er erinnerte sich noch gut daran von seinem gescheiterten Versuch, ihn im letzten Jahr zu entwenden.

»Das kann nicht euer Ernst sein!«, sagte Zane, während er ebenfalls zu den beiden trat und den Besen untersuchte. »Das ist Tabithas Besen. Der falsche Stab des Merlin von letztem Jahr. Ihr wollt doch nicht mit dem versuchen, die Schlucht zu überqueren, nicht wahr?«

»Das ist jetzt *mein* Besen«, sagte Albus grimmig. »Tabitha hat ihn mir geschenkt, auch wenn ihr das jetzt vielleicht leidtut.«

Rose reklamierte: »Aber ihr könnt da nicht einfach *rüberfliegen*! Ihr habt gesehen, was mit dem Stein geschehen ist. Ich weiß nicht, wie Petra es mit Lily dort hinübergeschafft hat, aber es *muß* einen anderen Weg geben!«

Albus ging an den Rand des Abgrunds und klemmte sich den Besen zwischen die Beine. »Das ist kein gewöhnlicher Besen, Rose. Ich weiß nicht, woher Tabitha ihn hat, oder wie er funktioniert, aber er *weiß*, wo er zu sein hat. Er ist so eine Art Gegenstück zu James' Donnerschlag. Er weiß wohin, und das übermittelt er an das Bewusstsein des Reiters. Der Besen wird nicht zulassen, dass wir zerschneuzelt werden. Außerdem haben wir keine Wahl. Spring hinter mir auf, James, und halt dich fest, so gut du kannst.«

James schluckte leer und kletterte auf den Besen. Er legte seinen Arm eng um den Bauch seines Bruders.

»Wartet!«, schrie Rose. »Das ist doch verrückt!«

»Deshalb können wir *nicht* warten, Rose«, antwortete James durch zusammengebissene Zähne. »Wenn wir warten, dann werden wir erkennen, wie total bescheuert das ist. *Los, All!*«

James spürte, wie Albus sich anspannte. Sie bogen sich gemeinsam nach hinten, und gerade als Rose mit schreckverzerrtem Gesicht nach James greifen wollte, warf Albus sich nach vorn und nahm James und den Besen mit sich.

Der Besen sackte unter dem Gewicht von James und Albus ein, und James schloss seine Augen, während er sich an Albus klammerte, welcher sich über den Besenstiel lehnte und versuchte, diesen wieder in die Waagrechte zu bringen. Der Besen korrigierte seinen Kurs rasch, wandte sich aufwärts und beschleunigte. James hielt noch immer seinen leuchtenden Zauberstab in der Faust. Er umfasste Albus mit seinem linken Arm noch fester und hielt den Zauberstab in die Höhe, wobei er gegen die Kraft der Beschleunigung ankämpfen mußte. Das Licht blitzte an einer langen, stählernen Klinge auf, welche neben ihnen heruntersauste und die Luft durchschnitt. Albus warf sich zur Seite, und der Besen zog steil in eine Kurve. James hätte beinahe seinen Zauberstab fallen gelassen, während er sich bemühte, auf dem Besen zu bleiben. Die Luft zischte auf allen Seiten von den riesigen, gebogenen Klingen, die die Dunkelheit durchschnitten. Sie sausten wie Schwerter nach unten und verfehlten sie nur um Zentimeter. Erstaunlicherweise schien der Besen seinen Kurs selbst zu bestimmen. Er wirbelte blitzschnell zwischen den glänzenden, tödlichen Hindernissen hindurch. James hielt sich krampfhaft fest und versuchte, so nahe wie möglich an Albus und dem Besen zu bleiben. Er hörte ein hohes, kratzendes Geräusch, als eine der Klingen seine Robe aufschlitzte, und er konnte das kühle Metall spüren, das an seiner Haut vorbeischwang. Er schrie auf und lehnte sich zur Seite, womit er den Besen leicht von seinem Kurs abbrachte.

Albus fluchte, während er versuchte, dies zu korrigieren, aber es gelang ihm nicht. Der Besen schien die Orientierung verloren zu haben. Er drückte unter ihnen nach oben, und James konnte spüren, dass sie sich der anderen Seite der Schlucht näherten. Plötzlich tauchte eine raue Steinwand vor ihnen auf, als würde sie auf sie zustürzen. Albus zog nach oben, um den Besen dabei zu unterstützen,

die Kante zu erreichen, aber es war zu hoch. Der Besen taumelte, flog beinahe senkrecht nach oben, und wich dabei immer noch den fallenden Klängen aus. Und dann, ganz plötzlich, war da Licht und Raum um sie, und James wurde vom Besen geschleudert. Er versuchte verzweifelt, sich an irgendetwas festzuhalten. Er prallte hart auf dem Steinboden auf, überschlug sich und rasselte sich sofort wieder auf. Sein Kinn war aufgeschürft und blutete, aber ansonsten war er unverletzt.

Albus lag drei Meter von ihm entfernt, gefährlich nahe am Abgrund, den sie gerade überquert hatten. Er stöhnte und hielt sich den Kopf.

»All«, rief James, während er zu ihm hinüberstolperte. »Geht es dir gut?«

»Ich glaube, wir sind abgestürzt«, antwortete Albus. Er schüttelte den Kopf, um wieder klar denken zu können. »Das war teuflisch, findest du nicht? Autsch!«

James sah nach unten. »Oh, nein! Ich glaube, wir haben ihn kaputtgemacht gemacht.«

»Mein Bein?«, fragte Albus, als er kritisch sein Schienbein untersuchte. »Aua! Ich bin mir ziemlich sicher, dass es nicht auf die Seite gebogen sein sollte, aber es ist nichts, was Madam Curio nicht wieder in Ordnung bringen könnte, nicht wahr?«

James schaute zu Albus' verdrehtem Bein. »Oh. Ih! Nein, das hatte ich nicht gemeint. Es tut mir leid, Al. Ich meinte *das* da!« Er zeigte auf den Besen, der splinternd in zwei Teile zerbrochen war.

»Oh, nein! Das schmerzt noch mehr als mein Bein! Wie kommen wir denn jetzt zurück?«, rief Albus und griff nach einem der beiden Teile.

James schüttelte den Kopf. »Wie du schon sagtest, lass uns zuerst Lily retten, über den Rest machen wir uns später Sorgen.«

Albus wollte sich auf die Füße heben, aber er musste sich mit einem zischenenden Schmerzlaut wieder zurücksinken lassen. »Ich kann nicht weiter, James. Ich sitze hier fest, es sei denn, du hast vor, mich zu tragen.«

»Nun komm schon! Ich schaffe das nicht alleine!«, sagte James, der eine plötzliche, hilflose Wut in sich aufsteigen spürte.

»Ja, wenn du uns nicht vom Kurs abgebracht hättest, dann *wäre* ich jetzt nicht in dieser Verfassung, du Blödmann.«

»*Ich*? Wessen Idee war es denn, mit dem Besen aus der Hölle über diese Schlucht zu fliegen?«

»Aber *du* hattest auch keine bessere Idee, oder etwa doch?«

»Psst!«, zischte James plötzlich, indem er sich halb abwandte.

»Mach du nicht 'psst' zu mir, du Riesentrottell!«, rief Albus. »Wenn mein gebrochenes Bein nicht noch angewachsen wäre, dann würde ich dich damit verprügeln.«

»PSSST!«, beharrte James und winkte wild mit einer Hand. Er neigte lauschend den Kopf zur Seite. Albus hielt inne und hörte mit gerunzelter Stirn ebenfalls hin.

»Das ist eine Stimme«, flüsterte er. »Oder so was in der Art. Hört sich gespenstisch an.«

»Das kommt aus der Höhle dort hinten«, zeigte James. Seine Augen gewöhnten sich an das Leuchten, und er konnte ein grünes Licht im Eingang der Höhle flackern sehen.

»Geh, James«, flüsterte Albus drängend. »Geh und hol Lily zurück, wenn du kannst. Und wenn du es nicht kannst, dann bring ich dich um, das schwör ich dir.«

James nickte. »Also gut. Ich hoffe nur, dass dir da niemand zuvorkommt.«

Er holte tief Luft, starrte noch immer auf das grüne Leuchten im Höhleneingang, und dann begann er, darauf zuzugehen.

James' Phantomnarbe fing schmerzhaft zu stechen an. Es läutete in seinen Ohren, hämmerte mit dem stetigen Klopfen seines Herzschlags. Petra würde Lily nicht wirklich etwas antun, nicht wahr? Er wollte das wirklich glauben, aber dann erinnerte er sich an seine Träume, an die verführerischen, einlullenden, aufpeitschenden Worte jener Phantomstimme. Sie hatte Petra versprochen, dass sie ihre Eltern zurückbekommen würde, wenn sie nur willens wäre, die schwerste aller Entscheidungen zu treffen: Blut mit Blut zu bezahlen. Petra war offensichtlich nicht mehr Herrin ihrer Sinne. Sie musste sich in einer Art Trance befinden. Sie stand unter der Kontrolle dieser schrecklichen Stimme, und der des letzten Splitters der Seele von Lord Voldemort, der durch ihre Adern floss. Aber noch während James sich dem Eingang in die Höhle näherte, erkannte er, dass das nicht die ganze Wahrheit war. Petra wurde beeinflusst, ja, aber sie wurde nicht dazu *gezwungen*, irgendetwas zu tun. Der Teil von Voldemort war nicht stark genug, um sie vollständig zu kontrollieren, er konnte sie nur verführen, locken und überreden. Der größte Einfluss in Petra war ihr gebrochenes Herz und ihre tiefe, unausgesprochene Wut, der verzweifelte, bodenlose Hunger nach Rache an denen, die ihr ihre Eltern weggenommen hatten. Im Schwall all dieser Emotionen, das wusste James, würde Petra alles tun, wenn sie davon überzeugt wäre, dass dies ihre Wünsche erfüllen könnte.

Diese Gedanken ließen James erschauern. Er trat in den Höhleneingang und sah die ganze Szene vor sich.

Da war das glitzernde, grüne Wasserbecken, das von innen zu leuchten schien, und dort stand Petra, die noch immer ihr rosa Kostüm trug. Die Locken hingen zerzaust in ihrem Haar, und die Schminke war verschmiert. James konnte die Spuren der Tränen sehen, die ihre Wangen hinabgelaufen waren. Aber jetzt waren ihre Augen trocken. Sie hielt ihren Zauberstab vor sich und zielte damit auf Lily, die ausdruckslos und schlaff wie eine Puppe vor ihr stand. Die hohe, schreckliche Stimme plapperte etwas, und erst jetzt konnte James die Worte verstehen.

»Der Junge kommt! James!«, sagte die Stimme erfreut. »Sieh ihn dir an, meine Liebe! Er kommt, genau wie vorhergesagt.«

James hielt die Luft an, als er hörte, wie diese schreckliche Stimme seinen Namen sagte, aber dann wandte Petra sich ihm zu, und sein Atem wurde zu einem heftigen Zittern, als der Schmerz ihn wie ein Stachel in die Stirn traf. Petras Blick war unheimlich und tot. Im Glitzern des grünen Beckens sah ihr Gesicht aus wie eine Maske. Sie hielt die Voodoooppe in ihrer freien Hand, und James konnte

erkennen, dass jemand eine hässliche, blitzförmige grüne Narbe auf die Stirn der Puppe gezeichnet hatte.

»James«, sagte sie mit leerer Stimme, während sie mit dem Zauberstab noch immer auf Lily zielte, »du hättest nicht herkommen sollen. Jetzt ist es zu spät.«

James stolperte vorwärts in das Licht der Höhle. »Petra, was ... was machst du da?«

Petra zuckte leicht mit den Schultern, dann wandte sie ihren Blick wieder Lily zu. »Das, wofür ich geschaffen wurde«, antwortete sie, wobei sie sich so schrecklich anhörte wie Tabitha zuvor. Sie nickte Lily zu und sagte: »Du weißt, was du zu tun hast, Liebe!«

Ohne zu blinzeln, ging Lily langsam um das leuchtende Becken herum. Ihre nackten Füße machten auf dem Steinboden kein Geräusch. Auf der anderen Seite des Beckens konnte James Stufen sehen, die ins Wasser führten. Ganz langsam begann Lily, die Stufen hinunterzugehen. Mit Schrecken erkannte James, dass seine Schwester unter dem *Imperius*-Fluch stand.

»Es tut mir leid, James«, sagte Petra. »Ich weiß, dass du nicht verstehen kannst, weshalb dies alles geschehen muss. Zunächst erschien es mir auch schrecklich, aber jetzt weiß ich, dass dies der einzig mögliche Weg ist. Es ist *wirklich* das Beste für alle, sogar für Lily. Du musst mir vertrauen.«

»... musst mir vertrauen«, wiederholte die schreckliche, wehklagende Stimme. Sie schien dauernd zu sprechen, murmelte hinter Petras Worten, als würde sie sie ihr einflüstern.

»Lily!«, rief James mit einem Schritt nach vorne. »Bleib stehen!«

Lily blinzelte nicht einmal. Sie ging einen weiteren Schritt in den unheimlichen, grünen Teich. James griff verzweifelt nach seinem Zauberstab, aber der war nicht in seiner Tasche. Zu spät erkannte er, dass er ihn wohl hatte fallen lassen, als er und Albus zusammen mit dem Besen abgestürzt waren. Er rannte vorwärts, um seine Schwester aus dem Wasser zu ziehen, aber gerade, als er in Reichweite war, hielt ihn irgendetwas zurück. Er wurde rückwärts durch die Luft geschleudert, als würde er von einem Seil um seinen Bauch gezogen. Er schlug gegen die moosbewachsene Steinwand und fiel hin, wobei es ihm den Atem verschlug.

»Einer nach dem anderen, James«, sagte Petra traurig, während sie weiterhin auf Lily zielte. »Es tut mir leid. Bitte versuch das nicht noch einmal. Ich will euch beiden wirklich nicht wehtun müssen, bevor dies alles vorbei ist.«

James schnappte nach Luft, und die Phantomnarbe auf seiner Stirn brannte wie ein glühendes Brandzeichen. Die schreckliche Stimme wiederholte jedes von Petras Worten wie ein Echo, und zum ersten Mal fragte sich James, ob sich Petra der Stimme überhaupt bewusst war. War es möglich, dass sie nicht erkannte, wie sie von ihr beeinflusst wurde? Er schaute sich um und suchte nach der Quelle der Stimme. Genau wie in seinen Träumen schien sie von einer schattenhaften Gestalt in einer dunklen Ecke zu kommen. Diese stand unbeweglich da, offenbar mit einer Melone und einem staubigen Mantel bekleidet. Dessen Arme hingen schlaff an den Seiten herunter.

James wollte sich auf die Füße stemmen, aber er fühlte sich schwach und schwer, als würde ihn etwas nach unten ziehen. Es war das schreckliche Gewicht irgendeiner neuen Präsenz, die den Raum erfüllte wie schwarzer Rauch und ihn damit verdunkelte. Es war der Torwächter! Leise, auf unheimliche Weise unbemerkt, war er in die Kammer hinabgestiegen, um zu beobachten, bereit, in Petra einzudringen, sobald sie den notwendigen Ritus der Bereitschaft erfüllt hatte: Lily zu ermorden.

Lily machte einen weiteren Schritt ins Wasser. Ihr gelbes Kleid begann, um sie herum zu schweben, dann sank es in das trübe Wasser, und während sie nach unten ging, schien auf der anderen Seite etwas nach oben zu kommen. James erkannte die Gestalt. Es war die junge Frau, die er in seinen Träumen so oft gesehen hatte: Petras Mutter. Während Lily im Wasser versank, erhob sich Lianna aus ihrem eigenen Spiegelbild, lächelte ihrer Tochter zu und streckte ihr die Hände entgegen. Petras Augen leuchteten, als sie die aufsteigende Gestalt ansah.

»Petra!«, rief James, als er endlich wieder zu Atem gekommen war. »Das kann nicht wirklich deine Mutter sein! Das ist ein Trick! Sie ist nicht real!«

»Hör nicht auf ihn«, flüsterte die hohe Stimme bettelnd. »Er ist der Sohnderer, die sie haben sterben lassen. Er ist voller Lügen und Täuschungen. Aber seine Stimme wird bald für immer verstummen, und mit seinem Tod wirst du auch deinen Vater zurückbekommen! Dann wird alles bereit sein, das Gleichgewicht wird wiederhergestellt. Das neue Zeitalter der Rache wird vor uns liegen, und all dies deines Opfers wegen ...«

»Alles wegen meines Opfers«, sagte Petra leise, und Tränen liefen wieder über ihr Gesicht und verschmierten ihre Schminke.

Lilys Kinn berührte jetzt die Oberfläche des Wassers. Dann machte sie einen weiteren Schritt nach vorn, und ihr Mund tauchte unter. Ihr Haar breitete sich um sie aus, schwebte auf dem Wasser wie eine Krone. Die gespenstische Gestalt von Lianna Agnellis setzte einen Fuß auf den Steinboden. Sie war nicht einmal nass.

»Dies ist nicht real!«, schrie James verzweifelt und kämpfte sich auf die Füße. »Das kommt alles von dieser Stimme! Was ist das?«

»Da ist keine Stimme«, sang Petra luftig, während sie ihren Kopf vor und zurück wippen ließ. »Da ist keine Stimme, außer der meines toten Vaters. Siehst du? Ich habe seine Sachen mitgebracht. Sie warten hier auf ihn. Seine Schuhe, sein Hut und sein Mantel. Sogar sein Tarnumhang, welchen ich so oft benutzt habe, um hierherzukommen. Er wird so froh sein, das alles wiederzubekommen, denkst du nicht auch?«

James schüttelte wild seinen Kopf. »Der Umhang gehört *meinem* Vater, Petra! Du wirst getäuscht!«

Petra schien ihn weder zu sehen noch zu hören. Ihre Augen blickten wie in Trance zu der Gestalt ihrer Mutter, aber ihr Zauberstab zeigte weiterhin auf Lily, während diese die letzte Stufe hinunterging und ganz unter der Wasseroberfläche verschwand. Das schwere, dunkle Gefühl der Gegenwart des Torwächters wurde stärker. Die Aufgabe war beinahe erledigt. Lily würde bald tot sein, und dann würde sich der Torwächter mit Petra, seinem Wirt, vereinigen. Dann würde es

nichts mehr geben, das ihn zurückschicken könnte, nichts mehr, das ihn davon abhalten konnte, über die Erde herzufallen. James wollte sich wieder auf das Wasserbecken stürzen, wollte alles riskieren, um seine Schwester aus dem Wasser zu ziehen, aber sogar in seiner Verzweiflung war er sich bewusst, dass Petra ihn mit Leichtigkeit ein zweites Mal zurückhalten würde. Es schien keine Hoffnung mehr zu geben, und doch erkannte James, dass dies seine letzte Chance war, etwas zu unternehmen. Verzweifelt blickte er von seiner ertrinkenden Schwester zu der Schattengestalt in der Ecke. Er konnte jetzt sehen, dass es gar keine Gestalt war, sondern nur ein Haufen Kleider – die Sachen von Petras Vater, aufgestellt wie eine Vogelscheuche. Die Stimme kam aus deren Innerem, irgendwie versteckt. Plötzlich, und mit Schrecken, wurde James klar, was er zu tun hatte.

»Das ist nicht dein Vater«, rief er laut, während er durch den Raum kroch, rund um das Wasserbecken und seine sterbende Schwester herum. »Petra, *sieh doch!*«

Bevor Petra ihn aufhalten konnte, packte er den leeren Ärmel des Mantels. Er zog so fest er konnte und riss den Mantel weg. Dieser löste sich von der Form, die ihn gehalten hatte, wobei auch der Hut sich löste und wegflog, und die schreckliche Stimme schrie wütend auf.

»Neeeiin!«, klagte sie. »Du grässlicher Junge! Wie kannst du es wagen, mich zu berühren?«

James taumelte zurück. Er wurde vom Schmerz in seiner Stirn fast bewusstlos.

Petra hielt den Atem an, und ihr Zauberstab zitterte. »James ... was hast du ...« rief sie, aber dann veränderte sich ihre Stimme, wurde zweifelnd. »Vater?«

Der Mantel hatte ein Porträt in einem Rahmen verborgen. James erkannte sofort, dass das Porträt ziemlich schwer beschädigt worden war, fast ganz zerstört, und dann war es akribisch wieder zusammengenäht und neu bemalt worden. Die neu gemalten Teile konnten sich nicht so gut bewegen, was dem Gesicht einen verzerrten, entstellten Ausdruck verlieh, aber James konnte klar erkennen, wen das Porträt darstellte. Ein Auge starrte leer, während ihm das andere böse folgte, rot glühend und mit einer schlangenartigen, vertikalen Pupille.

Petras Gesicht verzerrte sich vor schierem Ekel. »Sie sind nicht mein Vater ... Sie sind ... *Sie sind ...*«

»*Beende deine Aufgabe*«, zischte das Porträt wütend. »Töte zuerst Lily Potter! Und dann James Potter! Korrigiere meinen fatalen Fehler! Es kommt nicht darauf an, wer *ich* bin! Alles, worauf es ankommt, ist, was dir genommen wurde, und wie die Verantwortlichen dafür zur *Rechenschaft* gezogen werden! Dies ist der einzige Weg, wie du diejenigen zurückbringen kannst, die du verloren hast!«

»Ihren Fehler korrigieren?«, fragte Petra, und ihr Ausdruck wandelte sich langsam zu erschreckter Einsicht. »Aber ich dachte ...«

»*Mein einziger Fehler*«, kreischte Voldemorts Porträt eindringlich. »James Potter *zuerst* zu töten, und die *Stärkere* übrig zu lassen, um den Jungen zu beschützen! Das war *alte* Magie, aber sehr *mächtige* Magie, und ich hatte sie vergessen. *Sie* hätte zuerst sterben müssen, um den Mann und das Kind zurückzulassen, sodass sie vor

meinem Zauberstab zitterten. Dies war mein einziger, fataler Fehler! Ich war leichtsinnig, ja, aber *jetzt* wird der Kreis *geschlossen*! Du, das letzte Gefäß meiner Seele, wirst das Mädchen Lily Potter töten, und dann den Jungen, James Potter, und dann ...« Die Stimme veränderte sich zu einem verführerischen, gierigen Zischen. »... dann wird Harry Potter kommen, und endlich – *endlich* – werden wir ... *ihn* ... töten!«

»Harry Potter?«, flüsterte Petra.

»Die *Puppe* hätte ihn herbeirufen sollen«, erklärte das Porträt. »Der Plan schien so einfach: Füge eine Narbe zu der Stirn hinzu, und mache daraus den Vater statt des Sohnes. Und sicherlich, sobald Harry Potters Narbe wieder erwacht wäre, wäre er hierhergekommen, und dann wäre er *unser* gewesen! Aber stattdessen haben wir den Jungen James erwischt, haben *ihm* die Narbe aufgedrückt, und die Fähigkeit, unseren Plan zu erkennen, und dies, meine Liebe, ist sogar noch besser! Ich hätte es vorhersehen müssen. Mein einziger Fehler wird korrigiert werden, die Reihenfolge umgedreht. *Lily* Potter stirbt, und dann *James*, und dann, endlich, wird Harry Potter tot zu unseren Füßen liegen!«

Petra sagte verwirrt: »Aber meine Eltern ... das Versprechen des Gleichgewichts und der Perfektion ... Sie haben mich nur benutzt ...« Ihre Stimme wurde lauter und verärgert: »Sie haben mich *benutzt*!«

»Das kommt daher, dass tief in deinem Herzen du und ich dieselben sind!«, raspelte das schreckliche Porträt. »Deine lebendige Seele trägt den letzten Rest meiner eigenen in sich, wie die Flamme in einer Laterne. Wir wünschen uns die gleichen Dinge, aber aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Am Ende landen wir beim gleichen Ziel: *Rache*!«

Petra schüttelte traurig den Kopf. »Was habe ich nur getan? Ich *wollte* keine Rache«, sagte sie, »alles, was ich wollte, war Gerechtigkeit ...«

Sie wandte sich von dem Porträt ab und schaute wieder zu der Frau, die am Rand des grün flackernden Wasserbeckens stand. Petras Mutter blickte traurig zu ihr zurück und nickte lächelnd. Petra schluchzte. »Gerechtigkeit ... und meine Eltern«, sagte sie, und ihre Stimme brach. Sie erhob ihren Zauberstab. »*Wingardium Leviosa*!«

»NEEEEEIIN!«, kreischte das Porträt so laut, dass die Wände zu erzittern schienen.

Lily flog aus dem Becken empor, schlaff wie ein nasser Sack, triefend vor Wasser. Die Gestalt von Lianna Agnellis fiel in sich selbst zusammen und löste sich in Wasser auf. Sie platschte auf den Steinboden und floss ins Becken zurück.

»*Mama*!«, schrie Petra, und sie konnte nicht widerstehen, nach der sich auflösenden Gestalt zu greifen. Tränen glitzerten in ihren Augen. »Es tut mir so leid, Mama! Papa! Es tut mir so leid! Ich konnte es nicht tun!«

James stürzte zu seiner in der Luft schwebenden Schwester vor. Er griff nach ihr und zog sie zu sich, umarmte sie. Sie war so schlaff und kalt wie der Tod selbst. Er legte sie sanft auf den Boden und hielt sein Ohr an ihre Brust.

»Ihr Herz schlägt noch!«, rief er.

»*Du dummes Mädchen*«, brüllte das Porträt mit grotesk verzerrtem Gesicht. »Das ist der einzige Weg! Der Teil von mir rebelliert noch immer in dir! Widerstehe deinen eigenen Zweifeln! Töte das Mädchen! Es ist noch nicht zu spät!«

Petra schüttelte langsam den Kopf und ging auf das Porträt zu.

»Du kannst es nicht zerstören, Petra!«, rief James, während er Lily in den Armen hielt. »Sieh es dir an! Andere Leute haben es schon versucht! Porträts können nur von ihrem Schöpfer zerstört werden, erinnerst du dich?«

Petra schüttelte noch immer ihren Kopf, und Tränen strömten über ihr Gesicht, aber ihr Ausdruck war eine Maske ernster Entschlossenheit. »Das ist nicht die ganze Wahrheit, James«, sagte sie leise. Mit beiden Händen packte sie das Porträt an seinem Rahmen und hob es in die Höhe.

»*Du bist der Wirt des Tornächters!*«, rief die hohe, kalte Stimme Voldemorts eindringlich. »Auch jetzt erwartet er dich noch. Du kannst seine Gegenwart spüren! Du wurdest dazu auserwählt, seit der Zeit von Salazar Slytherin selbst! Hunderte von Jahren der Prophezeiungen haben dich geleitet. Du *kannst* dich nicht von der Tragweite dieses Schicksals abwenden! Das würde dich erdrücken! Kehr um! Es ist noch nicht alles verloren! *Es ist noch nicht zu spät!*«

»Es gibt *zwei* Menschen, die ein Porträt zerstören können, obwohl der Zweite von ihnen selten verfügbar ist, um es zu tun«, sagte Petra. Sie sprach zu James und ignorierte die wütende Stimme. Sie hielt das Porträt mit beiden Händen vor sich und balancierte es über der welligen Oberfläche des Wasserbeckens. »Ein Porträt kann nur von seinem Maler zerstört werden, oder, wenn das Schicksal es erlaubt, dann kann ein Porträt auch ... von seinem abgebildeten Subjekt zerstört werden.«

»NEEEIIN!«, kreischte das Porträt, und James sah, wie sich die Leinwand von der Kraft dieses Schreis leicht nach vorn wölbte. Petra ließ das Bild fallen, und es stürzte mit einem heftigen Platscher in sein eigenes Spiegelbild. Die Stimme von Voldemorts gemaltem Gesicht fuhr fort, wütend zu schreien, und während es noch auf der Oberfläche schwamm, warf es dabei sogar Luftblasen. Dann begann das gemalte Gesicht auf schreckliche Art zu verlaufen und Schlieren zu bilden, als wäre die Flüssigkeit im Becken eine Säure, und nicht nur Wasser. Farbe breitete sich über der Leinwand aus wie Blut, während diese versank, und vermischte sich mit dem glühenden Wasser, löste sich auf und wurde immer dünner, und zog am Ende schwarze Schwaden mit sich in die Tiefe. Die Stimme gurgelte und wurde schwächer, bekam keinen Atem mehr, keuchte verzweifelt und verstarb dann. Sie hinterließ nur noch ein Echo in der Kammer des Schreckens. Der Rahmen des Porträts sank außer Sichtweite und war für immer im bodenlosen Becken verloren.

»Atmet sie noch?«, fragte Petra, als sie neben Lily auf die Knie sank.

»Ich weiß es nicht!«, rief James, während er immer noch ihren nassen, schlafenden Körper im Arm hielt. »Sie ist so kalt!«

Petra nickte und richtete ihren Zauberstab gegen Lilys Kehle. »*Expelliarmus!*«, sagte sie mit fester Stimme.

Mehrere Sekunden vergingen, und James war sich schon sicher, dass der Zauber nicht gewirkt hatte, aber dann zuckte Lily plötzlich in seinen Armen. Sie hustete erstickt und spie dann eine Menge Wasser aus. James half ihr in eine

sitzende Position und klopfte ihr sanft auf den Rücken. Sie hustete noch mehr Wasser aus und sog dann einen tiefen, zittrigen Atemzug ein. James war so beschäftigt, dass er kaum bemerkte, wie sich die Präsenz des Torwächters wieder aus der Kammer entfernte. Sein Wirt hatte bei der letzten Prüfung versagt. Petra hatte nicht für ihn getötet. Geschwächt und still strömte der Torwächter davon.

»James?«, keuchte Lily mit einem trüben Blick in sein Gesicht. »Wo bin ich? Was ist geschehen?«

James schüttelte den Kopf und lachte befreit. Tränen überschwemmten seine Augen. »Du bist bei mir, Lil. Das ist alles, worauf es ankommt.«

»Hallo, Petra«, sagte Lily schwach mit einem Blick zur Seite. »Du warst großartig! Ich habe geweint, als du den Schlaftrunk der Moorhexe getrunken hast.«

Petra lächelte fahl. »Danke, Lily.«

James und Petra halfen Lily auf die Füße, und James legte einen Arm um ihre Schultern, um sie aus der Höhle zu führen. Petra holte den Tarnumhang, aber die seltsame Sammlung der Kleider ihres Vaters ließ sie liegen. Sie schaute nur einmal zurück, mit leerem, traurigem Gesicht.

»He, Petra!«, rief Albus fast beiläufig, als sie zu ihm kamen. »Fühlst du dich wieder ein bisschen mehr wie du selbst?«

Petra nickte, aber sie antwortete nicht. Still kniete sie sich neben Albus und untersuchte sein Bein.

»Das machst du wirklich gut«, sagte James, während er beobachtete, wie Petra einen Streifen von ihrem Kleid abbriss. Vorsichtig benutzte sie den Streifen und einen Teil des zerbrochenen Besens, um Albus' Bein zu schienen. Als sie fertig war, stand sie wieder auf und zog Albus auf die Füße.

»He«, rief Albus erstaunt, »das fühlt sich schon viel besser an. Wie hast du das gemacht?«

»Das ist so etwas wie ein Talent«, antwortete Petra mit abgewandtem Blick. »Außerdem war das nur ein einfacher Bruch. In ein oder zwei Tagen wird es dir wieder blendend gehen, wenn sich Madam Curio das Bein erst mal angesehen hat.«

James sagte gar nichts, aber er hatte das bestimmte Gefühl, dass Petra bezüglich Albus' Verletzung log. Es war sicher bei Weitem mehr gewesen als ein einfacher Bruch. James hatte den hässlichen Winkel unter Albus' Knie selbst gesehen. Und jetzt stand er wieder auf seinen Beinen, nur unterstützt von einer einfachen Schiene. Es schien, als wollte Petra ihnen etwas vergelten dafür, was geschehen war, aber nur heimlich, indem sie eine ganz außerordentliche Art der Magie verwandte.

Petra sammelte die Voodoopuppe und den Tarnumhang ein. Sie betrachtete die beiden Dinge in ihren Händen. »Die gehören nicht mir«, sagte sie und übergab sie James. »Die Puppe war mir nicht einmal bewusst, bis das Porträt sie erwähnt hat. Ich habe sie die ganze Zeit mit mir herumgetragen, aber irgendwie wusste ich das kaum richtig. Es tut mir so leid, James. Ich weiß nicht, was ich noch sagen könnte.«

James nahm die Puppe und den Umhang. »Du bist irreführt worden«, antwortete er nur.

Petra nickte verdrossen und schaute über den Abgrund. »Das bin ich tatsächlich«, stimmte sie zu, »aber am meisten habe ich mich selbst getäuscht. Das kann ich nicht abstreiten.«

»Du hast gute Gründe, wütend und verletzt zu sein, Petra«, sagte James leise. »Das war nicht die richtige Art, damit umzugehen – Ted wollte, dass ich dir das sage – aber es gibt andere Möglichkeiten. Die Gefühle sind echt. Du musst nur herausfinden, was du damit anfangen sollst, nicht wahr?«

Petra nickte langsam. In der Dunkelheit sah James, wie eine letzte Träne über ihre Wange kullerte.

»Bist du noch heil, Lil?«, fragte Albus seine Schwester, während er sie von oben bis unten betrachtete. »Warum bist du denn so nass?«

Lily runzelte die Stirn und schaute auf ihr tiefendes gelbes Kleid hinab. »Ehrlich, ich habe keine Ahnung.«

»Erklärungen folgen später«, seufzte Albus heiter, während er auf seinem gesunden Bein hüpfte. »Zunächst mal müssen wir herausfinden, wie wir über *das da* wieder zurückkommen.« Er deutete auf den dunklen Abgrund.

»Genau so, wie ich hierhergekommen bin«, antwortete Petra. »Wir gehen zu Fuß.«

Albus zog eine Grimasse. »Wir gehen? Was bist du? Ein Geist?«

»Nein«, antwortete Petra, als würde sie zu sich selbst sprechen. »Offenbar bin ich Lord Voldemorts Blutlinie.« Sie machte ein paar Schritte vorwärts und ging über den Rand des Abgrunds. James schnappte erschreckt nach Luft, aber er konnte seinen Blick nicht abwenden. Doch Petra fiel nicht. Ihr Schritt wurde von einer kleinen Steinplattform getragen, fast wie ein Trittstein, der aus dem Nichts aufgetaucht war. Petra blickte zurück. Einen Fuß hatte sie immer noch auf dem Rand des Abgrunds.

»Bleibt ganz dicht beieinander, und versucht ganz fest, nicht darüber nachzudenken, was ihr tut«, sagte sie, und James erzitterte. Sie klang nicht wirklich überzeugt, dass das auch funktionieren würde, aber was für eine Wahl hatten sie denn? James zögerte, aber dann bemerkte er, dass zum ersten Mal seit über einer Stunde die Phantomnarbe auf seiner Stirn nicht mehr schmerzte. Er seufzte, dann stellte er sich hinter Petra, wobei er Lily und Albus vor sich hertrieb.

»Das ist ja total bescheuert«, kommentierte Albus.

»Schaut nicht nach unten«, antwortete Petra. Ohne eine weitere Pause ging sie weiter. Mit ruckartigen Schritten folgten ihr Albus, Lily und James. Gegen alle Wahrscheinlichkeit fiel keiner von ihnen nach unten, während sie sich über die Tiefen des Abgrunds bewegten. Und auch die schwingenden, zischenden Klängen senkten sich nicht auf sie herab. James' Schritte landeten auf rohen Steinritten, jeder etwa so groß wie ein Teller, und in dem Moment, in dem er seinen Absatz wieder davon abhob, versanken sie sofort wieder, fielen hinab in die Dunkelheit. James hörte schwach das Rasseln und Rattern von Maschinen, und er erkannte es wieder. Es war dasselbe Geräusch, das er auch in seinen Träumen über diesen Ort

gehört hatte, nur dass er jetzt wusste, was es war. Irgendwie wurden die Steintritte mechanisch bewegt, angetrieben einzig von Petras Magie, während sie über die Schlucht ging. Vielleicht konnte dieser Mechanismus nur von der Blutlinie in Gang gesetzt werden, oder vielleicht reagierte er nur auf jemanden, der den richtigen Talisman hatte, den Petra dann offensichtlich trug. Aber wie auch immer, es half auf jeden Fall, nicht daran zu denken, was sie gerade taten, und auch nicht nach unten zu sehen. Als James seinen letzten Schritt auf die gegenüberliegende Kante setzte und von den wartenden Armen von Rose, Ralph und Zane in Empfang genommen wurde, da konnte er nicht anders, als zurückzuschauen. Der letzte Trittstein fiel in die Dunkelheit. Er war an einer komplizierten Konstruktion aus Streben und Ringen befestigt. Er quietschte und rasselte, als er sich zurückzog, und dann war er weg, als wäre er nie da gewesen.

»Petra!«, rief Rose, die vor Erleichterung ganz schwach wurde. »Lily! Es geht euch allen gut!«

Zane grinste zweifelnd. »Ich war mir sicher, dass ihr beide dem Tod geweiht seid. Was ist denn geschehen?«

»James ließ uns abstürzen«, meckerte Albus kopfschüttelnd. »Ich habe mir das Bein gebrochen. Zum Glück ist unsere Petra geschickt darin, eine Schiene zu basteln.«

»Ja, es ist wirklich gut, sie in der Nähe zu haben, wenn man einen medizinischen Notfall hat«, stimmte Ralph mit besorgtem Blick zu Petra zu.

»Lily, du bist ja patschnass!«, rief Rose, aber dann musste sie lachen und sich eine Träne aus dem Auge wischen. »Komm her, ich helfe dir.« Rose zog ihren Zauberstab und schwenkte ihn mit einer komplizierten Geste gegen Lily. Dann sagte sie einen Zauberspruch, und plötzlich wehte heiße Luft aus der Spitze des Zauberstabs, trocknete Lilys Kleid und brachte sie zum Kichern.

»Und was ist mit dem Torwächter?«, fragte Zane James, während die Gruppe sich auf den Weg zu den Steinstufen und zurück ans Licht machte.

»Weg«, antwortete James. »Ich habe gespürt, wie er uns verlassen hat.«

»Für immer?«

James zuckte die Schultern. »Er hat Petra nicht als Wirt bekommen. Sie wollte nicht dafür töten, zumindest am Ende nicht. Also kann er hier nicht sicher Fuß fassen. Er ist erledigt.«

Zane nickte, aber dabei runzelte er leicht die Stirn. »Wenn du das sagst, Kumpel. Los, lass uns hier abhauen. Dieser Ort jagt mir wirklich Angst ein.«

»Ja. Aus diesem Grund nennt man sie ja auch Kammer des Schreckens«, stimmte Albus zu.

James nickte, dann sah er sich noch einmal um. Nachdrücklich sagte er: »Wollen wir hoffen, dass dies der Letzte ihrer Schrecken war.«



»Und das war die ganze Geschichte, so gut ich sie noch zusammenbringe«, sagte James und ließ sich in dem einzelnen Stuhl gegenüber dem Schulleiter zurück-sinken. Es war am nächsten Tag, und das helle Sonnenlicht und der Gesang der Vögel des späten Vormittags wehten durch das offene Fenster. »Wir kamen wieder hinauf in die Mädchentoilette in der zweiten Etage, und Ted führte Tabitha direkt hierher zu ihrem Büro. Der Rest von uns brachte Lily in die Große Halle zu unserer Mutter. Diese rief Tante Hermione, Onkel George und Onkel Ron von ihrer Suchaktion zurück, und wir alle beschlossen dann, mit der Abschlussfeier fortzu-fahren, obwohl es mehr zu einer Feier von Lilys geglückter Rettung wurde.«

Merlin hatte die Fingerspitzen aneinandergelegt und nickte langsam. Er blickte kurz zur Seite zu Harry Potter, der mit verschränkten Armen neben ihm stand und den Boden anstarrte.

»Und Miss Morganstern war auch bei der Party?«, fragte Merlin.

James schüttelte den Kopf. »Nein, ich denke, sie hielt es für das Beste, nicht dabei zu sein. Ich meine, wenn man bedenkt, was alles geschehen ist ...«

Harry sprach, ohne seinen Kopf zu heben: »Es war nicht ihr Fehler. Sie war getäuscht worden.«

»Es war nicht *ausschließlich* ihr Fehler«, korrigierte Merlin grimmig. »Sie wurde getäuscht, ja, aber sie hat diese Täuschung *zugelassen*. Das hat sie selbst zugegeben. Die Tatsache, dass sie am Ende in der Lage war, die Täuschung zu durchschauen, beweist, dass sie das die ganze Zeit hätte tun *können*, wenn sie sich dazu entschlossen hätte.«

»Sie wurde vom letzten Splitter von Voldemorts Seele verflucht, der in ihrem Blut fließt«, sagte Harry, während er endlich aufblickte. »Er ist ein verschlagener Lügner und ein Meister der Manipulation. Schon weit mächtigere Hexen und Zau-berer als Miss Morganstern erlagen seinem Blendwerk.«

Merlin nickte. »Und auch diese waren am Ende für die Entscheidungen, die sie trafen, verantwortlich.«

James rückte auf seinem Stuhl nach vorn. »Was wollen Sie damit sagen? Denken Sie, Petra ist böse, nur weil sie das Unglück hatte, dass sie für diesen dum-men Horcruxdolch auserwählt wurde?«

»Nein, James«, sagte Merlin sanft, »dies war wirklich unglücklich. Aber soweit Petra es zulässt, dass sie von dieser verfluchten Seele beeinflusst wird, soweit kann sie noch immer entscheiden, das zu tun, was sie tatsächlich böse sein ließe. Sie hat zugegeben, dass *sie* es war, die Josephina Bartlett mit dem *Vertigo*-Zauber verhext hat, und sie wusste, dass alle Miss Corsica beschuldigen würden, und das alles nur dazu, um sich selbst zu beweisen, dass sie dazu in der Lage ist. Sie kam gestern Nacht sehr nahe daran, die ultimativ böse Entscheidung zu treffen, und mit dem

Handel hätte sie beinahe die ganze Menschheit ins Verderben gestürzt. Wenn Sie nicht genau zur richtigen Zeit dort gewesen wären, um das mysteriöse Porträt zu enthüllen, dann wäre jetzt wohl alles verloren.«

»Das können Sie nicht wissen«, sagte James unsicher.

»Oh, aber das tue ich, James«, sagte Merlin und schaute James fest in die Augen. »Und deshalb schulde ich Ihnen eine Entschuldigung.«

»Eine Entschuldigung? Weshalb?«

Merlin seufzte tief. »Ich habe mich sehr in Ihnen getäuscht, James Potter.« Der große Mann legte eine Pause ein, als würde es ihm widerstreben, das Ganze näher auszuführen. Er starrte geradeaus, und James erkannte, dass er an ihm vorbeischaute auf etwas, das sich an der hinteren Wand befinden musste. James drehte den Kopf und blickte über seine Schulter. Das Porträt von Albus Dumbledore erwiderte Merlins starren Blick. Er lächelte schwach und nickte. Dann, kaum wahrnehmbar, blinzelte Dumbledore James zu. James runzelte die Stirn und wandte sich wieder zu Merlin um.

»Es wurde mir *geraten*«, sagte Merlin schuldbewusst, »der Versuchung zu widerstehen, Geheimnisse für mich zu behalten oder nur Halbwahrheiten zu erzählen. Ihr Albus Dumbledore und ich haben dieses Thema umfänglich diskutiert, und ich gebe zu, dass ich ihm bis vor Kurzem nicht zugestimmt hätte. Aber die Ereignisse der letzten Zeit haben gezeigt, dass seine Argumente richtig sind. James Potter, im Beisein Ihres Vaters werde ich Ihnen nun die *ganze* Wahrheit sagen.« Merlin seufzte erneut, dann stand er auf. Er ging an Harry vorbei und kam hinter seinem Pult hervor.

»Es ist wahr«, erklärte er, »ich war mir sehr wohl der Möglichkeit bewusst, dass das Wesen, das wir den Torwächter nennen, mir aus meiner langen Abwesenheit aus der Zeit folgen könnte. Salazar Slytherin hat mir das sehr deutlich vor Augen geführt. Er hat sogar darauf gehofft und damit gerechnet, und mein Herz war in einem derartigen Zustand, dass mich das nicht groß gekümmert hat. 'Zur Hölle mit der Welt', habe ich gedacht. 'Wenn der Bringer des Untergangs kommen sollte, dann wird das Schicksal die Menschheit retten, oder eben nicht.' Ich wollte damit nichts zu tun haben. Als ich dann letztes Jahr in die Welt der Menschen zurückkehrte, da verachtete ich dieses Zeitalter. Ich beschloss, dass, sollte der Torwächter mir in der Tat gefolgt sein, ich nicht einmal die eingeschränkte Macht, über die ich verfügte, einsetzen würde, um ihn zurückzuhalten.« Merlin hielt eine Hand hoch und zeigte James einen glänzenden, schwarzen Ring. »Und dann bemerkte ich die Anwesenheit der Borleys. Eine Plage sind sie, in der Tat, das magische Äquivalent zu Kakerlaken, und doch bewiesen sie mir, dass mir tatsächlich *Dinge* aus dem Nichts gefolgt waren. Und wenn die Borleys hier waren, dann galt dies sicherlich auch für den Torwächter. Ich entschloss mich, die Borleys zu fangen, mit dem besten Werkzeug, das mir dafür zur Verfügung stand: dem Dunkelbeutel, welcher, wie Sie wissen, den letzten Rest der reinen Dunkelheit aus dem Nichts enthält, den es auf Erden noch gibt. Ich fing die Borleys damit ein, Dutzende von ihnen, auch wenn ich zu der Zeit noch nicht sagen konnte, weshalb ich es eigentlich tat. Es schien einfach das Richtige und Verantwortungsvolle zu

sein. Die Wahrheit ist, dass ich dieses Zeitalter inzwischen kennengelernt hatte, und während es nach wie vor Dinge gab – und immer noch gibt – die ich erbärmlich fand, so entdeckte ich doch, dass ich es nicht so sehr hasste, wie ich gedacht hatte. Und was noch wichtiger ist, ich hatte angefangen, mich um die Menschen dieses Zeitalters zu sorgen. Vor allem um Sie, Mr. Potter, und um Ihre ungestümen, respektlosen Freunde.

Als ich dies erkannt hatte, da wusste ich, ich hatte nur eine Wahl: Ich musste alles tun, was in meiner Macht stand, um die Welt vor dem Torwächter zu bewahren, dessen Anwesenheit hier allein meine Verantwortung war. Nachdem mir das klar geworden war, erlangte ich Kenntnis darüber, dass es Leute in dieser Welt gab, die über den Torwächter Bescheid wussten, und die ihn *benutzen* wollten. Dies waren die Schüler von Slytherin, welche sich, genau wie er, der Täuschung hingaben, zu glauben, dass der Torwächter kontrolliert und als Hand der Vergeltung eingesetzt werden könnte. Ich wusste von der anderen Hälfte des Leuchtfeuersteins und ich spürte, dass sie im Besitz dieser verblendeten Individuen war. Ich beobachtete ihre Fortschritte auf der Suche nach dem Torwächter. Ich beobachtete und wartete, indem ich diesen Spiegel benutzte.« Er zeigte auf *Amsera Certh*, der unter seiner Hülle neben ihm stand. »Meine Geräte konnten Ereignisse der dunklen Magie aufspüren und mir zeigen, wo sie stattfanden. Wenn dies geschah, dann habe ich im Spiegel zugesehen. Schließlich wurde ich auch darin verwickelt, als ich zu dem Ort reiste, an welchem Slytherins Gefolge sich mit dem Torwächter traf. Ich vermute, dass sie das beobachtet haben, Mr. Potter, zusammen mit Miss Weasley und Mr. Deedle. Ich fand sie in einem versteckten Wald, beim Grab von Tom Riddle. Dort hat der Torwächter die Erinnerung von Voldemort wiedererweckt und gezwungen, durch die Statue zu sprechen. Der Torwächter verlangte, zu der Person geführt zu werden, die am besten geeignet war, ihm als Wirt zu dienen. Die Statue erzählte ihm von dem Jungen, der Voldemort besiegt hatte, und der Torwächter nahm an, dass dieser Junge, Harry Potter, die logische Wahl als sein Wirt wäre. Ich spürte, wie er sich Ihnen zuwandte, Harry, wie er Ihnen näher kam ...«

Merlin blickte zu James' Vater hinüber. »Er fand Sie, ohne auch nur die Grabstätte zu verlassen. Er spürte Sie im Netzwerk der Menschen, und er erkannte, dass er Sie nicht würde haben können. Ich fühlte, wie er über Sie in dem, was man sein Bewusstsein nennen könnte, nachdachte, spürte, wie er Sie beiseite legte, nicht, weil Sie unwürdig waren, sondern nicht zu erobern. Er wusste, dass er Sie nie nach seinen Wünschen würde formen können.«

Harry erzitterte sichtlich. »Daran erinnere ich mich«, sagte er mit leiser, nachdenklicher Stimme. »Ich war im Büro der Auroren im Ministerium und unterhielt mich mit Kirkham Wood. Ganz plötzlich hatte ich das Gefühl, neben mir zu stehen, meinen Körper von außen zu betrachten, als wäre ich zur Seite geschoben worden, während etwas anderes durch die Inhalte meines Gehirns stöberte. Es dauerte nur ein paar Sekunden, dann war es schon wieder vorbei. Kirkham hatte nicht einmal etwas bemerkt. Ich dachte, ich hätte mir das nur eingebildet, oder

dass ich einfach ein wenig überarbeitet sei. Aber es muss gewesen sein, als dieses ... *Ding* ... mich untersucht hat.«

Merlin nickte. »Man muss ein mächtiger Zauberer sein, um das zu bemerken. Der Torwächter betäubt seine Beute, sodass die meisten sich nicht daran erinnern, dass er da war. Sicherlich war schon diese Tatsache allein mit ein Grund, weshalb er wusste, dass er Sie nicht bezwingen könnte, Harry. Also ging er weiter. Noch während dieser wahnsinnige Lucius Malfoy zu ihm sprach, ihn einlud, sich ihnen anzuschließen, und ihm erzählte, dass sie eine Blutlinie Voldemorts geschaffen hatten, die ihm als Wirt dienen würde, spürte ich, wie er weiterging, an Ihnen vorbei, Harry, um weiterzusuchen ... um nach Ihnen zu suchen, James.«

»Nach mir?«, rief James geschockt. »Warum denn?«

»Wenn man es aus dem Blickwinkel des Torwächters betrachtet, dann ergibt das einen perfekten Sinn. Die Prophezeiungen sagen alle, dass der Wirt des Torwächters ein Kind sein würde, das großen Verlust erlitten hatte, oder ein Waisenkind. Er suchte sich Voldemort aus, ein Waisenkind, dessen Ziele denen des Torwächters am ähnlichsten waren, aber er musste herausfinden, dass dieser nur noch ein toter Körper war. Also suchte er logischerweise nach jemandem, der mächtig genug war, um Voldemort zu schlagen, und er fand ein weiteres Waisenkind: Harry Potter. Dieser jedoch war zu stark, und daher für den Torwächter nicht nützlicher als der tote Voldemort. Also suchte er noch ein wenig weiter, nach dem erstgeborenen Sohn von Harry Potter. Und interessanterweise fand er heraus, dass genau dieser Junge kürzlich seine eigene Tragödie erlebt hatte, den plötzlichen Verlust Ihres Großvaters. Zudem hatte er gespürt, dass Sie in jener Nacht anwesend waren, als der Torwächter auf die Erde gekommen war, und dass Sie, James Potter, bei seinem Abstieg sogar mitgeholfen hatten.«

»Aber das hatte ich ja gar nicht gewollt!«, platzte James heraus. »Ich hatte versucht, das alles zu verhindern.«

Merlin erhob eine Hand. »Darauf kommt es dem Torwächter nicht an. Ich spürte, wie er jetzt hinter Ihnen her war, alles über Sie lernen wollte, alles in dem Augenblick bei dem Grabmal, noch während Lucius Malfoy zu ihm sprach. Ich spürte Sie in seinen Gedanken, James, und dies war der Moment, in welchem ich aus meinem Versteck trat, um ihn von Ihnen abzulenken. Ich rief dem Torwächter zu, gab mich als Träger des Leuchtf Feuersteins zu erkennen. Er erinnerte sich noch an mich von meiner Zeit im Nichts. Das Erste, was er tat, war, nach Ihnen zu fragen, James. Ich erzählte ihm, so eindringlich ich konnte, dass Sie nichts über ihn wüssten, und dass Sie niemals damit einverstanden wären, als sein Wirt zu dienen. Aber er lachte. Er sagte mir, dass Sie es bereits *herausgefunden* hatten, und dass Sie uns in genau jenem Moment beobachteten. Lucius Malfoy sah Sie ebenfalls, als Spiegelbild im Fenster eines verlassenen Schuppens nebenan. Er zeigte auf Sie, und der Torwächter lächelte. Er hatte gewusst, dass Sie uns beobachten, in dem Moment, als er seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hatte, Sie zu finden, James. Ich drehte mich um und sah Ihr Spiegelbild ebenfalls. Ich wusste, dass ich schnellstens zurückkommen musste, um Sie zu warnen, aber Sie haben das Fokussierbuch geschlossen und mich damit ausgesperrt. Ich benötigte fast den ganzen

nächsten Tag, um auf anderem Wege wieder ins Schloss zurückzugelangen, und bis dahin hatte ich eine ziemlich andere Meinung über Sie, befürchte ich.«

»Sie waren der Meinung, ich sei auf der Seite des Torwächters?«, fragte James verdutzt.

»Nicht bewusst«, antwortete Merlin. »Nicht mehr, als auch Petra Morganstern auf der Seite des Torwächters stand. Ich war mir sicher, dass Sie manipuliert würden, von ihm und von Ihren eigenen Wünschen. Es tut mir leid, dies zugeben zu müssen, James, aber ich hatte Angst, dass Ihr Wunsch, so zu sein wie Ihr Vater, ausgenutzt würde, benutzt vom Torwächter und von den Mächten des Chaos. Als der Heuler Ihrer Mutter losging und uns allen sagte, dass sie glaubte, Sie hätten den Tarnhang und die Karte des Rumtreibers gestohlen, da war ich noch mehr überzeugt, dass Sie für die Ziele des Torwächters arbeiten würden. Ich beschloss, abzuwarten und zu beobachten, in der Hoffnung, dass ich mich getäuscht hatte. Und dann, als Ihre Schwester nach der Theateraufführung vermisst wurde, da wusste ich, dass jetzt der Moment der Wahrheit gekommen war. Ich konnte nur schwerlich glauben, dass Sie ihr etwas antun würden, aber diejenigen, die von einer Täuschung gefangen sind, haben schon Schlimmeres getan, als nur die eigene Schwester zu ermorden. Ich hatte vorgehabt, Sie von der Schule zu entfernen, Sie wegzubringen, von welchem Plan auch immer der Torwächter für Sie im Sinn hatte. Aber das haben Sie vereitelt, natürlich, und nur mithilfe Ihrer Jugend und Schnelligkeit. Sogar dann noch hätte ich Sie mir greifen können, wenn ich es wirklich gewollt hätte. Aber tief in meinem Herzen hatte ich beschlossen, Ihnen zu vertrauen – und auf das Schicksal. Es war meine eigene Prüfung der Kordel, ganz ähnlich wie Ihr Test, James, in der Höhle, in welcher wir meinen Schatz geholt haben. Sie hatten sich entschlossen, die goldene Kordel festzuhalten, auch wenn es viel leichter gewesen wäre, einfach loszulassen. Daher entschloss ich mich, die dünne Kordel des Vertrauens in Sie ebenfalls festzuhalten. Wenn ich mich dabei getäuscht hätte, dann würde die Welt nicht mehr lange genug existieren, um mir die Schuld dafür zu geben. Aber wie es sich herausgestellt hat, war es in der Tat weise, Ihnen in dem Moment zu vertrauen. Fakt ist, ich glaube, Sie haben uns alle gerettet.«

James ließ einen geräuschvollen Seufzer fahren. »Boah! Also *deshalb* waren Sie so geheimnisvoll und Furcht einflößend an jenem Tag in Ihrem Büro.«

»Das Porträt sagte mir, dass ich einen Fehler machte«, gab Merlin mit einem Seitenblick zu. »Dumbledore war mit meiner Einstellung Ihnen gegenüber nicht einverstanden, und das hat er mir gesagt, nachdem Sie gegangen waren.«

Von der Wand hinter James sprach Dumbledores Stimme: »Ich war aber äußerst respektvoll, Merlinus. Aber ja, ich habe Sie gewarnt, dass es Ihr eigenes Risiko wäre, an dem Jungen zu zweifeln.«

Merlin nickte. »Ja, Sie haben sich ziemlich deutlich ausgedrückt, ich erinnere mich.«

»Ich bin verflucht mit der Last, jenen, die mir im Amt nachfolgen, zu helfen, nicht die gleichen Fehler zu machen wie ich selbst«, sagte Dumbledore, wobei er zuerst Merlin und dann Harry anblickte. »Ich selbst habe diese Lektion nur wenige

Tage vor meinem Tod gelernt. Zu spät, um noch viel ändern zu können, auch wenn ich getan habe, was ich konnte.«

Harry nickte, ohne zu lächeln. »Also, und was machen wir nun mit Petra Morganstern?«

Merlin zuckte die Schultern und ging wieder hinter seinen Tisch. »Sie ist schuldig des Besitzes gestohlener Güter, nämlich des Tarnumhangs, und der Entführung von Lily Potter. Als Chefautor, Eigentümer des Umhangs *und* Vater des entführten Mädchens, Harry Potter, könnte ich *Sie* dasselbe fragen.«

Harry dachte für einen langen Moment ernst nach. Schließlich schaute er James an. »Ich werde nicht auf einer Bestrafung bestehen«, sagte er. »Bist du einverstanden, James?«

James nickte. »Sie wusste nicht, was sie tat, Papa. Und als ich ihr zeigte, auf welche Weise sie getäuscht wurde, da hat sie sich sehr schnell wieder verändert. Sie wollte niemandem wehtun.«

»Seien Sie sich bewusst, was Sie tun, meine Freunde«, sagte Merlin leise. »Miss Morganstern ist eine sehr komplizierte junge Frau.«

»Aber sie ist nicht böse«, sagte James nachdrücklich.

»Nicht mehr als Sie es sind, James, oder Ihr Vater, oder ich selbst. Und doch, zumindest ich habe großes Übel hervorgebracht, alles im Namen der Liebe. Wir alle sind zu Bösem fähig, abhängig von den Entscheidungen, die wir treffen, und von der Einstellung, der wir folgen. Je größer das Potenzial für das Gute in uns ist, umso größer ist auch dasjenige für die Gegenseite. Miss Morganstern hat, um es sanft auszudrücken, großes, *großes* Potenzial. Die einzige Frage ist, wie sie sich entscheiden wird, es einzusetzen.«

»Aber sie hat das Richtige getan«, sagte Harry. »Nach meiner Erfahrung werden diejenigen, die sich für das Gute entscheiden, normalerweise diesem treu ergeben sein. Die Seele Voldemorts steckt teilweise in ihr, richtig. Dagegen kann sie nichts tun. Aber sie hat bewiesen, dass dies nicht ausreicht, um sie zu kontrollieren.«

»Es *ist* aber genug, um sie zu *spalten*«, antwortete Merlin. »Und sie wird diesen kleinen Teil in ihr, der ihm gehört, niemals bezwingen können. Er wird immer da sein, wird betteln, vergiften, versuchen und lügen. Im Weiteren ist *seine* Macht auch *ihre* Macht. Sie hat gezeigt, dass sie diese Macht auch einsetzt – zugegebenermaßen für das Gute, bisher, als sie zum Beispiel Albus' Bein geheilt hat – aber wie lange wird sie es unter Kontrolle halten können? In Kürze wird sie diese Mauern verlassen und in ein liebloses, bitteres Leben zurückkehren. Sie hat sich selbst die Rückkehr ihrer Eltern versagt, sodass Lily und Sie, James, leben konnten. Sie sieht zu, wie Sie zu Ihren liebenden Eltern nach Hause gehen, ein Leben führen, von dem sie nur träumen kann. Glauben Sie nicht, dass sie trotz ihrer Handlungen nicht lange, einsame, kalte Nächte lang wach liegen wird, sich hoffnungslos nach ihren toten Eltern sehnd, und sich fragen wird, ob sie nicht in jener Schicksalsnacht in der Kammer des Schreckens die *falsche Entscheidung* getroffen habe?«

James schüttelte den Kopf. Das wollte er nicht glauben. »Das wird sie niemals denken. Petra ist gut.«

»Sie *will* gut sein«, stimmte Merlin zu. »Das will ich Ihnen zugestehen, James. Lassen Sie uns hoffen, dass dies ausreicht.«

Harry trat neben James und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Scorpius hat zugestimmt, uns zu helfen, seinen Großvater Lucius zu finden. Tatsächlich ist er sogar etwas enthusiastischer dabei, als mir lieb wäre, um die Wahrheit zu sagen, aber die Lügen und Betrügereien seines Großvaters haben aus dem Jungen einen ziemlich wertvollen Verbündeten für uns gemacht. Und dann noch«, sagte er, indem er seine Aufmerksamkeit wieder Merlin zuwandte, »was ist mit Tabitha Corsica? Sie hat die Karte zurückgegeben. Außer dass sie Ralph betäubt hat, hat sie technisch gesehen nichts Falsches getan, obwohl sie sich sehr darum bemüht hat. Ich kann sie für nichts anklagen.«

»Überlassen Sie sie mir«, antwortete Merlin und nahm wieder hinter seinem Pult Platz. »Sie ist noch nicht so weit gegangen, dass ihr nicht mehr geholfen werden könnte. Ich kannte früher jemanden, der war genau wie sie.«

»Sie machen Witze!«, sagte James, als er aufstand. Sein Vater machte sich bereit zu gehen. »Sie glauben, Petra könnte wie der Dunkle Lord über uns kommen, aber Sie denken, für *Corsica* gäbe es noch Hoffnung, nur weil Sie jemanden wie sie gekannt haben?«

Merlin schaute mit tief gezogenen Augenbrauen zu James auf. »Vielleicht habe ich mich falsch ausgedrückt«, sagte er mit rumpelnder Stimme. »Was ich sagen wollte, war, dass ich früher einmal so *war* wie sie.«

James starrte den Schulleiter mit konsterniert gerunzelter Stirn an, aber Harry schob ihn mit seiner Hand weg. »Komm schon, Sohn«, sagte er mit einem kleinen Lächeln. »Der Schulleiter hat noch viel zu tun. Übrigens, ich habe deine Aufführung im Omniglas gesehen. Du bist ja ein richtiger kleiner Schauspieler. Da frage ich mich doch direkt, was das damals war, als du mir erzählt hast, dass du nichts mit der zerbrochenen Uhr im Wohnzimmer zu tun hattest, was?«

James wechselte das Thema, so schnell er konnte. »Reist du dann gleich wieder ab?«

»Nein, noch nicht«, antwortete Harry, während er Merlins Tür hinter sich zuzog. »Ich werde Albus unten im Slytherinquartier treffen. Und dann schulde ich, ähm, offensichtlich noch jemandem einen Besuch.«

James begann, die Wendeltreppe hinunterzutrapeln. »Und wer sollte das sein?«

»Die Maulende Myrte«, seufzte sein Vater lächelnd. »Rose bestand darauf. Sie sagte, sie hätte es versprochen. Komm einfach und hol mich wieder raus, für den Fall, dass ich länger als eine Stunde dort drin bin, in Ordnung?«



KAPITEL 20

DIE LANGE FAHRT NACH HAUSE

Die letzte Schulwoche verging wie im Flug, als würde sie von einem starken Wind angetrieben. Zane blieb während der verbleibenden Zeit da und verbrachte je eine Nacht bei James und Ralph im Schlafraum. Die Hauselfen stellten ihm jeweils eine Liege auf. Den Rest der Zeit wohnte er im Schlafraum seines früheren Hauses. Die Ravenclaws waren glücklich, ihn wiederzusehen, und Horace Birch ernannte ihn feierlich zum Ravenclaw auf Lebenszeit, »auch wenn du ein verdammter Yankee *und* ein Kaffeetrinker bist, wo doch jeder weiß, dass alle wahren Ravenclaws sich von Tee und Butterbier ernähren.«

Zu James' Freude erschien im *Tagespropheten* ein Bericht über *Das Triumvirat*, in welchem Lilys Entführung sorgfältig verharmlost wurde als eine 'unglückliche Hysterie über ein zeitweilig verlorenes Kind', da sie ja später am Abend offensichtlich unverletzt und fröhlich wieder aufgetaucht war. In dem Bericht wurde die Aufführung ein 'überraschend erfindungsreiches und unterhaltsames Stück akademischen Theaters' genannt, trotz der etwas kontrovers beurteilten Produktionstechniken der Muggel, die von der Regisseurin, Professor für Muggelkunde Tina Grenadine Curry, angewandt wurden. Dies wurde ihr aber unbekümmert vergeben, nachdem der Reporter entdeckt hatte, dass die Muggelgeneratoren, welche angeblich die Bühnenbeleuchtung mit Energie versorgten, auf mysteriöse Weise ohne einen Tropfen Benzin liefen und damit den Anspruch der Magielosigkeit der Produktion vollständig überflüssig machten.

»Hört mal alle her«, sagte Rose, während sie beim Frühstück am letzten Schultag auf die Zeitung deutete. »James Sirius Potter, der die Rolle des geliebten Treus spielte, bewies, dass weder Jugend noch Unerfahrenheit eine erfreuliche Darbietung verhindern können, wenn jemand derart gut geübt hat und zudem offensichtlich begabt ist. Das schauspielerische Talent des jungen Mr. Potter

verleitet diesen Reporter zu der Vermutung, dass in diesem Fall der Apfel sicher nicht weit vom Stamm gefallen ist, auch wenn er vielleicht in einem völlig anderen beruflichen Obstgarten gelandet ist.«

»Das ist jetzt schon das fünfte Mal, dass du das vorgelesen hast«, sagte James mit grinsendem, rotem Gesicht.

»Nicht, dass es dir etwas auszumachen scheint«, sagte Zane, wobei er seinem Freund einen Rippenstoß versetzte.

Ralph fragte: »Was meinen sie damit, dass James in einem anderen Obstgarten gelandet sei?«

»Das *bedeutet*, dass James genauso talentiert ist wie sein Vater«, verkündete Rose, während sie die Zeitung zusammenfaltete, »nur auf eine ganz andere Art und Weise. Niemand könnte sich wohl Harry Potter vorstellen, wie er in einem Theaterstück auftritt, nicht wahr?«

»Ich denke nicht«, stimmte James zu, der noch immer verlegen grinste. »Aber ich denke, das war für mich genug der Schauspielerei.«

Zane schüttelte den Kopf. »Das sagst du jetzt, aber wart nur ab. Schon ziemlich bald wirst du das Scheinwerferlicht vermissen. Du weißt ja, mein Vater arbeitet in der Muggelfilmindustrie. Der könnte dich sicher mit einer Rolle in einem Film packen. Es gibt sogar Gerüchte darüber, dass die Geschichten dieser magischen Buchreihe neu verfilmt werden sollen. Dafür wärst du doch perfekt.«

»Keine Chance«, sagte James beharrlich, aber das ging in einem Chor begeisterter Zustimmung unter. Er beschloss, deswegen keinen Streit anzufangen, und zu guter Letzt waren sich alle einig, dass Albus für die Rolle wahrscheinlich doch besser geeignet wäre, auch wenn er nicht ganz so gut schauspielern könne wie James.

»Aber ich würde es tun«, sagte Albus ernst. »Ich könnte sogar die Zaubersprüche selbst ausführen. Meinst du, das würden sie zulassen?«

Zane schüttelte den Kopf, und alle lachten.

In dieser Nacht hatte James Zane um Hilfe gebeten, um die blitzförmige Narbe von der Voodoopuppe zu entfernen. Zane benutzte vorsichtig seinen Zauberstab, um die Markierung magisch von der winzigen Jutestirn wegzuradiieren. Auf eine seltsame Weise konnte James diesen Vorgang spüren. Es kitzelte, und das Kitzeln wurde langsam schwächer, je mehr die Narbe verschwand. Schließlich überreichte Zane James die Puppe mit einem zufriedenen Nicken über seine gelungene Arbeit.

»So sauber wie der Schnee im Wind«, erklärte er.

James untersuchte sie. Und tatsächlich, es war keine Spur davon zu sehen, dass dort jemals eine Narbe gewesen war. Er wickelte die Puppe in ein Stück Tuch und legte sie ganz unten in seine Truhe. Er war sich nicht sicher, was er damit tun würde, jetzt, da er wusste, auf welcher gefährlichen Weise sie eingesetzt werden konnte, aber wahrscheinlich würde er sie einfach seiner Mutter zurückgeben. Jetzt, da ihr klar wäre, dass sie sie im Auge behalten müsste, war er zuversichtlich, dass es niemanden sonst gab, der besser auf sie aufpassen würde.

Beim Abendessen nach dem letzten Schultag wurde Gryffindor mit dem Hauspokal ausgezeichnet, hauptsächlich wegen Punkten, die in letzter Minute von Merlin zu ihrem Zähler hinzugefügt worden waren für James' und Petras Leistungen in der Theateraufführung. James war sehr glücklich über die Auszeichnung, und während der Gryffindortisch in tosenden Applaus ausbrach und James und Petra gratulierte, spürte er, vielleicht zum ersten Mal überhaupt, dass er doch der Legende seines Vaters als Gryffindor nachlebte. Am Ende des Gryffindortisches schwebte unsicher der Geist von Cedric Diggory mit einem nervösen Lächeln im Gesicht und winkte ihm zu. Die Graue Dame schwebte neben ihm. Ihr bleiches Gesicht war unergründlich, aber offenbar zufrieden.

Als Abendunterhaltung führten die Hufflepuffs eine sehr amüsante Puppentheateraufführung von *Das Triumvirat* auf, wobei sie sich herzlich über alle involvierten Personen lustig machten. James lachte, bis er Tränen in den Augen hatte. Als er sich umschaute, um die Freude mit Petra zu teilen, sah er, dass ihr Platz leer war. Er sah sie den ganzen Abend nicht wieder.

Am nächsten Morgen war es dann endlich Zeit für die Heimreise. Zane hatte seine kleine Tasche schon gepackt und piffte ein fröhliches Lied, während James seine Truhe die Treppe hinunterschleppte.

»Das wird großartig, mal wieder mit dem Zug zu fahren«, sagte Zane mit einem glücklichen Lachen. »Ich habe die alte Frau mit dem Verpflegungswagen vermisst. Als ich mit deiner Mama nach Hogsmeade gefahren bin, war sie nicht im Zug, habe ich dir das erzählt? Sie arbeitet anscheinend nur bei den offiziellen Hogwarts-Express-Verbindungen. Das wirft wahrscheinlich mehr Profit ab, vermute ich.«

Mit einem »Uff« ließ sich James auf seine Truhe fallen. »Das wusste ich nicht«, sagte er.

»Ich wette, sie wird aber öfter dort sein, wenn sie erst mal die neue Strecke eröffnet haben. Ich habe die Stelle gesehen, wo sie die Geleise durch die Berge erweitern. Das gibt eine neue Verbindung mit einem Zauberdorf auf der anderen Seite der Schlucht. Ich kann mich zwar weder an den Namen der Schlucht noch an den des Dorfes erinnern, aber deine Mama hat gesagt, wenn die Verbindung fertiggestellt ist, dann wird es den Reisenden eine Menge Zeit und Flohpulver sparen. Ich wette, die Frau mit dem Verpflegungswagen wird dann viele neue Kunden erhalten.«

»Ich bin sicher, dass sie sich darüber freuen würde, dass du dich so sehr um ihr Wohlergehen sorgst«, sagte James und verdrehte dabei die Augen.

»Ich kann eben nicht anders«, stimmte Zane zu. »Ich bin halt die Art Mensch, die sich um andere sorgt. Oh, ja, das erinnert mich an etwas anderes: Ich glaube, ich habe das Geheimnis von Tabithas verrücktem Besen entschlüsselt.«

James wurde plötzlich wieder munter. »Ja? Und was ist es?«

Zane griff in eine Tasche seiner Jeans und zog einen kleinen Umschlag hervor. »Albus ließ mich einen Blick auf den Teil des Besens werfen, den er als Schiene benutzt hatte. Ich habe ihn aufgebrochen, und Gennifer und Horace

haben mir geholfen, ein paar Tests damit zu machen. Schau her!« Er reichte James den Umschlag.

James öffnete ihn mit dem Daumen und spähte hinein. Er enthielt einen winzigen Fetzen schwarzen Stoff.

»Ich würde das nicht berühren«, warnte Zane. »Ich habe es aus Versehen angefasst, und ich fühle mich noch immer ziemlich uugy.«

»Uugy?«, fragte James und gab Zane den Umschlag zurück.

»Entschuldige. Ein technischer Ausdruck, den ich zuhause von Raphael aufgeschnappt habe. Verschreckt. Verstört. Total außerhalb des Schreck-o-Meters.«

»Ich sehe, was du meinst«, seufzte James. »Aber was ist es?«

Zane hockte sich neben James auf die Truhe. »Erinnerst du dich noch, wie du mir letztes Jahr die Sache mit den frisierten Besen erklärt hast?«

James nickte. »Na klar! Wenn ein Quidditchspieler irgendetwas Magisches in seinen Besen einbaut und damit sozusagen einen Riesenzauberstab daraus macht.«

»Ja, nun, bezüglich Corsicas Besen waren wir damit gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt«, antwortete Zane. »Wir dachten, er wäre verhext, weil er in Wirklichkeit Merlins Stab sei, aber das war offensichtlich ein Ablenkungsmanöver. Er war verhext, weil er einen langen Streifen von der Robe eines Dementors enthielt.«

»Eines *Dementors*?«, rief James, schaute Zane in die Augen und gab ihm den Umschlag zurück. »Wie sollte denn das möglich sein?«

Zane zuckte die Schultern. »Da bin ich überfragt. Aber es gibt keinen Zweifel. Vielleicht sind Corsicas Leute so gut mit diesen Dingen gestellt, dass sie eine Gebrauchtrobe erhalten haben. Immerhin hast du gesagt, dass die Dementoren Voldy und seinen Kumpels gegenüber ziemlich loyal waren.«

»Sie waren nicht besonders loyal, sondern eher genauso böse wie er, aber immerhin ... du könntest recht haben.«

»Es passt auf jeden Fall«, nickte Zane. »Wenn das, was Merlin dir gesagt hat, wahr ist, dann kommen Dementoren aus der gleichen Familie wie die Borleys. Sie kommen von außerhalb der Zeit, und sie können sie auch ein wenig manipulieren. Und das ist ziemlich genau das, was Tabithas Besen anscheinend getan hat, nicht wahr? Er wusste gerade genug von der Zukunft, um zu erkennen, wo er sein müsste. Zum Glück für dich und Albus hat er die Absicht seines Besitzers erkannt.«

»Unglaublich«, keuchte James, der den Umschlag in Zanes Hand betrachtete. »Ich weiß, das Ding hat Albus und mir das Leben gerettet, aber ich muss trotzdem zugeben, dass ich froh bin, dass es zerstört wurde. Frisiert mit einer Dementorenrobe! Das ist ja völlig irrel!«

»Eben, uugy!«, stimmte Zane zu. Dann steckte er den Umschlag wieder ein. »Albus hat gesagt, ich dürfte das behalten. Ich werde es Kanzler Franklyn geben, wenn ich wieder zuhause bin, dann kann er es untersuchen. Ich wette, dafür bekomme ich Bonuspunkte von heute bis zum Jüngsten Tag.«

James musste ob der unwiderstehlichen Kühnheit seines Freundes lächelnd den Kopf schütteln.

Kurz darauf schleppten auch Ralph, Rose und Albus ihre Truhen die Stufen herunter und warteten auf Hagrids Wagen, der sie zur Bahnstation bringen sollte. James lächelte im Sonnenlicht. Das würde eine lustige Heimreise werden.



»Du hast uns immer noch nicht wirklich erzählt, was auf der anderen Seite des Abgrunds alles passiert ist«, sagte Ralph, während der Zug beschleunigte und den Bahnhof von Hogsmeade verließ. »Ich meine, was war denn nun wirklich mit Petra los? Stand sie unter dem *Imperius*-Fluch, oder so etwas Ähnliches?«

James schüttelte den Kopf. »Nein, nein, nichts Derartiges. Sie war getäuscht worden. Sie hatte keine Ahnung, dass sie die Blutlinie Voldemorts war. Lucius Malfoy hat dafür gesorgt, dass der Tarnumhang, meine Voodoo puppe und Voldemorts Porträt in die Schachtel mit den Hinterlassenschaften ihres Vaters gelegt wurden, bevor diese von Askaban weggeschickt wurde. Das Porträt und die Puppe blieben ihr verborgen, durch einen Trick dieses kleinen Teils von Voldemort, der sich in ihrem Blut befindet. Später, als sie in der Höhle dann die Stimme des Porträts hören konnte, da dachte sie, es sei die Stimme ihres toten Vaters. Das klingt zwar verrückt, aber ich denke, sie *fühlte* sich auch ein wenig verrückt, nachdem sie all die Dinge über ihre Mama und ihren Papa herausgefunden hatte.«

»Also hatte nichts von all dem, was wir im Denkarium gesehen haben, mit Tabitha Corsica zu tun, richtig?«, fragte Ralph. »All diese Erinnerungen drehten sich um Petra. Scorpius ließ uns im Glauben, Tabitha sei die Blutlinie, weil ihm sein Großvater dies aufgetragen hatte, um uns von der Wahrheit abzulenken. War es so?«

»Es kümmert mich nicht, was ihr alle davon haltet«, sagte Albus entschieden, »aber diese kleine Qualle bedeutet alle Arten von Ärger. Er soll mir bloß nicht mehr in die Quere kommen.«

Rose schloss das Buch, welches auf ihrem Schoß lag, und schaute auf. »Ich gebe zu, am Anfang war er ziemlich schrecklich. Vor allem, weil er den Umhang, die Karte und die Puppe geklaut hat, und weil er uns dann bezüglich der Blutlinie angelogen hat. Aber all dies hat er auf Geheiß seines Großvaters getan. Man kann es ihm nicht wirklich vorwerfen, dass er versucht hat, dem Erbe seiner Familie nachzueifern. Er wusste es nicht besser. Außerdem hat er schon damals, als er uns die Erinnerungen im Denkarium gezeigt hat, seine Zweifel an den Plänen seines Großvaters gehabt. Deshalb hat er auch Tabithas Namen nicht genannt. Irgendwie hat er wohl gehofft, dass wir selbst dahinterkämen, dass es sich eigentlich um Petra handelte.«

»Und am Ende hat er das *Richtige* getan«, fügte James hinzu. »Es war ihm nie bewusst, dass es zum Plan gehörte, Lily wehzutun. Als Lily entführt wurde, da gab er seinen Großvater *und* Tabitha sofort auf. Wir hätten die Wahrheit über Petra nie herausgefunden, wenn Scorpius dort in der Toilette nicht bei uns gewesen wäre.«

»Ich glaube, ihr seid *beide* in ihn verliebt«, sagte Albus mürrisch. »*Ich* falle nicht auf diesen 'Ich bin ja nur ein armer, fehlgeleiteter böser Junge'-Schmus herein. Eines Tages werden er und ich das beenden, was wir auf der Zugfahrt hierher begonnen haben.«

»Sei lieber vorsichtig, Albus«, ermahnte Zane mit erhobenen Augenbrauen. »Ich habe Scorpius beim letzten Treffen des Verteidigungsclubs beobachtet, und er beherrscht dieses *Artis Deverto*-Zeugs schon ziemlich gut. Er ist da hin und her gewirbelt wie ein kleiner Ninja.«

Albus verdrehte die Augen. »Und wenn schon ...«

Ralph stand auf und schaute aus der Abteiltür. »He, das erinnert mich an etwas! In welcher Richtung finde ich wohl Louis und Victoire?«, fragte er, während er sich im Korridor umblickte. »Louis hat ein Buch über Verteidigungsmagie des Nahen Ostens, und er hat gesagt, ich könnte es mir den Sommer über ausleihen.«

»Victoire ist noch in Hogsmeade geblieben«, antwortete Rose. »Sie bleibt noch bei George und Ted bis zu Georges und Angelinas Hochzeit. Und ich versuche jeweils mein Bestes, *nicht* zu wissen, wo sich Louis gerade aufhält.«

Ralph streckte sich und sagte: »Ich werde mal einen kleinen Spaziergang machen und versuchen, ihn zu finden. Kommt jemand mit?«

»Ja, ich«, antwortete James und stand ebenfalls auf. »Wenn ich hier bleibe, dann schlafe ich gleich ein. Wir hätten gestern Nacht nicht so lange aufbleiben und 'Schnecken und Bohrer' spielen sollen.«

»Ich werde mal mit der Frau vom Verpflegungswagen über ihre Arbeitszeiten sprechen«, warf Zane dazwischen und öffnete die Abteiltür.

»*Louis* hat ein Buch über magische Kampfkunst?«, fragte Rose Ralph, während sich die fünf in den Korridor hinausdrängten.

»Er ist da inzwischen wirklich tief drin«, nickte Ralph. »Da hängen Poster von den Harriers und berühmten Zauberkämpfern in seinem ganzen Schlafräum. Er hat sogar seine Mama gebeten, ihm eine dieser Kapuzen mit den Schlitzen zu bestellen, damit er ganz mysteriös aussehen könnte.«

»*Unser* Louis?«, rief Albus mit einem erstickten Grinsen. »Ich hätte wissen müssen, dass unter diesem gut gepolsterten Hemd ein echter Kämpfer steckt.«

»Debellows sagt, er wäre so eine Art Naturtalent«, meinte Ralph achselzuckend. »Natürlich hat er von *dir* dasselbe behauptet, James.«

»Und *ich* habe dafür Bestnoten für meinen Zaubertextaufsatz bekommen«, betonte Rose, um das Gespräch von Professor Debellows wegzuleiten, für den sie noch immer nicht viel übrig hatte. »Professor Revalvier meinte, meine Einsichten in das Goldene Zeitalter der Zaubertextur waren ...«

James blieb plötzlich mitten im Gang stehen, und die anderen stauten sich hinter ihm auf.

»Aua! Ralph, geh von meinem Zeh runter, du blöde, behäbige Dampfwalze!«, schrie Albus. »Was ist denn los?«

»Könnt ihr ihn sehen?«, flüsterte James mit einer dringenden Geste. Alle verrenkten sich die Hälse, um in die Richtung zu blicken, in die James zeigte.

»Wonach suchen wir denn?«, fragte Zane nach einem Moment.

Rose sagte: »Ich sehe gar nichts ...«

»Dort!«, unterbrach sie Albus und zeigte über Zanes Schulter.

Irgendetwas bewegte sich in dem Durcheinander flackernder Schatten am Ende des Korridors.

»Sieht aus wie ein lebendiger Schatten«, meinte Ralph.

»Das ist der letzte Borley«, erklärte Albus, während er sich an James vorbeidrängte. »Und der gehört mir!«

»Keine Magie!«, ermahnte James. »Erinnerst du dich? So ist er letztes Mal größer geworden.«

Der Borley tollte in den sich bewegenden Schatten umher, während der Zug durch ein Waldstück fuhr. Er foppte sie und machte Überschläge, als würde er fast darum betteln, mit einem Zauber beschossen zu werden. Plötzlich öffnete sich die Tür am Ende des Korridors und ließ den Lärm des vorbeirauschenden Windes und der klappernden Räder herein. Alle fünf Schüler riefen Warnungen, stolperten übereinander, aber der Borley ergriff die Gelegenheit und sprang durch den Türspalt, gerade als sich dieser wieder zu schließen begann.

»Wie außerordentlich seltsam«, sagte der Neuankömmling mit tiefer Stimme. James blickte auf und verdrehte die Augen. Es war Merlin, in seinen Reiseumhang gekleidet, und er trug seinen Stab bei sich.

»Merl ... ähm, Schulleiter!«, rief Rose und drängte sich nach vorn. »Er ist gerade dort entlang abgehauen.«

»Der Borley«, fügte James hastig hinzu. »Der Letzte! Er muss die ganze Zeit im Zug gewesen sein!«

Merlins Gesicht verfinsterte sich etwas. »Dieses Mal dürfen wir kein Risiko eingehen, meine Freunde. *Ich* werde ihm folgen und ihn einfangen. Mr. Potter, Sie wissen, wie der Dunkelbeutel aussieht, nicht wahr? Er liegt in meinem Abteil, zwei Wagen hinter Ihrem, in Nummer sechs. Es wird Sie eintreten lassen. Meine Truhe steht unter dem Sitz und kann mit diesem Schlüssel geöffnet werden. Treffen Sie uns so schnell wie möglich wieder.« Der große Mann hatte einen goldenen Schlüssel an einer langen Kette hervorgezogen und streckte ihn James entgegen. James nahm ihn und fühlte sich dabei ziemlich wichtig.

»Rasch, Mr. Potter«, drängte Merlin, »wir haben keine Zeit zu verlieren.«

James machte auf dem Absatz kehrt und rannte den Weg zurück, den sie gekommen waren, wobei er gegen das verwirrende Gefühl ankämpfen musste, mit großen Schritten durch einen fahrenden, schwankenden Zug zu rennen. Er pasierte zwei Wagenkupplungen und stand schließlich vor Abteil Nummer sechs. Die Fenster waren aus Rauchglas, aber die Tür war unverschlossen. James ging rasch hinein und sah schon die Truhe des Schulleiters, welche unter der linken Sitzbank hervorschaute. Er ließ sich auf die Knie sinken und zog sie ans Licht.

Der kleine, goldene Schlüssel passte perfekt ins Schloss und ließ sich mit leisem Klicken drehen. James stemmte den Deckel auf und staunte dann darüber, dass sich nichts darin befand außer dem Dunkelbeutel, der ordentlich zusammengefaltet auf dem Holzboden der Truhe lag. Natürlich, jetzt erinnerte er sich wieder, dies musste eine dieser magischen Truhen sein, die sich mit unterschiedlichen Inhalten öffneten, je nach dem, welchen Schlüssel man verwendete, um sie zu öffnen. Als er die große Wichtigkeit und die potenzielle Gefahr bedachte, die von dem Dunkelbeutel ausging, der die restlichen, hungrigen Borleys in seiner uferlosen Dunkelheit gefangen hielt, fühlte James sich besonders geehrt, dass er damit beauftragt worden war, ihn zu holen. Er berührte den Beutel etwas ängstlich, während er an die Warnungen dachte, welche Merlin ausgesprochen hatte, aber er fühlte sich ganz normal an. Es war einfach eine große, schwere, schwarze Stofftasche, die mit einer goldenen Kordel verschlossen war. Oben war ein Schulterriemen angebracht. Nachdem er sich versichert hatte, dass der Dunkelbeutel richtig verschlossen war, schlang er sich den Riemen über die Schulter und den Kopf, sodass er ihn tragen konnte wie einen Rucksack. Er schlug den Deckel der Truhe zu, hängt sich den Schlüssel an seiner Kette um den Hals, und rannte dann wieder in Richtung Vorderteil des Zuges.

Als er die anderen wiederfand, war er ziemlich außer Atem. Sie hatten sich vorne im ersten Wagen versammelt und starrten die Tür an. Merlin blickte auf, als James eintrat. Sein Gesicht war grimmig, aber James hatte das Gefühl, dass er ein gewisses Vergnügen im Ausdruck des großen Mannes erkennen konnte. Dem Schulleiter schien die Jagd Spaß zu machen.

»Wir haben ihn bis hierher gejagt«, meinte Zane grinsend. »Er ist einfach durch den Spalt unter der Tür gerutscht, aber auf der anderen Seite ist der Kohlewagen. Endstation!«

»Miss Weasley«, sagte Merlin zu Rose, »auf mein Zeichen werden Sie die Tür auf meiner Seite öffnen. Mr. Deedle, Ihr Zauberstab hat ziemlich einzigartige Eigenschaften, wie Sie wissen. Wenn der Borley an mir vorbeikommen sollte, dann werden Sie, und *mir* Sie, versuchen, ihn zu betäuben. Das wird ihn in eine Trance versetzen. Und dann, Mr. Potter, brauche ich den Dunkelbeutel.«

Ralph schluckte hörbar und zog seinen Zauberstab.

»Verstanden«, sagte Rose ein wenig atemlos. James nickte.

Albus trat einen Schritt zur Seite. »Letztes Mal stand er auf dem Metallteil, das die Wagen zusammenhält«, erklärte er. »Also zielt tief!«

»Vielen Dank«, nickte Merlin mit einem kleinen Lächeln.

Rose packte den Türgriff, und alle holten tief Luft. Merlin nickte ihr zu, und sie zog, riss die Tür ganz auf und ließ einen Schwall warmer, lärmiger Luft herein. James blinzelte durch den eindringenden, rauchigen Wind, dann stockte ihm der Atem, und sein Magen sackte ab. Merlin machte langsam einen Schritt zurück und breitete seine Arme aus, um die anderen hinter sich zu halten.

»Vielleicht weiß ich ja nicht, wovon ich hier spreche«, sagte Zane mit schwacher Stimme und hervortretenden Augen, »aber ich bin mir ziemlich sicher, dass das keine Borleys sind.«

Tatsächlich stand der Borley genau dort, wo sie ihn erwartet hatten. Er tanzte auf der großen Eisenkupplung, welche den Kohlewagen mit dem Rest des Zuges verband, und foppte seine Verfolger. Über ihm jedoch hatte sich die Luft um den Kohlewagen verdunkelt. Wie eine bössartige, lebendige, wabernde Wolke schwebten dort Dutzende – wenn nicht Hunderte – Dementoren.

»Das ist ja der ganze Stamm!«, rief James durch den Lärm der ratternden Räder und des rauschenden Windes. »Den ganzen Weg von London her! Warum sind sie hier?«

Merlin ließ den schrecklichen Schwarm nicht aus den Augen. »Ich glaube«, sagte er langsam, »die Antwort auf diese Frage ist nur zu offensichtlich.«

Rose blickte zwischen Merlin und dem offenen, heulenden Durchgang hin und her. »Der Torwächter ist dort vorne«, sagte sie mit einem Nicken in Richtung Lokomotive, welche hinter dem Kohlewagen und dem Dementorenschwarm gerade noch sichtbar war.

Plötzlich ertönte die Dampfpeife des Zuges mit einem lang anhaltenden, ohrenbetäubenden Kreischen. Rose zuckte zusammen und hielt sich die Hände auf die Ohren. Gleichzeitig schien sich die Lokomotive nach vorn zu werfen und zu beschleunigen. James taumelte, als sich der Zug zur Seite neigte und mit gefährlich hoher Geschwindigkeit durch eine Kurve raste.

»Seht doch!«, rief Zane, hielt sich an der offen stehenden Tür fest und zeigte auf etwas. James spähte zur Seite und schaute durch den Spalt zwischen den Wagen. Bäume schossen verschwommen an ihnen vorbei, und dann auch noch etwas anderes: Hölzerne Warntafeln und Haufen aus groben Steinen und Eisenbahnschwellen.

»Das ist die neue Strecke!«, schrie Zane mit bleichem Gesicht.

»Die neue *was?*«, rief Rose kopfschüttelnd.

»Hast du das Schild nicht gelesen?«, rief er aufgeregt zurück. »Das ist die neue Streckenerweiterung über die Sperberschlucht! Wir sind von der Hauptstrecke abgekommen. Wir wurden auf die neue Strecke umgeleitet!«

»Sag das nicht!«, brüllte Ralph taumelnd. »Die Strecke ist doch noch gar nicht fertig gebaut!«

»Nein! Die Brücke über die Schlucht ist noch nicht mal halb fertig! Die soll erst nächstes Jahr fertiggestellt werden!«

Albus nickte ernst. »Das ist schlecht. Sehr schlecht!«

Merlin ging mit entschlossenem Gesicht und vor sich ausgestrecktem Stab vorwärts. Der Wind flatterte in seiner Robe und zerzauste sein Haar und den Bart. Die Wolke aus Dementoren verdichtete sich sofort, stürzte sich auf den Durchgang und blockierte ihn. Die Schüler taumelten rückwärts und fielen erschreckt übereinander. Die Dementoren zischten und brüllten, und James gefror bei dem Geräusch das Blut in den Adern. Er hatte nicht gewusst, dass Dementoren sprechen konnten.

Der Junge ... zischten sie im Einklang, und ihre Stimmen waren schrecklich, summten wie die Flügel von Hornissen. *James Sirius Potter ... der Junge soll kommen ...*

Merlin war vor dem wütenden Schwarm nicht zurückgewichen. Jetzt drehte er sich aber ein wenig zur Seite und schaute über seine Schulter zurück zu James. Seine Gesichtszüge waren kühl, und seine Augen sahen aus wie Diamantsplitter.

»Es scheint, als würden Sie gerufen«, sagte er, und seine Stimme erhob sich mit Leichtigkeit über den Lärm und den Wind.

»Nein!«, schrie James. »Ich will mit dem Ding nichts zu tun haben!«

»Der Torwächter sieht das anders«, antwortete Merlin. »Und er wird jeden in diesem Zug töten, wenn Sie seinem Ruf nicht folgen.«

James schüttelte erschrocken, aber entschieden den Kopf. »Ich kann diesem Ding nicht alleine gegenüberreten«, sagte er laut.

»Sie werden nicht alleine sein«, entgegnete Merlin mit einem humorlosen Lachen. »Ich werde Sie begleiten.«

James blickte in das Gesicht des Magiers. Was er dort sah, war vollständiges Vertrauen und Entschlossenheit. Die Dementoren könnten versuchen, Merlin aufzuhalten, aber es würde ihnen nicht gelingen. James nickte langsam und stand auf.

Als er vorsichtig auf den Durchgang zuing, wich der Dementorenschwarm zurück und machte den Weg frei. Sie wirbelten wild durcheinander, und ihr Anblick ließ James erzittern.

»Tu es nicht!«, rief Rose und griff nach James' Ärmel. »Es muss noch eine andere Möglichkeit geben! Du musst das nicht tun, James!«

James schüttelte den Kopf. »Ich denke, ich muss, Rose. Alles wird gut werden!«

»Nein!«, schrie sie. »Du bist verrückt! Du kannst gegen etwas Derartiges nicht gewinnen!«

James zuckte die Schultern. »Ich muss es zumindest versuchen.«

Zane legte Rose eine Hand auf die Schulter, und Albus griff nach ihrer Hand.

»Tu nichts Dummes, großer Bruder!«, rief Albus.

»Hier!«, schrie Ralph plötzlich und drängte sich nach vorn. Er streckte James seinen Zauberstab entgegen, mit dem Griff voraus.

James schüttelte wieder den Kopf. »Nein, Ralph, der gehört dir! Ich könnte das nicht!«

»Halt die Klappe, James«, sagte Ralph, und James war ob der wilden Entschlossenheit im Blick des Jungen erschrocken. »Merlin hat recht. Mein Zauberstab hat einzigartige Kräfte. Vielleicht kannst du die Verstärkung brauchen. *Behalten* darfst du ihn sowieso nicht! Ich *leibe* ihn dir nur, verstehst du?«

James nickte feierlich und nahm Ralphs riesigen Zauberstab entgegen. »Ich werde ihn dir zurückgeben, wenn ich wiederkomme«, stimmte er zu.

Jetzt ... zischten die Dementoren in ihrer furchtbaren Monotonie. *James Sirius Potter ...*

»Regt euch bloß nicht auf«, murmelte James nervös, dann drängte er sich gegen den Wind und die wehende Asche nach vorn. Am hinteren Ende des Kohlewagens befand sich eine eiserne Leiter. James begann, sie emporzuklettern, und er musste mit dem heulenden Wind und dem beißenden Rauch der Loko-

motive kämpfen. Unter ihm sausten die Geleise vorbei, und das Rattern der Räder war so laut, dass es ihn in den Ohren schmerzte. Bevor Merlin sich noch bewegen konnte, um ihm zu folgen, entschloss James, das Tapferste zu tun, das er sich denken konnte. Er zog Ralphs Zauberstab und zeigte damit auf die große Eisenkupplung, die den Kohlewagen mit dem Rest des Zuges verband.

»*Convulsis!*«, rief er, um den Zerstörungszauber zu versuchen, welchen Rowena Ravenclaw auf das Gemälde in Salazar Slytherins Quartier angewandt hatte. Der Zauber schlug in die Kupplung ein und zerbarst in einem hellen Blitz. Als die Funken sich aber verzogen hatten, konnte James erkennen, dass er keinerlei Effekt auf die Kupplung gehabt hatte.

»Ein würdiger Versuch«, rief Merlin, der zu James hinaufblickte. »Aber der Torwächter hat Derartiges wohl vorhergesehen.«

James nickte enttäuscht, dann stieg er weiter die Leiter hinauf. Die Dementoren wirbelten um ihn herum, aber sie blieben auf Distanz. James hievte sich über die Kante des Kohlewagens und fiel auf der anderen Seite auf einen unregelmäßigen Haufen Kohlen.

Hinter sich hörte er Merlins Stimme, die resolut rief: »*Chrea Patronym!*«

Silbernes Licht breitete sich nach allen Seiten aus, und der Dementorenschwarm brach auseinander, zurückgestoßen von der Macht des Leuchtens. James schaute sich um und sah, wie Merlin hinter ihm auf den Kohlehaufen kletterte. Der Stab in seiner Hand strahlte ein grünes Glühen aus. Vor Merlin, zwischen ihm und James, stand ein großer, gespenstischer Wolf. Das silberne Licht strömte pulsierend aus seiner Gestalt und drängte die Dementoren zurück, und er zeigte mit einem lautlosen Knurren seine schimmernden Zähne. Jetzt, wo er Merlins wilden Patronus sah, fühlte sich James etwas besser, und er war gar nicht erstaunt über die Gestalt, die dieser angenommen hatte. Er drehte sich wieder um und bahnte sich langsam seinen Weg den Kohlewagen entlang, wobei er sich über die großen Haufen aus schwarzen Brocken kämpfen musste. Bäume peitschten an ihm vorbei, und James war sich sicher, dass er diese Strecke nicht kannte. Er hatte keine Ahnung, wie viel Zeit noch bleiben würde, bis sie die unfertige Brücke erreichten. Panik ergriff ihn, aber James kämpfte sie zurück und konzentrierte sich auf die Aufgabe, die vor ihm lag.

Endlich erreichte er das andere Ende des Kohlewagens und krabbelte durch eine offenstehende Eisentür. Auf der kleinen Plattform hinten an der Lokomotive rasselte eine Schaufel, aber er konnte niemanden sehen. Merlin kletterte hinter James ebenfalls durch die Tür, aber sein Patronus sprang über die Kante des Wagens und landete mit gestäubten Nackenhaaren auf der Plattform. Der Lärm der Lokomotive machte es fast unmöglich, zu sprechen. Merlin nickte zu der verschlossenen Tür am hinteren Ende der Lok. Sie war hellrot gestrichen, genau wie der Rest der Lok. Mit goldenen Lettern stand darauf geschrieben: 'Zutritt nur für Hogwarts-Express-Personal'.

James packte den Türgriff und zog sie auf. Im Inneren des Lokführerabteils war es stockdunkel. James atmete tief durch, spannte sich auf der schwankenden, rasenden Plattform an und ging dann in die auf ihn wartende Dunkelheit.

Der Lärm und der Wind verschwanden im selben Augenblick. Er konnte keine Geschwindigkeit mehr spüren, überhaupt keine Bewegung mehr. Auch fühlte sich der Raum in der Lokomotive nicht heiß oder eingengt an, wie James erwartet hatte. Es fühlte sich riesig, still und unheimlich kühl an.

»James«, sagte eine angenehme Stimme, »wie schön, dass du kommst.«

James blickte sich um, aber er konnte niemanden sehen. Keine Spur von Merlin, und auch sonst von niemandem. Der Raum war vollständig dunkel und konturlos, mit Ausnahme eines schwachen Lichtflecks, in welchem James stand. Er fasste sich ein Herz. »Wo bin ich?«, fragte er. »Wo ist Merlin?«

»Ganz in der Nähe«, antwortete die Stimme geheimnisvoll. »Ein interessanter Bursche, dieser Merlinus, findest du nicht? Er war der erste Mensch, den ich kennenlernte, hast du das gewusst? Seine Furcht schmeckt besonders würzig.« Die Stimme seufzte in selbstzufriedener Weise. »Wie es sich mit dir verhält, ist allerdings eine Frage, die schwieriger zu beantworten ist. Ich wollte nicht, dass du dir zu viele Sorgen um deine Freunde machst, deshalb habe ich uns ... fortgebracht. Außerhalb der Zeit. Außerhalb von ... nun, allem.«

»Wo sind Sie?«, fragte James und schaute sich um.

»Oh, das vergesse ich doch immer wieder«, sagte die Stimme mit einem leisen Lachen. »Ihr Menschen mögt diese 'göttliche Stimme aus dem Nichts' nicht besonders, nicht wahr? Ich bin hier.«

Auf das Wort *hier* war die Stimme plötzlich lokalisierbar. James wandte sich ihrem Klang zu und erkannte eine Gestalt, die vor ihm stand. Es war genau dieselbe, die er in Merlins magischem Spiegel gesehen hatte, bis hin zu der zerfetzten Robe ohne Füße und der dunklen, gesichtslosen Kapuze. James drängte sich keuchend von ihr weg.

»Ich muss mich erneut entschuldigen«, sagte die Gestalt und griff nach oben. »So ist es vielleicht ein wenig besser.«

Die Gestalt des Torwächters streifte die Kapuze nach hinten. James hatte Angst, hinzusehen, aber er konnte nicht anders. Er zuckte vor der enthüllten Form zusammen, dann runzelte er die Stirn.

»*Sie* sind der Torwächter?«, fragte er und wagte wieder einen Schritt nach vorn. »Sie sehen ein wenig aus wie ... wie mein *Vater*. Aber doch nicht ganz.«

»Dies ist natürlich nicht mein richtiges Aussehen«, sagte die Gestalt beiläufig. »Ich lerne immer noch, was die Menschen angeht, muss ich zugeben, aber ich verstehe inzwischen, welche Formen ihr als akzeptabel ansehen könnt.« Der Torwächter lächelte entwaffnend. »Ich nehme an, du hast etwas Furchtbares vermutet. Tausend Augen und einen langen, gegabelten Schwanz? Etwas in der Art?«

James nickte, dann schüttelte er den Kopf. »Ich wusste nicht, was ich erwarten sollte. Es kommt auch nicht wirklich drauf an. Was wollen Sie?«

»Kommt gleich zum Geschäft«, nickte der Torwächter, während er immer noch lächelte. »Das ist es, was ich an dir mag, James Sirius Potter. Keine Gefühlsduseleien. Ich werde dir sagen, was ich will. Ich will dir *helfen*.«

James schüttelte den Kopf. »Das kaufe ich Ihnen nicht ab. Sie sind ein Lügner. Sie wollen, dass ich Ihr Wirt werde, damit Sie hier bleiben und alles zerstören können. Ich habe alles über Sie gelernt. Sie wollen mich nur benutzen.«

»Ach je«, sagte der Torwächter mit einem leichten Stirnrunzeln, »wenn man es so betrachtet, dann hört sich das ziemlich schrecklich an, nicht wahr? Ich meine, zumindest oberflächlich.«

»Nun«, sagte James ein wenig verunsichert, »ja, das tut es.«

Der Torwächter nickte mit zusammengepressten Lippen. »Ich denke, damit wäre das erledigt. Du sagst Nein zu mir, und ich bekomme keinen menschlichen Wirt. Schon bald werde ich meinen Halt in dieser irdischen Welt verlieren und ins Nichts zurückgedrängt. Du gewinnst.« Die Gestalt zuckte die Schultern, als wäre sie etwas enttäuscht.

»Genau«, stimmte James zögernd zu, »ich denke, das war's dann.«

»Nun, in dem Fall hättest du doch sicher nichts dagegen, wenn wir uns noch einen Moment unterhalten, James? Das kann doch nichts schaden?«

»Ähm, ich denke nicht.«

»Du schwärmst für Miss Morganstern, nicht wahr?«, sagte der Torwächter mit erhobener Augenbraue und zwinkerte James zu. »Das kann ich dir nicht vorwerfen. Wirklich nicht. Ein entzückendes Mädchen. Sie und ich hätten uns ... sehr nahe kommen sollen. Ich gebe aber zu, dass ich ihr gegenüber so meine Zweifel hatte. Euer toter Voldemort hat da ein paar sehr hingebungsvolle Anhänger, und die *bestanden* darauf, dass sie die Richtige für mich sei, aber ich sah das etwas anders. Und natürlich hatte ich recht. Ich habe immer recht, James. Und das ist nicht der Stolz, der aus mir spricht, bewahre. Unsicherheit ist ein Merkmal derer, die an die Zeit gebunden sind. *Ich* sehe die Geschichte wie ein offenes Buch, von Anfang bis Ende. Ich weiß, wie die Dinge verlaufen werden, weil ich, metaphorisch gesprochen, schon bis zur letzten Seite vorgeblättert habe.« Der Torwächter seufzte nachsichtig. »Lass mich dich etwas fragen, James: Weißt du wirklich, wer ich bin?« Bei der Frage legte er den Kopf etwas zur Seite.

»Sie sind der Torwächter«, antwortete James vorsichtig. »Sie sind böse.«

»Ja, ja«, sagte die Gestalt mit einem ungeduldigen Winken. »Aber *außerdem*? Weißt du, ich habe daneben noch viele andere Namen. Einen davon mag ich besonders. Ich glaube, der wird dich amüsieren.«

James schüttelte den Kopf. Er wurde immer unsicherer. »Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Dann lass mich dich erhellen, James«, sagte der Torwächter, während er plötzlich auf James zuing und sich auf ein Knie niederließ. Er schaute ihn mit boshaft glitzernden Augen genau an. »James, mein Junge, erinnerst du dich noch an die Geschichte? Diejenige, die Ralph in der Zauberliteraturstunde erzählt hat? Du erinnerst dich doch, nicht wahr?«

James nickte verblüfft. »Natürlich, aber ich sehe den ...«

»Du siehst es nicht, weil du nicht *binschaust*«, unterbrach ihn der Torwächter. Mit leiser Stimme flüsterte er verschwörerisch: »*Ich*, James, bin der *König der Katzen!*«

James spürte, wie ihm die Angst den Rücken hinaufkroch, und er ging ein paar Schritte zurück.

»Denk darüber nach«, beharrte der Torwächter, stand wieder auf und folgte James. »*Ich* sitze unten an den Stufen, der königliche Herr über das Tor zwischen den Lebenden und den Toten. *Ich* bestimme, wer durch das Nichts gehen darf, wer in die Ewigkeit eingeht. Und ich könnte noch hinzufügen, dass ich auch der Herr darüber bin ... *wer zurückkommt!*«

Der Torwächter schnippte geschickt mit den Fingern. Ein weiterer Lichtfleck tauchte auf, und James musste zu ihm hinsehen. Eine Gestalt rappelte sich in dem Lichtfleck auf die Füße und sah sich erstaunt und verwundert um. James hielt die Luft an, und sein Herz setzte für einen Schlag aus.

»Großvater ...«, sagte er und machte einen Schritt auf die Gestalt zu.

»James!«, sagte Arthur Weasley lachend. »Was machst du denn im Ministerium? Und was um alles in der Welt machte ich da auf dem Boden? Ich muss gestolpert sein, ich Tollpatsch!«

»Großvater!«, rief James und wollte auf ihn zulaufen, aber der Torwächter legte ihm eine Hand auf die Schulter und hielt ihn zurück.

»Du kannst ihn nicht berühren, James«, sagte der Torwächter sorgenvoll. »Noch nicht. Später vielleicht.«

»Aber wie ...«, schrie James.

Arthur Weasley legte seinen Kopf zur Seite und lächelte James schief an. »Ist dies Teil der heimlichen Dekoration deiner Großmutter?«, fragte er. »Das ist es doch, nicht wahr? Ich wusste doch, dass sie so etwas wie eine Überraschungsparty geplant hat. Sie war noch nie in der Lage, mich an der Nase herumzuführen, auch wenn ich die Liebe im Glauben lasse, dass sie es könnte. Wo sind denn all die anderen?«

»Er kann mich nicht sehen«, erklärte der Torwächter, während er Arthur anblickte. »Diejenigen, die hier durchgehen, können das niemals.«

»Bist ... bist du das wirklich?«, stotterte James, und Schwindel erregende Aufregung wogte in ihm hoch. »Bist das wirklich du, Großvater?«

»Was soll denn das für eine Frage sein, James?«, antwortete Arthur, während er sich umblickte. »Wo sind wir überhaupt? Das ist auf jeden Fall nicht mehr das Ministerium. Ich muss zugeben, ich bin ziemlich verwirrt. Bin ich am falschen Ort aus dem Flohnetzwerk ausgestiegen?«

»Nein, Großvater!«, rief James. »Du bist ... du hattest einen ...«

»Psst!«, sagte der Torwächter. »Sag es ihm nicht.«

»Warum tun Sie das?«, wollte James plötzlich wissen und schaute zu der Gestalt in der Robe hinauf. »Das kann nicht wirklich mein Großvater sein. Er ist tot!«

»Der Tod ist nur ein Durchgang«, antwortete der Torwächter mit einem Schulterzucken. »Du wusstest bisher nur nicht, dass der Durchgang in beide Richtungen funktioniert. Du hast deinen Großvater sehr geliebt, nicht wahr?«

»Was wollen *Sie* schon darüber wissen?« fragte James, der die Tränen der Frustration und der Wut zurückkämpfen musste.

»Ich gebe zu, dass mir dieses Konzept fremd ist«, antwortete das Wesen, »aber ich habe genug über die Menschen gelernt, um zu wissen, dass es euch große Macht verleiht. Du wolltest deinen Großvater zurückhaben, wenn du das könntest, nicht wahr?«

James biss sich auf die Lippen. Seine Emotionen jagten sich. Im zweiten Lichtfleck klopfte Arthur geistesabwesend seine Taschen ab, als würde er nach etwas suchen. »Falsche Adresse«, murmelte er und lachte nervös. »Wo habe ich nur das Päckchen mit dem Notfallflohpulver? Molly besteht immer darauf, dass ich es mitnehme. Sie wird mich tagelang damit aufziehen, dass ich es endlich mal gebraucht habe.«

»Ja!«, platzte James heraus, und Tränen sammelten sich in seinen Augen. »Ich liebe meinen Großvater! Aber er ist gegangen. Sie können mich nicht hereinlegen! Ich werde nicht tun, was Sie verlangen, selbst wenn ich ihn dadurch zurückhaben könnte.«

»Wie selbstlos«, nickte der Torwächter ernst. »Ein sehr respektablem Zug. Ich bewundere das, wirklich!« Er erhob seine Hand und schnippte erneut mit den Fingern.

Ein dritter Lichtfleck tauchte auf. James sah sich nach ihm um und blinzelte durch seine Tränen. Die Gestalt eines Mannes schien rückwärts ins Licht zu taumeln. Er war groß und dünn und trug eine dunkle Robe. Sein langes, schwarzes Haar war zerzaust und vom Schweiß verklebt. Er fand sein Gleichgewicht wieder und wirbelte mit gezücktem Zauberstab herum. Mit wilden Augen erblickte er James, und er hielt schwer atmend und offensichtlich verwirrt inne.

»Harry?«, rief er mit konsterniert gerunzelter Stirn. »Du bist nicht Harry, nicht wahr?«

James traute seinen Augen nicht. »Sirius?«, keuchte er. »Du bist Sirius Black!«

»Zehn Punkte für dich«, antwortete Sirius. »Wo bin ich hier? Wo sind Remus und Harry und die anderen? Und wo ist diese verdammte Bellatrix? Ich bin mit dieser Hexe noch nicht fertig.«

»Sirius!«, rief James mit einem Schluchzen, völlig ratlos. »Es ist ... es ist vorbei! Du wurdest ge-«

»Die Toten wollen solche Dinge nicht wissen«, unterbrach der Torwächter und brachte James zum Schweigen. »Aber du kannst sicher erkennen, wer das ist. Sirius Black. Der lange verlorene Patenonkel deines Vaters.«

James nickte, aber er hörte kaum zu.

Der Torwächter fuhr fort: »Verweigere dir selbst alle Wünsche, James. Lass deinen Großvater ins Reich der Toten zurückkehren. Aber wirst du in der Lage sein, zu leben im Wissen, dass du die Möglichkeit abgelehnt hast, deinem Vater den Mann zurückzugeben, nach dessen Liebe er sich jeden Tag seines Lebens gesehnt hat? Wirst du deinem Vater je wieder in die Augen schauen können? Im Wissen, dass du ihm seinen größten Wunsch versagt hast? Dass er seinen Patenonkel wiederhaben könnte?«

James' Verstand taumelte. »Aber sie sind nicht real!«

»Was heißt denn das eigentlich, James?«, sagte der Torwächter mit beruhigender Stimme und ging wieder auf ihn zu. »Ich bin der König der Katzen. Du kannst dich mir anschließen, und *alle*, die du verloren hast, können zurückkommen. Dein Großvater, der Patenonkel deines Vaters, sogar deine schon lange verstorbenen Großeltern. Da ist kein Pferdefuß dabei, nur ein kleiner Preis. Ein Preis, den du zahlen dir nichts ausmachen wird, das versichere ich dir. Ein Preis, den du *gerne* bezahlen wirst.«

»Und was ist der Preis?«, fragte James, während er zwischen Sirius Black und Arthur Weasley hin und her blickte.

»Nur eine Kleinigkeit, eine Belanglosigkeit«, sagte der Torwächter, griff nach James und legte ihm beide Hände auf die Schultern. »Aber es ist ein Dienst an der Welt. Wirklich.«

»Ich werde niemanden töten«, sagte James. Er schüttelte den Kopf, und die Tränen liefen über sein Gesicht.

»Schau mal«, flüsterte der Torwächter freundlich und drehte James in eine andere Richtung. »Schau, *bevor* du antwortest.«

Hinter James war ein neuer Lichtfleck aufgetaucht. Eine weitere Gestalt stand darin, und sie schien ziemlich überrascht, hier zu sein. Langes, weißes Haar hing auf beiden Seiten eines ausgezehrten Gesichts, und die Augen waren voller Hass. James erkannte sofort die Familienähnlichkeit. Dies war Lucius Malfoy.

»Was hat dies zu bedeuten ...«, keuchte Lucius. Er griff nach seinem Zauberstab, aber anscheinend konnte er ihn in seiner Robe nicht finden. »Wo ist mein Zauberstab?«, fragte er, wobei er den Torwächter an James vorbei anblickte. »Ich *verlange* zu wissen, wo du mich hingebracht hast, du widerliche Kreatur!«

»Das ist der Mann«, flüsterte der Torwächter über James' Schulter. »An seinen Händen klebt das Blut von Dutzenden. Er hatte geplant, dass sowohl du als auch deine Schwester in der Kammer des Schreckens sterben. Er ist verantwortlich für den Tod von Petra Morgansterns Eltern, und er war es auch, der dafür gesorgt hat, dass sie mit der irren Seele Lord Voldemorts verflucht wird. Auch jetzt noch plant dieser unbarmherzige Schuft Mord und Totschlag. Sein Herz ist nur noch ein schwarzes Loch des Hasses. Töte ihn, James. Befreie die Welt von diesem Wahnsinnigen. Er verdient es wirklich. Töte ihn! Tu es jetzt!« Während er sprach, zog sich der Torwächter zurück, um James Platz zu machen.

James wollte ablehnen. Es lag ihm auf der Zunge, nein zu sagen, aber dann konnte er es plötzlich nicht mehr. Der Torwächter hatte recht. Lucius Malfoy *verdiente* es, zu sterben. Er war unverbesserlich. James spürte den Zauberstab in seiner Hand, noch bevor er begriff, dass er nach ihm gegriffen hatte. Es war Ralphs. Er fühlte sich heiß und riesig an in seiner Handfläche. Er fühlte sich tödlich an.

»Was soll das denn?«, schnurrte Lucius mit schmalen Augen. »Du schickst einen Jungen, um mich zu erledigen? Ich *kenne* ihn! Er ist so schwach, wie sein Vater dumm ist. Er wird es nicht tun. Er hat nicht die Willenskraft dazu.«

»Er verspottet dich«, sagte der Torwächter geschmeidig und gierig. Seine Stimme kam jetzt wieder von allen Seiten aus der Luft. »Zeig ihm, wie sehr er sich irrt. Töte ihn!«

James' Hand zitterte, als er Ralphs Zauberstab erhob. Dieser schien in seiner Faust zu summen. Er schien Lucius genauso sehr töten zu wollen wie James selbst. Und dann, wenn er seinen Teil des Handels erfüllt hätte und Lucius tot zu seinen Füßen liegen würde, dann würde er seinen Großvater wieder haben. Und Sirius Black könnte wieder der Patenonkel seines Vaters sein, so, wie es immer hätte sein sollen. James schaute sich um, sah, wie Sirius und Arthur ihn beobachteten. Sie hatten beide die Augenbrauen tief gezogen, als könnten sie nicht richtig sehen, was vor sich ging.

»James«, sagte Arthur mit besorgter Stimme, »sei vorsichtig, mein Sohn.«

»James?«, sagte Sirius zu sich selbst, während er Arthur anschaute. Dann sah er wieder zu James, und die Erkenntnis dämmerte in seinem Gesicht. »Wir sind tot«, sagte er schlicht. »Und du bist irgendwie Harrys *Sohn*, nicht wahr? Und wer ist dort hinter dir? Lucius Malfoy! Sieh dich vor, James Potter!«

James wandte sich wieder ab und blickte in das selbstgefällige Gesicht seines Gegners.

»*Tu es!*«, zischte der Torwächter. »Töte ihn jetzt!«

Lucius knurrte: »Das kannst du nicht! Du bist zu *schwach!*«

»Das bin ich nicht«, schluchzte James. Er festigte seinen Griff um den Zauberstab und zielte damit direkt auf das Herz des großen Mannes. Und dann, mit einer seligen Plötzlichkeit, überkam ihn die Gewissheit. Er *war nicht* schwach. Er konnte genau das tun, was er tun musste. In seinem Geist hörte er die Stimmen von Helga Hufflepuff und Merlin: *Das Richtige zu tun ist immer einfach, aber niemals leicht.*

»Ich bin ein Krieger«, flüsterte James zu sich selbst und biss die Zähne zusammen. »Und das Kennzeichen eines wahren Kriegers ist es ... zu wissen, wann man *nicht* kämpft.«

Und damit ließ James den Zauberstab wieder sinken. Er ließ ihn fallen, dann wandte er Lucius Malfoy den Rücken zu. Langsam begann er, von ihm wegzugehen.

»James Sirius Potter!«, rief der Torwächter. »Du kannst dich nicht einfach abwenden. *Töte* ihn! Das schuldest du der Welt! Du schuldest es dir selbst und deinem Vater! *Du kannst die Macht, die ich dir anbiete, nicht ablehnen!*«

James sah traurig zu seinem Großvater, und sein Herz schien zu zerbrechen. Arthur lächelte ihn stolz an und nickte ihm aufmunternd zu.

»Stark, der Junge«, sagte Sirius, und seine schwarzen Augen funkelten. »Genau wie sein Vater vor ihm!«

Langsam erloschen die beiden Lichtflecken. Arthur und Sirius verschwanden in der Dunkelheit.

James ging einfach weiter. Er war schon fast am Rand seines eigenen Lichtflecks, als er die Stimme von Lucius Malfoy hinter sich hörte.

»Wenn *du* nicht töten willst, um der Wirt des Torwächters zu werden«, sagte er mit vor Hass tiefender Stimme, »dann werde *ich* es tun!«

James wusste, dass Lucius Ralphs Zauberstab aufgehoben hatte. Er spürte, wie er auf ihn zielte. Er blieb stehen, aber er drehte sich nicht um.

»*Avada Kedavra!*«, fauchte Lucius, und vor Wut flog der Speichel von seinen Lippen. Der grüne Lichtblitz zischte durch die Luft und traf James mitten in den Rücken. James spürte die Kraft des Fluchs, und er drückte ihn etwas nach vorn. Aber er wandte sich noch immer nicht um. Er stand jetzt genau an der Grenze zwischen Licht und Schatten.

Lucius starrte den Jungen mit zusammengekniffenen Augen an, und eine Maske aus Hass schien in sein Gesicht gemeißelt zu sein. Der Junge hätte jetzt umfallen müssen. Er war tot! Lucius wartete. Er hielt immer noch den rauen Zauberstab mit der grünen Spitze in der Hand und zielte damit auf den Rücken des Jungen.

Es gab ein schwaches, reißendes Geräusch. Ein langer, zerfetzter Riss trennte plötzlich den Stoff des Dunkelbeutels auf James' Rücken auf und breitete sich von dem Punkt aus, an welchem ihn der Todesfluch getroffen hatte. James spürte, wie sich im Dunkelbeutel etwas bewegte. Etwas war darin erwacht. *Viele* Dinge sogar, und sie schienen hungrig zu sein.

»Was für ein Trick ist das?«, knurrte Lucius nervös, während er einen Schritt zurück machte. Er betrachtete den Riss im Dunkelbeutel, aus welchem nun Geräusche zu vernehmen waren. James spannte sich an und ballte seine Hände zu Fäusten. Das Geräusch wurde stärker, wurde zu einem lauten Trommeln. Dann zerplatzte der Beutel ruckartig. Borleys strömten aus dem Loch, wo Lucius' Todesfluch den Beutel getroffen hatte. Sie hatten die rohe Magie des Fluchs gekostet, und sie wollten mehr. Sie schwirrten durch die Luft auf Lucius zu wie ein Schwarm Fledermäuse.

Beim Anblick der sich nähernden Borleys traten Lucius' Augen aus den Höhlen hervor. Instinktiv wedelte er mit dem Zauberstab und feuerte wahllos Zauber gegen sie. Lichtblitze schossen aus dem Zauberstab, und die Borleys kamen in eine Fresswut, heißhungrig und gestärkt von der Magie. Wie eine Wolke stürzten sie sich auf Lucius.

Jetzt endlich drehte sich James um und ließ den zerfetzten Dunkelbeutel von seiner Schulter rutschen. Als er sich umschaute, da war Lucius von den Borleys schon völlig zugedeckt. Sie umschwärmten ihn und fraßen ihn bei lebendigem Leib auf. Er schrie, und sie hatten ihr Festmahl mit ihm, saugten die Magie aus ihm wie Vampire. Er schien zu schrumpfen. Er fiel auf seine Knie, und James konnte ihn durch die kochende Schattenmasse nicht mehr sehen. Es war schrecklich, aber James konnte nicht wegschauen. Schließlich schien Lucius' Körper ganz auseinanderzufallen. Er löste sich zu einer Art Aschekrümeln auf und fiel zu Boden. Sein letzter Schrei hallte kratzend ins Nichts. Zufrieden stoben die Borleys auseinander und verschwanden wild kreischend in der Dunkelheit. Innerhalb von Sekunden waren sie verschwunden, verloren im Nichts.

James ging vorwärts. Was von Lucius Malfoy übrig geblieben war, strömte aus seinen Ärmeln und der Halskrause seiner Robe wie aschfarbener Puder. James kniete sich hin und pflückte ganz vorsichtig zwei Dinge aus den Staubkrümeln, die einmal Lucius' Hand gewesen waren. Er stand wieder auf und steckte eines der

Dinge ein: Ralphs Zauberstab. Das andere hielt er in seiner Hand und spürte seine kleine, dunkle Macht.

»Leg das weg«, befahl der Torwächter, und seine Stimme hatte sich verändert, war tiefer und weniger menschlich geworden. »Du weißt nicht, was du getan hast.«

James schüttelte den Kopf. »Ich weiß ganz genau, was ich getan habe«, sagte er.

»*Du kannst mich nicht besiegen!*«, brüllte der Torwächter, und er gab sich noch einmal zu erkennen. Er sah gar nicht mehr menschlich aus, eher wie eine riesige Wolke aus wirbelnder Asche und Rauch. Augen schienen durch die Wolke zu schweben, alle wütend, rot glühend. »*Niemand* kann den Torwächter bezwingen! Lass den Stein fallen! Du kannst mit seiner Macht nicht umgehen.«

»Das ist wahr«, sagte James, der jetzt keine Angst mehr vor dem Torwächter hatte. »Aber ich kenne jemanden, der es kann.«

Er drehte sich um, und irgendwie wusste er, dass Merlin neben ihm stehen würde. Vielleicht hatte James es sogar irgendwie verursacht, dass er jetzt hier war. Er ging zu dem großen Magier hinüber und streckte seine Hand aus. Der Ring glitzerte hell. Lichtblitze schossen aus den schwarzen Flächen des Leuchtf Feuersteins.

Merlin lächelte ein langsames, humorloses Lächeln. Sanft nahm er den Ring und steckte ihn an seinen Finger, direkt neben seinem Zwilling.

»Und nun«, sagte Merlin, während er seine Hand erhob, »als dein irdischer Botschafter, und als Träger des *vollständigen* Leuchtf Feuersteins, gebiete ich dir! Dies ist nicht deine Welt, und du wirst sie nicht besitzen! Hinfort, Biest des Abgrunds, Torwächter des Nichts! Ich verbanne dich ins Nirgendwo, welches für immer dein Zuhause sein soll! Fahre hinunter in diesem Augenblick, und *kehre nie mehr wieder!*«

Die Wolke aus Rauch und Asche brüllte. Sie wollte sich auf Merlin stürzen, wollte ihn auffressen, aber ein plötzlicher, enormer Riss aus lebendigem Licht erschien in der Dunkelheit und zerschnitt sie. Das Brüllen des Torwächters wurde zu einem Kreischen, während er nach oben zu dem Riss gezogen wurde. Er kämpfte gegen die Kraft an, wand und krümmte sich, und für einen Augenblick hatte James den Eindruck, dass er aussah wie ein großer, verkehrter Zyklon. Und dann, mit einem blendenden Blitz und einem krachenden Donner, war er verschwunden, zurückgetrieben in das Nichts, aus dem er gekommen war.

James blinzelte in der Stille. Er holte tief Luft und wandte sich dann erschöpft Merlin zu.

»Ist er weg?«, fragte er. »Für immer?«

Merlin nickte langsam. »Das Tor zwischen den Welten ist wieder verschlossen.«

Es war vorbei. James drehte sich um, wollte zurückblicken, neugierig darauf, ob es noch irgendeine Spur dieses blendenden Risses gab, in welchem der Torwächter verschwunden war. Aber da waren nur noch Dunkelheit und Stille. Und dann ... gab es einen Lichtblitz, und James taumelte. Licht und Lärm explodierten um ihn herum. Er blinzelte, rang nach Atem in dem plötzlichen Krach und der rauschenden Luft. Er war zurück auf der hinteren Plattform der Lokomotive des

Hogwarts Express, als wäre er nie fort gewesen. Bäume sausten verschwommen vorbei, genau wie vorher, aber als James über den Kohlewagen hinter sich schaute, war es dort hell und klar.

»Die Dementoren sind verschwunden!«, rief er Merlin zu.

»Sie wurden zusammen mit ihrem Meister ins Nichts zurückgeschickt«, stimmte Merlin nickend zu.

James grinste erleichtert, aber dann erinnerte er sich plötzlich wieder an das lebensgefährliche Ziel, auf das der Zug zuraste. »Wir müssen den Zug anhalten!«, schrie er mit aufgerissenen Augen. »Er wird von der unfertigen Brücke stürzen. Alle an Bord werden getötet!«

Merlin nickte erneut, und sein Gesicht wurde grimmig. James öffnete die Tür zum Maschinenabteil wieder. Statt der Dunkelheit fand er diesmal jedoch einen engen Innenraum, in dem es erstickend heiß war. Am vorderen Ende des Abteils befanden sich eine Anzahl unverständlicher Anzeigen und Uhren. Darüber gaben zwei breite Fenster den Blick auf die vor ihnen liegenden Geleise frei.

»Welches ist denn die Bremse?«, rief James, der hilflos all die Knöpfe und Hebel betrachtete.

»Der große Hebel, der aus dem Boden ragt«, antwortete Merlin, während er seine Ärmel hochkrempelte. »Pack den Griff und zieh daran, so fest du kannst, James. Was auch passiert, lass auf keinen Fall los!«

James legte die Hände um den großen Hebel, welcher fast so hoch war wie er selbst. Er lehnte sich nach vorn, um zu ziehen, aber dann machte er den Fehler, aus dem Fenster zu sehen. Die Bäume waren nicht mehr da, und er blickte auf ein imposantes Bergpanorama. Die Gleise streckten sich vor ihm aus über eine schwindelerregend tiefe, felsige Schlucht, aber nur über einen Teil. Nach nicht einmal der Hälfte der Strecke über den Abgrund hörte die Brücke auf. James bekam weiche Knie.

»Zieh, James!«, befahl Merlin, während er seine Arme ausbreitete. Sein Gesicht war hart wie Granit. »Lass unter keinen Umständen los!«

James hielt den Atem an und riss den Hebel mit beiden Händen nach hinten, so stark er konnte. Unter dem Boden der Lokomotive kreischten und rasselten die Getriebehebel, als der Bremsmechanismus in Gang gesetzt wurde. Auf beiden Seiten der Maschine wurde explosionsartig Dampf abgelassen, der als große, weiße Wolken in den Himmel stieg. Ein Ruck ging durch den Zug, und er begann, seine Fahrt zu verlangsamen, aber James wusste, dass er auf keinen Fall noch rechtzeitig zum Stillstand kommen würde.

Neben ihm streckte Merlin seine Arme in die Höhe. Er hatte die Augen geschlossen und murmelte leise vor sich hin. James blickte zu ihm hinauf, während er weiterhin den Bremshebel festhielt. Der große Magier schien leicht zu zittern, fast schon zu vibrieren. Plötzlich flutete Sonnenlicht durch das Seitenfenster in den Lokführerstand, und James erkannte, dass sie den Wald am Rand des Abgrunds verlassen haben mussten. Der Zug hatte seine Reise über die Schlucht begonnen und näherte sich rasend schnell dem Ende der Brücke. Hinter James und Merlin, in den Passagierwagen, fielen fast alle Schüler und ihre Lehrer

atemlos übereinander, ohne eine Ahnung davon zu haben, welches Schicksal ihnen bevorstand. Der Zug verlangsamte weiter seine Fahrt, die Räder quietschten schleifend und versprühten einen Funkenregen, aber es half alles nichts. James verrenkte sich den Hals, um aus dem vorderen Fenster zu sehen, und das Ende der Geleise kam erschreckend schnell auf sie zu. Ein hölzernes 'X' war quer über die Spur aufgerichtet worden, um zu verhindern, dass einer der Bauarbeiter versehentlich über das Ende hinausging. Es sah erbärmlich schwach aus angesichts der riesigen, hellroten Maschine, die auf es zuraste. Dann erkannte James flüchtig eine Bewegung am Ende der Schienen. Etwas Grünes bewegte sich darunter, so schnell, dass er es kaum sehen konnte. Noch während James es beobachtete, verschwand das Ende der Geleise aus seinem Blickfeld. Er biss die Zähne zusammen, zog mit aller Kraft am Bremshebel und wartete auf den langen, schrecklichen Sturz.

Die Lok schwankte lärmend, als wäre sie über einen Bordstein geholpert, und James hätte beinahe den Halt am Bremshebel verloren. Neben ihm schwankte Merlin, aber er blieb aufrecht stehen. Er hatte seine Hände immer noch erhoben und murmelte weiter. Erstaunlicherweise fiel die Lokomotive nicht. Sie bewegte sich immer noch vorwärts, angeschoben vom Gewicht der Wagen dahinter, und wurde nur unmerklich langsamer. Nun schien plötzlich auch die Lok zu vibrieren, genau wie Merlin. Während sie nach und nach ihren Schwung verlor, wurde die Vibration stärker, wurde zu einem lärmenden, holprigen Zittern, das beinahe die Maschine mit all ihren Bolzen auseinanderzuschütteln schien. Eines der Fenster zerbarst in einem Regen von funkelnden Glasscherben, die das Innere des Führerstandes übersäten. James zuckte zusammen, als ihm warme Frühlingsluft mit kleinen Glassplittern ins Gesicht wehte. Einen Augenblick später wandte er sich wieder nach vorn, um durch das zerbrochene Fenster zu schauen, und mit großen, ungläubigen Augen sah er, wie sich die Schlucht unter dem immer noch fahrenden Zug ausbreitete. Die Lok wurde langsamer, rasselte und knirschte, und endlich, nach einer scheinbaren Ewigkeit, kam sie mit einem Ruck zum Stillstand. Der plötzliche Wegfall der Bewegung warf James aus dem Gleichgewicht, und er fiel auf sein Knie, aber er hielt sich immer noch am Bremshebel fest.

Stille senkte sich über die Lokomotive, eine erschreckende Stille, nach all dem Lärm und Chaos, das noch in James' Ohren läutete. Zitternd schnappte er nach Luft und rappelte sich auf die Füße. Er schüttelte sich die Glassplitter aus den Haaren.

»Das war ...«, begann er, dann sprang er auf und warf sich unter Merlins Arm, als der große Magier zusammenzubrechen begann. »Uff! Sie sind ... schwer! Was ist los?«

Merlin bemühte sich, sich aufrecht zu halten. Er stöhnte und hielt sich eine Hand an den Kopf, als wollte er ihn so auf seinen Schultern halten. Langsam bekam er wieder Halt und lehnte sich gegen die Wand des Führerstandes. James blickte zu ihm auf, runzelte neugierig die Stirn, und dann sah er genauer hin.

»Was ist mit Ihnen geschehen?«, fragte er atemlos. »Sie sehen ... *alt* aus!«

Merlins Gesicht, das schon länger nicht mehr jung ausgesehen hatte, war von Falten zerfurcht. Er hatte breite, dunkle Ränder unter den Augen. Sogar sein Bart schien gewachsen zu sein und war nun von eisengrauen Strähnen durchzogen. Er schaute erschöpft auf, erkannte James' besorgten Blick, und lachte schwach.

»Zwanzig Jahre in dreißig Sekunden«, sagte er mit trockener, gebrochener Stimme. »Zwei Jahrzehnte in so kurzer Zeit zu verlieren kann einem ganz schön zu schaffen machen.«

James glotzte ihn an. »Wo haben Sie sie denn verloren?«

»Genau unter diesem Zug«, sagte Merlin, richtete sich wieder auf und wandte sich um. »Komm! Ich kann nicht garantieren, dass er noch lange halten wird. Wir müssen alle aus diesem Zug bringen, und zwar schnell!«

James folgte dem großen Magier, und während er dies tat, spürte er etwas ganz Sonderbares: Die Lokomotive schien zu schwanken wie der Ast eines Baumes in einer steifen Brise. Sie kletterten über den Kohlewagen zurück zum ersten Passagierwagen, wo sie von den freudigen Glückwünschen von Rose, Ralph, Zane und Albus willkommen geheißen wurden. James musste zwischen den Wagen nach unten sehen. Die Räder des Zuges schienen in frischen, grünen Blättern und Ranken zu stecken. Schmetterlinge flatterten zwischen ihnen umher, und ihre Flügel leuchteten in der Nachmittagssonne.

Eine halbe Stunde später stand James mit allen anderen Passagieren des Zuges ein paar hundert Meter weiter hinten. Sie hatten sich am Rand des Abgrunds verteilt und warteten auf einen zweiten Zug, der losgeschickt worden war, um sie den Rest des Weges nach Hause zu bringen.

Zane kickte einen Stein über die Kante und beobachtete, wie er die Klippen hinunterpurzelte und in den Bäumen landete. »Wie war es denn dort vorne auf der Lok?«, fragte er James.

»Schrecklich«, sagte James schauernd. »Ich dachte, wir wären alle tot. Ohne Frage!«

Rose fragte: »Hast du gesehen, wie er es getan hat?«

»Ich sah, dass er *etwas* getan hat. Aber ich wusste nicht, *was* er vorhatte.«

»Das Wachstum von zwanzig Jahren in nur dreißig Sekunden«, sagte Albus verwundert. »Wenn ich es nicht sehen könnte, dann würde ich es nicht glauben.«

»Was mich am meisten erstaunt«, kommentierte Ralph, der über den Abgrund starrte, »ist, dass er den Baum dazu gebracht hat, in der *Form* der *Geleise* zu wachsen.«

James schaute noch einmal über die bewaldete Schlucht zwischen den Bergen. Aus diesem Winkel konnte er es ganz klar sehen. Die unfertige Brücke endete in nicht einmal der Hälfte der Distanz. Am Ende der Brücke wuchs jedoch für ein weiteres Drittel der Strecke eine riesige Eiche, und sie hatte sich perfekt seitwärts ausgestreckt. Der Baum war dick mit Laub bewachsen, und er wogte leicht in der auffrischenden Brise. Der Hogwarts-Express saß oben auf ihm, und aus dem Kessel der Lokomotive strömte noch immer ein langes, weißes Band aus Dampf.

»Er sandte zwanzig Jahre seines eigenen Lebens, um den Baum wachsen zu lassen«, sagte Rose mit ungläubigem Kopfschütteln. »So viel zum Thema, mit der Natur zu kommunizieren.«

Zane nickte. »Ja. Er ist immer noch dort unten im Tal und unterhält sich mit dem Baumgeist der Eiche. Ich bin froh, dass es Merlin ist, der dem Baum erklären muss, weshalb er so schnell gewachsen ist«, sagte er grinsend. »*Und* weshalb da ein Dampfzug oben auf seinen Ästen liegt.«



James, Rose und Albus saßen im Garten im hohen Gras und blinzelten niedergeschlagen in das morgendliche Sonnenlicht. Harry, Ginny, Ron und Hermione standen in der Nähe und unterhielten sich leise. James blickte auf und spähte den Kiesweg entlang.

»Kannst du schon jemanden sehen?«, fragte Albus, während er seinen Absatz ins Gras schlug.

James schüttelte den Kopf. »Sie verspäten sich.«

»Warum sollten sie sich denn beeilen?«, maulte Albus. »Sie haben schon alles bezahlt. Alles, was sie noch tun müssen, ist, die Papiere zu unterschreiben und die Schlüssel zu übernehmen. Nicht, dass sie die jemals brauchen würden.«

»Ich wünschte, das alles wäre endlich vorbei«, seufzte Rose traurig. »Ich weiß, es war meine Idee, herzukommen und uns vom Fuchsbau zu verabschieden, aber jetzt, wo ich hier bin, kann ich das alte Haus kaum ansehen. Nur schon zu wissen, dass die neuen Besitzer es abreißen werden ...«

»Großmutter und Lily sehen sich in der Stadt nach einer Wohnung um«, kommentierte James. »Das wäre doch nett. Das macht es einfacher, nach ihr zu sehen, und wir könnten sie besuchen, wann immer wir wollen.«

Albus brummte: »Es wird nie mehr dasselbe sein. Nicht ohne den Fuchsbau.«

James seufzte. Am Tag zuvor hatte Georges und Angelinas Hochzeit stattgefunden, und es war eine sehr schwungvolle Sache gewesen, was James nicht überrascht hatte. Alle waren sie gekommen, auch Hagrid und Neville, und sogar Professor McGonagall. Die ehemalige Schulleiterin hatte sogar ein wenig getanzt, worüber die Schüler mit offenen Mündern gestaunt hatten. Jetzt zum letzten Mal im Garten vor dem Fuchsbau zu sitzen und auf die neuen Besitzer zu warten, die ihn übernehmen würden, war dagegen ein äußerst entmutigendes Gefühl. »Ein Anfang bedeutet meist auch ein Ende«, hatte James' Vater gesagt, als sie sich an diesem Morgen bereit gemacht hatten, aber James hatte dies nicht besonders tröstlich gefunden.

Nicht zum ersten Mal ertappte sich James dabei, dass er über diesen letzten Traum nachdachte, den er gehabt hatte, als er noch die Phantomnarbe auf der

Stirn hatte. Der Traum, in welchem ein fast erwachsener Albus seinen Zauberstab einer jungen Frau – Petra? – gegeben hatte, auf einem Friedhof, und sie hatte das Dunkle Mal erscheinen lassen und dann den Zauberstab auf Albus gerichtet. Natürlich war dies alles nicht passiert, und doch konnte James das Gefühl nicht loswerden, dass es sich um eine Art Prophezeiung oder Vorsehung handelte. Tabitha hatte James gesagt, Albus wäre ein Junge mit großem Potenzial, und das, da war sich James sicher, war keine Täuschung gewesen. Tabitha glaubte daran. Was hatte dies alles zu bedeuten? James starrte seinen Bruder im Sonnenlicht an – seinen Bruder, der die Namen eines großen Gryffindors und eines großen Slytherins trug, und der so sehr wie sein Vater aussah, wie der Junge, der überlebte.

»Da kommen sie«, sagte Rose missmutig.

James folgte Rose' Blick und sah eine Staubwolke, die sich vom Ende der Zufahrt her näherte.

Die drei standen auf und klopfen sich die Kleider aus, während das Fahrzeug näher kam. Sie gingen langsam zu ihren Eltern hinüber. Harry blinzelte und rückte seine Brille zurecht.

»Sie haben ein anderes Auto als das, mit dem sie zur Bank gefahren sind«, kommentierte er.

Ginny sagte: »Du *erkenntst* so etwas natürlich, Mr. Auror.«

»Das muss nett sein«, murmelte Ron, »ein neues Haus *und* ein neues Auto zu kaufen, und das alles in einer Woche.«

»Psst!«, machte Hermione, aber nicht wirklich überzeugend.

Harry runzelte die Stirn. »Das ist nicht wirklich ein *neues* Auto. Im Gegenteil ...« Auf seinem Gesicht machte sich plötzlich ein verwundertes Grinsen breit. »Da soll mich doch der Hinkepank beißen ...«

»Was denn?«, fragte Albus, der sich auf die Zehen gestellt hatte und seine Augen mit der Hand gegen die Sonne abschirmte.

James spähte ebenfalls. Jetzt, wo der Wagen näher rollte, konnte er erkennen, dass dies sicherlich kein neues Auto war. Es war sogar ziemlich alt, aber sorgfältig restauriert. Es schwankte und hüpfte auf dem unebenen Weg, und das Sonnenlicht blitzte auf seinem verchromten Stoßfänger und der großen Windschutzscheibe.

»Das ist der Anglia!«, schrie Rose und hüpfte händeklatschend auf und ab. »Großvaters Anglia! Aber wie kommt der denn hierher?«

Harry schüttelte lächelnd den Kopf. Ron runzelte verwirrt die Stirn, während der Wagen direkt vor ihnen quietschend zum Stillstand kam. Die Fahrertür flog auf, und eine große Gestalt stieg aus. Zunächst erkannte James den Mann nicht, weil er sich noch nicht an das plötzlich gealterte Gesicht gewöhnt hatte.

»Merlinus!«, sagte Hermione und machte einen Schritt auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. »Was machen Sie denn hier? Und wie kommen Sie zu Arthurs Automobil?«

»Ich bin froh darüber«, antwortete Merlin, »dass es beim Haus mit dabei war. Dies ist doch die richtige Adresse, nicht wahr? Ich vermute, ich würde Sie nicht

alle vor irgendjemand anderes Haus stehen sehen, das bald wiedererworben werden soll.«

Ron lachte. »Das ist schon das richtige Haus, denke ich, aber was meinen Sie damit? Wo sind die Templetons?«

»Die verhandeln, glaube ich, gerade fröhlich den Kauf einer Eigentumswohnung in Kensington Knob«, antwortete Merlin, während er vorsichtig die Tür des Anglia schloss. »Nach dem reichlich unziemlichen Betrag, den ich ihnen für dieses charmante Domizil bezahlt habe, nehme ich an, dass sie ihr Budget für den Erwerb eines Eigenheims deutlich erhöhen konnten.«

»Sie haben den Fuchsbau gekauft?«, rief James, und ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

»Aber weshalb denn, Merlin?«, fragte Harry mit einem verwunderten Kopfschütteln.

Merlin schaute überrascht. »Ich würde meinen, die Antwort auf diese Frage müsste doch ziemlich offensichtlich sein. Ich bin immer noch recht neu in diesem Zeitalter, und ich brauche ein Heim für mich. Die Büros an der Schule sind reizend, aber ein Zauberer von meinem Temperament braucht Raum, um sich zu entfalten. Ich fand dieses Anwesen äußerst passend für meine Bedürfnisse, auch wenn es vielleicht ein wenig zu groß ist. Daher hatte ich gehofft, ich könnte die frühere Besitzerin möglicherweise dazu überreden, zu bleiben und mir Gesellschaft zu leisten, und das Anwesen während der Schulzeit zu führen.«

»Sie wollen, dass Großmutter Weasley wieder hier einzieht?«, rief Rose glücklich. »Hurra! Das ist ja wunderbar!«

Ron fragte: »Meinen Sie das ernst? Wollen Sie wirklich, dass Mutter weiterhin hier wohnt?«

Merlin nickte beiläufig. »Vielleicht verwöhnt sie mich von Zeit zu Zeit mit einer Tasse Tee. Und ich kann ihr im Gegenzug helfen, den Ort magisch in Schuss zu halten. Das klingt doch nach einem fairen Handel, nicht wahr?«

Hermione grinste fröhlich. »Sie müssten Molly im Dachboden einsperren, wenn Sie sie davon abhalten wollten, Tee für Sie zu kochen. Wirklich, Merlinus, das ist mehr, als wir alle zu hoffen gewagt hätten. Aber woher hatten Sie denn all das Geld?«

Merlin kniff verschwörerisch die Augen zusammen. »Wussten Sie, dass die Gringotts Bank schon über zwölfhundert Jahre alt ist? Es ist wirklich bemerkenswert, was aus einer kleinen Investition in tausend Jahren werden kann. Sagen wir einfach, dass es mir für etliche Zeit nicht an Einkommen mangeln wird.«

»Sie machten eine Einlage, bevor Sie sich aus der Zeit verdrückt haben?«, rief Ron mit aufgerissenen Augen. »Das ist genial!«

»Wo ist denn der Spaß daran, ein Magier zu sein, wenn man nicht die Schlupflöcher der Zeit zu seinem Vorteil nutzen könnte?«, stimmte Merlin zu, und er grinste genauso wie Ron.

»Na los, gehen wir und holen Großmutter und Lily«, sagte Albus aufgeregt. »Bevor sie irgendetwas Dummes tut, wie zum Beispiel, eine Wohnung in der Stadt

zu mieten. Sie könnte doch gleich heute wieder einziehen, nicht wahr? Nicht wahr?»

»Ich sehe nichts, was dem im Wege steht«, lachte Harry. »Wenn Ihnen das recht ist, Merlin.«

»Ich würde es nicht anders wollen«, antwortete der große Mann. »Wir können dieses wundervolle Vehikel Ihres Großvaters nehmen. Ich glaube, da haben wir alle drin Platz, wenn es uns nicht stört, ein wenig zusammenzurutschen.«

»Der Anglia?«, fragte James, während alle begannen, sich in den alten Wagen zu drängen. »Damit brauchen wir ja eine Ewigkeit in die Stadt.«

»Ich glaube, Sie werden überrascht sein«, antwortete Merlin, kletterte auf den Fahrersitz und lächelte geheimnisvoll. »Halten Sie sich alle irgendwo fest. Es könnte etwas holprig werden.«

Vorsichtig drückte Merlin einen großen Knopf auf dem Armaturenbrett. Mit einem Ruck breiteten sich rasselnd die großen, stoffbespannten Flügel auf den Seiten des Fahrzeugs aus. Sie kamen hinter dem Rücksitz hervor, auf welchem James saß, direkt hinter seinem Kopf. Sie begannen, lärmend auf und ab zu schlageln und gingen in einen regelmäßigen Rhythmus über.

»Die Dinger funktionieren!«, lachte Albus. »Sie haben die Flügel zum Funktionieren gebracht! Exzellent!«

Langsam hob der Wagen von der Zufahrt ab, begleitet von einer wehenden Wolke aus Staub. Ron jubelte aus dem Fenster in der Beifahrertür, und Merlin steuerte das Auto in die Lüfte auf den westlichen Horizont zu. Zum Geräusch von erfreutem Gelächter und Hermiones fröhlich erschrecktem Kreischen trat Merlin aufs Gaspedal und drückte es bis zum Bodenblech durch. Die Flügel summteten, das Auto senkte die Nase etwas ab und schoss dann wie eine Hummel über den Garten des Fuchsbaus und warf dabei seinen Schatten auf die Garage.

Meilenweit sahen Muggelkinder nach oben und wunderten sich über das seltsame Gelächter, das schnell und flüchtig über ihre Köpfe hinwegsauste.



END E

NACHWORT

Dies ist nun also das zweite Buch. Vielen Dank dafür, dass Sie es gelesen haben.

Genauso wie *James Potter und der Hall der Alten Kreuzung* zumindest teilweise eine Nacherzählung von C. S. Lewis' Spukroman *Die böse Macht* war, so habe ich entdeckt, dass *Der Fluch des Torwächters* sehr stark von Miss Rowlings zweitem Buch, *Harry Potter und die Kammer des Schreckens*, inspiriert war. Wie immer ziehe ich meinen Hut mit dem allergrößten Respekt vor Miss Rowling, deren Vorstellungskraft eine Welt erschaffen hat, die so fruchtbar und inspirierend ist, dass sie die Vorstellungskraft von so vielen anderen nährt.

Mein Dank muss auch ausgeweitet werden auf meine Freunde im Grottokeep-Forum, deren Ermutigungen und Inspiration hauptsächlich für die Existenz dieser Geschichte verantwortlich sind.

Ich möchte auch Miss Julianna So erwähnen, die dieses Werk editiert hat, in der gleichen Art und Weise, wie ich es geschrieben habe: ohne Entschädigung, nur aus Liebe zu der Geschichte. Ihre akribische Aufmerksamkeit und ihre Liebe zur Welt von Harry (und James) Potter waren während des ganzen Editionsprozesses von unschätzbarem Wert. Jedes korrekt wiedergegebene Detail in der Geschichte ist ihr zu verdanken; jedes unkorrekte Detail ist wahrscheinlich das Resultat davon, dass ich ihre Vorschläge ignoriert habe.

Ebenfalls eine große Unterstützung war Mr. Derek Kelley, dessen Verständnis für die Sprache, die Historie, und vor allem seine Englischkenntnisse eine immense Hilfe waren. Neben vielem anderen ist er verantwortlich für die Übertragung aller Passagen aus dem *Triumvirat* in eine shakespearewürdige Sprache. Er hat meinen unbeholfenen Zeilen das Maß wahrer Poesie gegeben.

Schließlich danke ich natürlich auch meiner Frau, die es ertragen hat, dass ich ihr jeden Abend, wenn ich wieder ein Kapitel zu Ende geschrieben hatte, vorgelesen habe. Ihre ehrliche Begeisterung und ihre Kommentare waren der erste Schritt dazu, diese Geschichten entstehen zu lassen.

Ganz ehrlich, ich war mir nicht sicher, ob es eine Fortsetzung von *James Potter und der Hall der Alten Kreuzung* geben würde, auch wenn ich, schon als ich das erste Buch schrieb, gewusst habe, dass es ein Teil einer viel größeren Geschichte war. Nun, da ich *Fluch des Torwächters* beendet habe, erkenne ich, dass immer noch ein riesiger Berg von Geschichten zu erzählen ist. Wird Scorpius den Kampf gegen die Verwurzelung in seinem reinblütigen Erbes gewinnen? Wie wird Ralph sich mit der immerwährenden Belastung seines Familiennamens zurechtfinden? Was wird aus Petra, deren Kampf zwischen ihrer eigenen Güte und dem letzten Splitter des Dunklen Lords den Kampf so gut widerspiegelt, der in all unseren Herzen abläuft? Wird James je in der Lage sein, Petra gegenüberzutreten, wenn sie es der dunklen Seite erlaubt, die Überhand über sie zu gewinnen? Und am allerwichtigsten: Was ist die Bedeutung von James' letztem, mysteriösem Traum, in welchem Petra und Albus unter dem grünen Glühen der Dunklen Mals am Rand dieses frisch ausgehobenen Grabes stehen?

Wie ich hier so sitze, zwei Monate vor der offiziellen Veröffentlichung der Geschichte, frage ich mich, wie sie wohl aufgenommen werden wird. Werden die Leute böse sein darüber, was mit Arthur Weasley geschieht? Werden die Leute die Geschichte hassen, weil sie in vielen Punkten so anders ist als JPHAK? Oder werden sie, wenn sie sie zu Ende gelesen haben, fragen: »Was geschieht als Nächstes? Wird es ein drittes Buch geben?«

Nun, wird es? Die Antwort auf diese Frage lautet: Ich weiß es nicht. Natürlich habe ich eine Idee, wie die ganze Geschichte weitergehen sollte, aber es ist sehr anstrengend, Geschichten zu schreiben, die in jemand anderes Kreation wachsen. Nicht, weil ich keine Ideen hätte, sondern weil die Saat nicht meine ist. Sie gehört Miss Rowling. Ich darf diese Geschichten natürlich nicht verkaufen, und sogar bezüglich einer freien Verbreitung gibt es eine Menge gesetzlicher Regelungen. Kurz gesagt, es gibt nicht viel praktischen Nutzen daraus, weitere James Potter-Geschichten zu schreiben. Wahrscheinlich sollte ich ein paar eigene Geschichten schreiben, denken Sie nicht? Ich habe zwar ein wenig Angst davor, aber ich denke, dass ich es schaffen kann. Ich denke, ich *werde* es tun.

Aber wollen Sie ein Geheimnis wissen, lieber Leser? Ich bin mir fast sicher, dass ich wohl den Rest von James Potters Geschichte schreiben werde, selbst wenn ich sie nie veröffentlichen würde. Weshalb? Weil ich selbst wissen will, wie es weitergeht! Sie lachen jetzt vielleicht, aber es ist wahr. Ich kenne die grundlegende Richtung, die Details aber noch überhaupt nicht, und ich bin sehr, sehr neugierig, sie herauszufinden. Kann James' wachsende Liebe zu Petra sie gewinnen? Wird Albus Slytherin verändern, oder wird Slytherin *ihn* verändern? Und was, oh was nur, geschieht wirklich in dieser Szene auf dem Friedhof unter dem unheimlichen Leuchten des Dunklen Mals? Eines Tages, irgendwo, werde ich den Rest dieser Geschichten schreiben, glaube ich, weil ich es selbst herausfinden will. Und wenn ich das tue, dann werde ich sie wahrscheinlich auch mit Ihnen teilen.

Wahrscheinlich.

(Teuflisches Grinsen)

G. Norman Lippert
27. Juni 2008



ÜBER DEN AUTOR

G. (George) Norman Lippert begann zu zeichnen und Geschichten zu erfinden, als er drei Jahre alt war (so behauptet zumindest seine Mutter), und erst vor Kurzem entdeckte er, dass es auch Menschen gibt, die dafür tatsächlich bezahlt werden. Seiner Frau würde es sehr gefallen, wenn George eines Tages auch fürs Schreiben bezahlt würde, sodass sie wenigstens ihr zerfallendes Haus renovieren lassen und verhindern könnten, dass Georges Büro in einen riesigen Strudel im Missouri gezogen wird.

George hat aber sowieso vor, weiterhin Geschichten zu schreiben, einfach so zum Spaß. Solange sein Schreibtisch noch nicht vom Erdboden verschluckt wird.

George lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in St. Louis, Missouri.



Liebe Leser

Die nachfolgende Geschichte wurde vom gleichen Autor verfasst wie 'James Potter und der Fluch des Torwächters'. Sie wurde im Rahmen einer Reihe von Weihnachtsgeschichten geschrieben, welche der Autor dem bei einer wohltätigen Auktion Meistbietenden zugesagt hatte. Das Glück wollte es, dass der Übersetzer dieses Buches der Gewinner der Auktion war. Im Folgenden übersetze ich also gewissermaßen 'meine' Geschichte.

Sie beleuchtet die Weihnachtszeit während der Ereignisse in 'James Potter und der Fluch des Torwächters' aus Petras Blickwinkel etwas näher.

Sollten Sie 'James Potter und der Fluch des Torwächters' noch nicht gelesen haben, dann hören Sie hier bitte auf zu lesen, denn die nachfolgende Weihnachtsgeschichte wird Ihnen den Spaß an der Torwächter-Geschichte verderben.

Wenn Sie JPFT soeben fertiggelesen haben, dann begleiten Sie mich und lernen Sie Petra noch etwas besser kennen.

TITEL DES ENGLISCHEN ORIGINALS: PETRA'S GETAWAY
ERSCHIENEN IM DEZEMBER 2008 ALS FAN FICTION AUF HARRYSFIRSTCHRISTMAS.COM

ILLUSTRATION: G. NORMAN LIPPERT



EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE

PETRAS AUSFLUG

»Das soll keine Kontaktsportart sein, Albus«, reklamierte James, während er Albus von sich runter auf den Boden neben dem Stuhl schob. »Du hättest beinahe meinen Zauberstab zerbrochen, du Tölpel!«

»Wenn du es ins Quidditchteam geschafft hättest, dann wäre es dir vielleicht etwas wohler bei einem rauen Spiel«, sagte Albus mit süßer Stimme und rappelte sich wieder auf die Füße. »Außerdem, wenn du nicht so leicht von den Socken zu hauen wärst, dann würden wir immer noch spielen, und ich hätte inzwischen meinen ersten Punkt gemacht.«

James kletterte aus seinem Stuhl und klopfte sich die Kleider aus. »Du bist ja nur neidisch, weil ich gewinne. Lily hat schon recht: Du *bist* ein schlechter Verlierer. Sie hat mir gesagt, sie würde nie wieder *Geländer und Bettpfosten* mit dir spielen, weil du das letzte Mal, als sie gewonnen hat, alle Spielsteine aus dem Fenster geschmissen hast.«

»Sie lügt«, murkte Albus. »Sie hat mich bei diesem dummen Spiel nie geschlagen. Außerdem hat Mama mit einem einfachen *Accio*-Zauber alle Teile wieder aus dem Garten zurückgeholt.«

James drehte sich in dem fast leeren Gemeinschaftsraum um und hob seinen Zauberstab. »Wie ist der Spielstand, Rose?«

Rose seufzte in ihrem Sessel neben dem Kamin. »Sieben zu null«, sagte sie, ohne ihr Buch zu senken.

»Und wer verliert?«, drängte James, während er Albus von der Seite her ansah.

»*Ich* verliere«, antwortete Rose. »Seid endlich still und lasst mich lesen. Das ist wirklich wichtig, wenn ihr nichts dagegen habt.«

»Heb einfach schon mal den 'Bohrer' an«, sagte Albus, als er seinen Zauberstab auf den schon ziemlich angeschlagenen Apfel auf einem danebenstehenden Stuhl richtete. »Ich werde dieses Ding so hart ins Ziel bohren, dass du wochenlang Apfelsaft von den Wänden schrubben wirst.«

James grinste, und die beiden Jungen ließen den Apfel zwischen sich schweben.

Aus einer Ecke beobachtete Petra Morganstern die Szene still. Die beiden Jungen kämpften darum, die Zauber des anderen zu übertrumpfen, und ließen den Apfel hüpfend und tanzend durch die Luft fliegen. Albus schlängelte sich zwischen den Möbeln hindurch, biss sich vor Konzentration auf die Lippen und stieß einen kleinen Tisch um. Der Apfel taumelte über einem Sofa und wäre beinahe in Petras Schoß gefallen. James schoss nach vorne, und sein Zauberstab tanzte wild in seiner Faust. Er stand direkt vor Petra, aber er wandte den Blick nicht von dem wild hüpfenden Apfel ab. Petra regte sich nicht. Einen Augenblick später wirbelte der Apfel wieder zurück durch den Raum und schwebte in Richtung Kamin. James stürzte sich hinterher, um unter ihm zu bleiben, damit Albus ihn nicht auf sein Ziel fallen lassen konnte.

Ein paar Minuten später stand Petra auf. Ohne wirklich zu wissen, wohin sie wollte, ging sie durch den Raum, direkt zwischen James und Albus hindurch. Keiner der beiden Jungen beachtete sie, als sie vorbeiging, obwohl sie so nahe an James herankam, dass das Ende ihres Umhanges seine Knie streifte. Petra war darüber nicht erstaunt. Der Umhang war in dem Paket von ihrem Vater gewesen, und es war in der Tat ein sehr mächtiger Umhang. Sie wollte sich eigentlich gar nicht verstecken. Aber sie hatte sich daran gewöhnt, das Kleidungsstück zu tragen, einerseits, weil es sie warmhielt, aber vor allem, weil es ihr die Freiheit gab, die sie brauchte, um ... zu erkunden.

Unsichtbarkeit war ein großartiger Vorteil für jemanden mit so vielen Geheimnissen.

Petra ging leise die leeren Korridore entlang und ließ ihre rechte Hand die kühlen Steinmauern entlanggleiten. Die meisten Laternen waren gelöscht worden, aber durch die vielen Fenster schien hartes Winterlicht, ließ die Schatten verschwimmen und die Gemälde und Rüstungen flach und tot erscheinen. In ihrer linken Hand trug sie unbewusst ein kleines Objekt mit sich. Sie sah nicht zu ihrer Hand hinunter, und wenn sie es getan hätte, wäre sie erstaunt gewesen, schockiert, den Gegenstand zu sehen, den sie festhielt. Es war, als würde ihre linke Hand ein eigenes Leben führen. Stattdessen ging Petra einfach weiter, benutzte ihre rechte Hand, um Türen zu öffnen oder sich an Geländern festzuhalten, während sie ihre linke einfach neben sich hängen ließ, immer neben sich, und sie barg ihr eigenes, dunkles Geheimnis.

Schulleiter Merlin war hier irgendwo. Petra wusste nicht, wo im Schloss er sich aufhielt, aber sie konnte ihn spüren, auch wenn sie ihn schon seit Tagen nicht mehr gesehen hatte. Er suchte immer noch nach etwas und war davon ganz eingenommen. Und das war gut so. Sie hatte den starken Verdacht, dass, so mächtig ihr mysteriöser Umhang auch sein mochte, er sie wohl nicht vor dem Schulleiter

verbergen könnte, sollte er plötzlich hier im Korridor auftauchen. Für den Augenblick war Petra einfach nur froh, dass sie nicht gesehen wurde, vor allem nicht von Merlinus. Sie ging leise weiter. Sie war nicht in Eile.

Oben an einer Treppe wandte sich Petra nach rechts. Sie schlich sich leise in einen dunklen Korridor, weg von dem großen Fenster über dem Treppenabsatz. In diesem Teil des Schlosses war es deutlich kühler, und dort, wo sie hinwollte, würde es noch kälter sein, aber das machte ihr nichts aus. Sie spürte es kaum.

Sie wusste, dass an dem, was sie tat, etwas falsch war, aber inzwischen waren ihr Fragen von richtig oder falsch nicht mehr so wichtig, wie sie ihr noch vor ein paar Monaten gewesen waren. So viele Dinge verwirrten sie jetzt. Es fiel ihr bei so vielen Dingen schwer, auch nur daran zu denken, wie etwa ihre Mutter und ihr Vater, und die Schachtel vom Ministerium, und sogar der Umhang, den sie gerade trug. Irgendetwas an ihrem Verständnis für all diese Dinge war fundamental falsch, und doch konnte sie sich selbst nicht dazu bringen, sich dem zu stellen. Es tat zu sehr weh! Petras Fluch war, dass sie klug war, daher konnte sie sich nicht für immer selbst täuschen. Die Stimme in der Kammer hatte ihr gesagt, dass schon bald alles anders werden würde. Ihre Hoffnungen würden sich bald erfüllen, das Gleichgewicht würde wiederhergestellt, und dann würde dies alles vorüber sein. Nichts von alledem würde dann noch eine Rolle spielen. Die Verwirrung würde weggebrannt werden im blendenden Licht einer völlig neuen Wirklichkeit. Und bis dahin hatte Petra nur den Kampf in ihrem eigenen Herzen und in ihrem Verstand im Zaum zu halten. Sie glaubte, dass sie das konnte. Sie hoffte, dass sie das konnte.

Sie stand vor der Tür zur Mädchentoilette. Darin war die geheime Treppe verborgen, die in die Kammer hinunterführte, und dann zu dem seltsam flackernen Wasserbecken. Sie war sich unscharf bewusst, dass sie von dem Becken und seinen quälenden, verführerischen Geheimnissen inzwischen besessen war. Aber gleichzeitig wusste sie auch, dass es dort unten nichts Neues für sie zu entdecken gäbe. Zumindest noch nicht! Sie sehnte sich so danach, in die Dunkelheit hinabzugehen und die Gesichter derer zu sehen, die sie so liebte, aber es war ihr klar, dass sie dies nur aufregen und frustrieren würde. Die Zeit war noch nicht gekommen. Und bis es so weit war, konnte sie nur schauen und hoffen. Und fürchten!

Unerkannt drückte ihre linke Hand das Objekt, welches sie festhielt. Es war eine kleine, schmutzige Puppe mit Knopfaugen und wirrem Haar aus schwarzem Garn. Ihre Stirn war mit einem zackigen Blitz verziert worden, aufgemalt mit dunkelgrüner Tinte.

(Im Gryffindor-Gemeinschaftsraum hielt sich James plötzlich eine Hand gegen die Stirn, als ihn ein kleiner Schmerzstoß durchzuckte. Der Schmerz ließ fast sofort wieder nach, aber er lenkte ihn lange genug ab, dass Albus seinen ersten *Bohrer* buchen konnte. Albus krächte erfreut auf, während James verwirrt und besorgt den Kopf schüttelte. Rose blickte mit zusammengezogenen Augenbrauen auf und schaute in James' Augen. Das Buch in ihren Händen war in burgunderrotes Tuch eingebunden, uralte und zerfleddert. Auf dem Buchrücken

standen, mit großen goldenen Lettern eingeprägt, die Worte *Das Buch der Parallelen Historien, Band III.*)

Petra stand regungslos in dem Gang vor der Mädchentoilette, hielt die rechte Hand ausgestreckt, berührte aber die schwere Holztür noch nicht ganz. Dann blinzelte sie. Sie wandte sich von der Tür ab. Vielleicht war sie ja in letzter Zeit schon oft genug unten in der Kammer gewesen. Vielleicht war es Zeit für eine Pause. Sie kämpfte eine Art inneren Drang in ihrem Herzen nieder, wandte sich langsam ab und ging den Weg zurück, den sie gekommen war. Sie fühlte sich deswegen nicht besser, aber immerhin hatte sie das Gefühl, das Ganze ein bisschen besser unter Kontrolle zu haben.

Dieses Gefühl hatte sie in letzter Zeit nur noch selten gehabt.



Die schneebedeckten Hügel waren blendend hell im kalten Nachmittagslicht. Petra blinzelte, während sie sich vom Schloss entfernte und auf das Knirschen ihrer Stiefel auf dem vereisten Weg lauschte. Sie hatte nicht wirklich einen Plan oder ein Ziel, aber schon bald tauchten die Dächer von Hogsmeade über den Hügeln auf. Weiße Rauchschwaden aus den Kaminen zeichneten Linien in den Himmel und ließen sie an fröhliche Küchen und warmes Gebäck denken. In der Ferne konnte Petra den Hall von Weihnachtsliedern hören. Sie lächelte still für sich und ging dann auf den Klang zu.

Als sie ins Dorf kam, war Petra entzückt von all den farbenfroh gekleideten und dick eingepackten Menschen, die sich plaudernd und lachend durch die Straßen bewegten. Sie lächelte, als sie weiterging, und da sie sich genug Zeit genommen hatte, den Umhang ihres Vaters (und die mysteriöse Puppe) wieder in ihrem Schlafraum zu verstauen, lächelten viele Gesichter aus der Menge zu ihr zurück. Ein kleiner, runzeliger Zauberer verbeugte sich vor ihr, zog seine Wollmütze und entblößte damit seinen makellos blanken Schädel.

»Fröhliche Weihnachten, junge Schönheit«, rief er ihr fröhlich zu, »und möge Ihnen das Neue Jahr viel Freude bringen.«

Petra lächelte den Mann ein wenig hintergründig an und ging weiter.

Eine große, ungeordnete Menschenmenge stand vor Weasleys Zauberverkauf und tobte, um hineinzugelangen wegen dem, was die Schilder vor der Tür anpriesen als den 'Nur einmal im Leben fünf Stunden Mondschein Wahnsinns George-ist-total-verrückt Feiertags-Ausverkauf bis zum Ende aller Ausverkäufe!'. Petra blickte sich um, aber sie kannte niemanden in dem lebenswützig drängelnden Gewühl. Sie ging auf der anderen Straßenseite daran vorbei, um den zweigeschossigen Zeitungsstand herum die Straße hinunter auf das *Drei Besen* zu.

Drinnen war es sehr warm, und es herrschte ein dichtes Gewusel von Hexen und Zauberern. Sie standen um die kleinen Tische gedrängt, tranken warmes Butterbier und pfefferminzgewürzten Feuerwhiskey, und ihre vermischten Stimmen hallten von den Wänden wider wie ein Chor von Vogelgezwitscher. Petra

kämpfte sich mit ihren Ellbogen zur Bar vor und kletterte zwischen zwei riesigen Schultern auf einen leeren Hocker.

»Was kann ich für Sie tun, Schätzchen?«, grölte Madam Rosmerta über die Kakophonie der Stimmen, stellte sich vor Petra und war offenbar zufrieden mit dem gut gehenden Feiertagsgeschäft.

»Vielleicht einfach ein Zimmer, für eine Nacht oder zwei?«, antwortete Petra und legte eine Galleone auf den polierten Tresen.

Rosmerta blickte mit geschultem Blick rasch auf die Galleone hinunter. Sie war inzwischen schon ziemlich alt geworden, aber sie hatte noch immer diese wundervollen Rehaugen und die unzüchtigen Kurven, die sie für Jahrzehnte zu einer festen Einrichtung in Hogsmeade gemacht hatten. »Da braucht wohl ein Mädchen einen Kurzurlaub?«, sagte sie zu Petra gelehnt. »Sind wir uns sicher, dass dies eine gute Idee ist, meine Liebe? Jetzt ist es vielleicht eine fröhliche Stimmung dort draußen, aber wenn die Sonne untergeht, dann kann es da ganz schön interessant werden.«

»Ich kann auf mich aufpassen«, sagte Petra lächelnd, und etwas in ihrem Lachen sorgte dafür, dass sich Rosmertas Augen ganz leicht weiteten. Sie betrachtete Petra für einen Augenblick, dann ließ sie die Galleone verschwinden.

»Der Himmel weiß, die Welt bevorzugt Frauen, die wissen, was sie wollen«, antwortete sie mit zustimmendem Stirnrunzeln. »Thrimple wird Ihnen mit Ihrem Gepäck helfen, wenn Sie welches dabei haben. Wir haben kein Frühstück, aber unser Mittagessen macht das mehr als wieder wett. Sie können sich aus den letzten beiden Zimmern eines aussuchen, Schätzchen, und Sie sagen es uns einfach, wenn Sie noch etwas brauchen, in Ordnung?«

Petra nickte und lächelte die ältere Frau wieder an.

»Und nur, damit ich sicher bin, dass ich es Ihnen auch gesagt habe«, sagte Rosmerta und lehnte sich dabei noch einmal über die Bar, damit sie direkt in Petras Ohr sprechen konnte. »Halten Sie Ihren Zauberstab bereit, wenn die Sonne erst mal untergegangen ist. Man hat hier in letzter Zeit häufiger Wölfe gesehen, wenn Sie wissen, was ich meine. Es kann nicht schaden, vorsichtig zu sein.«

Petra nickte wieder. Diesmal lächelte sie nicht.



Unter den irdischen Hinterlassenschaften ihres Vaters waren eine magere Auswahl an Kleidern gewesen, ein Hut, ein Paar Stiefel aus so abgewetztem Leder, dass sie kaum mehr alleine standen, ein sehr billiger Zauberstab, ein Rasiermesser und sieben Galleonen, zwei Sichel und ein kleines Glas voller Knuts, bei denen sich Petra nicht die Mühe gemacht hatte, sie zu zählen. Das war nicht viel, aber es repräsentierte offenbar sein ganzes Vermögen, das er zur Zeit seiner Verhaftung besessen hatte. Petra hatte nicht gewusst, was sie mit dem Geld anfangen sollte, aber als sie nun in ihrem Hotelzimmer über dem *Drei Besen* stand und aus dem Fenster die Wirrmurmellallee entlangblickte, während der anbrechende Abend sie in einen violetten Schatten tauchte, da wusste sie, dass ein 'Kurzurlaub für

Mädchen', wie Madam Rosmerta es genannt hatte, die perfekte Wahl war. Ihr Vater hätte ihr da wahrscheinlich zugestimmt.

Da war noch etwas gewesen, ganz unten in der Schachtel vom Ministerium. Eingepackt in ein Taschentuch hatte Petra eine kleine Opalbrotsche gefunden, die in eine feine, goldene, verschnörkelte Verzierung eingefasst war. Sie hätte das nicht wissen können, aber als sie die Brotsche in ihrer Hand hielt und betrachtete, während zwei einzelne Tränen über ihre Wangen kullerten, da wusste sie, dass dies ein Weihnachtsgeschenk für ihre Mutter hätte werden sollen, das ihr Vater nur wenige Tage vor seiner Verhaftung gekauft hatte. Er hatte niemals mehr die Gelegenheit erhalten, es ihr zu geben. Sogar Petra konnte erkennen, dass die Brotsche nicht besonders teuer war, aber trotzdem hatte sie eine unterschwellige Eleganz und Schönheit, die sie überraschte. So bescheiden sie auch sein mochte, sie musste ihren Vater wohl mehr als nur ein paar Monatsgehälter gekostet haben. Während sie auf die bleiche, perlmuttfarbene Oberfläche des Steins sah, konnte sich Petra nur allzu gut vorstellen, wie ihr Vater in dem Schmuckgeschäft stand (irgendwie wusste sie, dass es *Ichabods Familienschmuck und Raritäten* sein musste, an der Ecke zwischen Winkelgasse und Nokturngasse), in sein bestes Hemd samt Krawatte gekleidet, wie er an seinem Kragen zupfte und versuchte, so auszusehen, als wüsste er, was er tat, während der Geschäftsinhaber selbst, Mr. Ichabod, seufzte und eiskalt lächelte. Sie sah, wie die Augen ihres Vaters angesichts des Schimmers auf der Opalbrotsche im Schaukasten leuchteten, sah, wie er näher heranging, verzaubert von ihrer schlichten Schönheit, und wie sein Gesicht sich erhellte. Der Preis, der mit Tinte auf das kleine Schild neben der Brotsche geschrieben stand, war deutlich höher als das, was er eigentlich ausgeben wollte, aber er hatte dort und in diesem Augenblick entschieden, dass es diese sein würde. Es hatte Petras Vater einen weiteren Monat Arbeit gekostet, um das Geld zu sparen, und während dieser Zeit hatte Mr. Ichabod es abgelehnt, die Brotsche für ihn zurückzubehalten oder über den Preis zu verhandeln, weil er (und das konnte Petra vor ihrem geistigen Auge ganz deutlich sehen) schlicht nicht glaubte, dass ein einfacher Mann in einem schlecht sitzenden Mantel und Arbeitshosen jemals dazu in der Lage sein würde, diese Brotsche zu bezahlen. Aber am Ende hatte er das Geld auf den Tresen gelegt, und Mr. Ichabod hatte fröhlich die Brotsche in ihre Schachtel verpackt und mit seiner umständlichen Juweliershandschrift eine Quittung geschrieben. Und ihr Vater hatte das Geschäft verlassen, mit der Schachtel in seiner Tasche, und er hatte gelächelt, wie nur jemand lächelt, der gerade etwas Wundervolles für jemanden getan hat, den er wirklich liebte.

Petra starrte aus dem Fenster auf die schneebedeckte Straße, ohne wirklich etwas zu sehen, und sie hielt die Brotsche in ihrer Hand. Vielleicht war die Geschichte ja auch gar nicht wahr, über Mr. Ichabod und ihren Vater und die Brotsche in der Auslage, aber das glaubte sie nicht. Die Erinnerung war in dem Opal gefangen, darin gespeichert wie ein winziger Schatz. Und jetzt, da Petra wusste, wie ihr Vater ausgesehen hatte, nachdem sie sein Gesicht in der mysteriösen, grünen Reflexion des Beckens in der Kammer gesehen hatte, war die Erinnerung sogar noch klarer geworden. Es war eine traurige Vision, denn ihr Vater

hatte nie die Gelegenheit gehabt, die Brosche der Frau zu geben, für die er sie gekauft hatte, aber es war ebenso eine süße Vision, denn in ihr war ihr Vater glücklich. Er wusste noch nicht, wie ihm geschehen sollte. Seine Zukunft war simpel und einfach, aber soweit es ihn betraf, war sie hell.

Ohne darüber nachzudenken, steckte sich Petra die Brosche an ihren Mantel. Nachdem sie das getan hatte, betrachtete sie ihr Spiegelbild im Fenster. Die Brosche leuchtete im versiegenden Abendlicht, fing es auf und verwandelte sich in etwas Magisches. Petra seufzte.

Ein paar Momente später verließ sie den Raum und verschloss leise die Tür hinter sich. Sie wollte einen Spaziergang machen.



Die Hauptstraße leerte sich, während die Sonne in einem atemberaubenden Schimmer aus Orange und Dunkelrot unterging. Kalte Luft drängte von Osten heran und wirbelte Schneewehen die Straße herunter wie ein kleiner Sandsturm. Petra blieb vor den Schaufenstern stehen, die die Straße säumten, und blickte abwesend auf all die Dinge, die dort ausgelegt waren: reich verzierte Koboldschwerter und Kelche bei Wravenbricks Eisenwaren, modische Ledermappen und Federn bei Scribelschafts, farbenfrohe Abendroben und Kleider bei Frohkluffs. Irgendwann verließ Petra die Hauptstraße und ging an der alten Heulenden Hütte vorbei, deren Umzäunung vernachlässigt worden und eingefallen war, seit das Heulen damals aufgehört hatte. Sie zog ihren Umhang fester um sich, denn die Kälte sickerte zu ihr durch. Als sie sich endlich entschloss, zum *Drei Besen* umzukehren und vielleicht bei Madam Rosmerta etwas Kleines zu Abend zu essen, wusste sie nicht mehr, wo genau in Hogsmeade sie sich befand. Reihenhäuser standen in dichten Gruppen um die schmale Straße, und viele von ihnen waren schon so eingefallen, dass sie kaum mehr reparierbar schienen. Aber über den niedrigen Dächern konnte Petra immer noch das behagliche, gelbe Leuchten der Straßenlaternen entlang der Hauptstraße sehen. Sie mochte die Gestalten nicht, die sie den Fußweg entlangschleichen sah, also bog sie in eine Gasse ab, um den Weg zu der belebteren Straße abkürzen zu können.

Die Gasse war sehr schmal und schneebedeckt. Petra kämpfte sich durch die Verwehungen, wobei sie sich an Zäunen und Laternen festhielt, um den Halt nicht zu verlieren. Es war eine verwinkelte Gasse, die sich durch ein ziemlich schäbiges Quartier des Dorfes schlängelte. Petra hatte nicht gewusst, dass derartige Orte in Hogsmeade überhaupt existierten. Abgewetzte Kleidung hing fast gefroren an Leinen, die zwischen den Häusern gespannt waren. Abfalltonnen und schiefe Vordächer drängten sich in die Gasse und blockierten sie beinahe. Schatten wurden immer dichter in den Ecken, während sich die Dunkelheit über das Dorf senkte, als würde die Nacht diese Gasse niemals ganz verlassen, sondern sich während der hellsten Phase des Tages nur ein wenig zurückziehen.

Hinter der nächsten Abzweigung war ein flackerndes Glühen zu sehen. Petra ging um die Ecke, stolperte über eine besonders hohe Verwehung, und fand sich

inmitten einer Gruppe magerer, zerlumpter Gestalten wieder. Sie waren so dick in schäbige Kleider eingepackt, dass es eine Weile dauerte, bis Petra erkannte, dass es Kobolde waren. Die kleinen Kreaturen saßen um ein magisches Koboldfeuer gedrängt, welches hell in der Schale eines zerbrochenen Zauberkessels brannte. Die Flammen des Feuers hüpfen und tanzten wild, wobei sie offenbar von gar nichts genährt wurden. Die Kobolde sahen mit ihren unergründlichen, schwarzen Augen zu Petra auf.

»Entschuldigung«, sagte Petra, und ihr Atem bildete in der kalten Luft kleine Wölkchen. »Ich bin nur auf dem Weg zurück zur Hauptstraße. Könnten Sie mir vielleicht die Richtung zeigen, bitte?«

Die Kobolde starrten sie nur mit versteinerten Gesichtern an. Ihre langen, knotigen Hände hatten sie über ihre Knie gelegt. Petra fragte sich für einen Augenblick, ob sie wohl obdachlos seien, entschied dann aber, dass das nicht sein konnte. Kobolde waren außerordentlich erfinderisch und selbständig. Sie sah sich kurz in der Gasse um und erkannte die Wahrheit: Direkt daneben war der Hintereingang von Wravenbricks Eisenwaren, also waren dies wohl die Schmiede, die sich nach ihrem Tagewerk etwas ausruhten. Das hätte eigentlich idyllisch aussehen, wäre da nicht dieser beunruhigend harte Blick in ihren kleinen Augen gewesen, mit denen sie sie anstarrten.

»Nichts für ungut«, sagte sie und begann, um die Gruppe herumzugehen. »Ich sehe, dass die Straße gleich da hinten ist. Ich finde mich schon zurecht.«

Es dauerte einen Moment, bis Petra erkannte, dass einer der Kobolde zu ihr sprach. Seine Stimme war tief und leise, bedrohlich, aber seltsam freundlich. »Ist es möglich, meine Partner, dass die hübsche junge Hexe nicht weiß, dass sie widerrechtlich ein Koboldgrundstück betreten hat?«

Bei dem Klang blieb Petra stehen, und ihr Blut wurde kalt.

Ein weiterer Kobold sprach, ohne seinen Blick von Petra abzuwenden. »Es scheint fast so, ay! Und sie tut es ganz dreist, ohne Respekt für Sitten oder Pflichten. Sollen wir es ihr erklären?«

»Es tut mir leid«, sagte Petra mit ruhiger Stimme. »Ich war der Ansicht, dies sei eine öffentliche Straße. Ich wollte nirgends eindringen.«

»Sie hat das Schild missachtet«, sagte der dritte Kobold sanft, wobei auch er nicht direkt mit Petra sprach, trotz seines eisig starren Blickes. »Ignoriert einfach das Gesetz! Erwartet zweifellos auch noch Nachsicht! Sie benimmt sich wie eine richtige Hexe.«

Petra stand zwischen den drei Kobolden und einer kalten Ziegelmauer im Rücken. Sie dachte rasch nach, erinnerte sich an den Zauberstab, den sie in der Tasche ihrer Robe hatte. Sie entschloss sich, ihn nicht zu ziehen, denn sie fürchtete, dass dies die Situation noch weiter zur Eskalation bringen würde. Die Kobolde standen langsam auf und fingen an, sie einzukreisen.

»Und wie lautet, ähm, dieses Gesetz?«, fragt sie. Ihre Zähne begannen, in der Kälte zu klappern. »Ich erwarte keine Nachsicht. Ich wusste es nur nicht. Ich werde mit Freuden, ähm ...«

»Sie muss einen Wegzoll zahlen«, sagte der erste Kobold, und seine schwarzen Augen glitzerten böse im Schein des magischen Feuers.

Petra klopfte ihre Taschen ab. »Ich habe aber nicht viel. Vielleicht ein halbes Dutzend Galleonen.«

»Nicht *Zauberergeld*, meine hübsche Tochter«, schnurrte der zweite Kobold mit seiner tiefen Stimme. »Wir sind hier nicht bei Gringotts. Eure Währung ist für uns wertlos.«

Einer der Koboide hob seine buschigen Augenbrauen und kam näher. »Sie trägt Eigentum der Koboide an ihrer Robe, Partner«, sagte er und zeigte dabei zum ersten Mal Erregung. »Mondtränen und feine Goldschnörkel. Dort, unter ihrer Schulter.«

Der erste Kobold schaute genauer hin und nickte langsam. »Das wird ausreichen, ay! Wenn die hübsche Hexe so freundlich wäre ...«

Der Kobold streckte Petra seine schwielige Hand entgegen.

»Nein«, sagte Petra, so ruhig sie konnte. »Das kann ich nicht weggeben. Es gehörte meinem Vater. Ich kann nicht ...«

»Es gehört überhaupt nicht dir, meine schöne Tochter«, sagte der Kobold ruhig und kam dabei noch näher. »Es gehört den Kobolden. Du wirst es nicht wagen, zu behaupten, dass das nicht unser Handwerk ist.«

»Nein«, stammelte Petra, »das habe ich nicht gesagt. Es ist nur ...«

»Sie beleidigt uns, Partner«, sagte der dritte Kobold, und seine Augen blitzten schrecklich auf. »Sie will uns den Respekt verweigern und uns unseren Tribut vorenthalten, *und* das obendrein auch noch mit unserem Eigentum.«

Petra drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand. »Nein. Es ist nur ... es muss doch auch noch etwas anderes geben.«

»Wir haben dich nicht um etwas gebeten, hübsche Tochter«, antwortete der erste Kobold mit lauterer Stimme. »Übergib uns unseren Tribut, oder wir nehmen ihn uns mit Gewalt. Hexenzauber kommt gegen das Gesetz der Koboide nicht an. Oder würdest du es vorziehen, diese Wahrheit auf die harte Weise zu lernen?«

Der Kobold streckte seine Hand aus, und seine knorrigen Hände warfen einen Schatten über die Brosche an Petras Robe. Sie zuckte zusammen und drückte sich noch stärker gegen die Ziegelmauer, aber sie sah keinen Ausweg. Rasch, fast schon zart, pflückte der Kobold die Brosche von ihrer Robe. Er wandte sich sofort um, ließ sie stehen und untersuchte die Brosche im Schein des Feuers. Petra sackte an der Wand in sich zusammen.

»Was werden Sie mit ihr tun?«, fragte sie hohl.

»Sie ist immer noch da«, sagte einer der Koboide.

»Sie wird sicher bald gehen, Partner«, antwortete ein anderer und begab sich ebenfalls wieder zum Feuer.

Petra riss sich zusammen, stellte sich aufrecht hin und erhob ihre Stimme etwas. »Ich sagte, was werden Sie mit der Brosche tun?«

»Das geht dich nichts an, Hexe«, stellte der erste Kobold fest, ohne sich umzudrehen. »Dies ist Koboideigentum. Deine ungeschickten Hände haben es lange genug gehalten. Es hat sowieso nie dir gehört.«

»Mein Vater hat sehr hart gearbeitet, um für diese Brosche zu bezahlen«, sagte Petra schon etwas mutiger. »Er hat sie redlich gekauft. Wagt es nicht, zu behaupten, er hätte sie gestohlen.«

Der erste Kobold schaute über seine bucklige Schulter zurück. Offenbar war er verärgert. »Ihr Menschen, mit euren betrügerischen 'Bezahlungen'. Wenn dieses Objekt tatsächlich im Besitz deines wertlosen Vaters war, dann war er ein Dieb und ein Lügner. Es hat ihm nie gehört, und es wird wahrscheinlich ein Jahr dauern, um seine schmutzigen Spuren wieder abzuwaschen. Und jetzt verzieh dich, bevor du uns wütend machst, Hexe, und freue dich darüber, dass deine Fehlritte heute Nacht dieses Objekt zu seinen *rechtmäßigen* Besitzern zurückgebracht haben.«

»Diese Brosche gehörte meinem Vater«, sagte Petra mit fester Stimme und zog dabei ihren Zauberstab.

Der Kobold wandte sich noch einmal um, ganz langsam, und betrachtete Petra mit einem perlenartigen schwarzen Auge. »Darf ich deiner Aussage entnehmen, dass dein Vater tot ist, schöne Hexe?«

In Petras Kehle bildete sich ein Klumpen. Sie versuchte, ihn hinunterzuschlucken, und ihre Augen glänzten plötzlich vor Tränen. Sie konnte nicht sprechen. Stattdessen nickte sie zögerlich.

Der Kobold betrachtete sie noch einen Moment länger. Sein Blick war unergründlich. Schließlich wandte er sich wieder um. »Das sind gute Neuigkeiten, Partner«, sagte er, ohne weiter auf Petra zu achten. »Der dreckige Dieb ist tot. Sein Atem ist kalt. Es wird nur halb so lange dauern, um dieses Stück von seiner schmutzigen Berührung zu reinigen.«

Petra erhob ihren Zauberstab und blickte ihn durch einen Schwall Tränen entlang an. Nur durch ihren Gedanken erlosch das Koboldfeuer. Dunkelheit zog sich über die Gasse wie ein Leichentuch.

»Das war ein Fehler, hübsche Tochter«, knurrte der erste Kobold aus dem plötzlichen Schatten.

»Ich bin nicht deine Tochter«, stellte Petra mit toter, kalter Stimme fest.

Plötzlich erfüllten verschiedene Geräusche die Gasse. In der undurchdringlichen Dunkelheit waren Schreie zu hören, die von schrecklichen, knirschenden Schlägen abgeschnitten wurden. Die Geräusche vermischten sich mit dem Brüllen eines plötzlichen, eisigen Windes, der durch die Gasse fegte, den Schnee aufwirbelte und in den Dachrinnen heulte. Das Ganze dauerte weniger als fünfzehn Sekunden.

Am Ende der Gasse, dort, wo sie in die Hauptstraße mündete, stand plötzlich ein junger Mann. Er lauschte, hörte die hallenden Schreie und die knochenklappernden Schläge mit weit aufgerissenen Augen. Er zog seinen Zauberstab und jagte in die Gasse. Das Herz schlug ihm bis zum Hals.

»Petra!«, rief er und blieb in der Dunkelheit stehen. »Petra, bist du das? Ich habe nach dir gesucht! Ist alles in Ordnung mit dir?«

Eine Gestalt tauchte im dunklen Korridor der Gasse auf und ging langsam durch den wirbelnden Schnee. Der Mann beobachtete sie und hob langsam seinen

Zauberstab, als sie näher kam. Etwas schien durch die Dunkelheit zu glühen, eine Art pendelndes, perlmuttfarbenes Glitzern, das auf der Robe der Gestalt zu leuchten schien.

»Petra?«, fragte der Mann verwirrt und besorgt.

»Ted«, sagte die Gestalt, als sie endlich in den gelblichen Schimmer der nächsten Straßenlaterne trat. »Dein Timing ist perfekt, wie immer.«

»Petra«, keuchte Ted erleichtert, ging auf das Mädchen zu und legte ihr den Arm um die Schultern. »Geht es dir gut? Ich habe gesehen, wie du vor einer Weile an unserem Geschäft vorbeigegangen bist. Ich kam heraus, um dich zu suchen, sobald ich konnte. Was hast du denn in dieser Gasse gemacht?«

Petra schüttelte fast unmerklich den Kopf. Ihre Augen waren seltsam leer. »Ich bin nur ein bisschen spaziert.«

»Das ist wohl kaum ein guter Ort für einen Spaziergang, Petra«, antwortete Ted, während er sie aus der Gasse herausführte. »Vor allem nach Einbruch der Dunkelheit. Hast du dort drin jemanden getroffen?«

»Lass uns zurückgehen, Ted. Mir ist kalt«, ignorierte Petra seine Frage. Sie ging neben ihm her und ließ sich von ihm im Arm halten, aber sie spürte es kaum. »So kalt, Ted. Mir ist so kalt. Ich bin halb erfroren.«



»Ich kann dir das jetzt nicht alles erzählen«, sagte Petra, während sie abwesend ins Feuer starrte. »Vielleicht schon bald, aber im Moment ist es einfach alles zu viel. Für den Augenblick reicht es, wenn ich dir von der Schachtel erzähle, die ich vom Ministerium erhalten habe. Die Sachen meines Vaters.«

Sie und Ted saßen neben dem Kamin in zwei Sesseln mit hohen Rückenlehnen in einer der hinteren Ecken des *Drei Besen*. Daneben stand ein dürre Weihnachtsbaum mit richtigen Kerzen, deren Flammen in allen möglichen Farben fröhlich flackerten. Es war spät, und die Bar war schon fast leer. Der Hauself, Thrimple, ging zwischen den Tischen umher und steuerte einen großen, schwebenden Besen und eine Kehrschaufel mit geschicktem Fingerschnippen.

»Du hast Noah davon erzählt, nicht wahr?«, fragte Ted, der durch sein fast leeres Glas Butterbier ins Feuer schaute.

»Bitte sei nicht eifersüchtig, Ted«, seufzte Petra mit einem kleinen Lächeln. »Noah und ich sind nur Freunde, zumindest bis jetzt. Außerdem hast du doch Victoire. Nach dem, was so erzählt wird, seid ihr ein richtiges Traumpaar.«

Ted nickte rätselhaft und presste die Lippen aufeinander. »Also hast du Noah von der ganzen Sache noch *nichts* erzählt, richtig?«

»Ich habe es niemandem erzählt. Es ist nicht diese Art von Geheimnis.«

»Aber es macht dir Sorgen«, stachelte Ted weiter, »sogar Angst.«

Petra schüttelte leicht ihren Kopf. »Ich habe meine Eltern beide nie gekannt, Ted. Sie waren mein ganzes Leben nie da. Warum jetzt? Weshalb macht es mir gerade jetzt so viel aus? Wie kann man jemanden derart vermissen, den man nie gekannt hat?«

Ted gab keine Antwort. Eine Minute lang saßen sie einfach beide da und blickten in das prasselnde Feuer, das im Kamin langsam niederbrannte. Endlich sagte Ted: »Ich glaube, man muss nicht mit seinen Eltern aufgewachsen sein, um sie zu kennen. Ich glaube, man kennt sie genauso gut anhand der Lücke, die ihre Abwesenheit in dir hinterlässt. Du erkennst sie an der Form der Leere, die da ist, wo sie sein sollten. Zumindest geht es mir so.«

Petra nickte. »Alles, was ich weiß, ist, dass ich sie brauche. Ich brauche sie, damit sie mir sagen, was ich tun soll. Ich bin so durcheinander.«

»Denkst du, sie hätten gewusst, was zu tun wäre?«, fragte Ted.

Petra dachte einen Augenblick nach, dann zuckte sie die Schultern.

»Je älter ich werde«, fuhr Ted fort, »umso mehr erkenne ich, wie wenig die Menschen wirklich wissen. Ich bin aufgewachsen in der Überzeugung, dass meine Großmutter einfach alles wusste. Und dann, vor ein paar Jahren, erkannte ich, dass sie den größten Teil ihrer Informationen und ihrer Weltanschauung aus dem *Klitterer* hat. Ich meine, ich habe nichts gegen den *Klitterer*, bewahre, aber eine Quelle von rationalem Denken und faktenbezogenem Journalismus ist er *wirklich* nicht. Ich liebe meine Großmutter, aber da habe ich erkannt, so erschreckend es auch war, dass sie sich auch einfach nur durchs Leben wurstelt und es meistert, so gut es eben geht, wie alle anderen auch. Dies herauszufinden war ein wenig beängstigend, aber auf der anderen Seite war es auch beruhigend. Es bedeutet, dass ich genauso fähig bin, meinen Weg im Leben zu finden, wie sie es ist.«

Petra blickte Ted von der Seite her an. »Und was bedeutet dir deine Großmutter heute?«

Ted grinste. »Sie bedeutet mir noch immer dasselbe, das sie mir immer bedeutet hat. Es bedeutet, dass sie immer da ist, um mir zu sagen, dass sie mich lieb hat, und dass alles gut werden wird. Das ist es, wozu die Menschen, die uns lieben, wirklich da sind, glaube ich. Vielleicht wissen sie nicht, wovon sie sprechen, und vielleicht liegen sie auch völlig falsch, aber das bedeutet nicht, dass wir es nicht brauchen, das zu hören, zumindest meistens.«

»Das klingt nicht besonders beruhigend«, meinte Petra rundweg und schaute wieder ins Feuer.

»Das kommt daher, dass du es völlig verkorkst betrachtetest«, sagte Ted zuversichtlich. »Du denkst zu viel darüber nach. Dein Problem ist, dass du zu klug bist, Petra. Du denkst zu viel.«

»Lieber so als anders rum.«

»Au contraire«, lächelte Ted. »Manchmal sind wir uns so sicher darüber, was wir *erwarten*, dass wir uns selbst täuschen und glauben, es tatsächlich zu sehen, selbst wenn es gar nicht wahr ist, selbst wenn es völliger Blödsinn ist. Du vermisst deine Eltern nicht, weil du eine Landkarte durchs Leben brauchst, Petra. Du vermisst deine Eltern, weil du jemanden brauchst, der sich neben dich setzt und dir sagt, dass egal, wo die Karte dich hinführt, es ein großartiges Abenteuer werden würde, weil sie bei dir sein werden, und weil sie dich lieben werden bei jedem Schritt, den du auf deinem Weg machst.«

Petra schaute wieder seitlich zu Ted. Sie lächelte nicht. »Was sollte dich denn hier zum Experten machen?«

Ted zuckte die Schultern. »Alter, Erfahrung, und vier Butterbier. Gib mir noch einen Feuerwhiskey, und ich schließe als verdammtes Genie ab.«

Jetzt musste Petra lächeln.

»Siehst du?«, sagte Ted und stieß sie gegen die Schulter. »Ich habe dich zum Lachen gebracht. Dafür sind die Menschen da, die dich lieben. Wir können dich zum Lachen bringen, wie trostlos die Sache auch scheinen mag.«

Petra nickte seufzend. »Ich mag es übrigens, wenn du dein Haar lang trägst.«

»Ja, ich habe in letzter Zeit verschiedene Stile ausprobiert«, antwortete Ted luftig. »Ich habe es superkurz probiert ...« Während er sprach, schrumpfte sein Haar plötzlich zu einem militärischen Bürstenschnitt zusammen, mit dem er Petras Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste, Kendrick Debellows, verblüffend ähnlich sah, »... und dann wieder so lang wie ein Rockstar«, fuhr Ted fort, und jetzt schoss sein Haar wieder aus seinem Kopf und floss in schwarzen Strähnen über seine Schultern. »Und ich habe sogar den George Weasley spezial ausprobiert«, schloss er seine Ausführungen, und sein Haar frisierte sich plötzlich zu einem wild zerzausten Schopf und wurde leuchtend rot. Petra schlug sich die Hände vor den Mund und quietschte vor Lachen.

»Dein Gesicht hat sich auch ein wenig verändert«, keuchte sie. »Du hast da gerade wie George *ausgesehen*, für eine Sekunde.«

»Es ist ein bisschen schwierig, es zu kontrollieren«, gab Ted zu und stand auf. »Es ist Jahre her, dass ich meine Metamorphmagus-Fähigkeiten benutzt habe. Ich versuche immer noch, mich daran zu erinnern, wie man es richtig macht.«

Petra lehnte sich in ihrem Sessel zurück und beobachtete, wie Ted seinen Mantel vom Haken neben dem Kamin nahm. »Du gehst?«

»Ich gehe«, nickte er. »George hat mich eingeteilt, morgen den Laden aufzumachen. Dieser Mann hat absolut kein Verständnis für die Tatsache, dass ich kein Morgenmensch bin.«

Petra lächelte immer noch ein wenig, während Ted in seinen Mantel schlüpfte. »Danke, Ted. Es hat gutgetan, mit dir zu sprechen.«

»Reden kann ich am besten«, antwortete Ted. »Es tut mir leid, dass ich nichts zu Weihnachten für dich habe.«

»Dieses Mal werde ich dir das nicht vorwerfen.«

Ted wandte sich zur Tür, dann blieb er noch einmal stehen. Mit einem halben Lächeln drehte er sich noch einmal zu Petra und lehnte sich über sie. »Es wird alles gut«, flüsterte er vertrauensvoll. »Das wird ein großartiges Abenteuer. Und die Menschen, die dich lieben – Menschen wie ich – werden dich begleiten, bei jedem Schritt auf deinem Weg.«

Petra lächelte wieder, und es war ein aufrichtiges Lächeln. Ted strahlte sie an. Sie verharrten einen langen, fast peinlichen Moment so und teilten diesen Blick. Dann endlich senkte Ted seine Augen.

»Gute Nacht, Petra«, sagte er. »Fröhliche Weihnachten!«

»Fröhliche Weihnachten, Ted!«, antwortete Petra.

Er ging durch den Raum zur Tür, schlängelte sich zwischen den Tischen hindurch und hüpfte über Thrimples schwebende Kehrschaufel. Mit einem Schwall kalter Luft und dem Pfeifen des Winterwindes war er verschwunden.

Petra blickte ins Feuer.

Nach einer Minute lehnte sie sich zur Seite, nahm ihren Umhang und legte ihn über ihre Beine. Sie fand die Opalbroche, die daran festgesteckt war. Vorsichtig nahm sie sie ab und hielt sie in ihren Händen.

»Oh, Papa«, flüsterte sie, »sag mir, dass alles gut wird. Sag mir, dass du mich liebst, und dass du mich auf meinem Weg begleiten wirst.«

Die Brosche in der Hand zu halten rief ihr erneut das Bild ihres Vaters ins Gedächtnis, genau wie zuvor. Sie sah, wie er die Brosche dem etwas widerlichen Mr. Ichabod abkaufte, beobachtete, wie er sie aus dem Geschäft auf die Straße hinausstrug, wo der Schnee leise fiel. Er war glücklich. Er hatte etwas Wundervolles getan für jemanden, den er liebte.

Petra hielt plötzlich inne. Ihr Atem stockte. Ihre Finger legten sich langsam um die Opalbroche und schlossen sie ein. Hatte sie sich geirrt? War das möglich? *Manchmal sind wir uns so sicher darüber, was wir erwarten*, hatte Ted erst von ein paar Augenblicken gesagt, *dass wir uns selbst täuschen und glauben, es tatsächlich zu sehen, selbst wenn es gar nicht wahr ist ...*

In ihrer Vision ging ihr Vater fröhlich über das schneebedeckte Kopfsteinpflaster, bewegte sich durch die Menschenmenge, die ihre Einkäufe machte, und summte fröhlich. Und dann, ganz sanft, etwas neben dem Ton, begann er zu singen.

*Oh, ich hab ein Töchterchen, ein wunderschönes Mädchen, das süßeste auf der Welt
und für dieses süße Mädchen mit rabenschwarzen Locken, kauf' ich Schmuck für all
mein Geld.*

*Dann werden wir tanzen, wir beide, einen großen Ringelreihen im Licht unterm
Erdbeermond*

*und wir sind glücklich, meine Prinzessin und ich, wenn wir tanzen in lustigem Rund
wenn wir tanzen in lustigem Rund.*

Petra blinzelte, während sie mit den Ohren ihres Verstandes lauschte. Ihr Vater hatte die Brosche nicht für seine Frau gekauft. Er hatte sie für sein kleines Mädchen gekauft, das gerade erst im Bauch seiner Frau heranwuchs. Natürlich hatte er nicht wissen können, dass ihr Baby ein Mädchen werden würde, und er hatte es trotzdem gewusst, oder es zumindest so sehr gehofft, dass dies für ihn so war, als wüsste er es. Er wollte für seine Tochter einen Familienschmuck kaufen, ein Erbe. Er hatte sie schon damals geliebt, noch bevor sie geboren worden war, noch bevor er sie gekannt hatte. Er hatte sie nur von der Gestalt der Hoffnung gekannt, die in seinem Herzen war.

*Fröhliche Weihnachten, Petra, mein Schatz, meine Prinzessin ... Fröhliche
Weihnachten ...*

Petra saß in der leeren Bar und weinte um ihren toten Vater. Aber sie lächelte dabei durch ihre Tränen hindurch. Und sie hielt die Brosche in der Hand, ihr Weihnachtsgeschenk. Sie hielt sie ganz fest und schaukelte im Schein des Feuers, als wäre sie ein Baby, das in starken, beruhigenden Armen gehalten wurde, die es wiegten ... wiegten ... wiegten ...



END E

James Potter und der Fluch des Torwächters ist ein Werk im Bereich der Fan-Fiction, welches auf den Kreationen von J. K. Rowling basiert. Dieses Buch darf nicht kommerziell publiziert oder verkauft werden. Diese Ausgabe wurde individuell und freiwillig von einem Leser bei lulu.com gedruckt.

Der Autor G. Norman Lippert und der Übersetzer Thomas Sager autorisieren keinerlei Veröffentlichung dieser Geschichte, und sie machen aus einem Druck, wie er hier vorliegt, keinerlei Profit.

Wenn Sie mehr über die Arbeiten und Kunstwerke von G. Norman Lippert wissen möchten, dann besuchen Sie speedbumpstudios.com.
(Wenn Sie wissen wollen, was der Übersetzer im richtigen Leben macht, dann besuchen Sie rohn-erlach.ch)

Wenn Sie mehr über die James Potter-Serie wissen wollen, dann besuchen Sie jamespotterseries.com. Sämtliche James Potter-Geschichten von G. Norman Lippert können dort in verschiedenen Sprachen kostenlos gelesen und heruntergeladen werden.